GESCHICHTE: MIT DEN AUSLEGUNGEN UND ANMERKUNGEN DES RITTERS HERRN VON FOLARD, ...

Polybius, Jean-Charles de Folard

Digitized by Google

4°
1169
a. gr. b. ~~906~~
Polybius

4 A. gr. b. 1169-1

Digitized by Google

<36625346400017

<36625346400017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Auct. Jr. Vet. 137. p. 581.

Digitized by Google

Geschichte
des
Polyb,
mit den
Anmerkungen und Anmerkungen
Herrn Folard, Ritters des Heil. Ungarischen Ordens,
Commandeurs
über die Kriegskunst des Alten Theils
und
Abhandlung von der Colonne
deutlich und gründlich abgehandelt
in welcher Gelegenheit
mit den neuern Zeiten
Anfangs Auszug, Zusätze, Anmerkungen
und
Neuer Theil
Nürnberg,
bey Johann Jacob Haimbl, Kunsthändler.
1753.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Quo vbi pro tuli [illegible] Pulso discrimine Regi
Adsuit Insolus

Seiner Excellenz

dem

Hochgebohrnen Herrn,

Herrn

Leopold

des heil. Römischen Reichs

Grafen und Herrn von und zu Daun,

auf Kaltenborn und Sassenheim,

Fürsten von Thiano,

Herrn der Herrschaft Nieder-Wallsee,

Ritter des goldnen Vließes, und des militarischen Mariæ Theresiæ-Ordens Groß-Kreutz,

der Römisch-Kaiserlichen Königlichen Majestäten ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Kammerer, wirklichen geheimen Rathe, General-Feld-Marschall,

Obristen über ein Regiment zu Fuß,

commandirenden General in dem Erzherzogthum Oesterreich unter und ob der Enns,

Präsidenten des Hofkriegsräthlichen Justiz-Collegii,

Commendanten der Haupt- und Residenzstadt Wien,

General-Director der kaiserl. königl. Militar-Akademien,

und

commandirenden Feldherrn

Allerhöchstderoselben Armeen.

Hochgebohrner Reichsgraf
Gnädigster Herr,

Eure Excellenz erblicken vor gegenwärtigen Blättern, den erhabenen Abriß eines Helden, welchen Freunde und Feinde zugleich bewundern und verehren. Die Quellen der Hochachtung, sind Tugenden und Verdienste. Jene bestimmet den Preis, welcher den Vollkommenheiten der letztern gebühret. Je größer also die Ehrerbietung ist, welche der Ruhm eines Polybs, und das Lob eines Solards von mir fordern: desto billiger ist auch meine Sorgfalt, den Früchten ihrer Erfahrung alle mögliche Pracht zu ver-

ſchaffen. Kann ich aber meine Abſicht wohl ſicherer erlangen, als wenn ich den Werken dieſer vortrefflichen Männer, den unſterblichen Namen eines Feldherrn vorſetze, welcher unſer Jahrhundert bey der Nachwelt beneidenswürdig machet? Wie können die Lehren der Kriegskunſt einen herrlichern Glanz erhalten, als wenn ſie mit dem großen Ueberwinder eines zuvor unbeſiegten Friedrichs prangen?

Dieſe gründliche Vorſtellung rechtfertiget mein Unternehmen, und iſt für meine Ueberzeu-

gung

gung so entzückend, daß ich es wage Eurer Excellenz gegenwärtige Uebersetzung, als ein Opfer meiner ungeheuchelten Ehrfurcht zu weihen. Vergönnen Sie gnädigster Herr, das lebhafte Vergnügen öffentlich zu bezeugen, welches ich empfinde, wenn meine aufrichtige Wünsche für Dero Wohlfahrt, sich mit den Wünschen wahrer Patrioten dahin vereinigen: daß die allwaltende Vorsehung, in Dero hohen Person, die theuerste Stütze unsers Vaterlandes bis in die spätesten Zeiten erhalten wolle. Der schmeichelhafteste End-

zweck,

zweck, wornach ich ſtrebe, iſt die Ehre lebenslang mich nennen zu dürfen:

Hochgebohrner Reichsgraf

Gnädigſter Herr,

Eurer Excellenz

unterthänigſter Diener

Johann Thomas Trattner,
Kaiſerl. Königl. Hofbuchdrucker
und Buchhändler.

Vorrede.

Nach dem zeitlichen Endzwecke, weswegen die Menschen erschaffen worden, sollten dieselben sich nicht allein keiner den andren beleidigen, sondern im Gegentheile einander mit alle dem, was zur wahren Glückseligkeit behülflich seyn kann, an die Hand gehen. Da aber die Menschen sehr zeitlich angefangen haben, den Endzweck ihrer wahren Bestimmung außer Acht zu lassen, und sich den verderblichen Leidenschaften zu ergeben, so konnte die süße Einigkeit, welche die Menschen mit einander verbinden sollte, nicht mehr länger bestehen. Der Geizige wollte nach seines Nebenmenschen Gut trachten; der Ehrsüchtige strebte nach der Oberherrschaft über seine Mitgesellen; der Verläumder war dem Wohlstande seines Nebenmenschen neidisch; der Verschwender endlich, der sein eignes Vermögen durchgebracht, suchte fremdes Gut an sich zu bringen.

Diese und noch andre dergleichen unordentliche Leidenschaften waren die Quellen von unendlichen Uneinigkeiten, welche öfters in verderbliche Kriege ausgebrochen sind. Die heilige Schrift machet uns in der Erzählung der Dinge, die vor der allgemeinen Wasserfluth hergegangen, einen ganz deutlichen Unterschied zwischen den Frommen und Gottlosen. Die Bosheit der Menschen vermehrte sich dergestalt, daß man in dem siebenzehnten Jahrhun-

hunderte nach der Erschaffung der Welt nicht mehr als acht fromme Seelen, nämlich den Noe samt seinem Geschlechte angetroffen. Eben das geoffenbarte Wort GOttes gedenket einiger Privatkriege, welche die Gottlosen gegen die Frommen angesponnen. Der Krieg den der Bösewicht Kain wider seinen frommen Bruder Abel geführet, rühret einzig und allein von einer unzeitigen Eifersucht her. Endlich wurde GOtt um das Jahr der Welt 1657 des allgemeinen Gräuels müde, und befahl dem Noe einen Kasten zu bauen, worinne er samt seinem Geschlechte und Lebensmitteln wider die erfolgte allgemeine Wasserfluth verwahret seyn könnte. Das Gewässer wuchs an, und das ganze damals lebende menschliche Geschlecht gieng zu Grunde, außer den bereits gedachten 8 Personen, welche, nachdem sich das Gewässer verlaufen, das menschliche Geschlecht von neuem wieder fortpflanzten.

Hätte man nun wohl bey diesen Umständen nicht vermuthen sollen, das Uebel sey gänzlich ausgerottet worden? Sollte man nicht in der Meynung stehen, die Menschen würden durch das Beyspiel des entsetzlichen Strafgerichts gelernet haben, ihre von Natur böse Neigungen zu dämpfen? Allein es ist nichts weniger erfolget als dieses. Die meisten Menschen ergaben sich wieder den Wohllüsten und andern daraus entspringenden Lastern. Cham ein Sohn des Noe selbst, der doch ein Augenzeuge von den schrecklichen Wirkungen des göttlichen Zorns war, verfiel in Schandthaten.

Der Haufe der Frommen war in kurzer Zeit wieder der kleinste, und wurde nur durch einzelne Geschlechter fortgepflanzet, bis endlich die Nachkommen des Jakobs ein großes Volk in Aegypten ausgemachet, und von da aus, durch den Moyses auf Befehl GOttes wunderthätiger Weise weggezogen und durch den Josue in das versprochene Land eingeführet worden. Dieses Volk, welches das jüdische oder auch das israelitische genennet wurde, hatte in seinem vierzigjährigen Zuge unter der Anführung obgedachter beyden Feldherren viele Völker zu überwinden, die sie auch bezwungen und unter den Fuß gebracht. Es haben demnach diese zween Heerführer große Dinge verrichtet; doch aber weis ich nicht, ob man ihnen eine große menschliche Kriegswissenschaft beymessen könne, indem die heilige Schrift uns deutlich zeiget, daß GOtt der oberste Anführer seines Volks gewesen. Eben dieses läßt sich auch von den Richtern, und von dem Könige und Propheten David sagen. In folgenden Zeiten hat das Verderbniß der Juden dermaaßen zugenommen, daß man sich bey ihnen in der Kriegskunst sehr wenig Rathes erhohlen kann. Die Aßyrer, deren Geschichte bey nahe in Dunkelheit begraben liegt, haben meistentheils weibische Weichlinge zu Fürsten gehabt; und folglich können wir wenig Nutzen daraus schöpfen.

Wenn man den Cyrus als den Stifter des persischen Reichs ausnimmt, so findet man in dieser Geschichte ebenfalls wenig große Männer. Das vornämste, was aus dieser Geschichte zu lernen ist, besteht darinne, daß

ein kleines aber wohlgeübtes und durch geschickte Feldherren angeführtes Kriegsheer eine unendliche Anzahl ungeübter und übel angeführter Völker überwinden kann. Wenn die Perser Kriegsschulen gehabt, gleichwie Xenophon es versichern will, so müßen sie entweder Meister von geringem Werthe zu Lehrern angestellet haben, oder aber es müßen die Schüler, aus einer angewöhnten Trägheit und nachläßiger Aufsicht der Vorgesetzten wenig Vortheil aus diesen Kriegsschulen gezogen haben. Die Wirkungen zeigen diese Wahrheit ganz klar. Hätten denn die unzählbaren Heere der Perser unter der Regierung der Könige Darius Hystaspides und Xerxes nicht eine handvoll Griechen aufreiben sollen? Hätte eben diese persische Monarchie, die den größten Theil Asiens besaß, und Heere von fünf bis sechsmal hundert tausend Mann in das Feld stellte, von einem griechischen Heere, das nur aus fünf und dreyßig tausend Mann bestund, über den Haufen geworfen werden sollen? Es scheint mir, daß diese Kriegsschulen entweder niemals bestanden, oder wenigstens, daß sie ganz ohne Frucht gewesen.

Griechenland und vornämlich Lacedämon und Athen haben endlich erkannt, daß ein rechtmäßiger Krieg seine Regeln habe, nach welchen er vernunftmäßig geführet werden müße. Diese große Leute, die Griechenland hervorgebracht, und die wegen ihrer innerlichen Zertheilung nicht geschickt waren, Eroberungen zu machen, suchten in ihrem Verstande die Mittel, sich gegen auswärtige Stöhrer der Ruhe in Sicherheit zu setzen. Sie fiengen an die Ursachen der unterschiedenen Erfolge der Kriege zu untersuchen. Sie machten Grundsätze daraus und kamen so weit, daß sie nicht nur die zahlreichen Heere der Perser gänzlich erlegten, sondern auch derselben Reich endlich unter dem macedonischen Könige Alexander, gar zu Grunde richteten.

Doch aber waren diese zwo Republiken ziemlich verschieden. Die Lacedämonier wurden durch ihren Gesetzgeber Lykurg dergestalt und so vortreflich gebildet, daß sie die Wohllüsten, die Schmerzen, ja den Tod selbst verachteten; und dieses sind in der That kriegerische Tugenden. Die Athenienser hingegen traten sich nicht nur allein auf die Kriegskunst, sondern auch auf solche Künste und Wissenschaften, die dem menschlichen Geschlechte zwar angenehm scheinen, doch aber auch demselben sehr gefährlich seyn können, so bald sich der ohnehin schwache Geist der Menschen durch dieselben dahin reißen läßt. Es hat auch Athen das Mißvergnügen empfinden müßen, von den Lacedämoniern besieget zu werden. Dieses sind richtige Folgen eines wohllüstigen Lebens, und das mit lauter Schmeicheleyen gegen unsre äußerlichen Sinne zugebracht wird, da man indessen das vornämste Kleinod, nämlich die gesunde Vernunft auf die Seite setzet.

Diese tapfern griechischen Völker erkannten ebenfalls gar wohl, daß die edle Kriegskunst eben die Eigenschaft habe, wie eine jede andre Kunst oder Wissenschaft, ja als wie ein bloßes Handwerk; daß sie nämlich, gleich-

wie diese, in der Jugend gelernet werden müßte, indem die Erfahrung ihnen so wie uns heute zu Tag Lebenden genugsam gezeiget, daß erwachsene Leute theils sich schämen, Anfangsgründe einer Wissenschaft zu lernen, darinne sie schon als Meister wollen angesehen werden, theils die nöthigen Kräfte des Verstandes nicht mehr besitzen, und theils durch unordentliches Leben davon abgehalten werden. Sie legten demnach Kriegsschulen an, in welchen die jungen Leute, die zum Kriege bestimmt waren, in allen Theilen desselben unterrichtet wurden. In diesen Schulen wurde die Kriegskunst theils nach Gründen aus der Meßkunst, und theils nach solchen, welche die Geschichte an die Hand giebt, vorgetragen. Dieses war die Theorie, welche die Leute in einem Alter bekamen, in welchem zwar das Gedächtniß noch den vornämsten Theil der menschlichen Seelenkräfte ausmacht; da hingegen der Witz und die Beurtheilungskraft nur geschärfet und also zubereitet werden, daß die eigne Erfahrung, als welche die Ausübung ist, die eigentliche und wahrhafte Kriegswissenschaft hervorbringen könne. Dergleichen Kriegsschulen waren vornämlich zu Athen und Lacedämon angeleget.

Die Römer, welche bey dem Anfange ihres Staats ebenfalls unregelmäßige Kriege führten, wurden bald von der Wahrheit überzeugt, daß das Kriegführen ebenfalls eine Wissenschaft sey, die folglich ihre Gründe habe. Sie legten demnach ihr Marsfeld ganz nahe an der Tyber an, wo sowohl Officir als Soldaten sich mit allen Arten der Leibes und Waffenübungen beschäftigen mußten. Die Folgen dieser Kriegsschule zeigten genugsam, daß sie die Ursache war, warum dieses tapfre Volk nach und nach in den Stand gesetzet worden, nicht nur seine Mauren zu vertheidigen, sondern so gar ganz Italien zu erobern. Sie legten in der Folge der Zeit noch andre Kriegsschulen fast in allen Städten Italiens an.

Die Besiegung der mächtigen Mitbuhlerinn, ich meyne Karthago, und nachgehends die Bezwingung des größten Theils des damals bekannten Erdkreises, waren die Früchte von ihren vortreflichen Anstalten. Ob es nun gleich scheint, als wären die Römer in diesen Kriegsschulen bey der Erhaltung der scharfen Kriegszucht, bey den strengen Leibes- und Waffenübungen, als zweyen zwar wichtigen Theilen der Kriegswissenschaft alleine stehen geblieben, und hätten die übrigen großen Theile derselben vernachläßiget, so folget dem ungeachtet nicht, daß diejenigen, die zur obersten Befehlshaberstelle Hoffnung hatten, und auch viele andre Untergebene dieselben zu Hause gründlich zu erlernen unterlassen haben sollten.

Dieses bezeugen so viele ausnehmend geschickte Feldherren, deren große Verrichtungen in der römischen Geschichtskunde so hoch angepriesen werden. Ich will hier nicht von den großen Scipionen, von einem Fabius, von einem Sempronius, von einem Lukullus, von einem Pompejus, von einem Cäsar, und mehrern andren reden. Die Geschichten dieser

ser außerordentlich großen Männer sind schon allzubekannt, oder sollen es wenigstens seyn.

So große Männer auch immer Rom öfters gehabt; so sind sie doch nicht allezeit ans Licht gezogen worden. Dieser Staat hat nur allzuoft in der Wahl der obersten Feldherren Fehler begangen, und unwissende und eigennützige Leute, (die sich gemeiniglich mit der Schmeicheley abgeben,) vor verständigen und ehrliebenden Männern den Rang gegeben. Auf diese Art ist es geschehen, da dem tapfern und verständigen Aemilius ein Varro, ein Mensch von niedriger Herkunft, dem die Kriegswissenschaft vollkommen unbekannt war, und der keine andre Kriegstugend besaß als eine wilde Herzhaftigkeit, vor der Schlacht bey Kannä an die Seite gesetzet wurde. Diese beyden Feldherrn übten von einem Tage zum andern wechselsweise das oberste Befehlshaberamt über das römische Heer aus. Der schlaue Hannibal erwartete aber einen gelegenen Tag, da das oberste Befehlshaberamt an dem Varro war, machte geschickte Bewegungen und schlug die Römer dergestalt, daß von ungefähr neunzig tausend Mann kaum drey tausend davon kamen. Wenn Hannibal eben so viel Wissenschaft besessen hätte, die Früchte seines Sieges einzusammlen, als er besaß seine Feinde zu überwinden, so wäre es unstreitig mit dem römischen Staate geschehen gewesen. Da er sich aber an statt seinen großen Sieg zu verfolgen, in die anmuthigen Gegenden von Kapua gezogen, und demnach den Römern Zeit gelassen, sich von ihrer Bestürzung und Muthlosigkeit zu erhohlen, ein neues Heer anzuwerben, dem Fabius der Zauderer vorgesetzet wurde, so fiengen der Karthaginenser Sachen an rückgängig zu werden. Denn dieser Fabius wußte gar wohl, daß man ein neues Heer gegen alte geübte Feinde und die ein so geschicktes Oberhaupt hatten, wie Hannibal war, nicht in einer öffentlichen Schlacht anführen sollte; er erwählte demnach den Schutzkrieg, den er nebst dem Aemilius schon vor der Schlacht angerathen hatte, und brachte dadurch den Feind dahin, daß er nichts Erhebliches mehr ausrichten konnte.

Ob nun gleich die Stadt Rom nach der Erobrung von Asien durch das wohllüstige Leben, woran sie sich in diesem Lande gewöhnet, in ein ziemliches Verderben gerathen war, so erhielten sie doch noch die scharfe Mannszucht und die strengen Waffenübungen bey den römischen Kriegsheeren bis gegen das Ende des dritten Jahrhundertes nach Christi Geburt, um welche Zeit sie dermaaßen angefangen zu zerfallen, daß man in dem vierten und fünften Jahrhunderte keinen Schatten mehr davon sah. Auch zog dieser Verfall des Kriegsstaats den Untergang des abendländischen römischen Kaiserthums nach sich, als welches den Gothen, Alanen, Sueven, Vandalen, Franken, Angel-Sachsen und andern dergleichen damals barbarischen Völkern zu Theil wurde. Von diesen benannten Völkern wissen wir gewiß, daß sie den Krieg nicht nach der Kunst, sondern nur auf gera-

de wohl geführet. Denn sie waren aus solchen Ländern, wo die Unwissenheit ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Sie kamen aber mit ihrer Absicht nur deswegen zu Stande, weil sie an der Anzahl den Römern weit überlegen, und diese eben so gut Barbaren waren wie jene

Es hat sich unter der Regierung des Kaisers Valentinian des Zweiten ein Vegetz unterfangen wollen, von den damals herrschenden Mißbräuchen, die sich in dem Kriege nur allzuhäufig hervorthaten, und den darwider zu ergreifenden Mitteln ein Buch zu schreiben; wiewohl dieser Verfasser nur ein Abkürzer der ältern Kriegsbücher war, die durch die Barbarey der Zeiten zu Grunde gegangen, und folglich zu unserm Schaden nicht bis auf unsre Zeiten gekommen, und ob gleich eben dieser Schriftsteller nicht sonderlich schlußmäßig geschrieben; so ist doch sein Werk das einzige, was uns von der Kriegseinrichtung der alten Römer den besten Begriff geben kann. Es hat auch dieses Verfassers für sich allein unternommenes Buch, bey dem Kaiser so vielen Beyfall gefunden, daß er ihm den Befehl gab, auch noch die vier übrigen zu verfertigen.

Fast um gleiche Zeit that sich auch ein Onosander hervor, der zwar kein Soldat, sondern ein bloßer Gelehrter war. So unwissend waren die damaligen Kriegsofficier, und so wenig Empfindung der Ehre hatten sie, daß sie gerne zugaben, daß ein bloßer Schulmann ihnen Kriegsregeln vorschriebe, die man doch von ihnen allein hätte erwarten sollen. Sein Werk, oder besser zu sagen sein Auszug enthält vortrefliche Gründe. Sein erstes Kapitel, welches von der Wahl eines Feldherrn handelt, ist unstreitig das beste, was in dem ganzen Werke anzutreffen ist. Ich nehme dahero keinen Anstand dasselbe zum Nutzen der Liebhaber der Kriegswissenschaft auch in deutscher Sprache mitzutheilen.

Unerachtet diese beyden Schriftsteller zum Behufe der damaligen unwissenden und dem Lesen wenig ergebenen römischen Officieren vorhergemeldete Auszüge gemacht, um ihnen die verlohrne Kriegskunst auf eine leichte Art wieder beyzubringen, so war doch ihre Arbeit vergeblich. Die Wohllüste und die darauf folgende Trägheit und Liebe zur Unwissenheit hatten schon allzutiefe Wurzel gefaßt.

Nach dem Verfalle des abendländischen römischen Reichs verblieben die Völker, welche die verschiedenen Länder desselben unter sich getheilet, in einer vollkommenen Unwissenheit der Kriegskunst bis in das vierzehnte Jahrhundert, in welchem die Italiäner angefangen, die unter der Asche der Unwissenheit begraben liegende Theorie der Kriegskunst wieder hervor zu suchen. Die Geschichtskunde zeiget uns auch wirklich sogleich Kriege, die mit mehrerem Verstande geführet worden, als vorher. Dieses Volk hat die Kriegswissenschaft wieder so hoch gebracht, daß man gar bald einen Theil des alten Geistes der Römer wieder wahrnehmen konnte. Ich könnte von

die=

diesem Volke viele in dem Kriege groß gewordene Männer anführen; ich will mich aber indessen mit einem Alexander Farnese, einem Spinola, und einem Montekukuli, dessen Schriften so sehr lehrreich sind, begnügen.

Es hat sich diese Kriegskunst in der Folge der Zeit auch in andre Länder ausgebreitet. Frankreich pranget mit einem Könige Heinrich dem Vierten, mit einem de la Noue, mit einem Heinrich von Rohan, vorzüglich aber mit einem Turenne; ferner mit einem Prinzen von Konde, mit einem Luxemburg, mit einem Feuquiere, mit einem Marschall Grafen von Sachsen.

Spanien hat große Helden hervor gebracht, doch aber ist uns keiner wegen der Gelehrsamkeit in dem Kriegswesen mehr bekannt, als ein Santa Kruz. Die Engländer zeigen einen Marlboroug, und die Holländer ihre Prinzen Moritz und Friedrich Heinrich. Von den Schweden wissen wir ihren großen König Gustav Adolph, und seine Feldherren, die nach der Schlacht bey Lützen, wo dieser große Held auf dem Bette der Ehren gestorben, den berühmten dreyßigjährigen Krieg fortgeführet. Sollten wir einen Karl XII. mit Stillschweigen übergehen? nein, denn er ist ein Wunderwerk der Natur. Wir Deutsche zählen eine Menge berühmter Heerführer: ich will nur einige anführen, die in unsern allerhöchsten Kaiserlichen Diensten gestanden; Sie sind ein Tilly, ein Strahremberg, der die Stadt Wien so herrlich vertheidiget, ein Guido Strahremberg, ein Daun, der Turin erhalten, und in einem Feldzuge das ganze Königreich Neapel erobert, ein Prinz Ludwig von Baaden, ein Traun, ein Khevenhüller. Wiewohl der Herzog von Sachsen-Weimar, und der große Graf von Schulemburg nicht in kaiserlichen Diensten gestanden, so kann ich sie doch nicht aus dem Verzeichniße der großen deutschen Feldherren auslassen; sie machen der Nation allzu viel Ehre. Des großen Montekukuli habe ich schon unter den Italiänern gedacht. Was soll ich von einem Prinzen Eugen sagen? Er war ein Italiäner vom Geschlecht, und besaß den Witz, der diesem Volke eigen ist. Er war ein Franzos von Geburt, und lernte durch Lesung guter Kriegsbücher die Theorie des Kriegs, unerachtet er zu einem Stande gewidmet war, der einen andern Bücherschatz erfordern sollte. Er folgte seinem Beruf, den er innerlich empfand, und gieng in kaiserliche Dienste, wo er mit unzähligen Lorberblättern gekrönet wurde.

Die Bescheidenheit, die großen Geistern eigen ist, erlaubet nicht, daß ich von jetztlebenden Männern, die sich in der Kriegswissenschaft hervorthun, Meldung thue. Ihre Thaten sind in frischem Angedenken, und ich bin gewiß versichert, daß sie einen jeden einer niederträchtigen Schmeicheley mit größtem Rechte beschuldigen könnten, der sich unterfangen wollte, ihnen die gebührende Lobsprüche zu ertheilen. Wir bewundern sie, wir lernen von ihnen, wir erwählen sie als würdige Muster unsrer Nachahmung, und dieses ist alles, was ein untergebener Officier thun kann.

Ich

Ich habe mich bisher bemühet, die Wahrheit des Satzes, daß man nämlich die Kriegswissenschaft nach der Theorie lernen solle, aus kurzgefaßten Gründen, die aus der Geschichte hergenommen sind, darzuthun. Ich finde ferner, daß es meine Schuldigkeit erfordere, eben diese Wahrheit aus den Sätzen der Weltweißheit zu beweisen.

Die Weltweißheit ist die Wissenschaft aller möglichen Dingen, in so ferne sie zur wahren Glückseligkeit der Menschen etwas beytragen können. Nun unter die möglichen Dinge von dieser Gattung gehöret auch das Kriegführen. Demnach machet das Kriegführen einen Theil der Weltweißheit aus.

Ein jeder Theil der Weltweißheit hat seine Grundsätze. Folglich hat auch das Kriegführen seine Grundsätze.

Ein jeder, der sich mit einem Theile der Weltweißheit beschäftiget, ist verbunden die Grundsätze desselben in genaue Erwägung zu ziehen, gründlich zu lernen, und daraus richtige Folgen in der Ausübung zu ziehen. Demnach ist ein Soldat zu alle diesem verbunden.

Die Grundsätze einer Wissenschaft sind eigentlich die Theorie derselben. Also soll ein Soldat die Theorie der Kriegskunst lernen.

Ich glaube, daß dieser Beweiß zimmlich mathematisch ist, und folglich bey ehrliebenden Soldaten eine Kraft zu überzeugen habe.

Es giebt zu Zeiten Officier, die in dem Vorurtheile stehen, als könne man eine so wichtige Wissenschaft, wie die Kriegskunst ist, davon das Heil eines ganzen Staats überhaupt, und eines jeden Mitglieds ins besondre abhängt, aus der sogenannten Ausübung (Praxis) lernen. Diese Herren aber werden es nicht übel empfinden, wenn ich ihnen sage, daß sie von der Theorie gar keinen und von ihrer Ausübung nur einen sehr dunklen Begriff haben. Eine Kunst oder Wissenschaft durch die Ausübung erlernen, heißt dieselbe so oft vor die Hand nehmen, und sich durch die begangenen Fehler unterrichten lassen, bis daß darauf einige Kenntnisse erfolgen, die wir unbedachtsamer weise aus Eigenliebe, oder aus einer unzeitigen Einbildung, die durch die heutige sogenannte Politesse, oder Galanterie, die zu nichts anders dienet, als die Wahrheit zu ersticken und die Staaten unglückselig zu machen, zum Vorscheine gekommen, mit dem prächtigen Namen Wissenschaft beehren. Diese Gattung von Leuten zeiget der ganzen vernünftigen Welt, daß sie zu nichts anders nutzen, als einem Staate verhinderlich und so gar zur Last zu fallen. Die Kinder lernen das a, b, c, das Vater unser, andre Gebeter und die ersten Anfangsgründe der christlichen Religion auf eine schulmäßige Art, indem sie die Theorie zu fassen, noch keine Fähigkeit besitzen. Wollte man aber in den männlichen Jahren auch also verfahren, und die so große Kriegswissenschaft als wie das a, b, c, lernen? Das wäre sehr ungereimt und höchstens unanständig.

Ob nun gleich die Erlernung der gemeinen Handwerker nicht viel beſſer vorgenommen wird, als kurz vorher angezeiget worden, ſo findet ſich doch darinne ein Unterſchied. Ein Lehrling Z. E. muß ſeine drey Jahre lernen, und dieſes iſt ſeine Theorie; er muß auch wenigſtens drey Jahre auf der Wanderſchaft zubringen, und dieſes iſt ſeine Ausübung oder Erfahrung; alsdenn hat er erſt Hofnung Meiſter zu werden. Diejenigen Officier die in den Gedanken ſtehen, daß die Ausübung allein hinlänglich ſey, einen vollkommenen Kriegsmann zu bilden, thun wirklich ihrem Handwerke weniger Ehre an, als der Handwerksmann dem ſeinigen.

Etwas durch die Ausübung erlernen, iſt eben ſo viel als durch die Erfahrung erlernen. Die Erfahrung iſt aber zweyerley: die eigene und die fremde. Die eigene Erfahrung iſt diejenige, die wir uns während unſrer Lebenszeit erwerben; die fremde Erfahrung aber iſt, die wir uns entweder aus dem Umgange unſrer mitlebenden Kammeraden oder aus der Geſchichtskunde der vorhergehenden Zeiten erwerben. Diejenigen Officier, die ſich ſo ſehr auf die Ausübung verlaſſen, verſtehen gemeiniglich nur die eigene Erfahrung darunter, indem ihnen das kräftige Hülfsmittel der andern unbekannt iſt. Ich will aber dieſe eigene Erfahrung ein wenig zergliedern, und die Größe des Nutzens, den man daraus ſchöpfen kann, unterſuchen. Ich will demnach zum voraus ſetzen, es gehe ein junger Menſch von fünfzehen Jahren in Kriegsdienſte, und diene bis er ſechzig Jahre alt wird; da kommen demnach fünf und vierzig Dienſtjahre heraus. Deswegen iſt aber die Erfahrung doch noch nicht fünf und vierzig Jahre alt: Denn wenn ich die Menſchen betrachte, ſo wie die meiſten heutiges Tages beſchaffen ſind, ſo gehen täglich zwölf Stunden theils mit ſchlafen, eſſen und trinken, ſpielen oder mit ſonſt nichts thun verlohren: es kommt demnach das Alter der Erfahrung nur auf die Hälfte der Zeit, nämlich auf zwey und zwanzig Jahre. Allein es hat die Erfahrung auch bey weitem nicht das Glück dieſes Alter zu erreichen, indem es erfordert würde, daß in jedem Tag etwas merkwürdiges vorfallen müßte, welches aber nicht geſchieht. Ich will demnach ferner ſetzen, es falle alle vierte Tage etwas vor (welches ſich aber auch ſelten zuträgt) woraus der Officier einen Nutzen ſchöpfen könnte; ſo kommt das Alter der Erfahrung nur auf fünf Jahre. Und wenn man ferner in Erwägung zieht, daß der Officier von den meiſten Dingen, die bey dem Kriegsheere vorgehen, keine Wiſſenſchaft hat, indem der oberſte Befehlshaber ſich keinem entdecket, und auch dieſe vorausgeſetzte Dienſtjahre doch nicht alle im Kriege zugebracht werden, ſo glaube ich mich in der Rechnung nicht zu betriegen, wenn ich die durch fünf und vierzig Dienſtjahre erlangte Erfahrung auf ein Alter von höchſtens einem Jahre ſetze, und darzu würde noch erfordert, daß der Officier ſich die Mühe gäbe,

dasjenige, was er gesehen, in genaue Erwägung zu ziehen und in Grundsätze zu verwandeln. Es scheint mir demnach, daß eine solche Erfahrung, die doch so sehr angepriesen wird, nur ein leeres Hirngespinnst sey.

Weit besser verhält es sich, wenn wir unsrer eignen geringen Erfahrung auch noch die Fremde beyfügen. Denn, da es oft die Noth erfordert, daß man sich der Erfahrung bedienen muß, so ist es doch weit vortheilhafter, wenn man sich einer solchen bedienet, die auf vielen vor unsrer Zeit hergehenden Jahrhunderten beruhet, als nur auf einer solchen, die in einer so geringen Zeit ihren Grund hat. Hierzu füge ich noch dieses, daß oft nicht alle Arten der Kriegsverrichtungen während des Krieges zum Vorscheine kommen, wo findet sich demnach die Erfahrung der Dinge, die wir niemals zu sehen Gelegenheit gehabt haben?

Ich muß hier noch anmerken, daß wenn man in gewissen wichtigen Vorfallenheiten den Meynungen alter Köpfe, die nichts als ihre eingebildete Erfahrung vorzeigen konnten, beygepflichtet hätte, der Staat sehr übel wäre bedienet worden. Jüngere Köpfe, die aber eine Theorie des Kriegs besaßen, und ihre wahre Verdienste auf die Redlichkeit setzten, haben die eingebildeten Meynungen der eine große Anzahl Jahre zählenden über den Haufen geworfen. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, meinem berühmten Ausleger des Polyb in allen Stücken zu gleichen.

Es giebt noch wichtige Gründe, woraus ich den Nutzen der Theorie des Kriegswesens darthun könnte. Die Erhaltung der gerechtsame des Staats, der Ruhm, die Glückseligkeit desselben, und die Ehre eines jeden Kriegsmanns ins besondre, erfordern eine genaue Wissenschaft des Kriegs.

Ich will diese Gründe noch etwas näher betrachten. Die Ausübung der Gerechtigkeit ist eine der vornämsten Tugenden; wenn demnach ein Staat unrechtmäßiger Weise angegriffen wird, so hat er alles Recht nicht nur allein sich zur Gegenwehre zu setzen, sondern auch den unrechtmäßigen Beleidiger zu bestrafen. Geschickte Kriegsleute sind demnach die Stützen, auf welchen die Ausübung der Gerechtigkeit beruhet. Der Ruhm des Staats erfordert ebenfalls die Kriegswissenschaft; denn es ist gewiß, daß ein Kriegsheer, welches in dem Rufe steht, von verständigen Feldherren und geschickten Officieren angeführet zu werden, den Muth und die Hitze der Feinde dämpfe. Die Römer haben den glücklichen Erfolg vieler Kriege ihrem erworbenen Ruhme zu danken. Es trägt auch ein unternehmender Feind großes Bedenken, ehe er sich entschließt, einen Staat anzugreifen, von dessen guter Kriegsverfassung er versichert ist. Die Kriegswissenschaft hat auch in die Glückseligkeit des Staats einen großen Einfluß, denn es ist jedermann bekannt, daß der Krieg den meisten Unterthanen zur Last falle. Es sind nur etliche wenige Privatpersonen, welche die Gelegenheit haben,

sich dadurch zu bereichern, und dieses geschieht oft durch unverantwortliche Ungerechtigkeiten. Es erheischet daher der wahre Nutzen eines Staats, daß alle Mittel ergriffen werden, wodurch der Krieg verkürzet, und doch zu einem rühmlichen Ende gebracht werden könne. Nunmehro frage ich aber, ob die Geschicklichkeit der Officier nicht vieles zu einem so heilsamen Endzwecke beyzutragen vermögend ist? Die Ehre eines jeden Officiers ins besondere erfordert auch noch, daß sie sich auf die Kriegswissenschaft ernstlich legen. Es sind zwar viele Officier zumalen viele junge Leute, die in dem falschen Wahne stehen, als werde in dem Kriege alles durch die bloße Herzhaftigkeit ausgerichtet. Sie betriegen sich aber gröblich; denn sie wissen nicht, daß die Tapferkeit eine aus der Herzhaftigkeit und Klugheit zusammengesetzte Kriegstugend ist, und daß aus einer bloßen Herzhaftigkeit, die mit keiner Klugheit begleitet ist, eine Tollkühnheit entstehe, die oft für den Staat sehr traurige Folgen nach sich zieht. Man kann den Römern in der Schlacht bey Kannä an ihrer Herzhaftigkeit nichts aussetzen. Sie haben gefochten, wie es ehrlichen Leuten zusteht; die schändliche Niederlage, die sie erlitten, hat ihren Grund blos allein in dem Mangel der Klugheit des Heerführers. Ich glaube demnach gewiß, daß ein Officier mehr Vortheil hat, wenn man ihn wegen zwo Kriegstugenden anstatt nur wegen einer loben kann. Die gemeine Fechtkunst hat ihre Theorie; wir lernen sie in unsern jungen Jahren sehr fleißig, ob sie gleich durch einen üblen Gebrauch dem Staate fast schädlicher als nützlich wird. Warum wollen wir denn die Regeln der großen Fechtkunst, von welchen das Heil der Staaten abhänget, außer Acht lassen?

Es giebt Officier, die in der Meynung stehen, es gebühre ganz allein dem obersten Feldherrn, die Wissenschaft des Kriegs zu besitzen. Noch andre gestehen zu, daß es nicht billig sey, dem obersten Feldherrn die Last des Kriegs allein auf den Hals zu laden, sondern daß es dem Dienste verträglich sey, wenn sich bey dem Kriegsheere etliche Unterfeldherrn befinden, denen der Oberste, abgesonderte Haufen anvertrauen könne. Diese letztern kommen der Wahrheit näher als die erstern; allein sie haben doch auch noch nicht vollkommen recht; sondern ein jeder Officier ist verbunden auch in den mindesten Stellen sich in den großen Kriegsverrichtungen geschickt zu machen. Es soll keiner in der falschen Meynung stehen, er wisse genug, wenn er den Kompagniedienst und die Waffenübungen auf eine zunftmäßige Art versteht. Es ist wahr, daß in öffentlichen Feldschlachten sich wenig Gelegenheiten äußern, wo der Kompagnie-Officier sich mehr hervorthun könnte, als gewöhnlich ist; und von daher haben die meisten jungen Officier die Regel hergenommen, daß man die Kriegswissenschaft den verordneten Feldherren allein überlassen müße, und daß es einem jungen Officier übel anstünde, wenn er seine Begier-

gierde, dem Staate wohl zu dienen, mit der Wissenschaft seines Vorgesetzten bereichern sollte.

Diese jungen Officier betrachten aber nicht, daß sie oft in abgesonderte Posten verschicket werden. Sie bekommen zwar den Befehl von oben, was sie verrichten sollen; wie er aber ins Werk zu setzen sey, wird von ihnen gefordert. Wenn denn ein solcher Officier in der Kriegskunst noch so neu und unerfahren ist, so kann er nichts bessers thun, als sich dem Rathe eines erfahrnen Feldwäbels oder Korporaln gutwillig zu unterwerfen, und diejenigen, die es thun, zeigen eine gute Gemüthsart. Es giebt aber auch junge Officier, die nicht mit dem zu frieden sind, daß sie nichts gelernet haben, sondern sie wollen auch noch nichts lernen, und widersprechen trotzig einem wohlmeynenden Rathgeber, da sie doch ihre Bedienung oft nur einem blinden Glücke oder dem Gelde zu danken haben. Durch eine solche Aufführung geht der Posten verlohren, und dieser Verlust verursachet einem Kriegsheere oft einen merklichen Schaden. Wollen denn aber endlich diese jungen Officier beständig jung verbleiben, oder wollen sie bey dem Kompagniedienste alt werden? Das erste ist eine natürliche Unmöglichkeit und das zweyte zeiget einen kleinen Geist an, der zu Zeiten in dem natürlichen Mangel des Verstandes und zu Zeiten in der üblen Auferziehung oder in dem üblen Umgange seinen Grund hat. Empfinden diese jungen Officier nicht eine gewisse Begierde weiter zu gelangen, um mit höhern Dingen beschäftiget zu werden? Ich glaube ja, daß die meisten mit einer so edlen Gedenkungsart begabet sind. Denjenigen, die es nicht sind, könnte man billig den Rath geben, daß sie sich von dem Kriegsstande wegbegeben könnten, damit sie nicht öffentlich zeigten, daß sie sich nur darein begeben, um einen Uniform tragen zu können, oder um eines vermeyntlichen freyen Lebens zu genießen. Ich will auch noch diejenigen hieher zählen, die sich zum Kriege begeben, lediglich um das Brod zu gewinnen.

Es giebt Aeltern, die mit der falschen Einbildung eingenommen sind, daß diejenigen Söhne, die sie zu dem Kriegswesen bestimmet, keiner Wissenschaften benöthiget wären, sondern sie machen sich ein Verdienst daraus, einfältige, ungeschickte und ungehobelte Köpfe zum Regimente zu schicken, in der Hofnung, daß dieser junge Herr (ich verstehe aber auch Bürgerskinder, die Vermögen haben, darunter) alles Benöthigte lernen werde. Wenn man dergleichen Leute als gemeine Soldaten abschicken würde, so könnte ich nichts darwider einwenden; da sie aber oft als Officier zum Regimente kommen und doch einen roheren Kopf mitbringen, als die gemeinen Soldaten haben; dieses kann ich kaum begreifen. Auf diese Art entehren wir diese so edle Wissenschaft auf eine unverantwortliche Weise. Allein kann man auch wohl solchen Aeltern, die selbst nicht Denken gelernet, und selbst nicht wissen,

aus welcherley Gattung Leuten ein Staat soll zusammen gesetzt seyn, ein Verfahren von dieser Art übel auslegen?

ignoti nulla cupido.

Dergleichen Aeltern gleichen jenem reichen Manne, der nicht glaubte seinen ungerathenen Sohn kräftiger bestrafen zu können, als wenn er ihm eine Kompagnie kaufte. Es ist sich aber auch nicht zu verwundern, wenn ein solcher Officier, der durch eben das Mittel, wodurch er eine Kompagnie erhalten, auch ein Regiment bekommt, und als Oberster einen Posten mit tausend Pferden besetzen soll, den obersten Befehlshaber fragen läßt, ob auch die Reiter auf denselben sitzen sollen? Ich kann mich bey dieser Art von denkenden Weesen nicht länger aufhalten, sie fällt mir zu verdrießlich. Ich will mich zu einer Gattung Menschen begeben, die um etwas, wiewohl um ein geringes, billiger und vernünftiger sind als jene. Es sind diejenigen, die dafür halten, daß vier bis fünf Schulen einem jungen Menschen, der zum Kriege bestimmt ist, sehr verträglich seyn könnten. Ich würde mit ihnen übereinstimmen, wenn in diesen Schulen solche Wissenschaften gelehret würden, die der Kriegskunst zum Grunde dieneten: Allein was lernen diese jungen Leute? ein wenig Latein, das ihnen zu nichts weiter behülflich ist, als von einem Dorfkaplan auf Lateinisch eine Suppe zu begehren. Wird wohl diesen jungen Leuten in dergleichen niedrigen Schulen der Witz und der Verstand geschärfet? nichtsweniger; man hält sich mit einem bloßen Werke des Gedächtnißes auf, und verliehret viele Zeit, die nicht zu dem ächten Endzwecke angewendet wird. Es ist sich demnach bey solchen Umständen nicht zu verwundern, warum die Natur in Hervorbringung großer Geister so sparsam zu seyn scheint. Es kömmt alles auf die erste Auferziehung der Kinder an; diese ist es, welche zeiget, daß die einem Staate nützlichen Menschen nicht so gar selten sind, als man es sich gemeiniglich einbildet. Man darf nur gewiße Vorurtheile auf die Seite setzen, und die gesunde Vernunft, die uns einig und allein von andren lebenden Geschöpfen unterscheiden soll, zu Hülfe nehmen.

Nunmehr entsteht die Frage, ob auch ein Landsfürst von seinen Unterthanen mit Rechte begehren könne, daß sie sich auf die Mittel, den Staat zu erhalten, legen sollen? **Grotius** giebt uns sogleich die Entscheidung dieser Frage an die Hand. Er behauptet mit Rechte, daß der Landsfürst über die Beschäftigungen, über den Leib und über die Güter der Unterthanen eine vollkommene Oberherrschaft habe. Da nun derjenige, der ein größeres Recht über uns besitzet, natürlicher Weise auch dasselbe zu dem kleinern hat, so folget, daß ein Unterthan eines Landsfürsten nicht nur verbunden sey, demselben zu dienen, sondern auch, daß er verpflichtet sey, dem Staate wohl zu dienen, daß er demnach nichts vornehmen soll, was nicht auf guten Gründen beruhet.

Man wird aber endlich fragen, welche Wissenschaften diejenigen sind, die man als den Grund der Kriegswissenschaft zu betrachten hat? Ich antworte, es sind derselben vornämlich viere. Die **Vernunftlehre**, die **Meßkunst**, die **Geschichte** und das **natürliche und Völkerrecht**. Wir wollen eine jede dieser Wissenschaften ins besondre betrachten, und den Nutzen, den ein Kriegsmann daraus schöpfen kann, in Erwägung ziehen. Die **Vernunftlehre** ist derjenige Theil der Weltweißheit, dadurch man lernet, die Kräfte des Verstandes zur Erkenntniß und Beurtheilung der Wahrheit anzuwenden. Diese Erklärung der Vernunftlehre zeiget uns hinlänglich, wie nothwendig diese Wissenschaft einem jeden Menschen auch in den mindesten Dingen sey. Der berühmte **Fontenelle** sagt; **man soll auch in Kleinigkeiten gut denken.** Warum sollte es also nicht in solchen Dingen noch mehr geschehen, welche unsre zeitliche Glückseligkeit befördern? Wir wollen ferner noch in Betrachtung ziehen, was man durch diese Vernunftlehre lernet. **Erstlich** wird die Materie von den unterschiedenen Gattungen der Begriffe einzelner Dinge vorgetragen; **Zweytens** werden die Wörter diese Begriffe auszudrücken, bekannt gemacht; **Drittens** wird die Art über ein jedes Ding eine Erklärung zu machen, und die verschiedene Begriffe von einander abzusondern, gelehret. **Viertens** handelt man die Urtheile und Sätze ab, und **Fünftens** lehret man die Art verschiedene Gattungen richtiger Schlüße zu machen. Alles dieses enthält der **theoretische** Theil der **Vernunftlehre** in sich. Der **praktische** Theil derselben giebt uns die Mittel an die Hand, wie wir in allen Dingen zur Wahrheit gelangen, und hingegen das Falsche, die Irrthümer, die dem menschlichen Geschlechte so schädliche Vorurtheile und die Betriegereyen vermeiden können; wir lernen ebenfalls auch dasjenige, was nur wahrscheinlich ist, zu erkennen; desgleichen wie die Betrachtungen anzustellen sind. Wir werden ferner in den Stand gesetzt, Bücher mit Verstande zu lesen und zu beurtheilen, andre Menschen von der Wahrheit zu überführen, und ihre Irrthümer zu widerlegen. Dieses sind die wichtigen Vortheile, die man aus der Vernunftlehre zu erwarten hat. Es sieht jeder von selbst ein, daß hier von keinem peripatetischen Wörtergeschwätze die Frage sey, als welches nur zu leeren Sachen führet, und zu solchen Dingen, davon in der ganzen Geschichte kein einiges Beyspiel vorhanden ist, daß sie einem Staate das geringste genutzet haben. Es ist zu betauren, daß es mit allen Theilen der Weltweißheit, die doch die Grundwissenschaft aller andern ist, nicht besser gehalten wird. Ich schreite nunmehr zur **Meßkunst** oder **Mathematik**. Diese edle Wissenschaft können wir auf zweyerley Art betrachten. Erstlich als eine solche, wodurch das in der Vernunftlehre Erlernte in die wirkliche Ausübung gebracht wird, und zweytens, als eine Wissenschaft, die sowohl in dem bürgerlichen Leben, als in dem Kriegsstande unentbehrlich ist.

Damit

Damit man aber den wahren Nutzen davon deſto deutlicher einſehe, ſo ſehe ich mich verpflichtet, diejenigen Theile, die dem Kriegsſtaate zum Grunde dienen, anzuzeigen. Wir finden erſtlich die **Rechenkunſt**; wenn dieſe auch nicht der Schlüſſel zu allen andern Theilen der Meßkunſt wäre, ſo hätte ſie doch an und für ſich ſelbſt in dem ganzen menſchlichen Leben einen unendlichen Nutzen. Ein groſſer Theil der Ausübung der Gerechtigkeit beruht auf dieſer Wiſſenſchaft. Ein Kriegsmann kann ſich derſelben mit ſonderbarem Vortheile in der Stellungskunſt, in der Eintheilung der Kriegsvölker, in der Austheilung der Korps (Detachemens), die zu beſonderen Verrichtungen ausgeſchicket werden, in der Verwaltung der Kompagnie, oder des Regiments, und endlich in ſeinen eigenen Angelegenheiten bedienen. Durch Hülfe dieſer Wiſſenſchaft iſt der Officier im Stande mit eignen Augen zu ſehen, ohne gezwungen zu ſeyn, ſich auf die Einſicht und zweifelhafte Redlichkeit eines Untergebenen zu verlaſſen. Die **Erdmeßkunſt**, alle damit verknüpfte Theile einbegriffen, bildet einen Officier vollkommen. Außer dem, daß man in dieſem Theile alle verſchiedene Gattungen Vernunftſchlüſſe, die man in der Vernunftlehre lernet, in Ausübung bringt, lernet man noch das ſo höchſt nöthige Augenmaaß zu bilden, verſchiedene Lagen des Bodens, es ſey zu Lägern, zu Zügen, oder zu Schlachten, zu beurtheilen, und die Vortheile oder Nachtheile deſſelben zu erkennen. Dieſe edle Wiſſenſchaft lehret uns auch noch Grundriſſe zu machen und dieſelben zu beurtheilen. Sie verhindert uns demnach, einen vorgezeigten Riß eine ganze Stunde umgekehrt in der Hand zu halten, und umgekehrte Urtheile darüber zu fällen. Ich käme nicht zu Ende, wenn ich alle Vortheile, die wir durch die **Erdmeßkunſt** erhalten können, erzählen wollte. Die **Bewegungskunſt** zeiget uns, daß es in allen Arten Gefechten vortheilhafter ſey, ſich in Bewegung zu ſetzen, dem Feinde entgegen zu gehen, als ihn ſtehendes Fußes zu erwarten und ſeine Stöße auszuhalten. Man lernet ferner die Eigenſchaft der Kräfte, durch welche Körper geworfen werden, zu beurtheilen und die Möglichkeit derſelben Wirkungen einzuſehen. Derjenige Theil der **Bewegungskunſt**, der von den Maſchinen handelt, zeiget ſich nicht weniger nützlich, ſowohl in dem Angriffe als in der Vertheidigung der Veſtungen. Die Geſchichtskunde giebt uns eine Menge Beweiſe davon an die Hand. Die **Sehekunſt** trägt auch vieles zu dem kriegeriſchen Augenmaaße bey. Die **Kenntniß der Beveſtigungen, Angriffe und Vertheidigung** ſowohl wirklicher Veſtungen als auch nur Feldpoſten kann in vorkommenden Fällen auch einem Unterleutenant ſehr verträglich ſeyn. Haben wir nicht die groſſen Beyſpiele eines Grafen von **Sachſen**, eines **Folard** unſers Verfaſſers, eines **Karl XII.** Königs von **Schweden**, die abgelegne Häuſſer mit Vortheil zu vertheidigen, über ſich genommen? Ich habe ſelbſt in Prag in dem Jahre 1757 den Entwurf gemacht, ſich in den Häuſern zu

weh-

wehren, im Falle wir auf den Bevestigungswerkern, die von gar keiner Erheblichkeit sind, wären überwältiget worden. Dieses sind vornämlich die Gelegenheiten, wo ein mindrer Officier seinen Witz und Verstand zeigen kann, wenn er nur nicht durch den Eigensinn eines obern Befehlshabers davon abgehalten wird. Der Angriff und die Vertheidigung der Posten geben den Witz der niedern Officiere zu erkennen. Ich glaube es schon gesagt zu haben, daß ein Officier in ordentlich gestellten Schlachtordnungen wenig oder gar keine Gelegenheit habe, sich besonders hervor zu thun; dieses ist die gelegne Zeit für die Unterfeldherren, im Falle sie sich derselben bedienen wollen, ihrem Landesfürsten auf eine redliche Art zu dienen. Die Wissenschaft mit dem Geschütze umzugehen, wäre allen Officieren sehr verträglich; denn sie lerneten die Unmöglichkeit von dem Möglichen zu unterscheiden, und würden oft keine abgeschmackte Anforderung an die Artillerie machen. Die Geschichtskunde ist der Spiegel, worinne wir alle menschliche Handlungen, alle Gattungen Gemüthsarten, und alle heimliche Gänge der Menschen entdecken. Sie stellet uns die Tugenden vor, mit welchen große Männer hervor geleuchtet haben, und die unsrer Nachahmung würdig sind. Sie zeiget uns ferner die Laster und Ränke der Boshaftigen. Mit einem Worte, wir lernen dadurch die nothwendige Kunst, die Menschen und sich selbst zu kennen. In Dingen, die den Krieg ins besondre angehen, lernen wir die Ursachen der guten oder schlimmen Erfolge zu entdecken, und uns dieselben, wenn wir uns in ähnlichen Fällen befinden, zu Nutze zu machen. Damit man aber im Stande sey von allen Begebenheiten genau zu urtheilen, so wird erfordert, daß man die Lage der Länder, Städte, Vestungen, Gebirge, Gehölze, Seen, Moräste ꝛc. den Lauf der Flüße, die Beschaffenheit und Fruchtbarkeit derselben, die Gemüthsart der Einwohner, die Regierungsverfassung, die Verhältniße der Völker gegen ihre Nachbarn, und andre dergleichen Dinge wohl in Erwägung ziehe; alles dieses erlernen wir theils aus der Erdbeschreibung, und theils aus der Geschichte selbst, theils auch aus zuverläßigen Reisebeschreibungen. Das Natur- und Völkerrecht zeiget uns diejenigen Gattungen gerechter Handlungen, die ein Staat dem andern, ja ein jeder Mensch dem andern, sowohl in Friedenszeiten als im Kriege schuldig ist. Es ist demnach eine Wissenschaft, die dem Kriegsmanne eben sowohl, als dem Staatsminister nöthig ist.

Dieses sind die Wissenschaften, die ein zum Krieg bestimmter junger Ritter in seiner blühenden Jugend lernen soll. Es wäre aber nicht genug, dieselben erlernet zu haben, wenn man im Sinne hätte, sie der künftigen Vergessenheit zu überlassen, und die Bücher mit den Spielkarten zu verwechslen. Auf diese Art entstehen die Halbgelehrten, die einem Staate oft gefährlicher sind als unwissende Köpfe. Ulpian, jener große römische Rechtsgelehrte sagte, daß wenn er auch schon einen Fuß im Grabe hätte,

so würde er dennoch nicht aufhören zu lernen. Alle diejenigen, die diesem Grundsatze gefolget, haben sich wohl dabey befunden; sie haben sich den Ruhm großer Männer erworben, und sind würdige Stützen des Staats gewesen. Man muß demnach gar viel weiter gehen, und nicht bey demjenigen stehen bleiben, was man in der Jugend erlernet. Ein Lehrer kann nichts anders thun, als die Anfangsgründe beybringen und den Schülern die Straße anzeigen, die sie halten sollen, um weiter vorwärts zu kommen.

Wenn ein junger Ritter mit dergleichen Wissenschaften versehen, zum Regimente kömmt, und sich durch üble Gesellschaften nicht verderben läßt, alsdenn fährt er fort sich in der Sittenlehre, der Staatskunst, und der Kriegswissenschaft immerhin umzusehen, und sich darinne zu bestärken. Ist diese Unterhaltung einem edlen Herzen nicht weit angenehmer und erquickender als jene, die man sich mit den Würfeln, roth und schwarz gemalten Papiere, und dem Gesundheitsglase macht, und die man folglich rohen und unwissenden Geistern überlassen muß? Durch die Lesung guter Bücher wird der Verstand geschärfet, der Witz nimmt zu, der Geschmack wird feiner, man kömmt in der Ausübung des Guten immer weiter, und endlich bildet man aus sich einen wahrhaften ehrbaren Menschen (le vrai galant homme), und einen Unterthan, der im Stande ist, dem Staate in allen Dingen ersprießliche Dienste zu leisten. Dieses sind die Früchte, die man von Menschen zu hoffen hat, die auf philosophische Art zu denken gewöhnet sind; da hingegen die Galanterie, nach dem Begriffe, den man diesem Worte heutiges Tages beymißt, nichts anders als unwissende Köpfe, die in allen Dingen zweifelhaft und unentschlossen sind, die sich überall nur an der Oberfläche begnügen und den Verstand nicht besitzen, weiter einzudringen, hervor bringt. Diese Galanterie benimmt den Menschen die gesunde Beurtheilungskraft, ja sie verkehret sie in solche Geschöpfe, die den andern Menschen lächerlich vorkommen. Ich muß mich billig verwundern, daß der größte Theil der Menschen und so gar diejenigen, die in wichtigen Bedienungen stehen, und folglich Weltweise seyn sollten, sich mit einer der Menschlichkeit so unanständigen Sache abgeben und daraus ihre vornämste Beschäftigung machen, und andre Leute, die einen erhabenern Geist besitzen, und welchen diese so unbestimmte Wissenschaft nicht nach ihrem Geschmacke ist, vor einfältige Köpfe und die mit keiner Lebensart begabet sind, ausgeben. Es ist aber denselben unbekannt, daß durch diese Galanterie Athen, Lacedämon endlich selbst, Rom und viele andre Staaten in das Verderben gebracht worden sin'.

Nunmehr ist es Zeit, daß ich mich zu der Hauptsache, worinne gegenwärtige Vorrede bestehen soll, wende. Ihro römisch kaiserliche und königliche apostolische Majestät, unsre allergnädigste Landesfürstin, die für das Heil ihrer untergebenen Staaten eine so mütterliche Vorsorge trägt, deren erhabne und verehrungswürdige Gesinnungen von der spätesten Nachwelt

müſſen bewundert werden, haben ſchon längſt eingeſehen, daß die Geſchichte des Polyb mit den gelehrten und ſcharfſinnigen Ausiegungen und Anmerkungen des Ritters Herrn von Folard alle Achtung verdienten, zum Nutzen höchſt Deroſelben Officier in die deutſche Sprache überſetzet zu werden; indem in dieſem ganzen Werke eine gründliche Gelehrſamkeit, eine reine kriegeriſche Sittenlehre, eine feine und von Schmeicheleyen befreyte Staatskunſt, und vortrefliche Kriegsſätze anzutreffen ſind. Nachdem aber ſchon in dem Jahre 1755 zu Berlin der Anfang mit dieſer Ueberſetzung gemacht worden, ſo wurde beſchloſſen, daß man ſich dieſer Ausgabe bedienen wollte. Der berliniſche Ueberſetzer endigte aber ſein Leben in dem Jahre 1757 auf dem Bette der Ehren, und hiermit ſind von ſeiner gelehrten Ueberſetzung nur die drey erſten Bände zum Vorſcheine gekommen; Es wurde demnach beſchloſſen, nicht nur allein das Werk allhier fortzuſetzen, ſondern auch die in Berlin heraus gekommene drey Bände zu überſehen, und neu aufzulegen. Was dieſe drey Bände anbelangt, ſo habe ich befunden, daß die Ueberſetzung etwas knechtiſch gerathen, indem die deutſchen Wörterfügungen allzu genau nach den Franzöſiſchen eingerichtet ſind, und folglich übel klingen. Ich habe auch noch einige Stellen bemerket, in welchen der Herr Ueberſetzer gezeiget, daß er das Franzöſiſche nicht vollkommen verſtanden, und daß er wichtige Druckfehler, die ſich in der amſterdamer nachgedruckten franzöſiſchen Ausgabe befunden, nicht bemerket, ſondern ſie im Deutſchen getreulich beybehalten. Man befleißt ſich, ſo viel als möglich, Fehler von dergleichen Art in gegenwärtiger Ausgabe zu verbeſſern. Es nehme mir demnach der Schatten des berliniſchen Herrn Ueberſetzers nicht übel, wenn ich ihn einer vor ſich allzuvortheilhaftig genommenen Meynung beſchuldige, da er in ſeiner Vorrede geſchrieben: *man müßte ein königlich preußiſcher Officier ſeyn, um die Geſchicklichkeit zu beſitzen, eine dergleichen Ueberſetzung zu unternehmen, indem in dieſem Dienſte die Kriegskunſt auf das höchſte geſtiegen.* Ich bin verſichert, daß er in den elyſäiſchen Feldern nunmehro billiger gedenken werde. Die vier letztern Bände, davon der vierte bereits fertig iſt, werden unter meiner Aufſicht von geübten Männern, deren Name durch verſchiedene wohl gerathene Ueberſetzungen ſchon bekannt ſind, überſetzet, daß demnach zu vermuthen ſtehet, dieſes mit ſo vieler Mühe, Sorgfalt und Genauigkeit betriebene Werk werde bey den Herren Liebhabern einen allgemeinen Beyfall finden; indem der Verleger weder an Fleiß noch Koſten etwas ermangeln läßt, ſolches auf das vollkommenſte zu Stande zu bringen, und daſſelbe noch dieſes Jahr vollſtändig zu liefern verſpricht.

Unſer Ritter von Folard hat in ſeinem ganzen Werke gezeiget, daß er ein ehrliebender Staatsmann geweſen; Er wollte gern die Schmeicheleyen oder die ſogenannte Galanterie abſchaffen. Er erkannte das lächerliche, und das der Ehrlichkeit und Redlichkeit entgegen geſetzte Weſen, das ſie hervor bringet, nur allzuwohl. Er ſuchet Grundſätze veſt zu ſetzen, wodurch die

Rei-

Reinigkeit der Religion, die Bedienung des Staats, die ehrbaren Sitten, und alles dasjenige, was zur wahren Glückseligkeit der Menschen führen kann, auf einem gründlichen Fuß bestehen könne. Er hasset das Aeußerliche, so zu nichts anders dienet, als die Menschen zu verblenden, und suchet in allen Dingen den Kern. Mit allen diesen erhabenen Tugenden konnte er doch nicht dem widrigen Schicksale entgehen. Die wahre Tugend, weil sie selten ist, findet Neider im Ueberflusse. Die giftige Bosheit belustiget sich das Wahre zu unterdrücken, und diejenigen, die sich mit der Untersuchung desselben beschäftigen, unaufhörlich durch heimliche Ränke zu verfolgen. Das sogenannte galante Wesen dienet aber zu nichts anders, als dem Heil eines Staats verhinderlich zu fallen, den wahren Witz der Menschen zu verstellen, die Sittenlehre unkenntlich zu machen, und der Trägheit zu schmeichlen. Ich will demnach von dieser Galanterie nichts wissen, ich folge meinem berühmten Ritter von Folard, und verachte alle diejenigen, die sich damit abgeben, und sollte ich noch hundertmal so viel Verfolgungen auszustehen haben als Folard. Ich kenne den Endzweck, zu welchem der Mensch erschaffen worden, und folge demselben.

So gelehrt auch der Herr von Folard gewesen, so hat er doch aus Mangel einer hinlänglichen Kenntniß der griechischen Sprache menschliche Fehler begangen, indem er sich der französischen Uebersetzung des polybischen Textes, die Dom Thuillier verfertiget, bedienet hat, und die nicht in allen Stellen richtig ist, gleichwie es schon der berlinische Herr Uebersetzer angemerket. Herr Karl Guischardt, Hauptmann in holländischen Diensten, der ein sehr gelehrter und der griechischen Sprache sehr kündiger Officier ist, hat in seinen vortreflichen Mémoires militaires dergleichen Fehler entdeckt und verbessert. Man hat sich demnach entschlossen, diese Ausgabe mit seinen Erzählungen zu desto größerm Nutzen unsrer Herrn Officier zu bereichern, und sie an den gehörigen Orten einzurücken, ohne jedoch an dem Texte des Herrn von Folard eine Aenderung zu machen.

Es wird demnach in dem ersten Bande eingerücket die genaue Erzählung von der Einsperrung der Stadt Agrigent und den Gefechten, die dabey vorgefallen sind. Ferner die Erzählung der Schlacht, die die Karthaginenser unter dem Befehl des Xanthipp über die Römer gewonnen haben. In dem zweyten Bande kömmt vor die Beschreibung der Schlacht bey dem Fluß Makar, zwischen dem Hamilkar Barkas und den afrikanischen Aufrührern. In dem dritten eine Erläuterung über den Angriff und Vertheidigung der Vestungen der Alten, samt den Anmerkungen über die Schlacht bey der Adda zwischen den Römern und den Galliern aus Insubrien (dem Mayländischen). In dem vierten Bande werden eingerücket die Erzählung des Gefechtes zwischen der römischen und karthaginensischen

Rei-

Reiterey bey dem Teſſin. Die Schlacht bey der Trebiá zwiſchen den Römern und den Karthaginenſern. Das Betragen des Hannibals und des Minucius bey Gerunium, und die Schlacht bey Kannä. In dem fünften findet man die Schlacht bey Kaphyä zwiſchen den Achäern und Aetoliern. Und endlich in dem ſechſten, die Schlacht bey Mantinea, zwiſchen dem Philopömen und dem Machanidas, Oberhaupt der Lacedämonier. Die Schlacht, die Scipio gegen den Hasdrubal in Spanien gewonnen. Die Schlacht bey Zama zwiſchen dem Scipio und dem Hannibal, und endlich die Schlacht zwiſchen dem Philipp König in Macedonien, und dem Stadthalter Flaminius in Theſſalien.

Die nöthigen Kupferſtiche, die Herr Hauptmann von Guiſchardt mitgetheilet, werden ebenfalls an ihre gehörige Stelle eingefüget. Es hat dieſer berühmte holländiſche Kriegsſchriftſteller in ſeinen Mémoires militaires noch ein und andre kleine Abhandlungen, nämlich den Uebergang und die Schlacht bey dem Fluſſe Granikus durch Alexander den Großen; Arrians Beſchreibung der Schlacht bey Arbela; Die Einſperrung der Stadt Aleſia und die Erzählung der Gefechte, die dabey vorgefallen ſind; Die Kriegslehren des Onoſander. Die Stellungskunſt des Arrian, und eine Zergliederung des Feldzugs, den Julius Cäſar in Afrika gethan, und der von Hirtius beſchrieben worden. Weil aber dieſe letztern Werke mit des Ritters von Folard ſeinen Auslegungen nur einen ſehr geringen und faſt nur zufälligen Zuſammenhang haben, ſo habe ich mich entſchloſſen, dieſelben ins beſondre in deutſcher Sprache zu liefern.

Wien den 1. März
1759.

Johann Theobald Bion,

Ihro römiſch kaiſerlichen, wie auch zu Hungarn und Böheim königlichen apoſtoliſchen Majeſtät löbl. Feldartillerie Hauptmann, und der Meßkunſt ordentlicher Lehrer.

Vorbericht

der amsterdamer Buchhändler.

Die günstige Aufnahme der Geschichte des Polyb, die mit einer gelehrten kriegerischen Auslegung des verstorbenen Ritters Herrn von Folard begleitet ist, läßt uns einen glücklichen Erfolg von dieser neuen Ausgabe hoffen. Es ist eins der nützlichsten und angenehmsten Werke, welches eine sehr weitläuftige, und zu gleicher Zeit auch sehr nothwendige Wissenschaft, zur Erhaltung der Staaten, in sich fasset; indem die blühendsten öfters ihrem Verderben sehr nahe gewesen, weil sie zur Friedenszeit die Wissenschaft des Kriegs sowohl, als die Mannszucht der Kriegsvölker, wie auch sonst alles verabsäumet, was der Krieg in sich begreift. Der Herr von Folard führet häufige Beyspiele davon an, die von allen Oberherren, von allen Staaten, und von einem jeden Bürger, der sein Vaterland aufrichtig liebt, und sich seine eigne Wohlfahrt angelegen seyn läßt, eine ganz besondre Aufmerksamkeit verdienen.

Wir haben an alle dem, was in unserm Vermögen gestanden, nichts verabsäumet, in dieser so großen Unternehmung einen guten Fortgang zu haben; und wir haben geglaubt, daß wir nichts sparen müssen, dieses wichtige Werk der Welt je mehr und mehr angenehm zu machen, und ihre Aufmerksamkeit, für eine Ausgabe, die vornämlich zu ihrem Nutzen bestimmet ist, zu erneuern. Hier folget das, was unsere Hofnung nicht wenig gestärket, und uns zu dieser Unternehmung angefeuert hat. Ein Gelehrter und guter Freund des Herrn von Folard, mit dem er seit dem Jahre 1716. in genauer Verbindlichkeit gestanden, hat die Besorgung dieses Werkes gutwillig übernommen, welches wir in keine bessere Hände zu überliefern gealaubet haben, weil er an der Ehre seines Freundes, der ihm seine ganze Hoch-

achtung und Vertrauen gegönnet hatte, den lebhafteſten Antheil nimmt. Ein ganz beſondrer Brief dieſes gelehrten Officiers, den wir allhier mittheilen werden, wird dasjenige, was wir geſagt, beweiſen. Dieſer Freund hat das Lehrgebäude des Herrn von Folard fleißig durchgegangen, und die in ſeinem Werke abgehandelten Materien, woraus er ſeine angenehmſte Beſchäftigung gemacht, beſonders unterſuchet. Er iſt überzeuget, daß es den Gelehrten ſo nützlich ſeyn kann, als den Soldaten, für die es beſonders beſtimmet iſt. Sie werden die merkwürdigſten Unterſuchungen des Alterthums, der Geſetze und Gebräuche der alten Völker, darinne antreffen, wie auch eine große Erleichterung die Geſchichte beſſer einzuſehen, die man aus den Alten, ohne eine hinlängliche Kenntniß des Krieges, welche ſo nothwendig iſt, um verſtanden zu werden, weder ſchreiben noch überſetzen kann. Der Herr von Folard bringt hievon viele Beyſpiele an, worüber man ganz erſtaunet. Er glaubt überdem die Wahrheit dieſer durch den Verfaſſer ſo oft wiederhohlten Grundregel erfahren zu haben, daß es nämlich, ohne Soldat geweſen zu ſeyn, leicht ſey, wenigſtens eine mittelmäßige Erkenntniß in Kriegsſachen zu erlangen, und ſich in den Stand zu ſetzen, von dem Betragen und den Verrichtungen der Feldherrn vernünftig zu urtheilen, die den guten Erfolg ihrer Unternehmungen öfters mehr dem Glücke und der Tapferkeit ihrer Völker, oder der Ungeſchicklichkeit derjenigen, die ſie vor ſich gehabt, zu danken haben, als ihrer Einſicht. Es verhält ſich mit der Kriegswiſſenſchaft eben ſo wie mit allen andren, man erlangt ſolche durch gründliche Erlernung der Grundregeln, und die Erfahrung macht ſie vollkommen. Ungemein viele alte Officier, ſo tapfer ſie auch ſind, deren ganzes Wiſſen aber in einer gewiſſen Erfahrung beſteht, finden ſich außer Stand, ſich in wichtigen Gelegenheiten zu helfen, weil ſie gewiſſe Theile des Krieges niemals ausüben geſehen, davon ſie doch durch Lernen, und wenn ſie ſich darauf geleget hätten, eine hinreichende Erkenntniß erlanget haben würden. Einer der ſich in Scharmützeln und ordentlichen Feldſchlachten hervorgethan, hingegen ſich niemals in einem belagerten Orte befunden hat, wird ſehr verlegen ſeyn, wenn man ihm die Vertheidigung einer wichtigen Stadt aufträgt, die er dem Feinde ſchändlicher Weiſe zu übergeben genöthiget ſeyn wird. Wir haben mehr denn zu viele Beyſpiele davon geſehen. Man hat öfters wackere Leute für Zaghafte und Verräther gehalten, denen man nichts weiter vorwerfen konnte, als eine große Unwiſſenheit in dieſem Theile des Krieges, der den Angriff und die Vertheidigung der Veſtungen betrift, welche unſer Verfaſſer weitläuftig und auf eine unvergleichliche Art abgehandelt hat, wobey er erweiſet, daß ein Befehlshaber, wenn er eine Veſtung vertheidigen ſoll, die vornämſten Eigenſchaften beſitzen müſſe, um ſeine Vortheile in acht zu nehmen, und wie er die Gegenwehre durch Minen weit treiben, und die Gedult des geſchickteſten Feldherrns ermüden könne.

Er

Er zeiget, daß verständige und tapfere Officier, selbst in geringen und offenen Oertern, Ehre erwerben können, wo es scheinet, daß man sich nicht einen Augenblick halten kann. Er macht ganz besondre und lehrreiche Anmerkungen über den Angriff und die Vertheidigung der Landhäußer und Meyereyen im freyen Felde. Er führet einige Beyspiele davon an, die man nicht ohne Verwunderung lesen kann. Der König von Schweden Karl XII. dient ihm mit der Vertheidigung eines Hauses, worinne er sich in eigner Person befand. Diese That scheint ihm so glänzend zu seyn, daß sie in der Geschichte nicht leicht ihres gleichen hat, und es ist das einige gekrönte Haupt, dem eine solche Begebenheit wiederfahren ist. Es ist der Vorfall bey Bender, welcher so viel Lärmen gemachet hat. Karl der XII. unter- Tom. V.
nahm im Jahre 1713. den 12. des Hornungs, sich mit wenigen Leuten in einem hölzernen Hauße gegen ein türkisches und tartarisches Heer, das ihn mit Geschütze angriff, zu vertheidigen. Der König gieng nicht eher heraus, als bis man es in Brand gesteckt hatte. Der Herr von Folard hält diesen Helden für einen der größten Herren, die jemals gewesen sind. Er vergleicht ihn mit Alexander dem Großen, oder besser zu sagen, er erhebt ihn über diesen Eroberer. Man kann in dem Buche unsers Verfassers das Lob dieses kriegerischen Fürsten sehen, der in einem kurzen Zeitlaufe, und in einem Leben von weniger Dauer, alle Theile des Kriegs, auf eine wundersame Art durchgegangen und ausgeübet hat.

Hier folgen noch zwo sehr merkwürdige Begebenheiten in eben dieser Tom. V.
Art. Die eine ist die Erzählung des Vorfalls bey Bouline oder Moscolini, im Jahre 1705. wobey er sich selbst befand. Der Prinz Eugen ließ dieses Landhauß durch den Herzog von Würtemberg mit den auserlesensten Leuten des Heeres und mit Geschütze angreifen, weil er es zur Beschützung seiner Fütterung nöthig hatte. Er kam hinein, ohne sich dessen bemächtigen zu können, und wurde genöthigt, sich mit großem Verluste zurück zu ziehen, indem die Franzosen endlich, nach einer schönen Vertheidigung, welche die ganze Nacht hindurch dauerte, von ihrem Heere Hülfe erhielten. Das andre Beyspiel ist eine schöne That des Grafen von Sachsen, der an ibid.
einem Abend in Polen, in einem großen Gasthofe eines Fleckens, Namens Crachnirk, mit 18 Officieren oder Bedienten, von einem Haufen von 800 Pferden oder Dragoner der Verbundenen, umringet wurde. Er vertheidigte sich, ob er gleich damals sehr jung und an dem Schenkel verwundet war, mit vieler Geschicklichkeit, und entkam endlich mit seinem bis auf 14 Mann geschmolzenen kleinen Haufen, indem er sich mit dem Degen in der Faust mitten durch die Polen durchschlug, welche, da sie ihn nicht zu überwältigen vermochten, sich entschlossen hatten, ihn einzusperren, und bey Tage sich seiner zu bemächtigen. Uebrigens schätzte der Herr von Folard die Tapferkeit, die Einsicht, den Fleiß, und die ungemeinen Gaben des Grafen

von Sachsen besonders hoch, der damals Maréchall de Camp unter den französischen Kriegsvölkern war, und der einen der gelehrtesten und geschicktesten Krieger von Europa, den Feldmarschall Grafen von Schulemburg, zum Lehrmeister hatte. Man findet, daß er vor dem 1726ten Jahre vorher gesagt hatte, daß dieser Herr sehr tüchtig seyn würde, den französischen Kriegsheeren dermaleins auf eine vorzügliche Art vorzustehen. Der Ausgang hat diese Weißagung auf eine Art, die der Einsicht unsers Verfassers Ehre machet, bestätigt.

Ein andrer Beweis, daß er die seltnen Verdienste zu unterscheiden wuste, ist die Hochachtung, die er, noch vor derselben Zeit, für den Marschall Herzog von Belliole hatte, der in den Kriegen in Böhmen und in der Provence so viele Ehre erworben. In dem ersten rettete er die Ehre des französischen Namens, indem er die Ueberbleibsel des französischen Heeres von Prag nach Eger, durch einen denkwürdigen Rückmarsch, welcher Europa in Verwundrung setzte, zurück führte. Dieser Feldherr hatte den Feind vorne, hinten und auf den Seiten, und noch dazu die Beschwerlichkeit von 40. französischen Stücken, ohne gleichwohl ein einiges davon zu verlieren. Außerdem muste er der Strenge eines harten Winters widerstehen, wodurch ein Theil dieses Heers, sowohl unterweges, als auch nach seiner Ankunft in Eger, umkam.

In dem Kriege in der Provence, legte der Marschall Herzog von Belliole, große Proben seiner Fähigkeit ab. Er erhielt ein schönes Land mit einer kleinen Anzahl Völker, gegen ein großes Heer, welches sich diese Eroberung leicht vorstellte. Er vertrieb den Feind aus der Provence, und stellte den Ueberfluß wieder her, da die Hungersnoth die Einwohner bereits in das äußerste Elend gesetzet hatte, und er verstattete den Kriegsvölkern, die es vertheidigen sollten, nicht, ihren Unterhalt daraus zu nehmen. Der Herr von Belliole hat rühmlich gezeiget, wie hinlänglich die Mittel sind, die ein geschickter Feldherr in seiner Herzhaftigkeit und in seinem Verstande findet, wenn es bey nahe an dem zu seyn scheint, daß er unter der Last der Unglücksfälle des Kriegs erliegen müsse. Ein Feldherr erwirbt sich hauptsächlich in Widerwärtigkeiten die Hochachtung der Kenner, und wenn er dasjenige zu seinem Ruhme zu lenken weis, was einen mittelmäßigen Menschen zu Grunde gerichtet hätte. Der Krieg, welcher zur Vertheidigung geführet wird, erfordert ohne Widerspruch, größere Gaben und Eigenschaften, als der, so angriffsweise geführet wird, und ein durch einen geschickten Mann angeführtes kleines Heer, wird, nach dem Urtheile des Herrn von Folard mit einem großen Heere, das einen schlechten Feldherrn an seiner Spitze hat, fertig werden. Er beweiset es durch das Beyspiel des Herrn von Turenne, welcher im Jahre 1674. mit einem Heere von 25000. Mann, ein über 60000. Mann starkes Kriegsheer der Deutschen zu Grunde richtete,

welches

welches Frankreich mit einer gänzlichen Verwüstung drohete. Man hatte beschlossen den Elsaß zu verheeren, um den Feind zu verhindern, weiter vorwärts zu dringen. Allein der Herr von Turenne war nicht dieser Meynung; er hob den Deutschen ein Quartier nach dem andern auf, und machte daß dieses Heer, vor welchem die Minister des Königs Ludewig des XIV. gezittert hatten, verschwand. Der Vertheidigungskrieg muß sich, wenn er gelingen soll, in einen angreifenden verwandeln, wenn sich gute Gelegenheit dazu eräuget, die ein geschickter Feldherr in einem beschwerlichen und mit hohen Gebirgen angefüllten Lande, allezeit zu machen weis: ein solcher Krieg erfordert die größte Geschicklichkeit unter allen. Unser Verfasser hat ihn auf eine gründliche Art abgehandelt, desgleichen auch wie die Rückzüge der Kriegesheere anzustellen, ohne daß ihm die Schriften von Kriegssachen in dieser wichtigen und kützlichen Materie den geringsten Vorschub geleistet.

Nichts ist erstaunender, als einen Mann, wie der Ritter von Folard, so schlecht belohnt zu sehen, und zwar nach so vielen geleisteten wichtigen Diensten, welche ihn doch zu den höchsten Ehrenstuffen, besonders in einem Lande wie Frankreich, billig hätten erheben sollen. Man hat niemals größern Fleiß in dem Kriegshandwerke, eine edlere Herzhaftigkeit, einen an Hülfsmitteln reichern Geist, und größere Einsicht gesehen, die er nicht so wohl seiner großen Erfahrung, als der Erlernung aller, einem Soldaten nöthigen Wissenschaften, deren Anzahl nicht geringe ist, zu danken hatte. Er war in den Alterthümern, in der Bewegungskunst und Staatslehre sehr bewandert. Eine unermeßliche Belesenheit in den alten und neuen Geschichten stellte ihm die geschehenen Dinge als gegenwärtig vor, welche er nöthig hatte, die Wahrheiten, die er vest setzen wollte, mit Beyspielen zu bestätigen. Dieses ist die Lehrart, die er in seiner Auslegung über den Polyb durchgängig beobachtet hat, worinne er sich vorsetzet, unendlich viel angenommene Vorurtheile zu vernichten. Da er sich allezeit auf die großen Männer des Alterthums, und auf diejenigen, welche in den letztern Zeiten berühmt gewesen, stützet, so bringt er nichts vor, welches nicht durch das Betragen dieser alten und neuen Helden gerechtfertiget und bestätiget wird. Unter einer solchen Begleitung, besieget der gesunde Verstand und die Vernunft die hartnäckigsten Widersprüche ohne Mühe, und die helleuchtende Wahrheit bleibt in dem Besitze ihrer Gerechtsamen. Er hat auf seiner Laufbahne eine große Anzahl angetroffen, die durch die Vorurtheile der Gewohnheit verhärtet, nicht aufgehöret haben, gegen einen Mann zu schreyen, der von dem gemeinen Wege abgieng, der die hergebrachten Gebräuche angriff, wenn sie ihm der gesunden Vernunft zuwider schienen, und der eine neue Kriegsübung, und ein neues Kriegslehrgebäude aufzurichten suchte, das auf Grundsätze, die er von den Alten genommen, gegründet war. Er betrachtet sie in allen Theilen des Kriegs als unsre Meister; und er zeiget, daß die größten Männer der letz-

tern Zeiten, ihnen ihre rühmlichſten Erfolge zu danken haben. Wenn die Neuern die Alten in verſchiedenen Wiſſenſchaften übertreffen, wie der Herr von Folard ſolches aufrichtig zugiebt, ſo ſind ſie doch in den Wiſſenſchaften des Krieges weit unter ihnen. Die hergebrachte Gewohnheit hat bis hierher die Wahrheit beſieget, und man kann nur mit der Zeit hoffen, daß die Wiſſenſchaft der Waffen, zur Vollkommenheit kommen werde, und daß die ſpäte Nachwelt die Unterſuchungen und die Arbeit eines erhabnen Geiſtes, der uns die ſchönſte Bahn gebrochen, und leichte gemacht hat, nutzen werde. Es gehöret weiter nichts hierzu, als ein großer Fürſt, oder ein Mann von großem Anſehen, der die Augen über die Vortheile der neuen Lehrart eröfnet, und die Kriegsleute durch Belohnungen zu der Erlernung aufmuntert, die ſie nöthiger haben, als die Erfahrung, wie man ſolches an vielen Orten dieſes Werkes beweiſet. Letztere führet zur Vollkommenheit, und lehret die im Frieden und Ruhe erlernte Wiſſenſchaften zu gebrauchen.

Der Herr von Folard wünſchet, daß die Miniſter eines Staats dem Beyſpiele des Soſibius nachfolgten, der unter dem Ptolomäus Philopa-
Tom. V. tor, Aegypten regierte, welcher von Antioch dem großen, mit Kriege und einem Einfalle in ſeine Staaten bedrohet war. Dieſer geſchickte Miniſter, deſſen Abbildung man uns mittheilet, wendete alle Kunſtgriffe ſeiner Staatskunſt an, den Antioch zu hintergehen, indem er beſtändig Unterhandlungen trieb, heimliche Anſchläge machte, und Zeit zu gewinnen wuſte, die er ſeinen Herrn aus der Gefahr zu ziehen anwand. Er begnügte ſich nicht damit, ein ſtarkes Korps fremder Soldaten, und vortrefliche Officier in ſeinen Dienſt zu ziehen, ſondern, welches das Wichtigſte war, er ſetzte auch die Kriegszucht der Aegypter auf einen beſſern Fuß, indem er der Griechen Kriegsübung und ihre Waffen bey ihnen einführte. Die Griechen hatten den Aegyptern alles nachgemacht, welche unter den Nachfolgern Alexanders des großen, alles was den Krieg angieng, vergeſſen hatten. Die Griechen wurden nachher wieder ihre Meiſter. Kurz, der Krieg, der durch Friedensvorſchläge verzögert wurde, entzündete ſich zwiſchen den beyden Königen; Antioch erfochte anfangs verſchiedene Vortheile, und wurde endlich in der Schlacht bey Raphia überwunden. Unſer Verfaſſer läßt die großen Verändrungen nicht aus der Acht, welche der Czaar Peter der große, nach ſeiner Geſchicklichkeit, unter ſeinen Kriegsvölkern vornahm, die ehemals ſo verachtet waren, und heutiges Tages ſo fürchterlich geworden ſind. Er zeiget, daß es leichte ſey, aller Orten, wo es Menſchen giebt, tapfere Soldaten zu machen, und zwar vermittelſt einer guten Kriegszucht, wie auch durch witzige und fleißige Officier, die man durch die größten Belohnungen nicht genugſam aufmuntern kann.

Es iſt Zeit von den gewaltigen Verfolgungen zu reden, welche der Herr von Folard ausgeſtanden. Sie waren um ſo viel gefährlicher, weil vornäme Perſonen ſich als ſeine Feinde erklärten, und ſeinen Fall beſchloſſen hatten.

Wenn

Wenn sie ihre Rachbegierde nicht haben stillen können, so ist es ihnen wenigstens gelungen ihn zu betrüben, und zu verhindern, daß man ihm nicht Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen. Der Herr von Folard besaß viele Redlichkeit; er liebte die Wahrheit über alles, und war nicht vermögend sie zu verhöhlen, wenn es der gemeine Nutzen erforderte, um von einer Sache unterrichtet zu seyn. Er machte sich ein Vergnügen daraus, die schöne Thaten der Feldherren, und selbst der andern Officier anzumerken. Er war aber auch nicht weniger aufmerksam, ihre Fehler zu entdecken, weil er sich versichert hielt, daß für Soldaten nichts lehrreichers sey. Diese Freyheit mißfiel einigen Leuten von mittelmäßiger Einsicht, die unfehlbar seyn wollten. Die, welche durch erhabne Eigenschaften über andre hinweg sind, streben nicht darnach: wahre Verdienste sind allezeit bescheiden. Der Herr von Turenne, der größte Feldherr seiner Zeit, bekannte seine Fehler mit Vergnügen, und unterredete sich öfters davon mit seinen Officieren, zu ihrem Unterrichte.

Der Herr von Folard hielt mit seinen Lobsprüchen, die niemals von der Wahrheit abweichen, sehr zurück. Er hat, wie er selbst sagt, nur wenig Weihrauch auszustreuen, und will sparsam damit umgehen. Er lobt einig und allein die Tugend und schöne Thaten, besonders an denjenigen, denen man nicht Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen. Wir wollen zwey merkwürdige Beyspiele davon anführen. Eines findet sich in der schönen Erzählung des Ueberfalls von Aremona, worinne er zeiget, daß der Marschall von Villeroi sich wie ein geschickter Feldherr verhalten, und daß man ihm nichts vorwerfen könne, daß aber seinen Befehlen sehr übel nachgelebet worden; und er gedenket bey dieser Gelegenheit einer großen Anzahl würdiger Leute, mit dem gebührenden Lobe. In dem andern ist die Rede von der Uebersteigung auf Leitern (Escalade) von Sete in dem Kriege vom Jahre 1701, welche dem Herzoge von Noailles, nachherigen Marschall von Frankreich, viel Ehre gemacht. „Diese That „sagt der Herr von Folard, macht dem braven, tapfern und kühnen Herzog „von Noailles viel Ehre: ich werde mir allezeit ein Vergnügen daraus ma„chen, seiner aller Orten Erwähnung zu thun, sowohl wegen seiner Kriegsei„genschaften, als wegen seines Verstandes und Geschmacks in den schönen Kün„sten und Wissenschaften, und wegen der Hochachtung für diejenigen, die solche „zu einer Zeit treiben, worinne es scheint, daß die Unwissenheit sie unterdrü„cken wolle. „ Eine schöne Lobrede, wobey ihm die Wahrheit allein die Hand geführet, und welche ganz auf die Verdienste gegründet ist. Vorred. Tom. V

Unser Verfasser hat sich von einer Seite viele Feinde zugezogen, die ihm die mehreste Hochachtung sollten zuwege gebracht haben. Er ist versichert, daß nichts ungerechter und zugleich bequemer sey, rechtschaffene Leute des Dienstes überdrüßig zu machen, als wenn man sie der Ehre gewisser Thaten beraubet, und ihnen zugleich die Belohnungen, welche die Frucht davon seyn sollten, entzieht. Man übergeht diejenigen, die solche gethan, mit Stillschweigen, und

miſſet ſie andern bey, die keinen Antheil daran haben. Der Herr von Folard glaubt verbunden zu ſeyn, einigen Officieren die Ehre gewiſſer glänzenden Thaten zu entziehen, die ſie ruhig genoſſen, und es iſt ſehr unbillig, ihm ein Verbrechen daraus zu machen. Er nimmt ſich in acht ihnen keinen Vorwurf zu machen; er begnüget ſich die Sache ſchlechthin zu erzählen: hernach ſucht er durch unverwerfliche Zeugniſſe zu beweiſen, daß ſie denen nicht zukommen, denen man ſie zugeeignet hat, oder die ſich für die Urheber derſelben ausgegeben haben.

Die Schlacht bey Almanza im Jahre 1707. war dem Marſchalle Herzog von Berwick ſehr rühmlich, welcher für gut fand, dem Marquis von Asfeld die Ehre davon beyzulegen, der doch nichts dazu beygetragen hatte, und ſagte von dem Marquis von Avarey kein Wort, der durch eine ſchöne Bewegung machte, daß die Schlacht gewonnen ward. Dieſes aus der Geſchichte entdeckte Geheimniß, mißfiel dem Marſchalle und der Marquis von Asfeld machte einen großen Lärmen, weil er ſich einer Ehre beraubet ſah, die er 22. Jahre hindurch genoſſen hatte; daher er den Herrn von Folard nöthigen wollte, ſein Wort zurück zu ziehen. Er ſchlug es aber ab, weil er von der Wahrheit der Sache wohl verſichert war. Er ſchrieb an den Marquis von Avarey, deſſen Antwort alles dasjenige bekräftigte, was er geſagt hatte, und die zugleich bewies, daß der von Asfeld bey Almanza nicht einmal den Degen gezogen hatte. Man theilte in Paris und bey Hofe in wenigen Tägen, mehr als 2000. Abſchriften dieſes Briefes aus, und der Herr von Folard ſchickte eine davon an ſeinen Freund nach Holland, der ſolche verſchiedenen Perſonen zeigte. Er lehret uns, daß der Marquis von Goesbriand durch ſein gutes Verhalten und Tapferkeit, in eben demſelben Jahre Toulon gerettet, und gleichwohl übergieng man dieſen wichtigen Dienſt mit tiefem Stillſchweigen. Er iſt derſelbe Feldherr, der nachher die Stadt Aire mit ſo vielem Ruhme vertheidigte, und die er den Vereinigten nicht eher übergab, als nach dem er drey Befehle nach einander von Seiten des Königs erhalten hatte. Er hätte einen Hauptſturm ausgehalten, und hierzu waren ſeine Anſtalten ſchon gemacht; man fand aber nicht für gut, ihm einen vierten Brief zuzuſchicken, durch welchen Se. Maj. alles ſeiner Einſicht überließen. Es war nicht mehr der Gebrauch, daß ein Befehlshaber drey Stürme auf dem Hauptwalle aushielt, unerachtet ihn die Geſetze des Krieges dazu verbunden, und das Betragen des Marquis von Goesbriand, iſt deswegen um ſo viel merkwürdiger.

Hier folget noch eine weit ernſthaftere Sache, welche ſich der Herr von Folard, aus Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit, zuzog. Er hatte in ſeinem erſten Theile Gelegenheit von dem berühmten Treffen bey Denain zu ſprechen, wodurch das bereits ſinkende Frankreich wieder aufgerichtet, und den Vereinigten alle Hofnung zu nichte gemachet wurde. Er entdecket uns

bey

bey dieser Gelegenheit ein wichtiges Geheimniß: nämlich, daß der Entwurf dieser großen That durch einen sehr verständigen Rechtsgelehrten wäre gemacht worden, der das Land vollkommen kannte, und füget hinzu, daß man ein so großer Feldherr, wie der Marschall von Villars seyn müsse, um ihn mit so vielem Ruhme auszuführen. Dieser, der die Begebenheit bey Denain allezeit als seine Krone angesehen hatte, wurde aufgebracht, daß man die Kühnheit gehabt, solche im geringsten anzutasten, und da er keinem andern auch nicht den geringsten Theil von der Ehre dieses Tages einräumen wollte, so forderte er eine öffentliche Genugthuung. Der Herr von Folard wurde nach Hof berufen, von seinem Betragen Rechenschaft zu geben. Er erschien vor dem Kriegsminister mit derjenigen edlen Unerschrockenheit, welche die Wahrheit einem rechtschaffenen Manne eingiebt, besonders wenn er sich nicht für der Rache der Großen fürchtet, und über alles, sowohl eitle Ehre als Glück weit hinweg ist. Er bewies, was er gesagt hatte, mit einem königl. Patente, wodurch der Urheber dieses Entwurfs für seinen dem Staate geleisteten Dienst belohnet wurde. Solchergestalt bestand alle Genugthuung, die der Marschall erhielt, in einem höflichen Schreiben, in welchem der Herr von Folard denselben versicherte, daß er nicht den geringsten Gedanken gehabt hätte, den Ruhm zu verringern, der ihm von dem Tage bey Denain gebührte, welcher die Wohlfahrt Frankreichs gewesen; daß er seinen schönen Thaten in seinem Polyb die größten Lobsprüche beygeleget, und daß er allezeit bereit sey, seinen Verdiensten und seiner Geschicklichkeit alle Gerechtigkeit, die ihnen gebührte, wiederfahren zu lassen. In der Vorrede des zweyten Theils saget er uns nachher: daß aller Vorwurf, den er sich bey dieser Begebenheit bey Denain zu machen hätte, darinne bestünde, daß er den Namen des Urhebers dieser Unternehmung nicht genennet hätte. Er hätte es von dem Herrn Voisin, damaligen Kriegsminister, erfahren. Es war der Präsident le Fevre d'Orval, damaliger Rath im Parlemente zu Kambray. Sein Entwurf wurde bey Hofe angenommen, und der Marschall von Villars, der so geschickt und erleuchtet war, sah dessen ganze Wichtigkeit ein. Die Ausführung dieses Kriegsentwurfs, welche eine große Klugheit erforderte, überhäufte den Feldherrn mit Ehre; derjenige aber, der wegen Kenntniß der Oerter, die Möglichkeit davon bewies, die der erste nicht von sich selbst bemerken konnte, verdiente der nicht auch einigen Antheil an dieser Ehre, wenn er gleich nicht so glänzend gewesen wäre? Der Herr von Folard ist nicht der Meynung, und konnte es nicht erdulden. Er fand für billig, daß der Name dieser obrigkeitlichen Person auf die Nachwelt fortgepflanzet, und in der Geschichte berühmt würde. Man richte immerhin Altäre auf, und stelle zur Ehre des Feldherrns Freudenfeste an, er stimmet gutwillig mit ein, in so weit nur der gute Erfolg nicht sowohl ein Werk des Glückes, als der Geschicklichkeit ist. Der große Haufe urtheilet von den großen Begebenheiten

gemeiniglich nach dem Glücke, das solche, samt denjenigen, die sie hervor bringen, begleitet. Geschickte Leute hingegen schätzen insonderheit die angewandte Mittel, wodurch sie zu einem glücklichen Ausgange geleitet werden.

Man wird die schönen Anmerkungen unsers geschickten Verfassers über das Treffen bey Denain, bey dem er zugegen war, mit Vergnügen lesen. Wenn er die Fehler der Verbundenen aufdecket, so verhöhlet er auch der Franzosen ihre nicht, und zeiget, daß ein mittelmäßiger Feldherr sie leichtlich bey dem Uebergange über die Schelde, und des Moraſtes, über den sie auch gehen musten, hätte aufhalten können, und daß die Völker, die dem verschanzten Lager geschwinde zu Hülfe eilten, zu gehöriger Zeit angekommen seyn würden, um es zu vertheidigen. Die Verbundenen wurden durch nichts verhindert, die Belagerung von Landreci fortzusetzen. Der Verlust ihres Vorraths an Lebensmitteln konnte ersetzet werden, und Quesnoy war mit Kriegsbedürfnissen überhäufet. Man konnte verschiedene große Partheyen in Frankreich einrücken lassen, und den Marschall von Villars verhindern, über die Schelde wieder zurück zu gehen, um sich denselben zu widersetzen. Er würde selbst sehr verlegen gewesen seyn. Allein sagt der Herr von Folard, die Verbundenen wusten nicht was sie machen sollten; sie ließen dem Prinzen Eugen, welcher sehr wohl wuste was er zu thun hatte, nicht die Freyheit, dem weiteren Fortgange der Franzosen Einhalt zu thun. Man zeiget hernach, daß die letztern ihre Vortheile nicht so weit getrieben, als sie konnten. Wir wollen eine Sache anmerken, die dem Herrn von Folard viele Ehre macht:

Vorrede Band. II. nämlich, daß er das Betragen und die Tapferkeit des Marschalls von Montesquiou lobet, der an der Spitze der Kriegsvölker Denain angriff, und es, mit dem Degen in der Faust, eroberte. Diese Lobsprüche sind um so viel weniger verdächtig, weil der Marschall diesem Officier nicht gewogen war, und seinen Widerwillen gegen ihn bis an sein Ende sorgfältig unterhalten hat, ohne eine Gelegenheit zu versäumen, ihm Merkmaale davon zu geben, und ohne etwas von dem aus der acht zu lassen, so ihm schädlich seyn konnte. Die Freyheit des Herrn von Folard, der das Betragen vieler Feldherren öfters mißbilligte, mißfiel dem Marschalle. Er lobet und tadelt allezeit mit der genauesten Billigkeit, und seine größten Feinde konnten sich darauf verlassen, wenn sie eine schöne That verrichteten.

Er macht sich ein Vergnügen daraus den Feinden Frankreichs Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Kein Vorurtheil hatte einen Einfluß in sein Urtheil. Er bewundert die Kriegswissenschaft und die schönen Thaten allenthalben, wo er sie findet. Er betrachtet den Herrn von Vendome, als einen sehr geschickten Feldherrn, der die Fehler, die ihm zuweilen entfuhren, in einem Augenblicke wieder gut machte. In der Vergleichung aber, die er zwischen ihm und dem Prinzen Eugen von Savoyen machet, scheint es, als wenn er diesem zum Besten den Ausschlag gebe, ob er schon öfters durch den

Herrn

Herrn von Vendome geschlagen worden ist; in Ansehung der Kriegszucht setzet er ihn über jenen, und machet keine Schwierigkeit, ihn den Helden dieser Zeit zu nennen. Dem Herzoge von Marlborough, der durch seine Siege über die Franzosen berühmt ist, läßt er alle Gerechtigkeit wiederfahren; er macht sich ein Vergnügen daraus, die schönen Thaten anzumerken, worüber ihn Europa bewundert, ob er ihn gleich so wenig als andre große Männer von denen der Menschlichkeit anklebenden Schwachheiten frey findet. Der Graf von Schulemburg, Graf von Stahremberg, und der Marquis von Santa-Cruz, scheinen ihm von dem Fußvolke die beste Wissenschaft gehabt zu haben, deren Stärke nur wenige Officier kennen. Diese geschickten Feldherren hatten einerley Grundsätze, obschon ihre Lehrgebäude nicht völlig einerley waren. Die Art des Herrn von Folard die Reiterey zum Treffen anzuführen, und allezeit mit Fußvolke zu unterstützen, ist, wie man sagt, nicht mehr im Gebrauche. Allein sie ist deswegen nicht weniger vernünftig. Die Zeugnisse, womit er seine Meynung unterstützet, sind die stärksten, und es würde schwer fallen, ihnen dergleichen entgegen zu setzen, die vermögend wären, ihnen das Gleichgewichte zu halten. Der Admiral Koligny, Heinrich der IV. König von Frankreich, ein sehr großer Feldherr, Gustav Adolph, König von Schweden, der Herr von Turenne, der große Conde, und so viele andre Männer, deren Gesellschaft dem Herrn von Folard den größten Muth giebt, weil sie mit kleinen wohl angeführten Kriegsheeren, über große den Sieg davon trugen. Seiner Meynung nach, ist es weder die Anzahl noch die Tapferkeit der Völker, die den Sieg verspricht, sondern die Art sie fechten zu lassen, nebst der Wissenschaft des Feldherrns.

Der Polyb war schon vor den beyden letzten Kriegen heraus gekommen; weil der Herr von Folard seitdem der Welt nichts weiter mitgetheilet, so hat er uns nicht zu wissen thun können, was er von den merkwürdigsten Begebenheiten dieser Kriege gehalten. Er würde sich nicht begnüget haben, die Thaten des Marschalls Herzogs von Belliele, und des Grafen von Sachsen zu erheben, die er besonders hochschätzte, und die in vielen Stücken so wie er dachten. Er würde mit eben derselben Billigkeit den fremden Feldherren Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen, die er mit seinen Freunden zu bewundern, sich begnügen muste, weil er die Freyheit nicht mehr hatte zu schreiben. Was würde er nicht von dem klugen und geschickten Feldherrn Rheyenhüller, und so vielen andern deutschen und preußischen Feldherren gesagt haben, die sich durch so viel schöne Kriegsthaten hervor gethan? Was würde er nicht von jenem Nordischen Helden gesagt haben, dessen kriegerischer Geist nichts als beständig neue Eroberungen suchet?

Es ist Zeit von dem großen Beyfalle des Herrn von Folard, und

von dem Volk die Oberherrschaft seinen Königen zu Lehen, nachher in Eigenthum und Erbgut und Gott selbst, der sie ihnen gegeben hatte, hat ihnen dieses Eigenthum, da sie gegen ihre Wohlthäter sich undankbar zeigten, und ihre Pflichten verletzten, wieder genommen. Wenn nun Gott selbst, der unumschränkte Herr, und Eigenthümer der Völker, sie gegeben, und wieder genommen hat, wer will sich unterstehen, ihm darüber Vorwürfe zu machen? Wer will sich unterstehen, ihn zu fragen, warum er dieses oder jenes Volk, diesen oder jenen König, diese oder jene Familie, diese oder jene Nation, so oder anders behandelt habe? Wer will sich unterstehen, ihn zu fragen, warum er diesen oder jenen Monarchen gestürzt, diesen oder jenen Thron umgestossen, diesen oder jenen Staat in Verwirrung gebracht habe? Wer will sich unterstehen, ihn zu fragen, warum er diesen oder jenen Monarchen, diesen oder jenen Thron, diesen oder jenen Staat in seinem vorigen Glanze hat lassen

benheit bey Oudenarde ausgebrochen war, hinderte diese große Unternehmung, von der man einen glücklichen Erfolg hoffen konnte. Die Heere waren nahe beysammen, die Franzosen aber zogen sich zurück, ohne den Entsatz zu versuchen, wie man es doch vermuthete. Der Herr von Folard machte einen Bericht von diesem berühmten Feldzuge, und ob er schon dem Herzoge von Vendome gänzlich ergeben war, so hatte er doch die Sachen so behutsam abgehandelt, daß beyde Prinzen, denen er dieses Werk vorlegte, sehr zufrieden darüber waren. Dieser Umstand, der uns durch seine Briefe bekannt worden, muß sich unter den Papieren befinden, die er dem Marschalle Herzog von Bellisle hinterlassen hat.

Im Jahre 1716. machte sich der Herr von Folard den Frieden zu nutze, um nach Schweden zu reisen, wohin ihn der König Karl der XII. berufen hatte. Er gieng heimlich mit dem französischen Gesandten, Grafen von der Mark, dahin. Er nahm alle seine Schriften von dem Kriege, wie auch was er über den Polyb geschrieben hatte, mit sich, in dem Vorsatze, seine Auslegung unter den Augen des tapfersten und größten Feldherrns unsrer Zeit, zu vollenden. Dieser Monarch nahm diesen Kriegsmann sehr wohl auf, dessen gründlichen Verstand, weitläuftige Gelehrsamkeit, und seltne Eigenschaften, er erkannte. Er fragte ihn über verschiedene Theile des Kriegs um Rath, und wollte von ihm besonders das, was die Belagerungen und die Minen angieng, erlernen. Der Herr von Folard bewunderte seiner Seits die Tugenden und seltne Wissenschaft dieses Fürsten, und machte sich selbige zu Nutze. Er hatte eine so große Hochachtung für Ihn, daß er uns sagt, wenn er nur den Beyfall dieses einzigen durchlauchtigen Helden verdiente, so glaubte er für alle seine Arbeit schadlos gehalten zu seyn. Er hatte seinen Polyb beynahe vollendet, welchen er in Holland drucken lassen, und dem Könige von Schweden zueignen wollte. Er reisete endlich mit Gnade und Wohlthat von dem großen Karl dem XII. überhäuft ab, und ließ ihm einen Vetter von 15. Jahren zurück, den er mit großer Sorgfalt erzogen hatte. Dieser junge Mensch war des Königs liebster Edelknabe, der ihn niemals verließ. Er war diesem Monarchen, da er bey Friedrichshalle erschossen wurde, zur Seite. Es ist der Herr von Robert, ein sehr geschickter Officier, der nachher unter dem Regimente von Pikardie gedienet hat. Die Rückreise des Herrn von Folard war nicht glücklich. Als er sich in Gothenburg eingeschiffet hatte, litte er auf der Küste von Jütland Schiffbruch, und konnte sich kaum im Hemde retten. Er verlohr, nebst den Geschenken des Königs, alle seine Papiere, deren Verlust ihm sehr empfindlich war. Dieses Unglück schreckte ihn nicht ab. Da er durch den Haag reisete, sagte er zu seinem Freunde, daß er sich in Paris einschliessen, und seinen Polyb wieder herstellen, oder über der Arbeit das Leben lassen wollte. Er hielt sein Wort, und ließ sich von einer so großen Arbeit nicht abschrecken. Nach dem Verluste Daselbst.

des Königs Karl des XII. blieb ihm eine Hülfe in dem Schutze des Herzogs von Orleans, Regent von Frankreich übrig, dem er seine neue Entdeckungen über den Krieg zueignete. Dieser Fürst, der die Wissenschaften liebte, und dessen erhabner Geist sich auf alle erstreckte, hat den Herrn von Folard in Italien kennen lernen, und seine seltnen Verdienste hoch gehalten. Er fand ein Vergnügen, sich mit ihm von alle dem, was den Krieg angieng, zu unterreden. Er lebte nicht lange genug, einem Manne in seiner Unternehmung behülflich zu seyn, der seine Gunst nöthig hatte, selbige auszuführen. Er kam, unendlich vieler Querstreiche und Hindernisse ungeachtet, dennoch damit zu Stande, die zu weiter nichts dienten, als ihm Ehre zu machen.

Der Polyb war kaum heraus, als jedermann der gründlichen Wissenschaft des Verfassers gerechte Lobsprüche ertheilte. Sein Freund, der Graf von Sachsen, machte ihn an dem Hofe zu Dreßden bekannt, wo er sich damals aufhielt. Der König von Polen, August der zweyte, welcher den Krieg vollkommen verstand, ließ das prächtige Lager bey Mühlberg zusammen kommen, wozu er den verstorbenen König von Preußen einlud. Hier brachte man, unter den Augen dieser beyden kriegerischen Fürsten, alle Kriegsbewegungen und Wendungen in Ausübung, davon in dem Polyb, welchen sie besaßen, geredet wird. Der Erfolg hievon war sehr gut, und der Graf von Sachsen erhielt Befehl, dem Herrn von Folard, im Namen beyder Könige, Dank zu sagen. Großer Sieg für ihn, und zugleich große Erniedrigung und Demüthigung seiner Neider und Feinde, die gegen sein Buch und seine Person aufgebracht waren.

Wir haben zu den VI. Bänden des Polyb einen Anhang hinzugefüget, welcher den 7ten Theil ausmachet, wovon wir jetzo ein paar Worte reden wollen. Die neuen Entdeckungen über den Krieg haben wir voran gesetzet, worinne man die Geschichte der Auslegung des Polyb, und einen kurzen Begriff des Lehrgebäudes von der Taktik oder Stellungskunst des Herrn von Folard antrift. Da er solche in seinem großen Werke öfters anführet, so haben wir geglaubt, daß man über dessen Beyfügung wohl zufrieden seyn werde. Wir haben aber die Abhandlung von der Kolonne davon abgenommen, welche sich schon zu Anfange des 1sten Theils mit ansehnlichen Verbesserungen befindet. Nämlich, er hatte anfangs den 5ten Theil Partisanen genommen, um seine Kolonne damit einzufassen, nachher hat er nur den 7ten Theil genommen, um diejenigen zufrieden zu stellen, die ihn tadelten, daß er das Feuer des Fußvolks zu sehr verringern wollte.

Hernach findet man einen kunstrichterlichen Brief über den Polyb. Er ist von dem Herrn Terson, einem alten französischen Officier in holländischen Diensten, der selbst zu viel Verdienste hatte, um nicht des Herrn von Folard seinen, und seiner Geschicklichkeit in der Kriegswissenschaft

Gerech-

Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Dieses kleine Werk, welches sehr artig ist, kam in der Bibliotheque Françoise zum Vorscheine.

Hier kömmt aber noch ein wichtiger Werk, um dessen Einrückung uns verschiedene Personen in Frankreich gebeten haben, obschon andre nicht dieser Meynung gewesen. Es sind die **Gedanken eines Kriegsmannes über den Polyb des Hn. Ritters von Folard**, die nach und nach in vier Briefen heraus gekommen, welche man einem schweizerischen Officier, der Generalmajor in holländischen Diensten ist, beygemessen hat. Man sieht, daß er über viele Dinge nicht so denket, wie der französische Verfasser, besonders über seine Taktik, und über seine Kolonne, die der Grund davon ist. Es scheint, daß der Verfasser die Kolonne nicht genugsam kennet, um davon zu reden. Er vergleichet sie mit der griechischen **Phalanx**, von der sie doch sehr unterschieden ist. Die **Kolonne** kann in allen Arten von Gegenden fechten, statt daß die **Phalanx** nur auf einem gleichen Boden fechten konnte. Nächstdem hatte sie keine andern Waffen als die **Picken**, deren Länge ihr beschwerlich fiel; die Kolonne hingegen hat nur den 7ten Theil Partisanen, die bequemer und leichter zu bewegen sind, als die Picken. Die Uebrigen sind mit Flinten und Bajonetten bewafnet. Er setzet die mehreste Stärke des Fußvolkes in dem Feuer; und der **Herr von Folard** in Picken und Degen, wenn man den Feind ohne Hinderniß erreichen kann. Er behauptet, daß es einen besseren Erfolg haben werde, wenn man das erste Feuer aushält, und alsdenn dem Feinde plötzlich auf den Hals fällt. Der **Herr von Folard** ist versichert, daß sich diese Art für die Franzosen besser schicke, als irgend eine andre, und er versichert, daß sie sich derselben allezeit mit gutem Erfolge bedienet haben. Der Verfasser, der einen Kunstrichter abgeben will, macht verschiedene Einwürfe wider das neue Lehrgebäude, denen man in dem **Polyb** zuvor gekommen ist, wo man sie beantwortet findet. Der **Herr von Folard** hat Ursache gehabt, sich darüber, wiewohl mit großer Höflichkeit, zu beklagen. Er ist ebenfalls nicht zufrieden gewesen, daß er gute und nützliche Dinge ganz ernsthaft für die seinigen ausgegeben, die sich in dem **Polyb** weit besser befinden, ohne sie demjenigen beyzulegen, der zuerst daran gedacht hat. Alles was er von der Reiterey sagt, und von der Nothwendigkeit sie mit Fußvolke zu untermengen, damit sie mit Vortheile fechte, gehöret dem **Herrn von Folard**. Es ist dem schweizerischen Officiere erlaubt zu glauben, daß die Reiterey in ebenem Felde die Schlachten gewinnt, und daß es dem Fußvolke unmöglich sey, derselben zu widerstehen, wenn es umringet ist. Man findet in dem **Polyb** das Gegentheil.

Endlich sieht man hier die Antwort des **Herrn von Folard** an die beyden holländischen Officier, so wie sie in dem 16ten. Theile der Bibliotheque Françoise steht. Dieses Stück ist mit Merkmaalen der Hochachtung gegen diese beyden Herren, und gegen die ganze holländische Nation angefüllet, de-

ein Zeichen auf die Verwandtschaft zu schließen habe. Aber es schlägt bisweilen, sonderlich in einigen Gliedern, auch ganz aus der Verwandtschaft, und ist alsdann ein Neugeborenes geboren, so doch aber nicht die rare Natur besitzet, als wenn es von seinen Eltern gezeuget wäre. Und dieses ist die Ursache, warum man bisweilen in einem Geschlechte, sonderlich in einer Familie, einen gewissen Leib, oder einige Glieder, oder auch das Gesicht des gemeinen Wesens oder der Familie findet, und dennoch nicht alle Glieder, oder das Gesicht, von einem Menschen, der in dem Geschlechte oder Familie gebohren worden.

Wir wollen nun Anfangs von der Generation reden, darnach, wenn sie fertig ist, von der Geburt, und endlich von der Ernährung des Menschen.

Die Generation ist eine Bereitung eines Menschen, aus dem Samen des Mannes und der Frauen, durch die Kraft des Himmels und der Elementen, in einem gewissen Mutterleibe. In solcher Bereitung wird die Materie, welche der Mann und die Frau zu der Generation des Menschen beitragen, durch die Kraft des Himmels und der Elementen, in einem gewissen Mutterleibe, nach einander in drey Substanzen verwandelt, welche sind, Geist, Seele und Leib. Der Geist ist ein Band der Seele und des Leibes, und ist ein solches Wesen, welches weder Leib noch Seele ist, sondern beyde, Leib und Seele, vereinigt. Es ist ein Geist, welcher kommt von dem, so erhalten, und wieder kommt in das, so erhalten wird.

Die Verbindung des Geistes mit der Seele ist dreyfach.

Die erste Verbindung ist, wenn der Geist mit der Seele, durch die Kraft des Himmels aber von Gestalt und Figur wie ein Mensch, nicht allein in dem Mutterleibe, sondern auch außer demselben, gebildet wird. Und dieses ist der Geist, welcher Gespenster heißt, und dessen Gestalt und Figur sich gar oft verändert. Solch Gespenst aber stirbt, und wo der Geist stirbt, da stirbt auch die Seele, und wird nicht wieder lebendig, sondern bleibt ewig todt. Und dieses ist der Geist, welcher kommt von dem, so erhalten, und wieder kommt in das, so erhalten wird. Denn er ist ein solches Wesen, welches weder Leib noch Seele ist, sondern beyde, Leib und Seele, vereinigt. Die andere Verbindung ist, wenn der Geist mit der Seele, durch die Kraft des Himmels und der Elementen, in dem Mutterleibe, nach Gestalt und Figur eines Menschen gebildet wird, und dennoch nicht lebendig ist. Und dieses ist der Geist, welcher kommt von dem, so erhalten, und wieder kommt in das, so erhalten wird. Denn er ist ein solches Wesen, welches weder Leib noch Seele ist, sondern beyde, Leib und Seele, vereinigt. Die dritte und letzte Verbindung ist, wenn der Geist mit der Seele, durch die Kraft des Himmels und der Elementen, in dem Mutterleibe, nach Gestalt und Figur eines Menschen gebildet wird, und dennoch nicht lebendig ist. Und dieses ist der Geist, welcher kommt von dem, so erhalten, und wieder kommt in das, so erhalten wird. Denn er ist ein solches Wesen, welches weder Leib noch Seele ist, sondern beyde, Leib und Seele, vereinigt.

Schreiben

des Herrn Ritters von Folard, an den Herrn v. S**.

Paris den 12ten des Jäners 1729.

Das Schreiben, womit Dieselben mich beehret haben, mein werther Herr, ist mir zu einer verdrießlichen Zeit, darinne man selten den Geist frey hat, zu Händen gekommen. Ich versichre, daß es mir viel Vergnügen gemacht. In diesem Zustande habe ich das Jahr vollendet und angefangen. Ich wünsche Ihnen keinen solchen Beschluß und Anfang des Jahres, wie der meinige. Die Weltweisheit ist zwar sehr dienlich; sie hindert aber nicht, daß ich nicht glauben sollte, daß der Schmerz und die Betrübniß zwey große Uebel sind; indessen bin ich doch jetzt davon befreyet. Es bleibt mir nur das Zukünftige übrig, und dieses setzet mich ein wenig in Bekümmerniß. Denn die Leute, mit denen ich zu thun habe, sind nicht wenig fürchterlich. Die Helden lieben die Rache, von welcher Art sie auch seyn mag; wenigstens thun es diejenigen, die nicht in dem höchsten Grade Helden sind. Denn diejenigen die diese Staffel erreicht, lassen sich durch ihre Leidenschaften nicht verblenden. Dergleichen Helden sind selten, und man findet sie weder in diesem, noch in dem vorigen Jahrhunderte, sondern man muß wenigstens zwey abgelaufene Jahrhunderte, ja noch weiter zurück gehen.

Um Sie, mein Herr, nicht lange aufzuhalten, so will ich Ihnen sagen, daß ich von zwey elenden, nichtswürdigen Schriftstellern angegriffen worden; der eine ist der Verfasser des elenden Buchs: l'ecole de Mars, dessen Ausgabe noch ganz bey dem Buchhändler liegt; und der andre ist der niederträchtige und schmeichlerische Geschichtschreiber der Histoire militaire de Louis le grand. Ich habe mich in meinem Buche über diese beyde Herren etwas aufgehalten. Sie werden mir vielleicht sagen, daß sie dieser Mühe nicht werth sind, und daß ich meine Zeit wohl besser hätte anwenden können, sowohl als auch gegen jenen alten Kindischen von Barras, der wie ein Botsknecht an pöbelhaften Ausdrücken in seinem vortreflichen kleinen Werklein so reich und so fruchtbar ist. Ich habe die beyden ersten etwas zu hoch gehalten, jetzt aber halte ich sie viel geringer. Wenn ich gegen Sie diese Sprache führe, so geschieht es nicht ohne große Ursache. Diese beyden unhöfliche Leute, haben mir Gleiches mit Gleichem vergolten. Sie haben sich mit einer Kunstrichtung nicht lange aufhalten wollen, weil sie hiezu nicht im Stande waren, sondern sie haben es auf eine andre Art angefangen; sie haben aus meinem Buche alles heraus gezogen, was sie gewollt haben. Wären sie rechtschaffen zu Werke gegangen, so würden sie nichts gefunden haben, was ihnen Genüge gethan hätte; sie haben die schöne Weise der Tagbücherschreiber von Trevoux nachgeahmet; auch haben sie ihren Rath nöthig gehabt, und sind ihm ziemlich gefolget. Denn ich wollte fast schwören, ohne mich zu fürchten, einen falschen Eid zu thun, daß diese ehrlichen Leute das Feuer angezündet, und es dem Herrn Guignard, der allein erschienen, zu unterhalten überlassen. Dieser hat, mit Beyhülfe des andern, ein geschriebenes Werk von mehr als 300 Seiten ausgefertigt, und solches den Marschallen von Frankreich, unter dem Titel, Denonciation, übergeben, worinne mein Buch sowohl als meine Person nicht verschonet, sondern auf die nichtswürdigste und niederträchtigste Art von der Welt angegriffen wird. Sie sollten sich nicht einbilden, wer diese Leute zu einer so schändlichen That gereizet hat, wovon sich bis hieher unter Kriegsleuten kein Beyspiel findet, wenn man anders einen Kriegsgeschichtschreiber unter diese Leute zählen kann, der in seinem Leben nicht mehr als einen Feldzug gethan, und der in Erwägung dieses zum

Brigadier ernennet worden; und der andre hat nirgendswo dem Kriege beygewohnt, als unter einem neuen Regimente. Dieſe beyden ehrlichen Leute beſchuldigen mich in ihrer Schrift, daß ich die ganze Welt, ja die Nation ſelbſt, verläumdet hätte, wobey ſie ſich allerhand falſcher Griffe und aller Liſt bedienet, welche die unwiſſenden und boßhaften Tagbuchsſchreiber von **Tres vour** gebrauchen, ſich zu beluſtigen, und an denjenigen zu rächen, denen ſie nicht gut ſind, oder die ſie verachten; und dieſe hier ſind allezeit die ehrlichſten Leute in der Republik der Wiſſenſchaften. Dieſe beyden ſchlechten Schriftſteller ſind dieſem Wege gefolget, und haben ſich gleichſam eine Ehre daraus gemacht, ſich zu verunehren. Es iſt ihnen ziemlich gelungen. Sie haben alle Stellen in meinem Buche auf die gröbſte und boßhafteſte Art von der Welt verfälſchet und verdrehet, und ſich eingebildet, daß man ihnen wie dem Evangelio glauben, und daß ſich niemand einfallen laſſen würde, nachzuſuchen, ob ſie redlich gehandelt hätten? Dieſes ſchöne Werk wurde dem Marſchalle **von Villeroi** vorgezeiget. Wie er aber alt und kränklich iſt, ſo wurde ſolches dem Marſchalle **von Villars** zugeſchickt, welcher böſe auf mich iſt, daß ich vermöge eines königl. offenen Briefs dargethan, daß der Präſident **le Fevre d'Orval** der Urheber des Entwurfs von der Begebenheit bey **Denain** geweſen. Dieſe Sünde kann mir, der in meinem Buche reichlich ausgeſtreuten Lobſprüche ungeachtet, nicht vergeben werden. Anfänglich war man willens, ſich meiner Perſon zu bemächtigen; dieſes ſchien aber zu gewaltſamen; und man glaubte, daß, wenn ſich die Herren Marſchälle von Frankreich verſammlen würden, ſo würde man ganz anders gedenken; und man müßte vorher unterſuchen, ob ich ſchuldig ſey? Dem ſey wie ihm wolle, man gab mir ſchleunige Nachricht davon; und ob mir ſchon der mehrſte Theil der Punkte meiner Anklage unbekannt war, ſo gieng ich doch zu den Leuten, welche die Angelegenheit der Buchhandlung in Händen haben, wo ich den Richter meines Buchs fand, der vorgefordert war, von ſeinem Verfahren Rechenſchaft zu geben. Nachdem er gedachtes Werk geſehen, ſo ſagte er, daß kein wahres Wort darinne ſey, und wunderte ſich über die Kühnheit, Tücke und erſchreckliche Boßheit meiner Ankläger. Er gieng zu dem Marſchalle **von Villeroi**, dem er die fälſchlich angeführtem Stellen ſehen ließ, weil es lauter Lobſprüche waren, und las ihm zu gleicher Zeit die Begebenheit mit **Kremona** vor, die in dem Anfange meines fünften Theiles ſteht. Dieſer Herr erſtaunte über die maaßen, und bezeugte ſeine Zufriedenheit über die Gerechtigkeit, die ich ihm wiederfahren laſſen. Ich brachte meine Klage bey Hofe an. Man hat mir geholfen, wie man einem unſchuldigen unter einer Regierung hilft, die voller Redlichkeit, Billigkeit und Gerechtigkeit iſt. Ich konnte von Sr. Eminenz nichts weniger vermuthen: denn Ihre Tugenden und große Eigenſchaften ſind in einem verdorbenen Jahrhunderte was Wunderwürdiges, und wenn uns Gott die Gnade thut, uns diejenigen zu erhalten, (wenn wir das Unglück haben ſollten, Sie zu verliehren) welche er mit an das Ruder der Regierung geſetzet hat ihm beyzuſtehen, ſo wird Frankreich ſehr glücklich ſeyn. Sie ſind alle ſo beſchaffen, wie wir ſie uns wünſchen können, beſonders der **Herr von Angervilliers**. Alle Welt ſchätzet ihn hoch, und verehret ihn dergeſtalt, daß ich es Ihnen nicht ausdrücken kann. Denn der Umſtand der mich angeht, hat ſehr viele Menſchen in Verwunderung geſetzet, wovon ich Ihnen die Urſachen ſagen werde; und Sie werden das Erhabene und das Schöne der Gerechtigkeit und Redlichkeit an ihm wahrnehmen, wenn ich den Urheber der mir zugefügten Verdrießlichkeiten überlebe. Der **Herr Guignard** hat ſeinen verdienten Lohn empfangen. Er möchte ſich wünſchen ein Laſtthier zu ſeyn, und dazu ein beladenes; ſo würde er alsdenn gewiß mehr als gegenwärtig taugen, und würde weit weniger verächtlich ſeyn, als er es wirklich iſt.

Mein Richter hat eine Schutzrede für mich gemachet, die dem Miniſter übergeben worden; vielleicht werde ich ſie in der Vorrede des 7ten Theils drucken laſſen, der wegen dieſer Zänkereyen einen Mond ſpäter heraus kommen wird. Man ſagt, ſie wären zu Ende, welches ich

sehr wünsche: Nicht als wenn ich mich vor diesem Guignard fürchtete, denn dazu ist er zu verächtlich; sondern für denen, die ihn gebrauchet haben, welche in keinem geringen Ansehen sind. Die Unschuld ist gegen dergleichen Leute nicht allezeit ein starker Schild, und wenn sich gewisse Personen darein mengen, die sich aus der Verläumdung kein Gewissen machen; so hat man allezeit was zu befürchten, besonders, wenn man das Herz hat, Ihnen zu widerstehen, und Ihrer nicht zu schonen, wenn sich die Gelegenheit dazu eräuget. Es scheint mir aus Dero Schreiben, welches ich nicht mehr habe, (denn ich habe alle meine Papiere auf die Seite gebracht, und dieses nicht ohne Ursache,) daß Dieselben das von den Bonzen oder den chimsischen Pfaffen verstanden haben. Wenn ich in dem Lande geschrieben hätte, wo Sie sind, so können sich dieselben wohl einbilden, daß ich die Sache auf eine Art ausgeführet hätte, die sie sehr geschmerzet haben würde; denn ich weis sehr wohl, wie man sie angreifen muß. Dieses ist nur der Entwurf. Sie haben zu viel Einsicht, als daß Sie nicht erkennen sollten, wohin mich dieses leiten könnte.

Ich komme auf meinen werthen Herrn le Clerc, den ich von ganzer Seelen liebe, ich bitte Sie, ihm von meinetwegen ein glückseliges neues Jahr anzuwünschen. Vermuthlich wird er den 4ten Theil des Polyb, und die Zugabe zu dem Dictionnaire de l'Ecriture, bereits empfangen haben. Man bedrohet mich mit einer kunstrichterlichen Beurtheilung und es ist ein Lehrer von der Sorbonne, der mir solche zubereitet; er wird seine Rechnung gewiß nicht dabey finden. Denn ich sehe nicht, daß man mich wegen der Taktik der Juden angreifen kann, als welche mit der asiatischen Völker ihrer einerley ist, die mit der aegyptischen untermengt ist, welche mit großen abgesonderten Haufen fochten, die lauter Pickenierer waren; man sieht auch ganz deutlich, daß die Griechen nicht die Erfinder, weder von der Phalanx, noch von sonst etwas sind. Es ist so gar gewiß, daß alle Künste und Wissenschaften von den Morgenländern zu den Abendländern übergegangen sind. Ich freue mich über das, was Sie mir von meinem 4ten Theile sagen, man denket hier eben so. Ich vergnüge mich auch nicht wenig, daß ich Dieselben so schön von dem Kriege sprechen höre. Sie werden die Begebenheit mit Kremona im Anfange des 5ten Theils finden. Der 6te macht mir bange wegen der Schwierigkeit und Wichtigkeit der Materien; ich werde nichts vergessen, mich gut heraus zu wickeln.

Ich habe den Herrn Ritter von Harville (*) noch nicht gesehen, man hat mir gesagt, daß er nicht in Paris sey; sie können sich leicht einbilden, daß ich Ihm meine Erkenntlichkeit zeigen werde. Der Herr Ritter von Ambre (**), Dero Landsmann, ist noch immer Ihr und mein Freund, und wir sprechen öfters von Ihnen. Ich habe hier noch einen Streit mit dem Herrn von Asfeld, und noch einem andern, welcher vorgiebt, daß ich ihm nicht alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die er in Ansehung der Schlacht bey Almanza verdient, wovon ich die Ehre dem Feldherrn und nach ihm dem Herrn von Avarey, beylege, dessen man bey Hofe keine Erwähnung gethan, so wenig als des Marquis von Goesbriand, in der Begebenheit bey Toulon. Man hat ihm gezeiget, daß er sich ohne Ursache beklage, daß er mit der zweyten Linie, wo er sich befand, nicht zum Treffen gekommen, daß ich die Wahrheit gesagt, und daß ich in Ansehung gewisser Umstände, die ich nicht erzählet, meine Ursachen gehabt, ob sie mir gleich nicht unbekannt gewesen. Es hatte sich noch eine Rotte wider mich versammlet, die mir andre Wörter in den Mund legen wollte, als ich wirklich geredet hatte; es ist aber alles zerfallen, und die Wahrheit hat alles zerstreuet. Es ist nichts Neues, daß sich diejenigen, die nichts gethan, die Thaten andrer fälschlich beymessen, und sich damit zieren und schmücken wollen. Ich habe ihnen dieses gänzlich entzogen; und jedermann lobt mich

(*) Oberster des Regiments von Rambresis und Brigadier des Kriegsheeres, der eine Reise nach Holland gethan hatte.

(**) nachheriger Graf von Lautrek.

deswegen. Es ist unangenehm gewissen Leuten ihre Zierde zu rauben, die ihnen 22 Jahre zum Schmucke gedienet, und die ihnen selbst zu ihrem Glücke geholfen hat. Ich werde mit den andern eben so verfahren, wenn ich Gelegenheit dazu haben werde. Mein Herr, Sie werden mir ein großes Vergnügen machen, mir die Ungerechtigkeiten und Entwendungen der Thaten andrer zu sammlen, damit ich sie meinem Werke einverleiben könne. Es werden gewiß einige ihrer Kriegsleute Ursache haben ihre Zuflucht zu meinem Richterstuhle zu nehmen. Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, mit ihnen also, wie mit den unsrigen zu verfahren, ohne daß es das Ansehen haben sollte, als wenn dieses von Ihnen herkäme; man muß aber der Sachen wohl versichert seyn. Sie werden ihnen einen großen Dienst thun, und mir wird es viel Ehre machen.

Ich habe ihnen nichts von dem Herrn Barbeyrak, dem großen Freunde der gerichtlichen Untersuchung gesagt. Ich ehre ihn und schätze ihn ungemein hoch. Wenn er mich so sehr, als ich seine Werke liebe; so könnte ich mich rühmen, einen vortreflichen Freund an ihm zu haben. Ich nehme mir die Freyheit, mir einen Platz in seinem Herzen auszubitten: Bemühen Sie sich, daß er mir selbigen einräume. Ich bin sehr begierig den Auszug meiner Auslegungen zu sehen, wovon Sie mir schreiben. Wenn man den bösen Streich hinzu fügen könnte, den man mir gespielt, ohne daß es scheint, als wenn es von mir käme; so würde ich ihnen, mein Herr, dafür sehr verbunden seyn. Ich bitte, nicht zu sagen, daß ich die Ehre gehabt, Ihnen diese Nachricht zu geben. Genug, wenn ich Ihnen versichre, daß es mir Schaden thun würde: denn es sind angesehene Leute in dieser Sache verwickelt, welches ihnen nicht viel Ehre macht; sie würden nicht ermangeln ihre Verfolgungen zu verdoppeln. Wie Sie sehen, mein Freund! so ists noch nicht sobald an dem, eine Veränderung meines Unglückes abzusehn; ich habe vielmehr tausend Schmähschriften zu gewarten; meine Feinde sind nicht sparsam damit, indem sie ihre Sittenlehre gerade dahin führet. Sie setzen alles in Bewegung, ohne öffentlich an das Licht zu treten. Ich umarme dieselben mit aller Zärtlichkeit, und bin ꝛc.

Vorrede des Verfaſſers.

Unter den Büchern, deren ein Mahomet unweiſer Zeit ſo Viele
ſchon hervorgebracht, ſo wenig, oder gar keine, gedenkwürdige
Bücher ſind, wird es wohl auch dieſes ſeyn. Ich habe es nicht
für nöthig gehalten, meine Perſon zu nennen, und mich
dadurch in Gefahr zu ſetzen, mit einem der vielen, die in
Deutſchland ſchreiben, verwechſelt zu werden. Ich habe es auch nicht
für nöthig gehalten, meine Beweggründe zu dieſer Arbeit anzuführen.
Wenn ſie gut ſind, ſo werden ſie ſich ſelbſt genug anpreiſen; wenn ſie
keine ſonderlich ſind, ſo werden ſie ſich ſelbſt genug verachten. Ich habe
es auch nicht für nöthig gehalten, meine Leſer um Nachſicht zu bitten. Ich
habe mir vorgenommen, ihnen nichts zu ſagen, was ſie mir nicht ſelbſt
leicht ſagen könnten, wenn ſie wollten. Ich habe mir vorgenommen, ihnen
nichts zu ſagen, was ſie mir nicht ſelbſt leicht ſagen könnten, wenn ſie
wollten. Ich habe mir vorgenommen, ihnen nichts zu ſagen, was ſie mir
nicht ſelbſt leicht ſagen könnten, wenn ſie wollten. Ich habe mir vorgenommen,
ihnen

in eins gebracht worden, ohne einen andren Vorzug, als der Uebersetzung zu haben; von alle diesem hat Gegenwärtiges nichts an sich. Meine Schreibart ist soldatisch; ich weis von keinem korinthischen Aerz, von keiner Pracht, lächerlich erhabenen Auszierung, schulmäßiger Beredsamkeit; Nein, sondern eine Sammlung von Kriegswissenschaften; und ob ich schon in jedem Theile derselben weitläuftig genug bin; so habe ich sie doch noch lange nicht erschöpfet; Und wem sollte wohl etwas zu weitläuftig vorkommen, wenn er die daraus erwachsenden Vortheile betrachtet?

Vorrede der römischen Geschichte.

Wenn wir zum voraus setzten, daß der Krieg die schönste, die edelste, und wichtigste unter allen Wissenschaften wäre, und daß er so gar die Wissenschaft der Sittenlehre mit in sich begreife; so würden wir nichts, als was wahr ist, vorbringen. Was ist größer, was ist erhabener? Er ist die Wissenschaft der Könige, der Fürsten, der Großen dieser Welt, und endlich der ehrlichen Leute; mit dessen Erlernuug sollten sie sich hauptsächlich beschäftigen, weil dieses ihr Handwerk ist, und sie, ohne aus ihrem Stande zu treten, nichts anders wählen können.

Die Fürsten, die sich nicht darauf geleget haben, empfinden es bey Gelegenheit zu ihrem größten Schmerze, wenn sie sich mit ihren Feldherren in Vergleichung stellen, welche die Kriegswissenschaft inne haben. Domitian war in diesen Umständen, wie Tacitus erzählet, welcher sagt, daß er den Agrikola um deswillen abgeschaffet habe, weil er ein größerer Feldherr gewesen, als er, und daß er darauf heftig erzürnet gewesen, daß ihn ein Unterthan in dem Ruhme der Waffen übertroffen habe, der seiner Meynung nach den Fürsten allein gehörte.

Die Erlernung der Wissenschaft des Kriegs allein kann uns Hofnung machen, in was für einem Stande des Glückes wir uns auch befinden, dermaleins zum Amte eines Oberfeldherrn zu gelangen. Ein Stand, der einen Unterthanen seinem Landesherrn gleich macht, dadurch ihm dieser seine ganze Macht, alle seine Ehre, und das ganze Glück seiner Staaten anvertrauet; welcher aus einem Menschen von geringer und niedriger Geburt, der aber eine außerordentliche Tapferkeit besitzet, einen Ueberwinder, oder Bezwinger der Länder macht. Man lese die Geschichte, so wird man davon überzeuget werden; das Merkwürdigste hiebey ist, daß man viele Fürsten findet, welche mehr wegen ihrer Unwissenheit in Kriegssachen, und wegen Verachtung derselben das größte Unglück betroffen hat, als wegen ihrer Laster und niederträchtigen Thaten. Wie viele findet man nicht in den Geschichten, die nur durch die Verdienste andrer groß und berühmt geworden? Allein es ist sehr selten, an einem verdorbenen und trägen Hofe Menschen zu finden, die nicht selbst durch das Beyspiel des Fürsten verdorben, faul und träge sind. Es ist noch über dieses ein großes Unglücke für die Herrschenden, daß sie die Fähigkeit, unter einem solchen Haufen weibischer und verdorbener Hofleute eine gute Wahl zu treffen, nicht besitzen, wie bey den Königen

von

von Persien geschieht, welche allemal die Tugend, so ihnen verdächtig ist, auf die Seite zu schaffen suchen.

Wie viele sind nicht hiedurch allein ins gröste Elend gerathen? Sie erwählten ihre Schmeichler und ihre Günstlinge, und setzten die Männer hinten an, die am geschicktesten waren, ihnen gute Dienste zu leisten, und sie aus der Verwirrung zu ziehen. Ihre Tugenden sind ihnen verdächtig, oder doch wenigstens ihrem eigenen Laster, oder ihrer Untüchtigkeit ein heimlicher Vorwurf. Hiebey erinnere ich mich des guten Einfalls des Weltweisen Antisthenes, der, als er sah, daß bey den Athenienſern der unwissende Pöbel über Krieg und Frieden den Ausspruch that, und die wichtigsten Aemter nach seinem Gefallen austheilte, denselben spöttisch fragte, warum sie sich nicht einfallen ließen, durch einen öffentlichen Befehl zu verordnen, daß die Esel Pferde seyn sollten, da sie die Macht hätten, aus einem Ungeschickten auf einmal einen Befehlshaber des Kriegsheeres zu machen?

Um wieder auf meinen Comentarius (Auslegung) zu kommen, denn diese Ausschweifung ist nicht weitläuftig gewesen, so wird man sich vielleicht wundern, daß ich nicht allezeit dem gemeinen Wege der Commentatoren (Ausleger) folge, deren Amt erfordert, die Gedanken ihrer Schriftsteller recht zu entwicklen, und vielmehr die Sachen, als die Worte, wohl zu erklären, ihn aller Orten, als den Gegenstand ihrer Verehrung, zu bewundern, und sich an ihren Text zu binden, ohne ihn einen Augenblick aus dem Gesichte zu lassen. Ich werde mich bey weitem nicht so sehr daran binden, als man gedenket, und es geschieht doch mehr, als ich geglaubt hätte; ich befürchte nicht, daß man mich beschuldige, als hätte ich einer Sache gar zu regelmäßig nachgedacht, und keine Abwechslung vorgenommen. Ein Mensch, der allenthalben eine Lehrart und regelmäßige Ordnung verlanget, wird sie in diesem Wercke nicht durchgehends finden. Ich habe mich so wenig an meinen Text gebunden, daß ich ihn zum öftesten, und bisweilen auch die Materie meiner Abhandlung verlassen, dergestalt, daß mein Leser auf einmal in ganz neue Gegenden versetzet wird, die ihn nicht weniger belustigen, als die andern, wo er sich in Kurzem wieder befinden wird, um neue Gegenstände zu erblicken, ohne daß er Zeit hat müde zu werden, oder sich zu beklagen.

Was ist denn ihre Auslegung, werden einige fragen, wenn sie die Regeln überschreiten, welche denen Auslegern, die sich gewissenhaft an ihren Text binden, vorgeschrieben sind? Ich kann es nicht bestimmen, und überlasse diese Sorge einem jeden Leser, der Lust dazu hat; ein oder der andre, der glücklicher ist als ich, mag ein neues Wort ausdenken, das einen richtigern und weitläuftigern Begriff mittheilet, als das Wort Auslegung, und welches meine Ausschweifungen, die ich aller Orten in tausend Gegenständen der Gelehrsamkeit, und Untersuchung gemacht habe, besser ausdrücket. Es beruhet fast alles auf Thaten, an die ich mich vornämlich halte, als

Schar-

Scharmützeln, Schlachten, Belagrungen, Zügen, Hauptbewegungen von allerhand Art, Ruckzügen, großen und außerordentlichen Unternehmungen; mit einem Worte, alles, was den Krieg angeht, was ein Oberhaupt wissen muß, so wohl, als alle seine Mitglieder; dieses nehme ich vor, und handle es nach allen Theilen ab, so viel in meinem Vermögen stehet. Sobald eine Begebenheit vorkömmt, verschwindet die Auslegung: Jene ergötzet, gefällt, und vertreibt die Zeit; man findet aber in dieser nicht weniger Abwechslungen, Auszierungen, Gelehrsamkeit und Unterricht, nämlich in der Lehre; alles ist hievon voll, und dieses ist die Absicht meines Vorhabens.

Ich denke nicht, daß ich mich jemals würde anheischig gemacht haben, einen Entwurf von dergleichen Lehrgebäude zu machen, wenn ich die Nothwendigkeit desselben nicht erkannt hätte. Die Kriegswissenschaft, (sagen unsre Schriftsteller in Kriegssachen) ist der Meßkunst ziemlich ähnlich: sie ist trocken, unlustig, der Annehmlichkeiten, der Zierrathen der Beredsamkeit und des Schmucks der Gelehrsamkeit wenig fähig; diese Herren urtheilen ziemlich geschwinde, als wenn Xenophon, und so viele andre aus dem Alterthume nicht das Gegentheil bewiesen. Unsre heutigen trocknen und unfruchtbaren Verfasser, nach Art der Abkürzer, würden aus ihrem Irrthume kommen, und eine andre Sprache führen, wenn sie sich vornehmen wollten, den Krieg nicht so obenhin, sondern ausführlicher, und nach bessern Gründen abzuhandeln, als sie es gethan haben.

Montekukuli faßt alles kurz, ist er deswegen trocken? Ich lasse Erfahrne davon urtheilen. Ich glaube nicht, daß man von meinem Buche, von den neuen Entdeckungen über den Krieg (nouvelles Decouvertes sur la guerre) sagen wird, was das Frauenzimmer von den *Menagianis* bey einem ganz andern Vorwurfe sagte, nämlich, daß es lange Weile darinne regnete. Das Werk, welches ich jetzt heraus gebe, wird vielleicht nicht weniger gefallen, weil ich es mit dem ersten auf einerley Grundsätze gebauet habe. Es ist weiter nicht von ihm unterschieden, als in der Weitläuftigkeit der Sachen, die ich abhandle, erschöpfe, und nichts übrig lasse, außer einige, wozu ich meine Ursachen gehabt. Ich hätte es niemals unternommen, wenn meine Kriegsdienste und mein beständiger Fleiß in den Wissenschaften, die in mein Handwerk einschlagen, nicht weit über diese Jahre der Stille und der Ruhe hinaus liefen, die wir genießen, und von denen es scheint, daß sie verschwinden wollten.

Das Unternehmen ist groß, ich muß es gestehen. Man verunglücket, wenn man gar zu weitläuftige und allzuschwere Anschläge macht, ich bekenne es: allein dieses trift nicht allezeit ein. Ob dieses Unternehmen meine Kräfte und mein Wissen übersteiget, das kann ich noch nicht sagen, wenigstens übertrift es meine Kühnheit nicht. Wenn in meinem Thun etwas mehr als Kühnheit ist, welches wohl seyn kann, so kann ich vielleicht glücklich seyn,

ohne

ohne daß ich geschickter bin als diejenigen, die nicht so unternehmend, und nicht so ehrbegierig sind. Wenn es ausgemachet ist, daß ich ziemlich hoch herunter fallen werde, so will ich lieber meinen Fall berühmt machen, und in einem großen Vorhaben scheitern, als bey einem mittelmäßigen ungestöhrt bleiben.

Wenn man viele Jahre gedienet, dabey etwas gelernet, und eine heftige Neigung zum Kriege hat, wenn man geschickte und erfahrne Feldherren zwey große und blutige Kriege hindurch hat arbeiten sehen, denen man in Person beygewohnet, oder zum wenigsten einige Entwürfe zur Ausführung gewisser Unternehmungen, die einen glücklichen Erfolg gehabt haben, selbst an die Hand gegeben; wenn man sich, ohne an sein Glück zu gedenken, unaufhörlich auf seinen Dienst gelegt, wenn man die nothwendigste Erkenntniß erlanget, alles was in der Wissenschaft des Kriegs Großes und Erhabenes ist, abzuhandeln; so kann man mit Rechte hoffen, in einer so weitläuftigen und großen Unternehmung einen glücklichen Erfolg zu haben, weil man alsdenn nichts verabsäumet hat, was uns zu dem vorgesetzten Ziele führen kann. Dem ungeachtet glaube ich noch nicht es erreichet zu haben. Man wird mir aber wenigstens Dank wissen, wenn man sonst nicht ungerecht ist, daß ich es zu erreichen gewaget habe.

Ich merke sehr wohl, daß ich mehr als ein andrer nöthig habe, bey meinem Leser eine kleine Rechtfertigung derjenigen Fehler vorzunehmen, in die ich vielleicht könnte verfallen seyn. Es ist schwer, ja wohl gar unmöglich, daß man in einem Werke, wie dieses, das so große und so weitläuftige Stücke in sich faßt, nicht viel Fehler begehen sollte; Ungeachtet aller meiner Aufmerksamkeit keine Fehltritte zu thun, sehe ich zur Genüge zum Voraus, daß ich an manchem Orte ganz gewiß fehlen werde, wie auch in gewissen Dingen, die keinen Einfluß in mein Handwerk haben, und in welchen ich nicht so wohl bewandert und erfahren bin, als in andern. Was würde mich aber mein Flehen helfen, wenn ich meinen Leser um Verzeihung bitten wollte, der keine angedeihen läßt, und warum soll ich die Zeit mit eitlen Entschuldigungen verschwenden? Ich habe es bereits in der Vorrede meiner neuen Entdeckungen gesagt, ich würde seiner Beurtheilung mit eckelhaften, und sehr unnützen Rechtfertigungen doch nur umsonst zuvor kommen. Man macht sich ein zu großes Vergnügen die Fehler eines Schriftstellers anzuführen, daher ich mir nicht vorstellen kann, daß man die meinigen verschonen werde. Ein Schriftsteller mache was er wolle, sobald er sich einmal ins Feld gewaget, so steht es bey der Welt, von seinem Wissen oder Nichtwissen zu urtheilen. Es kömmt bey einem Menschen von meinem Handwerke blos auf Eins oder das Andre an.

Man würde sehr unrecht haben, wenn man von mir etwas anders begehren wollte, als wie ein Mensch zu schreiben, der eben so was Verwägnes

nicht unternimmt, und der von demjenigen, was er abhandeln will, ziemliche Einsichten zu haben glaubt, der es auch nur auf eine deutliche, einfältige, und natürliche Art, ohne Niederträchtigkeit erklären will. Es ist hier nicht die Rede von der Schreibart, oder von einem großen prächtigen Aufzuge und von einer siegreichen Beredsamkeit, sondern von Sachen und Gedanken. Ich habe geglaubt, daß ich mich hieran halten müßte, ohne jedoch dasjenige zu verabsäumen, welches der Soldaten ihrer Redekunst eigen ist, die so wenig das Kriechende als das zu hoch Getriebene ertragen kann. Ich suche, so viel in meinen Kräften steht, den Bäumen nachzuahmen, die Blüthe und Früchte zugleich tragen. Genug daß wir so viel gethan haben, als es nöthig ist dahin zu gelangen, und eben dieses begehren und wünschen die Kriegsleute sowohl als andre, die etwas lernen wollen, am meisten.

Man bilde sich nicht ein, daß ich einigen Auslegern nachahmen werde, die sich begnügen, neue Wörter, selten aber neue Sachen hinzu zu setzen; ja öfters solche, die schon tausendmal von verschiedenen Schriftstellern sind wiederholet worden. Es ist sehr leicht ein Feld anzubauen, das schon durch andre gepflüget und bearbeitet worden ist. Ich glaubte, daß ich selbiges lieber seinem ersten Erfinder überlassen müßte, und daß es mir rühmlicher seyn würde, mir mitten durch die allerfinstersten Wildnisse einen Weg zu bahnen, wo niemand seit so vielen Jahrhunderten durchzudringen gedacht hat, ohne mich jedoch geschickter und erleuchteter, sondern nur muthiger und geduldiger als andre zu achten; besonders da es keinem unbekannt seyn kann, wie viel Mühe und Arbeit die Untersuchung der Wahrheit kostet. In den Stellen, wo ich sie unter den Ueberbleibseln und Trümmern des Alterthumes vergeblich suche, laße ich meine Muthmaßungen wirken; wenn es sich aber zutrüge, daß ich in einigen irren sollte, so muß solches niemand befremden, weil ich sie für nichts anders ausgebe. Wenn sich berühmte Gelehrten, und einige meiner Freunde, in ihrem Urtheile, das sie darüber gefället, nicht geirret haben, so unterstehe ich mich zu hoffen, daß man keine davon verwerfen werde. Es ist wahr, daß ich in einigen Stellen die Muthmaaßungen großer Männer, welche die Alterthümer des Kriegs eben sowohl wie ich abgehandelt, angreife, und daß ich ihre Irrthümer entdecke. Man muß aber bedenken, daß diese Irrthümer die Wahrheit an das Licht ziehen, und daß diejenigen, worein ich etwa verfallen seyn möchte, eben diesen Vortheil haben, indem ich in vielen schweren Sachen der Wahrheit nahe gekommen, ohne sie zu erkennen und völlig zu erreichen. Nächst dem muß uns der Name und der Titel eines Gelehrten nicht blenden; man wird sehen, daß sie aus Mangel der Erfahrung sehr viele falsche Sachen als Wahrheiten vorgeleget haben.

Ich sehe zum voraus, und allem Anscheine nach irre ich nicht, daß man dieses Werk etwas weitläuftig finden wird. Es ist den eingebildeten

und

und eckelhaften hohen Geistern was Gemeines, sagt ein gelehrter Mann, sich über die Weitläuftigkeit der Bücherschreiber zu beklagen. Dieser Fehler, dessen man mich beschuldigen könnte, und dessen ich mich selbst beschuldige, macht, daß ich mich einer schönen Stelle des Herrn Arnaud erinnere, welche ich würdig halte, hieher zu setzen. „Es ist wahr, sagt dieser berühmte Mann, daß in Ansehung derer, so einen durchdringenden Verstand haben, und die auch halbe Worte verstehen, ich weit kürzer hätte seyn können; allein man schreibt für Leute von verschiedener Art, und es ist billig, daß die Starken sich nach den Schwachen richten, so wie der heilige Augustin zu seiner Gemeinde sagt, (patiantur aquilæ, dum pascantur columbæ) die Adler mögen so lange warten, bis die Tauben gespeiset sind. Ich habe noch überdem diesen Fehler an mir, denn es ist vielleicht einer, daß ich mir zu sehr angelegen seyn lasse, so viel ich vermögend bin, die Sache so abzuhandeln, daß ich dasjenige, was ich als wahr annehme, auf eine ganz leichte, verständliche, und überzeugende Art erkläre; dieses ist es einzig und allein, wie mich dünkt, welches macht, daß ich weitläuftiger bin, als ich es wirklich seyn wollte.

Ich habe keine andren Gründe, als die jetzt angeführten, die Weitläuftigkeit, der ich mich bey gewissen Fragen bediene, zu rechtfertigen. Sollten sich einige Leute finden, denen dieses nicht anständig wäre, so fällt es mir nicht schwer, viel mehrere zu finden, die mir dafür Dank wissen, daß ich nichts Unnützes und nichts Ueberflüßiges sage, oder das sich nicht wenigstens zur Sache schicket. Ueberdem, welcher Verfasser ist vermögend einen jeden zu befriedigen? Ich gebe hier ein Gastmahl mit allem Ueberfluße versehen, von allerley Art Gerichten und Früchten, und mehr aus meinem eignen als fremden Vorrathe. Einem jeden Gaste ist erlaubt zu wählen und zu nehmen, was ihm beliebt. Alles ist von meiner Hand zubereitet, und ich habe mich nach der Verschiedenheit des Geschmackes gerichtet.

Hätte ich einen Theil meiner Jugend auf Schulen zugebracht, und unter der Aufsicht eines Lehrmeisters die Regeln der Beredsamkeit erlernet, um meinen Gedanken und Worten ihre richtige Ausdehnung zu geben, so würde ich, ich gestehe es, vielleicht kürzer gewesen seyn. Ich kann aber nicht glauben, daß ich nicht sollte Eckel verursachet haben. Man muß dem Gemüthe und der Natur freyen Lauf lassen, und durch jenes würden beyde Zwang erlitten haben. Ich kann mich nach den Vorschriften dieser Regeln nicht richten, und dieser Art von Zucht mich niemals unterwerfen. Gefällt man wohl mit diesem Fehler mehr, oder ohne denselben, wenn man sonst keine Einsicht weiter besitzet?

Ich glaube, daß diese gezwungene Lehrart unvergleichlich für einen Verfasser ist, der ein Handwerk davon macht, der aneinander hängende Ab-

sichten haben, eingeschränkt und einförmig, gleich einer Kolonne einhergehen muß, ohne Abweichung, ohne etwas Ueberflüßiges zu sagen, ohne andre Schriftsteller anzuführen, und ohne sich der Beyspiele derselben zu bedienen. Wahrlich, dieses ist eine sehr große Sklaverey, und heißet sich selbst Ketten anlegen. Gebe ich mich wohl für einen Verfasser von dieser Art aus? Ich ahme dem meinigen nach, der nicht so trocken wie die andern aufgezogen kömmt. Geht er wohl geschlossener, und mit noch strengern Regeln der Beredsamkeit einher, als ich? Mißfällt er aber wohl deswegen, oder verursachet er Eckel? Dahingegen andre eine recht widerwärtige Empfindung in der Seele des Lesers verursachen. Wenn dieses nach Aussage einiger Gelehrten ein übles Muster ist, so ist es dagegen nach dem Ausspruche derjenigen, die gelehrter, und gröſsere Kenner sind, als die ersten, wieder gut. Ich halte mich an diese, ohne die andern zu verachten, und noch mehr an die Natur, weil sie mich dazu nöthiget, so wie sie den Michael von Montagne nöthigte. Denn gegen die Natur scheitert die Beredsamkeit, ihre Regeln und alle ihre Lehrmeister, gleich wie an einem Felsen.

Man kann aus dem, was ich eben gesagt habe, urtheilen, daß die Freyheit und Kühnheit, so ich mir nehme, nicht klein ist, und ich bin wohl damit zufrieden. Ich berichte meine Leser hievon zum voraus, und bin weit entfernt, die geringsten Gründe hervor zu suchen, meine große Freyheit zu entschuldigen.

In der Gesellschaft der Gelehrten finden sich auch Ausschweifer und aufgeweckte Köpfe. Sind sie aber wohl unangenehm, oder werden sie verachtet? Weit gefehlt! sie werden im Gegentheile besonders hervor gesucht, sie liefern uns unter einander liegende Früchte und Blumen im Ueberfluße, und ohne Ordnung, wie die Siegesgerüste gemacht werden, und dieses zusammengesetzte Ganze verursachet den süſsesten und angenehmsten Geruch. Nichts gefällt und erfreuet mehr, als dieses. Dieser Richtschnur bin ich gefolget, und dieses ist das Geschenk, welches ich der Welt, den Kriegsleuten, den Gelehrten, und denen die es nicht sind, und welche nur lesen, um sich die Zeit zu verkürzen, hiedurch mache. Das Geschenk ist zwar sehr gering, aber es ist doch eine Arbeit von vielen Jahren.

Polyb machet, vor 2000. Jahren, seinem Zeitalter ein gleiches Geschenk, er wurde so bewundert, wie wir ihn bewundern, und wie er allzeit wird bewundert werden. Wenn er gleich nicht vollständig ist; so wird man doch aus demjenigen, so uns von ihm übrig geblieben, die Vortreflichkeit des Ganzen beurtheilen können. Er zieret alles mit ganz neuen Früchten und Blumen aus, die ich meinem Jahrhunderte hiemit anbiethe, und die auf dieselbe Art angeordnet und verändert sind, wie mein Verfasser das Seinige heraus gegeben hat. Ich habe von niemand als von ihm diese Ordnung erhalten, und ich bin versichert, daß diese Art, die dem Ansehen nach etwas

was ſeltſam ſcheinet, mehr Aufmerkſamkeit und Neubegierde bey meinem Leſer erwecken wird.

Souvent un beau deſordre eſt un effet de l'art.
Eine ſchöne Unordnung iſt öfters eine Wirkung der Kunſt.

Ich halte mich bey den Schlachten und Scharmützeln auf, die er erzählt; ich erkläre ſie; ich ſetze ſie in ein gröſsres Licht; ich ziehe daraus die Regeln und die Weiſe, und wende ſie an auf mein Lehrgebäude der Taktik oder Stellungskunſt, und nach meiner Art anzugreifen und ſich zu vertheidigen. Ich habe Landkarten und Zeichnungen von Schlachtordnungen zu mehrerer Erläuterung hinzugefügt. Sobald es auf einen wichtigen Umſtand im Kriege ankömmt, ſo unterſtütze ich ſolchen mit verſchiedenen Anmerkungen, und nach dieſen Grundſätzen handle ich ſie alle ab.

Es giebt noch einige wichtigere Theile, die ich wieder in verſchiedne andre abtheile, und jeder iſt beſonders abgehandelt und erkläret; ich habe einige angetroffen, deren unſre lehrenden Verfaſſer niemals gedacht haben, es ſey nun, daſs ſie es vergeſſen, oder daſs ſie geglaubt haben, man könne ſelbige niemals in gewiſſe Grundſätze, und in eine Lehrart bringen. Sie hätten uns wenigſtens entdecken ſollen, daſs ihnen ſolche nicht unbekannt wären. Was die andern anbelangt, ſo geben ſie uns weiter nichts, als bloſse Anzeigen davon. Ich mache es endlich ſo, daſs jedes Kapitel oder jeder Paragraph dieſelbigen Theile von verſchiedenen Seiten abſchildert, nach Verſchiedenheit der Fälle, der Zeit, des Orts, der Gelegenheit, der Zahl, der geringern oder gröſsern Anzahl unter einer Art Kriegsvolks ſelbſt, der Veränderung in den Stellungen, der unterſchiedenen Gewohnheiten der Feldherren, und ihrer Gemüthsart ſelbſt. Denn im Kriege iſt alles von Folgen. Nichts iſt Klein, alles iſt darinne Groſs, oder kann es doch werden.

In andern Sachen, oder beſſer in allen, laſs ich meinen Gedanken freyen Lauf über alle Dinge, davon mein Verfaſſer redet, und dabey die Einbildungskraft ohne Aufhören in Bewegung iſt, indem ſie ſich nach allen Seiten und nach verſchiedenen Gegenſtänden wendet.

Weil aber dieſes Werk ſtückweiſe geleſen werden, oder im Kriege als ein Wörterbuch, wie man ſich in Kriegsbegebenheiten aufführen ſoll, nach Gelegenheit der ſich eräugenden Fälle, die niemals einerley ſind, gebraucht werden könnte; ſo dürfte es leicht geſchehen, daſs eine Nachricht, eine Regel, eine beym Angriffe oder bey der Vertheidigung zu beobachtende Anleitung, welche nur einmal vorkäme, unbekannt bliebe.

Gleich nach einem jeden Kapitel des Textes folgen Anmerkungen oder Abhandlungen der Begebenheiten, die der Verfaſſer erzählet, ohne eine andre Ordnung zu beobachten, als welche die Begebenheiten an die Hand geben, und alles dieſes ſchlieſset unterſchiedene Dinge in ſich. Denn ſie gehen nicht alle den Krieg an, ob ich ihn gleich nach allen ſeinen Theilen abhandle. In dergleichen Werken iſt das Recht

des Kriegs und des Friedens, die Staatskunst, und alles, was die Regierung der Völker angeht, wovon der Verfasser redet, nebst ihrer unterschiednen Art anzugreifen und zu vertheidigen, nicht aus der Acht zu lassen. Ich berühre öfters gewisse Sachen nur obenhin, um sie nachgehends wieder vorzunehmen, und sie recht zu zergliedern, so bald sich in dem Verfolge dieses Werkes nur die Gelegenheit dazu äußert. Denn obgleich mein Verfasser alles im höchsten Grade besessen; so hat er doch nicht alles gesagt; wir sind nicht allezeit einerley Meynung, und ob ich schon diesen Mann über alle Staatslehrer und Kriesgeschichtschreiber hinweg setze, und so viele Hochachtung für ihn habe, so spreche ich ihn doch so wenig von allen Fehlern frey, daß ich sie vielmehr anmerke, und eine ziemliche Anzahl derselben an das Licht bringe.

Was die Schlachten, Scharmützel, Läger, Hauptbewegungen der Kriegsheere, die Veränderung und Abwechslung der Stellung, die Anfälle auf ein verschanztes Lager (insultes), die Rückzüge vielerley Gattungen, die unversehenen Ueberfälle, Belagerungen, Uebergänge über Flüsse und große Ströme, und andre große, kluge und gründliche Kriegsbewegungen betrift, ja alles was zu der Wissenschaft eines Heerführers gehöret, das handle ich zusammen mit aller Aufmerksamkeit, und mit aller möglichen Sorgfalt ab, so weit es meine Kräfte und Einsichten zulassen, indem mir hierinne noch niemand zuvor gekommen ist: ich meyne in vollständiger Abhandlung einer Kriegswissenschaft. Man hat es selbst nicht einmal in Ansehung derjenigen Thaten gethan, die mein Verfasser auf eine deutliche und verständliche Art erzählet, und die ich in Grundsätze und in ein Lehrgebäude bringe. Wenn aber diese Thaten nicht durch Grundrisse (Plans) und die besten Zeichnungen, die von dem geschicktesten Meister gestochen worden, auf das allerordentlichste vorgestellet und erläutert würden; und wenn nicht alles nach der Kunst und nach der Regel eingerichtet wäre; so glaubte ich gar nichts zum Unterrichte der Kriegsleute, oder was einer so großen Unternehmung würdig wäre, gethan zu haben. Nichts hat mir wichtiger geschienen, als dieses. So war die Lehrart der Alten, wie es bey dem Plutarch zu ersehen. Man pfleget zu sagen, und man hat Ursache dazu: Bilder wären die Bücher der Ungelehrten. Die Geschichtschreiber, ich meyne diejenigen, welche ihr Werk damit bereichern wollen, sollten sich ein Gewissen daraus machen, keine andren als wahrhaftige anzubringen. Sieht man denn, daß diese Kupfer und Zeichnungen fast in allen Büchern, die damit ausgezieret sind, ihre Richtigkeit haben? Die mehresten, womit uns die Verfasser beehren, sind aus ihrem Gehirne herkommende Träume, entweder aus Unachtsamkeit auf die verschiedenen Texte, woselbst die Sachen angemerket sind, welche sie deswegen zu Rathe ziehen, oder aus Mangel einer gewissen Fähigkeit, die zu dieser Art von Entdeckungen gehöret, oder aber aus Mangel der Erfahrung, oder aus Unwissenheit. Dieses muß entweder alles einen Einfluß darein haben,

ben, oder doch wenigstens dem größten Theile nach. Dem sey nun wie ihm wolle, so bleibt es doch ausgemachet, daß sie dadurch diese Leute betriegen, die sich am wenigsten für Irrthümer verwahren können, weil sie die Sachen selbst nicht besser untersuchen, als der Geschichtschreiber, der sie erzählet, und der in diesem Stücke eben so unwissend ist wie sie selbst. Die Gelehrten werden so gut wie die andern betrogen, wenn die Zeichnungen Schlachten und Scharmützeln vorstellen. Denn jederman ist nicht von dem Handwerke, um solches zu beurtheilen. Indessen findet man doch einige, die, ohne von dem Handwerke zu seyn, dergleichen Blendwerk sehr wohl einsehen, und sich wohl in Acht nehmen, selbiges sogleich für gegründet und richtig anzunehmen. Diese sind nur wenige an der Zahl, der andern aber, die sich betriegen lassen, um so viel mehr.

Sind die Zeichnungen der Feldschlachten und der Kriegeswerkzeuge der Alten in der neuen römischen Geschichte wohl aufrichtig und wahrscheinlich? Ich bekenne, daß sie der Verfasser nicht aus seinem eignen Kopfe, sondern hin und wieder aus Werken, deren die meisten italiänisch sind, zusammen gezogen hat; woran gedenkt man aber, wenn man uns die lächerlichen Einbildungen dieser Art Gelehrten so dreiste vorlegt? Erkennt man wohl den **Polyb** und **Titus Livius** selbst in dem Risse, den man von der Schlacht bey **Kannä** gemacht? Stimmt er mit der Erzählung dieser beyden Verfasser überein? Kann man sich wohl des Lachens enthalten, wenn man die Reiterey beyder Schlachtordnungen auf jedem Flügel in 4 Kolonnen von unermeßlicher Höhe getheilet sieht? Weder die Römer, noch die Karthaginenser, noch sonst ein Volk in der Welt hat jemals so gefochten, noch die Reiterey in solche Ordnung gestellet, sondern allezeit in Schwadronen. Es ist wahr, **Lipsius** und alle seine Nachfolger haben diese lächerliche Art, die Reiterey zu stellen, nachgeahmet. Man erlaube mir, daß ich noch den Verfasser frage, in welchem Buche sie solches gefunden? **Lipsius** in diesem, sowohl als sonst in seiner ganzen Abhandlung vom Belagerungskriege, ist ein Schriftsteller, dem man am wenigsten trauen kann. **Hugo Gromaticus** ist der Urheber aller dieser Irrthümer. Hat man auf das Fußvolk Achtung gegeben, welches in dieser Schlacht in der Mitte stand? Ich sehe nichts lustigers als den großen Weg, den man zwischen den beyden Haufen läßt, um den Römern gleichsam die Mühe zu ersparen, sich eine Oefnung in die Mitte der Karthaginenser zu machen.

Diesen Schlachtordnungen, welche ich nach der Beschreibung meines Verfassers einrichte, setze ich andre nach meinem Lehrgebäude an die Seite, wovon ich die Grundrisse mittheile, und ähnliche Beyspiele aus den alten und neuen Zeiten anführe.

Wenn das Gefechte in einer Ebene geendigt worden, so handeln wir von den Begebenheiten in der Ebene. Wir erschöpfen dem ungeachtet diese Materie

terie nicht an einem einzigen Orte, weil die Zufälle und Umſtände verſchieden ſind, und über dieſes der Krieg nicht allezeit den Weg geht, den man ſich vorgeſetzet, und folglich alsdenn auch die Art und Weiſe verſchieden ſeyn muß, wenn gleich die Gegend (Terrain) mit einander überein kömmt. Mit einem Worte, ich wende verſchiednen Arten an, mich zu ſtellen, und binde mich nicht an eine allein, wenn es auch ſchon in einerley Gegend iſt. Die Geſchicklichkeit leuchtet aus der Verſchiedenheit der Schlachtordnung hervor, welches von dem gemeinen Gebrauche ſehr abgeht, der nur einerley Ordnung und einerley Art und Weiſe beypflichtet. Iſt es noch Wunder, wenn der Zufall oder das Glück an dem Ruhme im Kriege allezeit den vornämſten Antheil hat? Wenn ich meinem Feinde mit verſchiedner Anordnung meiner Stellungen entgegen ziehe, ohne in meinen vornämſten Grundſätzen etwas zu verändern, es ſey denn in der Vertheilung der Reiterey und des Fußvolkes; ſo wird er meine Anordnung allemal neu finden, und in beſtändiger Ungewißheit ſeyn, was er thun ſoll; indem er aus der Leichtigkeit und Geſchwindigkeit meiner Bewegung nicht ſchließen kann, was ich thun will, und hierinne beſteht das Große und Wichtige meiner Taktik oder Stellungskunſt. Man füge noch hinzu, was ich eben geſagt habe, daß ich die Sachen weit gründlicher abhandle, je nachdem mir mein Verfaſſer dazu Gelegenheit an die Hand giebt, wenn ich eben dieſelbe Sache wieder vornehme, welche ich ſchon einmal an einem andern Orte berühret habe. Wir unterſuchen zu gleicher Zeit die Fehler von beyden Theilen, wie auch, was ſie Gutes und Merkwürdiges ausgeübet haben.

Wenn ſich die Begebenheit in waldigen, theils büſchigen theils ebenen, oder mit Bächen und Flüſſen durchſchnittenen und beſchwerlichen Gegenden zugetragen, wo ein Heer nicht anders als von einander abgeſondert, oder in kleiner Fronte fechten kann; ſo ſchlage ich unterſchiedene Anordnungen (diſpoſitions) vor, und ſo in allen andern Dingen, welche die verſchiednen Lagen der Oerter betreffen, und wo ein Kriegsheer zur Schlacht gezwungen wird. Ich entferne mich aber niemals von meiner Lehrart, weil ſie ſich zu allem ſchickt; und hierinne iſt ſie von derjenigen, die wir haben, ſehr unterſchieden.

Man wird leichtlich aus der Anzahl der Bände dieſes Werks begreifen, wie vielerley Sachen darinne enthalten ſind, und wie viel daran gelegen, ſolche mit Zeichnungen und Grundriſſen zu zieren und zu bereichern. Es werden deren bey nahe 350 ſeyn; man kann ihrer nicht entbehren; denn ohne dieſe Beyhülfe würde es viele Mühe koſten, die abgehandelten Sachen zu verſtehen. Man glaube aber nicht, daß ich meine Einbildungen für wirkliche Dinge ausgebe, wie viele andre thun; alles iſt erwieſen, alles iſt etwas wirkliches in dem, was die Alten in ihrem Kriegsweſen angeht. Ein würdiger Freund (*) den ich bey mir habe, und der vollkommen gut zeichnet, hat die Aus-

(*) Der Herr von Albery.

Ausarbeitung der Zeichnungen auf sich genommen, und ist meinen Gedanken, in der möglichsten Ordnung und Richtigkeit, gefolget.

Ich habe mich in dieser Vorrede zu sehr eingeschränket gefunden, um mich in eine gröſsre Zergliederung dieses Werkes einzulassen. Ich bleibe bey den ersten zwey Bände stehen: Die Materien der folgenden sind so unzählig, daß ich mich schwerlich werde enthalten können, sie mit einer Vorrede zu begleiten, wo wir den Kunstrichtern antworten werden, wenn wir es für gut befinden.

Da meine Abhandlung von der Kolonne der Grund meines ganzen Gebäudes von der Kriegskunst, und der Grund meines gesammten Lehrbegriffs von dem Kriege ist, so macht sie auch den Anfang desselben. Sie ist eben nicht völlig dieselbe, wie man sie in den Neuen Entdeckungen antrift; sie ist mit einer Menge Beweise bevestiget, wodurch diejenige völlig werden überzeuget werden, welche durch die erstern schon einen Grad der Wahrscheinlichkeit erlanget haben. Ich habe auch noch Zeichnungen, Beyspiele und merkwürdige Thaten aus den alten und neuen Zeiten hinzu gethan die unbekannt waren, die mir selbst nicht bewust gewesen, und welche ohne Zweifel, alle diejenigen angreifen und entwafnen werden, nach deren Geschmack diese Art zu schlagen nicht gewesen ist, aus denen mehr der Geist des Widerspruchs, als der Ueberzeugung geredet hat. Denn ich biete ihnen Trotz, daß sie einen einzigen tüchtigen Grund anführen können, woraus zu urtheilen wäre, daß sie verstehen, was der Dienst des Fußvolkes sey, und worinne desselben Kräfte bestehen? Mit einem Worte, es ist fast kein einziges Kapitel, wo ich nicht einige neue Erörterungen, einige neue Anmerkungen, und einige neue Regeln, so die Wahrheit ganz natürlich hervorbringt, hinzufüge, und die, wie ich hoffe, an ihrem gehörigen Orte angebracht worden. Dieses ist der Vortheil der Lehrgebäude, die sich auf erwiesene Wahrheiten gründen, daß sie uns zu einer groſsen Anzahl andrer leiten, welches keine geringe Verlegenheit, für diejenige ist, denen diese Wahrheiten mißfallen, und die selbige dreiste verwerfen, sobald sie ihrem Vorurtheile entgegen stehen. Befürchten sie nicht, daß man die alte Gewohnheit verlassen werde, und daß sie alsdenn fast allen Glauben verliehren? Ihre Furcht ist nicht übel gegründet, weil dieser Gebrauch dem Untergange nahe ist, da ich den Grund desselben untergrabe.

Ich habe es um so viel nöthiger erachtet, in dieses Werk noch mehrere Beweise einzuflechten, weil ich den Zeitpunkt erlebet, worinne dergleichen Art Meynungen, wie die meinigen, so vernünftig, so erweislich sie auch sind, dennoch gewisse Geister schäu machen, die aus Hartnäckigkeit den Gewohnheiten nachhängen: was die geschickten Männer anbelangt, so werden es diese mit mir halten. Ich spreche hier sowohl von den niedern Officieren, welche den Dienst des Fußvolkes verstehen, als auch von den berühmtesten Feldherrn in Europa, welche meinen Lehrsätzen beygepflichtet und sie angenommen haben, und mir die Ehre gethan, mich davon schriftlich zu versichern.

Die Anzahl der Halsstarrigen ist allezeit die gröſte und sie werden nicht unterlassen sich zu empören. Denn wo ist ein Mittel, wodurch die, so die Erfahrung allein zu ihrem Lehrmeister erwählen, ein Lehrgebäude anzunehmen können gebracht werden, das ihnen die unumgängliche Nothwendigkeit auflegt, zu lernen, und sich auf ihr Handwerk rechtschaffen zu legen? Und warum sollten sie dazu verbunden seyn? Darum, weil meine Regeln nach den Begriffen eines jeden Geistes eingerichtet sind, und sich eben so erlernen lassen, wie andre Wissenschaften. Es würde ihnen daher zur Schande gereichen, in dem Kriege unwissend zu seyn, wenn diejenigen, so keine Soldaten sind, durch die Lesung meines Buchs weit vernünftiger, weit geschickter vom Kriege reden würden, als diejenigen, so weiter nichts als ihre Erfahrung vor sich haben. Sie werden also nothwendig etwas lernen müssen, aus Furcht, daß sich Leute von allerley Stande finden möchten, die ihnen alles, ja jeden Schritt den sie thun, tadeln werden. Dieses ist, was ich von dem ersten Theile habe sagen wollen. Ich schreite zum zweyten, worinne ich mich begnügen werde nur eine bloße Anzeige zu thun, mit dem Vorbehalte, in meiner Vorrede noch etwas mehr sagen zu können.

Der Angriff und die Vertheidigung der Plätze der Alten, wird der Vorwurf seyn, ohne etwas fremdes außer zur Veränderung einzurücken. Die Belagrung von Lilybäum, welche die allerberühmteste, und vielleicht auch die geschickteste in den alten Zeiten ist, hat mir zum Texte gedienet, den ich zu erklären hätte, und ich habe darüber ein ordentliches und wichtiges Werk verfertiget. Ich habe die Dinge, welche von groſer Anzahl sind, auf eine solche Art in Ordnung gebracht, die mir die bequemste und regelmäßigste geschienen. Ich habe gedacht, man wird es kaum von einem so wenig gelehrten Manne glauben, wie ich bin. Denn ich empfinde es sehr wohl, daß ich es nicht bin. Ich habe, sage ich, mich bey einer sehr groſen Anzahl Schriftsteller Raths erhohlt. Diejenigen, so in dieser Art Gelehrsamkeit mehr wissen als ich, werden sich darüber auf keine Weise verwundern; aber sie werden meine Gedult eher, als meinen Verstand bewundern müssen.

Man wird darinne die ganze Ausübung und die verschiednen Betragungsarten der Alten, in diesen beyden schönen und gelehrten Theilen des Kriegs antreffen; denn sie waren darinne geschickter als wir. Dieses werden unsre geschickten Kriegsbaumeister vielleicht nicht eingestehen; sie werden aber, wenn es ihnen gefällig ist, ihren Ausspruch aufschieben, bis auf weitere Befehle. Denn dieses Buch muß zum Vorscheine kommen. Alles dieses ist mit Kupfern, und einer groſen Menge von Beyspielen, Betrachtungen und Erörterungen erläutert. Ich führe Beweisgründe an, komme den Einwürfen zuvor, und unterstütze alles mit Zeugnissen; und wenn mir diese Art des Lichts mangelt, so wende ich mich zu den Muthmaaßungen, die mir im Nothfalle nicht entgehen, und wobey ich fast versichert bin, daß keine davon verworfen wird.

Ich

Ich glaube nicht, daß etwas annehmlicher und lehrreicher seyn könne, als eine besondere Abhandlung über dergleichen Materie, wie diese, wenn sie neu ist und wenn derjenige, der sich vorsetzet, sie zu erschöpfen, nicht von allen nothwendigen Kenntnissen in solcher Unternehmung entblößet ist. Die Erfahrung im Kriege muß mit dieser Erkenntniß vereiniget seyn, wenn man etwas ausrichten will: ohne diese Erfahrung glaube ich nicht, daß ein andrer, wenn er gleich gelehrter ist, wie ich bin, gut zurecht kommen würde. Man wird diese Abhandlung um so viel lesenswürdiger und anmuthiger finden, weil sie mit der Naturlehre, und den Erfahrungen der Kräfte des Feuers und der Luft fast durch und durch angefüllt und ausgezieret ist. Denn ich bin in diesem Punkte von ganz andrer Meynung, als diejenigen, welche über diese Sache geschrieben haben.

Die Wurfmaschinen der Alten haben mir Gelegenheit gegeben, von der Luft zu reden, und in Ansehung des Feuers, hat mich das Pulver, welches Anlaß zu Erfindung verschiedener Feuerröhre, wie auch zu unsern Minen gegeben, auf Erfahrungen und auf ganz neue Entdeckungen gebracht, welche die Theile betreffen, so die Kraft der Flammen ausmachen, und welche man als etwas vollkommen flüßiges betrachten kann.

Ich unterstehe mich in Muthmaaßungen über ihre Natur und Gestalt mich einzulassen. Mehr weis ich davon nicht, eben wie andre beyzubringen; wodurch sie die Wirkung thun solten, welche man gewahr wird, ohne daß ich deswegen glauben solle, mit Hülfe meiner angestellten Erfahrungen in Untersuchung der Wahrheit weit gekommen zu seyn. Die Erfahrungen betriegen, ob sie wohl bisweilen glücklich sind. Denn es ist oft ganz was anders schuld daran, als das, was man sich einbildet. Ich bin der Meynung der vernünftigen Gelehrten, welche dafür halten, daß der beste Nutzen, den man sich von der Weltweisheit versprechen kann, in dieser Erkenntniß bestehe, daß sie der Weg sey, der zu Irrthümern und leeren Einbildungen leitet, welche doch nicht allezeit Merkmaale eines kleinen Geistes sind.

Ich theile die Zeichnungen aller der Kriegsmaschinen der Alten mit, die ich entdeckt, und eine große Menge andrer Kupferstiche, welche ihre Circum und Contravallations-Linien, ihre Laufgräben, ihre verschiedne Arten von Eingängen in den Graben, ihre unterirdische Gänge (Gallerien,) ihre Thürme, ihre Ausfälle, und die bewegende Kräfte dieser schweren Werkzeuge vorstellen. Alle diese Dinge sind der Aufmerksamkeit geschickter Leute würdig, weil sie ganz neu sind.

Man kann, aus den Erfahrungen, die ich anzustellen verbunden war, und die ich öfters habe wiederhohlen müssen, urtheilen, was eine solche Unternehmung für Mühe, Sorge, Untersuchungen und Unkosten verursachet? Ich hätte es viel weiter treiben, als ich gethan habe, und mich noch in andre Entdeckungen einlassen können; wie würde ich aber damit zu Ende gekom-

men seyn? Die Kräfte eines einzigen Menschen sind nicht hinreichend, ich komme wenig unter die Leute, und falle niemanden zur Last. Diejenigen, welche die Wissenschaft der alten Kriegskunst lieben, die unter allen die angenehmste ist, werden allhier mehr antreffen, als bey einem Menschen von meinem Handwerke vernünftiger weise zu vermuthen ist.

Man unterhält nicht allezeit seinen Leser mit Belagrungen, Scharmützeln, und Schlachten; man leget ihm von Zeit zu Zeit etwas ruhigere und angenehmere Gegenstände vor. Bald ist es die Gemüthsart und das Lob des Hiero, bald wieder der Lebenslauf des Agathokles des syrakusischen Tyrannen. An einem Orte wird erzählet, was sich die Römer für Kunstgriffe bedienet, ihre Herrschaft über alle Staaten der Welt auszubreiten; an dem andern wird ihr Verstand, ihr Betragen und ihre Geschicklichkeit in der Kriegsstaatskunst bey dem zweyten punischen Kriege dargethan: Hier die Sitten, Gemüthsart und Staatskunst der Karthaginenser, dort der Griechen und andrer asiatischen Völker ihre ꝛc. ohne die Zwischenerzählungen zu rechnen, die man in großer Menge antrift, und die fast alle von keinen solchen lärmenden und erschrecklichen Dingen handeln, als die sind, welche gemeiniglich im Kriege vorkommen.

Endlich aus Furcht, daß die Beyspiele aus den alten Zeiten in den gegenwärtigen keinen tiefen Eindruck machen, und in Anwendung der Grundsätze einem nicht leicht beyfallen möchten; hat man einige aus den neuern Zeiten hinzugefüget, die größten Theils aus unsern letzten Kriegen gezogen sind. Man kann leicht muthmaßen, daß wir unsre Ueberlegungen hierüber nicht sparen werden. Wir haben uns von diesen Gedanken desto williger einnehmen lassen, weil uns dadurch Gelegenheit gegeben worden, den Feldherrn des Kriegsheers unsre Hochachtung öffentlich zu bezeugen, welche ihr Jahrhundert durch ihre Tapferkeit und Geschicklichkeit berühmt gemacht haben. Bisweilen sagen wir, die Wahrheit zu gestehen, frey heraus, was wir von gewissen Unternehmungen gedenken, die uns nicht nach den Regeln des Krieges eingerichtet zu seyn geschienen. Wir beurtheilen mit eben derselben Freyheit einige andre, so verworfen worden, oder in dem Augenblicke der Ausführung, durch eine übel verstandne Klugheit, oder aus Mangel der Herzhaftigkeit, oder durch einen gegebnen bösen Rath verabsäumet worden, und endlich noch andre, die nicht sowohl durch einen Fehler des Feldherrns mißlungen, als durch die Unfähigkeit, üble Gesinnung, Boßheit und Schwachheit derjenigen, denen sie aufgetragen worden.

Allein der größte Theil von diesen ist bereits tod, und die noch leben, werden billig genug seyn, mir meine genommene Freyheit nicht übel aufzunehmen. Ich glaube nicht daß einer, wer er auch immer ist, sich ganz von Fehlern frey sprechen werde; allenfals aber will ich nicht, daß man mich unter die Zahl derer setze, die eine Sache lieber falsch erzählen und bemänteln,

teln, als sich den üblen Diensten derer aussetzen, die ihrem Glücke wiederstehen, oder sie ganz und gar verderben können; um diesen Preiß will ich die Gunst keines einzigen Menschen erwerben. Ich bin mit meinem Schicksale zufrieden, wie es auch immer seyn mag; und wenn ich zu dem Schicksale des Belisarius bestimt wäre, so hätte ich Herzhaftigkeit und Weltweisheit genug, solches zu ertragen. Die Wahrheit ist von allen Zeiten her unterdrückt worden. Die Feinde der Wahrheit aber haben niemals denjenigen, welche die Wahrheit geschrieben, den Ruhm, oder wenigstens den Trost in ihren Verfolgungen benehmen können. Es ist aber ausgemacht, daß der Ruhm, den die Wahrheit hervorbringt, bey einem Prinzen, oder bey denen, so das Ruder der Regierung führen, unendlich größer ist, wenn sie verstatten, daß man selbige sagt und völlig an das Licht bringt.

Ich würde sehr übel zu frieden seyn, wenn ich die wenigen Gaben die mir Gott gegeben, und die kurze Zeit welche ich zu leben habe, mit niederträchtigem Schmeicheln und Unterdrückung der Wahrheit zubringen sollte. Die Fehler entehren keinen Kriegsmann, sondern die feige Niederträchtigkeit und böse Thaten thun es. Ich greife in diesem Stücke niemand an, und wenn ich einige sehr schlimme und ganz ehrenlose Thaten erzähle, so nehme ich sie aus solchen Beyspielen her, die sehr alt sind. So ausgestorben auch „ die Familie derjenigen ist (sagt Tacitus), die niederträchtige Streiche „ begangen, so finden sich doch allezeit einige, die ihnen ähnlich sind, und „ die an ihrer Verurtheilung Theil nehmen, und nicht ertragen können, „ daß ihnen der Geschichtschreiber Fehler und böse Thaten schuld giebt. Auf diese Weiße müste man alle Geschichte verbrennen.

Die Fürsten, die Großen der Welt, oder die obersten Befehlshaber der Kriegsheere, sagt ein gewisser scharfsinniger Geschichtschreiber (*), sollten sich vest einbilden, daß ihr Stand sie den Augen der ganzen Welt darstellt, und alles, was sie gutes oder böses thun, alsbald einer Menge Menschen bekannt wird. Letztere haben ihre Soldaten und ihre Officiers zu Zeugen, die öfters sehr scharfsichtig sind. Ein Geschichtschreiber ist berechtiget ihre Thaten der Nachwelt, so zu erzählen, wie sie geschehen sind, oder so wie er sie gesehen hat. Das einzige Mittel, so einer oder der andre vor sich hat, seinem Schimpf in dem künftigen Jahrhunderte zuvor zu kommen, ist, recht zu handlen. Ein Monarch ist vermögend seinen Unterthanen ein Stillschweigen aufzulegen, so lang er noch gefürchtet wird, die andern können es durch das Zutrauen, welches der Monarch oder dessen Minister zu ihnen haben, zuwege bringen. Aber weder der Monarch, noch seine Minister, werden es jemals dahin bringen, auswärtige Federn, oder uneigennützige Schriftsteller, die nach ihm leben werden, aufzuhalten. Es ist besser hierinne dem Trajan zu folgen: dieser große Feldherr zog einen

(*) Puffendorf, Comment. de Rebus Succicis.

groſſen Vortheil aus den Laſtern des Domitian: denn er wuſte aus eigner Erfahrung, ſagt der Herr von Tillemont (*), was es für ein Elend ſey, unter einem Tyrannen zu zittern, aus Furcht ſeine Grauſamkeit zu erfahren. Er hatte wahrgenommen, wie ſehr die böſen Fürſten von der ganzen Welt verabſcheuet werden, ja ſelbſt von denen, die durch Rathgebung und Schmeicheleyen ſie zu böſen Fürſten machen: Er ſah alſo, in ſeinem niedrigern Stande ſchon, von dem was ihm gefiel, oder nicht gefiel, alles, was er, wenn er Kaiſer ſeyn würde, künftig würde zu thun, oder zu meiden haben. Seine gute Eigenſchaften waren um ſo viel angenehmer, weil ſie den Laſtern des Domitian entgegen geſetzet waren; auch nahm er niemals übel, wenn man den Domitian oder einen andern böſen Peinzen tadelte; weil er von ihnen ſo weit unterſchieden war, ſo nahm er ihre Vertheidigung nicht über ſich, indem er wohl wußte, daß alles, was man von jenen ſagte, auf ihn nicht zurück fallen könnte, und daß man die Guten nicht genug liebte, wenn man die unordentlichen Thaten der Boßhaften nicht verabſchäuete. Plinius ſagt, wenn man einen böſen Fürſten nach ſeinem Tode nicht tadelt, ſo geſchieht es deswillen, weil ihm ſein Nachfolger ähnlich iſt.

Uebrigens ſcheint es, daß mich verſchiedene Gründe gegen die üble Geſinnung derer in Sicherheit ſetzen werden, denen gewiſſe Wahrheiten mißfallen, und auf welchen die gegebene Regel des Tacitus, die oben angeführt worden, kann gedeutet werden. Den mehr erleuchteten iſt zur Genüge bekannt, daß die Kriegswiſſenſchaft ausgedehnt und weitläuftig iſt, und was ſie für Erkenntniß in ſich ſchließt; was muß man nicht vor Gaben von der Natur, was muß man nicht gelernt und erfahren haben, in allen ihren Theilen gleich geſchickt zu ſeyn? Wenn man ſich aber auch des Beſitzes der erſten rühmen könnte, und wenn man in dem andern ſich nichts vorzuwerfen hätte; würde denn auch bisweilen die Wachſamkeit ſelbſt nicht einſchlaffen? wird die Aufmerkſamkeit niemals davon abgewendet? Man nehme nur einen Feldherrn aus dem Alterthume, und einen der berühmteſten aus den neuern Zeiten, denen man, ſo vollkommen ſie auch ſind, nichts vorwerfen könnte?

Wenn ich mir auſſer dieſem bisweilen die Freyheit nehme, einige Kriegsthaten nicht gut zu heiſſen, ſo bin ich weit von der Abſicht entfernt, den Ruhm ihrer Urheber im geringſten zu verdunkeln, ſondern ich verlange ihn nur zu erheben. Denn hätte ich ſie gleich denen herausgeſtrichen, die wirklich lobenswürdig ſind, was hätte man denn dabey von meiner Einſicht und Aufrichtigkeit denken können? Da ich aber einem ſo wohl, wie dem andern, die Gerechtigkeit, die ihnen zukömmt, wiederfahren laſſe; ſo wird das Zeugniß zum beſten

(*) Tillemont Hiſt. des Emp, vie de Trajan.

ſten der Thaten, die nach den Kriegsregeln eingerichtet geweſen, glaubwürdig und zwar durch dasjenige, ſo ich über die ablege, welche denſelben zuwider ſind.

Hätte ich die Wahrheit verdreht, um einem Theile nicht zu mißfallen, und dem andern zu ſchmeicheln; ſo hätte ich mehr Böſes, als Gutes gethan, und würde nicht allein für einen berühmten Schmeichler gehalten, ſondern ich hätte auch noch böſe Gedanken in den Herzen derer erreget, die von dieſer oder jener Sache Zeugen geweſen ſind. Ja ich hätte alle verdrießliche und unangenehme Gedanken aufgewecket und aufgewiegelt, zur Schande derjenigen, deren Fehler und üble Thaten ich bemäntelt und bedeckt hätte: Man würde ſich endlich alles ganz neu und friſch erinnern. Dieſes hat würklich eine vor kurzem herausgekommene Geſchichte zuwege gebracht. Ich hatte von der unordentlichen Aufführung derer, ſo darinne gelobet werden, niemals ſo viel erfahren, als da dieſe Geſchichte in der Welt erſchienen: am meiſten iſt es zu verwundern, daß der größte Theil derjenigen, die ſich aller Lobeserhebungen würdig gemacht, entweder gar vergeſſen, oder mit großer Mäßigung gelobet wird: Zum Beyſpiele die ſchöne und große Bewegung (manœuvre) des Herrn von Avarey in der Schlacht bey Almanza; gedenkt der Verfaſſer wohl im geringſten derſelben? dem ungeachtet kam doch der Ruhm dieſes Treffens, den ſich der rechte Flügel erwarb, ihm alleine zu: hatte nicht unſer linker Flügel, der bereits zurück wich, und einer augenſcheinlichen Niederlage ausgeſetzt war, ſein Heyl unſerm rechten Flügel, der durch die Ueberflüglung der Feindlichen linke ſiegend wurde, zu danken. Verdiente dieſe große That nicht, daß man dieſem Unterfeldherrn alle mögliche Ehre anthät, der ſich hierdurch einen Ruhm erwarb, der ſo ſehr hervorleuchtete und in ganz Europa ſo viel Aufſehens machte?

Ich darf alſo hoffen, daß die aus der Geſchichte gezogene und ſeltnen Wahrheiten, die in dieſem ganzen Werke enthalten ſind, mir bey rechtſchaffenen Leuten keine üble Nachrede zuziehen werden, weil ich nichts anders ſage, als das, was mir erlaubt iſt. Es wird mit meinen Meynungen, die den andern ſo ſehr entgegen ſind, nicht eben ſo gehen. Ich muß mich gegen große Einwürfe gefaßt halten, weil ich die allgemeine, und ſchon lang angenommene Ausübung und Grundſätze angreife. Kann man aber eine bewieſene Wahrheit wohl angreifen? In einer andern Wiſſenſchaft könnte ein blendender falſcher Schluß vielleicht ein Mittel abgeben, ſich aus der Sache zu ziehen: aber in der Kriegskunſt ſind alle Mittel und Wege verſchloſſen, weil ſie ſich, wie die Meßkunſt, der Figuren, und der augenſcheinlichen und unumſtößlichen Beweiſe bedient.

Ich bekenne, daß gewiſſe Leute nichts mehr abſchreckt, die einmal in gewiſſen Künſten und Wiſſenſchaften eine Meynung angenommen, als wenn man ſich mit unbekannten, und ganz neuen Grundſätzen und Meinungen öffentlich ſehen läßt, beſonders, wenn dieſe Grundſätze die erſte veraltete Methode über den Haufen werfen, ſo ſie zu vertheidigen Urſach haben, weil ſolche ihrer Faulheit ſchmeichelt, und ſie vom Fleiße frey ſpricht. In der That, wie iſt es

möglich,

möglich, alle Grundsätze und Regeln einer so weitläuftigen Wissenschaft zu sammlen, die unter einem Klumpen von Ruinen, und zerstreuten Materialien, allenthalben unter der Menge alter Schriftsteller begraben liegt. Sie alle lesen, sie alle überdenken, um ein Lehrgebäude wieder herzustellen, das uns nur durch eine kleine Anzahl zerstreuter Theile bekannt ist; was für Gedult, was für Sorge, was für Unkosten für eine Privatperson? Ist man versichert, daß man lange genug leben werde, um zu Ende zu kommen, und den guten Fortgang einer so beschwerlichen Unternehmung zu erwarten? Würde es nicht für denjenigen, der solches unternehmen wollte, eher eine neue Schöpfung seyn, als eine Nachforschung und Entdeckung desjenigen, so vor dem gewesen ist?

Allein, wenn man auch Gelegenheit, Erfindungskraft, und Glücke genug dabey hätte, dasjenige wieder zu finden, was verlohren ist, ja selbst noch weiter zu gehen, und man wäre nicht ein Herr eines Staats, regierender Minister, oder sonst ein großer Mann eines Landes, oder einer Republik; was für Widerwärtigkeit würde man nicht auf dem Wege antreffen? Man müßte den Vorurtheilen der Gewohnheit entgegen gehen, bey jedem Tritte, den man thut, Angriffe ausstehen und solchergestalt eine Menge mächtiger und angesehener Männer zu Boden werfen, denen alles zu thun und zu lassen, was ihnen einfällt, erlaubt ist, weil sie sich einbilden, sagt ein berühmter Schriftsteller unserer Zeit, (*) daß sie alles wissen, und nicht glauben können, daß die, so geringer sind als sie, so vernünftig seyn könnten, als sie sind. Sie dulten zwar, daß man einige Sachen erzählet, sie ertragen aber nicht gerne, daß man sie in rechtschaffenen Wahrheiten unterrichte, die man gleichwohl nothwendig wissen muß; sie werden böse, wenn man ihnen widerspricht, oder sie eines andern belehret.

Weil man gewohnt ist, allen ihren Einbildungen Beyfall zu geben, so falsch und entfernt sie auch von den gewöhnlichen Verstandskräften immer seyn mögen, und weil man diejenigen verspottet, die ihrer Meynung nicht beypflichten, wenn sie gleich unwidersprechliche Wahrheiten vortragen, und vertheidigen, so geschieht es durch das schmeichelhafte Betragen derer, die um sie sind, daß sie sich in ihren Irrthümern, und in der eingebildeten Hochachtung gegen sich selbst bestärken, und daß sie sich endlich auf den Fuß setzen, von allen Dingen obenhin zu urtheilen.

Der Gedanke des Euripides gefällt mir sehr wohl, daß die Worte eines Großen, oder in Gnaden Stehenden, mehr Kraft haben, als wenn sie aus eines Elenden Munde kämen. Aber wenn dieser Große falsch urtheilt, wenn er in Sachen, die seinen Verstand übertreffen, das Urtheil spricht, glaubt er denn wirklich allen denen etwas weis zu machen, die

(*) Malebranche Untersuchung der Wahrheit. Libr. IV. Cap. IX.

die ihm zuhören, und die ihm niederträchtiger Weise zum Nachtheile der Wahrheit Beyfall geben?

Nach diesen Herren, ist es eine Verwägenheit die ganze Ordnung des Kriegs aus eigner Macht über den Haufen werfen zu wollen, und zwar durch eine Art, sagen sie, die keinem Sterblichen jemals eingefallen ist; gleich als wenn sie alles gesehen, gelesen, und untersuchet hätten, und als wenn es nicht erlaubt wäre, über diese Gesetze und Gebräuche anders zu denken, als sie? Es wird noch weit gefehlet seyn, daß wir ihrer Meynung wären, und daß wir uns derselben unterwerfen sollten, wenn sie nicht richtig und von mehrerem Nutzen ist: aber alle diejenigen, sagen sie, welche diesen Regeln, diesen Gesetzen, und dieser Richtschnur gefolget sind, haben sich allezeit wohl dabey befunden; wer muß ihnen das gesagt haben? Gesetzt aber, es wäre wahr, weil ich nicht anders als gesetzt sagen kann; wird es uns nicht erlaubt seyn, zu untersuchen, ob sich nicht diejenigen, die derselben gefolget sind, und noch heutiges Tages der veralteten Lehrart folgen, nicht auch wirklich betrogen haben. Sie haben große Siege erfochten, ich kann es nicht läugnen; kann man aber hieraus die Wahrheit und die Güte dieser Art zu fechten schließen? Weil der Ueberwundene sowohl als der Ueberwinder sich einander einerley Grundsätze entgegen gesetzt, dereine im Angriffe, der andre in der Vertheidigung, muß also nicht der Tapferste die Oberhand behalten? Man zergliedre alle die berühmtesten Schlachten neuerer Zeiten, oder wenigstens den größten Theil, man thue aber solches wie ein Kenner; so wird man, ohne zu erstaunen, gewahr werden, daß der Zufall, die Anzahl oder die Tapferkeit mehr, als die Einsicht, dabey gewirket haben.

Sie mögen sich also darüber nicht entrüsten, daß wir so aufgeklärte Augen haben, und daß wir so reden, wie wir es einsehen; und wenn wir ohne Furcht über dasjenige den Ausspruch thun, was wir sehen und was wir mit Händen greiffen. Man erlaube uns, daß wir uns unsrer Kenntniß bedienen, und solche so anwenden, wie es sich thun läßt, um dasjenige, was wir entdecken werden, andern beybringen zu können. Es scheint uns, als wenn diese Art der Beschäftigung sehr unschuldig wäre. Sie werden uns auch nicht verdammen, wenn wir, ohne mehr Verstand zu haben, als sie, denjenigen üben, welchen wir von dergleichen Dingen besitzen, die sie sich nicht haben angelegen seyn lassen, weil sie in zu großer Zerstreuung leben, und auf ihre Belustigungen und Glück das größte Augenmerk haben.

Wie aber in dieser Welt niemand ohne Fehler ist, und wir uns aus Mangel der Aufmerksamkeit hätten versehen können; so bitten wir unsern Leser, wohl acht zu haben, und unpartheyisch zu untersuchen, ob wir uns nicht irgendwo widersprochen und geirret haben, und, nach dem Ausspruche des Descartes, nichts zu glauben, als was uns der Augenschein zu glauben zwinget.

Wenn man die Art, der ich mich bedienet, um die durch die Unwiſſenheit der Zeit verlohren gegangenen wichtige Wahrheiten zu entdecken, mit unſerm heutigen Dienſte vergleichet; ſo glaube ich denjenigen, die von meinem Handwerke ſind, wie auch dem Vaterlande keinen geringen Vortheil verſchaffet zu haben, wie Kato von ſeiner Kriegsſchrift ſagte. Einer der größten und geſchickteſten Kriegsmänner von Europa, (*) welcher durch ſo viele ſchöne Thaten, die faſt in alle Theile des Kriegs eingeſchlagen, berühmt iſt, hat mir ſeit kurzem die Ehre gethan, und mir wegen meines Buchs: Neue Entdeckungen über den Krieg, betitelt, wie auch wegen gegenwärtigem alſo geſchrieben: Ich wollte wünſchen, ſagte er, in ſeinem aus Hannover an mich abgelaſſenen Schreiben, daß meine Umſtände es zuließen, meinen Weg über Frankreich zu nehmen, um mich mit Ihnen, mein Herr, zu unterreden. Es wäre zu wünſchen, daß Ihre Auslegung über den Polyb, und Ihr neues Lehrgebäude von der Kriegszucht und Stellungskunſt bald, wie Sie verſprochen, ans Licht treten möchte. Ich wiederhohle es noch einmal, ich wünſche nichts ſo ſehr in der Welt, als ein ſolches Werk zu unſern Zeiten zu haben; alle Kriegsleute, ſonderlich diejenigen, die Einſicht genug haben, Nutzen daraus zu ſchöpfen, werden Ihnen ſolches nicht genugſam verdanken können.

Ich habe in dieſem Werke keinen andern Endzweck gehabt, als dergleichen Dankſagung zu verdienen: Ich getraue mir auch eine ſolche zu erwarten. Dieſe iſt alle Vergeltung, ſo ich für eine Wiſſenſchaft begehre, deren Gegenſtand ſo groß und ſo edel iſt. Ich habe keinen andern Entzweck gehabt, ſage ich, als dieſe Wiſſenſchaft vollkommener zu machen, ſo viel es in meinen Kräften geſtanden, und unſre Irthümer zu entdecken, ohne das Geringſte zu befürchten, ſage ich noch einmal, und ohne mich um die Klagen derer zu bekümmern, die am eifrigſten dieſe Irthümer beſchützen.

Ich bekenne es mit dem Pater Malebranche, daß nichts ſeltſamer iſt, als einen Menſchen anzutreffen, der Fähigkeit genug hat, in einer oder der andern Wiſſenſchaft neue Lehrgebäude aufzuführen: Indeſſen ſagt er, iſt es eben ſo ſeltſam nicht, Leute anzutreffen, die ſich eines nach ihrem Sinne gemachet haben. Aber um Vergebung, wovon iſt hier die Rede? Von einem allgemeinen Lehrgebäude in der Kriegskunſt, wird man ſagen, das bis hieher noch kein Menſch unternommen hat, welches die ganze Ausübung, der ſich die größten Feldherren, ſeit zwey Jahrhundert durchgängig bedienet haben, beſtreitet; dieſes iſt ernſthaft. Aber ich frage diejenigen, denen mein Betragen und meine Kühnheit anſtößig iſt, ob man

(*) Der Graf von Schulemburg, oberſter Befehlshaber des Kriegsheers zu Lande im Dienſte der Republik Venedig.

und die Art. 3ink in mehrern Jahren gar nicht gebraucht hatte, ſollte es ihm nicht ſchwer werden, ſich wieder in ſeine Arbeit einzuarbeiten. Wir haben ihn auch ſelbſt darum gebeten, und er hat ſich auch dazu willig finden laſſen. Wir haben ihm alſo alle Bücher, Briefe, Rechnungen und Papiere, die ſeine Handlung betreffen, zu Handen gegeben, und ihn angewieſen, ſich mit Durchſehung derſelben ſo viel als möglich zu unterrichten. Wir haben ihm auch unſere Meinung geſagt, wie wir es gern haben wollten, und wie wir es gern gehabt hätten, daß es in ſeiner Abweſenheit wäre gehalten worden.

Wir haben ihm auch unſere Meinung geſagt, wie wir es gern haben wollten, daß er ſich in ſeiner Abweſenheit wäre gehalten worden. Wir haben ihm alſo alle Bücher, Briefe, Rechnungen und Papiere, die ſeine Handlung betreffen, zu Handen gegeben, und ihn angewieſen, ſich mit Durchſehung derſelben ſo viel als möglich zu unterrichten. Wir haben ihm auch unſere Meinung geſagt, wie wir es gern haben wollten, daß es in ſeiner Abweſenheit wäre gehalten worden. Wir haben ihm alſo alle Bücher, Briefe, Rechnungen und Papiere, die ſeine Handlung betreffen, zu Handen gegeben, und ihn angewieſen, ſich mit Durchſehung derſelben ſo viel als möglich zu unterrichten. Wir haben ihm auch unſere Meinung geſagt, wie wir es gern haben wollten, daß es in ſeiner Abweſenheit wäre gehalten worden.

Wir haben ihm alſo alle Bücher, Briefe, Rechnungen und Papiere, die ſeine Handlung betreffen, zu Handen gegeben, und ihn angewieſen, ſich mit Durchſehung derſelben ſo viel als möglich zu unterrichten. Wir haben ihm auch unſere Meinung geſagt, wie wir es gern haben wollten, daß es in ſeiner Abweſenheit wäre gehalten worden. Wir haben ihm alſo alle Bücher, Briefe, Rechnungen und Papiere, die ſeine Handlung betreffen, zu Handen gegeben, und ihn angewieſen, ſich mit Durchſehung derſelben ſo viel als möglich zu unterrichten. Wir haben ihm auch unſere Meinung geſagt, wie wir es gern haben wollten, daß es in ſeiner Abweſenheit wäre gehalten worden.

Wir haben ihm alſo alle Bücher, Briefe, Rechnungen und Papiere, die ſeine Handlung betreffen, zu Handen gegeben, und ihn angewieſen, ſich mit Durchſehung derſelben ſo viel als möglich zu unterrichten. Wir haben ihm auch unſere Meinung geſagt, wie wir es gern haben wollten, daß es in ſeiner Abweſenheit wäre gehalten worden. Wir haben ihm alſo alle Bücher, Briefe, Rechnungen und Papiere, die ſeine Handlung betreffen, zu Handen gegeben, und ihn angewieſen, ſich mit Durchſehung derſelben ſo viel als möglich zu unterrichten. Wir haben ihm auch unſere Meinung geſagt, wie wir es gern haben wollten, daß es in ſeiner Abweſenheit wäre gehalten worden.

Wir haben ihm alſo alle Bücher, Briefe, Rechnungen und Papiere, die ſeine Handlung betreffen, zu Handen gegeben, und ihn angewieſen, ſich mit Durchſehung derſelben ſo viel als möglich zu unterrichten. Wir haben ihm auch unſere Meinung geſagt, wie wir es gern haben wollten, daß es in ſeiner Abweſenheit wäre gehalten worden. Wir haben ihm alſo alle Bücher, Briefe, Rechnungen und Papiere, die ſeine Handlung betreffen, zu Handen gegeben, und ihn angewieſen, ſich mit Durchſehung derſelben ſo viel als möglich zu unterrichten. Wir haben ihm auch unſere Meinung geſagt, wie wir es gern haben wollten, daß es in ſeiner Abweſenheit wäre gehalten worden.

Wir haben ihm alſo alle Bücher, Briefe, Rechnungen und Papiere, die ſeine Handlung betreffen, zu Handen gegeben, und ihn angewieſen, ſich mit Durchſehung derſelben ſo viel als möglich zu unterrichten. Wir haben ihm auch unſere Meinung geſagt, wie wir es gern haben wollten, daß es in ſeiner Abweſenheit wäre gehalten worden. Wir haben ihm alſo alle Bücher, Briefe, Rechnungen und Papiere, die ſeine Handlung betreffen, zu Handen gegeben, und ihn angewieſen, ſich mit Durchſehung derſelben ſo viel als möglich zu unterrichten. Wir haben ihm auch unſere Meinung geſagt, wie wir es gern haben wollten, daß es in ſeiner Abweſenheit wäre gehalten worden.

Mit der Sorte bezeichnet man in der Regel die Güte einer Ware, wobei man
die Waren in drei Sorten eintheilt, in gute, mittlere und geringe Sorte. Bei
Verkäufen mit Garantie, die nur die mittlere Sorte betreffen, wird
gewöhnlich ausgemacht, daß die Waare weder zu gut noch zu schlecht sein
darf, und daß, wenn sie zu gut oder zu schlecht befunden werden sollte, der
Käufer berechtigt sein soll, sie für Rechnung des Verkäufers in die nächste
Sorte umtauschen zu lassen. Wenn aber Waaren ohne Garantie verkauft
werden, so ist der Käufer nicht berechtigt, sie zurückzugeben, wenn sie auch
schlechter sind, als man gewöhnlich unter Waaren dieser Sorte findet, da
man nicht verlangen kann, daß der Verkäufer für die Fehler einstehen soll,
die er nicht kennt.

Sorte, Sorte, Sorte, Sorte und Sorte, Sorte, Sorte, Sorte und Sorte, Sorte, Sorte, Sorte und

Verpflegungseinrichtung abbringen will, welches eine römische Erfindung ist; Imgleichen die Krankenhäuser, wie schon geschehen, und welchem sich viele rechtschaffene Leute widersetzet haben. Daß ich es frey sage, dieses heißt nicht die Dinge, deren Verbesserung die Mühe belohnet, von denjenigen unterscheiden, die keiner werth sind. Die allererleuchtesten Prinzen werden in diesem Stücke, aus Mangel der Aufmerksamkeit, zum öftern übereilet. Ueber diese Art gefährlicher Veränderungen, woraus öfters der Untergang der Völker und der Soldaten erfolget ist, sollte man sich beklagen, und ohne Zeitverlust, so viel möglich, die alten Gebräuche wieder herstellen; denn eben diese sind es, die man viel eher beybehalten, als abschaffen sollte. Alles was ich vortrage, hat einzig und allein das Wohl des Staats und des Kriegswesens (Milice) zu seinem Endzwecke. Es ist hier nicht die Rede von dem Alten und dem Neuen, sondern man soll untersuchen, ob unsre Meynungen wahr sind, und ob sie sich erweisen lassen, und ob diejenigen, so diesen ganz entgegen gesetzte hegen, irrig oder bey gesunder Vernunft sind? *Wenn die angenommenen Gewohnheiten gefährlich sind*, sagt ein Schriftsteller, *so muß man nicht Gewalt schreyen, wenn man dieses anzeiget*; und wenn die neuen Meynungen billig und gerecht sind, muß man denn aus Halsstarrigkeit die erstern beybehalten, um die letztern zu verwerfen, welche die Quelle des Guten sind?

Man führet nicht einmal den Beweisgrund der Neuerung, und des Besondern an; sondern man fragt uns auch noch, ob wir mehr davon wissen, oder ob wir mehr Verstand und Einsicht haben, als so viele große Männer, als so viel geschickte Schriftsteller, Könige, Prinzen, Feldherrn ganzer Kriegsheere, und so viele andre, die von der Kriegswissenschaft gehandelt, worunter sich die Alten sonderlich hervorgethan; und daß man bey diesem allem von meinen Grundsätzen, und von meiner Lehrart nichts wahrnehme, auch fast nichts davon, was ich in meinem Buche *von den neuen Entdeckungen* abgehandelt habe, und vielleicht noch weniger davon, was in diesem großen Werke befindlich. Indessen sagen sie, muß man diese Verfasser, so wohl alte als neue, als glaubwürdige Leute ansehen, wenigstens diejenigen, die von 25 bis 30 Jahren her, und bis auf die jetzige Stunde geschrieben haben, und die in großer Anzahl sind. Ich beruffe mich in diesem Stücke auf die Vernunft, welche der gemeine Richter zwischen diesen großen Männern und allen Leuten ist; Sie haben damals viel gewußt, aber sie wußten lange nicht, was wir jetzt wissen. Wir ahmen überhaupt den großen Kriegern nach, gegen welche die Anzahl von keiner Erheblichkeit ist. Die Wahrheit würde ihre Sache bald verliehren, wenn sie durch die Mehrheit der Stimmen entschieden werden sollte.

Was uns sonst von den lehrenden Schriftstellern des Alterthums noch übrig ist, so sind deren fast nur vier Abkürzer, die aber geschickt und scharf-

sinnig sind. Was die andern anbelangt, die wohl einen ordentlichen Büchervorrath ausmachen möchten, so kann man außer deme, daß sie eben sowohl Abkürzer zu nennen sind, offenbare Beweise ihrer geringen Fähigkeit aus ihren Büchern ziehen. Die besten, indem sie nicht alle schlecht sind, haben fast alles aus dem Vegez gezogen. Wer sonsten eins gelesen hat, der kann sich rühmen, alle gelesen zu haben. Mit einem Worte, es giebt Leute, deren die letzte die erstern nur abschreiben, außer was die Schreibart, und Verzierung betrift. Der beste unter allen, ist ohne Zweifel Montekukuli, den ich ohngeacht seiner Kürze sehr hoch schätze, und sehr viel aus ihm mache. Es wäre zu wünschen, daß ihn jedermann lesen möchte, und mehr darüber nachdächte, als man sonst zu thun pflegt.

Wenn man gewisse Meynungen verwerfen will, so muß man sich vest in Kopf setzen, daß die Unterscheidung des Wahren von dem Falschen eine sehr schwere Sache sey; und man muß den Zaum ein wenig kurz fassen, ehe man einen Ausspruch thut, besonders, wenn man in beyden gleich wenige Einsicht hat. Wenn man sich nicht geschickt genug findet; so ist das beste und klügste andrer Leute Meynung nicht zu beurtheilen, ohne es zu beweisen, oder die Sachen zu untersuchen; bis hieher haben sich viele Urtheilsprecher sehen lassen, aber kein einiger hat Beweisgründe angegeben. Man hat nichts als die Neuerung vorgewendet, und das Recht der Verjährung der überall angenommenen Gebräuche. So viel Gewalt und Vermögen haben die Vorurtheile. Sollte man wohl glauben, daß, der Gründlichkeit meiner Beweise ungeachtet, welche durch die merkwürdigsten Erfahrungen, ja durch die sichersten Erweise unterstützet worden, man doch noch in Furcht steht, wenigstens thut es der große Haufe der Kriegsoberhäupter, gleichwie auch diejenigen die es nicht sind; sie stehen in dem falschen Wahne, daß die Wissenschaft eines Feldherrns des Kriegsheeres in ihren vornämsten Theilen ungewiß, und nicht zuverläßig sey, und man daher sich nicht viel darauf zu verlassen habe. Dieser Satz ist wahr, sobald die Wissenschaft nur auf einer hergebrachten Gewohnheit gegründet ist; dergleichen Grundsätze sind dem Staate gefährlich und fürchterlich; man kann sich aber auf die Wissenschaft verlassen, die in diesem Werke abgehandelt werden soll, die Grundsätze derselben sind gewiß, natürlich, und durch die Vernunft und Erfahrung dargethan.

Das Natürliche und Augenscheinliche in dieser Gewißheit läßt mich nicht zweifeln, daß die Zeit und der Krieg, die handwerksmäßigen Grundsätze, wovon wir so sehr eingenommen sind, nicht vertreiben sollten; findet sich jemand der dieser Meynung noch nicht wäre, der kehre sich nicht an den Urheber derselben, sondern nur allein an die erwiesene Wahrheiten, und bringe dieselben einmal in Ausübung; so wird er dadurch in den Stand gesetzet, einen Ausspruch darüber zu ertheilen. Wir wollen nicht einen Au-

gen-

genblick zweifeln das dieses nicht geschehen sollte. Ich bin selbst noch nicht so alt, daß ich nicht Hofnung hätte zu sagen, daß, nachdem durch meine Kolonne ein Sieg erfochten worden, ich mich füglich mit einem Wetzstein vergleichen und sagen könnte, ob ich gleich selbst nicht schneide, so diene ich doch zum schneiden.

Fungor vice cotis, acutum
Reddere quæ ferrum valet, exsors ipsa secandi.

Ich darf hier nicht der Hülfe erwähnen, die ich in allem, was den Krieg nicht angeht, bey meinen Nachbarn und guten Freunden den Benedictinern gefunden habe. Sie haben Mühe gehabt mir die Gerechtigkeit zu vergeben, die ich ihrer Brüderschaft in meinen Neuen Entdeckungen wiederfahren lasse. Ich werde mich ins künftige wohl in Acht nehmen, mich mit ihrer Bescheidenheit einzulassen; aber wenn Herr Thuillier und Herr le Seur, der mit ihm einerley gelehrte Beschäftigungen treibt, auch schelten sollten; so kann ich nicht umhin zu erkennen, was sie für mich gethan haben, ich will nicht sagen, viel; denn sie würden mir diese Wahrheit nicht gelten lassen: sondern alles, was ich von ihrer Freundschaft, von ihrem Eifer zur Fortsetzung, Aufnahme und Vollkommenheit der Wissenschaften erwarten konnte.

Ich habe vergessen zu erinnern, daß mir in der zweyten Anmerkung des XIII. Capitels dieses Bandes eine Prüfung über die Wörter unerschrocken, und Unerschrockenheit entfahren, welche mir nach geschehener Ueberlegung, wiewohl zu spät, etwas strenge geschienen. Ich hatte mir in den Kopf gesetzet, daß ein unerschrockener Mensch einem Verwägenen sehr nahe käme, und daß die Unerschrockenheit in der allergrößten Gefahr etwas mehr als Kühnheit und Muth (assurance) vorstellete, und hierüber sagte ich, daß ein großer Feldherr seiner Unerschrockenheit wegen nicht dürfte gelobet werden, und nicht unerschrocken ohne einige Mäßigung genennet werden könnte, welche zu erkennen gäbe, daß diese Eigenschaft die Schranken einer vernünftigen und herzhaften Kühnheit nicht überschritten hätte. Anjetzt aber glaube ich, daß man diese Vorsichtigkeit nicht nöthig habe: Ich habe geschickte Leute hierüber um Rath gefraget; ich habe aber niemand gehöret, der diese beyden Wörter anstößig gefunden; wenn sie auch ohne Zusatz gefunden würden. Aus Furcht also was besonders vorzustellen, will ich diese Anmerkung gerne auslöschen, und indem ich dem Herrn de la Rochefoucault eine Ehrenerklärung gebe, so erkenne ich die Unerschrockenheit für eine Herzhaftigkeit, für einen gesetzten Muth, und für eine besondre Kraft der Seele, die alle Unordnungen und Bewegungen unterdruckt, die der Anblick einer großen Gefahr in ihr erregen kann.

Die

Die Seele des St. Evremont wird mir, wenn es ihr gefällt, den kleinen Widerſpruch auch vergeben, den ich in dem, von dem Verfaſſer gemachten Unterſchiede zwiſchen Wildheit (Brutalité) und Unerſchrockenheit gefunden zu haben geglaubet; übrigens wird man eben daſelbſt auch wieder etwas antreffen, welches das unangenehme, ſo man anfangs empfunden, wieder erſetzet; dieſe weit getriebene Prüfung aber kann vielleicht zu etwas dienen; ſie wird mich wegen der thörichten Verwägenheit rechtfertigen, deren mich gewiſſe Leute beſchuldigten, welche in einem Kriegsrathe über eine von mir vorgetragene Sache, die nichts weiter als kühn war, der Meynung geweſen, daß man mich zwiſchen zwo Matratzen wie einen tollen Menſchen erſticken ſollte. Man iſt weit von der Verwägenheit entfernet, wenn man in dem Begriffe von der Unerſchrockenheit noch etwas zu weit Getriebenes anzutreffen glaubet.

Das Leben des Polyb.

A. R. 548.

Polyb war gebürtig aus Megalopel, einer peloponeſiſchen Stadt in Arkadien. Er wurde um das Jahr 548. nach Erbauung der Stadt Rom gebohren. Sein Vater nennte ſich Lykortas, welcher durch die Standhaftigkeit berühmt war, womit er das Wohl der Republik der Achäer unterſtützte, ſo lang er ſie regierte.

Er wurde, wie alle Kinder ſeines Vaterlandes, in einer großen Ehrfurcht gegen die Gottheit erzogen: eine fromme Meynung, worinne alle Arkadier ihren größten Ruhm ſuchten, und worinne er auch Zeit ſeines Lebens ſo ſtandhaft blieb, daß wenig weltliche Schriftſteller edler und würdiger von Gott gedacht und geredet haben, als er.

In der Staatskunſt hatte er den Lykortas ſeinen Vater, als einen großen Staatsmann, zum Anführer, und im Kriegsweſen den Philopömen, einen der geſchickteſten und unerſchrockenſten Feldherrn des Alterthums. In dieſen beyden Schulen faßte er die weiſen Lehren der Regierung und des Kriegs, die er ſelbſt in Ausübung gebracht, und bis auf die Nachwelt fortgepflanzet hat.

Wie nun Vater und Sohn die Angelegenheiten von Achaia gemeinſchaftlich trieben, ſo iſt faſt nicht möglich, die Geſchichte des einen ohne des andern ſeine zu erzählen. Wir haben uns um ſo viel weniger davon los machen können, weil es einem gewiſſen Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts gefallen hat, der Zeugniſſe, der glaubwürdigſten Geſchichtſchreiber ungeachtet zu erzählen, daß Polyb ein Menſch von geringem Herkommen ſey, und daß er in ſeiner Geſchichte nur darinne ſo oft und ſo vortheilhaft von ſich ſelbſt geſprochen, damit er ſeine niedrige Geburt erheben, und ſeinem unbekannten Lebenswandel einigen Glanz geben möchte. Wenn uns auch die Zeugniſſe der Geſchichtſchreiber abgiengen, diejenigen welche ein ſo wunderlicher Gedanke irre machen könnte, eines andern zu überführen; ſo würde doch die Hoheit ſeines Verſtandes, und das Edle in ſeinen Maccius.

nen Meynungen, ſein wahres Herkommen rechtfertigen. Man wird aber aus wirklichen Thaten ſehen, welche auf den ehrwürdigſten Zeugniſſen beruhen, was ſein Vater und er für eine Ehrenſtelle in der Republik der Achäer bekleidet haben, und was für eine Hülfe ſie beyde derſelben in den verdrießlichſten Vorfällen geweſen ſind. Denn die Zeit darinne ſie beyderſeits regierten, war ungefehr der Zeitpunkt des Umſturzes dieſer Republik. Dieſes verbindet uns wenigſtens einiger maaßen einen Begriff von allen den Hauptveränderungen zu geben, ſo darinne vorgefallen, von ihrer Aufrichtung an, bis auf den Tod des Philopömens dem Lykortas in der Regierung folgte.

Achaia, woron hier die Rede iſt, iſt eigentlich Peloponeſus, (jetzo Morea) das iſt, das ganze Stück von Griechenland, welches drey Meere umgeben, und das nur durch die korinthiſche Erdenge mit dem veſten Lande zuſammen hängt.

Tiſamenes ein Sohn des Oreſtes, war der erſte König darinne, und ſeine Nachfolger regierten ganz geruhig bis auf den Ogyges. Unter ſeinen Kindern wurden die Achäer unwillig, daß ſie ſich als Sklaven, nicht Königen, ſondern ſtrengen Beherrſchern unterworfen ſahen, und veränderten ihre Regierungsform. Sie richteten ein Bündniß mit einander auf, welches anfangs nur aus 12. Städten beſtand, nämlich Paträ, Dymä, Pharä, Tritäa, Leontium, Aegira, Pellene, Aegium, Bura, Ceraunia, Olenus und Helice.

Dieſer Bund dauerte bis nach dem Tode Alexander des großen. Als unter ſeinen Nachfolgern Verwirrungen darinne entſtanden, ſo ward er doch gegen die 124te Olympias wieder aufgerichtet. Paträ, Dyme, Pharä und Tritäa vereinigten ſich am erſten wieder. Fünf Jahre hernach verjagte Aegium ſeine Beſatzung, und ſetzte ſich auch in Freyheit. Bura befreyte ſich von ſeinem Tyrannen, Iſeas Tyrann von Carynea befürchtete ein gleiches Schickſal, und übergab die Stadt den Achäern, daß alſo dieſe 12 Städte in 25 Jahren ſich wieder in eben dem Stande befanden, in welchem ſie vor ihrer Trennung geweſen. Aratus brachte Sicyon ſein Vaterland, Korinth und Megaris auch dazu. Er wußte alle Gemüther mit ſolcher Kunſt und Klugheit zu lenken, daß die Tyrannen nicht vermutheten, daß er die Waffen gegen ſie ergriff, um ſich ihrer Herrſchaft zu entziehen, und ihre Städte, mit der Republik zu vereinigen. Lyſiades, trat Megalopel ab, Lyſimach Argos, Xenon Hermione und Kleonymus Phliaſia. Endlich wurde dieſe Republik durch Hülfe des Antigonus und Philipp, welche dieſer geſchickte Unterhändler den Achäern durch Kunſt zu gewinnen wuſte, Meiſter von ganz Peloponeſus.

Anfänglich wurden die Verſammlungen zu Aegium gehalten: hernach aber je nachdem es die Umſtände erforderten, oder es dem Oberfeldherrn (Capitain général) gefiel, bald zu Sicyon, bald zu Argos, bald zu Megalopel. Hier beſchloß man Krieg und Frieden, oder machte Bündniße, und nahm alle nöthigen Entſchließungen. Von hier aus ſchickte man Abgeſandten, oder gab den fremden Gehör. Der Oberfeldherr war Vorſitzer, und hatte zehn andre auserleſene Perſonen zu ſeinen Beyſitzern, welche man Demiurgos nannte. Die Würde des Oberfeldherrns währte nur ein Jahr, doch mit der Bedingung, daß man denjenigen wieder dazu annehmen könnte, der ſie vorher gehabt, wenn man mit ſeiner Verwaltung zufrieden war. Als Aratus auf Befehl des Philipps vergiftet wurde, war es das ſiebenzehentemal, daß er dieſe Würde bekleidet hatte.

Die Regierungsart gründete ſich auf wenige Geſetze. Das erſte war, daß man für keinen Abgeſandten eine Verſammlung anſtellen ſolte, bevor er nicht ſeine Verhaltungsbefehle ſchriftlich vorgezeiget hätte. Das zweyte, daß keine Stadt der Republik für ſich an eine fremde Macht beſondre Geſandten ſchicken ſollte. Durch das dritte war verbothen, keine Geſchenke anzunehmen von welchem Könige es auch ſeyn möchte. Das vierte ſetzte zu einer Berathſchlagung drey Tage veſt, und verordnete daß den vierten Tag der Entſchluß ſolte gefaſſet werden. Das letzte brachte mit ſich, daß keine Stadt jemand

in den Bund annehmen ſollte, bevor nicht die übrigen alle eingewilliget hätten.

A. R. 536. Das Wichtigſte, was dieſe Republik zur Erhaltung ihrer Freyheit unternommen, war das Bündniß mit Philipp von Macedonien. Dieſer Fürſt hatte ſolches Bündniß eifrig geſucht, ſo lange Hannibal in Italien war, weil er voraus ſah, auf welche Seite ſich auch der Sieg lenken möchte, er doch alles von dem Ueberwinder zu befürchten haben würde. Er gab ſich ſo geſchwinde nicht blos, ſondern wartete erſt ab, bis ein Theil über den andern einen Vortheil erfochten hatte. Die Schlacht bey dem Sumpf Traſimen war kaum gewonnen, ſo ſchickte er gleich an den Ueberwinder die ſehr bekannte Geſandtſchaft, deren Begebenheit Titus Livius erzählet, und welche die Urſache des Kriegs war, den die Römer ſo geſchwinde hernach nach Macedonien ſpielten. Philipp mußte ſich ſeinem ſchlimmen Schickſale gar bald ergeben. Da er auf einmal von dem Attalus König der Pergamener, von dem Marcus Valerius und von den Dardaniern gedrücket wurde; ſo konnte er zu gleicher Zeit ſo vielen Feinden nicht widerſtehen,

A. R. 549. ſondern machte Friede mit den Römern, die, weil ſie den Hannibal noch auf dem Halſe hatten, nicht böſe darüber wurden, daß ſie den Krieg in Macedonien aufſchieben konnten, bis ſie den, welchen ſie in ihrem Vaterlande hatten, zu Ende gebracht.

So bald dieſer geendiget war, ergriff man, unter dem Vorwande, den Aetoliern, dem Attalus, und den Rhodiern, die ſich über den Philipp beſchwerten, zu Hülfe zu kommen, die Waffen gegen dieſen Prinzen. Nach deſſen Niederlage gedachte Flaminius die verbundenen Achäer von ihm zu trennen: jedoch es war nicht ſo leicht ſolches zu bewerkſtelligen. Dieſes Volk war dem Könige von Macedonien ſehr zugethan. Es hatte bey verſchiedenen Gelegenheiten große Hülfe von ihm empfangen, und hatte ſo gar durch ein ausdrückliches Geſetz verbothen, in dem Rathe nichts vorzutragen, was dem Bündniße der Republik mit dem Philipp entgegen wäre. Indeſſen überwog eine unartige Rede des Ariſtyenes, welcher zu der Zeit Feldherr war, alle dieſe Betrachtungen. Philipp wurde verlaſſen, und es war niemand als Dyme, Megalopel und Argos, die es noch gut mit ihm meynten. Erſtaunende Wirkung des römiſchen Glücks! Ohne dieſe Schwachheit der Achäer würden ſie vielleicht in Macedonien niemals einen Fuß geſetzt haben.

Wie hat aber eine ſo ſcharfſinnige Obrigkeit nicht voraus ſehen können, daß ihr die Römer niemals vergeben würden, daß ſie ſich gegen dieſelbe erkläret hatte, und daß ſie ihr aus ihrem Bündniße mit Philipp ein Verbrechen machen würden, das ſie nur mit dem Verluſte ihrer Freyheit auslöſchen könnten. Sie wurden ihren Fehler nicht eher gewahr, als da er nicht mehr verbeſſert werden konnte. Umſonſt erhoben ſie den Burgermeiſter bis in den Himmel, für die Freyheit, die er Griechenland in Nemea öffentlich wiedergegeben hatte, umſonſt gaben ſie ihren Eifer für die Römer äuſerſt zu erkennen gegen Nabis den Tyrannen von Lacedämon, gegen den Antioch, gegen die Aetolier, und Gallo Griechen. Sie bemerkten bald, daß wenn ſie mit den Römern ein Bündniß machten, ihnen von ihrer alten Freyheit nichts mehr übrig bleiben würde, als ſo viel ſie gebrauchten, die Gewalt und Herrſchaft dieſer herrſchſüchtigen Oberherren auszubreiten.

Auf die übel gegründeten Klagen der Meßener, gab Flaminius den Achäern unrecht, und verwies es dem oberſten Feldherrn auf das heftigſte, daß er ſich ohne ſeinem Befehl unterſtanden, Meßena zu belagern. Die Inſel Zacynthus, welche ſie von einem Manne erkaufet hatten, dem niemand das Eigenthum davon ſtreitig machte, mußten ſie nach dem Ausſpruch des Flaminius, welcher Ausſpruch die Römer mehr als die Achäer in üblen Ruf gebracht, den Römern abtreten. Dieſer Burgermeiſter verglich Peloponeſus mit einer Schildkrötenſchale, und ihre Völker mit der darinne eingeſchloßenen Schildkröte; und darauf ſprach er ganz ernſthaft, daß, wie die Schildkröte nicht in Sicherheit wäre, gegen die Anfälle von außen, als in ſo weit ſie ſich nicht

außer ihrer Schale heraus begäbe; eben so würde es auch den Achäern gefährlich seyn, wenn sie etwas außer den Gränzen von Peloponesus besäßen. Was für ein Donnerschlag für den tapfern Philopömen?

Er hat nach der Zeit noch viel mehr erdulden müßen. Als eben dieser Bürgermeister, wenigstens dem Scheine nach, allen Völkern in Griechenland die Freyheit wieder gab, so wurde befohlen, daß die Achäer alle Seestädte von Laconien bewahren sollten. Als die Lacedämonier ungeachtet dieses Vertrags einen Marktflecken an der Küste überfallen hatten, und alle übrigen Plätze ein gleiches befürchteten, so schickten sie Abgeordnete an die Achäer. Philopömen, der damals regierte, ließ den Rath zusammen kommen, und es wurde beschlossen, daß die Lacedämonier alle diejenigen ausliefern sollten, die diesen Vertrag gebrochen hatten. Dieser Befehl wurde den Lacedämoniern überbracht. Diese aber, anstatt gehorsam zu seyn, schickten zu dem Fulvius, der sich damals in Cephalenia befand, ihre Stadt in den Schutz des römischen Volks zu nehmen. Auf diese Nachricht ergriffen die Achäer die Waffen gegen diese Aufrührer, und ließen nicht nach solche den ganzen Winter über zu beunruhigen.

Um diese Zwistigkeiten zu heben, kam der Bürgermeister nach Peloponesus; der Rath kam auf seinen Befehl in Elis zusammen, und es wurde beyden Theilen verbothen, feindselig gegen einander zu verfahren, biß sie einige nach Rom abgeordnet hätten, um die Gesinnung und Befehle des Raths darüber einzuholen. Dyophanes und Lykortas giengen von Seiten der Achäer dahin. Dieser voll Eifer für das Wohl der Republik, und von dem Philopömen unterrichtet, verlangte, daß den Achäern erlaubt sey, nach ihren Gesetzen zu handeln, und sich der Freyheit zu bedienen, die ihnen die Römer selbst gegeben hatten. Jener, ein niederträchtiger Schmeichler, begnügte sich damit, daß die Römer Schiedsrichter der Streitigkeit wären. Der Rath hatte Mühe genug sich zu erklären. Er hätte gerne gesehen daß nichts verändert werden dürfte, was einmal in Ansehung der Lacedämonier verordnet worden; auf der andern Seite aber befürchtete er den Achäern vor den Kopf zu stoßen, welche zu Rom in großem Ansehen stunden. Er traf also ein Mittel, und antwortete auf eine solche zweydeutige Art, daß die Achäer glaubten alles erlangt zu haben, was sie wünschten, und hingegen die Lacedämonier glaubten, daß ihnen nicht in allem gewillfahret sey.

Bey der Rückkunft der Abgeordneten, legte Philopömen dieses Orakel zu seinem besten aus. Er setzte sich an die Spitze der Achäer, und lagerte sich an die Gränze von Laconien. Er schickte nach Sparta, mit dem Begehren, daß man die Urheber der Unordnung, die in dem vorigen Jahre auf der Küste entstanden war, ausliefern sollte, und versprach, wenn man sich dem Befehle unterwerfen würde, die Stadt nicht beunruhiget, und daß den Schuldigen nichts gethan werden sollte, ohne vorher ihre Rechtfertigung anzuhören: Die Lacedämonier begaben sich ins Lager, man hielt ihnen aber nicht Wort. Der Lärmen fieng sich durch die verbannten Lacedämonier, die Philopömen bey sich führte, und die er wieder in Freyheit zu setzen willens war, an. Siebenzehn von denjenigen, die den Vertrag gebrochen, wurden, ohne gehört zu werden, ermordet, und drey und sechzig von den andern wurden, da sie kaum zwey Worte zu ihrer Vertheidigung gesprochen, dem wütenden Pöbel übergeben, und verlohren ihr Leben durch die größte Marter. Man war in dem zweyten Theile des Versprechens, auch nicht aufrichtiger. Nach dieser Hinrichtung befahl Philopömen den Lacedämoniern ihre Stadtmauren niederzureißen, alle Hülfsvölker heraus zu jagen, alle Sklaven, so die Tyrannen in Freyheit gesetzet hatten, zu verbannen; und was das betrübteste war, die Gesetze und Gebräuche, die Lykurg eingeführet hatte, abzuschaffen, und ihre Kinder nach Art der Achäer zu erziehen.

Neue Klagen der Lacedämonier. Sie ließen den Metellus kommen, der damals in Macedonien war. Dieser Bürgermeister forderte eine Versammlung des Raths von den Achäern, die sie ihm aber abschlugen, vermöge des Gesetzes, welches es nur den Abgesandten A. R. 566.

ſandten erlaubte, die ihre ſchriftlichen Verhaltungsbefehle vorgezeiget. Metellus, ſehr mißvergnügt über die abſchlägige Antwort, gieng wieder nach Rom, und nahm den Areus und Alcibiades mit, die alle beyde Lacedämonier, und geſchworne Feinde der Achäer waren, dieſe drey zuſammen hetzten den Rath gegen die letztern auf. Auf das Gerüchte, welches gleich hernach in Achaia erſchall, verſammlete Lykortas, der damals zum Feldherrn erwählet war, den Rath, und man verurtheilte den Areus und Alcibiades zum Tode.

Einige Zeit hernach kam Appius in Peloponeſus an, den der Rath abgeordnet hatte, die Verwirrungen, womit dieſes Land geplaget war, beyzulegen. Appius, der die beyde lacedämoniſche Ankläger bey ſich hatte, beklagte ſich im Namen des Raths, daß die Achäer die Lacedämonier getödtet hätten, welche Philopömen zu ſich kommen laſſen, ihre Vertheidigung anzuhören, imgleichen daß ſie Befehl gegeben hatten, die Stadtmauren niederzureißen, und daß ſie die Geſetze des Lykurg abgeſchaffet hätten.

Dieſe Vorwürfe rührten den Lykortas auf das heftigſte. Es war jetzt ſchwerer zu antworten als in Rom. Er hatte damals nur mit den Lacedämoniern zu thun, hier aber waren die Römer ſelbſt ſeine Ankläger und ſeine Richter. Dem ungeachter ließ er ſich nicht erſchrecken. Er gab zur Antwort, daß es ihn wundre, wie ſie die Achäer über den Tod der Lacedämonier zu Rede ſetzen wollten, welche erſchienen wären, ſich zu rechtfertigen, und indem ſie ſelbige getödtet, hätten die Achäer nichts anders gethan, als die mit den Römern aufgerichtete Vergleichspunkte zur Wirklichkeit zu bringen, vermöge welcher Ihnen die Seeſtädte in Laconien zu bewahren anvertrauet worden. Die Götter müſten dieſes Verfahren ſelbſt gebilliget haben, weil ſie von glücklichem Erfolge geweſen, und wenn überdem ein Verbrechen daraus zu machen wäre, ſo wären die Achäer doch nicht ſchuld daran, indem ſie es nicht geweſen wären, welche die Hand an die Lacedämonier gelegt hätten, ſondern die verwieſene Lacedämonier ſelbſt. In Anſehung der Mauren käme ihnen ebenfalls fremde vor, daß man ihnen ihre Niederreißung vorwerfen wollte, gerade als wenn ſie von dem Lykurg aufgerichtet wären, da ſie doch vor wenig Jahren von den Tyrannen aufgerichtet worden wären, um die Geſetze und Anordnung dieſes Geſetzgebers über den Haufen zu werfen; und wenn er wieder in die Welt kommen ſollte, ſo würde er ſich über ihre Niederreißung freuen, und daß er, an den Ueberbleibſeln davon, ſein altes Sparta erkennen würde. Die Lacedämonier hätten nicht erwarten ſollen, bis ſie die Achäer niederriſſen, ſondern ſie hätten ſolches ſelbſt thun ſollen, indem ſie ein ſchimpfliches Kennzeichen ihrer Knechtſchaft wären. So lange als keine geweſen wären, hätten ſie Freyheit und bisweilen die Herrſchaft von Griechenland gehabt, an ſtatt daß ſie ſeit hundert Jahren innerhalb ihrem Bezirke wie mit Ketten gebunden in der Knechtſchaft gelebet hätten; daß man die Achäer mit Unrecht beſchuldigte, daß ſie die Geſetze des Lykurg abgeſchaffet hätten, indem ſchon ſeit langer Zeit ihr völliges Andenken durch die Tyrannen vertilget ſey. Daß die Achäer den Lacedämoniern ihre eigenen Geſetze wieder gegeben, und daß es den letztern eine große Ehre ſey, mit den übrigen Peloponeſern vereiniget zu ſeyn.

Hierauf faßte er friſchen Muth, wendete ſich zu dem Abgeordneten, und ſprach: Appius, ich weis, daß meine Rede, die ich halte, nicht ſowohl die Sprache eines Bundesgenoſſen zu ſeinem Bundesgenoſſen, als eines Sklaven iſt, der ſeinem Herrn Rechenſchaft giebt. Denn warum? Ich bitte dich, weil man uns mit einem Herold unſre Freyheit angekündiget, ſo hat man uns ſolche gewiß auch aufrichtig geben wollen. Warum ſoll ich, da ich euch nicht über das zu Rede ſtelle, was ihr nach der Einnahme von Kapua gethan, auch unſers Betragens wegen gegen die Lacedämonier, Rechenſchaft geben, nachdem wir die Oberhand über ſelbige erhalten

halten haben? Wir haben einige umbringen lassen, es ist wahr, aber habt ihr nicht den Rathsherrn von Kapua die Köpfe vor die Füsse legen lassen? Wir haben Mauren niedergerissen, es ist wahr; aber seyd ihr dabey geblieben? Habt ihr nicht die Städte sowohl als das ganze Land verwüstet: Wir waren Meister, werdet ihr sagen, aber die Achäer haben nur aus Gnaden ihre Freyheit bekommen, und so viel als es uns gefallen hat. Ich empfinde es sehr wohl, Appius, und wenn man darüber nicht erzürnt seyn soll, so bin ich es auch nicht; aber was auch immer für ein Unterschied zwischen euch und uns seyn könnte; so setzet uns wenigstens nicht in einen Rang, uns, als eure Bundesgenossen, mit den, die sowohl eure Feinde, als die unsrigen sind. Gehr wenigstens mit ihnen nicht glimpflicher um, als mit uns. Als wir ihnen unsre Gesetze mittheilten, und sie in den Bund der Achäer aufnahmen; so haben wir ihren Stand dem unsrigen gleich gemacht, war ihnen dieses noch nicht genug? Aber nein, als Ueberwundene begnügen sie sich nicht mit dem, womit der Ueberwinder sich wohl befriedigen würde; als Feinde begehren sie, was kein Bundesgenosse verlangen würde; Sie wollen einen im Stein gegrabenen Vertrag vernichten, welcher der Unsterblichkeit gleichsam geweihet worden, und zu welchen wir uns durch einen Eyd verbunden haben. Wir verehren euch, ihr Römer, und wenn ihr es wollet, so wollen wir euch fürchten: Allein, wir verehren und fürchten die Götter noch viel mehr.

Der ganze Rath gab dieser Rede Beyfall, und jedermann sagte, daß man die Würde der ersten Obrigkeitlichen Person nicht mit mehrerer Hoheit, noch mit mehrerem Nachdrucke behaupten könne. Niemand als Appius blieb unbeweglich: So lange als ihr euch, antwortete dieser auf das hochmüthigste, in der Güte mit den Lacedämoniern vergleichen könnet, glaubet mir, ihr Achäer, so thut es, und vergleichet euch mit ihnen, damit ihr nicht künftig wider euren Willen dazu gezwungen werdet. Diese hochtrabende Worte jagten den Achäern ein Schrecken ein, sie bathen nichts weiter, als daß man nichts von ihnen fordern möchte, das wider ihren Eid und Pflicht wäre, und überliessen den Römern mit den Lacedämoniern nach Gutdünken zu verfahren.

Appius hob das gegen den Areus und Alcibiades gesprochene Urtheil auf, und erlaubte den Lacedämoniern Abgeordnete nach Rom zu schicken: obgleich ein Gesetz unter den Achaern war, daß keine Stadt für sich selbst und insbesondere, ohne die allgemeine Versammlung der Republik Gesandten abschicken sollte. Die Achäer schickten auch Abgesandten von ihrer Seite. Nach langen Streiten schickte endlich der Rath den Quintus Marcius nach Griechenland, der, sobald er nur ankam, alle Spartaner wieder einsetzte, welche die Achäer ins Elend verwiesen hatten; alle für unschuldig erklärte, die sie verdammet hatten; die Lacedämonier von allen Steuren und Gaben befreyete; und ihnen nächst dem erlaubte in wichtigen Sachen, bey fremdem Gerichten Recht zu suchen, wie auch ihre Mauren wieder aufzubauen.

Hier endiget Philopömen der berühmte Kriegsmann seiner Zeiten (und diese Zeiten waren fruchtbar an Helden) seine ruhmwürdige Laufbahn, der sein Handwerk recht gründlich erforschet und erlernet hatte. Als er in seiner Krankheit zu Argos, und im siebenzigsten Jahre seines Alters, erfuhr, daß Dimokrates Messena von dem Bunde mit den Achäern los gemacht hatte, und daß er bereits so weit wäre, sich Koronea, eines wichtigen Ortes noch unter Messena am Ufer des Meers, zu bemächtigen; so that er eine Reise nach Megalopel

galopel, und kam noch am ſelbigen Tage an. Er hielt ſich nicht lange auf, ſondern nahm einige wohl erzogene und wohl berittene junge Leute, unter denen vernünftiger Weiſe zu ſchlieſſen, daß Polyb mit geweſen, und gieng gerade auf Meſſena los.

Auf dem halben Wege trift er auf den Dinokrates, er greift ihn an, und ſchlägt ihn in die Flucht. Fünfhundert feindliche Pferde überfallen ihn in einem beſchwerlichen Grunde. Er hält ſeine kleine Schwadron geſchloſſen, bleibt hinter derſelben, und ſetzet ſich oft wieder dem Feinde entgegen, um den jungen Leuten zu ihrer Rettung Zeit zu geben. Sein Pferd ſchlägt über, er fällt, und ſein Pferd auf ihn; es fehlte nicht viel, ſo wäre er gequetſcher worden. Die Feinde laufen herzu und umringen ihn. Wie ſie erkannten daß es Philopömen ſey, konnten ſie dieſem großen Mann ihre Ehrfurcht nicht verſagen, und da ſie ſich der ausnehmenden Dienſte erinnerten, die er ihnen ehemals geleiſtet hatte; hoben ſie ihn von der Erde auf, als wenn es ihr Feldherr geweſen wäre, und führten ihn mitten durch eine große Menge Menſchen, die ſich ihn zu ſehen verſammlet hatten, nach Meßena. Er war aber kaum daſelbſt angelangt, ſo warf man ihn in ein finſtres unterirdiſches Loch, das man mit einem Steine zudeckte, und den Morgen darauf ward ihm Gift überſchicket. Er fragte den Ueberbringer ob Lykortas und ſeine Ritter ſich glücklich in Sicherheit geſetzt hätten; und nach erhaltener Antwort, daß ſie geſund entkommen wären, ſagte er, das iſt mir lieb; und nahm ſogleich
A. R. 571. das Gift, welches ihn nicht lange quälte; weil er ſehr entkräftet war, und ſtarb in einem Augenblicke.

Die Nachricht von ſeinem Tode verurſachte, daß in Megalopel großer Rath gehalten wurde, darinne man beſchloß ein ſo entſetzliches Verbrechen zu rächen. Lykortas wurde zum Feldherrn ernennet, that einen Einfall in das Meßeniſche Gebiet, und verheerte daſelbſt alles mit Feuer und Schwerd. Meßena eröfnete alsbald die Thore. Der Körper des Philopömen wurde verbrannt, und ſeine Aſche nach Megalopel gebracht. Polyb trug bey dieſem Siegesaufzug den Todenkrug. Er war damals ungefehr 22. Jahr alt.

Die Meßener ſchickten ſo gleich Abgeordnete zu den Achäern, um Frieden zu bitten, der ihnen durch den Lykortas unter dieſen drey Bedingungen gegeben ward, nemlich: daß ſie alle die, welche an der Zerreißung des Bündniſſes, und an dem Tod des Philopömens ſchuld waren, ausliefern ſollten: daß alle Angelegenheiten dem Rathe der Achäer vorgetragen werden, und daß ſie in ihre veſten Plätze Beſatzung einnehmen ſollten. Nachdem dieſe Bedingungen angenommen worden, hielt Lykortas ſeinen Einzug in Meßena, und befahl allen denen, welche überführt wurden, dem Philopömen nach dem Leben getrachtet zu haben, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen.

Nach geendigtem Kriege mit den Meßenern waren die Römer etwas ſtutzig, daß ſelbiger zum Vortheil der Achäer ausgeſchlagen war. So lange er noch in voller Flamme war, und die Abgeſandten dieſer Republik ſie um Hülfe gegen die Meßener baten, oder, daß ſie wenigſtens nicht erlauben ſollten, daß man ihnen Lebensmittel zuführte, antworteten ſie, daß ſie ſich in dieſen Krieg gar nicht miſchen wollten, und daß ihnen nicht viel daran gelegen ſey, ob Lacedämon, Korinth oder Argos ſich von dem Bunde losgemacht oder nicht; als ſie aber erfuhren, daß die Achäer die Oberhand behalten hatten; ſo veränderten ſie ihre Gedanken, und ſagten zu den Abgeſandten, daß ſie die gehörigen Mittel vorgekehret hätten, daß den Meßenern keine Lebensmittel noch Kriegsgeräthe zugeführet würden.

Lykortas ſtellte ſich, als wüſte er dieſe letzte Antwort noch nicht, und zog ſeinen Vortheil auf das geſchickteſte aus der erſten, um Lacedämon ſeiner Republik wieder einzuverleiben. In einem verſammleten Rathe ſagte er, daß, weil die Vornämſten dieſer Stadt wieder in den Bund zu treten willens wären; ſo wäre ſeine Meynung, daß man dieſes Anerbieten nicht ausſchlüge: daß er in dieſer Wiedervereinigung große Vortheile bemerkte, und daß von den alten Verwieſenen nichts zu befürchten wäre; weil man keine andre wieder annehmen würde,

würde, als auf deren Treue man ſich verlaſſen könnte.

Dieſe Gründe hatten alle ihre Wirkung, ungeachtet der Einwürfe des Diophanes, der die Rückkehre aller Verwieſenen insgeſamt für genehm hielt, und Lacedämon trat wieder in den Achäiſchen Bund. Man ſchickte alſo den Bippus von Argos ab, den römiſchen Rath von dem, was vorgegangen, zu benachrichtigen, und die Verwieſenen ſchickten ihrer ſeits den Kleris nach Rom ihre Sache gegen den Abgeſandten der Achäer zu vertheidigen. Der römiſche Rath, nachdem er ſie angehöret, ſchrieb an die Achäer durch den Kleris, und wollte ſie dahin bringen alle Verwieſenen wieder anzunehmen; dieſe Republik aber wollte ſich nicht eher entſchließen, als nach der Zurückkunft ihres Abgeſandten.

Währender Zeit wurde dem Lykortas und dem Polyb von der Republik aufgetragen, als Abgeſandten dem Ptolomäus, König in Aegypten, für die 10 Galeeren von 5 Ruderbänken, Dank abzuſtatten, die er in der Abſicht, mit ihnen in einen Bund zu treten hergeſchenket hatte. Die Wahl konnte niemand anders als dieſe beyde treffen, weil ſie dieſem Könige wohl bekannt waren. Lykortas, weil niemand geneigter geweſen, das Bündniß mit dem Ptolomäus zu erneuern als er, und weil es während ſeiner Würde eines Oberfeldherrns erneuert worden. Polyb, weil er, ob er ſchon zu dieſem Amte noch ſehr jung, doch aber ſchon einmal da geweſen, als er einige Jahre zuvor das Geld und die Waffen, aus Aegypten abhohlte, die Ptolomäus den Achäern angebotten hatte.

Bey ihrer Rückkunft las Hyperbatus, der damals Feldherr war, die Briefe, welche der Rath wegen der Zurückruffung der ins Elend verwieſenen geſchrieben hatte. Dieſer Feldherr und Kallikrates waren der Meynung, ſich den römiſchen Befehlen blindlings zu unterwerfen, ohne auf die Geſetze zu ſehen, die ſolches gleichwohl nicht verſtatteten. Dieſe Niederträchtigkeit brachte den Lykortas auf. Er als ein eifriger Republikaner widerſetzte ſich einer ſolchen Unterwerfung, die einer freyen Regierung unanſtändig iſt, mit Macht. Weil er aber die Gemüthsart derer kannte, die in dieſer Meynung wäre, ſo drethe er ſeine Widerſetzung auf ſolche Art, daß man ihm bey den Römern keine Händel machen konnte. Er gab auf das geſchickteſte zu verſtehen, daß, wenn die Römer gegen die Elenden mitleidig wären, und in ihr Begehren willigten, ſo thäten ſie nur das, weſſen man ſich zu ihrer Gerechtigkeit und Billigkeit verſähe, beſonders, wenn man von ihnen nur billige Sachen begehrte: wenn man ihnen aber darthäte, daß das, was man ſich bey ihnen ausgebethen hätte, ſich entweder ſchlechterdings nicht thun ließe, oder doch für ihre Bundsgenoßen von ſehr betrübten Folgen ſey, ſo wären ſie viel zu gerecht, als daß ſie fordern würden, daß ihren Befehlen nachgelebt würde, ſo ungerne man ſie auch hintanſetzte, daß alſo bey dieſer Gelegenheit, wenn man ihnen zu verſtehen geben würde, daß die Achäer ihrem Schreiben nicht Folge leiſten könnten, ohne Eid, Geſetze, Bündniße, ja alles, was ſie aufs heiligſte und unverbrüchlichſte halten müſſen, zu brechen; ſo würden ſie nachlaſſen, und nicht übel nehmen, wenn man ſich weigerte, das zu thun was ſie haben wollten.

Während dieſen getheilten Meynungen ſchickte man Abgeordnete nach Rom, dem Rath die beſcheidene Widerſetzung des Lykortas wieder die erhaltene Befehle zu hinterbringen. Zum Unglücke aber befand ſich Kallikrates unter der Zahl der Abgeſandten. Dieſer durch die Geſchenke der Verwieſenen gewonnene und beſtochene Verräther, ſprach in dem Rathe ſo heftig gegen die Achäer, als ihr geſchworner Feind nicht hätte thun können. Er ſprach nicht allein übel wider diejenigen, die ſeiner Meynung nicht hatten beypflichten wollen, ſondern er unterſtund ſich auch noch an die Hand zu geben, wie es anzufangen wäre, daß man die römiſche Macht in dem Peloponeſiſchen ausbretten und beveſtigen könnte. Der Rath ermangelte nicht dieſe Gelegenheit zu ergreifen, um den vermeyntlichen Stolz dieſer Republik zu demüthigen. Er begnügte ſich nicht damit allein neue Befehle wegen der Verwieſenen zu geben; ſondern er ſchrieb auch noch an die Aetolier, Epiroter,

Ache-

Athenienſer, und Akarnanier um ſie anzureizen ſich insgeſamt gegen die Achäer zu verbinden; und zum größten Unglücke wuſte der meineidige Kallikrates bey ſeiner Zurückkunft in Peloponeſus ein ſo großes Schrecken zum Vortheil der Römer unter die Leute zu bringen, daß der größte Haufe, denen dasjenige nicht wiſſend war, was er in Rom ausgerichtet, nichts beſſers zu thun glaubte, als ihn zum Oberfeldherrn zu ernennen.

A. R. 586. Der Krieg mit dem Perſeus, welcher bald nach dieſer Begebenheit entſtand, gab Gelegenheit zu neuen Verwirrungen. Aulus Hoſtilius, der in Theſſalien im Winterquartiere lag, ſchickte den Cn. Popilius und Cn. Oktavius nach Peloponeſus; Das Gerücht erſcholl ſogleich durch das ganze Land, daß dieſe beyde Abgeordneten gekommen wären, den Lykortas den Polyb, und den Archon auch eine obrigkeitliche Perſon zur Verantwortung zu ziehen, weil die Römer berichtet wären, daß dieſe drey Achäer ziemliche Anſchläge gegen ſie machten, und wenn ſie gleich zu jetziger Zeit ſich nicht zubewegen ſchienen; ſo beweiſe dieſes nicht, daß ſie nichts böſes Willens wären, ſondern daß ſie nur eine oder die andre Begebenheit erwarteten, die ihnen Gelegenheit geben würde denſelben ausbrechen zu laſſen. Die Abgeordnete dürften indeſſen nichts wider dieſe drey obrigkeitliche Perſonen unternehmen.

Von Peloponeſus reiſeten ſie nach Aetolien, und von da nach Akarnanien. Dieſe Geſandſchaft machte die Achäer unruhig. Die Vornämſten verſammleten ſich, und man berathſchlagte, was man für eine Parthey zwiſchen dem Perſeus und den Römern ergreifen ſollte? Lykortas beſtund darauf und ſagte, es wäre am beſten, daß man ſie ihren Streit allein ausmachen ließ, ohne ſich weder für den einen noch für die andern zu erklären: Allein dieſe Unpartheylichkeit gefiel dem größten Haufen nicht, und es ſchien auch nicht, als wenn dieſes Mittel das vortheilhafteſte wäre. War dieſes nicht eine Gelegenheit das Joch der Römer abzuwerfen, und ſich wegen des hochmüthigen Betragens zu rächen, daß man von ihnen erdultet hatte? Von dem Philipp hatte man ſich ſo ungern getrennet, und man bereuete es ſo ſehr, daß man ihn verlaſſen hatte. Man that aber nichts, es wurde im Gegentheil beſchloſſen, daß man ſich auf die Seite der Römer ſchlagen wollte; Archon, der dieſen Vorſchlag gethan hatte, wurde zum Oberfeldherrn (Generalkapitain) ernennet, und Polyb wurde Befehlshaber der Reiterey.

Mitten in dieſen Unterhandlungen langten von dem Attalus Abgeſandte an, welcher begehrte, daß die Achäer ſeinem Bruder dem Eumenes die Ehrenbezeugung wieder erweiſen ſollten, die er von dieſer Republik ehemals empfangen hatte. Dieſe Ehrenbezeugungen waren vermuthlich einige Ehrenſäulen, die man ihm aufgerichtet hatte, und die einiger Zwiſtigkeit wegen, nachdem wieder niedergeriſſen worden. Es ſetzte über dieſen Punkt in dem Rathe große Streitigkeit; Archon war ſehr der Meynung, daß man ihm ſelbige wieder aufrichten ſollte, er ſprach aber nur ein Wort ſeine Meynung zu unterſtützen, aus Furcht, daß, weil er ſeine Würde ſehr theuer erkaufet hatte, man nicht glauben möchte, als wollte er dem Attalus darum nur wohl, damit er eine Belohnung von ihm ziehen möchte; In der Bewegung und Unordnung, darinne er im Weggehen den Rath gelaſſen hatte, ſtand Polyb auf, und hielt eine lange Rede, die ſehr wohl aufgenommen wurde.

Er zeigte, daß das gefällte Urtheil der Achäer dem Eumenes ſeine Ehrenbezeugungen zu nehmen, einige Erklärung vonnöthen hätte, daß ſolches nicht von allen, ſondern nur von denen zu verſtehen wäre, die den Geſetzen zuwider wären, und welche die Republik, ohne ſich zu entehren nicht bewilligen könnte; und daß es die beyden Rhodier, Soſigenes und Diophites wären, die unter ſich perſönliche Streitigkeiten gehabt, und gegen den Entſchluß der Achäer dem Eumenes dieſe Beleidigungen angethan hätten; und daß ſie hierinne nicht allein die Gränzen ihrer Macht überſchritten, ſondern auch noch damit den Wohlſtand und die Gerechtigkeit beleidiget. Denn wenn die Achäer dem Eumenes etwa ſeine Ehrenbezeugungen abgeſpro-

chen hätten; so hätten sie solches nicht aus einer üblen Gesinnung gegen ihn gethan, sondern weil er mehr Ehre begehrte, als er mit seinen Wohlthaten verdient hätte; daß die Achäer in diesem Falle die Ausschweifungen dieser beyden obrigkeitlichen Personen mäßigen müsten, indeme ihnen bekannt wäre, daß Attalus von dieser Gunstbezeigung eben so gerühret seyn würde, als der Prinz sein Bruder. Auf diese Gründe wurde ein Urtheil ausgefertiget, vermöge dessen, man dem Eumenes alle seine Ehrenbezeigungen wieder geben sollte, wenn nur keine darunter wären, die der Republik zum Schimpfe gereichten, oder wider das Gesetze liefen.

Auf die Nachricht, daß Perseus sich rüstete in Thessalien einzufallen, ließ Archon einen Befehl ergehen, nach welchem die Republik ein Kriegsheer anwerben, und in diesem Lande den Römern zu Hülfe kommen sollte; Es wurde ihm aufgetragen Volk anzuwerben, und das benöthigte Kriegsgeräthe herbey zu schaffen. Man berathschlagte hernach, wen man erwählen sollte, den Entschluß, so die Republik gefaßt, dem Quintus Marcius zu hinterbringen, und dieses traf den Polyb, wobey man ihm anbefahl, den Rath zu bitten, ihnen Nachricht zu geben, wenn er Soldaten aus Achaia nöthig hätte, aus Furcht, daß sie sonst zu spät kommen möchten, und daß er selbst acht haben sollte, ob er in den Städten, wo er durchreisen würde, auch angefüllte Vorrathshäuser für den Durchzug der Völker in Bereitschaft antreffen würde. Polyb fand die Römer nicht mehr in Thessalien; sie waren schon wieder heraus, und hatten sich zwischen Azorium und Doliches gelagert. Er fand zwar nicht für gut, sich ihnen zu nähern; doch aber war er bey allen Scharmützeln zugegen, die nur vorgefallen sind, ehe sie in Macedonien einrückten.

Als die Römer um Heraclea herum angelangt waren, so glaubte er, es sey nunmehr Zeit sich ihnen zu nähern, weil damals der Bürgermeister den gröſten Theil seines Vorhabens glücklich zu Ende gebracht hatte. Er gieng also zu dem Marcius, und zeigte ihm den Entschluß, wodurch sich seine Mitbürger anerboten, mit den Römern alle Arbeit und Gefahr dieses Kriegs zu theilen. Er erinnerte ihn hernach an die Hurtigkeit und Unterwerfung, mit welcher die Achäer jederzeit die Befehle ausgerichtet, die ihnen von dem römischen Rathe gegeben worden. Marcius dankte den Achäern auf das höflichste für die geschehene Verbindung und Anerbietung, und setzte hinzu, daß sie sich gegenwärtig der Mühe und Unkosten des Kriegs überheben könnten, weil die Römer aus eignen Kräften, und ohne Beyhülfe ihrer Bundesgenossen, solchen zu Ende bringen könnten.

Die, welche mit dem Polyb in der Gesandschaft waren, giengen wieder in ihr Vaterland zurück. Er aber blieb allein bey den Römern, und nahm an alle dem, was nach der Zeit vorgieng, so lange Theil, bis Marcius Nachricht erhalten, daß Appius Zento, von den Achäern verlangte, sie sollten ihm 5000 Mann Hülfsvölker nach Epirus schicken; alsdenn schickte Marcius den Polyb wieder zurück, der Republik zu bedeuten, daß sie dem Appius solche nicht sollten verabfolgen lassen, weil er sie ohne Noth begehrte. Polyb langte in Sizyon, wo der Rath versammlet war, sehr verlegen an. Einestheils hatte er die Befehle des Marcius, die er nicht unterdrücken konnte, und andern theils war es gefährlich, dem Appius die gebetene Hülfe so unhöflich abzuschlagen. Um sich aus diesen verworrenen Händeln heraus zu reißen, bediente er sich zu allem Glücke eines Rathschlusses von dem Rathe, wodurch verordnet wurde, daß man dasjenige nicht achten sollte, was die Befehlshaber des Kriegsheers schriftlich forderten, wenn sie keinen Befehl vom Rathe vorzeigten, den Appius auch nicht vorzeigte. Durch diesen Kunstgrif ersparte Polyb seinem Vaterlande mehr als 100000 Thaler; aber es gab auch denen eine schöne Gelegenheit, welche den Appius wider ihn aufbringen wollten.

Der Winter dieses Jahrs war noch nicht zu Ende, als in Peloponesus eine öffentliche Gesandschaft von den beyden Ptolomäern, Philometor und Evergetes ankam, von den Achäern die Hülfe zu fordern, die sie ihnen

als Hauptmann im Jäger-zu-Pferde-Regiment, als Adjutant des Bataillons, dann seinem Vater gleich. Er übernahm 1911 die Leitung der Geschäfte des Vaters, der sich, um sich seinen Studien ganz widmen zu können, von allen Geschäften zurückzog. Als er sich in Berlin jetzt in seinem Arbeitszimmer mit Dr. Rathenau über die Lage unterhielt, sagte er: „Ich habe mich in meinem Leben nie gefürchtet, aber wenn ich jetzt daran denke, daß ich Soldaten in den Krieg schicken soll, dann wird mir angst und bange." Dann sagte er: „Ich habe mich immer gefragt, wie es wohl sein wird, wenn ich einmal sterben muß, und ich habe mir vorgestellt, daß es mir dann wie Schuppen von den Augen fallen wird, und daß ich dann alles verstehen werde. Aber ich habe mich getäuscht. Ich werde sterben, ohne das Geringste zu verstehen

ſich eben dieſes Kunſtgriffs bedienet hätten, die afrikaniſchen Empörer in ihrem Aufruhr zu ſtärken. Was ferner die Hülfsvölker betraf, welche die Könige von Aegypten begehrten; ſo wäre es eine ſehr ſchlechte Verringerung der Macht der Republik geweſen; folglich konnte man nicht glauben, daß ſich die Römer dadurch hätten ſollen beleidiget finden. Allenfalls ſcheint es, daß eine obrigkeitliche Perſon, die bis dahin ſo viel Standhaftigkeit bezeuget, ſich eher ihrer ganzen Rache hätte ausſetzen ſollen, als ihr Vaterland in den Händen eines Verräthers laſſen, der den Römern ohnedem ganz und gar zugethan war.

Die Abgeſandten der Ptolomäer, die ſich in ihrer Hofnung betrogen fanden, zeigten dem Rathe die Briefe ihrer Herren vor, vermöge welcher dieſe beyden Könige verlangten, daß man ihnen wenigſtens den Lykortas und Polyb bewilligen ſollte, welches ihnen allem Anſehen nach nicht würde abgeſchlagen werden. Kallikrates, der nicht gedachte, ſich zu widerſetzen, war wohl zufrieden, ſich von zweyen Männern los zu machen, die ihm allezeit im Wege ſtanden, wenn er das Wohl oder die Freyheit der Republik zu Grunde richten wollte.

Nach der Niederlage des Perſeus durch den Lucius Aemilius, bediente ſich Kallicrates eines andern Kunſtgriffs, diejenigen bey den Römern völlig zu verläumden, die ſeine Meynung nicht hatten annehmen wollen. Er war damit nicht zufrieden, daß er die Achäer von allen Verbindungen mit dem Könige von Macedonien entfernet hatte, zu einer Zeit, da ſie in der Vereinigung mit dieſem Prinzen den Römern hätten Trotz bieten, und allen ihren Eroberungen Gränzen vorſchreiben können; ſondern er hatte noch die Verwägenheit, als er ſah, daß die Römer Meiſter von Macedonien waren, ihnen alle diejenigen mit Namen zu nennen, von denen er muthmaaßte, daß ſie dem Perſeus Hülfe zuzuſchicken geneigt wären. Auf dieſe Ausſage wurde beſchloſſen, daß man den Achäern ſchreiben ſollte, alle die, von welchen man glaubte, daß ſie mit dem Könige von Macedonien im guten Vernehmen ſtünden, nach Rom zu ſchicken; und zween von den zehn Abgeordneten, welche von Rom abgereiſet waren, die Angelegenheiten dieſes Reichs in Ordnung zu bringen, als nämlich C. Claudius und Cn. Domitius Aenobarbus, giengen nach Achaia: theils aus Furcht daß die Achäer den Briefen ſich nicht unterwerfen möchten, die ihnen geſchrieben worden; theils weil Kallikrates wegen der, gegen die Oberhäupter der Republik ausgeſtreueten Verläumdungen möchte beſtraft werden, als auch, weil in den Briefen, die man unter des Perſeus Papieren gefunden, nichts Ueberzeugendes wider die angeklagten Achäer zu finden war. Man hatte aber A. R. in Rom ſchon ſeit langer Zeit her beſchloſſen p. 585. den Stolz dieſer Republikaner zu beugen. Ob man ihnen ſchon nichts darthun konnte, ſo zog man doch tauſend davon ein, unter denen ſich auch Polyb befand, die man nach Rom brachte, um ſie von da in unterſchiedenen Marktflecken von Italien zu vertheilen.

Währendem Aufenthalt, den Polyb vor der Zerſtreuung in dieſer Hauptſtadt der Welt hatte, es ſey nun, daß ihm ſein guter Ruf daſelbſt zuvor gekommen, oder daß ſeine Geburt, oder ſeine Verdienſte verurſachten, daß ihn die größten in Rom hervorſuchten, gewann er die Freundſchaft des Fabius und Publius, der Söhne des Lucius Aemilius Paulus, und die von dem Publius Cornelius Scipio, einem Sohne des Scipio des Afrikaners an Kindes ſtatt angenommen worden. Sie liehen ſich einander Bücher, und unterredeten ſich mit ihm über die Sachen, die darinne abgehandelt waren. Dieſe, von ſeiner ſehr großen Fähigkeit eingenommen, erhielten von dem Prätor, daß er niemals aus Rom kommen, und allezeit bey ihnen bleiben ſollte. Da nun der Wohlſtand und die Höflichkeit es erforderten, daß Polyb für den älteſten mehr Hochachtung, als für den jüngſten bezeigte; ſo ward letzterer darüber betrübt, und ſuchte Gelegenheit, ſolche dem zu verſtehen zu geben, der ſie verurſachet hatte.

Eines Tages, da ſie alle drey zuſammen aus dem Hauſe giengen, nahm Fabius ſeinen Weg nach der Gerichtsſtube; Publius aber mit dem Polyb nach einem andern Ort:

Da

Da ſie einige Schritte miteinander gegangen waren, wurde Publius roth, und ſprach folgendergeſtalt zu ihm: Woher kommt es Polyb, daß da mein Bruder und ich an einem Tiſche eſſen, ſie niemals jemand anders befragen als ihn, auch niemals einem andern antworten als ihm. Sie gedenken vermuthlich von mir, wie meine Mitbürger, daß ich unempfindlich, unachtſam und unfleißig, und daß ich nichts Römiſches in meinen Neigungen zeige; daß ſie aber alſo von mir gedenken, das kömmt daher, weil ich mich nicht fleißig in der Gerichtſtube einfinde: Und warum ſoll ich mich daſelbſt einfinden? Man ſagt mir unaufhörlich, daß man aus dem Hauſe der Scipionen keinen Sachwalter erwarte, ſondern einen Feldherrn des Kriegsheers, und ich bin ſehr betrübt darüber, daß ich nicht weis was ein ſolcher Mann zu thun hat?

Polyb wunderte ſich, daß ein junger Menſch von achtzehn Jahren ſolche erhabne Gedanken hegte. Scipio, antwortete er, glauben Sie ja nicht, daß ich deswegen nicht alle Hochachtung für Sie habe. Ich habe dieſe Achtung nur um deswillen für Ihren Bruder, weil er der älteſte iſt; und wenn ich nur auf das Acht habe, was er mir ſagt, ſo geſchieht es, weil ich glaube, daß Sie alle beyde einerley Denkungsart haben; übrigens was Sie geſagt iſt unvergleichlich, daß eine allzugelinde und allzugeruhige Gemüthsart einem Menſchen nicht wohl anſteht, der aus einem ſo anſehnlichen Hauſe entſproſſen iſt; Sie laſſen hieraus ſchließen, wie erhaben Ihre Meynungen ſind. Wohlan denn ich bin ganz und gar der Ihre, und biethe Ihnen meine völligen Dienſte an, Sie dahin zu bringen, daß Ihr Lebenswandel mit dem großen Namen, von dem Sie abſtammen, übereinſtimme; in Anſehung der gemeinen Wiſſenſchaften haben Sie alle beyde meiner Hülfe nicht nöthig. Es kommt allhier täglich eine große Anzahl Lehrer von dieſer Art aus Griechenland an; dasjenige aber wovon ſie den Augenblick geſagt, daß es Ihnen leid thäte, daß Sie nichts davon wüßten, ſo glaube ich, ohne mich zu rühmen, daß kein Menſch ſeyn wird, der es euch zu lehren beſſer im Stande ſeyn dürfte als ich.

Polyb ſprach noch, als ihn Scipio bey der Hand nahm, und ſagte; ach Polyb daß ich doch bald den Tag erleben möchte, da Sie von allen andern Geſchäften befreyet mit mir zuſammen leben könnten, und da Sie weiter nichts zu thun hätten, als mein Herz und meinen Geiſt zu bilden, alsdenn werde ich mich meiner Vorfahrern würdig ſchätzen. Man kann das Vergnügen nicht beſchreiben, das Polyb über den Eifer hatte, da er ſah, daß dieſer junge edle Römer gerne in die Fußtapfen ſeiner Vorältern treten wollte; wiewohl er einigermaaßen befürchtete, daß der große Reichthum, welcher bey dieſem berühmten Hauſe war, und die böſen Beyſpiele der römiſchen Jugend, die damals ſehr unordentlich war, dieſen hofnungsvollen Schüler verderben möchte.

Dieſes war der Anfang des Umganges des Polyb mit dem Zerſtöhrer von Karthago und Numanz: Dieſe Verbindung war ſo beſonders und ſo zärtlich, daß dieſer junge Menſch ihn nicht einen Augenblick verlaſſen wollte, und den Vortheil ſich mit ihm zu unterreden, allen Dingen vorzog.

Was hat er auch nicht für heilſame Lehren von ihm empfangen? Dieſer große Meiſter fieng ſogleich an, ihm einen großen Abſcheu gegen alle gefährliche Beluſtigungen einzuflößen, denen ſich die jungen Römer ergaben, und Scipio that ganzer fünf Jahr den Reizungen dieſer Beluſtigungen ſolchen Widerſtand, daß man ihn als ein Muſter der Keuſchheit, und Ehrbarkeit in der ganzen Stadt anſah.

Nunmehr konnte man ihm auch leichtlich die Großmuth, die edle Uneigennützigkeit, den guten Gebrauch des Reichthums, ja alle Tugenden beybringen, die er bis auf den höchſten Grade trieb. Die reiche Erbſchaft, die ihm durch den Tod der Aemilia, einer Gemahlinn des großen Scipio, und deren angenommener Enkel er war, zugefallen, trat er ſeiner Mutter ganz und gar ab, die von dem L. Aemilius geſchieden war, und nichts hatte, die Würde ihres Rangs und ihrer Geburt zu unterhalten. Den beyden Töchtern des großen Scipio, welchen 50000 Thaler ver-

macht waren, und wovon ihnen nur die Hälfte war ausgezahlt worden, ließ er durch einen Wechsler auf einmal 25000 Thaler auszahlen, ohne die Frist abzuwarten, welche die Gesetze zur Bezahlung einer Ausstattung bestimmet hatten. Tiberius Grachus und Scipio Nasika, welche diese beyden Schwestern geheyrathet hatten, wunderten sich über diese Freygebigkeit, wovon man in Rom keine Beyspiele hatte, und giengen selbst zu ihm, ihn zu befragen, ob es wirklich wahr sey, daß er dem Wechsler Befehl gegeben, ihnen auf einmal die Summe von 25000 Thalern auszuzahlen. Scipio antwortete, daß ihm die Nachsicht der Gesetze in dieser Art von Bezahlung hinlänglich bekannt wäre, und daß es erlaubet sey sich dieses Vortheils gegen Fremde zu bedienen, aber unter Freunden und Verwandten müßte man großmüthiger und aufrichtiger verfahren; und eben in diesem Verstande trat er dem Fabius seinem Bruder den Antheil ab, der ihm von ihrem Vater dem Lucius Aemilius durch das Erbrecht zukam, und welcher mehr als 60000 Thaler betrug.

Als eben dieser Bruder die Kosten für ein Schauspiel von Fechtern, das er dem Volk nach dem Tod des Aemilius seines Vaters gab, nicht bestreiten konnte, schenkte ihm Scipio 15000 Thaler, um wenigstens die Hälfte damit zu bezahlen. Nach dem Tode der Aemilia, seiner Mutter, welche alles, was sie hinterlassen, nur von seiner Freygebigkeit hatte, überließ er dem ungeachtet die ganze Verlassenschaft seinen beyden Schwestern. Im Lager bey Numantz, wo ihm Antioch der König von Syrien vortrefliche Geschenke überbringen ließ, wollte er nichts in geheim nehmen, wie es sonst die oberste Feldherrn der Kriegsheere in Gewohnheit hatten, sondern er empfieng sie öffentlich auf seinem Richterstuhle und befahl den Kriegs-Zahlmeistern selbige in die Einnahmenbücher des Staabs einzutragen, und versprach solche unter diejenigen zu vertheilen, mit deren Tapferkeit er am besten zufrieden seyn würde.

Was die Religion der damaligen Zeiten betrift, so muß man zu Ehren des Polyb bekennen, daß Scipio unter ihm nicht so fromm geworden, als es, wenigstens dem Scheine nach, der große Scipio, sein Großvater, gewesen, welcher ganze Nächte in dem Tempel zubrachte, und von dem man sagte, daß er geheime Unterredungen mit dem Jupiter gehabt habe. Man kann, ohne Furcht verwägen zu urtheilen, versichern, daß unser Geschichtschreiber gar nicht an solche Gottheiten glaubet, welche Augen haben, und nicht sehen, Ohren, und nicht hören. Er suchte in den Regeln der Vernunft, der Staatskunst und des Kriegs, die Ursachen aller Begebenheiten, und unterstand sich, ohne Umstände zu behaupten, daß derjenige, so zu den Göttern, oder zu dem Glücke seine Zuflucht nähme, entweder nicht Verstand genug habe, solches einzusehen, oder sonst nicht mühsam genug wäre, es zu untersuchen. Die Gottheit, die Lykurg und Scipio anzurufen schienen, und von denen sie übernatürlich erleuchtet zu seyn sich rühmten, waren seiner Meynung nach, sinnreiche Erfindungen, den Pöbel, welchen das schöne Aeußerliche betrieget und blendet, bey gutem Willen und Gehorsam zu erhalten. Er glaubte an eine Vorsehung die alles anordnet, und alles zu seinem Ziele leitet. Wegen des Glückes aber, dem man damals alles beymaß, rückte er mit der Sprache heraus, und nennte es, ohne Umstände, eine Hirngespinst.

Weil auch den Großen nichts gewöhnlicher ist, als ihre Untergebene verächtlich zu halten, und sich einzubilden, daß ihnen alles zukäme, und daß sie niemand was schuldig wären; so empfahl Polyb seinem Lehrlinge nichts so sehr, als die Bescheidenheit, Freundlichkeit und Höflichkeit: ja er ermahnte ihn, niemals von dem öffentlichen Platze wieder nach Hause zu kehren, ohne sich einen Freund gemachet zu haben.

Er befliß sich, ihn sowohl dem Leibe, als der Seele nach zu bilden. Einem Menschen, der ausersehen ist, Kriegsheere zu führen, ist fast das Eine so nothwendig, als das Andre. Alle Regeln und alle Kriegslisten sind ihm zu nichts nütze, wenn der Körper, der an eine

weich-

weichliche und wohllüſtige Lebensart gewöhnt iſt, keine Mühe und Beſchwerlichkeit ertragen kann, und er wird nur dem Namen nach, ein Feldherr ſeyn. Unter den Uebungen, ſo unſer Geſchichtſchreiber am geſchickteſten glaubte, den Leib zu den Beſchwerlichkeiten abzuhärten, wird ein jeder leicht die Jagd verſtehen. Mit dem Polyb aber auf die Jagd zu gehen, war nicht ſo wohl ein Zeitvertreib, als etwas zu lernen. Denn es iſt nicht zu zweifeln, daß er es mit dem Scipio nicht auf dem Felde ſollte ſo gemacht haben, wie Philopömen mit ihm.

„ Wenn dieſer große Mann, ſagt Polyb ſelbſt bey dem Titus Livius, auf „ der Reiſe war, und eine Durchfarth antraf, durch welche nicht ohne Beſchwerlichkeit zukommen war, ſo warf er die Augen „ ſogleich auf alle Seiten, um die Beſchaffenheit dieſes Platzes recht kennen zu lernen; und wenn er allein war, fragte er „ ſich ſelbſt, war er aber in Geſellſchaft ſo fragte er diejenigen, welche um ihn waren: „ Wenn uns der Feind hier zu Geſichte käme, wenn er uns hier angriffe, von vorne, „ von der rechten, von der linken, oder von „ hinten, was würden wir thun? Welches „ würde beſſer ſeyn, aufzumarſchieren, oder „ mit Zügen im Marſche zu bleiben? Wie „ viel Kriegsvölker würden dazu nöthig ſeyn? „ Was wäre hier nöthiger, Reiterey oder „ Fußvolk? Wo würden wir die Wägen und „ die zur Schlacht unnütze Leute laſſen? „ Was für, und wie viele Kriegsleute würden nöthig ſeyn, ſelbige zu bedecken? Würde es vortheilhaft ſeyn, vorwärts zu gehen, „ oder würden wir nicht beſſer thun, wenn „ wir uns zurück zögen? Wenn wir uns lagern ſollten, wo würden wir uns veſt ſetzen? Welcher Ort würde in dieſer Gegend am vortheilhafteſten können verſchanzet „ werden? Woher würden wir bequem Waſſer, Holz und Fütterung herbey ſchaffen „ können? Wenn wir aufbrechen ſollten, „ welcher Weg iſt wohl der ſicherſte, und in „ welcher Ordnung müßten wir wohl ziehen? Wenn man das Feld durchſtreicht, und auf ſolche Art auf die Jagd geht, ſo verliehrt man keine Zeit, ſondern man kömmt allezeit gelehrter nach Hauſe, als man durch das mühſamſte Bücherleſen geworden wäre.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle die Lehren ſammlen wollte, die Polyb dem Scipio gegeben hat, von dem ehrlichen Manne, von dem guten Bürger, von dem Staatsklugen, von dem Kriegsmanne, welche an verſchiedenen Orten, entweder in ſeiner Geſchichte, oder bey andern Geſchichtſchreibern zerſtreuet ſind. Es iſt genug, wenn man anmerkt, daß die allgemeine Meynung geweſen, daß dieſer Römer nichts Gutes gethan habe, ſo er dem Polyb nicht zu danken hätte, und daß er nur alsdenn Fehler begangen, wenn er ihn nicht um Rath gefragt.

Scipio war nicht der einzige in Rom, der die Lehre des Polyb mit Nutzen angenommen. Demetrius hatte deſſen Rathgebungen den ſyriſchen Thron zu danken, den er, ohne ihn, vielleicht niemals beſtiegen hätte. Dieſer Prinz war mit unter denen Geißeln nach Rom geſchicket, die Antioch ſein Bruder, vermöge des Friedens mit den Römern, unter dem Bürgermeiſteramte des Cn. Manlius zu geben verbunden war. A. R. pag. 590.

Nach dem Tode des Antioch erſchien er vor dem Rathe, um ſich ſeine Freyheit auszubitten, und konnte ſelbige nicht erlangen: nicht weil ſein Begehren ungerecht war, da das Reich nach dem Tode ſeines Bruders ihm von rechtswegen zukam, ſondern weil die Römer für gut fanden, den Zepter in den Händen des jungen Unmündigen zu laſſen, den Antioch zu ſeinem Nachfolger ernennet hatte.

Ehe er vor dieſen hochmüthigen Rathsherrn wieder erſchien, ließ er den Polyb rufen, und ſie berathſchlagten mit einander, was bey einem ſolchen Vorfalle zu thun wäre? Dieſer ermahnete ihn, ſich in acht zu nehmen, zum zweytenmale an eben demſelben Felſen zu ſcheitern: daß er alles von ſich ſelbſt erwarten, und etwas Königliches unternehmen ſollte. Demetrius, ohne ihm zu antworten, befragte den Apollonius, einen ſeiner Vertrauten über dieſelbe Angelegenheit, welcher einer widri-

drigen Meynung war. Er gieng also wieder zum Rathe, aber die abschlägige Antwort so er empfieng, hatte ihm neue Ueberlegungen, über den gegebenen Rath des Polyb eingeflößet. Er entdeckte sich daher dem Diodor, der ihn erzogen hatte, und der den gegenwärtigen Zustand von Syrien sehr wohl kannte. Diodor versicherte ihn, daß nichts vernünftiger und nichts scharfsinniger wäre, als dieser Rath, und daß er bey gegenwärtigen Umständen sich nur in Syrien dürfte sehen lassen, so würde das ganze Reich sich ihm so gleich unterwerfen.

Demetrius ließ hierauf den Polyb wieder zu sich kommen, mit Bitte ihm zu seiner Flucht Mittel und Wege vorzuschlagen. Dieser trug diese Verrichtung einem seiner guten Freunde Namens Menithyl, auf, der sich sogleich nach Ostia begab, und auch ein karthaginensisches Schiff unter Segel zu gehen bereit fand, welches er wie für sich selbst miethete. Der Tag des Aufbruches kam heran, und alle Anstalten waren vorgekehrt, daß diese Flucht niemand erfahren sollte. Polyb ob er sich gleich kränklich befand, war doch von allem was vorgieng aufs genaueste unterrichtet; nachdem er aber erfahren, daß Demetrius ein großes Gastmahl gab, und befürchtete, dieser junge Prinz, der die Tafel liebte, dürfte etwa die Gelegenheit vorbey gehen lassen, und es möchte darüber alle Vorsicht, welche man so mühsam genommen hatte, zu Wasser werden, so schrieb er einen kleinen Zettel, den er durch einen Bedienten dem Mundschenken des Demetrius bringen ließ, mit dem Bedeuten dem Mundschenk zu empfehlen, ihn seinem Herrn alsobald lesen zu lassen. „ Dieser Zettel enthielt folgendes: Durch langes Zaudern sieht man in Gefahr sich zu Grunde zu richten; zur That schreiten ist besser. Unternehmet etwas, waget lieber alles, es gerathe oder nicht, als daß ihr für euch selbst was versäumet: seyd nüchtern, trauet nicht, hierinne bestehet die Stärke der Klugheit.

Demetrius bemerkte gar bald, warum und von wem er diese Nachricht erhielt, er stellte sich als wäre ihm nicht wohl, gieng aus dem Hause mit denen so davon wusten, gab seine letzten Befehle, und fuhr nach Ostia, setzte sich ins Schiff und reisete so glücklich, daß er den sechsten Tag in der Meerenge bey Sicilien war. Seine Flucht wurde zu Rom nicht eher als den vierten Tag nach seiner Abreise bekannt. Dieses ist eben der Demetrius, welcher den grausamen Krieg mit den Juden zu den Zeiten der Makkabäer führte; und welcher zu dem Bündnisse, das dieses Volk mit den Römern errichtete, Anlaß gab.

Polyb hat auch vermuthlich in Rom den größten Theil seiner Geschichte aufgesetzet, oder wenigstens Nachrichten gesammlet, sie verfertigen zu können; wo konnte er sich auch besser um die Begebenheiten erkundigen, die sich währendem zweyten punischen Krieg zugetragen hatten, als in dem scipionischen Hause. Unter dem Bürgermeisteramte des Publius Cornelius, eines Aeltervaters desjenigen, der seinen Lehrling an Kindes statt angenommen, fieng sich dieser Krieg an; er wurde in der Schlacht am Teßino, wo er das oberste Befehlshaberamt hatte, gefährlich verwundet, und diese Verwundung war zum theil Ursache an dem Verluste der Schlacht bey der Trebia, wo er auch zugegen war, und die man wider seinen Willen geliefert hatte. Cn. Scipio sein Bruder hatte in dem folgenden Jahre die Schlacht in Spanien bey Cissa gewonnen, wo er die beyden Häupter der Karthaginenser und Spanier Hanno und Indibilis gefangen bekam. Diese beyden Brüder vereinigten sich in Spanien, und weil sie den Städten die Geißeln wieder gaben, welche Hannibal von ihnen genommen hatte, und sie zu Sagunt in Verwahrung gelassen, brachten sie es dahin, daß die meisten Völker dieses Königreichs der Römer Parthey annahmen. Publius Kornelius Scipio ein Großvater unsres Publius, war Oberster in dem Treffen beym Teßio und rettete dabey seinem Vater das Leben. Es war auch derselbe, der in der Schlacht bey Zama dem Hannibal das Bekenntniß ab-

ge-

gezwungen, daß er überwunden sey, und daß für die Karthaginenser kein ander Mittel übrig wäre, als mit ehestem um Frieden zu bitten. L. Aemilius Paulus, der natürliche Großvater des Scipio Aemilius war Befehlshaber des rechten Flügels in der Schlacht bey Kannä. Man müßte endlich die Geschichte des zweyten punischen Kriegs erzählen, um allen Antheil zu zeigen, den das scipionische Geschlecht daran gehabt hat.

Dem Polyb konnte über das auch nicht unbekannt seyn, was in dem Kriege des Perseus, von beyden Seiten vorgegangen war. Aemilius Paulus, ein Vater seines Lehrlings, hatte sich alle Ehre darinne erworben, und er ist auch selbst dabey allenthalben gegenwärtig gewesen. Eben so verhält sichs mit allen auswärtigen Angelegenheiten, die zu der Zeit, da er in Rom war, vorfielen, oder da er den Scipio begleitete. Er war allezeit zugegen, entweder alles selbst zu sehen, oder eine jede Nachricht wenigstens aus der ersten Hand zu haben. Es konnte ihm niemals fehlen, daß er nicht allezeit das Allerdenkwürdigste erfahren haben sollte, und was haben sich in den siebenzehen Jahren seiner Verweisung nicht für Begebenheiten zugetragen.

Diese Zeit schien den Achäern sehr lange, sie thaten auch alles mögliche, solche zu verkürzen. Es geschahen von Achaja sehr viele Gesandschaften, welche um die Zurückkehrung der Verwiesenen bitten sollten, besonders um den Polyb, und noch einen, der Stratius hieß. Denn von den andern waren wenige mehr übrig. Die erste Gesandschaft fand den Rath unerbittlich, die zweyte erhielt etwas mehr Gehör. Allein Aulus Posthumius, der damals Prätor war, hinderte, daß sie nicht allen Erfolg hatte, den man hofte. Er bemerkte, daß die Meynungen über die ins Elend Verwiesenen getheilet waren, indem einige wollten, daß man sie zurück schicken, die andern aber, daß man sie noch da behalten, und noch andre begehrten, daß man sie von der Verrätherey, deren sie angeklaget waren, lossprechen sollte, ohne sie in Freyheit zu setzen. Aus diesen drey Partheyen machte er nur zwey. Er ließ alle diejenigen auf eine Seite treten, die für die Zurücksendung derselben waren, und auf die andre stellete er die, welche von der zweyten und dritten Meynung waren. Solchergestalt befand es sich, daß die, welche die Zurücksendung der Vertriebenen begehrten, an der Zahl weit geringer, als die, welche der entgegen gesetzten Meynung waren. Als die Achäer durch ihre Abgeordnete erfuhren, es habe wenig oder nichts gefehlet, daß man in ihr Begehren gewilliget hätte; schickten sie eine dritte Gesandschaft, die von dem Rathe keine andre Antwort erhielt, als daß man darinne, was einmal vestgesetzet wäre, nichts änderte.

Polyb bat nach dieser dritten abschlägigen Antwort den Scipio, zum Besten der ins Elend Verwiesenen bey dem Kato ein gutes Wort einzulegen. Diese Sache wurde von neuem in der Rathsversammlung vorgetragen. Als die Meynungen darüber noch nicht einstimmig waren, so stund dieser Rathsherr auf, und sagte: **Wenn man uns einen ganzen Tag zanken sehen sollte, zu wissen ob einige schlechte nichtswehrte Greiße aus Griechenland, eher durch unsre Todengräber, als durch die ihrigen sollten begraben werden, würde man nicht glauben, daß wir sonst weiter nichts zu thun hätten?** Es kam nur auf diesen artigen Einfall an, den Rath wegen seiner Unbewegl chkeit zu beschämen, und ihn endlich dahin zu bringen, die Verwiesenen wieder nach Peloponesus zurück zu schicken. Polyb hätte auch noch gewünschet, daß man sie wieder in ihre ersten Ehrenstellen und Würden eingesetzet hätte, darinne sie vor ihrer Verweisung standen: Ehe er aber dem Rathe seine Bittschrift überreichte, so glaubte er besser zu thun, wenn er dem Kato dieses voraus bekannt machte. Er gieng also zu ihm, und entdeckte ihm sein Vorhaben. Kato antwortete ihm lächelnd: **Polyb, ihr ahmet dem weisen Ulysses nicht nach, ihr wollet in die Höhle des Cyclops wieder zurücke gehen, wegen einiger schlechten Lumpen die ihr darinne vergessen habt.**

Die Verwieſenen giengen alſo wieder in ihr Vaterland zurück, ob ſchon von 1000 kaum 300 übrig waren. Unſer Geſchichtſchreiber bediente ſich dieſer Erlaubniß nicht, wieder nach Megalopel zu gehen, oder, wenn er ſich derſelben bediente, ſo ſäumete er ſich nicht lange, wieder zu dem Scipio zu kommen, weil er drey Jahre nachher in der Belagerung
A. R. 601. vor Karthago mit ihm zugegen war. Nach Vollendung derſelben hatte er die Neubegierde das atlantiſche Meer kennen zu lernen, und Scipio gab ihm die nöthigen Schiffe dieſe ganze Reiſe zu thun; wie groß war aber ſein
A. R. 604. Schmerz, als er bey ſeiner Rückkunft in Peloponeſus erfahren mußte, das Korinth durch eine Feuersbrunſt zerſtöhret; Sein Vaterland in eine Provinz des römiſchen Reichs verwandelt, und gezwungen war, ſich den Befehlen eines Statthalters zu unterwerfen, der jährlich von Rom dahin geſchicket wurde.

Wenn in dieſen betrübten Begebenheiten ihn etwas zu tröſten vermögend geweſen, ſo war es die Gelegenheit welche er ergriff, das Gedächtniß des Philopömens ſeines Lehrers in der Kriegswiſſenſchaft, zu vertheidigen. Ein Römer hatte ſich in den Kopf kommen laſſen, die Ehrenſäulen, die man dieſem Helden auf-
A. R. 608. gerichtet, niederzureißen; er hatte die Kühnheit ihn gerichtlich zu verklagen, als wenn er noch am Leben wäre, und ihn vor dem vorjährigen Burgermeiſter Mummius zu belangen, daß er der Römer Feind geweſen, und ihre Abſichten ſo viel er nur gekonnt, allezeit hintertrieben hätte. Polyb, der zugegen war, erzürnte ſich über ein ſo grauſames Verfahren; Er zeigte, daß es zwar wahr wäre, das Philopömen ſich nicht allezeit den von Rom kommenden Befehlen ſo gleich unterworfen hätte; daß er aber den Gehorſam gegen dieſelben niemals verbothen hätte, als in ſo weit er dasjenige aufrichtig vorgeſchlagen, was er bequemer zu ſeyn geglaubet, die Zwiſtigkeit beyzulegen; daß man nicht zweifeln könne, er wäre den Römern zugethan geweſen, nachdem er ſo viele Beweiße währenden Kriegs gegeben, die ſie mit dem Philipp und Antioch gehabt hätten; daß allem Anſehen ungeachtet, welches er bey den Griechen gehabt, er ſo wohl durch ſich ſelbſt, als durch die Macht der Republik, ſich doch niemals von dem Bündniſſe mit den Römern abgewendet hätte: und daß er an dem Beſcheide mit Theil gehabt hätte, durch welchen die Achäer, noch ehe die Römer in Griechenland eingerücket, ſich verbindlich gemacht hätten, für ſich ſelbſt dem Antioch und den Aetoliern den Krieg anzukündigen, ob ihnen gleich damals alle Völker in Griechenland nichts weniger als günſtig geweſen wären.

Dieſe Rede that ihren Eindruck bey den Abgeordneten, und beſchämte den Ankläger. Ich halte ſie dem ungeachtet nicht für gar zu richtig. Philopömen war den Römern gewiß ſehr entgegen. Man darf nur dieſe Stelle des Plutarch nachſchlagen, um davon überzeugt zu ſeyn. „ Nachdem die Römer den Antioch geſchlagen hatten, ſagt dieſer Schrift„ ſteller bey M. Dacier, ſo wendeten ſie „ im Ernſte allen Fleiß an, ihr Vorhaben auf „ Griechenland fortzuſetzen, und hielten „ mit ihrer ganzen Macht, die Achäer gleich„ ſam ſchon eingeſchloſſen. Sie hatten ſelbſt „ in allen Städten ſchon eine große Anzahl „ Leute auf ihrer Seite, vermittelſt der Red„ ner und Oberaufſeher des Volks, welche ſie „ gewonnen hatten, daß alſo, durch den Bey„ ſtand und Schutz der Götter, ihre Macht, „ die immer zunahm, bereits den höchſten „ Grad erreichet hatte, wozu ihr Glück ge„ langen ſollte. Philopömen, der auf „ alles ihr Betragen acht hatte, handelte wie „ ein guter Steuermann, der gegen Wind und „ Wellen ſtreitet; bald wurde er nach Gele„ genheit der Zeit gezwungen, nachzugeben, „ um ſich dahin reißen zu laſſen, bald wider„ ſetzte er ſich aus allen Kräften, und vergaß „ nicht, diejenigen, welche das größte Anſehn „ und Beredſamkeit beſaßen, dahin zu vermö„ gen die Freyheit zu behaupten. Eines Tags „ ſelbſt, da Ariſthenes bey verſammletem „ Rathe geſagt hatte: wie er der Meynung „ wäre, daß ſich die Achäer den Römern „ nicht widerſetzen, und ſich gegen ſie nicht un„ dankbar bezeugen ſollten; ſagte Philopö-

men

„ men zwar anfänglich kein Wort dazu, ob „ ihm gleich diese Rede schwer zu ertragen war, „ da er aber fortfahren wollte, so konnte er „ seinen Zorn nicht mehr zurück halten, und „ sagte ihm ganz laut: Ey mein Freund, „ warum bezeigst du so viel Unge„ duld, das unglückliche Ende „ Griechenlands zu sehen.

Ob nun entweder die Abgeordneten von dem Betragen des Philopömens nicht recht unterrichtet gewesen, oder, ob sie billig genug gewesen sind, zu erkennen, daß Philopömen dem übermäßigen Hochmuth der Römer natürlicher Weise hat entgegen seyn müßen, oder vielleicht auch, daß sie dem Polyb hierinne wohl gewollt haben, entweder in Betrachtung seiner Verdienste, oder aus Hochachtung für den Scipio; so befahlen sie, daß man die Ehrensäulen des Philopömens nicht anrühren sollte, in welchen Städten sie sich auch befinden möchten. Polyb machte sich den guten Willen des Mummius zu nutze, und bat zugleich um die Ehrensäule des Aratus und Achäus, welche ihm bewilliget wurden, ob sie gleich schon von Peloponesus nach Akarnanien gebracht waren. Die Achäer waren über den Eifer, welchen Polyb bey dieser Gelegenheit, zu Ehren dieser großen Männer seines Vaterlandes blicken lassen, dergestalt erfreuet, daß sie ihm ebenfalls eine Ehrensäule von Marmor aufrichteten.

Zu eben derselben Zeit legte er auch eine Probe seiner Uneigennützigkeit an den Tag, die ihm bey seinen Mitbürgern eben so viel Ehre, als seine Schutzrede für den Philopömen, machte. Diöus, Feldherr der Achäer, war einer von den Rasenden, welche, durch die den römischen Abgeordneten zu Korinth angethanen Beleidigungen, der Republik den letzten Stoß gegeben hatte. Da Korinth in Asche verwandelt, und ganz Peloponesus erobert war, dachte man die Urheber dieser Beleidigung zu bestrafen, und ihre Güter wurden öffentlich den Meistbietenden verkauft. Als man an des Diöus Güter kam, der, nachdem er seine Frau erwürget, aus Furcht, daß sie den Römern zum Raube werden möchte, sich selbst vergiftet hatte; so befahlen die zehn Abgeordnete dem Rentmeister, solche zu verkaufen, und daß er den Polyb von seinen Gütern alles das sollte nehmen lassen, was ihm gefiel, ohne dafür das geringste von ihm zu fordern, noch zu nehmen. Aber er wollte nicht allein nichts nehmen; sondern ermahnte auch noch jedermann, nichts von dem zu nehmen, was diesem Feldherrn zugehöret hatte: und alle diejenigen, so seiner Meynung folgten, wurden überaus gelobet. Diese Handlung brachte dem Polyb bey den Abgesandten eine so große Hochachtung zuwege, daß sie, da sie aus Griechenland reiseten, ihn recht inständig baten, alle eroberten Städte zu besuchen, und alle Zwistigkeiten beyzulegen, bis sie sich zu der Veränderung würden bequemet haben, die bey Ihnen eingeführt worden; wie auch zu den neuen Gesetzen, die ihnen gegeben worden waren. Polyb brachte diese ihm aufgetragene ansehnliche Verrichtung mit so vieler Sanftmuth, Gerechtigkeit und Klugheit zu Ende, daß in der Landesregierung eben so wenig, als in den Sachen der Bürger insbesondre, niemals einige Streitigkeit in Achaia entstehen konnte.

Man kann sich nicht vorstellen, mit was für Beyfall sein Gesetzbuch, das er deswegen verfertigte, von allen Städten im Peloponesus aufgenommen wurde, und um der Nachwelt die Erkenntlichkeit hievon zu bezeugen; so richteten sie dem Urheber derselben Ehrensäulen auf, worunter sich eine in Aliphera mit dieser Ueberschrift befand: Daß Polyb zu Wasser und zu Lande sehr viele Reißen gethan; daß er ein Freund und Bundsgenosse der Römer gewesen; und daß er den Griechen zu Gute ihren Zorn besänftiget hätte. An dem Fuße einer andern, in dem Vorhof eines Tempels in Arkadien, las man: daß Griechenland niemals Fehler begangen haben würde, wenn es dem Rathe des Polyb allezeit gefolget hätte; nach diesen geschehenen Fehlern aber, sey er einzig und allein dessen Befreyer gewesen.

Nachdem er also die Ordnung und die A. R. 620.

Ruhe

Ruhe in seinem Vaterlande hergestellet hatte; so kehrte er wieder nach Rom zu dem Scipio, von da er ihm bis nach Numanz folgte, deren Belagrung er in Person beywohnte. Nachdem Scipio tod war, gieng er wieder in sein Vaterland zurück, (denn was
A. R. 624. war in Rom für Sicherheit für den Lehrer, da der Lehrling durch die unruhige Rotte der Grachen getödtet war), und nachdem er sechs Jahr lang daselbst die Hochachtung, Erkenntlichkeit und Freundschaft seiner Mitbürger genossen hatte, so starb er an einer empfangenen Wunde, da er mit einem Pferde gefallen war, in einem Alter von zwey und achtzig Jahren.

A. R. 630. Seine verfertigte Werken sind: Das Leben des Philopömens. Ein Buch über die Stellungskunst, oder die Kunst ein Kriegsheer in Schlachtordnung zu stellen. Die Geschichte des Kriegs von Numanz. Ein Buch von dem Lande der Jsemereuier, ein Volk unter der Zona torrida, oder dem hitzigsten Weltstriche; und seine allgemeine Weltgeschichte. Von allen diesen Werken ist uns nichts übrig geblieben, als das letzte, welches Polyb selbst eine allgemeine Geschichte benennet, weil sie nicht allein den ganzen zweyten punischen Krieg in sich enthält, sondern auch was sich noch in der ganzen Welt seit 53 Jahren zugetragen; das ist, von dem Anfange dieses Kriegs, bis auf die Verwandlung des Königreichs Macedonien in eine Provinz des römischen Reichs.

Man sieht also darinne, außer den Händeln der Römer mit dem Hannibal, alle Kriegserklärungen, Schlachten, Belagrungen, Friedensschlüße, Unterhandlungen, Gesandschaften, und alles was sich zugetragen, in den Kriegen, welche die Römer mit den Macedoniern, Sicilianern, Jberiern, Numidern, Achäern, Galliern, Syrern, Aetoliern, Asiatischen Galliern, Kandiern, Dalmatiern, Liguriern, Jllyriern, Sardiniern, Celtiberern, Korsen, Bithyniern, Kappadociern, Asiern, Aegyptiern und vielleicht noch mit andern Mächten mehr geführet haben.

Alle diese Thaten machten ein Werk von 38. Büchern aus, denen er zwey andre vorgesetzt, die den andern zur Einleitung, wie auch zwey, die zur Fortsetzung der Geschichte des Timäus dienen. Es waren also überhaupt 42. Bücher, wovon wir nicht mehr als die fünf ersten eben so haben, wie sie uns Polyb wirklich hinterlassen, und noch einige unvollkommene Stücke aus den zwölf folgenden Büchern, die bisweilen ziemlich groß sind, samt den Gesandschaften, und den Beyspielen der Tugenden und Lastern, die der Kaiser Konstantin der Porphyrogeniter im zehnten Jahrhunderte aus der Geschichte des Polyb hatte ausziehen, und seiner allgemeinen Verfassung der Staatskunst einverleiben lassen. Dieses bestand in einer weitläuftigen Sammlung, worinne man unter gewissen Titeln alles in Ordnung gebracht fand, was die alten Geschichtschreiber über gewisse Sachen geschrieben haben, und wo man von allem Nachricht erhalten konnte, was in gewissen Fällen geschehen war, und darinne man sich zurecht finden konnte, ohne die Mühe zu haben, alle diese Geschichtschreiber zu lesen. Man kann nicht in Abrede seyn, daß dieses Vorhaben zu den Zeiten des Porphyrogeniter nicht seinen Nutzen gehabt haben sollte; es ist aber den folgenden Jahrhunderten sehr schädlich gewesen: So bald man es zur Gewohnheit gemacht; (denn unsre Faulheit bringet uns bald dahin), nichts als diese kurzen Auszüge um Rath zu fragen; so sah man die Urschriften als unnütz an, und man gab sich nicht mehr die Mühe, solche abzuschreiben.

Was für ein Schade ist es aber, daß eine solche Geschichte, wie des Polyb seine, verlohren gegangen? Es hat sich niemals ein Geschichtschreiber mehr, als er, um die Wahrheit der Sachen bemühet, die er erzählen sollte. Er konnte die Erzählung nicht ertragen, die erstlich von Mund zu Mund herum gegangen, und alsdenn erst lange nach den Begebenheiten aufgeschrieben wurden. Er schrieb keine andren auf, als wovon er ein Augenzeuge gewesen, oder wenn er sie von jemanden gehöret, der selbst mit zugegen gewesen. Um nicht in

Beschrei-

Beſchreibung der Oerter zu irren, welches eine wichtige Sache in der Erzählung einer Kriegsbegebenheit, eines Angriffs, einer Belagerung, einer Schlacht, oder eines Heerzuges iſt, beſah er allezeit ſelbſt den Ort, und aus dieſer Abſicht that er ſehr viele Reiſen. Die Wahrheit war ſeine einzige Bemühung. Von ihm haben wir eigentlich die berühmte Grundregel, **daß die Wahrheit in einer Erzählung dasjenige iſt, was die Augen an den Thieren ſind; daß eben ſo, wie dieſelben nicht mehr zu gebrauchen ſind, ſobald ihnen die Augen ausgeſtochen; eben ſo iſt auch eine Geſchichte ohne Wahrheit nichts anders, als eine unnütze und unfruchtbare Erzählung.** Man ſieht ihn bey Gelegenheit ſeine Freunde tadeln, ohne ſie zu ſchonen, und ſeinen Feinden großes Lob beylegen. Ob er gleich den **Römern** in etwas verpflichtet war; ſo merkte man doch nicht, daß er ihnen ſonderlich ſchmeichelte. Bisweilen, die Wahrheit zu ſagen, begnügt er ſich, eine ungerechte Handlung zu erzählen, ohne ſich dabey aufzuhalten, die Ungerechtigkeit zu unterſuchen. Als z. E. den Einfall in **Sardinien**: im Gegentheile aber zieht er auch öfters alle Liſt und Kunſtgriffe der römiſchen Staatskunſt an das Tageslicht. Und wie ſollte er den **Römern** zu gefallen, die Wahrheit verlaugnet haben? Er, der der Wahrheit die Ehre ſeines Vaters aufgeopfert hat? Man weis durch niemand als durch ihn, die Unvorſichtigkeit, die **Lykortas** begieng, indem er mit dem **Ptolomäus Epiphanes** ein Bündniß erneuerte, ohne daſſelbe von den verſchiedenen Bündniſſen, worüber man ſchon mit dieſem Prinzen gehandelt hatte, zu unterſchreiben.

So wahr aber dieſe Geſchichte iſt, ſo kann man doch ſagen, daß die Thaten derſelben am wenigſten zu bedauren ſind. Denn man findet beynahe eben dieſe Thaten bey andern Schriftſtellern; und wenn in dieſen etwa einige Umſtände fehlen, die unſer Verfaſſer ohne Zweifel beſſer entwickelt hatte, ſo iſt ſolches vielleicht kein unerſetzlicher Verluſt. Allein, was für Regeln der Staatskunſt reichet uns nicht ein Mann dar, der, weil ihm das allgemeine Beſte von Natur angelegen war, dieſes ſeine Hauptbemühung ſeyn ließ; der ſich ſo viele Jahre her, in den größten Angelegenheiten befunden; der ſelbſt regieret hatte, und mit deſſen Regierung man ſowohl zufrieden geweſen war. Was für eine Menge Unterweiſungen für diejenigen Menſchen, die auserſehen ſind Kriegsheeren zu befehlen. In welche kleine Umſtände der Kriegshandlung (Detail) läßet ſich nicht der Geſchichtſchreiber ein? Kleine Umſtände die nicht allein geſchichtlich, ſondern auch mit ernſthaften Betrachtungen, über dasjenige begleitet ſind, was diejenigen zu thun oder zu laſſen haben, denen die Führung der Kriegsheere aufgetragen iſt. Die Erdbeſchreiber haben Urſache genug, ſich mit den Staatskündigen und Befehlshabern der Kriegsheere den Schmerz über dieſen Verluſt zu theilen. Wenn wir dasjenige, was wir nicht haben, aus dem beurtheilen wollen, was wir haben, ſo ſind die Beſchreibungen, welche **Polyb** von den Ländern und Städten macht, die er geſehen, Stücke von einem unſchätzbaren Werthe, die noch kein Geſchichtſchreiber erſetzet hat. Die Sitten betreffend, ſo ſind außer den Lehren, die ein verſtändiger Leſer aus den Sachen und Beyſpielen ſelbſt ziehen ſoll, wenige Stellen in dieſem weiſen Geſchichtſchreiber, worinne man nicht Mittel antrift, das Laſter zu beſtreiten, und die Tugenden eines ehrlichen Mannes zu erlangen.

Man wirft ihm ſeine ſehr häufigen und ſeine ſehr langen Abweichungen vor. Was mich betrift, ſo vergebe ich ihm ſolche gar gerne, in Anſehung des Nutzens, den man nach ſeiner Abſicht daraus ziehen ſollte. Und in Wahrheit, worauf zielen alle dieſe eingeſtreuten Sachen? Man unterſuchet hier, wie eine Republik ihren Urſprung genommen, und durch was für Mittel und Wege ſie zu derjenigen Macht gekommen, die man wirklich bey ihr wahrnimmt. Hier handelt man von der Erkenntniß, womit ein Menſch verſehen ſeyn muß, der mit der oberſten Befehlshabung eines Kriegsheers beehret iſt. An einem Orte unterſucht man, warum die **römiſche Legionen**, die allezeit für unüberwindlich gehaltene **macedoniſche Phalangen** beſieget haben. An einem andern

ſpricht man von Feuerwerkzeugen, wobey der Verfaſſer das Seinige beyträgt, um ihre Art und Weiſe vollkommner zu machen. So lehrreiche Abweichungen können übelgeſinnte Kunſtrichter nicht angreifen. Man beſchwert ſich über die Betrachtungen welche dieſer Geſchichtſchreiber anſtellet. Er verdient aber, daß wir ihm noch dafür Dank wiſſen, weil er uns die dazu gehörige Zeit und Mühe erſparet hat.

Ich wollte wohl, daß er gegen den **Dionyſius von Halicarnaſſus** keines Vertheidigers benöthiget geweſen wäre. Es iſt hier nicht die Rede von einer geringen Sache. Man wirft ihm einen Hauptfehler vor, und zwar in einer Sache, da dieſer Kunſtrichter mit Einſicht von der Sache urtheilen kann. Denn er iſt ein Redner, welches ſeine beſtändige Reden bezeugen. Wovon iſt dann die Frage? **Dionyſius von Halicarnaſſus** ſagt gerade und ohne Umſchweif heraus: daß bey Leſung des **Polyb** keine Gedult die Probe aushalten könne. Woher kommt aber dieſes? Er ſagt keine falſchen Sachen; Es iſt ihm in demjenigen, was er erzählet, von keinem ehrwürdigern oder beſſer unterrichteten Geſchichtſchreiber widerſprochen worden. Nein, dieſes hat auch unſern Redner nicht vor den Kopf geſtoßen. **Polyb** hat im Schreiben die Wörter nicht in Ordnung zu bringen gewußt. Hier geräth **Caſaubon** in Harniſch, und verachtet dieſe Prüfung auf eine ſchulmäßige Art, putida moroſitas. Ich meines theils werde nicht einen Augenblick von meiner Gemüthsruhe verliehren. Ein jeder urtheilet nach ſeinem Geſchmacke, nach der Erziehung die er gehabt, und nach der Schreibart, daran er ſich gewöhnt; **Dionyſius** liebet an andern das, was er ſelbſt ſucht: Nämlich aneinander hangende Perioden. Dergleichen Annemlichkeiten findet er in dem **Polyb** nicht. Er kann ſo etwas unmöglich leſen: Andre hingegen, die in einem Schriftſteller nur das Gute, das Gründliche, das Lehrreiche, und das Nützliche ſuchen, werden davon auf eine andre Art urtheilen.

Was mich insbeſondre betrift, ſo kann ich nicht läugnen, daß zehn Seiten in dieſem Schriftſteller, des Harten und Rauhen in ſeiner Schreibart ungeachtet, mich weit mehr beluſtigen, als alle große Reden ſeines Kunſtrichters, die in der That voller Blumen, und wohl geſetzet ſind. Leſe ich den erſten, ſo ſtelle ich mir einen Kriegsmann vor, mit einem Helme auf dem Haupte, einem Panzer am Leibe, und ganz mit demjenigen edlen Staub bedeckt, mit dem man in einem Laufgraben oder auf einer Wahlſtadt bedeckt zu werden pflegt, und der, wenn er des Abends in ſein Zelt tritt, mir alles dasjenige natürlich und ohne Schminke erzählt, was er den Tag über geſehen hat. Dieſe Erzählung nach der Mundart eines Soldaten, die allezeit edel und groß in ſich ſelbſt iſt, ergötzet und bezaubert mich. An ſtatt, wenn ich den letzteren leſe, ſo dünkt mich, den Dampf des Oels einzuſchlucken, daß er bey Ausarbeitung ſeines Werkes verbrannt hat. Er bringt ſeine Worte auf das beſte von der Welt in Ordnung. Ich geſtehe ihm zu, daß ihm alle dieſe ſchönen Redensarten ungemein viel Arbeit gekoſtet haben; ungeacht aber aller Mühe die er ſich giebt, die Ohren zu kützeln, kann ich ihn doch kaum eine Zeitlang anhören, ohne nicht ſogleich zu gähnen.

Dionyſius von Halicarnaſſus hat um ſo viel mehr unrecht, eine gewiſſe Unordnung zu tadeln, die in der Sprache des **Polyb** anzutreffen ſeyn ſoll; da ihm wohl bekannt geweſen, daß die **Arkadier** ſich niemals bemühet haben, ſchön zu reden oder zu ſchreiben. Sie haben den **Athenienſern** dieſe Ehre willig überlaſſen. Es war unter dieſem Volke keine Schande, die Wiſſenſchaften nicht zu beſitzen, welche den Geiſt auszieren. Indem ſie ſich nur auf das Gründliche legten, ſo bemüheten ſie ſich weiter nicht, ihre Reden mit Annehmlichkeit zu würzen. Ihre Gemüthsart trieb ſie nicht einmal ſo weit, darnach zu trachten. Sie arteten der Natur ihres Landes nach; dieſes war kalt, ſchwer, hart und wild. Um nun ihre natürliche Härte etwas zu erweichen; ſo war unter dieſem Volke ein Geſetz, die Tonkunſt ohne Ausnahme zu erlernen. Bey Gaſtmahlen oder in Geſellſchaften, mußte ein jeder ſein Lied ſingen, und nichts war ſchimpflicher, als wenn man ſich deſſen weigerte. Die Tonkunſt ſchien ihnen ſo noth-

wendig

wendig zu seyn, daß unser Geschichtschreiber da er von den Kynethensern spricht, sich nicht scheuet zu versichern, daß die Ausschweifungen, darein sie verfallen waren, einzig und allein daher gerühret, weil sie diese Kunst verabsäumet, indem die Alten nur darum anbefohlen hätten, daß die Arkadier von Kindheit an dazu angeführet werden sollten, damit dadurch die Härte und die Wildheit, so sie mit auf die Welt brächten, gelindert würde.

Ich zweifle nicht daß der große Umgang mit allerhand Leuten, den Polyb nicht sollte leutselig gemacht haben, auch daß sein Umgang mit den feinsten Männern in Rom ihm nicht sollte den Geschmack einer gelinden und angenehmen Schreibart zuwegegebracht haben. Er sagt selbsten an einigen Orten, daß ihm diese Gaben nicht verächtlich schienen. Da er aber in den Geschichtschreibern, die vor ihm gewesen, als im Zeno und Antisthenes bemerket habe, daß, weil sie ihre Geschichte mit Zierrathen geschmücket, sie größtentheils nicht Aufmerksamkeit genug auf das Wesentliche gehabt hätten, ich meyne auf die Richtigkeit und Wahrheit; so er griff er das Gegentheil dieser Schriftsteller. Die Richtigkeit und die Wahrheit waren sein eigener Gegenstand und er hofte, in Ansehung einer so schönen Gesinnung, und wegen der Weitläuftigkeit seines Werkes im übrigen Vergebung zu erhalten. Dionysius von Halicarnassus aber ist unerbittlich; er soll künstliche Ordnung haben, lang und wohlklingend seyn; ohne dieses kann der alles verachtende Kunstrichter die Lesung eines Werkes nicht ertragen: und Polyb, weil er sich mit diesen Kleinigkeiten nicht abgegeben, ist also ein erbärmlicher Schriftsteller.

Um nicht weiter zu streiten; so wollen wir eingestehen, daß die Geschichte des Polyb nicht ohne Fehler sey. Es ist mir selbst daran gelegen, daß ich mich in seine Vertheidigung nicht so lebhaft einlasse: die Nachläßigkeit seiner Schreibart wird bey denen, die ihn in einer Muttersprache gelesen, die bescheidene Freyheiten, so ich mir hin und wieder nehme, um ihn in der unsrigen erträglicher zu machen, rechtfertigen. Das aber, was ihm abgeht, ist von keiner Erheblichkeit, weil in dem Alterthume kein einiger ist, der seiner nicht mit Ruhme gedenket, ausgenommen, ich weis nicht, was für ein Scylax, ein unbekannter Schriftsteller und Dionysius von Halicarnassus, der dasjenige, was er darinne tadelt, um seiner Ehre willen hätte verschweigen sollen. Cicero sagt, daß er ein vortreflicher Schriftsteller sey; Brutus, der so schwer zu vergnügende Leser, welcher an dem Cicero selbst was auszusetzen fand, machte bey müßigen Stunden aus demselben einen besonderen Auszug. Titus Livius nennet ihn einen Schriftsteller, der nicht zu verachten; eine lateinische Lobeserhebung die so viel heisset, als sehr hoch zu schätzen Vellejus Paterculus hielt ihn für einen großen Geist.

Man hat in den letzten Jahrhunderten nicht weniger Hochachtung für ihn gehabt. Ich will weiter nichts zum Zeugniß anführen als die häufige Uebersetzungen, die davon herausgekommen. Er ist in die lateinische, französische, italiänische, deutsche, englische, und vielleicht noch in andre Sprachen mehr, übersetzet worden.

Der erste, der ihn in die lateinische Sprache übersetzet, war Nicolo Perotti von Sasso Ferrato in der ankonischen Mark, und Erzbischof von Siponto im Königreich Neapel. Es wurde ihm von Nicola dem Vten aufgetragen, und er richtete es so aus, wie man es von einem Manne verlangen konnte, der die Uebersetzung eines so schweren Buchs zum erstenmale unternimmt, und die Grundsprache desselben nur mittelmäßig versteht, auch das ganz und gar nicht wußte, was er dabey unmöglich entbehren konnte, nämlich das Kriegshandwerk, und die Ausdrücke, die dazu gehören. Er war nächst dem ein Mann, der sich an seinen Text am wenigsten kehrte, der kleinen Freyheiten zu geschweigen, die er sich wider den Sinn des Verfassers genommen. Wenn sich Polyb und Titus Livius in einem Stücke nahe kommen, da sie von einerley Sachen reden, welches sehr oft geschieht, so läßt er den Polyb fahren, und schreibt den Titus Livius ganz nach der Länge ab. Aller dieser Fehler ungeachtet, die

gleich,

gleichwohl die gröſten ſind, die man einem Ueberſetzer vorwerfen kann, hat doch dieſe Ueberſetzung zu ihrer Zeit ſo ſchön geſchienen, daß ſeine Feinde das Gerüchte ausſtreueten, **daß ſie von einem ſehr alten Schriftſteller wäre, und daß Perotti, wie der Häher in der Fabel, ſich mit fremden Federn geſchmücket**, und in der That ſchmeckt das Latein darinne gar nicht nach der wieder aufgelebten Gelehrſamkeit. **Man hätte ſie beynahe denjenigen Jahrhunderten, worinne man am ſchönſten ſchrieb, zueignen können**, und was die Verläumdung glaubwürdig machte, war, daß der Ueberſetzer darinne faſt nirgends kenntlich iſt; ſo angenehm, frey und natürlich iſt ſeine Schreibart: mit einem Worte, der **Nicolo Perotti** iſt im Lateiniſchen, was **Nicolas Perot** im Franzöſiſchen iſt.

Ein gelehrter Mann zu unſrer Zeit, (*) der älteſte eines Geſchlechts, in dem die Liebe zu den Künſten und Wiſſenſchaften ſich mit allen möglichen Gemüthsgaben vereiniget, den höchſten Grad derſelben zu erlangen, und die von Vater und Mutter auf alle Kinder fortgepflanzet werden, ohne aus der Art zu ſchlagen, hat eine Vergleichung unter dieſen beyden **Perots** gemacht. Ich theile ſie hier ſo mit, wie ich ſie ihm entwendet habe. Warum kann ich mich nicht aller Schätze der Gelehrſamkeit bemächtigen, die er bey ſich eingeſchloſſen hält, und die niemals zum Vorſcheine kommen werden, wenn er nicht ſolche Freunde hat, die, wie ich, ihm untreu werden?

„ **Nicolas Perot** Erzbiſchof von „ **Siponto** und **Nicolas Perot D'** „ **Ablankourt**, haben unter ſich eine ſon„ derbare Uebereinſtimmung gehabt. Es iſt „ gleich was beſonders, daß einer wie der „ andere gleichen Vornamen und gleichen Zu„ namen gehabt haben; alle beyde **Nicolas**, „ alle beyde **Perots**. Ihr Leben war ſehr „ unterſchieden; aber ihre Ueberſetzungen wa„ ren deſto ähnlicher. Sie wurden beyde mit „ einerley Beyfalle aufgenommen; ſie verdun„ kelten alle diejenigen, die bis dahin zum Vor„ ſcheine gekommen waren. Des **Ablan„ kourt** ſeine die Franzöſiſchen, und des „ Erzbiſchofs ſeine die Lateiniſchen. Sie dien„ ten denjenigen zu Muſtern, die nachher die „ Ueberſetzung des **Polyb** unternahmen. „ **Vaugelas** verbeſſerte ſeinen **Quintus „ Kurtius** nach dem Muſter des **Ablan„ kourts**, und **Angelus Politian** rich„ tete ſich nach dem Erzbiſchofe in der Ueber„ ſetzung ſeines **Herodian**. Hier kommen „ aber noch weſentliche Aehnlichkeiten. In „ einem wie in dem andern trift man eine „ groſe Kenntniß derjenigen Sprache an, worin„ ne ſie überſetzet haben; Hier aber hat dennoch „ **Ablankourt** einigen Vortheil vor dem „ Erzbiſchofe: einerley Geiſt, einerley Deutlich„ keit im Schreiben, einerley Gaben, einerley „ Geiſt der Ueberſetzung, und alſo auch einerley „ Art in der Ueberſetzung. Alles ſcheint in der Ue„ berſetzung eine Urſchrift zu ſeyn: welches ohne „ Zweifel zu bewundern ſeyn würde, wenn zu„ gleich auch der Text ſelbſt, treulich getroffen „ wäre. Allein es iſt weder einer noch der andre „ aufrichtig geweſen; der Erzbiſchof, weil er „ nicht Geſchicklichkeit genug beſeſſen, und **Ab„ lankourt**, weil er allzu kühn geweſen iſt. „ Endlich hat weder einer noch der andre das „ Weſen, die Art und den beſondern Ton ſeines „ Verfaſſers ſich zu geben gewuſt. **Ablan„ kourt** noch weniger als der Erzbiſchof; die„ ſem letzten muß man es vergeben, weil er einen „ Schriftſteller überſetzet hat, deſſen Vortreflich„ keit nicht ſo ſehr in der Art, und in dem Ton be„ ſteht, als in der Sache ſelbſt. Dem **Ablan„ kourt** iſt es nicht zu vergeben, weil er Werke „ überſetzt hat, worinne beydes, die Sachen und „ die Art ausnehmend geweſen; Man muß „ ihm zwar durch die Finger ſehen, daß er „ den Ton des **Tacitus** nicht angenommen „ hat. Alles was **Lipſius** und **Amelot** „ auch ſagen können, ſo bleibt es doch dabey, „ daß dieſer Ton nicht werth war, daß man „ ihn beybehielt: allein der Ton des **Thu„ cydides** war ohne Zweifel der Mühe „ werth, aber er hat ihn nicht beybehalten.

Nach dem **Perotti**, der nur die 5 er-

ſten

(*) Der Herr von Folard Domherr zu Rismes.

ſten Bücher in das Lateiniſche gebracht, überſetzte Wolfgang Muſculus die folgenden 12 Bücher oder vielmehr die unvollkommenen Stücke, die uns von dieſen 12 Büchern übrig geblieben; er verſtand nicht Griechiſch genug, ſeinen Verfaſſer genau, und nicht Latein genug, ihn zierlich zu überſetzen. Allein, wenn er Perotti in Anſehung der Reinlichkeit, und Ungezwungenheit nachſteht; ſo übertrift er ihn hingegen wieder in der Deutlichkeit und Aufrichtigkeit. Ich will nichts ſagen von dem Pompilius Amuſcus, Johann Laſcaris, Juſtus Lipſius, und M. de Valois; ob ſie gleich nur einen kleinen Theil von dem Polyb überſetzet haben, ſo bekenne ich doch aufrichtig, daß ich ihre Ueberſetzung nicht geleſen habe als ein Menſch, der ſolche beurtheilen ſoll. Ich habe ſie nicht eher um Rath gefragt, als wenn ich nicht mehr habe fortkommen können; und wenn mir nichts zu ſchwer geworden, ſo habe ich dafür gehalten, daß ſie eben ſo glücklich geweſen ſind als ich.

Kaſaubon aber hat öfters meine Blicke und Aufmerkſamkeit nach ſich gezogen. Ich kannte ſchon anderwärtig die Verdienſte dieſes gelehrten und arbeitſamen Schriftſtellers. Der Ruhm ſeines Namens flößte mir eine Ehrfurcht für alles ein, was aus ſeiner Feder kam; und meine Raubgierde wurde noch mehr durch das Lob, ſo M. Huet von dieſer Ueberſetzung des Polyb macht, angereizet, daß ſie nämlich ſo genau mit der Urſchrift überein käme, daß man im Leſen zweifelte, ob Kaſaubon den Polyb, oder Polyb den Kaſaubon überſetzet hätte; Das iſt, man zweifelte, welcher von beyden der wahrhafte Geſchichtſchreiber des zweyten puniſchen Kriegs wäre. Dieſe Ungewißheit bringt dem Kaſaubon ſehr viele Ehre; aber iſt ſie nicht ein wenig übertrieben? Denn ich unterſtehe mich nur zitternd dasjenige nicht anzunehmen, was von ſo großen Leuten herkommt. Würde es wohl billig ſeyn, wenn man ſagte, daß der Cupido des Praxiteles ſo viele Aehnlichkeit mit dem wahrhaften Cupido habe, daß man zweifelte, wenn man ſie ſehe, ob Cupido die Bildſäule, oder die Bildſäule Cupido ſey?

Wir wollen etwas deutlicher reden. Kaſaubon verſtand die griechiſche Sprache ſo gut, als man ſie vielleicht jemals verſtanden hat, ſeit dem ſie nicht mehr gebräuchlich iſt. Er hat doch einige Fehler gemacht: denn er war ein Menſch; und ein Menſch, der damals durch den Verluſt ſeiner Mutter, ſeiner Tochter, und faſt des größten Theils ſeines Vermögens, von dem heftigen Schmerze durchdrungen war. Er hatte die alte Art, Krieg zu führen, ziemlich wohl gelernt, und bey dieſer Gelegenheit die häufigen Fehler des Erzbiſchofs von Siponto in dieſer Sache ans Licht gebracht. Aber, um alles wohl zu erkennen, und richtig wieder zu erzählen was in dem Polyb von Kriegsſachen ſteht, iſt es nicht genug, den Krieg der Alten zu verſtehen: Man muß in dieſem Handwerke überhaupt ein geſchickter Mann ſeyn. Das erſte Mittel hat ihm gemangelt, und er ſagt nirgends, daß er ſich des zweyten bedienet hätte. Was die Schreibart anlangt, ſo kommt ſie mit des Polyb ſeiner völlig überein, und dieſe gezwungene Nachahmung, die ſich in ſeinem Werke vom Anfange bis zu Ende äußert, ſollte billig dem M. Huet ſeinen ganzen Zweifel benehmen. Uebrigens verbindet mich die Erkenntlichkeit zu dem Bekenntniße, daß ich dieſem geſchickten Ueberſetzer ſehr vieles ſchuldig bin. Denn ich bekenne, daß ich ohne ihn in dem Verſtande des Textes, und ohne den Herrn von Folard in Erkenntniß des Kriegsweſens, mir an vielen Orten nicht würde zu helfen gewußt haben. Ich habe mich mehr als einmal ſo in die Enge getrieben befunden, daß ich keinen Ausgang geſehen, und um darinne fortzukommen, war es nicht zu viel, zwey dergleichen gelehrte Anführer zu haben.

Ich werde von der italiäniſchen, deutſchen und engliſchen Ueberſetzung keine Rechenſchaft geben. Ich verſtehe nicht viel von dem italiäniſchen, und die beyde andern gar nicht. Der Domherr, deſſen ich ſchon erwähnet, ein billiger Richter über fremde Werke, und unbarmherzig gegen ſeine eignen, berichtet mir vor einigen Jahren, daß die Italiäner eine Ueberſetzung des Polyb hätten, die ein gewißer Domenichi gemacht, und die ſie ſehr werth hielten; der Domenichi wäre aber ein wahrhafter Perot, oder vielmehr

ein wahrer du Ryer. Die engliſche ſagt man in Engeland, wie mir aus London geſchrieben worden, iſt wirklich nach der lateiniſchen des Caſaubon verfertigt. Die deutſche betreffend, ſo ſagt Caſaubon ſelbſt, daß der Verfaſſer mit viel zu wichtigen Sachen beſchäftiget geweſen, als daß er Zeit gehabt hätte, ſeinem Werke die Vollkommenheit zu geben, die er ihm zu geben vermögend geweſen. Ich ſchreite zu den Franzöſiſchen Ueberſetzungen.

Die erſte iſt von einem Namens Ludwig Maigret aus Lyon gebürtig. Man hat zwey Auflagen davon. Die von 1557 enthielt nur die 5 erſten Bücher des Polyb. In der zweyten von dem folgenden Jahre, fügte er die Ueberbleibſel der zwölf folgenden Bücher hinzu. Man kann von der Schreibart dieſer Ueberſetzung nach der Zeit urtheilen, in welcher ſie heraus gekommen.

Was werde ich von dem M. du Ryer ſagen? ſoll ich den andern folgen, und wiederholen, daß er nur dem Caſaubon nach gearbeitet, und daß er außer den Fehlern ſeiner Urſchrift, die er in die franzöſiſche Sprache ebenfalls einſchleichen laſſen, auch noch in unendliche Mißverſtändniſſe, die ihm eigen ſind, verfallen ſey. Ich muß es im Vorbeygehen ſagen, um dadurch anzuzeigen, wie viel Urſache der Herr von Folard habe zu wünſchen; daß man dieſen Verfaſſer den er auslegen wollte, von neuem überſetzen möchte. Ich würde aber mein Gewiſſen beleidigen, wenn ich was übels davon ſagen wollte, und ich kann das üble, ſo man davon geſagt, unmöglich gut heißen. Wie iſt es möglich, daß dieſes Mitglied der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften bey der äußerſten Armuth, darinne er lebte, wohl alle Aufmerkſamkeit auf ſeine Arbeit haben konnte; um etwas zu unterſuchen, zu ergründen, zu vergleichen und auszuputzen, muß man ein ruhiges Gemüth, wenigſtens in Anſehung der Lebensnothdurft haben. Gleich in der Vorrede, da ich alsbald vom Mitleiden gerühret wurde, bemerkte ich, daß es mehr eine Arbeit der Hände als des Kopfes war. Es iſt, ſagt dieſer Verfaſſer, da er von ſeiner Ueberſetzung redet, ein Geſchenk ſo ich der Welt mache, und ſie ſoll mir nur eben ſo viel Dank wiſſen, als ich, wenn ſie mir auf die Art was giebt, wie ich ihr gebe. Er bat um Allmoſen, und die Welt, deren Mitleiden er erregen wollte, war gegen ſein Bitten taub. Wenn dieſes nicht geweſen wäre, ſo zweifle ich faſt nicht, daß die natürlichen und erlernten Gaben, die er zum Schreiben hatte, ihm nicht mehr Ehre gemacht haben ſollten. So mangelhaft aber ſeine Ueberſetzungen ſind, ſo kann man, ohne undankbar zu ſeyn, derſelben ihren großen Nutzen nicht ſtreitig machen. Man hat außer dem ſchöne Sachen darinne geſehen, die ohne den Herrn du Ryer würden geweſen ſeyn, als wenn ſie noch niemals wären geſchrieben worden. Wir wollen dieſen Verfaſſer endlich in Ruhe laſſen, und ihm in Anſehung der geleiſteten Dienſte, diejenigen Fehler ganz gerne vergeben, zu welchen ihn ſein Zuſtand unvermeidlich gebracht hat.

Ich hätte anderer Urſachen halber nöthig, für mich eben dieſelbe Nachſicht auszubitten; denn ich befürchte auf meiner Seite ſehr, daß aller mir gegebenen Mühe ungeachtet, meine Ungeſchicklichkeit mich öfters abgehalten habe, den wahren Verſtand meines Verfaſſers zu entdecken; und auf der andern Seite, daß, da ich verdrießlich geweſen, mich fremden Gedanken beſtändig unterworfen zu ſehen, mir nicht hie und da entfahren ſeyn ſollte, meine Gedanken, für des Polyb ſeine auszugeben. Ich werde indeſſen nichts vorbringen, meine Kunſtrichter zu erweichen. Bin ich allenfalls verwägen geweſen, ſo iſt es billig, daß ich für meine Verwägenheit Strafe leide. Uebrigens iſt es mir vortheilhaft, keine andern als unerbittliche Kunſtrichter zu haben. Sind ſie Freunde und erleuchtet, deſto größer iſt ihre Strengigkeit, und deſto mehr werde ich belehret werden. Sind ſie nur von Leidenſchaften eingenommen, und ſchmähſüchtig, ſo werden ſie mir Gelegenheit geben, ſie ihres üblen Verfahrens ungeachtet zu lieben; ja ich werde ſie liebend beklagen, daß ſie einer der Gelehrſamkeit ſo wenig anſtändigen Verſuchung nicht haben widerſtehen können.

Ende des Lebens des Polyb.

Abhandlung

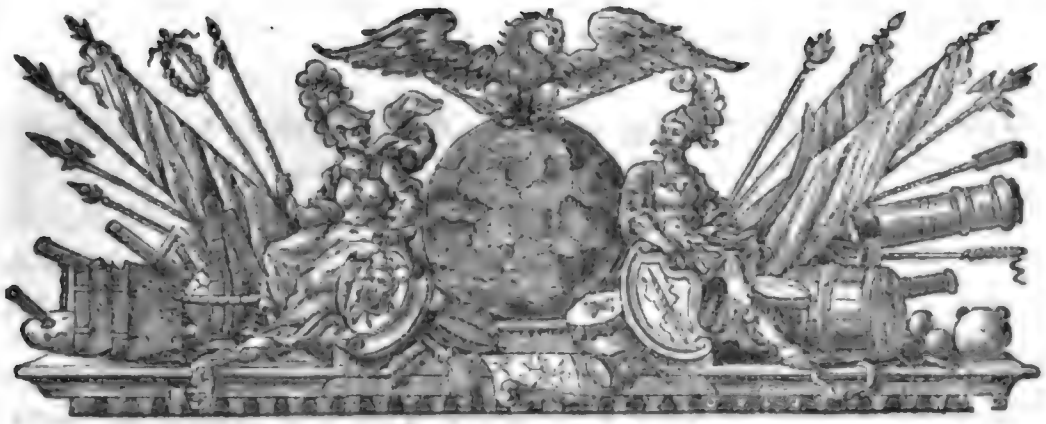
von der

Kolonne,

nebst der Art sie zu stellen,

und in dieser Stellung zu schlagen.

Digitized by Google



Vorbericht.

Es geht mit der Kolonne, in der Art sie zu stellen, und in dieser Ordnung zu schlagen, wie mit der Erscheinung der Geister. Jedermann spricht davon, und niemand hat etwas davon gesehen. Man hat vor 25 Jahren noch nicht gewußt, was eine Kolonne sey; und seit der Zeit spricht man davon, ohne hinlänglich zu wissen, was sie wirklich ist.

Man will, daß der Prinz Eugen in gewissen Begebenheiten, worinne wir zu kurz gekommen, sich dieser Ordnung bedienet habe, und wir in andern, wo unsre Feinde verlohren haben. Man hat sich eingebildet, daß wir diesem berühmten Heerführer in dieser Art, die man ihm beymisset, nachgeahmet hätten. Es ist allezeit ruhmwürdig großen Männern nachzuahmen.

Wir schlugen, sagt man, in dem Treffen bey Denain in Kolonnen, und zwar nach eben denselben Grundsätzen, wie dieser große Mann; aber diese Art sich zu stellen und zu schlagen, ist nicht diejenige, wovon ich hier handeln werde. Man kann eine gewisse Anzahl Bataillonen, die 4 bis 5 Mann hoch, und 25 bis 30 Schritte hintereinander stehen, keine Kolonne nennen. Dieses ist vielmehr eine Kolonne zum Heerzuge, als eine Kolonne in dem Verstande, wie ich sie nehme. Ob man in diesem Verstande bey Denain geschlagen, will ich nicht versichern, obschon ein gestochener Grundriß von dieser Schlacht zum Vorscheine gekommen, in welchem das Fußvolk solchergestalt gestellt gewesen; und gesetzt, es verhalte sich so, daß ich denjenigen vielmehr glauben müße, die mir solches bejahet, als dem obersten Befehlshaber, der solches nicht eingesteht, so wird man mir zu sagen erlauben, daß mir diese Art nicht sonderlich gut scheint. Ich halte sie einer großen Menge Fehlern unterworfen, und folglich schlimm und gefährlich in einem Gefechte auf dem freyen Felde; jedoch nicht so sehr bey dem Anfalle auf ein verschanztes Lager.

Ich

Ich wollte lieber nach der gemeinen Gewohnheit in der Stellung verschiedner Treffen schlagen, welche ihren Angriff wiederhohlen; weil in diesen Gefechten ein Korps für das andre, ohne Verwirrung und Unordnung einrücket, als mich dieser Art bedienen, der man den Namen einer Kolonne beyzulegen, beliebet hat. Ich sehe nicht ein, worinne das Künstliche und Kluge dieser Anordnung bestehen sollte?

Wenn man nach diesen Grundsätzen eine förmliche Schlacht geliefert, und nicht einen Angriff eines verschanzten Korps vorgenommen hätte, so würde man die Schwäche derselben gar bald erkannt haben. Alles was ich sagen kann, ist, daß mir diese Art sehr bequem scheint, sich nach und nach schlagen zu lassen, nämlich ein Bataillon nach dem andern, und zwar so wie die hintersten denen folgen, die vor ihnen sind und schon geschlagen worden.

Von den erst Geschlagenen und in Unordnung Gebrachten, werfen sich die Flüchtigen auf die andern, welche sie unterstützen sollen, und bringen Schrecken und Unordnung unter sie. Es scheint mir, als wenn dieses geschehen müße, und es geschieht allezeit. Es ist eben so, als wenn man Leute in abgesonderten und von einandergetrennten Haufen schlagen ließe, die wenn sie zusammen stießen, überwinden könnten.

Ich habe vor 25 Jahren noch nicht gewußt, was eine Kolonne war; ich habe niemals davon reden gehört, ob ich gleich schon 37 Jahre in Diensten, auch Siege und Niederlagen, in zwey langen, blutigen und hartnäckigen Kriegen erlebt, und unter Feldherrn vom höchsten Werthe gedienet habe, welche niemand weder an Tapferkeit noch Einsicht, und berühmten Thaten etwas nachgaben. Unter so vielen Gefechten und Schlachten, denen ich indessen beygewohnt, ist doch nicht eher an eine Kolonne gedacht worden, als nach dem Kriege vom Jahre 1701. Ich habe also weder in einem noch dem andern die Art mit Kolonnen zu fechten erlernet. Ich gestehe es frey: Ich habe in Lesung der Geschichtschreiber des Alterthums mehr Nutzen gefunden, als in denen aus der neuern Zeit. Hier ist es, wo man den Unterricht und die wahre Wissenschaft suchen muß, die uns zu großen Thaten führen kann. Man hat großes Recht, solche zu bewundern. Ich bewundre sie um so viel mehr, je mehr ich an Erfahrung zunehme, und je mehr ich in Erlernung des Kriegs weiter komme.

Ich bin also diesen großen Männern fast alles schuldig. Die Entdeckung der Kolonne aber, nebst der Art in dieser Ordnung anzugreifen und zu schlagen, habe ich ihnen nicht zu danken. Dieses haben mir meine Untersuchungen und Ueberlegungen zuwege gebracht.

Abhandlung
von der
Kolonne
nebſt der Art ſie zu ſtellen,
und in dieſer Stellung zu ſchlagen.

Das 1. Kapitel.

Nachtheile unſrer Taktik oder Stellungskunſt. So gelehrt auch die alten Feldherrn geweſen ſind, ſo iſt es doch erlaubt ſie zu übertreffen.

Der menſchliche Verſtand iſt endlich, und hat ſeine Grenzen. Er iſt nicht vermögend den ganzen Umfang einer Kunſt oder Wiſſenſchaft auf einmal zu erkennen und zu überſehen, und ich denke nicht, daß ſich jemand rühmen könne, eine oder die andre zu derjenigen Vollkommenheit gebracht zu haben, wozu ſie die Verſuche vieler, die alle nach einem Ziel ſtreben, bringen können. Die Nachkommen verändern, vermehren, verringern, und durch dieſe auf einander folgende Bemühungen, erreichen die Künſte ihre Vollkommenheit.

Es

Ausführung des Planes, Herrn Dr. Hermann Schaaffhausen in Bonn, dem Vorsitzenden des Vereins, die Leitung der Ausgrabungen zu übertragen. Dieser hat sich der Aufgabe mit Eifer unterzogen und in Gemeinschaft mit dem Unterzeichneten, dem Herrn Professor Dr. Lindenschmit in Mainz und dem Herrn Professor Dr. Wiedemann in Bonn, die Ausgrabungen geleitet. Die Arbeiten begannen am 1. Juni und dauerten bis zum 15. Juli. Sie wurden mit 30 Arbeitern ausgeführt, welche Herr Dr. Schaaffhausen aus Bonn mitbrachte. Die Ausgrabungen wurden in der Weise vorgenommen, dass zuerst ein Graben von 2 Meter Breite durch die Mitte des Hügels gezogen wurde, und dann die Seiten desselben abgetragen wurden. Dadurch wurde es möglich, die Lage der Gräber und Steinsetzungen genau zu bestimmen und zu verzeichnen. Die Ausgrabungen haben ein sehr reiches Resultat ergeben. Es wurden 120 Gräber geöffnet, welche sämmtlich Skelette enthielten. Die Gräber waren in Reihen angelegt, und zwar in der Richtung von Osten nach Westen. Die Skelette lagen mit dem Kopfe im Westen und mit dem Gesichte nach Süden gewendet. Die Gräber waren mit Steinen eingefasst und mit Steinen bedeckt. Die Steine waren theils Kalksteine, theils Sandsteine, welche in der Nähe des Hügels gebrochen werden. Die Gräber waren 1 bis 2 Meter tief in den Boden eingegraben. Die Skelette waren sehr gut erhalten. Es wurden 30 Schädel gesammelt, welche sämmtlich in das Museum zu Bonn gebracht wurden. Die Schädel sind sehr verschieden in Form und Grösse. Es sind darunter sehr lange und sehr kurze, sehr breite und sehr schmale. Die Mehrzahl gehört zu der Form, welche Retzius die dolichocephale nennt. Es sind aber auch viele brachycephale darunter. Die Gesichtsbildung ist sehr verschieden. Es sind darunter sehr prognathe und sehr orthognathe. Die Nasenbildung ist sehr verschieden. Es sind darunter sehr lange und sehr kurze, sehr breite und sehr schmale. Die Augenhöhlen sind sehr verschieden. Es sind darunter sehr grosse und sehr kleine, sehr runde und sehr eckige. Die Zähne sind sehr gut erhalten. Es sind darunter sehr grosse und sehr kleine, sehr starke und sehr schwache. Die Zahnbildung ist sehr verschieden. Es sind darunter sehr regelmässige und sehr unregelmässige. Die Zähne sind sehr abgenutzt. Es sind darunter sehr viele, welche bis auf die Wurzel abgenutzt sind. Die Zähne sind sehr gesund. Es sind darunter sehr wenige, welche cariös sind. Die Zähne sind sehr weiss. Es sind darunter sehr wenige, welche gelb sind. Die Zähne sind sehr fest. Es sind darunter sehr wenige, welche locker sind. Die Zähne sind sehr vollständig. Es sind darunter sehr wenige, welche ausgefallen sind. Die Zähne sind sehr regelmässig. Es sind darunter sehr wenige, welche unregelmässig sind. Die Zähne sind sehr schön. Es sind darunter sehr wenige, welche hässlich sind. Die Zähne sind sehr gut. Es sind darunter sehr wenige, welche schlecht sind. Die Zähne sind sehr vollkommen. Es sind darunter sehr wenige, welche unvollkommen sind. Die Zähne sind sehr normal. Es sind darunter sehr wenige, welche abnormal sind. Die Zähne sind sehr typisch. Es sind darunter sehr wenige, welche atypisch sind. Die Zähne sind sehr charakteristisch. Es sind darunter sehr wenige, welche uncharakteristisch sind. Die Zähne sind sehr bezeichnend. Es sind darunter sehr wenige, welche unbezeichnend sind. Die Zähne sind sehr merkwürdig. Es sind darunter sehr wenige, welche unmerkwürdig sind. Die Zähne sind sehr interessant. Es sind darunter sehr wenige, welche uninteressant sind. Die Zähne sind sehr wichtig. Es sind darunter sehr wenige, welche unwichtig sind. Die Zähne sind sehr bedeutend. Es sind darunter sehr wenige, welche unbedeutend sind. Die Zähne sind sehr gross. Es sind darunter sehr wenige, welche klein sind. Die Zähne sind sehr lang. Es sind darunter sehr wenige, welche kurz sind. Die Zähne sind sehr breit. Es sind darunter sehr wenige, welche schmal sind. Die Zähne sind sehr dick. Es sind darunter sehr wenige, welche dünn sind. Die Zähne sind sehr stark. Es sind darunter sehr wenige, welche schwach sind. Die Zähne sind sehr hart. Es sind darunter sehr wenige, welche weich sind. Die Zähne sind sehr spröde. Es sind darunter sehr wenige, welche zähe sind. Die Zähne sind sehr elastisch. Es sind darunter sehr wenige, welche unelastisch sind. Die Zähne sind sehr biegsam. Es sind darunter sehr wenige, welche unbiegsam sind. Die Zähne sind sehr dehnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche undehnbar sind. Die Zähne sind sehr ausdehnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unausdehnbar sind. Die Zähne sind sehr zusammendrückbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unzusammendrückbar sind. Die Zähne sind sehr zusammenziehbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unzusammenziehbar sind. Die Zähne sind sehr verlängerbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverlängerbar sind. Die Zähne sind sehr verkürzbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverkürzbar sind. Die Zähne sind sehr verbreiterbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverbreiterbar sind. Die Zähne sind sehr verschmälerbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverschmälerbar sind. Die Zähne sind sehr verdickbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverdickbar sind. Die Zähne sind sehr verdünnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverdünnbar sind. Die Zähne sind sehr verstärkbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverstärkbar sind. Die Zähne sind sehr verschwächbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverschwächbar sind. Die Zähne sind sehr verhärtbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverhärtbar sind. Die Zähne sind sehr verweichbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverweichbar sind. Die Zähne sind sehr versprödbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unversprödbar sind. Die Zähne sind sehr verzähbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverzähbar sind. Die Zähne sind sehr verelastischbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverelastischbar sind. Die Zähne sind sehr verbiegsambar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverbiegsambar sind. Die Zähne sind sehr verdehnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverdehnbar sind. Die Zähne sind sehr verausdehnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverausdehnbar sind. Die Zähne sind sehr verzusammendrückbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverzusammendrückbar sind. Die Zähne sind sehr verzusammenziehbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverzusammenziehbar sind. Die Zähne sind sehr ververlängerbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververlängerbar sind. Die Zähne sind sehr ververkürzbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververkürzbar sind. Die Zähne sind sehr ververbreiterbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververbreiterbar sind. Die Zähne sind sehr ververschmälerbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververschmälerbar sind. Die Zähne sind sehr ververdickbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververdickbar sind. Die Zähne sind sehr ververdünnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververdünnbar sind. Die Zähne sind sehr ververstärkbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververstärkbar sind. Die Zähne sind sehr ververschwächbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververschwächbar sind. Die Zähne sind sehr ververhärtbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververhärtbar sind. Die Zähne sind sehr ververweichbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververweichbar sind. Die Zähne sind sehr verversprödbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverversprödbar sind. Die Zähne sind sehr ververzähbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververzähbar sind. Die Zähne sind sehr ververelastischbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververelastischbar sind. Die Zähne sind sehr ververbiegsambar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververbiegsambar sind. Die Zähne sind sehr ververdehnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververdehnbar sind. Die Zähne sind sehr ververausdehnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververausdehnbar sind. Die Zähne sind sehr ververzusammendrückbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververzusammendrückbar sind. Die Zähne sind sehr ververzusammenziehbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververzusammenziehbar sind. Die Zähne sind sehr verververlängerbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververlängerbar sind. Die Zähne sind sehr verververkürzbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververkürzbar sind. Die Zähne sind sehr verververbreiterbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververbreiterbar sind. Die Zähne sind sehr verververschmälerbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververschmälerbar sind. Die Zähne sind sehr verververdickbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververdickbar sind. Die Zähne sind sehr verververdünnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververdünnbar sind. Die Zähne sind sehr verververstärkbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververstärkbar sind. Die Zähne sind sehr verververschwächbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververschwächbar sind. Die Zähne sind sehr verververhärtbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververhärtbar sind. Die Zähne sind sehr verververweichbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververweichbar sind. Die Zähne sind sehr ververversprödbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververversprödbar sind. Die Zähne sind sehr verververzähbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververzähbar sind. Die Zähne sind sehr verververelastischbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververelastischbar sind. Die Zähne sind sehr verververbiegsambar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververbiegsambar sind. Die Zähne sind sehr verververdehnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververdehnbar sind. Die Zähne sind sehr verververausdehnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververausdehnbar sind. Die Zähne sind sehr verververzusammendrückbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververzusammendrückbar sind. Die Zähne sind sehr verververzusammenziehbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververzusammenziehbar sind. Die Zähne sind sehr ververververlängerbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververlängerbar sind. Die Zähne sind sehr ververververkürzbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververkürzbar sind. Die Zähne sind sehr ververververbreiterbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververbreiterbar sind. Die Zähne sind sehr ververververschmälerbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververschmälerbar sind. Die Zähne sind sehr ververververdickbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververdickbar sind. Die Zähne sind sehr ververververdünnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververdünnbar sind. Die Zähne sind sehr ververververstärkbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververstärkbar sind. Die Zähne sind sehr ververververschwächbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververschwächbar sind. Die Zähne sind sehr ververververhärtbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververhärtbar sind. Die Zähne sind sehr ververververweichbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververweichbar sind. Die Zähne sind sehr verververversprödbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververversprödbar sind. Die Zähne sind sehr ververververzähbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververzähbar sind. Die Zähne sind sehr ververververelastischbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververelastischbar sind. Die Zähne sind sehr ververververbiegsambar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververbiegsambar sind. Die Zähne sind sehr ververververdehnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververdehnbar sind. Die Zähne sind sehr ververververausdehnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververausdehnbar sind. Die Zähne sind sehr ververververzusammendrückbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververzusammendrückbar sind. Die Zähne sind sehr ververververzusammenziehbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververzusammenziehbar sind. Die Zähne sind sehr verververververlängerbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververlängerbar sind. Die Zähne sind sehr verververververkürzbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververkürzbar sind. Die Zähne sind sehr verververververbreiterbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververbreiterbar sind. Die Zähne sind sehr verververververschmälerbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververschmälerbar sind. Die Zähne sind sehr verververververdickbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververdickbar sind. Die Zähne sind sehr verververververdünnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververdünnbar sind. Die Zähne sind sehr verververververstärkbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververstärkbar sind. Die Zähne sind sehr verververververschwächbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververschwächbar sind. Die Zähne sind sehr verververververhärtbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververhärtbar sind. Die Zähne sind sehr verververververweichbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververweichbar sind. Die Zähne sind sehr ververververversprödbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververversprödbar sind. Die Zähne sind sehr verververververzähbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververzähbar sind. Die Zähne sind sehr verververververelastischbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververelastischbar sind. Die Zähne sind sehr verververververbiegsambar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververbiegsambar sind. Die Zähne sind sehr verververververdehnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververdehnbar sind. Die Zähne sind sehr verververververausdehnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververausdehnbar sind. Die Zähne sind sehr verververververzusammendrückbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververzusammendrückbar sind. Die Zähne sind sehr verververververzusammenziehbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververzusammenziehbar sind. Die Zähne sind sehr ververververververlängerbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververververlängerbar sind. Die Zähne sind sehr ververververververkürzbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververververkürzbar sind. Die Zähne sind sehr ververververververbreiterbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververververbreiterbar sind. Die Zähne sind sehr ververververververschmälerbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververververschmälerbar sind. Die Zähne sind sehr ververververververdickbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververververdickbar sind. Die Zähne sind sehr ververververververdünnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververververdünnbar sind. Die Zähne sind sehr ververververververstärkbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververververstärkbar sind. Die Zähne sind sehr ververververververschwächbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververververschwächbar sind. Die Zähne sind sehr ververververververhärtbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververververhärtbar sind. Die Zähne sind sehr ververververververweichbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververververweichbar sind. Die Zähne sind sehr verververververversprödbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververversprödbar sind. Die Zähne sind sehr ververververververzähbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververververzähbar sind. Die Zähne sind sehr ververververververelastischbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververververelastischbar sind. Die Zähne sind sehr ververververververbiegsambar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververververbiegsambar sind. Die Zähne sind sehr ververververververdehnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververververdehnbar sind. Die Zähne sind sehr ververververververausdehnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververververausdehnbar sind. Die Zähne sind sehr ververververververzusammendrückbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververververzusammendrückbar sind. Die Zähne sind sehr ververververververzusammenziehbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververververzusammenziehbar sind. Die Zähne sind sehr verververververlängerbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververlängerbar sind. Die Zähne sind sehr verververververkürzbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververkürzbar sind. Die Zähne sind sehr verververververbreiterbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververbreiterbar sind. Die Zähne sind sehr verververververschmälerbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververschmälerbar sind. Die Zähne sind sehr verververververdickbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververdickbar sind. Die Zähne sind sehr verververververdünnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververdünnbar sind. Die Zähne sind sehr verververververstärkbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververstärkbar sind. Die Zähne sind sehr verververververschwächbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververschwächbar sind. Die Zähne sind sehr verververververhärtbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververhärtbar sind. Die Zähne sind sehr verververververweichbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververweichbar sind. Die Zähne sind sehr ververververversprödbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unververververversprödbar sind. Die Zähne sind sehr verververververzähbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververzähbar sind. Die Zähne sind sehr verververververelastischbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververelastischbar sind. Die Zähne sind sehr verververververbiegsambar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververbiegsambar sind. Die Zähne sind sehr verververververdehnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververdehnbar sind. Die Zähne sind sehr verververververausdehnbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververausdehnbar sind. Die Zähne sind sehr verververververzusammendrückbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververververzusammendrückbar sind. Die Zähne sind sehr verververververzusammenziehbar. Es sind darunter sehr wenige, welche unverververver

Dieſes iſt das Lehrgebäude der **Römer**, deſſen wir uns bedienen: Ein unvergleichliches Lehrgebäude für wohlgeübte und wohlabgerichtete Kriegsvölker, welche zu zwey unterſchiedenen malen einen Angriff wagen, indem die eine Linie in die Stelle der andern trit, wenn dieſe getrennet wird. Noch eins, dieſe Ordnung iſt ſehr vortreflich, für geübte, unerſchrockene, wohl angeführte Kriegsvölker, und für einen Feldherrn von großer Tapferkeit, Erfahrung und Fähigkeit. Dieſes alles muß in einer ſo zuſammengeſetzten Ordnung zu finden ſeyn, die vor allen andern ungemein viel Vorſicht und Aufmerkſamkeit erfordert. Iſt dieſes nicht, ſo hänget der Erfolg mehr von dem Glücke ab, als von der Vernunft.

Ob nun zwar dieſes Lehrgebäude für uns denn und wenn glücklich ausgeſchlagen; ſo wäre es doch eine Verwägenheit, wenn man ſich ſchmeicheln wollte, allezeit glücklich damit zu ſeyn. Man weis zur Gnüge, auf was für einem Fuß unſre Kriegszucht ſtehet, wenn ſie auch ſelbſt nach aller Strenge der Kriegsgeſetze beobachtet würde. Die Grundſätze, worauf unſre ganze Kriegswiſſenſchaft beruhet, ſind ebenfalls nicht unbekannt. Wenn man nächſtdem auf unſre Stellungskunſt acht hat, wenn man ſie unterſucht, und mit einem, von allen Vorurtheilen der Gewohnheit gereinigten Geiſte betrachtet, ſo wird man ſie ſehr unvollkommen finden, nicht allein wegen deßen, was ich oben erwähnet, ſondern auch weil denen Korps welche in den allgemeinen Treffen mit fechten, noch vieles fehlet.

Unſre Bataillonen können vor ſich allein weder angreifen noch ſich vertheidigen, weil ſie ſo wenige Mann hoch fechten, daß ſie leichtlich getrennet, und über den Haufen geworfen werden können; Ein weſentlicher Fehler wider die Regeln der Stellungskunſt! Die wahrhafte Stärke eines Korps beſtehet in ſeiner Höhe, oder in der Mehrheit der Glieder, in der Vereinigung, in dem Geſchloßen ſeyn, und daß die Glieder ſich auf die Säbelſpitze ſchließen. Dieſe Höhe macht die Seiten (Flancs) eben ſo ſtark, oder faſt ſo ſtark wie die Spitze (Front). Durch dieſe Lehrart wird ein Bataillon in Stand geſetzt ſich zu wehren, jedes Bataillon, das nicht nach dieſer Lehrart fechtet, über den Haufen zu werfen, und ſich leichter und geſchwinder als andre zu bewegen; dahingegen ein Korps, welches in einer langen Fronte, ohne viel Mann hoch zu ſtehen, fechtet, ſich ſehr ſchwer beweget, und das beſtändige Wanken nicht vermeiden kann, welches in denen Korps ſehr gemein iſt, die ſehr lang ausgedehnet ſind. Im Kriege erſetzet die Menge der Glieder hinter einander, alles, und die Gewalt und Geſchwindigkeit des Stoßes wird dadurch vermehret. Man muß als eine Hauptregel bemerken, daß ein jedes Bataillon welches angreift, und auf eine kleine Front, aber in deſto mehr Glieder geſtellt iſt, ja, wenn es gleich ſchwächer iſt, dennoch ein andres an Mannſchaft weit ſtärkeres, das nach gewöhnlicher Art geſtellt iſt, über den Haufen werfen kann, wenn auch ſchon dieſes, jenes überflügelt. Wenn man auf ſolche Art fechtet, ſo iſt die ganze Stärke des Bataillons in dem Bataillon ſelbſt, ohne daß ſeine Niederlage denen ſchadet, welche ihm zur Seiten ſtehen.

Ich glaube aber doch, daß dieſes noch nicht genug iſt; es wird noch etwas gründlichers erfordert, welches uns gegen die große Anzahl, die auf uns fallen, und uns umringen kann, noch mehr verſichert. Es iſt nöthig die kleinen Korps durch größere zu unterſtützen und zu decken, die für ſich ſelbſt, etwas zu unternehmen vermögend ſind, und welche die Niederlage einer Linie hindern können, indem man ſie nach der Länge der ganzen Front vertheilt, beſonders auf die Flügel und in die Mitte. Was iſt alſo euer Vorſatz, wird man mich fragen? Iſt es nicht etwa die ganze Ordnung unſrer Stellungskunſt zu verändern, und durch die Fehler, die in unſrer Art ſind, zu zeigen, daß die Alten und unſre Väter nach ihnen geirret haben? Ich antworte hierauf, daß ich die Lehrart in der Weiſe zu ſtellen und zu fechten nicht beſtreiten noch verwerfen will. Wenn man aber ſie zu verwerfen zum Endzweck hätte, ſo würde das Uebel eben nicht gar groß ſeyn: Unſre Väter ſind nicht von Fehlern frey, und es ſcheint daß man ſie vor zweyhundert Jah-

ren nicht unfehlbar gehalten habe, weil ein jeder seine besondre Art hatte. Eine andre hatte Franz.; eine andre Heinrich III.; eine andre Heinrich IV. und unsre heutige ist wieder von der in dem Jahrhunderte dieses großen Feldherrns unterschieden. Wer kann demnach ohne Verwägenheit, wo nicht ohne Thorheit behaupten, daß wir die höchste Vollkommenheit erreichet haben? Ich glaube im Gegentheil, jedoch der Hochachtung, die ich für die geschickten Leute dieses Jahrhunderts habe, unbeschadet, daß wir noch weit davon entfernt sind; Wir wollen uns möglichst bemühen, dahin zu gelangen, weil verständige Leute eingestehen, daß wir noch nicht dahin gekommen sind. Diesen ist weit eher zu glauben, als jenem Haufen, der nichts gelernt, und sich um nichts Mühe gegeben hat, und welcher sich an das bindet, was uns unsre Lehrer davon gelehret, oder die auch nicht einmal in ihrer Schule gewesen sind.

Diese Lehrer haben solche Regeln gegeben, sie haben nach dergleichen Grundsätzen, denen wir seit zwey hundert Jahren gefolget sind, gestritten. Ist etwa eine Veränderung vorgegangen, so ist sie von keiner Wichtigkeit gewesen, sowohl bey den Korps, als bey den Waffen: Gut! allein diese haben nachgedacht und die, so nach ihnen gekommen, haben auch nachgedacht und ihre Nachfolger haben mit ihnen gleiches Recht. Warum soll es uns nicht frey stehen auch nachzudenken, und uns unsres Verstandes zu gebrauchen, und bemühet zu seyn, sie zu übertreffen, wenn wir glauben, daß sie geirrt haben. Es muß uns erlaubt seyn nicht allein zu sagen, sondern auch durch Entgegensetzung unsrer Stellungskunst gegen ihre, sehen zu lassen, daß nach ihnen noch etwas zu thun ist, ob wir gleich aufrichtig bekennen, daß sie große Leute gewesen, und daß sie der Vollkommenheit sehr nahe gekommen sind, wir wollen uns befleißigen ihr noch näher zu kommen. Es ist ein großes, uns auf diesen Weg zu wagen, es kommt nur auf das Gehen an.

Das 2. Kapitel.

Von der Kolonne und ihren Theilen. Was man unter dieser Stellung und dieser Art zu schlagen versteht. Ihre Vortheile über das volle Vierecke (Quarré à Centre plein.)

Die Kolonne ist ein Haufe Fußvolk, das geschlossen und dichte zusammen stehet; das ist, ein Haufe, der wie ein längliches Vierecke gestellt, dessen Front viel kleiner als seine Höhe ist, welcher durch die Kraft seines Stoßes oder Anfalls eben so fürchterlich ist, als durch die Gewalt, womit er auf gleiche Art aller Orten sowohl durchdringt, als allem Angriff widerstehet. Die Glieder und Rotten müssen so geschlossen, und dichte aneinander stehen, daß der Soldat nur Raum behält zu gehen, und sich seiner Waffen zu bedienen.

Dieses längliche Vierecke wird aus verschiedenen hintereinander stehenden Bataillonen formirt, man kann dazu ein bis sechs Bataillonen nehmen, man macht mehr oder weniger Rotten und Glieder nach Beschaffenheit der Gegend, in welcher man sich bewegen und fechten soll. Denn wenn man zwey Kolonnen formiren kann an statt einer, welche gar zu groß werden, und eine gar zu große Fronte in einem engen Wege haben würde, so ist es allezeit vortheilhaft, sich dieser Art zu bedienen, um Unordnungen zu verhüten, und den über den Haufen geworfenen Abschnitten (Sections) einen Ausgang zu lassen, oder um andern Platz zu machen, die bey langen und hartnäckigen Gefechten in der ersteren Stelle einrücken müssen. Ich stelle meine Kolonne nicht nach der gewöhnlichen Front der Bataillonen, die, weil sie nur vier bis fünf Mann hoch stehen, in kleiner oder größeren Fronte, nachdem sie stark oder schwach sind, marschiren.

Ich

LA COLONNE SUR TROIS SECTIONS

Die Colonne in drey Abschnitten

Digitized by Google

Ich binde mich an zwanzig, vier und zwanzig oder höchstens dreyßig Rotten in einem ebenen Lande, andrer Orten aber, wo dieses nicht ist, als in einer waldichten Gegend, oder wo viel enge Wege und Dämme sind, kann die Kolonne sich von dreyßig oder gar vier und dreyßig bis auf sechszehen Rotten in ihrer völligen Stärke erhalten: denn jede größere oder kleinere Anzahl halte ich vor unvollkommen. Ich sehe nicht auf eine gerade Anzahl, weil es mir zu denen ihr nöthigen Wendungen (Evolutions) nicht sehr nöthig scheint.

Eine Kolonne, weil sie aus unterschiedenen Bataillonen zusammen gesetzt ist, soll verschiedene zusammenvereinigte Korps ausmachen. Ich nenne das erste A. Tab. I. den **ersten Abschnitt** (Section), das zweyte B. den **zweyten Abschnitt**, und das dritte C. den **dritten Abschnitt**. Sie kann zusammen gesetzt seyn, wie ich schon gesagt, aus einem bis sechs Bataillonen, die im Treffen keinen Raum zwischen sich lassen müssen. Sechs Hauptleute, sechs Lieutenante und sechs Feldwäbel stehen forne: die übrige Officier und Unterofficier werden auf die Seite (Flancs) oder auf die Flügel der Glieder eingetheilet.

Ich theile die Officier und Unterofficier forne, und hinten, und auf den Seiten, in jedem Abschnitte ein, besonders aber in dem hintersten Abschnitte C. damit wenn die Kolonne etwann umringet, und von allen Seiten zugleich angegriffen würde, der Feind eine gleiche Stärke und einen gleichen Widerstand antreffen möge, gesetzt auch so gar, daß die beyden ersten Abschnitte bereits geschlagen wären.

Ich nenne die Flügel der Glieder oder die Flanken **Facen**, weil man durch den Ausdruck Flanke allezeit die schwache Seite eines Bataillons oder einer Schwadron verstehet, da im Gegentheil eine Kolonne keine schwache Seite hat.

Die Grenadier Kompagnien D. Tab. I. müssen sich mit der Kolonne nicht vereinigen, man muß sie hinten anstellen oder auf beyden Seiten des letzten Abschnitts, weil es bey den Alten sowohl als bey den Neuen eine bekannte und beständige Grundregel ist, daß man ein auserlesenes und berühmtes Korps allezeit absondern, und es allein fechten lassen soll, ohne es mit einem andern schlechteren zu vermengen. Der erste Anfall oder Stoß (Choc) einer Kolonne, welchem unsre dünnen Bataillonen nicht widerstehen können, wenn auch ihre Höhe dreyfach wäre, muß das Zeichen seyn, entweder daß die Grenadier den flüchtigen Feind verfolgen, oder daß sie in die zwischenräume, die zwischen den feindlichen Bataillonen oder Escadronen gelassen sind, einrücken sollen, oder noch zu einem andern Gebrauch, wie es den Befehlhabern damit zu verfahren gut deucht; diese kleine Korps dienen einer jeden Kolonne gleichsam zu einer Stütze oder Rückhalt; der Rückhalt ist nach Anzahl der Abschnitte stärker oder schwächer.

Man wird auch vielleicht fragen, warum ich nicht vielmehr die Grenadier an die Spitze eines jeden Abschnitts stelle, als sie ganz und gar wie ich gethan, davon abzusondern. Es geschieht darum, weil der Vortheil eines jeden Abschnitts aus einem Glied, Officier und Unteroffieier bestehet und das darauf folgende Glied bestehet aus denen ausgesuchtesten Soldaten des Bataillons, daß also ein jeder Abschnitt stark genug ist, sich zu vertheidigen, und eine gute Gegenwehr zu thun, indem jedes erste Glied mit Spontons und Kurzgewehren, gleichwie mit spanischen Reitern besetzt, und in dem darauf folgenden Glied ein Mann um den andren mit Picken oder langen Partisanen und Gewehren mit aufgepflanzten Bajonetten, versehen, und durch und durch mit eben denselben Waffen, gleichwie mit Sturmpfählen umgeben ist: welches einem jedem Feind, der nicht in solcher Ordnung fechtet, und nicht mit eben solchen Waffen versehen ist, erschröcklich scheinen muß.

Wenn die gesunde Vernunft und die Regeln des Kriegs uns nicht bemerken ließen, daß ein ausgesuchtes Korps, mit einem schlechtern nicht zusammen fechten müße, so würde uns die Erfahrung lehren, dieser Methode zu folgen. Der Fehler des **Gorgydas**, welcher das **geheiligte Bataillon** der **Thebaner** erfand, anwarb, und in völlige Ord-

nung brachte, dieſer Fehler, ſage ich, würde mich dahin bringen, die Grenadier in einer Schlacht von der Kolonne abzuſondern. **Gorgydas** ließ ſich einfallen, dieſe tapfere Leute in die ganze Front ſeiner Phalanx zu mengen, und zu vertheilen, welches ihm nicht gut ausſchlug: **Pelopydas** bemerkte dieſes, und wurde gewahr, daß in dieſem zertrennten Kern weit weniger Eifer und Herzhaftigkeit war, als ſie in dem Treffen bey **Tegyra** gezeigt hatten, wo ſie ohne mit den andern untermenget zu ſeyn, geſchlagen hatten. „ Er „ trennte ſie nicht von einander, ſagt **Plutarch** und zertheilte ſie nicht mehr; Er „ bediente ſich derſelben jederzeit als wie eines „ einzigen Korps, an deſſen Spitze er jederzeit in den wichtigſten Gelegenheiten den Angriff that, und ſtellte ſie allezeit ſehr viel „ Mann hoch, wie wir bey dem Wettlauf der „ Wägen bemerken, daß mehrere an einen Wagen zuſammen geſpannte Pferde geſchwinder „ laufen, als die welche einzeln laufen: Nicht „ darum, weil ſie alle mit einander zugleich „ laufen, und gleiche Kräfte anwenden, und „ die Luft beſſer durch ihre Anzahl durchſchneiden; ſondern weil auch Eifer und Eiferſucht „ ihren Muth anfeuern, und ihre Begierde „ vermehren: dieſem nach dachte er, daß dieſe „ beherzte Leute, da einer dem andern gleichſam zum Sporn diente, beyſammen weit „ vortheilhafter und mit mehrerer Herzhaftigkeit fechten würden, als wenn ſie zertrennt „ wären. Hierüber hat **M. Dacier** eine ſehr wahre und vernünftige Anmerkung gemacht, welcher die, ſo in ihrem Handwerk erfahren ſind, jederzeit Beyfall geben werden: **Es geſchiehet ſelten, ſagt er, daß ein Guter den Böſen beſſert, und man ſieht gemeiniglich, daß die Böſen die Guten verderben, beſonders wenn der Böſen mehr ſind.**

Man muß in acht nehmen, daß man die Kolonnen entweder ganz oder doch zum Theil, wenn ſie ſtark ſind, aus den beſten Regimentern des Kriegsheers zuſammen ſetze, ohne Erwägung des Rangs der Korps, ſondern man ſoll nur allein auf ihre Tapferkeit und auf die Geſchicklichkeit der Befehlshaber ſehen.

Ich ſetze zum voraus, daß die Bataillonen, ſo eine Kolonne ausmachen ſollen, 500 Mann oder 400 Fuſilier und 100 Partiſanen-Träger ſtark ſind, die Grenadier-Kompagnien, Officier und Unterofficier nicht mit gerechnet. Ich theile ſie in zwey Flügel (Manches) ein, wovon der eine **der rechte**, (Manche de la droite) und der andre **der linke Flügel** (Manche de la gauche) genennet wird. Ich theile einen jeden Flügel ferner von fünf zu fünf Rotten ab, und nenne die drey des rechten Flügels, **Abtheilungen** (Diviſions) **des rechten**, und die drey des linken Flügels, **Abtheilungen des linken Flügels**, die beyden erſten auf den Flügeln nenne ich **Flügelabtheilungen** (Diviſions des ailes) die beyde folgenden, **zweyte Abtheilung des rechten, zweyte des linken Flügels.** Die beyden letzten in der Mitte aber, **die dritte des rechten**, und **die dritte des linken Flügels**, welche zuſammen dreißig Rotten ausmachen.

Dieſe Abtheilung iſt unumgänglich nöthig, entweder ſich wieder in eine Linie zu ſtellen, oder währender Schlacht, oder wenn man eine Kolonne der Länge nach von der Spitze E. Tab. II. bis an das Ende F, theilen und aus einer zwey machen will, wie aus der Figur zu erſehen; dieſe Bewegung macht man, wenn eine Kolonne durch eine Linie durchgedrungen, und rechts und links in die Flanke der feindlichen Bataillonen einbrechen will; alsdenn wird das die Front, was vorher Face oder Flanke war.

Was ich hier von den Abtheilungen einer Kolonne ſage, iſt wohl zu merken. Denn außer dem daß dieſe wiederum abgetheilet ſind, kann man ſie noch mit Diviſionen oder Pelotons von dem rechten nach dem linken, und von dem linken nach dem rechten Flügel feuern laſſen; Dieſes Feuer iſt weit anhaltender, ordentlicher, ſicherer, und der Verwirrung nicht ſo unterworfen als wenn man Gliederweiſe feuert; dieſes iſt die holländiſche Art, von der ich in gewiſſer Abſicht ſehr viel halte. Es wird aber viel Uebung dazu erfordert; und will viel Pulver vorher verſchoſſen ſeyn. Es iſt indeßen

die

Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4. Fig. 5. Fig. 6. Fig. 7. Fig. 8. Fig. 9. Fig. 10. Fig. 11. Fig. 12.

Digitized by Google

die beſte Art, wenn man ſich daran begnüget, ſich von weiten zu ſchlagen.

Ich ſage aber doch, daß das Feuer mit Diviſionen oder Pelotons, man feure von forne oder von der Seite, ſich nicht ſo ſehr für eine Kolonne, als für ein auf andre Art geſtelltes Bataillon ſchickt; übrigens iſt an dem Feuer der Kolonne, deren Hauptwerk in der Bewegung beſtehet, nicht viel gelegen. Sie hat auch nicht viel von dem Feuer zu befürchten, weil ihre Stärke darinne beſtehet, dem Feind auf die Haut zu gehen, und in der Gewalt ihres Stoßes mit dem ſie auf den Feind trift. Die Franzöſiſche Nation iſt zu der Art zu fechten, wo es nur auf ein heftiges Feuer ankömmt, um nicht mit dem Feind in das Handgemenge zu gerathen, gar nicht geſchickt. Die, welche ſie zu einer Schlacht auf ebenem Felde, nach dieſer Regel anführen, kennen die Franzoſen nicht, und wenn ſie geſchlagen werden, ſo haben ſie es verdient. Man muß den Holländern als gelaſſeneren Leuten ihre Pelotons gebrauchen laſſen, und wir müſſen eine jede Art zu fechten annehmen, welche uns nur in Bewegung und ins Hangemenge mit dem Feinde bringt. Ich finde die Abtheilung eines Korps in Pelotons oder Züge ſehr gut, aber in ganz andern Vorfällen als in der Ebene.

Man hat heutiges Tags eine große Hochachtung für das Bataillonquarre, das in der Mitte leer iſt: Denn es ſind mehr als hundert Jahre, daß das volle abgekommen, ob es ſchon beßer iſt; indeßen bekennen die erfahrne Leute von dem Fußvolke, daß wegen der Schwäche ſeiner Winkel ſehr viel Mangelhaftes darinne ſey. Es iſt aber mit einer Kolonne nicht alſo beſchaffen, ihre Winkel laſſen ſich nicht angreifen, und ihre Seiten erſtrecken ſich dergeſtalt in die Länge, daß ſie ein ſolches Feuer geben können, welches einen nicht leicht herankommen läßt, und gar nicht aufhöret, wie wir noch zeigen werden. Man kann ſich nichts leichters einbilden, als die Art und Weiſe ſie zu ſtellen, eine jede Anzahl ſchickt ſich für ſie. Man kann aus einem einzigen Bataillon eine Kolonne formiren, die zwanzig Mann hoch zu ſtehen kommt. Wenn man nicht mehrere Kriegsvölker zur Gegenwehr hat; ſo iſt ihre Wiedervereinigung leicht und bequem; Sie trennet und ſchließet ſich in einem Augenblicke wieder aneinander, ſie führet uns zu allerhand Art Wendungen (Evolutions) und Veränderungen, welches alles weder durch den Keil (Coin, Cuneus,) oder das Dreyecke der Griechen, noch auch das Bataillonquarre geſchehen kann.

Ich füge hier noch hinzu, daß die Höhe unſrer Kolonne von G. bis D. (Tab. III.) deren Ende kaum abzuſehen iſt, ein vollkommen Vierecke, das in der Mitte voll iſt, und das ich dreytauſend Mann ſtark ſetze, faſt um den dritten Theil übertrift. Ich ſetze dieſes mit Fleiß zum Grunde, im Fall man ſich dieſes, aus der Gewohnheit gekommenen, obſchon beßeren Viereckes bedienen wollte, meine Kolonne damit zu ſchlagen. Ich ſage daß dieſe beyde Abſchnitte oder Bataillonen A. B. eine beßre Wirkung mit ihrem verſchiedenen Feuer thun, als das Vierecke von 6. Bataillonen. Dieſes iſt nicht der einzige Vortheil einer Kolonne. Ich behaupte, daß ihre Winkel, um wieder darauf zu kommen, nicht beſchädigt, oder durch dieſe Ecken in das Bataillon gedrungen werden kann, weil man da nicht angreifen darf, auch ſolches nicht thun kann, wegen des gewaltigen Seitenfeuers und des ſchrägen Schießens, welches unter allen das gefährlichſte iſt. Noch eins, dieſe Winkel ſind nicht mangelhafter als die an den länglichten Vierecken unſrer Bataillonen, und außerdem kann man auch die Seiten nicht angreifen, oder wenn man ſie angreifen wollte, ſo könnte man es nicht anders als in eben derſelben Anordnung, und mit eben dergleichen Waffen thun.

Das fürchterlichſte und erſchröcklichſte, iſt die Bewegung der Abſchnitte, zur Rechten und Linken, wie ſolches in E. F. (Tab. III.) zu ſehen iſt: Denn wenn Z. E. die Kolonne angegrifen wird, und der Abſchnitt F. der in dem punctirten Felde in G. war, linksum macht, und ſich nach F. wendet, ſo kann der Feind, der im Begriff war anzugreifen, nur die Seite H. anfallen, das iſt, die Seite eines Abſchnitts (Section): Denn wenn er die Seite K. des

Abschnits E. angreift, so setzt er sich zwey verschiedenen Feuern von der Spitze L. blos, welche K. flankirt, und von K. ebenfalls wieder bestrichen wird. Dieser Angriff würde um so viel gefährlicher seyn, weil der Abschnitt F. das angreifende Korps mit seinem Vordertheile anfallen kann, indem es dem Feind in die Flanke steht.

Wenn der Feind zu gleicher Zeit auf die beyden Facen zur Linken fällt, so findet er sich eben der Schwierigkeit und Gefahr ausgesetzt, weil er in G. nichts unterfangen kann, ohne alles Feuer von M. der beyden Abschnitte E. und F. auszustehen, dieser Vortheil findet sich nicht bey einem Vierecke (Quarré) noch bey einer andern Stellung oder Figur, sie sey beschaffen wie sie wolle.

Es sey diese Kolonne von einem Korps von drey bis vier tausend Mann, so nach der heutigen Art gestellt sind, umringet, eingeschlossen, und von allen Seiten angegriffen. Glaubt man, daß diese vereinbarte und dicht zusammengeschloßene Kolonne, die einen wohlgeordneten dichten Klumpen ausmacht, so unbeweglich und ohne Thätigkeit in einem ebenen Felde bleiben werde, wie ein umringtes Vierecke (Quarré)? Das hieße derselben ihre natürliche Eigenschaften benehmen und absprechen, welche in der Gewalt und Heftigkeit ihres Stoßes, in der Hurtigkeit und Geschwindigkeit ihrer Bewegungen und Veränderungen bestehen, wie auch in denen verschiedentlichen Bewegungen in Gegenwart des Feindes, ja selbst währendem Treffen, und in ihrer einfachen Gestalt, die sich trennet, und in einem Augenblicke ohne Schwirigkeit und Unordnung wieder herstellt. Man füge diesem noch hinzu, daß sie sich zu allen Arten von Gegenden des Bodens schickt, so wohl in ebenen als in waldigten und beschwerlichen Gegenden, worinne hohle Wege, Gebirge und enge Päße sind, wie auch Posten und verschanzte Läger anzugreifen. Sie ficht aller Orten mit gleichem Vortheile, und noch mehr in unebenen Gegenden und engen Päßen, als andrer Orten. Denn in denen, wo kaum zwey oder drey Bataillonen zum höchsten stehen können, oder in Wäldern, wo nur kleine Oefnungen und Ausgänge sind, wo bisweilen ganze Heere gezwungen werden, sich in viele Linien zu stellen, wo kaum sechs bis sieben Bataillionen in der Fronte fechten können; da kann man ihnen zum wenigsten vierzehen Kolonnen A. (Tab. IV.) das ist doppelt so viel, als die sieben feindliche Bataillonen B. entgegen setzen, welche den Eingang in den Wald, oder sonst von beyden Seiten mit Moraſt umgebene Gegend, durch verschiedene verdoppelte Linien versperren, daß also diese in zwo Linien gestellte vierzehen Kolonnen im Stande sind, eine dreyfache Anzahl in mehrern Linien gestellte Bataillonen zu schlagen, und über den Haufen zu werfen: Ist dieses nicht eine handgreifliche Klarheit? Denn welches Bataillon ist wohl im Stande, dem Stoß und Anfall einer Kolonne zu widerstehen, und noch viel weniger zweyer? Ich begehre eben nicht, daß diese Kolonnen die schwache Bataillonen angreifen sollen, sondern meine Art ist, daß die Kolonnen der zweyten Linie C. zu gleicher Zeit durch die Zwischenräume der Kolonnen der ersten Linie A. (Tab. IV.) durchmarschiren, und die zweyte B. anfallen sollen.

Ich bekümmere mich nicht um die Vorwürfe, daß man eine Kolonne, wegen der grosen Schwäche der langen und dünnen Seiten, leicht angreifen könne. Was soll man auf einen solchen Vorwurf sonst antworten, als was Ajax der Venus antwortete: **Gehe fort, der Krieg ist dein Werk nicht, bekümmere dich darum, wie du ihn anspinnen mögest.** Kann man wohl einem Korps, das hinten und forne 24 bis 30 Rotten hat, und 46 Mann hoch stehet, mit Recht eine **übermäßige Schwäche, und lange und dünne Seiten** zuschreiben. Wenn dieses Korps auf einer seiner Seiten angegriffen wird, so muß der Feind sich entschliessen 24 Glieder anzufallen, und da durchzudringen: das ist ein Korps dessen Rotten auf den Facen oder Seiten 24 Mann hoch fechten. Wo ist denn hier die **übermäßige Schwäche?** Wo sind hier die **dünnen Seiten?** Von was für Beschaffenheit und Natur aber sollen wohl diejenigen

Korps

Digitized by Google

TERRAIN OU L'ON PEUT RANGER EN COLONNES HUIT BATAILLONS QUOIQUIL N'EN PUISSE CONTENIR QUE QUATRE DE FRONT

Digitized by Google

Korps seyn, die eine solche Kolonne nach einander, und zu wiederhohltenmalen angreifen sollen? Es können nichts anders als nach heutiger Art angeordnete, bewafnete und eingerichtete Bataillonen seyn, die 4 bis 5 Mann hoch stehen; würde es nicht eine Art Wunder einer niederträchtigen Zagheit seyn, wenn 24 Rotten hintereinander sich von höchstens 5 über den Haufen werfen, und in sich eindringen ließen.

Gesetzt auch, daß diese ziemliche Anzahl Bataillonen, eine Kolonne oder mehrere zusammmen, von allen Seiten umgeben, und gleichsam einwickeln: Wenn sie nach solchen Grundsätzen fechten, so erhalten sie nichts: Denn 5 Glieder haben allezeit mit 12 bis 15 auf jeder Seite oder Face zu schaffen. Ist es Reiterey welche diese Kolonne angreifen will; so wird man ihr mit der Mündung auf den Leib stark einheitzen. Dieses ist die erste Höflichkeit, und die erste Begrüssung: Eine Begrüssung, welche etwas lang und verdrießlich fallen dürfte; da der Reiter allezeit erhöhet ist, so kann er auch bequemer gesehen, und von denen hintersten Gliedern begrüsset, und noch dazu von den Partisanen, Hellebarden und Spontons, womit meine Kolonne umgeben ist, durchgestoßen werden. Diesen wollen wir die Grenadier Kompagnien noch hinzufügen, welche sich in die Zwischenräume der Schwadronen stellen, und sie in der Flanke warm halten können. Ich sage noch einmal, wird sowohl das Fußvolk als die Reiterey zufrieden seyn, wenn sie so aufgenommen werden. Ist dieses nicht eine sehr schlechte und sehr schwache Art zu fechten, weil man sie nicht anders als auf gleichmäßige Art angreifen kann, um den ersten Anfall und Stoß auszuhalten. Diese Kolonne, die also angegriffen wird, wie ich gesagt habe, wird sich allezeit einen Weg machen, durchzubrechen, und ein jedes Korps, das sich unterstehen wird, sich ihr entgegen zu setzen, oder ihr den Rückweg abzuschneiden, zu Boden werfen, welches das Vierecke niemals thun wird. Ich verstehe hier ein leeres Vierecke; denn das volle, dessen man sich fast für 200 Jahren bedienet, hatte mit der Kolonne einige Aehnlichkeit.

Das 3. Kapitel.

Von der viereckichten Stellung, die der Kolonne entgegen gesetzt wird. Zergliederung dieser beyden Kriegsübungen. Daß das Feuer der ersten geringer als der andern, ob diese schon schwächer an Mannschaft ist.

Das volle Bataillon Quarre, weil es dichte ist, (denn hierüber haben einige Offizier angefangen, die Augen aufzuthun, seitdem mein Buch **von den neuen Kriegsentdeckungen** heraus ist) dieses Bataillon sage ich, weil es fest und dichte ist, kann nicht von der Stelle kommen, noch sich bewegen, (es ist hier nicht die Rede von einem leeren Vierecke, welches noch schlimmer ist), seine Bewegungen sind ungeschickt und langsam, und können nur im ganzen geschehen. Es sind nicht alle Gegenden zu dieser Stellung geschickt. Es muß so zu sagen, derselben eine eigne ausgesucht werden, wie dem **Phalanx**, und wenn man sie antrift, muß man da stille stehen bleiben, wenn es dem Feinde gefällt, uns allda anzugreifen: Muß man marschiren, so braucht man nicht weit zu gehen, um Hindernisse anzutreffen, welche nicht mehr verstatten diese Ordnung beyzubehalten, und sollte man eine andre nehmen, so ist es gefährlich solches zu thun, wenn man den Feind auf dem Halse hat, es sey daß er uns verfolgt, oder daß er uns nur hie und da anfällt. Ist es ein volles Vierecke, so ist es zwar gut zum Anfall und zum Einbrechen; allein die Winkel sind schwach, und der Stoß ist nicht so heftig. Ist es ein leeres Vierecke, so kann es sich sehr leichte von

selb-

ſelbſten trennen, und in Unordnung und Verwirrung gerathen, wenn man auch nur ein wenig geſchwinde marſchiren muß. Es darf eben der Feind nicht gegenwärtig ſeyn, damit ſich dieſes zutrage, wo man es nicht macht wie Xenophon, welches wir nachgehends erklären werden.

Geſetzt auch die Gegend ſey uns günſtig, wie kann man einem ſchlimmen Zufall abhelfen der entſtehen kann, und der allezeit entſtehet, wenn man angegriffen wird? Denn wenn der Feind an einem Orte mehr Gewalt als an dem andern braucht, und ſich daſelbſt mehr Todten befinden; ſo iſt es kein Vierecke mehr, ſondern eine Unordnung. Kommt die Reiterey noch dazu, weil man die Waffen nicht hat, die ihr alleine widerſtehen können, nämlich meine Picken und Partiſanen, ſo überlaſſe ich zu bedenken, was hieraus entſtehen kann? und iſt dieſes Vierecke in der Mitte leer, welches man nicht anders als mit einem großen Korps Kriegsvölker machen kann; ſo traue ich denen geſchickteſten nicht zu, ein Mittel dagegen zu finden. Denn wenn die Mitte voll iſt, ſo giebt es einige Mittel, ob ſie ſchon ſchwer in der Anwendung ſind, wenn das Korps ſo gar ſchon an einem ſeiner Winkel geöfnet iſt, ſo kann es nicht wieder in Ordnung gebracht werden. Ich ſchließe hieraus, daß beyde, das leere und das volle Vierecke keinen Vorzug für einander haben, und wenn wir ſonſt nichts vollkommeners haben, ſo wie wir denn wirklich nichts beßers haben, woran ſollen wir uns denn halten?

Xenophon erkannte durch eine Erfahrung von vielen Monaten im Marſche und im Angrif, bey ſeinem berühmten Rückzug (Retraite) der zehentauſend, die Mängel einer leeren viereckichten Stellung, ob ſie gleich über 16 Mann hoch war. Er verließ ſie demnach als unbrauchbar, und hielt ſich an das Pleſion, das iſt, an das länglichte Vierecke: oder beßer zu ſagen, er formirte zwo Kolonnen in gewißer Weite von einander, und ſtellte die Wägen dazwiſchen, ohne die Räume zwiſchen den zwo Kolonnen vor und hinter dem Feldgepäcke auszufüllen und zu ſchlieſſen. Das Kriegsheer, ſagt der Schriftſteller, ſetzte ſeinen Marſch in einer Ebene fort, und wurde von dem Tiſaphernes mit oftmahligen Angriffen verfolget. Man erkannte damals, daß ein Kriegsheer mit vier Fronten ſehr beſchwerlich ſey, wenn man ſich zurücke ziehen muß, und den Feind auf dem Halſe hat: Denn die dem Feind entgegen geſetzte Seiten, werden gleich in Unordnung gerathen, entweder wegen eines Paßes, der zu enge iſt, oder wegen eines Gebirges, oder bey dem Uebergang über eine Brücke; man wird gleichſam allezeit erſticket, man kann im Gedränge nicht vorwärts, und das Kriegsheer kann nicht ſchlagen. Kommt man da heraus, ſo bleibt die Mitte leer, wenn ſich die Flügel ausbreiten; wodurch den Soldaten beym Anblick des Feindes der Muth ſinket, und weil nächſtdem ein jeder ſich bemüht zuerſt durch den engen Paß zu kommen, ſo giebt man ihm erwünſchte Gelegenheit uns anzugreifen. Als die Griechiſche Feldherrn dieſen Fehler bemerkten, ſo machten ſie ein Korps zum Rückhalt von 600 Mann, in 6 Kompagnien, mit den Officieren über 100, über 50 und über 10. Wenn die Seiten enger zuſammen kamen, blieben ſie hinten, oder ſie zogen ſich zu beyden Seiten auf die Flanken, um Verwirrungen zu vermeiden; und wenn ſie links und rechts etwas Feld gewonnen hatten, ſo füllten und deckten ſie den Raum zwiſchen den Seiten, das iſt, zwiſchen den beyden Kolonnen, nach dem er größer oder kleiner war. In den engen Wegen und Päßen mengten ſie ſich auch nicht unter die übrigen Völker, ſondern ſie giengen Kompagnieweiſe nach einander hindurch, und wenn man an einem Ort Hülfe benöthiget war, ſo liefen ſie alsbald hinzu. Man ſiehet klärlich, daß dieſes Corps von 600 Mann

bald

bald den Vortrup (Avant-garde) bald den Nachzug (Arriere-garde) ausmachte, oder ſich im Nothfalle zertheilte, ohne ſich ſeitwerts an die Kolonnen zu hängen, um ein Vierecke zu formiren. Wenn die vierwinklichte Ordnung in einem Rückzuge mangelhaft iſt, wozu kann ſie ſonſt gut ſeyn, da ſie ſonſt zu nichts anders erfunden iſt. Wir werden ſogleich darthun, daß ſie zum Schlagen noch weniger tauglich iſt.

Wir wollen uns ein Vierecke von 3000 bis 3600 Mann vorſtellen. Ich behaupte, daß es ſchwächer und weniger im Stande iſt anzugreifen und ſich zu vertheidigen, als eine Kolonne von 1000. Scheint dieſer Satz nicht unglaublich zu ſeyn? Er iſt es dem ungeachtet nicht, ſondern im Gegentheil eine eben ſo gewiſſe Wahrheit, als ein mathematiſcher Beweiß. Wir wollen das Vierecke (A. Tab. V.) und die Kolonne B. ſetzen. Wenn A. angegriffen wird, ſo halte ich für gewiß, daß man von A. weniger Feuer zu gewarten hat, als von der Kolonne B.: Die Urſache iſt, weil auf jeder Seite C. kaum ſieben oder acht Glieder ſtehen, die feuern können, und deren man ſich zum feuern bedienen kann. Alle dieſe Glieder, die den Raum D. gegen dem großen C. und kleinen Vierecke E. ausfüllen, ſind im Stande ſich ihrer Waffen zu bedienen, und die Gewalt des Anfalls auszuhalten, wo man nicht die Winkel ausnehmen will. Man muß aber zugleich eingeſtehn, daß die 1296 Mann, welche die Mitte des Viereckes E. ausfüllen, in einem Treffen ganz und gar unnütze ſind, wo ſie nicht die acht oder zehen erſten Glieder D. welche das Vierecke E. umgeben und einſchließen, verſtärken, um ihnen gegen die Gewalt und den Anſtoß der Kolonnen gleichſam zum Gegenhalt zu dienen, wobey wir immer ausbedingen, daß mit 3600 Mann ein volles und vollkommenes Vierecke gemacht werde, das auf allen Seiten 60 Rotten hat.

Wollte man mir einwenden, daß dieſes vierwinklichte Korps auf allen Seiten ein gleiches Feuer machen könne, und daß die Kolonne B. (Tab. V.) nur zwey Facen F. zum feuern habe, und daß das von G. und H. nichts zu bedeuten habe, ſo gebe ich es zu. Man weis aber, daß das Hauptwerk einer Kolonne in der Thätigkeit (Action) beſtehet. Hier iſt nicht die Rede von vielem platzen und von weitem zu feuern, ſondern ohne Anſtand mit Hau- und Stechgewehr (Armes blanches) (a) ins Handgemenge zu kommen, um ſeinen Feind zu erreichen; und alsdenn findet das Feuer nicht mehr ſtatt, und man hat keines mehr auszuſtehen: Nächſtdem muß man in Vergleichung eines vollen Viereckes von 3600 Mann gegen eine Kolonne von 1200 eingeſtehn, daß das Feuer meiner Kolonne ungemein viel ſtärker iſt: Denn dieſe Kolonne greift nur eine Seite des Viereckes an, die drey übrigen wiſſen nicht, was auf der angegriffenen vierten vorgehet. Man hat alſo nichts zu befürchten, und die beyden Facen F. der Kolonne ſehen die ganze Seite des Viereckes, welche ſie anfallen, und hieraus kann man alſo abnehmen, daß das Feuer dieſer Kolonne der angegriffenen Seite des Viereckes überlegen ſey.

Außer denen bereits obenerwähnten Vortheilen iſt jeder Mann zu gebrauchen, zum Anfall, zum Feuern oder ſonſt geſchwinde Bewegungen zu machen: fällt die Kolonne mit ihrem ganzen Gewichte auf einen Winkel des Viereckes; ſo hat ſie gewonnen, und ſprenget alles auseinander, und iſt dieſer Winkel geöfnet, wie er denn in der That dem Stoß einer ſolchen Art Mauerbrecher nicht widerſtehen kann; ſo bringt ſie durch, bringt alles in Unordnung und Zerrüttung. Iſt aber dieſes Vierecke in der Mitte leer, denn wir bedienen uns keines andern, und wenn es auch 4 oder 5 Mann hoch ſtehet; ſo wird es nicht einen Augenblick widerſtehen, und dem Uebel iſt nicht abzuhelfen. Wenn man mir das Beyſpiel einer vierwinklichten Stellung unſers ganzen Fußvolks anführet, nachdem die Verbundenen im Jahre 1708. in Flandern unſre Linien erſtiegen; ſo habe ich die Antwort ſogleich bereit; nämlich, daß die Feinde ſich dafür gefürchtet, und das Herz nicht gehabt haben ſelbige anzugreifen. Sie müßen aber ſehr

(a) Unter Armes blanches verſtehet der Herr von Folard nicht nur Säbel und Bajonette, ſondern auch Picken, Partiſanen und Hellebarden ꝛc. und kann alſo nicht beſſer als durch Hau- und Stechgewehr überſetzet werden.

wenig Herz gehabt haben, daß ſie ſich deſſen nicht unterfangen haben. Nach meinen Grundſätzen wird das ſchwache, ja das ſehr ſchwache, das ſtarke ohne Schwierigkeit ſchlagen: denn wenn man meine Kolonne nur ein wenig verſtehet; ſo ſiehet man es gleich ein.

Ich frage ob Kraſſus in dem Kriege gegen die Parther als ein vernünftiger Heerführer gehandelt? Er gieng ihnen auf einem freyen und ganz ebenen Felde, an der Spitze eines fürchterlichen Heeres entgegen; Er hatte ſieben Legionen, vier tauſend Pferde, und ſo viel leichtes Fußvolk. Was that er um ſich ſchlagen zu laſſen; Plutarch wird es uns lehren; Er erzählet uns die Ordnung, und eine jede Art Soldaten woraus das römiſche Kriegsheer beſtand, und läßt uns die Unwiſſenheit des Kraſſus klärlich einſehen. Der Verfaſſer ſcheint dem ungeachtet dieſe Anordnung zu bewundern; Allein zwey Schritte weiter hin läßt er das abgeſchmackte ſehen, ohne darauf Acht zu haben. Er machte eine viereckichte Schlachtordnung, ſagt er, welche auf allen Seiten Front machte, und auf jeder Seite 12 Schaaren (Cohors) zu fünf hundert Mann, hatte, jede Schaar hatte eine Kompagnie Reiterey bey ſich, damit ein jeder Theil dieſes Bataillons zu rechter Zeit von der Reiterey unterſtüzet ſey, und damit dieſes ganze Korps, weil ſie alle gleichen Schuz genoſſen, mit deſto größerer Sicherheit und Kühnheit ſchlagen könnte. Ein Menſch der nicht vom Handwerke iſt, wird ſich einbilden, daß dieſe Stellung die ſchönſte Sache von der Welt ſey, und es iſt die gröſte Unwiſſenheit, die jemals einem Feldherrn des Kriegsheers in den Sinn gekommen, denn durch dieſe unvernünftige Anordnung (Diſpoſition) fand Kraſſus das Geheimniß zwey drittheile ſeines Fußvolks unbrauchbar zu machen. Es fehlte wirklich nicht viel, daß dieſe vierwinklichte Schlachtordnung nicht in der Mitte voll geworden wäre: ja wenn ſie gleich weitläuftiger geweſen wäre, ſo hätte ſie der Feind doch verlacht und nichts deſtoweniger durch ſeine Bogenſchützen zu Pferde endlich doch umringet, und zu Grunde gerichtet, wie denn auch geſchah: der Feind ſchwenkte ſich um ihn herum, und umringte ihn auf allen Seiten, ohne ſich ganz heran zu nahen, und überſchüttete ihn mit einem Plazregen von Pfeilen, dergeſtalt daß dieſes lächerliche und unbewegliche Vierecke, den erſchrecklichen Pfeilen der Parther zum Ziel dienete, ohne vorwerts oder rückwerts kommen zu können. Auf dieſe Art iſt alſo dieſes Heer, das aus den auserleſenſten Leuten der römiſchen Macht beſtand, durch eine weit geringere Anzahl Bogenſchützen ganz und gar geſchlagen, und vernichtet worden, nämlich durch den geringſten Theil des parthiſchen Kriegsheers.

Wenn man mir dagegen einwendet, daß die aſiatiſche Völker und die Aegypter, vielleicht noch eher als jene, oft mit ihrem Fußvolke in großen und vollen vierwinklichten Bataillonen gefochten haben, und daß eines von dem andren durch einen Zwiſchenraum abgeſondert geweſen, wie man ſolches in der Schlacht des Cyrus gegen den Kroeſus, wie auch bey Kunaxa zwiſchen dem jüngern Cyrus und Artaxerxes bemerket, der ſein Fußvolk zur rechten ſeiner Reiterey in verſchiedene vierwinklichte Korps ſtellte; ſo iſt daraus noch kein Vortheil in dieſer Art zu fechten, abzunehmen. Weder Kroeſus noch Artaxerxes können hierinne den Ausſchlag geben. Man bemerket in der Schlachtordnung des erſten gegen den Cyrus vier große viereckichte Korps ägyptiſcher Hülfsvölker, jedes von zehen tauſend Mann Pickenträger; Cyrus aber, der die Schwäche dieſer Ordnung kannte, kehrte ſich nicht daran, ſondern griff ſie an und wurde mit ihnen fertig. Wären dieſe Hülfsvölker in eine Phalanx in gleicher Linie mit des Kroeſus eigenen Leuten geſtellt worden; ſo würde Cyrus ungeachtet ſeiner vortreflichen Schlachtordnung, die ihres gleichen in der Stellungskunſt nicht hat, ſehr verlegen geweſen ſeyn.

Digitized by Google

Das 4. Kapitel.

Acht in einer Kolonne geſtellte Bataillonen werden einer vierfachen Macht widerſtehen; ja ſo gar im Stande ſeyn, ſie anzugreifen. Beweiſe dieſes Satzes.

Ob ſchon das in dem vorhergehenden Kapitel geſagte bey nahe hinlänglich wäre, die Schwäche der viereckichten Stellung zu erweiſen, ſo will ich doch noch nicht dabey ſtehen bleiben: Es iſt uns viel daran gelegen ſie zu verfolgen, und unaufhörlich anzufallen, weil eine große Anzahl Officier von dem Fußvolke ſelbige nach allen Kräften zu erhalten ſuchen, eben wie unſre Art die Bataillonen zu ſtellen und fechten zu laſſen; dieſes kann aber anders nicht geſchehen, als wenn man alle dieſe große oder kleine Korps meinem Grundſatze von den Kolonnen entgegen ſetzet; Ich bin verſichert, daß, wo ferne ich nicht das Vorurtheil der Gewohnheit ganz übern Haufen werfe, ich ihm doch eine ſolche Erſchütterung geben werde, daß der gröſte Theil ſich bekehren und ſeinen Irrthum erkennen wird.

Wir wollen ſetzen, es ſey ein Kriegsheer oder ein ſehr großes Korps Kriegsvölker, das geſchlagen, zerſtreut und verlaufen ſey, wir wollen ferner ſetzen, daß ſich unter dieſen Flüchtlingen drey bis vier tauſend Mann befinden, die nicht willens ſind ſich zu ergeben, und die ſich wieder vereinigen und zuſammen ziehen, daß ſie, um ſich ſicher und als rechtſchaffene Leute zurück ziehen, ein großes Bataillonquarre, daß in der Mitte leer iſt, formiren, und daß ihnen die Sieger auf dem Fuße nachfolgen; ſo werden wir in kurzem das ganze viereckichte Bataillon von allen Seiten umringet ſehen, und alsdenn werden ſie ſich nicht wohl dabey befinden; wenn ſie marſchiren, ſo geſchieht es mit der gröſten Langſamkeit: denn wenn ſie ſtärker als mit langſamen Schritten weiter rücken, ſo brechen ſie ihre Ordnung, weil es unmöglich anders ſeyn kann: merkt ſolches der Feind, der ſie verfolget und beſtändig hier und da anfällt; ſo wird er ſich ſolches zu nutze machen: findet er es nicht bequem, weil in einer guten Gegend ein geringer Auffenthalt alles wieder in Ordnung bringet; ſo wird er ſie mit einem Hagel von Musketen Kugeln überſchütten. Es iſt wahr, daß man ihnen wieder antworten wird; was bedeutet aber das Feuer eines im Marſch befindlichen Viereckes von Menſchen? ſehr wenig; was iſt zu thun? wie wird es ablaufen, wenn man ſich durch Anwendung der äuſerſten Kräfte nicht zurücke ziehen kann, weil dieſe Stellung zum Anfall ſelbſt nicht bequem iſt? Auf dieſe Weiſe muß man ſich ergeben.

Geſetzt auch, daß der Feind, dem die Mängel und die große Schwäche eines alſo geſtellten Korps unbekannt ſind, deſſen ſo vollkommene Figur ſcheue, und ſich ihm mit aufgepflanzten Bajonetten zu nähern oder ſie mit ſeiner Reiterey anzugreifen nicht unterſtünde, welche gegen ein Korps Fußvolk ſehr viel vermag, das von denen Waffen, die dergleichen Anfall unnütz und unwirkſam machen können, entblößet iſt, ſage ich, wenn der Feind ſich nicht unterſteht, dieſes Korps anzutaſten; ſo wird er ihm nicht lange folgen, ohne es genöthigt zu ſehen, wegen der ungleichen Gegenden die ihm zuwider ſind öftere und unbequeme Halte zu machen. Muß man alsdenn nicht bedacht ſeyn, ſeinen Marſch auf eine andre Art einzurichten? was für eine Geſtalt ſoll man annehmen, um den Angriff zu verhindern? nichts iſt beſſer, wird man ſagen, bey einem Rückmarſch als eine vierwinklichte Stellung; wenn einen aber die Gegend verhindert ſelbige anzunehmen, was ſoll man denn thun, weil all unſer Wiſſen nicht hinreichet? alſo wiſſen wir uns nicht zu helfen; wenn wir nach zurückgelegter enger Gegend in eine weitere geriethen, ſo müſte man ſich denn von neuem wieder formiren und in Ordnung ſetzen. Iſt dieſes aber wohl zu bewerkſtelligen, wenn man den Feind auf dem Halſe hat, der nur auf die Gelegenheit lauret uns mit Vortheil anzugreifen. Dieſes ſcheinet mir zu kützlicht, zumal in einem

Lande, wo man dergleichen Bewegungen wiederholen muß. Hier können meine Leute nicht weiter.

Was wird ein geschickter Mann hier vornehmen, der meine Grundsätze von der Kolonne inne hat? Er wird sagen, ich habe vier tausend Mann mit langen Waffen, die man zu den kurzen fügen kann. Wir wollen dieses viereckichte Bataillon in vier Korps eintheilen, und in vier Kolonnen A. B. C. D. (Tab. VI.) ein jede zu tausend Köpfen stellen.

Wenn dieses geschehen so lassen wir zwischen jeden 40 bis 45 Schritt raum. Ist es nicht wahr, werden sich diese in weit einfacher Gestalt befindende, und bey dem Marsche nicht beschwerliche vier Kolonnen, die sich zu allen Gegenden schicken, nicht geschwinde und ohne Unordnung zurück ziehen können? indem sie sich untereinander selbst beystehen, und unterstützen; wenn sie in dieser Stellung marschiren, und der Feind E. sie insgesamt in F. ja selbst auf allen Seiten angreift; so hat man nicht nöthig die Ordnung zu verändern; und wenn auch der zwischen ihnen gelassene Raum größer oder kleiner ist; so haben sie daher doch keinen Unfall zu befürchten. Die Bataillonen E. und G. werden nicht viel dabey gewinnen, ich habe die Ursache hievon hinlänglich angezeigt: Man wird ohne Aufenthalt in sie eindringen, sie über den Haufen werfen, und auf allen Seiten öfnen; und wären noch mehr Linien von dieser Stärke, oder noch weiter ausgedehntere vorhanden, wie die beyden E. und G. in diesem Falle seyn mögen, so würden sie doch nicht mehr Widerstand thun.

Aber wird einer sagen, und dieser einer hat es bereits gesagt, wenn die Linien E. und G. zusammen stießen, sich an einander schlößen und nur eine ausmachten, und die Bataillonen einer dritten Linie sich hinter die andern auch aneinander schlößen, und solcher Gestalt ihre Höhen, wie in der Phalanx verdoppelten; würde euere Kolonne gegen einen solchen Klumpen Fußvolk auch Stich halten? Eben auf solche Art erkennet man, ohne daran zu gedenken, und ohne es zu wollen, die Nothwendigkeit viele Mann hoch zu fechten, man nimmt meine Meynung unvermerkt an, und kommt mit mir überein, daß unsre Art zu fechten ganz voller wesentlicher Fehler sey, weil man den ganzen alten Lehrsatz über den Haufen werfen und veränderen muß, um sich gegen den meinigen zu waffnen. Wir erwarten die Veränderung von der Zeit und dem Kriege, beyde werden meine Grundsätze rechtfertigen.

Eine in besondere Korps eingetheilte Phalanx ist in mancherley Begebenheiten sehr gut, aber sie kann sich gegen eine Linie von Kolonnen, die so weit von einander stehen, als die Front eines Bataillons lang ist, nimmermehr halten.

Ich gehe weiter, und verlasse die Phalanx, womit wir hier nichts zu thun haben. Wenn diese vier Kolonnen sich der Front E. Tab. VI. die ihnen den Marsch hemmt, nähern, so werden sie nicht allein durchbrechen, sondern ich behaupte noch, daß ihr Feuer dreymal stärker seyn wird, als des Feindes. Man wird sich darüber wundern, indessen ist die Sache unstreitig wahr.

Wir wollen die unterschiedene Feuer einer nach meiner Art gestellten und angeordneten Kolonne untersuchen, welche den Linien E. G. entgegen gesetzt sind; Ist das Feuer aus E. (denn dessen aus G. ist nicht zu gedenken, weil es keines machen kann), mit dem zu vergleichen was forne, und von den Seiten H. L. meiner Kolonnen gegeben wird? Es ist um so viel erschrecklicher, mörderischer und gefährlicher, weil die Schüsse schief und kreuzweise geschehen, und nach einem Ziele in M. zusammen laufen; daß also derjenige, der zum Vorschein kommt, oder sich zwischen den Kolonnen in den Zwischenweiten sehen läßt, die Menge und die Gewalt der geraden und in die quer gehenden Schüsse nicht aushalten kann, weil es nach meiner Lehrart unaufhörlich ist.

Gesetzt, daß der Feind dieses Ungewitter von Musketenschüssen, unbeweglich und mit Gelassenheit aushält; Ich will selbst zugeben, daß die Schußlinien nicht so gehen, als ich sie vorgestellet, (denn ob sie gleich wirklich so gehen, so setze ich es doch nur so voraus) und daß die Bataillonen E. G. sich für dem Ungewitter zu schützen, oder selbigem zu entgehen, sich den

Kolon-

Kolonnen nähern, und die der Spitze der Kolonne entgegengesetzte Korps sich um sie herumziehen, sie angreifen und so umgeben, wie das punctirte N. (Tab. VI.) zeiget: Würden sich diese Bataillonen und die, welche sie überflügeln, zwischen denen vielen Feuern der Kolonnen wohl gut befinden? Würde wohl alles von gleicher Stärke seyn, zwischen solchen dünnen angreifenden Bataillonen, und zwischen den Korps von so fürchterlicher Höhe, und den Waffen von solcher Länge, welche der Feind nicht hat? Wie kann das angehen? Ich kan es nicht absehen.

Allein, wird man sagen, die Korps aus der zweyten Linie G. oder aus der dritten, werden zu Hülfe kommen, sich einander ablösen, und zu wiederhohlten malen angreifen. Man glaube das nicht: Was wollen doch die Bajonette machen, gegen andre ihnen entgegen gesetzte die mit zwölf und einem halben Fuß langen Partisanen untermenget sind, welche der Feind nicht hat. Und was wollen Rotten, von höchstens 5 Mann sagen, gegen andre von 12 und mehr auf jeder Seite? Heißet das nicht mit dem Kopfe gegen einen Felsen rennen? Nächstdem ist dieser Felsen nicht unbeweglich, wie ein viereckigtes Bataillon; es ist der Felsen des Polyphemus, den er mit einer Riesenkraft gegen die Schiffe des Ulyßes wirft. Aber, sagt man, wenn die Bataillonen sich in die Zwischenräume eurer Kolonnen einschlagen, wie man in P. siehet, wie wird es euch alsdenn gehen? Und was werde ich zu befürchten haben? Wer wird eine solche Bewegung unternehmen? Wer wird die Verwägenheit haben sich in eine solche Mördergrube hinein zu begeben? Werden diese Bataillonen nicht auf ihren Seiten alle die langen Waffen finden, womit unsre Kolonnen, wie mit Sturmpfählen versehen sind, wie auch das Feuer der Facen vor ihrer Front, die Grenadiercompagnien Q. bey jedem Abschnitte nicht mitgerechnet, welche in den Zwischenräumen der Kolonnen stehen, und zu unvermutheten Zufällen aufbehalten sind? Diese Schwierigkeit ist nicht für einen Mann vom Handwerke, und der nach den Kriegsregeln redet.

Meine Anordnung bey dem Rückzuge der 28 Bataillonen und 12 Schwadronen, die in dem Dorfe Bleinheim, nach der unglücklichen Schlacht bey Höchstädt eingeschlossen, und verlassen waren, hat alle diese schöne Einwürfe hervorgebracht. Man hat noch überdem gemeynt, daß diese Art von Rückzug schlecht sey, weil der Feind in die Zwischenräume meiner drey großen Kolonnen einfallen könne. Wie hat man aber nicht verstanden, daß ich außer den 12 Schwadronen, welche ich in diese Ordnung des Rückmarsches mit gestellt, annoch mit den Grenadiercompagnien der sämtlichen 28 Bataillonen den Eingang in die Zwischenräume der zwey Kolonnen versperret hatte? Hiezu bedurfte man indeßen nur Augen, weil die Figur dieses augenscheinlich machte. Wenn ich auch gleich diesen leeren Raum nicht ausgefüllet hätte, denn ich mache mir nichts daraus; so würde dem ungeachtet diese Anordnung wegen der bereits oben erwähnten Ursache, eben so gut gewesen seyn. Dieses ist aber nicht der einzige gegen meine Weise angebrachte Gegenwürfe.

Man hat noch drey bis vier andre dagegen aufgeworfen, die eben so schlecht und eben so wenig fürchterlich sind, wie der erste. Was mich in dieser Sache am mehresten verwundert hat, und welches alle erleuchtete Kenner des Dienstes zu Fuß ebenfalls in Verwunderung setzen wird, ja selbst nur die mittelmäßigen, ist, daß sich Leute gefunden haben, die ohne meine Kolonne ganz zu verwerfen, solche zu erheben vorgegeben haben, und durch alles vollkommen zu machen, was sie wirklich schwächet und außer Gebrauch setzen kann, ohne zu bedenken, daß die Mittel der Vollkommenheit, welche sie sich einbilden, bereits in meinem Buche, von den Neuen Kriegsentdeckungen, wie auch in diesem, ganz zernichtet und zerstöhret sind. Wir wollen diese Meynung noch einmal wiederlegen, ob sie gleich das mühe nicht werth ist, und in Gegenwart der Feinds nicht einen Augenblick Stich halten kann. Weil aber unsre Kunstrichter durch ihren Stand sowohl, als durch ihre Verdienste im Kriege sehr ehrwürdige Leute, und nicht

etwa verwägene, und Verachtungswürdige Tagbuchsschreiber sind; so ist uns daran gelegen, daß wir sie widerlegen, weil es unter den Menschen fast gar zu gemein geworden, die Aussprüche großer Männer zu verehren, und allezeit weniger auf das Acht zu geben, was in sich selbst gut ist, als auf den, der davon urtheilet.

Sie gestehen wirklich ein, daß wir die Vorzüglichkeit der Kolonne auf eine unüberwindliche Art darthun, und daß sich die Stärke des Fußvolks, die vor dem unbekannt war, in dieser Art zu fechten, ganz unumstößlich zu erkennen giebt; daß aber die heutigen, die weder **Griechen** noch **Römer**, und eben darum desto weniger im Kriegsdienste geübt sind, glauben, daß es sehr schwer, wo nicht gar unmöglich sey, die Soldaten so abzurichten, daß sie sich in eine solche Kolonne, wie wir vorschlagen, stellen, und daß, weil ihnen diese Kriegsübung zu schwer sey, sehr viele Zeit erfordert werde, sie zu dieser Art zu schlagen, und sich auf diese Weise in Schlachtordnung zu stellen, geschickt zu machen; und weil sie dazu nicht gewöhnet sind, so würden sie in einem allgemeinen Gefechte allezeit fremd, und die Befehlshaber nicht weniger verlegen seyn. Daß, wenn ein Korps mit einer kleinen Front und sehr großen Höhe ein andres angreifet, von dem es auf beyden Seiten sehr weit überflügelt wird, es die nicht nachdenkenden Soldaten dahin bringe, sich für verlohren zu halten, weil, sagt er, im Kriege, wie in der Liebe die Augen allezeit zu erst überwunden werden; und weil nächst dem eine kleine Front gegen eine große das Mangelhafte an unsrer Kolonne ist, so sey kein besseres Mittel sie vollkommener zu machen, als die Bataillonen hintereinander zu verdoppeln, ohne ihre Front und die Zahl ihrer Rotten kleiner zu machen; und das verschiedene, also gestellte Korps eine weit größere Wirkung thun, als unsre vereinigte geschlossene und bey dem Angriffe zu dichte hintereinander stehende Abschnitte; daß die Soldaten alsdenn schlagen, ohne in ihrer gewöhnlichen Waffenübung etwas zu verändern; Es sey selbst nöthig und vortheilhafter, daß die Bataillonen, die sich hinten anschließen, und die vördersten unterstützen, oder diejenige, welche vor ihnen stehen, nicht zu nahe an sie kommen, und niemals mit ihnen einen Haufen und ein Korps im Angriffe ausmachen; und das zwischen jeden dieser Korps wenigstens zwanzig Schritte Raum seyn müsse, damit eines nach dem andern zu wiederhohlten malen angreifen könne, indem man ohne Unordnung und ohne Mühe immer eines in des andern Stelle rücken lassen kann, vermittelst des zwischen ihnen gelassenen Raumes, wodurch die bereits zurückgetriebene Zeit gewinnen, den andren, welche noch nicht zum Angriff gekommen, Platz zu machen, und wenn sie also eines nach dem andern angriffen, so könnte der Feind so vielen frischen und beständig wiederhohlten Angriffen unmöglich widerstehen.

Ich frage die hierinnen Erfahrne, ob diese Einwendungen stark genug sind, und ob die von ihnen vorgeschlagene Mittel zur Verbesserung und Vollkommenmachung, vernünftig, gründlich und werth sind, durch einen ordentchen Streit ausgemacht zu werden. Sie werden mir sonder Zweifel nein antworten, und daß sie keiner Antwort würdig sind. Man muß aber doch antworten, ob wir gleich überzeuget sind, daß die, welche sie vorbringen, nichts von meiner Lehrart begriffen haben, und aus allem dem, was sie sagen, klar ist, daß sie von dem Dienste zu Fuß noch viel weniger verstehen, als der geringste Officier, und wenn man sie anhöret (ich spreche hier von dem größten Theile), ohne acht zu haben, auf das was sie sind, und ohne ein gewisses durch das Ansehen ihres Standes und ihren Ruhm verursachtes Vorurtheil, so hat man für sie und ihre Aussprüche nicht mehr so viele Hochachtung.

Erstlich sind alle ihre schöne Beurtheilungen und Einwürfe, welche wir vorher gesehen haben, in diesem Werke so abgehandelt, daß man sieht, daß sie abgeschmackt, und den Kriegsregeln zuwider sind, und dieses ist mit Gründen und Beyspielen bewiesen, gegen welche kein Wort einzuwenden ist; auch haben sie sich wohl in acht genommen, selbige auf die Bahne zu bringen, und zu widerlegen. Sie

haben

haben Verstand genug gehabt einzusehen, daß es ihnen in einem so unbequemen Posten nicht sehr wohl ergehen mögte. Was mich am meisten gewundert hat, ist, daß sie als ein Zeichen ihrer Einsicht von der Beschwerlichkeit der Waffenübung Erwähnung gethan. Diese Blindheit ist fast nicht zu begreifen: Sollte hierinne nicht mehr eine Leidenschaft als die Unwissenheit herrschen? Ich glaube es sicher: Denn worauf kommt es hier an? Auf nichts als das Dupliren, Quadrupliren, und mehrere Vervielfältigung der Rotten. Thun die Soldaten dieses nicht fast täglich in ihren Waffenübungen und auf dem Marsch? Sind sie hierin nicht am meisten geübt? Kömmt bey einer Kolonne wohl etwas mehr vor, als dieses? Ist es etwa die Einführung unsrer Pike und Partisane? Sind es tausend Jahre, daß man sich derselben bedienet? Welcher alter Offizier, sollte selbige nicht in den Zeiten gesehen haben, da wir noch gesunden Verstandes waren? Hat man der schwarzen Kunst nöthig, um ein Bataillon oder eine Kolonne mit dieser Art Waffen zu umgeben? Haben wir uns derselben nicht ehemals gegen die Reiterey und das Fußvolk bedienet? Wo ist denn das so schwere, in dieser Art Kriegswendung, welche tausendmal leichter ist, als unsre Art zu fechten? Nichts als viel bequemes, allgemeines und leichtes ist darinne anzutreffen. Wir haben in Wahrheit nicht viel Ehre davon, dergleichen Zänkereyen zu widerlegen; noch weniger Ehre haben wir davon, daß wir noch solche Gegner zu widerlegen haben, die ihre Zeit anwenden, eine erwiesene Lehrart zu widerlegen, der sie lieber beständig nachdenken, als sie bestreiten sollten.

Was den zweyten Einwurf anlangt, so haben wir denselben, wie den ersten, in unsrer Abhandlung eben sowohl als falsch vorausgesehen und erkannt: daß, wenn wir gezwungen wären, solchen wieder vorzunehmen, wir in die verdrießliche Nothwendigkeit verfallen würden, eben dieselben Gründe wieder anzuführen, und eben dieses sind wir gar nicht willens. Es ist genug ihnen zu erkennen zu geben, daß die ganze Stärke des Fußvolks in der Vielheit ihrer Glieder bestehe, und in dem Anrücken auf das Korps das man angreift, wodurch man ihm den ganzen Vortheil des Feuers benimmt. Wenn man diese dünne Bataillonen, die nur vier Mann hoch fechten, voneinander trennet, so ist es gleichsam wie nichts, und der Feind, der nach der gewöhnlichen Art fechtet, in der Meynung ins Handgemenge zu kommen, wird eben denselben Vortheil haben, als wenn er nur mit einem zu thun hätte: Indem er sogleich das vorderste Bataillon angreift und voraussetzt, daß er solches über den Haufen wirft, und ohne Zeitverlust weiter eindringt, so wird er mit dem andern eben so verfahren, das davon entfernt ist, und von diesem sofort, bis auf das letztere; was die Niederlage dieses also eingerichteten Korps noch befördern wird, ist, daß die Flüchtlinge von vorne auf die andern, die sie unterstützen sollen, fallen, und in Unordnung bringen werden, ohne daß sie ihnen zu Hülfe kommen. Nach dieser schönen Weise können vier Bataillonen ohne großes Wunder unter der Gewalt eines einzigen erliegen, und wenn es seine Glieder tripliret, so werden diese dünne Bataillonen einander selbst über den Haufen werfen, und keinen Augenblick stehen. Sehet, dieses ist das wahrhafte Geheimniß, sich Theilweise nach und nach schlagen zu lassen.

Unsre Kolonne formirt nur ein Korps mit einer Front von 24 bis 26 Rotten. Sie kann wegen ihrer Dicke niemals wanken oder sich trennen. Man setze die Geschwindigkeit ihrer Bewegungen, und den Vortheil sich auf alle ersinnliche Art zu bewegen, hinzu. Ein Mensch, der sich unterstehen wollte, uns den geringsten Vortheil der abgesonderten, und so lächerlich hintereinander gestellten Bataillonen anzuzeigen, würde nimmermehr damit zum Ende kommen.

Es haben sich einige gefunden, die sich in diese Art Kolonnen nicht haben finden können: Denn man weis nicht, was man ihr für einen Namen geben soll, und hierüber haben sie eine sehr spitzfindige Anmerkung gemacht. Is es nicht besser, sagen sie, daß man diese Bataillonen aneinander hänge, ohne

ne dem neuen Lehrgebäude des Verfaſſers nachzuahmen, der ihnen mehr Höhe als Fronte giebt? Wenn dieſe Bataillonen alſo nur ein einziges Korps ausmachen, ein jedes zu vier Glieder; ſo formiren ſie ein länglichtes Viereckе ſechzehen Mann hoch. Schöne und ſeltſame Entdeckung! Wir fragen ob dieſes eine Kolonne iſt, oder ein leicht zu bewegendes Korps, um den verſchiedenen Bewegungen unſrer Kolonne zu entgehen, die weit leichter in ihren Bewegungen, und wegen der Menge ihrer Glieder weit ſtärker und heftiger in dem Anfalle iſt? wenn dieſe zuſamm ein vereinigte Bataillonen nur ein wenig geſchwinder fortrücken um vorwärts zu gehen und anzugreifen, ſo können ſie das wanken unmöglich vermeiden; welches der Hauptmangel unſrer Bataillonen und eben ſo gefährlich iſt, als ihre wenige Glieder untüchtig ſind, dem Einbrechen zu widerſtehen. Wenn dieſer Phalanxtheil (denn ſo nenne ich ſie) in dieſem wankenden Zuſtande, von einer unſrer Kolonnen auf einem Flügel, in den Flanken, oder an einem ſeiner Winkel durch einen ſchiefen Angriff angefallen wird, was für Verwirrung! was für Unordnung wird man nicht zu ſehen bekommen, wenn an einem oder dem andern Orte eingebrochen würde, welches unvermeidlich iſt? was ſind vor Mittel ſich wieder zu ſetzen, und wenn die Reiterey noch dazu kommt, woran wird man denn ſeyn? wir ſehen auf dieſen Einwurf keine Antwort: nächſt dem wenn man ſich alſo ſtellt, ſo muß man eine größere Anzahl Bataillonen haben, dieſe Arten ſchwere, dicht geſchloſſene und unbewegliche Korps zu formiren, die ſehr geſchickt ſind der ganzen Wuth des Geſchützes zum Ziele zu dienen. Man ſetze noch zu allen dieſen Mängeln hinzu, daß dieſer dichte Haufe von den langen Waffen entblößet iſt, welche unſre Kunſtrichter verwerfen, ohne zu wiſſen warum. Dieſes mag genug und vielleicht zu viel ſeyn, gegen eine Weiſe zu fechten, die ſo übel ausgedacht, und ſo erbärmlich iſt. Ich ſchreite zum letzten Einwurfe.

Sie haben öffentlich geſagt, daß wir, als geringer an der Zahl, umringet, und eingeſchloſſen werden würden, durch die Ausdehnung und Anzahl der Korps die unſrer Kolonne auf dem Marſche begegnen werden. Wir hatten uns eingebildet, daß wir, dieſe Furcht zu benehmen, bereits wichtige Gründe genug vorgebracht: weil ſie dieſelben aber nicht haben annehmen wollen; ſo müſſen wir unſre Zuflucht zu Beyſpielen nehmen.

Die zum Dienſte des **Vitellius** beſtimmte Bataviſche Schaaren empörten ſich, und begehrten den Durchzug durch **Bonn**, um ſich nach ihrem Vaterlande zurück zu ziehen, welches ſich, auf Anſtiften des **Civilis**, Oberhaupts der Aufrührer, dem Gehorſam der **Römer** entzogen hatte. Die von **Bonn** hatten ihnen dieſen Durchmarſch abgeſchlagen, daher faſſeten dieſe Schaaren den Entſchluß ſich ſelbigen mit dem Degen in der Fauſt zu öfnen, ob ihrer ſchon wenig und der **Römer** viel waren. „Dieſe giengen ihnen entgegen ſie zu „ſchlagen, ihr Vorſatz war, ſelbige ganz zu „umringen, ſagt **Tacitus**; weil ſie aber „ihrer Stellung zu viel Fronte gegeben hat„ten, und wenige Höhe, ſo drang man ſehr „leicht in ſie ein: denn die andern, welches alte Soldaten waren, ſchloſſen ſich zuſammen und brachen ein, nachdem ſie die Glieder ihrer Bataillonen verdoppelt hatten, nämlich nachdem ſie ſich ſechzehen bis zwanzig Mann hoch geſtellt hatten.

COMBAT DE QUATRE COLONNES CONTRE UNE FORCE QUADRUPLE, ET LEURS AVANTAGES.

Ein Gefechte von 4 Colonnen gegen eine 4mahl stärkere Macht und ihren Vortheilen

Digitized by Google

Das 5. Kapitel.

Die Zergliederung des Embolons oder Keils (Cuneus) der Alten, und ihres Bataillonquarre, haben zur Entdeckung der Kolonne Gelegenheit gegeben. Was der Cuneus ist, und was man von dieser Art zu fechten hält.

Die ersten Begriffe, die mir von der Kolonne einfielen, waren eine Folge der Ueberlegungen, und der fleißigen Untersuchung der Mängel des **Keils** oder **Cuneus** und der vierwinklichten Ordnung, wie auch der Ursachen, welche die Alten bewogen, so viele Mann hoch zu fechten.

Diese beyde Stellungen waren den Griechen weit eher als den **Römern** bekannt, und man kann sagen, ohne zu irren, daß die erste ganz Griechisch, und die andere Aegyptisch ist. Diese Ueberlegungen gaben mir eine genaue Erkäntniß von der Natur eines Viereckes, dessen Gebrauch uns bekannt genug ist; und ob uns gleich die andre unbekannt ist, so bemühete ich mich doch in den alten so wohl historischen, als lehrenden Schriftstellern, die hievon geschrieben, mich zu unterrichten. Diese Erkänntniß leitete mich zu der Entdeckung meines Grundsatzes von den Kolonnen. Ich entdeckte diese meine neue Begriffe zween Befehlshabern als meinen guten Freunden, in denen ich eine große Einsicht in dem Dienste zu Fuß bemerkte. Ich schmeichelte mir solche zu erst zu haben, und frolockete darüber in mir selbst. Ich bin lange Zeit in diesem Irrthum gewesen: Es ist aber gut, wenn man zu Zeiten zweiffelt, ob man der erste Urheber einer Entdeckung sey? und weil wir nach den **Griechen** und **Römern** gekommen, so müssen wir glauben, daß wir mit ihnen fast in alle dem, was wir gutes oder vollkommenes im Kriege erfinden können, einerley Gedanken haben werden.

Der **Keil** (Cuneus) der Alten, oder der **Embolon**, ist in der Geschichte berühmt. Ich habe mein Gutachten über den Ursprung dieser Kriegsübung gewaget, und gesagt, daß ich sie den Griechen zuschreibe, ohne sonst einen andern Beweiß davon zu haben, als daß die Griechen eher als die Römer gewesen, und daß sie unstreitig geschickter, und von mehrerer Einsicht in der Stellungskunst oder Einrichtung der Schlachtordnungen gewesen sind, als diese, wenn uns auch unbekannt wäre, daß **Tarquinius** in Ansehung des Kriegs, fast alle Gebräuche von den Griechen angenommen. Ich weiß nicht, wo **Dionysius von Halicarnassus** gefunden hat, daß es den Griechen nicht unbekannt gewesen, daß die Römer sie in Ansehung ihrer Einrichtung des Kriegswesens nachgeahmt hätten: Wenn sie es gewußt, hätte es dem **Pyrrhus** unbekannt seyn können? Dieser große Feldherr war davon so wenig überzeugt, daß er sich über die maaßen verwunderte, als er ihre Art sich zu lagern, wie auch ihre Art zu fechten, gewahr wurde. Er bekannte, daß sie keine solche Barbaren wären, wie er geglaubt hätte. Die Griechische Geschichtschreiber, welche von den römischen Kriegen geschrieben, haben uns zur Gnüge gezeigt, daß ihnen der **Keil** unbekannt gewesen. Er war es aber bey den Asiern nicht, wie solches aus meinem Verfaßer genugsam erhellet. Diese hatten es von den Griechen erlernet, und von den Feldherrn, die **Alexanders** des großen Nachfolger wurden. Weder **Homer** noch **Herodot** erzählen uns etwas von dieser Art zu fechten. Ist sie bey den Juden bekannt gewesen, so ist es doch nur sehr späte gewesen. **Xenophon** erwähnt in seiner **Cyropädie** nicht, daß die Perser diese Kriegsübung gehabt. Wenn der **Keil** (Coin) kein Dreyecke ist, sondern nur ein Haufe von vielen Gliedern und kleiner Front, wie ich sehr geneigt bin solches zu glauben, so mögen sich die Griechen die Ehre dieser Erfindung nicht beymessen: Die Asiatische Völker, und besonders

ders die Juden, haben ſelbigen ſchon vor ihnen gekannt. Man würde ihn noch in dem Homer antreffen, der ihn ziemlich deutlich abſchildert.

Der Kreyß oder die Zirckelförmige Stellung, die man den Römern fälſchlich beymißt, iſt lange vor ihnen bey den Griechen bekannt geweſen. Xenophon gedenket dieſer Stellung, bey dem Rückzug der zehen tauſenden: Ich finde ſie gar nicht gut; ſie iſt weiter zu nichts nutze, als wenn man weder vorwärts noch rückwärts kann. Was die Schildkröte (Torrus, Teſtudo) anlanget, ſo haben die Juden ſich dieſer Art Kriegsübung lange vor den Griechen und Römern bedienet. Die Heil. Schrift gedenket derſelben an verſchiedenen Orten, und dem ungeachtet meſſen wir den Römern alles dasjenige bey, was die Kriegswiſſenſchaft nur feines und gründliches in ſich begreift. Man wird in dem Fortgange dieſes Werks ſehen, daß ihre Kriegsentdeckungen ſich auf ſehr wenige Sachen erſtrecken, und daß ſie in dieſer Art nichts preißwürdiges haben, außer den Ruhm, diejenige Sachen zur Vollkommenheit gebracht zu haben, welche andre ſchon lange vor ihnen in Uebung gehabt. Dem ſey wie ihm wolle, ich mache keine Schwierigkeit, den Griechen einzuräumen, was ich bey andern, die vor ihnen geweſen ſind, und deren Geſchichte weit älter iſt, noch nicht wahrgenommen habe: denn übrigens iſt mir nichts daran gelegen zu wiſſen, ob die Erfindung der dreyeckichten Stellung dem einen eher zukommt als dem andern. Verhält es ſich ſo, ſo iſt es eben der Mühe nicht werth viel Erhebens davon zu machen.

Es würde mir nicht ſchwer fallen aus den Geſchichtſchreibern des erſten Alterthums zu erweiſen, daß der Ausdruck Keil (Cuneus) oder Embolon die Verfaßer der Taktik oder Stellungskunſt, die von dieſem Theile des Kriegsweſens der Alten geſchrieben haben, in großen Miſverſtand verleitet hat, eben wie unſre heutige Ausleger, welche dieſe Sache abgehandelt haben. Ich wundere mich, daß Patritius, ſich eben wie die andern darinne betrogen.

Der Keil (Coin) bedeutet nicht allezeit eine dreyeckichte Stellung von Leuten, und vielleicht bedeutet er ſie gar nicht, ſondern nur allein ein Korps oder mehrere, ſo auf eine kleine Fronte und in viele Glieder geſtellet iſt, und er ſcheinet auch in meinem Verfaſſer, wie auch in dem Thucydides, Xenophon, Arrian, Plutarch und vielen andern von ihnen, alſo geweſen zu ſeyn, wie auch bey einer ziemlichen Anzahl Lateiner, unter welche ich den Cäſar, den Titus Livius und den Tacitus rechne, bey welchen ich allein bleiben will: denn man würde mir gar zu viel zu ſchaffen machen, wenn ich alle Stellen der Geſchichtſchreiber, die ich erwähnet, anführen ſollte. Genug ich ſage, daß der Ausdruck Kuneus nicht allezeit eine dreyeckichte Figur andeutet, ſondern eine Schaar Fußknechte (Cohors).

Tacitus ſagt in ſeinem Deutſchland, daß ſich die Deutſchen in Geſtalt eines Keils (Coin) geſtellt: man ſiehet aber wohl, daß er durch dieſen Ausdruck nichts als eine Kohors verſtanden, weil er ſolche der Turma, daß iſt der Schwadron entgegen ſetzet. Der Herr von Ablankourt hat alſo nicht geirrt, wenn er ſagt, daß die Deutſchen mit Bataillonen und Schwadronen gefochten hätten; allein dieſer berühmte Mann wußte vielleicht nicht, daß das Wort Kuneus mehr als ein Korps Fußvolk in ſich hielte, die viel mehr Glieder hatten, als ſonſt eine Kohors, und ſobald man die Glieder duplirte, oder triplirte, ſo bediente man ſich des Worts Kuneus. In Anſehung der Deutſchen weiß man nur, daß ſie in abgetheilten Phalangen gefochten haben, wie die Gallier, das iſt, mit kleinen Zwiſchenweiten oder Räumen zwiſchen den Korps, und faſt allezeit geſchloßen, und vereinigt wie die Griechen. Dieſes wird man in der Schlacht zwiſchen dem Cäſar und Arioviſt gewahr. Ihr Phalanx fand ſich öfters geſchloßener und dicker als der Griechen ihre, wie ſie uns Homer bey der Belagrung von Troja vorſtellet, wenn es ſonſt wahr iſt, daß jemals eine geweſen: denn wenn dieſe die Rotten einiger ſchwer bewafneten Korps Fußvolks duplirten oder triplirten, ſo bediente man ſich des Ausdrucks Embolon, und man wußte auch ſo gleich was es bedeu-

ten

ten ſollte. Dionyſius von Halicarnaſſus bedienet ſich in ſeiner Geſchichte öfters dieſes Worts, ob gleich die Römer nicht wußten, daß jemals ein Dreyecke wirklich vorhanden geweſen.

Ich habe bemerkt, daß die Griechen in Beſchreibung der römiſchen Kriege, ſich des Ausdrucks Embolon bedienet, wenn die Lateiner das Wort Kohors in Erzählung einerley Umſtände gebraucht haben. Titus Livius, der den Polyb faſt aller Orten abgeſchrieben, hat öfters den Embolon vor ein Dreyecke genommen, wenn der Griechiſche Verfaßer durch dieſes Wort eine Kohors verſtanden. Patritius hat nicht weniger geirrt; denn er hat ein Heer vorgeſtellt, deſſen Fußvolk in leere Embolon, die mit Zwiſchenräumen verſehen, oder in ein- und ausgehende Winkel geſtellt iſt. Aelian, der ſonder Zweifel dieſe Ordnung aus ſeinem Kopfe gezogen, gab ihr den Namen Peplegmenon, das iſt, eine Stellung in ſolchen Linien, deren eine ſchief gegen die andere gehet, welches mir ſehr ungereimt ſcheint. Wenn Aelian leere oder volle Keile gemeynet hat, wie er es wirklich verſtehet, ſo hat er den Patritius zu dieſem Irrthum verleitet. Ich verwundre mich billig darüber. In welchem alten Schriftſteller hat Aelian und der Kaiſer Leo dieſe Art von Schlachtordnung angetroffen; gewiß in keinem. Sie haben demnach was ſchlechtes ausgedacht.

Alles, was ich von dem Keil oder Roſtrum des Aelian angeführet, macht mich dreiſte glauben, daß er niemals vorhanden geweſen. Dieſes iſt nur ein ganz kleiner Scharmützel, man wird ſo gleich eine förmliche Schlacht gegen dieſen Verfaſſer liefern ſehen, und ſeinen Keil ſo über den Haufen geworfen und auseinander gejagt finden, daß ich hoffe, daß Kriegsleute, welche die Stellungskunſt verſtehen, niemals davon reden werden, als darüber zu ſpotten. Kann ein vernünftiger und verſtändiger Kenner des Dienſtes zu Fuß ſich in den Sinn kommen laſſen, daß eine auf dieſe Art angegebene Stellung vermögend ſey, in ein Phalanx einzubrechen, oder ſonſt in ein andres Korps, welches es auch ſey? Ich würde die leere viereckichte Stellung einer ſolchen thörichten Art zu fechten, vorziehen. Es haben ſich indeſſen doch feige Leute gefunden, die ſie für fürchterlich angeſehen haben. Gewiß iſt es, daß der Ausdruck Embolon den Aelian betrogen hat: Hierauf hat er die lächerliche Meynung gegründet, daß Epaminondas mit einem Keil oder Embolon in der Schlacht bey Leuctra geſchlagen habe. Patritius hat es für baar Geld angenommen, welches doch nach dem Zeugniße des Thucydides, den ich bey Gelegenheit dieſer Schlacht ſchon einmal angeführt habe, offenbar falſch iſt.

Dieſe Art zu fechten iſt bey den Griechen und ſelbſt bey den Lateinern zu lange im Gebrauch geweſen, als daß man glauben dürfte, ſie ſey ſo beſchaffen, wie ſie uns Aelian und der Kaiſer Leo vorſtellen, ſamt noch vielen andern Verfaſſern von der Stellungskunſt, die nur der Widerſchall von ihnen geweſen. Dieſes ſind Schriftſteller des mittleren Weltalters und folglich von mittelmäßiger Einſicht: denn die Geſchichtſchreiber, die von dieſer Art zu fechten geredt haben, und die ſich des Ausdrucks Embolon bedienet, wie Thucydides, Xenophon und Plutarch, welcher letztern aus dieſen beyden erſtern genommen hatte, ſprechen nicht von einer ſo zarten Spitze; ſie vergleichen den Stoß oder Anfall dieſes Korps mit einem Mauerbrecher, der mit dem Kopfe gegen das, was ihm entgegen geſetzt iſt, ſtößet.

Ich habe in unſern heutigen Geſchichtſchreibern nur eine einzige Stelle angetroffen, wo von einem Dreyecke geredet wird. Es ſind ihrer zwey, die davon Erwähnung thun, der letzte aber kann vielleicht den erſten abgeſchrieben haben. Dieſer hätte ſich dieſes Ausdrucks eher bedienen können, als des viereckichten, oder länglicht viereckichten Bataillons, um das wunderbare in ſeine Geſchichte zu bringen. Ich habe ihn ſehr ſtark im Verdacht: denn die Italiäner ſind nicht karg damit. Dieſer Verfaſſer gedenket einer That eines venetianiſchen Hauptmanns von dem Fußvolke, der ein Dreyecke formirte, und in dieſer Ordnung fochte. Er will, daß

das Dreyecke damals sehr gebräuchlich gewesen, welches offenbar falsch ist: denn kein einziger Geschichtschreiber, den ich nach dem Justiniani kenne, hat dessen gedacht. Dem sey wie ihm wolle, das Beyspiel scheint merkwürdig genug, hier eine Stelle zu verdienen, ob ich gleich nicht gerne von dem rede, was ich nicht für wahr annehme.

P. Justiniani. P. Jovio.

Im Jahre 1476, sagt der Verfasser, fielen 30000 Spahi in das Friaul ein, brachten alle Drangsahlen und Schrecken des Kriegs mit dahin, und schlugen alles, was sich ihnen zur Gegenwehr setzte, sie waren aber nicht vermögend ein venetianisches Korps Fußvolk über den Haufen zu werfen, welches unter der Befehlshabung des Carlo Montone eines Hauptmanns, der die in diesem Jahrhunderte gewöhnliche Kriegsübungen sehr wohl inne hatte, stand. Er stellte seine Bataillonen in eine dreyeckichte Figur, die mit Piken und Partisanen, welche auf allen Seiten Fronte machten, wohl bespicket waren, und welche alle Anfälle der Ottomannischen Reiterey zu nichte machten, und zogen sich herzhaft in dieser Ordnung bis in eine Gegend zurücke, wo man sie unmöglich überwältigen konnte.

Wenn dieses also gestellte Korps Fußvolk, dreyeckicht und nicht ein länglichtes Viereckte oder eine Kolonne gewesen; so hätte es dem Anfalle der Reiterey bey seinen gar zu schwachen Winkeln unmöglich widerstehen können. Uebrigens kann man nicht sagen, daß ein Dreyecke auf allen Seiten Fronte macht, wenn die Winkel nicht so stumpf gemacht werden, daß sie wenigstens 10 Mann zur Fronte zeigen können; alsdenn ist es nicht mehr ein Dreyecke, sondern ein ungleiches Sechsecke. Man kann nicht sagen, daß ein Degen mit seiner Spitze Fronte mache: Außerdem ist ein Dreyecke zu einem Rückzug (Retraite) sehr unbequem, und kann nicht weiter rücken, ohne sich selbst zu brechen, und in Unordnung zu bringen, wozu nicht einmal ein Feind nöthig ist. Wir wollen dieses Beyspiel, in Ansehung der Gestalt dieses Korps Fußvolk, mit unter die Zahl der Sachen, die nur in der Einbildung statt finden, rechnen. Man kann nicht einen Augenblick zweifeln, daß dieser Officier nicht sollte ein damals gebräuchliches volles Vierecke oder ein länglichtes, formiret haben. Wenn diese Stellung vermögend ist, 30000 Pferden, von der besten Türkischen Reiterey zu widerstehen, was kann man von einer Kolonne erwarten, die eine weit vollkommenere Ordnung und weit einfachere Gestalt hat, und welche die ganze Stärke eines Bataillonsquarre in sich hält, ohne dessen Mängel an sich zu haben?

Das 6. Kapitel.

Fortsetzung des vorhergehenden Kapitels. Daß der Schweinskopf, (Tête de Porc,) dessen die Schriftsteller des mittlern Weltalters gedenken, der Aneus der Griechen seyn könne.

Caput Porcinum

Veget. L. III. Cap. 4. N 6. Amm. Marc. L. XVII. Agath. L. II. pag. 24.

Unter der Regierung des Justinian veränderte der Keil seinen Namen, und man legte ihm den Namen eines Schweinskopfs bey. Viele Schriftsteller damaliger Zeit, berichten uns dieses; unter andern Vegez, Ammian Marcellin und Agathias: Letzterer, als französischer Heerführer, bediente sich in der Schlacht bey Bucelin dieser Stellung in der Mitte seines Fußvolks, gegen des Narses seines, eines der größten Feldherrn seiner Zeit. Der Pater Daniel hat in seiner Geschichte von Frankreich, und vom Französischen Kriegswesen, ein so besondres Vergnügen in Erzählung der besondern Umstände dieser Schlacht gefunden, daß er sogar auch eine Zeichnung zweyer Schlachtordnungen hinzugethan, welche ein wenig nach Muthmaaßungen schmecken. Mit aller schuldi-

gen

Digitized by Google

gen Hochachtung vor diesen berühmten Geschichtschreiber, glaube ich doch nicht, daß der Schweinskopf so beschaffen gewesen, wie er ihn uns abmahlet. Nach der Strenge wäre es viel eher ein volles und spitziges, nicht so geöfnetes Dreyecke, wie das rechtwinklichte, und das aus Abschnitten bestand, die einander nur ein wenig überflügelten. Läßt man die Abschnitte zuweit überflügeln, wie in der Figur A. Tab. VII. so wird diese Stellung geschwächt, und ist vielen Mängeln unterworfen: Denn wenn die Winkel der Abschnitte B. zu weit vor die vor ihnen stehende Abschnitte auslaufen, so geben sie sich den Rotten des Phalanx blos, die der Spitze A. nicht entgegen stehen, und welche gleiche Stärke und Höhe an dem, was ihr im Wege stehet, antrift; und man kann sagen, daß die Spitze A. allein das beste dabey thut, und sich eine Oefnung macht, um den andern B. die ihre ganze Flanke blos geben, den Weg zu bahnen: Denn anstatt die Winkel zu vermeiden, welche der schwächste Theil sind, hat man das Geheimniß gefunden, derselben achte zu machen, und desto mehr zu erleichtern, daß alles was überflügelt und weiter gehet, als die vorhergehende Abschnitte, über den Haufen geworfen wird. Dieser Klumpe findet sich also auf seinen Seiten ohne Stärke, und an seinem äußersten Ende A. nicht sehr gefährlich, welches darum nicht kann unterstützet werden, weil das zweyte Korps, das ihm zur Stütze dienet, zu gleicher Zeit in den Flanken und auf den Flügeln angegriffen wird, wie auch die andern, die hinten sind. Die Feinde konnten dieselbige um so viel leichter überwältigen, weil die Franzosen in den damaligen Zeiten, nach ihrer Gewohnheit, schlecht bewafnet waren, und nichts als eine Axt und Degen hatten, ja sie hatten weder Wurf- noch Schutzwaffen: Dahingegen die Römer mit allem benöthigten versehen waren; so viele Macht und Gewalt hatte die Gewohnheit über dieses Volk, ohne daß alle ihre, von der Schwäche ihrer Waffen allein herrührende Niederlagen ihnen zur Lehre dieneten: denn die ältesten Gallier sowohl wie die andern, welche nach ihnen unter dem Namen der Franzosen gekommen, sind allezeit geschlagen worden, weil sie in der Art sich zu wafnen ihren Feinden nicht nachahmen wollten. Hätten sie es gethan, so weis ich nicht, ob man heutiges Tags soviel von den alten Griechen und Römern sprechen würde, die in der Geschichte so sehr bewundert, und durch die Größe ihrer Siege und Eroberungen so berühmt worden sind.

Gustav Adolph, der größte und erfahrnste Heerführer im Dienste zu Fuß, den man seit den Alten gesehen hat, dachte auf eine weit geschicktere und vollkomnere Stellung zum Einbrechen, als den lächerlichen Schweinskopf (Tête de Porc) der so, wie man ihn uns vormahlet, niemals in der Welt gewesen ist. Der erste Begrif dieses großen Mannes war das Theil eines Kreuzes A. (Tab. VIII.) welches er zwischen die Brigaden seines Fußvolks stellete, wie es aus der Zeichnung der Schlacht bey Leipzig, im Jahre 1631, erhellet, wo die Kaiserlichen eine gänzliche Niederlage erlitten. In dieser Schlacht mischte der König von Schweden einfache Keile, oder besser zu sagen Kolonnen zwischen sein Fußvolk. Die Abtheilung (Manche) der Piken A. war der erste Abschnitt, und die beyde Abtheilungen der Muskrtier B. C. gerade hinter den Pikeniern. Der Abschnitt C. stand mit den Bataillonen D. von jeder Brigade in gleicher Linie, und die beyden andre Abschnitte A. B. rageten über die Fronte hinaus. Eine jede Kolonne war demnach von dem Schießgewehr bestrichen, und aus der Mitte durch die Piken E, die Bataillonen und durch die Flügel der Brigaden unterstützt; und an die beyde einwerts stehende F. zwischen den Korps D. und der Kolonne, konnte man gar nicht heran kommen, wenn man nicht vorher die Kolonne samt dem ganzen Korps umringete; dieses konnte aber nicht anders als in eben der Stellung, und mit eben den Waffen geschehen. Die Stellung der Kriegsvölker bey Lützen, war eine Folge der Ueberlegungen, welche Gustav über die Stellung bey Leipzig angestellet hatte. Dieser vorher unbekannten Art zu schlagen, hatte er den guten Erfolg der zwey so berühmten Täge zu danken.

Merian. Theatr. Europ. Tom. II. P. 433.

Diese Gustaviſche gelehrte Art die Kriegsvölker zu stellen, verlohr sich nicht nach

dem Tode dieſes großen Königs, ſie fand Leute,
Ibid. Tom. III. p. 85. welche ſie ausübten und großen Ruhm dadurch erwarben. Die Schweden fochten und ſiegten
Ibid. Tom. III. p. 963. mit Kolonnen in der Schlacht bey **Oldendorf** im Jahre 1633. fünf Feldzüge hernach erhielten eben dieſe Schweden einen großen Sieg bey **Witteweyer**, und im Jahre 1642 gewann der Feldmarſchall von **Guebriand** die
Ibid. Tom. IV. p. 800. Schlacht bey **Hulſt**. Man kann ſagen, daß in dieſer ſowohl wie in der vorigen, dieſe beyde Feldherrn eine Linie von einfachen **Keilen** gemacht hatten, nämlich die beyde Abſchnitte der Musketier C. beſtrichen die Pikenier B. (Tab. IX.)

Um wieder auf die Schlachtordnung bey **Leipzig** zu kommen, ſo iſt zu merken, daß obſchon, ich geſagt, **Guſtav** habe ſich zwiſchen die **Brigaden** in Kolonnen geſtellt, ſo glaube ich doch, daß man ihnen der Strenge nach dieſen Namen nicht geben kann, ſondern nur ein Stücke eines Kreuzes, oder eines einfachen **Keils**; weil die Bataillonen D. Tab. VIII. ein Korps mit ihnen ausmachten, und zugleich und in einerley Bewegung, ohne ſich zu trennen, anrückten. Hierdurch wurden die Bewegungen ihrer verſchiedenen Wendungen ſchwer und langſam und benahm ihnen die Gewalt und die Heftigkeit des Stoßes oder Anfalls. Der König, welcher einen ſo weſentlichen Fehler bemerkte, verbeſſerte ihn bey **Lützen**, wie aus der Beſchreibung dieſer Schlacht erhellen wird: denn außer daß eine Stellung ungekünſtelt ſeyn muß, wird von ihr auch erfordert, daß ſie den Angriff unternehmen kann, ohne daß ſie ſich nach denen mit ihr in einer Linie ſtehenden Korps richten darf; ferner muß ſie auch eine Geſtalt haben, die im Stande iſt, eine große Gewalt auszuüben und auch ſelbſt auszuhalten, ſich leicht durch die in den feindlichen Korps gemachte Oefnung einzuſchleichen und einzumengen; und daß auf die Waffen, die ſich einen Durchgang verſchaft, eben die Art Waffen mit Schießgewehr untermenget, folgen. Eine ſolche Stellung muß überdem vermögend ſeyn, ſich überall zu bewegen und durch rechts und links ſchwenken anzurücken, und ſowohl vorwerts als von der Seite marſchiren zu können; von dieſem allem wurde man aber nichts in ſeinem ſogenannten **Keil** wegen der Ungleichheit der Figur gewahr; dieſes muſte er für einen großen Fehler erkennen: Endlich muß man auf das Feuer, welches man damit machen kann, nicht ſo ſehr ſehen, als auf die Gewalt des Stoßes. Die Stärke und die Heftigkeit beſtehet nicht in der ausgedehnten langen Fronte der Leute: Denn dieſe Länge läßt nicht zu, daß ſie ſich geſchwinde bewegen, ſondern ſie beſtehet in den vielen Gliedern deren Rotten, die vorne und hinten voll ſeyn müſſen, welches weder in dem eingebildeten **aelianiſchen Keile** anzutreffen iſt, noch in dem **Schweinskopf**, der eben ein ſolches Hirngeſpinſte iſt, wie der erſte; nämlich, eine Stellung kann nicht gut ſeyn, wenn ſie nicht dreymal ſo viel Höhe als Fronte hat, indem beym Fußvolk und der Reiterey, nichts gefährlicher iſt als das beſtändige Wanken. Die **Griechen** und **Römer** haben es wohl erkannt, und das ſind allemal die geſchickteſten Leute, welche es bemerken; dieſes wird man in der Schlacht bey **Nemea** gewahr: „ denn die „ **Böotier**, welche den Flügel der **Lace-** Xenoph. Hiſt. Græc. L. IV.
„ **demonier** ſchloßen, ohne ſich darum zu „ bekümmern, ihre Rotten wie gewöhnlich „ von ſechzehn Mann zu machen; ſagt **Xe-** „ **nophon**, ſtellten ſich ſehr viele Mann hoch „ in Schlachtordnung, um dadurch bey den „ Bataillonen das Wanken zu vermeiden, ob „ ſie gleich befürchten muſten umringet zu werden, alsdenn marſchirten ſie mit rechts oder „ links um nach der Flanke, um ſich dafür in „ Sicherheit zu ſetzen.„

Die große Höhe eines Korps war dem Geſchmack des **Guſtavs** gemäß, und eine Kolonne ſchien ihm beſſer zu ſeyn als auf andre Art geſtellte Korps. Er ſprach davon wie ein geſchickter und erfahrner Kenner des Dienſtes zu Fuße. Mit dieſer Kenntniß kann man es weit bringen. Er ſann auf Mittel ſeine Weiſe bey **Leipzig** vollkommen und alſo zu machen, daß ihr nichts widerſtehen könnte. Er ſuchte dieſe Mittel und traf ſie in der Kolonne an, der **Schweinskopf** wurde verworfen.

Ich möchte gerne wiſſen, wo der Pater **Daniel** ſeinen **Schweinskopf**, (Caput

porci-

Digitized by Google

Digitized by Google

porcinum) gefunden hat, so wie er ihn uns mittheilet. Vegez und Agathias stellen uns diese Stellung als ein vollkommenes Dreyecke vor, und sagen uns nicht, daß er aus überflügelnden Abschnitten bestanden habe. Der Schweinskopf ist der Kuneus, und einer wie der andre sind verblümte Ausdrücke, die man nicht nach dem Buchstaben nehmen muß. Ich sehe den Agathias nur vor einen Geschichtschreiber an, und Vegez, anstatt ein unverwerflicher Zeuge zu seyn, schießet öfters neben das Ziel. Tadelt man ihn mit unrecht, daß er die Regeln und Gewohnheiten der Alten, mit denen aus seiner Zeit vermenget hat? Es ist gewiß, daß er den Schweinskopf oder den Kuneus der Alten, für ein wirkliches mit allen seinen Spitzen versehenes Dreyecke gehalten hat. Wenn dieses Dreyecke wirklich so fürchterlich wär, wie die, welche es uns abgemahlet, sagen, so kann man nicht zweifeln, daß ihn nicht Epaminondas und Polyb, ersterer der Kolonne, und der andre der duplirten und triplirten Phalanx sollten vorgezogen haben. Thucydides, welcher beyde Schlachten bey Leuctra und Mantinea erzählet, worinne jener in Kolonnen gestanden, bedienet sich des Ausdrucks Embolon, eben wie mein Schriftsteller des duplirens und triplirens der Rotten seiner Phalanx, und man merkt indessen sehr wohl daß von keinem Dreyecke die Rede ist, aber wohl von einem Korps, das in viele Glieder gestellt ist. Alles dieses war sehr bequem und leicht in der Ausübung; hingegen ist der Kuneus oder Schweinskopf als ein Dreyecke betrachtet, eine Stellung (Evolution), die viel Zeit zu formiren erfordert: und wie kann man sich auf dergleichen Art stellen, wenn man den Feind auf dem Halse hat?

Wenn Frontin, der ein großer Kriegsmann war, mir sagte, daß der Keil ein Dreyecke sey, so würde ich ihm eher glauben, als dem Aelian, Vegez, und vielen andern. Man darf nicht zweifeln, daß der Ausdruck Kuneus diese Schriftsteller nicht solte verführt haben. Sagt Aelian nicht, daß Epaminondas bey Leuctra in einer dreywinklichten Ordnung geschlagen hätte, welches doch offenbahr falsch ist, wie ich solches an seinem Orte erweisen werde. Ich wollte fast wetten, daß Aelian niemals gedient gehabt, und wenn es wahr ist, daß er im Kriege gewesen, so spricht er doch sehr schlecht davon.

Ich lasse von dem Schweinskopf nicht eher ab, biß ich ihn von seinem Körper abgeschnitten, und abgesondert sehe. Ammian Marcellin, der um diese Zeit gelebet, und davon redet, wird mir das Meßer darzu hergeben. Er sagt noch Lange nicht, daß es ein Dreyecke gewesen, sondern er zeigt im Gegentheile, daß es ein Korps sey, welches in großer Höhe und kleiner Fronte gestellt ist. In dem Kriege zwischen dem Kaiser Konstanz und den Limiganten, welche von einigen Sklaven voriger Zeiten herstammten, die ihre Herren die Sarmatier, aus dem Lande gejagt, ohne vielleicht ihre Frauen oder Töchter zu mißbrauchen, wie jene Scytische Sklaven: als diese Sklaven, sage ich, von dem Römischen Heere angegriffen und umringet wurden, schloßen sie sich dichte zusammen, und machten ein starkes Bataillon, öfneten sich einen Durchgang quer durch die Legionen, und drungen bis an den Ort, wo sich der Kaiser aufhielte. So fürchterlich war der Stoß dieses vereinigten und geschloßenen Klumpen Fußvolks. Die Soldaten, sagt Ammian, nennen dieses, einen Schweinskopf machen. Es ist demnach kein Dreyecke, sondern ein Korps, das in ungemein viel Gliedern, und in kleiner Front gestellt ist. Des Ammians Erzählung verdiente eine Anmerkung: Hier ist eine sehr kurzweilige von dem Uebersetzer, welche die ohnedem allzuernsthafte Materie, etwas lustiger machen wird: Den Schweinskopf zu machen, und nicht den Vaterskopf, sagt er, wiewohl er vielleicht eben so gut wäre: Ich habe aber Schweinskopf (Caput Porci), und nicht Vaterskopf (Caput Patris), gelesen, wodurch ein grunzendes Wesen hat angedeutet werden sollen. Ein damals übliches Sprichwort. Ist dieses nicht eine schöne und gelehrte Erklärung des Schweinskopfs oder Keils?

Amm. Marc. L. XVII.

L'Abbé de Marolles

Wir

Wir wollen den Isidor über den Runeus um Rath fragen, und da werden wir sehen, ob er ihn unter einer dreyeckichten Gestalt vorstellet. Nichts weniger: Er giebt davon diese Erklärung: er sey eine Versamlung oder eine Masse Fußvolk, welches geschloßen, mit einander vereinigt, und nur in einen einzigen Haufen gestellt ist. Die Abstammung des Worts Runeus, sagt er, kommt her, von Cuneus, wegen der Vereinigung und Zusammenschliessung der Soldaten in einen einzigen Haufen. Ich weiß nicht, was er mit seinem Nodus sagen will. Dieser in der Kriegsübung angebrachte Ausdruck ist mir nicht bekannt: Ohne Zweifel soll es ein in sehr großer Höhe und kleiner Fronte gestelltes Korps bedeuten. Was man sonst Nodus oder einen Knoten nennet, sagt er, ist eigentlich ein Korps dichte geschlossener und vereinigter Fußgänger, eben wie eine Schwadron Reiter; man nennet es einen Knoten, wegen der Beschwerlichkeit ihn aufzulösen, und seine Theile zu zertrennen.

Isidor. L. IX. C. 3.

Es scheint gewiß zu seyn, daß das Caput Porcinum und Embolon oder Runeus einerley ist, und daß sie ein in sehr viele Glieder und kleine Front gestelltes Korps bedeuten, ob man gleich öffentlich ausgebracht hat, daß die Alten den Keil und den Schweinskopf, unterschieden, und der letztere nur ein abgekürzter Keil gewesen. Die Schriftverfaßer (*) welche diesen Satz vorgebracht, sind vermuthlich im Stande, es zu erweisen. Diese beyde Arten zu schlagen sind einerley, und die Griechen der letztern Zeit, gleich wie die Lateiner, haben nur die Namen, und nicht die Sache verändert. Man nannte in der Kriegssprache Keil oder Schweinskopf, oder wenn man es haben will, Nodus, alles was bey einem Anfalle zum Oefnen und Einbrechen geschickt war, oder besser zu sagen, ein Korps, so in sehr viel Gliedern den Angriff that: Denn wenn der Schweinskopf zu den Zeiten des Agathias und Vegetz eine neue Stellung (Evolution), gewesen wäre, so würden die Geschichtschreiber nicht ermangelt haben, es uns zur Ehre ihres Jahrhundertes zu beschreiben. Man sagt, daß es zu des Justinians Zeiten Schriftsteller gegeben, die von der Stellungskunst geschrieben, daß ein Keil ein Keil sey, und daß er solches von allen Zeiten her gewesen. Ich stimme mit ein, wenn man ihn als ein Werkzeug betracht, welches die Gestalt eines körperlichen Dreyecks hat, von Holz oder Eisen, und der zum Spalten gebraucht wird; aber nicht als ein dichtes Dreyecke von Fleisch und Knochen, dessen Ende eben darum nicht so stark und gewaltig in seiner Bewegung und seinem Anstoße ist, weil er zu spitzig fällt.

Wir können, wenn es uns beliebet, allen zum Einbrechen geschickten Gestalten dergleichen Benennung geben. Demosthenes hätte den Phocion eben sowohl den Keil oder Schweinskopf seiner Reden nennen können, als das Beil. Nun war Phocion kein Beil; in verblümten Verstande aber that er an den Reden des Redners die Wirkung eines Beiles, weil er sie durch seine Beredsamkeit zernichtete. Der Soldaten Keil ist, wie ich schon gesagt, ein verblümter Ausdruck, welcher uns einen Begrif eines in sehr viele Glieder und in kleiner Front gestellten Korps beybringet, und dazu dient, sich eine Oefnung zu machen, und durch alles, was ihm entgegen gesetzt ist, durchzudringen. Der Schweinskopf stellt uns eben dieses vor, weil die ganze Stärke dieses Thiers in seinem Rüßel bestehet. Ich setze hier alle Mängel des Aelianischen Dreyeckes auf die Seite: Denn wenn wir sie so im kleinen untersuchen wollten, als im großen, so würden wir nicht sobald zu Ende kommen. Diese Figur, um wieder darauf zu kommen, ist nicht vermögend mit ihren Winkeln Widerstand zu thun, weder sich zu wenden, noch von der Seite A. B. (Tab. X.) gerade zu marschiren, ohne sich zu verwirren und in Unordnung zu gerathen, als auch sehr

schwer

(*) Die Tagbuchschreiber zu Trevoux, 1724.

schwer vorwerts zu rücken, wegen der Ungleichheit ihrer Rotten. Soll sie die Würkung thun, die ihr ihre Bewunderer beylegen, so müßten die Rotten voll seyn, und es sind doch in keinem einzigen Gliede soviel, als in dem andern. Patritius lehret uns sehr artig, wie man diese Figur machen soll. So sehr erfahren ist er in der Kriegsübung. Il quale si puo formare (sagt er) è maggiore, è minore di figura & d'huomini, & piu stretto, & piu largo di terreno, ed è agevole à formarlo. Ponendo prima uno è poi tre, è poi cinque, è poi sette, è poi sempre due piu que di dietro à que dinanzi, fino que vuole. Ma è bisogna, che il primo sia fortissimo, è simili à lui da ambi ilati que di fuore. Das ist: Welches man, sagt er, größer oder kleiner machen kann, sowohl nach der Figur, als der Mannschaft, enger oder weiter, nachdem die Gegend ist, und ist leicht zu formiren. Man stellt nämlich erstlich einen, hernach drey, alsdenn fünfe, darnach sieben, und sofort allezeit weiter rückwerts zwey mehr als vorne, so lange als man will. Allein es ist nöthig, daß der erste der tapferste sey, und eben dergleichen Leute auf seinen Seiten von außen.

Patritius Parall. milit. Part. 2. L. 14. p. 225.

Diese Stellung ist nach meiner Meynung, alles was man nur unbesonnenes ausdenken kann. Ich bin versichert, daß der wahre Keil zu des Aelians Zeiten in Vergeßenheit gekommen war, oder man hat ihn, ohne es zu wißen, noch gehabt, wenn man in sehr vielen Gliedern gestanden hat.

Wenn man sagt, ein Haufe Fußvolk stehe 80 Mann hoch: Was verstehet man dadurch anders, als einen Haufen der in 80 Gliedern stehet? Ich frage also, ob man sagen kann, daß das Rostrum oder der Aelianische Kuneus von eben derselben Höhe gewesen? Wenn zum Exempel nur die Rotte C. (Tab. X.) Das ist, welche die Spitze des Schnabels ausmacht, der nur in einem Mann besteht, und die beyden D. noch schwächer, die beyden folgenden E. wieder schwächer, und so immer nacheinander abnehmen, so wird man finden, daß nicht mehr als zwey oder nur ein Mann an dem Ende eines jeden Winkels der Grundlinie F. seyn werden.

Wenn Xenophon der beyden Schlachtordnungen von Leuctra gedenkt, so sagt er, „ daß die Rotten der Lacedämonier nur „ den dritten Theil einer Korporalschaft (Escouade) ausgemacht, daher sie nur zwölf „ Mann hoch gestanden. Hingegen, sagt er, „ daß die Thebaner 50 Mann hoch gestanden, um desto besser in die Phalanx „ einzubrechen, worinnen sich der König aufhielt, weil der Erfolg von seiner Niederlage abhieng. Ich frage jetzo, ob ich unter den 2000 Mann des Epaminondas, die 50 Mann hoch gestellt waren, ein Dreyecke verstehen soll? Das wäre abgeschmackt: Denn es ist klar aus der Stelle, die ich eben angeführt, daß sie 50 Mann hoch gestanden, und ein jedes Glied also 40 Mann stark gewesen; Da haben wir demnach eine vollkommene Kolonne auf mehr Höhe als Fronte. Indeßen bedient sich Xenophon des Ausdrucks Embolon. Eben dieses siehet man in der Schlacht bey Tegyra, wo Pelopidas eine Kompagnie von 300 eben so in eine Kolonne gestellt hatte, als bey Leuctra, wo er zugegen war.

Xenoph. Hist. Græc. L. V.

Dionysius von Halicarnassus sagt in seinem sechsten Buche, da er von der Schlacht gegen die Aruncer redt, daß die Römer ihre Leute in Gestalt eines Keils gestellt, in die Feinde eingebrochen, und sie in die Flucht gebracht hätten. Ich frage, ob es wohl leichte sey, eine so beschwerliche Bewegung und Stellung im Angesichte des Feindes, und in währender Schlacht, zu unternehmen? an statt man nur die Rotten dupliren, tripliren oder quadrupliren darf, wenn man eine Kolonne formiren will, zu welcher Bewegung nur ein Augenblick gehört. Arrian erzählt ein Beyspiel von Alexander dem Großen, wobey die, welche den Embolon nach dem Buchstaben verstehen, veste glauben werden, daß er sich dessen bedient, ohne daß ein Winkel daran gefehlt habe. Dieser Verfaßer sagt, daß der Taulantinische König Glaucias, da er den Alexander in ein gefährliches Thal zwischen Gebirgen eingeschloßen hatte, als er mit der Belagrung einer Stadt beschäftigt war, er diesen Pein-

zen

zen genöthigt habe, dieſe Unternehmung einzuſtellen, um ſich aus dem engen Paße zu ziehen, darein er ſich als in einem Fiſchernetze gefangen hatte. Er mußte ſich alſo dieſes Poſtens bemächtigen. Weil er nun ſeine Phalanx nicht ausbreiten konnte, ſo machte er verſchiedene Bewegungen, um den Feind aus ſeinen Poſten zu locken, wie er aber ſah, daß ſich nichts rührte, ſo ſtellte er ſeine Phalanx auf einmal 120 Mann hoch, nämlich in eine Kolonne. Auf die Seiten dieſes fürchterlichen dichten Haufens ſtellte er 200 Pferde, und ließ die Völker in dieſer Ordnung ihren Zug antreten, vermuthlich wurde das Thal immer enger. Arrian ſagt, daß er noch, nach einigen andern Bewegungen, eine Spitze formiret, den Feind angefallen, eingebrochen, und ſeinen Weg fortgeſetzt habe.

Ein Mann vom Handwerke wird die wahre Beſchaffenheit dieſer Bewegung leicht begreiffen, ein andrer aber wird es nicht gewahr werden; Der Verfaſſer will ohne Zweifel ſagen, daß er eine Schwenkung gemacht habe, daß die Flank ſeiner Phalanx, die nicht ſo lang war, auf einmal zur Fronte wurde, und daß er ſolchergeſtalt mit der Flanke marſchirete, ſo habe die Reiterey dieſen erſchröcklichen Klumpen Fußvolk geſchloßen.

Der Griechiſche Schriftſteller bedienet ſich doch des Ausdrucks Embolon, und indeſſen iſt doch ein Korps, das hundert und zwanzig Mann hoch, oder noch höher ſtehet, wenn die Flanke zur Fronte geworden iſt, kein Dreyecke. Ein Hauſe Fußvolk, das mit der Spitze angreift, deutet nicht an, daß dieſes Korps ſpitzig geſtellt ſey. Ich bediene mich des Ausdrucks Spitze oder Kopf, indem ich von dem Stoße meiner Kolonne reden will, wenn ſie von daher den Angriff thut, und nicht von den Seiten.

Wenn man ſagt, daß ein Feldherr die Spitze eines ſeiner Flügeln mit einem Wald oder Bach gedeckt habe, ſo will dieſes nicht ſagen, daß der Flügel ſpitzig ſey; Eine Kolonne iſt ein länglichtes Vierecke oder ein Pleſion, wie es die Griechen nennen, daß mit der Spitze angreift. Ein Geſchichtſchreiber, der nicht vom Handwerke iſt, nimmt oft ein verblümtes Wort nach dem buchſtäblichen Verſtand, wie ich ſchon geſagt, und Aelian ſcheint mir, ſeinen Kuneus oder ſein Roſtrum für ein wirkliches Dreyecke angenommen zu haben. Dieſer Lehrer der Stellungskunſt und was noch mehr iſt, der Kaiſer Leo, haben ſich nicht allein begnüget, ihr Fußvolk in einer dreyeckichten Stellung ſchlagen zu laßen, ſondern ſie haben ihre Reiter auch ſo geſtellet, daß das äuſſerſte des Winkels, aus einem einzigen Reiter beſtand; dieſes iſt lächerlich: die länglicht rautenförmige Schwadron des Aelian giebt ihr nichts nach: Hat er ſie aus dem Frontin genommen, ſo habe ich deswegen nicht mehr Hochachtung davor; es iſt aber falſch, daß er ſie aus dieſem Schriftſteller gezogen hat, und es iſt noch falſcher, daß ich eben auf ſolche Art davon in meinen Neuen Kriegsentdeckungen ſollte geredet haben. Vermuthlich, weil Aelian ſich eingebildet, daß es mit einem Rhombus oder Keil von Menſchen, wie mit einem Keil von Eiſen, beſchaffen ſey; je ſpitziger dieſer iſt, je leichter iſt er einzutreiben. Die Alten ſind in Kriegsſachen unſre Meiſter, ſie haben ſich aber auch öfters darinne geirret. Hauptſächlich die Griechen und die Römer des mittlern Alterthums. Das Jahrhundert des Trajan war das letzte der Römiſchen Größe und Tugend. Dieſer große Feldherr hatte kluge Officier unter ſich, als den Frontin, der durch ſeine Kriegsſchriften eben ſo berühmt als durch ſeine Thaten iſt. Ich habe aber weder geleſen noch gehört, daß ſich Aelian durch eine dieſer Eigenſchaften hervor gethan, obgleich unvergleichliche Sachen und viel nützliches in ſeiner Taktik, anzutreffen iſt; weil er aber nichts gründlich erörtert, ſo muß man nachdenken, und zwar ſehr ſtark, und dieſes iſt nicht jedermanns thun. Ich habe alſo den Keil ſowohl, als das Vierecke erkläret, ſo viel ich vermögend geweſen bin; der Leſer, der den Dienſt zu Fuß verſteht, mag ſein Urtheil darüber fällen. Um denen genug zu thun, welche der Meynung ſind, daß die Alten den Keil von einer viereckichten Figur gemacht, denen wollen wir die

Art

Digitized by Google

Art und Weiſe zeigen, wie ſie ſolchen formirt haben, zwar nicht die wahrhaftige, aber doch eine ſolche, die der Wahrheit am nächſten kommt. Dieſes iſt ſo gemuthmaßt worden, oder wenn man will, ſo iſt es einzig und allein von meiner Erfindung. Ich überlaße einem jeden davon zu denken, was ihm gefällt; Ich zweifle aber, daß man nach den Regeln der Stellungskunſt dieſe Bewegungen leichter und bequemer machen kann.

Das 7. Kapitel.

Befehlsworte, (Kommando) und die Weiſe, wie man glaubt, daß die Alten den Keil formirt haben, wenn es wahr iſt, daß er eine dreyeckichte Geſtalt gehabt.

Es war nicht allemal nöthig, wenn man den Keil formiren wollte, die Abtheilungen (Diviſions) zu bemerken, eine jede wuſte, was ſie zu thun hatte; die Phalanx beſtand allezeit aus einer geraden Zahl, von 4096 Mann, die ſechzehen Mann hoch ſtunden. Sie beſtand aus den Opliten, welches ſchwer bewaffnete Soldaten, insgemein Pikenier waren: denn die leicht bewaffneten, als die Bogenſchützen, Schleuderer und mit Wurfſpieſen verſehene, ſtunden mit der Phalanx nicht zuſammen. (a)

Wenn man den Keil formiren wollte, ſo ſcheint es mir, daß man nur die Phalanx vorher in verſchiedene ungleiche Abſchnitte abtheilen durfte, deren einer ſtärker als der andre wurde, welches auf allezeit hinlänglich war. Ein jeder mußte vier, ſechs oder acht Rotten ſtärker ſeyn, als ſein vorhergehender, das iſt, wenn zum Exempel der erſte Abſchnitt zwey und zwanzig Rotten hätte, ſo müſte der andre dreyßig und der dritte acht und dreyßig haben, und ſo fort.

Man nahm hierzu allezeit eine gerade Zahl, damit die Rotten eines jeden Abſchnitts die Flügel des vorhergehenden gleich weit überflügelten. Man formirte nicht allein den Keil aus einer einzigen Phalanx, ſondern auch aus allen vieren nach Gelegenheit des Vorfalls; alsdenn nahm dieſer Keil die Geſtalt eines leeren ungleichſeitigen Viereckes an, dahingegen der, wovon ich rede, voll iſt.

Der ſchwächſte Abſchnitt A. (Tab. XI.) formirte die Spitze des Keils von zwey und zwanzig Gliedern zu ſechzehn Mann hoch, welches eine Anzahl von 352 Mann ausmachte. Der zweyte Abſchitt B. muſte aus 480 Mann beſtehen. Der dritte C. aus 608. Der vierte D. aus 736. Der fünfte E. aus 864 und der ſechſte F. aus 4096 Mann oder Opliten. Man muſte die Abſchnitte nach Gelegenheit der Gegend oder des Landes, worinne man marſchirte, vergrößern oder verkleinern. Ich ſchreite zu den Befehlsworten.

Die Phalanx wird den Keil formiren.

Gebt achtung.

Die Diviſion zur rechten bleibt ſtehen.

Rechts umkehrt euch.

Marſch.

Auf dieſes Kommando oder Befehlswort marſchiren alle Abſchnitte zugleich von ihrem Standplatze G. ab, der zweyte Abſchnitt H. ſetzet ſich zur Seiten des erſten A. zwey Schritte hinter deſſen letztes Glied, und macht Halte.

Der dritte K. ſetzet ſich auch zwey Schritt hinter den zweyten H. und alſo machen es die andern auch, dieſe Bewegungen ſind durch die punctirten Linien L. angedeutet. Wenn dieſes geſchehen, ſo folgt das Befehlswort zur Formirung des Keils.

Links um formirt den Keil.

Marſch.

Auf dieſes Befehlswort tritt der Abſchnitt H. an, marſchirt alſo mit links um oder nach der Flanke, und ſetzt ſich hinter den erſten A. der dritte K. hinter den zweyten, und ſo auch die andern, wobey zu beobachten, daß

(a) Ein griechiſches Heer beſtand aus vier Phalanxen, welche zuſammen 16384. Pikenier ausmachen.

die Rotten der Abſchnitte, die hinter den andern ſind, auf beyden Seiten gleichviel überflügeln: Wenn dieſes geſchehen, ſo wird befohlen.

Herſtellt euch.

Alsdenn ſteht der Keil wie er ſtehen ſoll, gleich wie in der Figur A. zu ſehen.

Man kann dieſe Wendung noch auf eine andre Art machen laßen, wobey mir die Bewegungen viel geſchwinder zu ſeyn ſcheinen. Wenn die Abtheilungen bemerket worden; ſo läßt man den Abſchnitt zur Rechten vorwerts marſchiren und befiehlt zu der Zeit, den andern folgendes

Diviſionen.
Gebt Achtung.
Rechts um formirt den Keil.
Marſch.

Auf dieſes Befehlswort machen die Diviſionen rechts um, und marſchiren alſo mit rechts um oder nach der Seite auf derſelben Linie, und ſetzen ſich hinter einander, die erſte marſchiret allezeit vorwerts mit ſtärkern Schritten, um Raum hinter ſich zu laßen; die zweyte folget, und nachdem ſie ſich hinter die erſte geſetzt, macht ſie links um und folgt der erſten und ſo die andern, die, wenn ſie ſich alle hinter die vorderen geſetzt haben, halte machen, um ſich zu richten und wieder in Ordnung zu ſetzen.

Da haben wir alſo dieſe berühmte Stellung, oder Schlachtordnung, wovon die alten Geſchichtſchreiber ſo viel geredt haben. Geſetzt, ſie formiren ein ungleiches Vierecke, ſo ſehe ich auſſer der Kolonne nichts leichters und nichts ſchleunigers. Es iſt nicht ſchwer zu begreifen, daß man ſich in Gegenwart des Feinds ſolchergeſtalt formiren kann; wenn die Griechen nebſt den Römern dieſe Wendung im Gebrauch gehabt, ſo iſt ſie ungemein viel mehr werth als das Bataillon, und aus dieſem ungemein vielmehr wehrt, folget doch, nicht daß dieſe Geſtalt ganz ohne Mängel ſey.

Das 8. Kapitel.

Gründe zur Beſtätigung der Kolonne, und der Vortheile dieſer Art zu ſchlagen.

Ich habe die Mängel und Fehler der beſondern Korps, woraus unſer Fußvolk beſtehet, und die Art, wie ſie heutiges Tags in Schlachtordnung geſtellt werden, bewieſen. Ich habe die Lehrart der Alten in dem, was ich darinne tadelhaft gefunden, auch nicht geſchont. Dieſes iſt nothwendig, wenn es darauf ankommt, etwas auf ganz neue Grundſätze aufzurichten und aufzuführen, und das alte zu widerlegen: Denn die Wahrheit läßt ſich niemals beſſer begreiffen, als wenn man dieſe zwo Arten einander entgegen ſetzet.

Wenn man unſre Kolonne mit ein wenig Aufmerkſamkeit unterſucht, ſo wird man ohne Mühe erkennen, daß ſie auf eine gründliche Erforſchung des Dienſtes zu Fuß gegründet iſt. Tauſend Gründe reden vor dieſelbe, und die daraus zu ziehende Vortheile, ſind unzählbar.

Eine Kolonne, die nach unſern Grundſätzen formirt wird, iſt geſchwinder und geſchickter zu allen Arten von Bewegungen. Sie kann ſelbige machen, mit dem ganzen Haufen zuſammen, oder mit ihren Abſchnitten. Sie trennt und bewegt ſich in einem Augenblicke, zertheilt ſich der Länge nach von vorne bis hinten, und macht mehrere Glieder nach Beſchaffenheit der Umſtände, und dieſes durch die geſchwindeſte und ſchleunigſte Bewegung in der Schlacht ſelbſt, und wenn ſie am hitzigſten iſt.

Jede Gegend iſt für ſie bequem, ſie marſchirt ab, und wieder auf durch ein einiges Befehlswort, ohne daß die gemachte Bewegungen dem Feinde Zeit und Gelegenheit geben, ſie anzugreifen: So groß iſt die Fertigkeit ihrer Bewegungen. Die Bataillonen daraus ſie beſtehet, können den Angriff thun, oder ſich vertheidigen, ohne daß ſich eines nach dem andern richten darf, und alſo vor ſich alleine. Die Kolonne hat endlich mehr Kraft und Gewalt auf den Feind ſelbſt zu treffen, als ſonſten irgend

eine

Digitized by Google

eine jemals erfundene Stellung. Sie hat die Vestigkeit und Kraft zum Einbrechen einer doppelten Phalanx, deren Polyb gedenket, ohne ihre Schwäche zu haben. Ihre Waffen sind vollkommen, wie wir solches an seinem Orte zeigen werden. Wir setzen ihre Vollkommenheit in die Verschiedenheit ihrer Waffen, die wir unter einander mengen, damit eine Gattung von der andern unterstützet werde.

Es ist vernünftigerweise unmöglich, daß eine Kolonne jemals könne getrennet werden. Welcher Haufe Reiter, so stark er auch seyn möchte, wird sich unterstehen, einen also bewafneten und so gestellten dichten Klumpen anzufallen, sich mit ihm einzulaßen, und den Wald von Spontons, Hellebarden, Partisanen, und aufgepflanzten Bajonetten zu durchdringen, und noch dazu ein heftiges, ordentliches, regelmäßiges und unveränderliches Feuer auszuhalten? An der Kolonne befindet sich nichts schwaches, sie kann auf allen Seiten Fronte machen, und sich leichtlich wieder herstellen. Sie ist gleichsam ein Bund Dornen, das nirgends anzufaßen ist, und dessen Bewegung, Vestigkeit, Schwere und Stärke so gewaltig ist, daß ihrem Einbruch nichts widerstehn kann. Es ist nichts, was sie nicht öfnet, und wo sie nicht durchbricht. Nächstdem ist ihr, wie ich schon öfters wiederhohlt, jeder Boden, jede Gegend bequem. Man kann mit ihr alle Arten von Veränderungen vornehmen, man verändert sie, und wechselt mit ihren Bewegungen nach den verschiedenen Zufällen, und ihre Stärke liegt allezeit in ihr selbst. Ihre Bewegungen sind einfach, leicht und schnell. Dieses ist die einzige Ordnung, worinne man die Stärke des Fußvolks bemerken kann; durch Hülfe dieser Stellung kann man endlich in der Einrichtung der Schlachtordnung neue Entdeckungen machen, wenn man sie aus der wahren Quelle leiten, und mit der nöthigen Deutlichkeit abhandeln will, um sie auch dem schwächsten Verstande begreiflich zu machen: Es ist indessen in der Art, sie zu formiren, mehr Kunst als man gedenkt; allein die Erlernung und Erkänntniß dieser Kunst ist auch für den gemeinsten Verstand eine Arbeit von wenigen Tagen, und diese Erkänntniß leitet uns fast, ohne darauf zu denken, zu den verschiedenen Veränderungen der Schlachtordnung, welche aus der unterschiedenen Beschaffenheit der Gegend und des Landes entspringen.

Man kann aus demjenigen, was ich von der Stärke einer Kolonne gesagt habe, urtheilen, daß sie nicht anders, als durch eine gleiche Einrichtung (Disposition) und gleiche Waffen angegriffen werden kann, ich will sagen, durch eben dergleichen Korps, und die nach meinen Lehrsätzen fechten: Denn wie kann man einem Klumpen Fußvolk widerstehen, dessen Höhe nicht abzusehen ist, von welcher Seite man ihn auch angreift? Gesetzt, eine Kolonne bestehe aus drey Abschnitten, oder Bataillonen (a) hinter einander, in der Weite von drey Schritten, und die aus 24 bis 30 Rotten, die Grenadiers abgesondert. so ist gewiß, daß wenn man die Kolonne von vorne angreift, so wird man finden, daß man allezeit mit 50 Gliedern, oder mehr, nach der Stärke der Korps zu thun hat. Ich überlaße zu bedenken, ob es eine leichte Sache sey, einem also gestellten Korps mit Bataillonen, die fünf Mann, oder vielmehr nur vier Mann hoch stehen, Widerstand zu thun: Denn es geschieht heutiges Tags selten, daß man in mehr Gliedern gegen den Feind anrückt; So wenig Aufmerksamkeit hat man auf die wahre Stärke des Fußvolkes.

Wenn man sie in den Flanken oder Facen angreift, so muß man sich entschließen, eine sehr lange Fronte über den Haufen zu werfen, und durch 24 bis 30 Glieder zu dringen. Das fürchterlichste aber ist, daß man ein Korps angreifen muß, das mit sehr langen Waffen versehen, das unaufhörlich feuert, und mit Hau- und Stechgewehr um und um beschützet wird, welchem sich auch das unerschrockenste Korps Reiter nicht nähern darf. Würde wohl das, nach heutigem Gebrauch gestellte Fußvolk, einem also gestellten Korps widerstehen können? Es ist kein Bataillon, welches sich nicht den Kopf daran zerstoßen würde, und es ist also noch weit gefehlt, daß es solches solte zum

(a) Man setzet voraus, daß das Bataillon aus fünf hundert Musquetier, ohne die Grenadier bestehe.

Weichen bringen, oder es zu trennen. Es würde vielmehr wegen des gewaltigen Feuers, und wegen der Kraft der Partisanen und Spontons der Officier, und der Hellebarden der Unterofficier, welche viel näher beysammen stehen, zurück ziehen müßen. Man füge noch die vielen Glieder hintereinander hinzu. Diese Dicke ist es, welche die Korps in vollkommner Vereinigung erhält, und zu wanken verhindert; denn das Wanken der Schwadronen und Bataillonen scheint mir die gefährlichste Sache von der Welt zu seyn.

Man kann die Kolonne als einen beweglichen Wall ansehen, der sich durch sich selbst vertheidiget; um ihr aber mehr Stärke, sowohl im Angriff als in der Vertheidigung zu verschaffen, so müßen, wie ich glaube schon gesagt zu haben, die Glieder und Rotten dichte geschloßen, und in guter Ordnung stehen: Denn ein Haufen, der den Angriff vereinigt und geschloßen thut, trennet den Feind von einander. Die Alten erkannten dieses besser, als wir. Weil ihre Hauptregel war, sogleich ins Handgemenge zu kommen, so gieng ihre Sorge dahin, die stärksten und tapfersten Soldaten in die ersten Glieder zu stellen, weil alles auf die vordersten ankam. Sie erkannten genugsam, wie viel daran gelegen war, zu machen, daß diese erhalten würden: Denn wenn jemand fällt, so macht er, daß der Stoß seine Kraft verliehret. Außer ihren großen Schilden, welche ihre vornehmsten Vertheidigungswaffen waren, hatten sie noch andre weit leichtere, womit sie sich den ganzen Leib bedeckten, welche aus eisernen Bändern bestunden, auf die Art, wie unsre Beinharnische, und Arm- oder Beinschienen, oder wie die Drathemden, welches noch von wenigerer Beschwerlichkeit ist, wenn man sich bewegen und schlagen soll. Diese Vertheidigungswaffen würden sich für unsre Reiterey sehr gut schicken: Warum giebt man ihnen so über die Maßen schwere Brustharnische, da man sie doch mit dem Fußvolke fast niemals Handgemein werden siehet? Denn das Feuer der Reiterey hat gar nichts zu bedeuten, ihr größter Vortheil ist, einen guten langen Degen zu haben.

Ist der Soldat auf diese Art bewaffnet, so ist er vor dem Schießgewehr sicher; Er achtet es nicht und läßt sich desto williger in das Handgemenge ein. Er findet kein andres Mittel wider das feindliche Feuer, als gerade auf ihn loßzugehen, wodurch man den Feind seines Vortheils beraubet. Das, was ich hier sage, geht die Reiterey so gut an, als das Fußvolk.

Die Kolonne bringt uns zu dieser Nothwendigkeit: denn wenn sie einmal zum Anrücken, und zum Stoß in Bewegung gesetzt ist; so muß sie einbrechen, und durch alles, was ihr im Wege stehet, hindurch dringen. Sie ist ein reißender Strom, der durchdringet, und alles mitnimmt, was sich widersetzet. Sie kann nicht zurücke weichen; denn die Glieder stoßen sich einander fort. Das vörderste des folgenden Korps, und das sich wehrendem Angriffe mit dem andern vereiniget, unterstützet und läßt die hintersten Glieder des vor ihm stehenden Korps nicht zurücke weichen. Die letzten treiben die vördersten und sind Ursache, daß sie mit mehrerer Heftigkeit, Gewalt und Einmuth einrücken, und den Angriff thun. Wenn der erste Abschnitt geschlagen ist, ziehen sich die Flüchtlinge auf der rechten und linken Seite zurücke, und der zweyte, der noch frisch und in guter Ordnung ist, setzet sich wieder an des über den Haufen geworfenen Stelle, dieses ist denn wieder ein neuer Feind, den man auch schlagen muß, und dessen ganzes Gewicht und Gewalt man auszustehen hat.

Die Kolonnen, welche in den Linien der Bataillonen gestellt sind, müßen aus der Linie heraus rücken, wenn man bis auf fünf und zwanzig Schritte an den Feind heran gekommen, und den Feind plötzlich angreifen, da indessen das übrige der Linie folget.

Man wird mir vielleicht den Einwurf machen, daß ein so dichtes und gedrungenes Korps wie eine Kolonne ist, dem Stückfeuer gewaltig ausgesetzt sey, welches ganze Rotten und Glieder niederreißen, und große Unordnung verursachen kann: allein die Kanone ist nur für die Korps fürchterlich, welche stehen bleiben, und ohne Thätigkeit und ohne Bewegung sind, wie wir solches sehr oft bey mancherley Gele-

legen-

legenheiten wahrgenommen haben, wo ſich beyde Theile mit dem Schießgewehr alleine abgefertiget haben, ohne, daß einer oder der andre auf die Gedanken gekommen, oder beſſer zu ſagen, ſich unterſtanden, auf freyem Felde ins Handgemenge zu gerathen. Eine Kanonade zweyer Heeren zeuget von einer großen Standhaftigkeit der Kriegsvölker, welche ſelbige unbeweglich aushalten, aber ſie zeiget auch zugleich die allzugroße Vorſicht, Ungewißheit und Furchtſamkeit des Feldherrns an: denn das Geheimniß, dieſem übel zu entgehen, darf man nicht in der ſchwarzen Kunſt ſuchen. Man darf nur an den Feind heranrücken; man verhütet dadurch den Verluſt vieler tapferer Leute, und der Befehlshaber entgehet dadurch dem gewöhnlichen Getadel, welches auf dergleichen Bewegungen zu folgen pflegt.

Allein, erfahren unſre Bataillonen nicht auch ohne dieſe Gründe, daſſelbe Schickſaal? Geſetzt! ein Schuß gehe der Länge nach ein Glied herunter, und zerſchmettere es, oder nehme eine ganze Rotte weg; ſind die Bataillonen dieſem nicht eher ausgeſetzt als eine Kolonne, welche ſich bey weitem nicht ſo blos giebt? außer daß man die Kolonne nicht eher formirt, und ſich die Abſchnitte hinter einander ſchließen läßt, als in dem Augenblicke, da man bereit iſt, mit dem Feind ins Handgemenge zu gerathen. Nächſtdem hat die Kolonne, welche ganz und gar in Bewegung iſt, nur ein vorübergehendes und augenblickliches Feuer auszuſtehen, weil die Haupteigenſchaft dieſes Korps iſt, dem Feinde auf dem Halſe zu gehen; hat man dazu nicht Luſt, ſo iſt es auch unnütze, ſich dieſer Stellung zu bedienen. Sie hat vielweniger Feuer auszuſtehen, weil ihr Vorwertsrücken gar zu geſchwind, und zu eilfertig geſchieht. Die Bataillonen hingegen marſchiren mit langſamen und ernſthaften Schritten, weil ſie ohne zu wanken und ohne Lücken zu machen, nicht anders gehen können; und daher finden ſie ſich ſo vielem Schießgewehr länger ausgeſetzt, welches den Soldaten den Eifer benimmt, den die Geſchwindigkeit und Eyle in ihrem Herzen entzündet, und wodurch ſie in der Gefahr, welche ſie durch das langſame Marſchiren einzuſehen Gelegenheit haben, betäubet werden. Der Eifer erlöſchet wirklich durch die Ueberlegungen, wenn uns eine langſame Bewegung ſolche in der größten Gefahr zu machen verſtattet.

Zum letzten Beweißgrund führe ich noch an, daß, weil ſehr ſelten breite, und genugſam geraumige Felder für unſre heutige große Kriegsheere anzutreffen ſind, worinne ſie ſich ausbreiten, und in völliger Schlachtordnung ſchlagen können; ſo deucht mich, daß man nicht beſſer thun könne; als Kolonnen von zwey oder drey Abſchnitten in die Linien der Bataillonen einzuſtellen. Ich glaube in Wahrheit, daß nichts vortheilhafters, für einen Feldherrn ſey, als enge Gegenden zu ſuchen, beſonders, wenn er ſich ſchwächer befindet, und keine große Anzahl Regimenter hat, auf deren Tapferkeit er ſich verlaſſen kann: denn wenn er alsdenn die beſten an die Spitze der Kolonne ſtellet, ſo gehet das übrige von ſelbſt, und aus dieſer Untermengung entſtehet noch eine Eiferung. Wie aber die Spitze allezeit den Anfang macht und den Ausſchlag giebt, ſo kommt auch alles auf ihren Stoß an, wie ich ſchon oben erwähnet. Nächſtdem iſt man in engen Gegenden vor Unordnungen ſicher, welche faſt jederzeit entſtehen, wenn ein Kriegsheer in gar zu vielen Linien ſchlägt: Man bemerket ſehr oft, wenn ſich das Unglück anfängt, und die erſte Linie über den Haufen geworfen und heftig zurückgetrieben worden, daß ſie auf die zweyte ſtürzt, und ſelbige in Unordnung bringt; Ein Unfall der ſich auf alle übrige Linien erſtreckt, ohne daß ein Mittel dawider vorhanden iſt, beſonders wenn der Feldherr nicht der geſchickteſte iſt, außer daß die Kanonen in ſolchen vervielfältigten Linien noch die erſchrecklichſte Unordnung anrichten. Die Stellung der erſten Linie mit dazwiſchen geſetzten Kolonnen iſt einem ſo großen Fehler nicht unterworfen; die Stärke einer alſo eingerichteten Linie iſt eine der gewaltigſten und der heftigſten: Man ſetzet einer Linie eine größere Anzahl Kriegsvölker entgegen, wenn der Feind in eine kleineren Linie ſtehet; Ich halte ſie demnach nicht allein für eine untrügliche Hülfe für die ſchwächern, ſondern auch noch für das Heil eines Oberhaupts (Chefs), dem dieſe Erkänntniß, und

the Scientific Study of Style," in *Linguistics and Literary History*, 1948; and Josephine Miles, *Eras and Modes in English Poetry*, 1957.

Rhetoric

Rhetoric is the art of persuasive discourse. Its origins are in the Greek city-states of the fifth century B.C., where the ability to speak persuasively in the assembly or the law court was a practical necessity. Rhetoric was the first subject to be taught systematically in the Western tradition, and it remained the core of education for more than two thousand years. Its decline in the modern period is one of the most significant changes in the history of ideas.

The classical rhetorical system divided the art into five parts: invention (finding arguments), arrangement (ordering them), style (choosing words), memory (retaining the speech), and delivery (performing it). Most modern writing instruction addresses only the third of these, and the loss of the first two is a loss of the whole point. Style without invention is decoration; arrangement without invention is empty form.

Invention, in the classical sense, is the discovery of what can be said about a subject. The rhetorician's tools for invention are the topics (*topoi*), which are not subjects but lines of inquiry: definition, comparison, cause and effect, testimony, circumstance. A writer who knows the topics has a method for generating material; a writer who does not must wait for inspiration.

Arrangement follows invention. The classical model of a speech has an exordium (introduction), a narration (statement of facts), a proposition (thesis), a confirmation (proof), and a peroration (conclusion). This is not a rigid formula but a flexible guide. Most effective writing, whether or not it follows the classical model exactly, has a recognizable shape.

Style is the choice of words and sentences. The classical rhetoricians distinguished three levels: the plain style, the middle style, and the grand style. The plain style is for instruction, the middle style for delight, the grand style for moving the emotions. A good writer can move between them as the occasion requires.

Memory is the part of rhetoric that has disappeared entirely. Classical orators memorized their speeches word for word, using elaborate mnemonic techniques. Delivery is the part that has been reduced to the study of gesture and voice. Both are worth recovering.

The revival of rhetoric in the twentieth century has been slow but real. Kenneth Burke, Chaim Perelman, and Stephen Toulmin have all contributed to a modern understanding of argument that draws on the classical tradition. The goal is not to return to the past but to use the past's tools for the present's problems.

Logic

Logic is the study of valid reasoning. It is concerned with the form of arguments rather than their content: whether the conclusion follows from the premises, regardless of whether the premises are true. A valid argument with false premises is still valid; an invalid argument with true premises is still invalid.

The basic unit of logic is the proposition, a statement that is either true or false. Propositions are combined by connectives: *and*, *or*, *not*, *if*, *then*, *if and only if*. The truth of a compound proposition depends on the truth of its parts and the connectives that join them.

An argument has premises and a conclusion. The premises are the propositions offered as reasons; the conclusion is the proposition they are offered to support. An argument is valid if it is impossible for the premises to be true and the conclusion false. It is sound if it is valid and the premises are in fact true.

Deductive reasoning moves from general principles to specific conclusions. The classic example is the syllogism: all men are mortal; Socrates is a man; therefore Socrates is mortal. Deductive reasoning is certain when it is valid, but it can only tell us what follows from what we already know.

Inductive reasoning moves from specific observations to general principles. It is the reasoning of science: we observe many swans and find that they are white, and we conclude that all swans are white. Inductive reasoning is never certain, only probable, and the probability depends on the number and variety of the observations.

Abductive reasoning, or inference to the best explanation, is the reasoning we use when we encounter something surprising and look for the hypothesis that would make it unsurprising. It is the reasoning of detectives, doctors, and scientists. It is the most creative of the three forms and the most difficult to formalize.

Fallacies are common errors in reasoning. The ad hominem fallacy attacks the person making the argument rather than the argument itself. The straw man fallacy misrepresents the argument so that it can be easily refuted. The false dilemma presents only two options when more exist. The slippery slope asserts that one event will lead to a chain of events without showing that the chain is likely.

Formal logic, the kind studied in mathematics and computer science, uses symbols to represent propositions and rules to manipulate them. It is powerful and precise, but it is also far removed from ordinary reasoning. Most people who study logic never go beyond the informal kind, which is concerned with arguments in natural language.

The relationship between logic and rhetoric is complicated. Logic is concerned with truth; rhetoric is concerned with persuasion. A good argument should be both logical and persuasive, but the two do not always coincide. A speaker who ignores logic may persuade an audience that is not paying attention; a speaker who ignores rhetoric may be right and unheard.

Zum ersten, weil ich gerade auf sie zugehe, um aneinander zu kommen, und ihr Feuer nur so lange Zeit dauret, als ich haben muß, an diese Pelotonschützen heranzukommen. Sie werden von weitem einmal abfeuern, gut: sie werden zum zweytenmal Feuer geben, ich gebe es zu; das drittemal aber ist nichts mehr zu befürchten, sondern ich bin schon bey ihnen, und ihr Feuer findet nicht mehr stat, von dem Augenblicke an, da man ihnen auf dem Halse ist. Ich verliehre also viel weniger Leute, als wenn ich das Feuer aushalte, ohne an sie zu kommen, besonders wenn ich nach heutigem Gebrauch und nicht nach meiner Art anrücke.

Zweitens, weil meine Korps in kleinerer Fronte und größerer Höhe gestellt sind, so sind sie dem feindlichen Feuer nicht so ausgesetzet, und die, welche demselben ausgesetzt seyn würden, indem sie nach eingeführter Gewohnheit schlagen, finden Schutz, weil meine Bataillonen eine kurze Fronte, und desto mehr Höhe haben. Und was meine Kolonnen betrift; so sind sie der Gefahr nicht so sehr ausgesetzt, weil sie in sehr kurzer Fronte, und viele Mann hoch stehen.

Drittens, weil meine Bewegungen ungezwungener, leichter und geschwinder geschehen, und ich dem Feind sogleich auf dem Halse bin: und ich den Korps das Wanken benehme; dieses Wanken ist das gefährlichste von der Welt, welches diejenige nicht vermeiden können, die drey oder vier Mann hoch stehen.

Viertens, weil ich in sehr kurzer Zeit an den Feind komme; so ist auch das Gewicht des Stoßes meiner Bataillonen dergestalt beschaffen, daß die andern niemals zu widerstehen vermögend sind; und da es genug ist, an verschiedenen Orten durchzudringen, wie solches bey allen dünnen Bataillonen geschehen kann; so ist die Schlacht bald geendigt. Es wird also nicht soviel Blut vergossen, weil von beyden Seiten nicht soviel gefeuert wird; weil die Schlacht nicht so hartnäckigt ist, und weil die Spitzen meiner Korps nur allein den Angriff thun. Nebstdem daß die übrigen Glieder, welche auf die drey oder vier vorderste folgen, zu sonst nichts dienen, als diese anzutreiben, und dem Stoße der vordersten mehr Gewicht und Stärke zu geben, daß also diese Glieder nur allein von dem Feuer der Kanonen leiden können; allein dieses Feuer ist von weniger Dauer, und hört auf, sobald man nahe aneinander kommt, da es im Gegentheile in unsrer heutigen Art zu schlagen sehr gefährlich ist. Malplaquet ist ein guter Beweiß hievon. Nächstdem haben meine Kolonnen die Kanonen weit weniger zu befürchten, weil ich meine Stücke hinten stelle, die ohne Aufhören feuern, und durch die Abschnitte allezeit in Sicherheit und gedeckt marschiren. Verschiedene erfahrne Artillerieofficier haben diese Anmerkung gemacht: Denn sie verlangen in einer Schlacht nichts so sehr, als allezeit im Stande zu seyn, der Linie zu folgen, und ganz von nahem zu feuern, wenn sie nur gut gedeckt sind; besser können wir es nicht seyn, sagen sie, als durch diese Kolonnen.

Wir wollen nun setzen, daß beyde Theile nach meinen Grundsätzen schlagen, denn ohne Zweifel wird man dereinst dazu schreiten: Die, welche sie nicht annehmen, haben sie nicht verstanden. Ihre Aussprüche sind keine Glaubens-Lehren; ich behaupte, daß man ungemein weniger Leute einbüssen werde.

Erstlich, weil, wie ich schon gesagt, man von beyden Seiten nicht so viel Feuer auszustehen hat. Die Ursache ist, weil nur die vordersten angreifen, und den Degen und der Pike ausgesetzt werden, und weil der Sieg davon abhänget, an einem oder dem andern Orte einzubrechen oder einzudringen, so werden die Feldherrn ihr vornehmstes Augenmerk darauf haben.

Zweytens, weil man die Kolonnen nicht leicht gewahr werden kann, denn sie sind in der Linie untermengt, oder sie können sich währendem Marsche gegen den Feind formiren, folglich wird man allezeit ungewiß seyn, an welchem Orte der stärkste Angriff geschehen wird.

Drittens, weil die über den Haufen geworfene Leute entweder unmöglich oder doch schwer wieder in Ordnung zu stellen sind, wegen der Theilung der Kolonnen die rechts und links in die Flanken der über den Haufen geworfenen Korps fallen. Ein Anfall, dessen sie sich nicht erwehren können, da sie zu gleicher Zeit von denen

denen, zwiſchen den Kolonnen ſtehenden Bataillonen mit angegriffen werden, daß alſo, da kein Mittel mehr übrig iſt, die Schlacht in kurzer Zeit geendigt wird: Denn dieſes iſt die wahre Zeit, welche man zum Siege und zu dem anhaltenden Feuer anwendet, welches ſo viel Leute hinrichtet.

Ich ſetze ſehr viele Sachen auf die Seite, die ich von der Kolonne noch ſagen könnte. Weil alle dieſe Sachen den ganzen Umfang meiner Taktik oder Stellungskunſt in ſich begreifen; ſo wollen wir ſie in der Folge dieſes Werks nach Gelegenheit abhandeln, ohne jedoch dieſe Stellungskunſt völlig an den Tag zu legen. Die Urſachen davon ſind wichtiger als man glaubt. Man kann gebraucht werden; und wenn man denn alle Hoffnung dazu verlohren hat, ſo verliehret man doch die nicht, alles heraus zu geben und zu entdecken.

Das 9 Kapitel.

Beſtätigung aus dem Alterthum, und Beyſpiele von der Kolonne.

Die mehreſten Menſchen, welche ohne Nachdenken leben, ſind von der Gewohnheit ſo eingenommen, daß ſie durch alles aufgebracht und beleidigt werden, was derſelben entgegen iſt. Alle Beweiſe, die ſtärkſten und dringenſten Gründe, die erwieſenſte Wahrheiten, ſind ihnen kaum wahrſcheinlich; beſtätiget man ſie auch mit Zeugnißen, ſo ſind ſie doch nicht damit zufrieden: Was ſoll man mit ſolchen Leuten anfangen? Man muß ſie, wird man ſagen, mit etwas nachdrücklicherem zu befriedigen ſuchen. Man muß ihnen Thaten und Beyſpiele großer Männer für Augen legen, die das in Uebung gebracht, was wir vortragen. Wir wollen ſie alſo an dieſem Orte angreifen, weil wir auf der andern Seite nichts ausrichten. GOtt gebe nur, daß ſie ſolche nicht auch in Zweifel ziehen; in dieſem Falle iſt es am hellen Mittage nicht Tage, ſagt **Horaz**.

Das Zeugniß des **Cäſars** würde der hier abzuhandelnden Sache, ein großes Gewicht geben: Mich deucht aber, als wenn ihm die Kolonne nicht bekannt geweſen; ich finde in ſeinen Erzählungen keine Spur, keiner von ſeinen Geſchichtſchreibern erwähnet derſelben. **Scipio** aber, der ihm nicht viel nachgab, bediente ſich derſelben mit Vortheile gegen den **Hannibal** bey **Zama**. Dieſer große Mann ſchlug mit ſeinem Fußvolke in einer Linie von vollkommenen Kolonnen. **Polyb**, der uns ſelbige als ein Soldat beſchreibt, iſt der einzige von allen Geſchichtſchreibern, der ſie uns richtig und deutlich erkläret.

Der Prinz **Ludwig Wilhelm von Naßau**, hat ein Werk geſchrieben, welches ſehr ſelten geworden iſt; in demſelben giebt er uns eine Zeichnung von dieſer berühmten Schlachtordnung. Es kömmt mir nicht vor, als wenn ſeine Betrachtungen, die er über dieſe Schlacht anſtellt, mit den Abſichten des **Scipions** übereinſtimmten, ſo wenig als des **Polyb** ſeine. Der Römer ſtellte ſeine Leute in dieſe Ordnung, nicht ſowohl in der Abſicht, ſich wider die Elephanten in Sicherheit zu ſetzen, welche **Hannibal** in großer Anzahl hatte, als vielmehr eine Stellung zu haben, dadurch ein Kriegsheer von zwey- bis drey und zwanzig tauſend vermögend war, einem andern von funfzig tauſend, das in drey ſehr dicken Linien oder in drey Phalangen geſtellt war, zu widerſtehen. Es wär um den **Scipio** geſchehen geweſen, wenn er nach Römiſcher Gewohnheit geſchlagen hätte. Dieſer berühmte Heerführer war indeſſen nicht der Erfinder dieſer Art in Kolonnen zu ſchlagen. **Regulus** war der erſte, der ſie in Afrika gegen den **Xantipp** gebrauchte, letzterer ſiegete durch das Verſehen des Römiſchen Bürgermeiſters, ſo wie **Scipio** durch das Verſehen des **Hannibals**. **Regulus** verlohr die Schlacht, weil er gar zu wenig Raum zwi-

ſchen

schen den Kolonnen gelassen, wie Varro bey Kannä, der nach eben diesen Regeln fochte, und durch seine Unwißenheit und schlechtes Betragen in noch gröbere Fehler verfiel. - Scipio verbeßerte seine Schlachtordnung, weil er in den zwey vorhergehenden etwas mangelhaftes wahrgenommen hatte.

Polyän erzählt ein Beyspiel von der Kolonne, welches ich mich nicht entsinne, in irgend einem griechischen oder lateinischen Schriftsteller von den Römischen Kriegen gelesen zu haben. Es ist aller Aufmerksamkeit würdig, und so alt, daß ich darüber erstaunet bin. Ich hohle es aus den ersten Zeiten Roms herbey. Man kann nicht leichter weiter zurückgehen: Es verdienet des Lesers Neugierde. Hier ist es, so wie es der gelehrte Benedictiner Dom Lobineau aus dem Griechischen des Polyän übersetzet; diese Uebersetzung ist noch nicht gedruckt. Wir wollen diese Stelle hersetzen.

Polyen. L. VIII. Cap. 25.

„ Romulus stund zehen Feldweges
„ (Stadien, jedes zu 52 Ruthen, und deren
„ 40 eine deutsche Meile machen) von der
„ Stadt Fidenä; Er ließ seine Völker des
„ Nachts aus der Verschanzung gehen; und
„ nachdem er die Helfte davon genommen;
„ ließ er sie in einer Linie marschiren, und
„ da er auch den andern befohlen in Kolonnen zu marschiren, so zeigte er den Befehlshabern insgeheim an, was sie zu thun
„ hätten. Er hingegen nahm einige der geschicktesten, die alle mit Aexten bewafnet
„ waren, und ließ sich vor den Mauren sehen,
„ nachdem er den übrigen dieses abgesonderten
„ Korps befohlen, sich nicht weit davon in einen Hinterhalt zu setzen. Mit anbrechendem Tage ließ er die Thore mit der Axte
„ angreifen; die Fidenater wurden durch
„ die Verwägenheit dieser Unternehmung bestürzt gemacht, öfneten die Thore, und fielen unordentlich auf den Feind hinaus. Die
„ Römer wichen zurück; die Fidenater
„ sahen niemand, als die mit denen sie stritten, und bemerkten die hinten stehende nicht,
„ verachteten, was sie vor sich hatten, und
„ trieben sie muthig zurück, in der Hoffnung
„ sie ganz zu verjagen. Als sie weiter vor-
„ werts gekommen, ließen die Anführer der
„ Kolonnen, die von der ersten Linie verdeckt
„ waren, selbige näher herankommen, und sich
„ auf die Erde setzen, damit sie der Feind
„ nicht zu sehen bekam. Als dieses geschehen,
„ nahm die in Fronte stehende Linie die Flucht,
„ und nachdem sie sich hinter die Kolonnen gesetzt, machten sie gegen ihre Verfolger wieder Fronte, alsdenn stund die Kolonne wieder auf, und diese frische Soldaten fielen
„ mit großem Geschrey auf die abgemattete Fi-
„ denater, welche zu gleicher Zeit auch von
„ denen, die zum Scheine die Flucht genommen hatten, angegriffen wurden. Die von
„ allen Seiten gedrängte Fidenater wurden
„ geschlagen; der größte Theil getödtet, und
„ ihre Stadt eingenommen.

Die Römer sind indeßen doch nicht die ersten, welche die Kolonnen gekannt haben, wie ich solches schon gesagt zu haben glaube, sondern man kann es den Griechen beymeßen; dieses war der große Grundsatz des Epaminondas. Er fochte niemals als in solcher Stellung, und siegte allezeit. Die Schlacht bey Leuctra und Mantinea, die in Ansehung der klugen Einrichtung die allerberühmtesten des Alterthums sind, geben uns ein schönes Beyspiel, wie ich es bald sagen werde.

Als Dion wieder nach Syracusa kam, nachdem er von seinen Mitbürgern, denen er zu Hülfe gekommen war, verjagt worden, rückte er gegen die Kriegsvölker des Dionysius in Kolonnen an. Er stellte, sagt Plutarch,
„ seine schwer bewafneten in kleine Korps,
„ denen er mehr Höhe, als Fronte gab; und
„ gab ihnen verschiedene Befehlshaber, damit er an vielen Oertern die Spitze bieten
„ könnte, und dadurch desto stärker und fürchterlicher scheinen möchte.

Arsaces stellte in dem Kriege gegen den Antioch König von Syrien, sein Fußvolk in Gestalt eines Keils, marschirte gerade auf die Phalanx, griff sie so hitzig und gewaltig an, und trieb sie so heftig in die Enge, daß, wenn sich Antioch nicht einer Kriegslist bedienet hätte, die ihm gelungen, indem er von

hinten über ein Gebirge dem Feind in den Rücken fiel, ſo wäre ſeine Niederlage unvermeidlich geweſen. **Er fochte geſchloßen in Geſtalt eines Keils**, ſagt mein Verfaſſer, und der Keil war gewiß nicht bey dieſer Gelegenheit eine Art eines Dreyeckes oder ungleichen Viereckes, ſondern eine Phalanx in verſchiedenen Abſchnitten hinter einander, das iſt eine Kolonne. Dieſes ſcheint mir um ſo viel wahrſcheinlicher, weil dieſe Schlacht, welche in dem **Polyb** ſehr merkwürdig iſt, in einem ſehr engen Thal zwiſchen zwey Gebirgen geliefert wurde, wo es beſonders darauf ankommt, den ganzen Raum einzunehmen, und auszufüllen, und gar nicht, etwa nur vorne wenig Leute in der Fronte zu zeigen, und ſich nur hinten breit zu ſtellen und die Breite des Thals zu füllen, welches ungereimt und ſehr gefährlich ſeyn würde, maßen ſich der Feind den leeren Raum hätte zu nutze machen, und einen eingehenden Winkel formiren können, worinne das Dreyecke eingefüget, und gleichſam eingefaßt worden wäre. Alles dieſes überzeuget mich, eben wie das Beyſpiel des **Alexanders** gegen den **Glaucias**, deſſen ich ſchon erwähnet, daß man ſich des Ausdrucks **Keil** ohne Unterſcheid bedienet, um dadurch ein Korps von großer Höhe und kleiner Fronte zu verſtehen zu geben: Denn es iſt zur Gnüge bekannt, daß die Alten an Kriegswörtern nicht ſehr reich geweſen, zum Zeugniße dieſes nehme ich das Wort **Acies** im **Vegez**, und vielen andern Schriftſtellern, welches verſchiedene Bedeutungen hat; bald bedeutet es das ganze Heer; bald ein Korps Kriegsvölker, oder einige abgeordnete Schaaren (Cohortes); und öfters eine oder zwey; bisweilen einen Flügel, oder die Mitte der Schlachtordnung. Das Wort Teſtudo bedeutet nicht allezeit ein geſchloßnes Korps Fußvolk, das, wenn es ficht, ſeine Schilde in Geſtalt eines Daches über den Kopf hält, um ſich vor den, von oben kommenden Würfen zu bedecken. Es bedeutet zum öftern eine Schaar, oder mehrere zuſammen, oder eine Phalanx, welche in Glieder und Rotten veſt zuſammen geſchloßen, und wo Schild an Schild ſtehet. Der Pater **Daniel** glaubte, daß **Narſes** bey **Kaßilin** gegen die Franzoſen eine **Schildkröte** formiret, und daß die Soldaten die Schilde über die Köpfe gehalten, und gefochten hätten: Er hat geirrt, **Agathias** will ſagen, daß **Narſes** eine Phalanx formirt habe. Wozu diente eine Schildkrötenſtellung, gegen Leute, die keine Wurfwaffen hatten? Ich finde ſo viele verſchiedne Bedeutungen des Worts **Cuneus** in dem **Cäſar**, dem **Tacitus** und dem **Titus Livius** ſelbſt, daß ein Menſch der nicht in dem Soldatenhandwerke bewandert und geübt, oft ſehr verlegen darüber iſt. Man kann in der Ueberſetzung der Griechiſchen und Lateiniſchen Schriftſteller nicht genug auf ſeiner Hut ſeyn. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, und wenn ich es ſagen darf, faſt gewiß, daß das Wort **Keil** in einem engen Paß eines Gebirges eher eine Kolonne als ein Dreyecke oder ein ungleiches Vierecke andeutet. Da haben wir alſo aus längſt verfloßenen Zeiten Beyſpiele genug, welche die Kolonnen beſtätigen; es iſt dem ungeacht noch nicht alles. Ich hebe zu dem folgenden Kapitel noch zwey wichtige auf, und endlich werde ich dieſes mit einem ſehr berühmten Beyſpiele, das ſich in unſern Tägen zugetragen, beſchließen.

Der General **von Schulemburg** (a) einer der größten Kenner des Dienſtes zu Fuß, einer der erfahrenſten, den unſer Jahrhundert geſehen hat, und deßen Thaten bekannt genug ſind: Da er ſich durch die Polniſchen Ebenen, mit einem Korps von etwa vier bis fünf tauſend Mann Fußvolk zurückzog, ſah er ſich auf einmal von 8000 Mann Schwediſcher Reiterey angegriffen, welche den unerſchrocknen König **Karl** den XII. an der Spitze hatte. Dieſer geſchickte, tapfere und erfahrne Sächſiſche Feldherr, ließ ſich nichts ſchrecken, und ließ alles von ſich ſehen, deßen ein aufgeklärter Geiſt fähig iſt, den ſeine eigene Herzhaftigkeit und das Zutrauen ſeiner Völker noch muthiger macht. Er ſtellte ſeine Leute in eine Kolonne, faßte die auswendigen Glieder derſelben ein, mit allem, was er nur von langen Waffen bey ſich hatte, als Hellebarden, Partiſanen und

Spon-

(a) Es iſt derjenige, der Korfu ſo rühmlich vertheidiget hat.

Spontons, und ſchickte ſich zu einer tapfern Gegenwehr an. Man war ihm bald auf dem Halſe, und grif ihn ſogleich an. Er hielte den Anfall dieſer Reiterey mit gröſter Ordnung und Tapferkeit aus. Die Schwediſche Reiterey wurde zurück getrieben: der König ließ ſich nicht abſchrecken, er dehnte ſeine Schwadronen aus, und umeingte dieſe Kolonne von allen Seiten; dieſe aber machte auf allen Seiten Fronte. Das Treffen geht mit eben der Hitze von neuem an, der Monarch haut in die Kolonne ein, und greift ſie zu wiederhohlten malen an. Er findet eine Herzhaftigkeit und Hartnäckigkeit, die der ſeinigen gleich war. Endlich wird er des vielen unnützen und fruchtloſen Angreifens müde, und **Schulemburg** ſetzte ſeinen Marſch bis an einen Bach fort, und mit Hülfe der Nacht und des Feuers, das einiges von ihm in eine Mühle geworfenes Fußvolk machte, gieng er über dieſen Bach.

Das 10 Kapitel.

Fortſetzung eben derſelben Sache. Schlacht bey Leuctra und Mantinea.

Es ſcheinet mir, als wenn **Plutarch** in der Erzählung einer ſo denkwürdigen Schlacht, als die bey **Leuctra**, ſeine Leſer nicht genug belehrete. Sie verdiente mehr Fleiß und Achtſamkeit: Denn ein guter Abkürzer läßt niemals ſolche Umſtände weg, welche große Begebenheiten nach ſich ziehen.

Hiſt. Græc. L. VII.

Der Schriftſteller gedenkt der Reiterey mit keinem Worte: Hätte er den **Xenophon** befraget, ſo würde er erfahren haben, daß ſich bey beyden Heeren einige befunden habe, und die **Thebaniſche** trug viel zum Siege bey.

Damit das in dieſem Schriftſteller mangelnde erſetzet werde, ſo bleibe ich bey dem **Xenophon**, welcher ſagt, daß **Kleombrotus** mit ſeiner Reiterey die erſte Linie A. (Tab. XII.) formiret habe, welche er zur Rechten ſeiner Phalanx B. geſtellt, wodurch dieſelbe unterſtützet wurde.

Diodor. ſagt 7000 zu Fuß und 500 zu Pferd.

Die **Thebaner** waren um die Hälfte ſchwächer; weil ſie aber beßer angeordnet und geſtellt waren, ſo marſchirten ſie auf den Feinde zu, der ſie auf dem rechten Flügel in C. ſehr weit überflügelte.

Epaminondas ſahe es zur Gnüge: um ihm aber dieſen Vortheil zu benehmen, ſpielte er einen Streich eines liſtigen und verſchmitzten Feldherrns.

Er entſchloß ſich mit ſeinem linken Flügel D. den Angriff zu thun. Er verſtärkte ihn mit aller ſeiner auserleſenen und ſchwer bewafneten Mannſchaft, die er 50 Mann hoch ſtellte, das iſt, in eine Kolonne E. ſo ich 3000 Mann ſtark halte. Die Kompagnie F. von 300 (a) ſtand am Ende dieſes Flügels. Das übrige ſeines Fußvolks G. das in ſeinen leicht bewafneten beſtand, und die Völker, welche nicht in ſeiner erſten Phalanx gehörten, machten eine in ſehr wenig Gliedern ſtehende Linie aus, drey bis vier Mann hoch, und glaubte er, wenn er eine ſchiefe Linie formirte, von dieſer Seite das Gefechte zu vermeiden. Was die Reitrey betraf, ſo richtete er ſich nach des Feindes Stellung.

(a) Die Kompagnie von 300. Dieſe Kompagnie oder geheiligter Hauſe, wie ihn die mehreſten Schriftſteller nennen, war eine zu dieſen alten Zeiten wohl ausgedachte Sache. Wer ſie in den jetzigen Zeiten vorſchlagen wolte, würde ausgelacht, und für einen Träumer gehalten werden. Wo würde man bey dieſen verdorbenen Zeiten wohl ſo viele Freunde finden? Man müßte ſie denn unter den Kriegsvölkern ſuchen; Denn ſie möchten wohl ſonſt nirgends als in dem Kriegsheere anzutreffen ſeyn: Die Waffen haben indeßen dieſe Wirkung; andrer Orten iſt dieſes ſehr ſelten. Wir kennen die Welt ziemlich, und wir haben Erfahrung genug, hierüber einen kühnen Ausſpruch zu thun: Vielleicht würde man keine große Anzahl antreffen; einige aber trift man doch an. Polyän meldet in ſeinem Buche von den Kriegsliſten, daß Gorgidas der erſte geweſen, der die geheiligte Kompagnie errichtet. Sie war, ſagt er, 300 Mann ſtark, die einander mit zärtlicher Liebe zugethan waren. Die Freundſchaft, welche einer für den andern hatte, machte, daß ſie ſich niemals verließen, daß ſie niemals die Flucht nahmen, und entſchloſſen waren, entweder die Feinde zu überwinden, oder alle zu ſterben.

Kleombrotus formirte seine Phalanx L. nach griechischem Gebrauche. Seine Reiterey in Schwadronen gestellt, machte, wie ich schon gesagt, den rechten Flügel der ersten Linie aus. Dieses war die Stellung und Vertheilung der Kriegsvölker beyder Heere in einem ebenen und freyen Felde.

Die Thebaner zeigten sich anfänglich in dem Puncte M. in Schlachtordnung in gerader Linie, ganz gerade gegen der lacedämonischen Phalanx über. Sie bewegten sich auf einmal, und währender Zeit da die äußersten des rechten Flügels nicht von der Stelle kamen, machte das übrige der Linie eine halbe Schwenkung wie die punctirte Linien P. (Tab. XII.) zeigen: das ist, die Linie bewegte sich um N. herum, wie um ihren Mittelpunct, dergestalt, daß sich der rechte Flügel weit von dem linken des Kleombrotus befand; durch diese Bewegung näherten sich die Thebaner mit ihrem linken immer mehr gegen den rechten lacedämonischen Flügel, welchen sie angreifen wollten. Diese Stellung des Epaminondas ist des Vegez seine dritte. Dieses ist die schräge Stellung, welche er den übrigen fünfen, die in seinem Buche befindlich sind, vorziehet. Die Alten nennten es die schiefe Schlachtordnung, nemlich, man stellte die auserlesenste Völker alle auf den Flügel, der angreifen sollte, da indessen das übrige der Linie nicht zum Treffen gelassen wurde. Es scheint, daß Epaminondas diese Art, allen andern vorgezogen habe; es ist auch wirklich die beste: indem eine schiefe Linie oder Schlachtordnung alles fürchterliche und verschmitzte der Stellungskunst in sich begreift. Es ist eine Hülfe der Schwachen, insonderheit wenn man auf dem angreifenden Flügel, Kolonnen mit untermischt. Bey den schrägen Bewegungen ist mehr künstliches, als man sich vorstellt. Sie gefallen mir beßer, als die mit krummen Linien geschehen: ob wohl diese auch schön und tiefsinnig sind, so sind sie doch nicht so zuverläßig, wie die andern. Dem sey, wie ihm wolle, ob schon die Alten die schiefen so gut gekannt als die krummen, so haben sie doch niemals, wie Epaminondas bey dieser Gelegenheit gethan, auf der Seite, wo sie angreifen wollten, Kolonnen angebracht. Es schien, daß diese Schlachtordnung, welche ich die Ehre hatte, Sr. Königl. Hoheit, dem verstorbenen Herzog von Orleans zu zeigen, Demselben gefallen hatte. Die, welche der Sache kundig sind, werden nicht weniger vortheilhaft, als dieser geschickte und erleuchtete Prinz, davon denken. Ich schreite wieder zu meiner Sache.

Die Reiterey gerith gar bald aneinander; weil aber die Thebanische beßer beritten und erfahrner, als die lacedämonische war, (die allezeit schlecht gewesen) so dauerte es nicht lange, daß sie über den Haufen geworfen, und in ihr Fußvolk zurücke gejaget wurde, welches sie dadurch in Unordnung brachte.

Nach diesem ersten guten Erfolg grifen die Thebaner sogleich den rechten Flügel der Phalanx an. Indem dieses geschieht, schwenket sich die Kompagnie von 300 F. (Tab. XII.) plötzlich um den Flügel, und fällt ihm in die Flanke, da indessen die große Kolonne mit ihrem Vordertheil den Angriff thut, alles was sich ihr widersetzt über den Haufen wirft, weiter eindringet, und auch wieder umkehrt, um das noch in Ordnung stehende, auseinander zu jagen, wodurch sie nicht die geringste Zeit behielten, sich zu besinnen.

Nachdem dieser Flügel gänzlich geschlagen, und in die Flucht gejaget war, verfolgte ihn die Reiterey. Das siegende Fußvolk machte sich indeßen seinen im Anfange erhaltenen Vortheil zu nutze, und zog sich nach dem linken Flügel zu. Dieser linke Flügel wird die Unordnung des rechten Flügels und den gegen sich heranrückenden Feind gewahr, hält alles für verlohren, weicht zurück, und läuft davon. Die Flucht des rechten Flügels, zog den Verlust der ganzen Schlacht nach sich, die noch nicht verlohren war, wenn die Befehlshaber nicht die Hoffnung aufgegeben hätten. Sie kann mit den berühmtesten des Alterthums verglichen werden. Lacedämon hatte niemals dergleichen, und so schimpfliches erlitten. Der König Kleombrotus wurde nebst tau-

send

send Lacedämoniern getödtet; diese bestanden aus den auserlesensten Spartanern. Die Flüchtlinge waren nur die Hefen davon, wie alle, welche in einer Schlacht keinen Schwerdstreich thun.

Epaminondas urtheilte, wie ein großer Feldherr, und wuste zum voraus sehr wohl, was aus seiner vortreflichen Anordnung entstehen könnte, welche eben so verschmitzt als klug und tiefsinnig eingerichtet war. Weil er den Dienst des Fußvolks wohl verstand, deßen Vortheile er so gut kannte, als er seine Soldaten davon überzeugte, sah er gar wohl, daß der Feind den Stoß und das Gewicht dieser gewaltigen Kolonne, und der Dreyhunderten, die er der lacedämonischen Phalanx entgegen stellte, welche nur zwölf Mann hoch stand, nicht aushalten würde. Kleombrotus begieng einen Fehler, daß er weniger Glieder machte, um eine längere Fronte zu bekommen, ohne Noth, denn er war stärker. Ueberlegene Anzahl hilft nicht wider einen Feldherrn der seinen einen Flügel zurückhält, und bey dem andern diesen Vortheil der schiefen Stellung anbringt. Hier begieng Kleombrotus eine entsetzliche Unbedachtsamkeit. Es folget hier noch eine, die der vorigen nichts nachgiebt:

Er stellte seine Reiterey in das erste Treffen auf den rechten Flügel, und sie ward durch den rechten Flügel seiner Phalanx unterstützt. Dieses war den Kriegs- und Soldatenregeln gemäß, in Betrachtung daß eine Phalanx, ein dergleichen vereinigter Körper ist, da weder Zwischenräume noch Abtheilungen in den Linien sind. Er hätte zwischen den Fahnen Platz lassen sollen, damit seine Reiterey, bey ereignetem Unfalle sich daselbst hätte durchziehen, und hinter ihrem Fußvolk von ihrer Unordnung wieder erhohlen können. Warum auch nicht diese Vorsicht in acht genommen? Man macht es nicht anders, wenn man Fußvolk durch Reiterey unterstützen will, und man sich auf die Tapferkeit der letzten nicht verläßt. Doch auch dieses hätte wider die Kolonnen zu nichts gedienet; denn ich sehe hier kein ander Gegenmittel, als in eben solcher Stellung zu fechten.

Als Kleombrotus bemerkte, daß sich die Thebaner mit ihrem rechten Flügel entferneten, und mit dem linken anrückten, so hätte er die Glieder seiner Phalanx verdoppeln und dreyfach machen sollen. Diese Bewegung wäre einfach, bequem und geschwinde gewesen, anstat, daß er mit seinem rechten Flügel marschirte, das ist, ihn verlängerte, um auf dieser Seite, wo sich der Feind ausgedehnt hatte zu verhüten, daß er nicht konnte überflügelt werden: Dahingegen ein dichter Körper hätte entgegen gesetzt werden sollen, der so hoch als das Thebanische Fußvolk gewesen wäre, und die Reiterey hätte sogleich an die Spitze des angegriffenen Flügels gesetzet; und mit etwas Fußvolk, nach Griechischer Gewohnheit untermenget werden müßen. Er that aber nichts von dem, was er hätte thun sollen; er wurde geschlagen. Wer will in Abrede seyn, daß er nicht hat müßen geschlagen werden?

Epaminondas befand sich durch diese Veranstaltung bey der Schlacht bey Leuctra so wohl, daß er sich derselben bey Mantinea erinnerte. Er schlug in eben diesem Sinn, und siegte dadurch allein. Er wurde an diesem großen Tage getödtet, und mit ihm starb der Ruhm und die Hoffnung der Thebaner.

Anmerkungen
über die Schlacht bey Mantinea.

Die Schlachtordnung des Epaminondas bey Mantinea, war nach denselben Grundsätzen eingerichtet, wie bey Leuctra. Sie erwarb ihm den Ruhm eines großen und erfahrnen des Dienstes zu Fuße, und eines der größten Gelehrten in der Kriegskunst seines

nes Jahrhunderts. Denn ohne diese Wissenschaft kann man sich keine große Dinge versprechen, wenn nicht das Glück oder der Zufall allenthalben den Meister spielt.

Die Stellung und die Eintheilung der Kriegsvölker bey dieser Schlacht, sind der Bewunderung erfahrner Leute würdig; ich sehe nichts gründlichers und merkwürdigers. Wir haben von solcher Stellung seit dem **Epaminondas**, kein Beyspiel mehr. Sie ist das Meisterstücke dieses großen Feldherrns.

Die Anmerkungen so ich über diese berühmte Schlacht machen will, werden um so viel mehr gefallen, weil kein Ausleger noch sonst ein Kriegsmann auf eine so schöne und so gründliche Anordnung aufmerksam gewesen. Ich habe Ursache mich darüber zu verwundern, maßen sie **Xenophon** dermaßen deutlich beschrieben, daß es fast unmöglich ist, die Gründlichkeit derselben nicht einzusehen, so wenig Erfahrung und Einsicht einer auch im Kriegswesen haben möchte.

Xenophon, der diese berühmte Schlacht, als ein gelehrter und erfahrner Mann, beschreibet, spricht gleich anfänglich von dem Marsche des **thebanischen** Heerführers. Er sagt, er hätte solchen in derjenigen Ordnung gethan, in welcher er schlagen wollte, um nicht gezwungen zu seyn, bey der Ankunft in Gegenwart des Feinds, mit der Eintheilung der Völker die Zeit zu verderben, die man bey so großen Unternehmungen nicht genug in acht nehmen kann. Die verdorbene oder wohl angewendte Zeit ist der Probierstein des Verdienstes, oder der Unfähigkeit eines Feldherrns.

Er gieng nicht gerade und in Fronte auf den Feind los; sondern er erschien in Person an der Spitze seines Fußvolks in einer einigen Kolonne, wie in einer Marschordnung. Er stellte sein Kriegsheer sogleich in eine Linie, auf den Anhöhen, die das Feld einschlossen. Die Reiterey war auf den Flügeln seiner Phalanx. Er hatte die Vorsicht gehabt, die Spitze A. zu formiren (welche nach gemeiner Gewohnheit zu schlagen, den rechten Flügel hätte ausmachen sollen) und verdoppelte die Höhe dieses Flügels, um ihn zu dem Anfalle vester und stärker zu machen. Er erschien also in Fronte und in Schlachtordnung im Angesicht des **lacedämonischen** Kriegsheers, und in dieser Stellung machte er auf den Anhöhen Halte, welches die Feinde irre machte, indem sie glaubten, daß er sich lagern würde: Allein wie erstaunten sie nicht als sie sahen, daß er sich bewegte, und daß er wider ihr Vermuthen, ihnen gerade auf den Leib gieng. Ein Theil seiner Reiterey gieng zur rechten, und trennete sich in der Ebene von der Phalanx, und der andre zur linken. Man bemerkte bald hernach bey dem Fußvolke eine andre Bewegung, wovon man anfänglich nichts gewahr wurde. Dieses hielt sie im Zweifel, und in der Ungewißheit; so sehr befürchtete man die Klugheit und die List dieses Heerführers. Bald darauf ward aus dieser Bewegung, vermittelst einer halben viertels Schwenkung von B. nach A. und wie die Spuren C. zeigen, (welches alles auf einmal und zugleich geschahe) aus der ganzen Linie seines Fußvolks, eine Kolonne; und marschirte alsdenn mit der Spitze A. und nicht mit der Fronte an den Feind, wobey er die andern D. nach einer schrägen oder schiefen Linie zurück hielt, traf auf den Feind, und stieß auf denselben mit der Spitze, als eine Galere, wie **Xenophon** sagt, wohl versichert, daß er allein durch die Stärke und Schwere seiner Stellung, in die Feinde einbrechen, und sie in der Mitte öffnen würde, um sie von ihren Flügeln zu trennen. Weil er aber befürchtete, daß die **Athenienser**, die den rechten Flügel hatten, die Seite E. dieser grimmigen Kolonne anfallen, und dadurch den Fortgang und die Gewalt hemmen möchten: so setzte er die Reiterey des linken Flügels F. auf eine Anhöhe, und untermengte sie mit seinem leichten Fußvolke G.; und weil diese Reiterey gegen der von **Athen** H. Fronte machte, und selbige im Zaum hielt, so fiel auf dieser Seite nichts vor.

Es verhielt sich aber nicht also mit der Reiterey K auf dem rechten Flügel der **Thebaner**, sie griff die **lacedämonische** an, in L. weil sie nicht so tapfer war, sie brach ein, trennte sie von ihrem Flügel ab, und jag-

te

ORDRE DE BATAILLE DE LEUCTRES.

te sie in die Flucht, ob sie gleich stärker war und in größern Schwadronen bestand. Die Ursache dieser Niederlage war zum Theil, weil die lacedämonischen Befehlshaber ihr leichtes Fußvolk N. nicht zwischen die Schwadronen L. sondern hinter die Phalanx M. oder an einen solchen Ort (denn die Schriftsteller sagen nichts davon), wo sie gar nicht nothwendig war, gestellt hatten.

Dieser Fehler, worein die Feinde verfielen, war noch nicht der gröbste, man hat ihnen noch weit andre vorzuwerfen. Sie verdoppelten ihre Schwadronen, nicht allein, indem sie ihnen zu viel Höhe gaben, sondern auch indem sie dieselben allzu Zahlreich machten: denn sie musten gegen die Gewohnheit der damaligen Zeit 128 Reiter stark seyn; dahingegen **Epaminondas** nur in kleinen Haufen schlug, die sich eben so leicht bewegten, als die andern schwer und zur Bewegung ungeschickt waren: Außer dem Vortheil, den die kleinen Schwadronen hatten, sich leichte zu bewegen, wurden sie auch noch durch das leicht bewafnete **Thebanische** Fußvolk P. gedeckt und unterstützt.

Epaminondas war gleich Anfangs willens, das **sparranische Fußvolk** dessen Erfahrung und Tapferkeit er wenig achtete, anzugreifen, und er war versichert, daß wenn die seinige siegete, er nicht viel Mühe haben würde, sich zu einem vollkommenen und entscheidenden Sieg den Weg zu bahnen, weil er mit der Spitze der Kolonne A. in die Phalanx einzubrechen gedachte und sich hernach gegen die rechte und linke zuwenden, da indeßen der Rest seines Heers sich schwenken, und hernach mit der Fronte, und nicht mit der Spitze auf alles dasjenige treffen sollte, was noch ganz geblieben wäre. Er sah alles zum voraus, was aus dem, das er vornehmen wollte, entstehen würde, und es geschah auch alles, was er zuvor bedacht hatte: Denn nachdem er in das Fußvolk eingebrochen, und die Linie durch die Schwere und Höhe seiner Kolonne A. geöfnet hatte, die sich weder von vorne noch von der Seite bloß gab, so fiel er dem, was sich noch hielte, in die Flanke.

Nachdem diese fürchterliche Kolonne, die aus den auserlesensten **Opliten** bestand, mitten in die **lacedämonische** Phalanx eingedrungen war, so sah man die gröste Unordnung von der Welt, und der Sieg entstand gar bald aus dieser Unordnung: Denn es ist von einem zertrennten und in der Mitte zertheilten Kriegsheere nichts gutes mehr zu hoffen. **Epaminondas** wurde in dieser großen Schlacht verwundet, und mit einem Wurfspieß zur Erde geworfen, wovon er 2 Stunden hernach starb. Ehe er starb, sagte er, daß er keine Nachkömmlinge hinterließe, außer zwo Töchtern, **Leuctra** und **Mantinea**, zween berühmte Siege, woran das Glück keinen Theil gehabt. O! großer Mann, sagte **Agesilaus**, und ich setze hinzu: O großer Feldherr, rechtschaffenster Mann, und gelehrtester Officier von dem Dienste zu Fuß, den Griechenland jemals zum Vorschein gebracht! Man kann ihm auch das schöne Lob beylegen, welches **Montekukuli** dem Herrn von **Turenne** gab, als er den Tod dieses großen Heerführers vernahm: **Was vor ein Schade ziehet der Verlust eines solchen Mannes nach sich, welcher der Natur selbst Ehre machte.**

Dieser Tag kann den obersten Befehlshabern, zu einer guten Lehre dienen, die sich einbilden, daß kein besser Mittel sey, als sich auf den Flügeln einzulassen, welches mir ein Irrthum zu seyn scheinet, auf den man, wie mich deucht, nicht leicht acht hat. Ein Kriegsheer findet unendliche Hülfsmittel, wenn sie an einem ihrer Flügeln angegriffen wird, wenn sie aber in ihrer Mitte getrennet wird, so sehe ich da kein großes Mittel, weil sie abgeschnitten und von ihren Flügeln abgesondert ist, ohne große Hofnung zu haben, davon einige Hülfe zu erlangen. Was mich verwundert, ist, daß es Leute giebt, die glauben, daß man in der Mitte niemals eine Schlacht verlieren könne: Es giebt gar zu viel Beyspiele, die das Gegentheil dieser Meynung erweisen: Das beste ist, daß jedesmal, wenn man ein feindliches Heer in die Mitte anzugreifen unternommen, sich der Sieg an diesem

Ort allezeit gezeiget hat. Dieſes ſcheinet mir hinlänglich zu ſeyn, dergleichen Meynungen wieder aufkommen zu laſſen. Ich will zwar damit die Weiſe, auf den Flügeln anzugreifen, nicht verwerfen; ich halte es aber für vortheilhafter, ſich in der Mitte einzulaſſen. Auf dieſe Art hat **Guſtav Adolph**, König von **Schweden** die Schlacht bey **Lützen** angefangen; dieſe Schlacht, die wegen der Stellung beyder Heere, und wegen des Ruhms der beyden geſchickteſten und berühmteſten Befehlshaber ihrer Zeit, mit den berühmteſten des Alterthums kann verglichen werden, verdienet hier eine Stelle.

Schlacht bey Lützen.

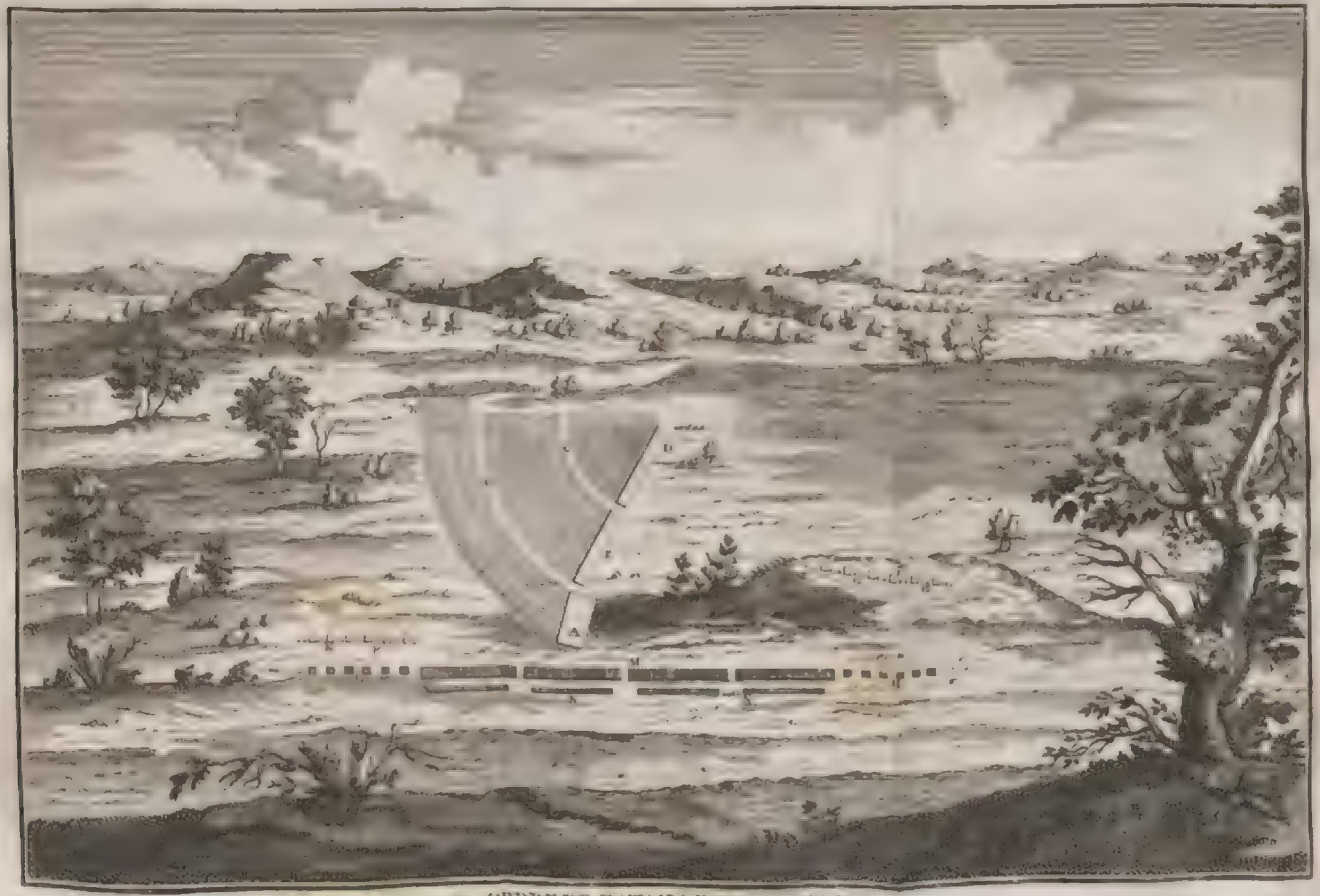
Der große **Guſtav** hatte ſehr geſchickte und erfahrne Feldherrn vor ſich, die ihm in nichts, als in der Liſt, und in der Erfindung in Anſehung der Kunſt die Kriegsheere zu ſtellen, und in dem Dienſte zu Fuß nachgaben, deſſen Innerſtes und Stärke er beſſer kannte als ſie; man könnte ſich leichte einbilden, daß ich in einen Widerſpruch verfalle, indem ich dem einen die Eigenſchaften, ſo einem großen Heerführer allein zukommen, beylege, und hingegen den andern entziehe, nachdem ich ſie für die geſchickteſten und erfahrenſten erkannt habe. Man kann ſehen, daß ich den letztern nichts entziehe, ich deute nur die Grund-Regel des **Polyb** auf ſie, daß ein ehrlicher Mann einem noch ehrlichern weichen, und eine Tugend ſich für einer erhabenern biegen müße.

Die Schlacht bey **Lützen** iſt ein Beweiß dieſer Wahrheit; in dieſer Schlacht hat **Guſtav** alles ſehen laſſen, was der Krieg gründliches und der Bewunderung der Erfahrenſten würdiges in ſich enthält. Dieſes Beyſpiel iſt meinem Lehrgebäude von der Kolonne viel zu günſtig, als daß ich es hier nicht in das, was meine Sache angehet, mit anführen ſollte: ich thue es um ſo viel williger, weil es ſeltſam, und wenig bekannt iſt. **Merian** ſelbſt, der genauer und beſſer davon unterrichtet iſt, als ſonſt ein Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit, und der Geheimſchreiber bey des **Guſtavs** erſtem Miniſter geweſen, hat die wichtigſten Umſtände dieſer berühmten Schlacht nicht in acht genommen: wenn er den Grundriß und die Briefe der Officier, ja die Officier ſelbſt hätte befragen wollen, ſo würden ihn dieſelben in den Stand geſetzt haben, die Stellung und Eintheilung der Kriegsvölker beyder Heere, nebſt dem Verlauf dieſer denkwürdigen Schlacht nach allen Stücken vorzuſtellen. Der Grundriß von der Schlacht, ob er ſchon wichtig und an Ort und Stelle ſelbſt aufgenommen iſt, kann nicht anders, als von Leuten vom Handwerke verſtanden werden. Denn hier redet nicht die Gewohnheit oder der Gebrauch, ſondern eine ganz vollkommene Wiſſenſchaft, eine Wiſſenſchaft, die nur einer ganz geringen Anzahl Menſchen bekannt iſt.

Ich habe den ſeligen Herrn von **Gadagne**, einen derer geſchickteſten Befehlshaber des Fußvolks ſeiner Zeit dieſe Schlacht erzählen hören; dieſes macht, daß ich mit dem **Merian** in verſchiedenen Umſtänden nicht gänzlich einig bin: man wird ſagen: Es iſt ein hören ſagen, von einem hören ſagen: ich gebe es zu; allein die Sache, die man von großen Leuten durch hören ſagen lernet, ſind dem ungeachtet würdig, auf die Nachwelt fortgepflanzt zu werden, wenn ſchon kein Schriftſteller derſelben gedenket; und die Verfaſſer, ſo nicht vom Handwerke ſind, werden vor elende Menſchen gehalten, wenn ſie weiter nichts, als ihre Bücher über die Begebenheit, ſo ſich in ihren Tagen zugetragen, zu Rathe ziehen.

Wallenſtein, der dem **kaiſerlichen** Kriegsheere Vorſtand, wußte ſehr wohl, daß die **Schweden** von der Seite von **Lützen** anrückten; nach Erhaltung dieſer Nachricht brach er auf und zog ſich mit geſamter Macht gerade nach dieſer Seite. Er kam ihnen in dieſem Poſten zuvor, und lagerte ſich in einer ſehr vortheilhaften Gegend; denn er hatte zum Wahlplatze eine ſehr weit ausgedehnte Ebene, wo er alle ſeine Völker hinſtellen konnte. Zur Linken hatte er den Bach **Chuſitz**, und jener Seits

ein



ORDRE DE BATAILLE DE MANTINEE
Schlachtordnung bey Mantinea.

Digitized by Google

ein kleines Gehölze, an welches ein freyes Feld ſtieß, worauf er einen Theil ſeiner Reiterey ſtellen konnte, die ſich am Gehölze ſetzte, und den andern Theil ſtellte er diſſeits dieſes Bachs, den man allenthalben durchwaden konnte.

Die Reiterey zur Rechten erſtreckte ſich bis gegen **Lützen**, welches ſie vor ſich hatte: weil ſie aber befürchteten, daß ſich die Feinde währender Schlacht einen Durchgang durch die Stadt machen möchten, um dieſem rechten Flügel in die Flanke zu fallen, der ganz nahe daran ſtund; ſo ließ er ſolche in Brand ſtecken: Dieſe Vorſicht, und eine Brigade Fußvolks K, woraus er am äußerſten Ende dieſes Flügels ein großes Bataillonquarre formirte, ſetzte ihn in den Stand, von dieſer Seite nichts zu befürchten.

Dieſe beyden Flügel Reiterey, waren auf 2 Linien in große Schwadronen von 3 bis 400 Pferden, 7 bis 8 Mann hoch vertheilet, welches man von einem Feldherrn, der ſo geſchickt und ſo erfahren, wie **Wallenſtein** war, kaum glauben wird. Dieſes iſt alſo die Stellung der beyden Flügel des Kriegsheeres, welche dieſer Feldherr angeordnet, und wobey das Fußvolk in der Mitte ſtand. Man wird in dieſer Stellung eben nichts ungemeines oder ſehr gründliches antreffen, außer den großen Schwadronen, wovon man heutiges Tages beſſere Einſicht hat; Die Eintheilung des Fußvolks iſt eher anmerkenswürdig.

Sie beſtand aus 5 Brigaden; und die Brigaden damaliger Zeit beſtanden aus 2 Regimentern, welches 4 Bataillonen ausmachte, das iſt mehr als 4000 Mann. **Wallenſtein** folgte der alten Gewohnheit in Anſehung damaliger Zeit, die jetzo glückſeliger Weiſe vergeſſen iſt. Er formirte aus dieſem ganzen Fußvolke 4 große viereckigte Bataillonen A. Die Winkel eines Vierecks von Menſchen ſind ſehr ſchwach: um dieſer Schwäche abzuhelfen, bedeckte oder befeſtigte er jeden Winkel mit einem ſtarken Zug von 50 Musketirer B, welche dieſem unbeweglichen Jupiter zu Trabanten dienten: Dieſes heiſſet einen Fehler durch einen noch größern verbeſſern. Dieſe 4 Klumpen von Kriegsvölkern, deren man ſich beſſer hätte bedienen können, waren in einer Ordnung geſtellet, welche nach der heutigen Kriegskunſt das **Einfache Kreuz** genennet wird. Die Piken D, waren in der Mitte der Musketirer: So brachte es der damalige Gebrauch mit ſich, und dieſer Gebrauch dauerte bis man dieſe Waffen abſchafte: Selten umgab man die Bataillonen damit.

Dieſes ganze Fußvolk, und ein Theil der Reiterey zur Linken, hatten zwey krumme Gräben vor ſich, die neben einer Landſtraße hin giengen, und welche die ganze Ebene in zwey Theile theileten; ſie nahmen etwas unter der Stadt ihren Anfang, und verlohren ſich ein paar hundert Schritte von dem Bach. **Wallenſtein** verſahe die beyden Gräben mit einem guten Feuer aus kleinem Gewehr, wovon die Schweden viel erlitten. Ein wenig dieſſeits der beyden Gräben, zur Rechten des Fußvolks, machte man nahe bey einigen Windmühlen eine Batterie von vielen Kanonen, welcher die Feinde eine andere entgegen ſetzten.

Der König der nicht gewohnt war den ſchon gebahnten Wegen zu folgen, unterſuchte und überlegte dieſe ganze Veranſtaltung, und machte eben nichts ſonderliches daraus, ſo fürchterlich ſie auch ausſah. Ich glaube, daß er Urſache hatte: Eine genaue Prüfung der **ſchwediſchen** Ordnung wird die Schwäche der **wallenſteiniſchen** beweiſen.

Die **Schweden** waren weit ſchwächer an der Zahl als die **Kaiſerlichen**; allein die Geſchicklichkeit ihres Anführers erſetzte das, was ihnen an der Anzahl abgieng. Er ſtellte ſich in zwo Linien, die Reiterey E, Tab. XIV. auf die Flügel, und das Fußvolk G in der Mitte. Der linke Flügel F, ſtieß an **Lützen**, und der rechte dehnte ſich bis jenſeit des Baches aus, und ſchloß ſich an ein kleines Gehölze an. Die Reiterey zur Rechten wie auch die zur Linken war in kleine Schwadronen eingetheilt: Er konnte ſie nicht ſehr groß machen, wie man ſich leicht einbilden kann. Eine ſtärkere Anzahl thut in einem flachen Felde ſehr viel, wird man ſagen, und die kleinen Schwadronen, ſo wie die kleinen Bataillonen, werden nicht leicht gegen die großen aushalten. Ich

bins zufrieden; dieſes iſt eben nicht allezeit wahr, man hat in dieſer Schlacht einen guten Beweiß davon: Denn der Sieg erklärte ſich für die kleinen Schwadronen des **Guſtavs**, die er vorſichtig mit ſtarken Pelotons H, von ſeinen auserleſenſten Fußgängern untermenget hatte, um ihn auf ſeine Seite zu bringen; Eine ſolche Verſtärkung galte gern ſo viel, als jene großen, die davon entblößet waren: Dieſes war der groſſe Grundſatz dieſes vortreflichen Hauptkriegers, und der Officier, die er ſelbſt bildete. Ich ſchreite zum Fußvolke, denn in Anſehung deſſen beſchreibe ich dieſe Schlacht.

Dieſes Fußvolk machte die Mitte, und war in Bataillonen eingetheilet. Es waren 8 Brigaden: Damit aber die Einbildungskraft meiner Leſer nicht zu weit gehe, ſo zeige ich ihnen an, daß die **ſchwediſchen** Brigaden kleiner als die **kaiſerlichen**, und auch durch die vorher gegangene **Treffen** ſchon ſehr geſchwächet waren. Er ſtellte vier in die erſte Linie, und eben ſo viel in die zweyte. In den Zwiſchenraum einer jeden, und etwas vorwerts auſſer der Linie, ſtellte der König Kolonnen von 15 bis 1800 Mann in viele Glieder und kleine Fronte und eine Swadron L, in die Mitte der zweyten Linie. Die Kolonnen waren in 2 Abſchnitte getheilet. Die Piken M, machten die Spitze des erſten, und die Musketier N, welche in zwey Theile der Tiefe nach getheilet waren, den zweyten, nebſt einem kleinen Raum zwiſchen ihnen: Vielleicht dadurch den Verwundeten einen freyen Durchgang zu laſſen, wegen des Feuers der Bataillonen, welche dieſe Kolonnen der Länge nach beſtrichen. In dieſer Stellung, die bis dahin unbekannt geweſen, und nach dem Tode dieſes groſſen Heerführers, ſo gleich wieder vergeſſen wurde, bewegte ſich das **ſchwediſche** Heer und gieng auf den Feind los.

Man kam an die zween Gräben, welche die beyden Kriegsheere von einander ſonderten, und unerachtet eines Hagels aus dem kleinen Gewehr, welches die hinter den beyden Gräben verdeckte Feinde machten, wurden ſie doch von den **Schweden** vertrieben, welche die Zauberer niederhieben, durchdrungen, und gerade auf die **kaiſerliche** Brigade losgiengen, welche die Spitze von allen ausmachte. Es war der Kern dieſes Heers: Die Kolonne des gelben Regiments rückte mit geſenkten Piken heran, und ſprang auf ſie hinein, und zwar mit ſolcher Gewalt und Wuth, daß ſie einbrach, und durch dieſe ungeheure Maſſa Fußvolks durchdrang, ohne einige Achtung für ihre Winkel und Trabanten B zu haben: alles ward zertrennt, zerriſſen und mit Piken durchbohret.

Nachdem dieſes Vierecke verſchwunden war, folgte ein anders, welches mit derjenigen Ernſthaftigkeit und Schwere, die den groſſen alſo geſtelleten Körpern natürlich iſt, zum Vorſchein kam. Gedachte durch den erſten Vortheil angereizte und muthig gewordene Kolonne griff dieſes zweyte Korps an, welches ihr nahe auf den Pelz brandte, ſie ſtand dieſe Salve von Musketenſchüſſen aus; wie aber das Feuer eines Korps nicht mehr ſtatt findet, verlöſcht und nachläßt, wenn man heran kommt, und es mit Hauen und Stechen erreichen kann, und da das Weſentliche der Kolonne uns nothwendig zu einer ſo gewaltigen und heftigen Art zu ſchlagen bringet; ſo kann man ſich wohl einbilden, daß ein Korps, welches nach dieſen Grundſätzen handelt, viel zu geſchwinde und allzu gählings zur Sache ſchreitet, als daß es ſich einem ordentlich eingerichteten Feuer lange ausſetzet. Es ſtürzte ſich die ſchwediſche Kolonne auf die Glieder der Kaiſerlichen Musketirer. Hier zwang ſie die Noth, ihre Musketen hinweg zu werfen, die ihnen unnütz geworden, und den Degen in die Fauſt zu nehmen: Schwache Hülfe gegen eine Spitze von Pikenier, wenn diejenigen, ſo ihnen in der Mitte ihres Vierecks entgegen geſetzet ſind, ſich ihrer Piken nicht bedienen, auch damit nicht weiter als die Musketier Glieder reichen, ja ſelbige nicht einmal vorhalten können: Man kann leicht einſehen, daß beyde Partheyen hier nicht mehr gleich waren, und noch leichter beurtheilen, wie ſchwach ein Bataillonquarre iſt, und wie thöricht es iſt, diejenigen Waffen abzuſondern, die nach allen Regeln des Kriegs und der geſunden Vernunft, mit den kurzen, oder mit den Schießgewehren untermenget ſeyn müſſen.

Man brach durch den erſten Anfall in die-

ſe Musketirer ein, man warf ſie über den Haufen, und jagte ſie bis in die Glieder derer Pikenirer zurück. Auch an dieſe kam man heran, welche dem Strome eben ſo wenig widerſtehen konnten; alles weichet, und läuft quer Feld davon. Dieſe beherzte Kolonne fiel endlich die Brigade an, die an die linke der Reiterey des rechten Flügels der Kaiſerlichen ſchloß; ſie fand Arbeit! der Anfall war einer der gewaltigſten, und ward ſo wohl ausgehalten, daß die gelbe Kolonne zurück wich, ſie ſchrit wieder zum Angriff, und man wurde einige Unordnung in der kaiſerlichen Brigade gewahr. Die Reiterey von welcher ſie unterſtützt wurde, bemerkte dieſe Unordnung, kam während dieſem Vorfall eben dazu, und zog ſie in dem Augenblick ihrer Niedermetzelung (Deconfiture) aus dem Handel. Ich wage dieſen etwas abgelebten Ausdruck, in Anſehung ſeines Nachdrucks. Dieſe zu rechter Zeit angelangte Hülfe, kehrete das Glück um und rettete dieſe Brigade. Das durch ſo viele Angriffe ſehr geſchwächte gelbe Regiment, kehrte ziemlich geſchwinde zu dem großen Haufen zurück.

Vielleicht habe ich mich bey den Thaten dieſer gelben Kolonne, die ſo viel treffliches zur Linken verrichtete, etwas zu lange aufgehalten. Ich bin hierinne ein andrer Merian, der eben ſo viel Vergnügen, als ich ſelbſt, daran gefunden. Es ſcheinet, als wenn er der Tapferkeit dieſes Regiments alles beymäße, und es iſt nicht ſo ſehr dieſes, als vielmehr die Stellung, darinne ſie ſo wohl, wie die andern, die eben ſo geſtellt waren, ſchlugen, die an dieſem Tage alle Ehre erwarben, und alles was ſich unterſtand, die Spitze zu bieten, unter die Füße traten. Das zweyte Treffen war von dieſen Begebenheiten faſt nur eine Zuſchauerin, und that nichts als ſolcher zu folgen, ohne wirklich was zu thun zu bekommen; aber die Reihe kommt auch an ſie; wie ich es gleich erzählen werde. Alles wurde zurücke getrieben, und geſchlagen, die Kanonen weg genommen, und ſogleich vernagelt, die Wahlſtatt verlaſſen, und die Feinde in erſtaunender Unordnung verjagt.

Man wird vermuthlich fremde finden, daß ich nicht ein Wort von der Reiterey und von dieſen großen Schwadronen ſage, von welchen ſich der Sieg zu den Schweden wendete. Es iſt Zeit davon zu reden, damit man ſich nicht einbilde, als hielte ich nichts von dieſer Art Kriegsleuten: Ich halte im Gegentheil ſehr viel daron, in ſo weit ſie bey einem Kriegesheere in geringer Anzahl iſt: Denn die Schwediſche, ob ſie gleich ſchwächer, als die Wallenſteiniſche war, machte ihnen doch zu ſchaffen.

Jedermann weis, daß der ſchwediſche Monarch in dieſer Schlacht getödtet wurde, ohne recht zu wiſſen, auf was Art, und ohne daß man damals wußte, wo er geblieben war. So lange die Schlacht dauerte, war ſein Tod unbekannt, und dieſes war ein Glück; man fochte mit ſolchem Eifer und Zutrauen, ſo die Todten nicht leicht einflößen können. Seine Schlachtordnung wurde allezeit beybehalten; ſeine kleine Schwadronen, die den großen ſchweren und zur Bewegung wenig geſchickten kaiſerlichen entgegen geſetzet waren, unterſtunden ſich dieſe anzutaſten, und anzufallen; ſo ſtandhaft und kühn iſt eine Art Kriegsvolk, wenn es von einer andern unterſtützet wird. Wenn die Musketier-Pelotons, ſo in die Zwiſchenräume der ſchwediſchen Schwadronen eingeſchoben waren, nicht zwiſchen die Feindlichen eingerücket wären; ſo hätte die ſchwediſche Reiterey ihren Anfall nicht aushalten können; In dem Augenblick, da man ins Handgemenge kam, waren auch dieſe Pelotons zwiſchen den Flanken der Kaiſerlichen und überſchütteten ſie mit einem erſchrecklichen Feuer von Musketenſchüſſen, wodurch ſie in Unordnung geriethen: Eine Weiſe die dieſer große König in allen ſeinen Schlachten, die er lieferte, niemals vergeſſen, und welche durch die größten Feldherrn der alten und neuern Zeit ausgeübet worden; hingegen heutiges Tages ſo wenig bekannt iſt, daß man ſich wundert, wie wir uns unterſtehen können, ſolche vorzuſchlagen.

Während der Hitze des Treffens auf dem Kaiſerlichen linken Flügel P. war ein Korps Kroaten; das den ſchwediſchen rechten überflügelte, über den Bach gieng, ſich aus der Linie zog, ſich ſeitwärts wandte, und einen großen

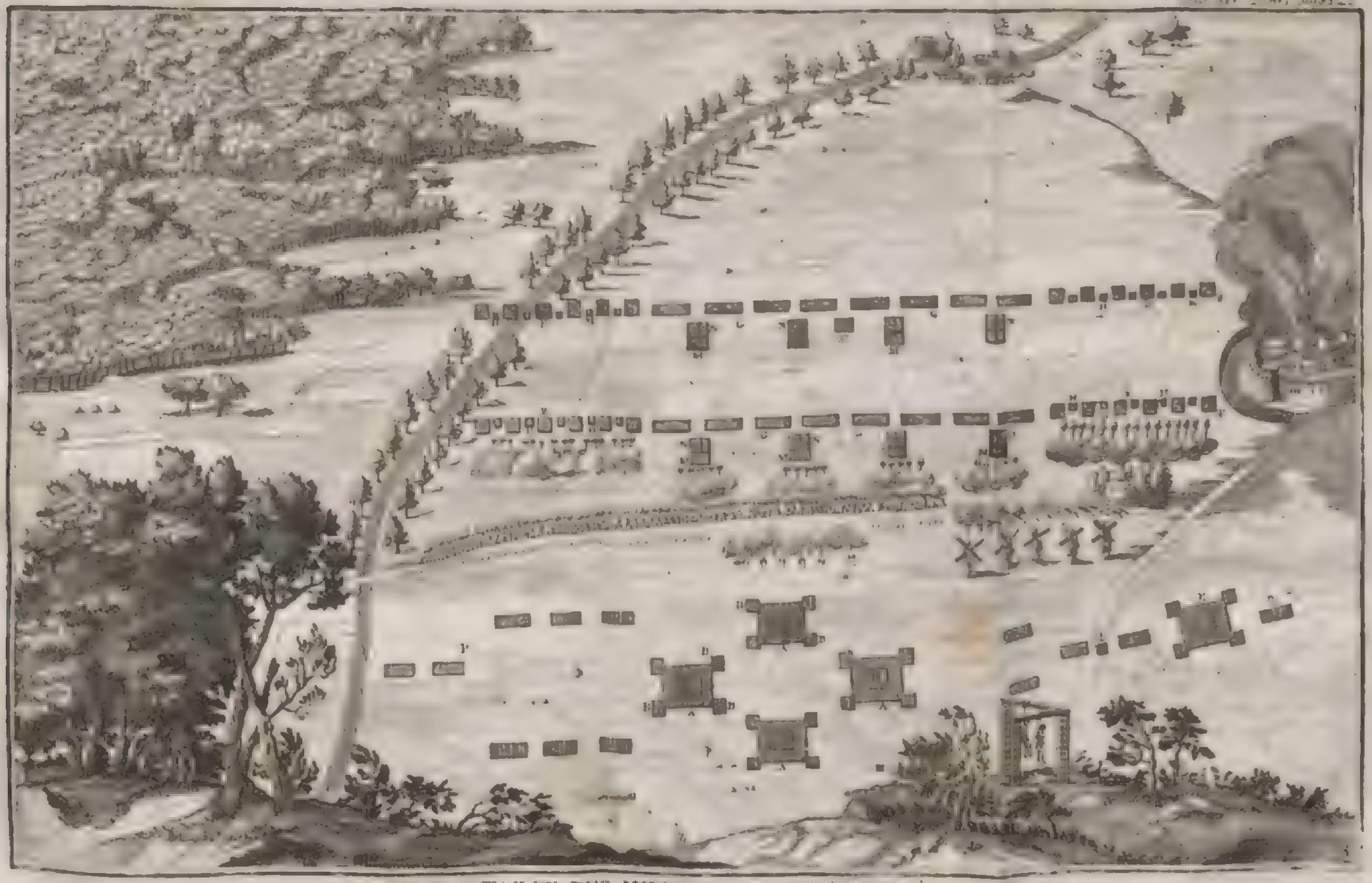
Umweg längst einem kleinen Gehölze nahm, welches machte, daß man es nicht zu sehen bekam, und fiel unvermuthet in das Feldgepäcke des schwedischen Kriegsheers, und auf einige Schwadronen der zweyten Linie, die es umringte und in eine kleine Unordnung brachte: welches beynahe die Gestalt der Sache verändert hätte, wenn nicht ein in dem Augenblick aufgestiegener dicker Nebel dem Feind einen Vortheil benommen hätte, der verdrießliche Folgen hätte haben können. Der Herzog von Weimar kam hinzu, und ließ die Kroaten angreifen, die zurück getrieben wurden, weil sie nicht unterstützet waren.

Die Schlacht dauerte länger und war viel hartnäckiger auf dem rechten Flügel der kaiserlichen Reiterey Q. wegen einer großen Brigade Fußvolks K, die ein Quarre formirte, und diesen Flügel bedeckte. Der Herzog von Weimar ließ diese Brigade durch die Völker der zweyten Linie angreifen und zu gleicher Zeit auch die Reiterey; daß also die ganze Macht auf den rechten Flügel fiel, blos wegen dieser Brigade, und einiger zwischen die Schwadronen gestellte Pelotons. Sie hielt sich eine gute Weile, endlich wurde sie getrennt, über den Haufen geworfen, und von dem Wahlplatz verjagt.

Während dieser Unordnung kam Pappenheim in der Eil mit 8 kaiserlichen Regimentern den Seinigen zu Hülfe. Diese unvermuthete Hülfe gab den niedergeschlagenen wieder Muth, und die Soldaten die nur auf die Flucht dachten, versammleten sich selbst wieder, und kamen wieder in Ordnung. Wallenstein, der ganz rasend geworden war, daß es ihm gegen ein weit schwächeres Kriegsheer als das seinige, so schlecht gelungen, fand sie zu seinem Vorhaben willig und bereit, stellte solche geschwinde in Schlachtordnung, und entschloß sich sein Glück noch einmal zu versuchen; indem er sich nicht ohne große Ursach schmeichelte, daß er mit einer so beträchtlichen Hülfe, als die so er erhalten hatte, nebst dem was ihm noch von seiner Niederlage übrig geblieben war, ein schon ermüdetes und durch das letztere Treffen geschwächtes Kriegsheer leicht zu Boden werfen könnte. Man rückte wieder gegen den Feind an. Dieser hingegen der alle diese Bewegungen von nahem sehen konnte, erwartete ihrer in guter Verfassung und unerschrocken. Man kommt zum Handgemenge, und diese Gegend wird berühmt, durch zwey Treffen zwischen beyderseitigem Fußvolke, oder besser zu sagen durch zwey ordentliche Schlachten, welche die allerhitzigsten und hartnäckigsten waren, die man seit langer Zeit gesehen hat.

Die Schweden die noch schwächer wurden als sie vorher waren, aber doch allezeit stärker, durch den Vortheil der Stellung, die weit fürchterlicher war, als die Anzahl, wurden nicht kleinmüthig. Sie hielten den Anfall mit aller möglichen Standhaftigkeit gegen eine weit stärkere Macht aus, die Kaiserlichen wendeten die äußersten Kräfte an. Die Schweden begunten von ihrer Stelle zu weichen, die Kaiserlichen merkten es; und verdoppelten ihre Kräfte, und trieben sie bis an eine Batterie vernagelter Kanonen, deren sie sich bemeisterten; dieser Vortheil war von keiner langen Dauer. Die Schweden, welche des Weichens ungewohnt, da sie doch von der Anzahl ihrer Feinde fast erdrückt waren, sahen sehr wohl ein, daß wenn sie nicht noch ihre äußersten Kräfte daran setzten, diese zweyte Schlacht zu ihrer Schande gereichen würde, nachdem die erste ihnen so rühmlich gewesen; sie entschloßen sich also die äußersten Kräfte anzuwenden; ein Hülfsmittel, welches im freyen Felde jederzeit heilsam ist, wo auf einem Platz, den man verliert und dem Feind überlassen muß, mehr Leute umkommen, als auf dem, so man behauptet, erhält und hartnäckigt vertheidiget.

Wenn man dem Feldherrn, von dem ich schon geredet habe, Glauben beymessen kann, wie er ohne Zweifel allen Glauben verdienet; so waren die beyden Linien des schwedischen Fußvolks dichte zusammen in einander gerückt und haben also nur eine ausgemacht, die so dichte und geschlossen war wie eine Phalanx; die 8 Kolonnen aber waren über die Fronte hinaus gesetzt. Diese Stellung ist die schrecklichste und fürchterlichste unter allen, wovon man seit den vergangenen Zeiten hat reden hören.



ORDRE DE BATAILLE DES IMPERIAUX ET DES SUEDOIS À LUTZEN.

Schlacht Ordnung der Kayserlichen und Schweden bey Lutzen

Digitized by Google

ren. In dieſer Ordnung hielten die Soldaten Stand, und ich weis nicht durch was für einen Trieb und hitzigen Einfall, gleich als wenn ſie ſich das Wort gegeben hätten, bewegt ſich die ganze Phalanx auf einmal, fällt blindlings und unerſchrocken auf den Feind, und treibt ihn mit ſo viel größrer Gewalt und Heftigkeit zurück, weil ſie in dieſer vortheilhaften Stellung den Angriff that. Die **Kaiſerlichen** wurden aller Orten geöfnet, alles wich auf dieſen Stoß, alles floh und lief davon; man ſah alsdenn eine erſchreckliche Unordnung unter den Streitenden. Die Siegenden verfolgten ſie, ohne ihnen die geringſte Zeit zu laſſen, und haueten alles in Stücken; und wenn ſie die Nacht mitten in dieſen Unordnungen nicht überfallen hätte, ſo würden die feindlichen Feldherrn wegen ihres Rückmarſches ſehr verlegen geweſen ſeyn. Sie thaten es durch Hülfe der Finſterniß, oder beſſer zu ſagen, ſie vertheilten ihre Flucht auf verſchiedene Wege. Die **Schweden** die ſie wegen der Dunkelheit nicht weiter verfolgen konnten, blieben Meiſter von der Wahlſtatt, von ihrem Feldgepäcke, Geſchütz, Todten und Verwundeten, womit die Erde ganz bedeckt war.

Was einen in dieſer Schlacht am meiſten befremden wird, habe ich in einem Geſchichtſchreiber geleſen, nämlich daß ſich die **Kaiſerlichen** ungebührlicher Weiſe den Ruhm angemaßet, obgleich ihre Niederlage mit allen Merkmahlen des Elendes, und mit allen Titeln der Ueberwundenen bemerkt war. Die **Schweden** ſchickten ſie nicht allein mit allen dieſen Titeln wieder zurück, ſondern ſie richteten noch zwey Drittheile des **kaiſerlichen** Heeres zu Grunde: 10 bis 12000 Mann blieben auf der Wahlſtatt, die vornämſten Oberhäupter wurden faſt alle getödtet, verwundet oder gefangen genommen. Was begehrt man für größre Kennzeichen, als den **Wallenſtein** in einem Rennen bis nach **Leipzig** flüchten zu ſehen, und von da nach **Leutmeritz**, ohne den Tag zu erwarten. Dieſes iſt noch nicht genug, der Sieger marſchiret auf **Leipzig** los, nimmt die Stadt ein, und verſchiedene Städte ergeben ſich von ſelbſt, da indeſſen die erſchrockene **Kaiſerlichen** bis nach **Böhmen** flüchten: Dem ungeachtet wurde zu **Wien**, **Madrid** und **Brüßel**, das Te Deum geſungen, als wenn man eine Schlacht gewonnen hätte.

Das 11. Kapitel.

Befehlsworte die Kolonne zu formiren, und die Art und Weiſe in ſolcher Ordnung zu ſchlagen.

Dieſer Theil der Stellungskunſt iſt eben ſo ſchwer nicht, weil es nur darauf ankömmt, die Glieder zweyfach, dreyfach, vierfach und fünffach hintereinander zu ſtellen, das iſt, ſie nach der Stärke eines Korps, zu erhöhen, oder zu verkleinern. Man hat verſchiedene Arten, die alle ganz leichte und geſchwinde ſind. Die leichteſte iſt, wie es mir ſcheinet, die Bataillonen in ſo viele Abſchnitte abzutheilen, die ſo viele Glieder, oder ſo viele Mann in Fronte haben, als man zum Angriff anführen will: Ich ſetze hier das Bataillon 550 Fuſelirer ſtark, die Grenadier mit gerechnet, (welche die vollkommenſte Zahl iſt) und 5 Mann hoch, welches das geringſte iſt, ſo man ihm wegen des Stoßes geben muß.

Wir ſetzen, es ſey ein Kriegsheer wie gewöhnlich in zwo Linien in Schlachtordnung geſtellt, nebſt einem Hinterhalte, die Reiterey auf den Flügeln, das Fußvolk in der Mitte, und die Bataillonen 5 Mann hoch; nachdem die Eintheilung und Veranſtaltung mit den Völkern gemacht, und die Wahl der Korps, zu Formirung der Kolonne in der Fronte der erſten Linie feſt geſetzet iſt; ſo muß man die Grenadiers von einem jeglichen Korps abſondern. Alsdenn muß man mit dieſem Befehlsworte anfangen.

Das ganze Bataillon
gebt Achtung.

Rechts

Rechts um mit Abschnitten tripliret eure Glieder.

Auf diesen Befehl rückt erstlich der mittlere Abschnitt des Bataillons, in den zur Rechten; das erste Glied hinter das erste, das zweyte hinter das zweyte und so fort.

Zu gleicher Zeit rückt der Abschnitt zur Linken, in die zwey vereinigten Abschnitte, das erste Glied hinter das erste des Abschnittes aus der Mitte, das zweyte hinter das zweyte und so weiter; daß also jedes Bataillon 15 Mann hoch zu stehen kommt, indem es selten geschieht, daß einige übervollzählige vorhanden sind. Ich setze also hier die Kolonne auf 30 Rotten in der Fronte, die ich aber viel lieber 24 Mann hoch haben möchte.

Auf eben diesen Befehl ziehen sich die 2 oder 3 Grenadierkompagnien, gesetzt, daß die Kolonne aus mehr als 2 Bataillonen bestehet, hinter den letzten Abschnitt, eine jede 5 bis 6 Mann hoch.

Wenn man aus einer Kolonne zwey formiren, oder sie von forne bis hinten in zwey Theile theilen will; so wird folgender Gestalt kommandiret.

Rechts und links um formiret zwo Kolonnen.

Marsch.

Halt.

Dieser Befehl wird gegeben, wenn man in eine Linie eingebrochen ist, und sich diesen Vortheil so gleich zu nutze machen, und rechts und links in die Flanke der Bataillonen zur Seiten zu fallen gedenket, die sich denjenigen noch widersetzen, die ihnen entgegen gesetzet sind; diese Bewegung muß aber alsdenn erst geschehen, wenn die erste Linie an denjenigen Orten noch feste stehet, wo keine Kolonnen sind. Der Soldat darf nur ein wenig zu dieser Uebung angeführet werden; so weis er hinlänglich, was er bey dergleichen Gelegenheit zu thun hat.

Wenn sich die Kolonne einen Durchgang gemacht, und das Korps, so ihr entgegen gesetzet war, getrennet hat, so kann man die Grenadier auf den Hintertheil des Feindes los lassen, da indessen die Kolonnen, die sich in 2 Theile getheilet, die Flanke gewinnet. Wenn die zweyte Linie der ersten zu Hülfe kommen sollte, oder wenn man dieses befürchtet; so muß man sich in einer Kolonne erhalten, ohne sie von forne bis hinten zu zertheilen; Allein 2 bis 3 Abschnitte von jeder Kolonne kann man abschicken, da indessen der dritte samt den Bataillonen, die zwischen den Kolonnen fechten, die völlige Niederlage der ersten Linie vollenden muß; währender Zeit läßt man die zweyte Linie heranrücken, welches an verschiedenen Orten, und in meinen Auslegungen wird erkläret werden, wo man die verschiedenen Bewegungen und unterschiedene Stellungen der Kolonnen in dem Angriff so wohl als in der Vertheidigung sehen wird, sie mögen in einer Linie untermenget stehen, oder nur allein, oder zwey Linien aus also gestellten Bataillonen formiren.

Man muß als eine beständige Grundregel annehmen, daß ein jedes Kriegsheer, das durchbrochen, und an verschiedenen Orten in der Fronte der Linie, oder auch nur an einem Orte geöfnet ist, schwerlich wider die Korps, die in sie eingebrochen, ein Mittel finden wird, weil die Bataillonen oder Schwadronen die zur Seiten sind, ihr nicht helfen können. Ließe man auch den Ruckhalt heran rücken, was wird solcher gegen eine Kolonne ausrichten, zu geschweigen, daß derjenige, der seinen Vortheil behaupten will, den seinigen auch heranrücken läßt: Wenn der Feind nach der Zerstreuung der ersten Linie seine Zuflucht zur zweyten nehmen will; so gewinnet er nichts dabey: er findet alsdenn statt einer, zwey gute Linien vor sich. Diese Schlüsse sind nicht schwer zu begreifen, und man wird sie in unserm neuen Lehrgebäude von der Kriegskunst noch besser einsehen, deren Gründlichkeit man leicht aus unsern Anmerkungen über die Schlachten, so mein Verfasser erzählet, erkennen wird: Denn nachdem wir den Grundriß nach der Beschreibung, die er davon macht, gegeben, so setzen wir einen zweyten hinzu, den wir nach der Zeit, nach dem Ort, nach der Natur unsrer Waffen, nach der Gemüthsart der Nation, und nach den Grundsätzen der Kriegskunst, die wir uns formiret, eingerichtet haben; solchergestalt wird man das ganze Wesen einer Kolonne einsehen.

Wenn

Wenn eine Kolonne angegriffen wird, es ſey von vornen oder von den Seiten, oder wenn ſie umringet und daher gezwungen iſt auf allen Seiten Fronte zu machen, oder von ihren Facen und ſtehendes Fußes feuern muß, ob es ihr gleich leicht iſt durch alles durchzudringen und ihren Weg fortzuſetzen; ſo ſcheinet es mir doch beſſer zu ſeyn, ſolches Gliederweiſe zu thun, und in der Mitte anzufangen: die andern Glieder fallen nieder, und feuern ſo von Glied zu Glied, oder von zwey zu zwey Gliedern bis auf die beyden erſten eines jeglichen Flügels, jedoch nur, falls man keinen plötzlichen Angriff zu befürchten hat: denn in dieſem Fall müſſen ſie ihr Feuer ſparen. Weil ſich auch ungeſchickte finden möchten, die zu niedrig, und dadurch den vorderſten auf den Knien liegenden den Kopf von einander ſchieſſen möchten; ſo müſſen ſie ſich faſt mit der Naſe auf die Erde bücken.

Dieſe Art, mit 2 oder 3 Gliedern zu feuern, iſt für diejenigen Korps, die ſehr viel Mann hoch fechten, eben nichts neues: **Montekukuli** ſchlägt uns ſolches in ſeinen Nachrichten vor, es iſt nämlich die Art des vollen Vierecks. Es hält ſehr ſchwer, ein ſo gewaltiges und ſo gut auf einander folgendes Feuer lange auszuſtehen. Ich habe noch eine Anmerkung zu machen, die einiger Aufmerkſamkeit würdig iſt, und zwar in Anſehung der Waffenübung eines großen Korps, oder des ganzen Kriegsheers, und der Befehle, die man bey gewiſſen Gelegenheiten ertheilen muß, allwo die Stimme des **Stentors** kaum würde vernommen werden.

Alle die Wendungen und Bewegungen, die unter dem Getöſe der Waffen gemacht werden, können nicht mit der Stimme anbefohlen werden; man ſollte ſolches mit dem Drommelſchlage verrichten, wobey aber verſchiedene Wendungen, Schwenkungen und Stellungen durch verſchiedene Wirbel müßten unterſchieden werden. Man ſage mir nichts von der Waffenübung, die heutiges Tages nach dem Drommelſchlage geſchieht; ſie iſt zu lächerlich, weil die Entwickelungen nicht unterſchieden werden. Ich ſage alſo, daß in einem allgemeinen Treffen, oder in einem beſondern Streite, die andern Drommeln, die Kanonen, das beſtändige Feuer des Fußvolks, und das Kriegsgeſchrey, verhinderlich iſt, die Befehle zu unterſcheiden, indem ſie nicht allezeit einerley ſind, wegen der verſchiedenen Fälle die ſich eräugen können. Es ſcheinet mir beſſer zu ſeyn, wenn man zwey **Jagdhörner** bey jedem Regimente einführte, deren unterſchiedene Töne die verſchiedene Entwicklungen und Bewegungen, die man machen muß, unterſcheiden würden, und daß es gut wäre, wenn man die Soldaten dazu gewöhnte, nach Art der Alten.

Dieſer Tonwerkzeug macht unter allen den angenehmſten kriegeriſchen Lärmen, und das, wie mich dünket, zu einem würdigern Gebrauche dienen könnte, als die Hunde damit aufzumuntern: Die **Römer** gebrauchten keine andre als dergleichen Inſtrumenten zur Soldatenmuſik: ich weis nicht wo ich geleſen habe, daß die Schweitzer ehemals bey ihren Kriegsheeren, ſich dergleichen Jagdhörner bedienet, vielleicht iſt es unter der Regierung **Franz** I. geweſen. An dieſer Unterſuchung iſt uns nicht viel gelegen, man hat zu einer Sache von dieſer Art keine Zeugniſſe nöthig, genug, daß das, was wir vorſchlagen, an ſich ſelbſt gut iſt.

Wenn man Kolonnen in eine Linie einſchalten will; ſo muß man ſolche zwiſchen 2 Brigaden, und an diejenigen Oerter ſtellen, wo man Gewalt anwenden will. Nach dieſen Grundſätzen habe ich im Jahre 1710, den Entſatz von **Douay** vorgeſchlagen, das Fußvolk in Kolonnen von 2 bis 3 Bataillonen, in die Zwiſchenräume der Brigaden von dem Fußvolke; die Reiterey ſo in 2 Linien ſtehet, ſollte ſolche unterſtützen, die Schwadronen wurden mit Pelotons untermenget, und ſtarke Bataillonen zu 10 Mann hoch, auf die Flügel, nebſt noch einigen andern, ſo ſich in die ganze Fronte der erſten Linie ausbreiten mußten. Dieſe Ordnung war nicht von ungefehr gemacht; denn die Anordnung des Feindes war ſo wenig unbekannt, als die Unbequemlichkeit ihres Standplatzes, und eben nach dieſem richtete man ſich.

Das 12 Kapitel.

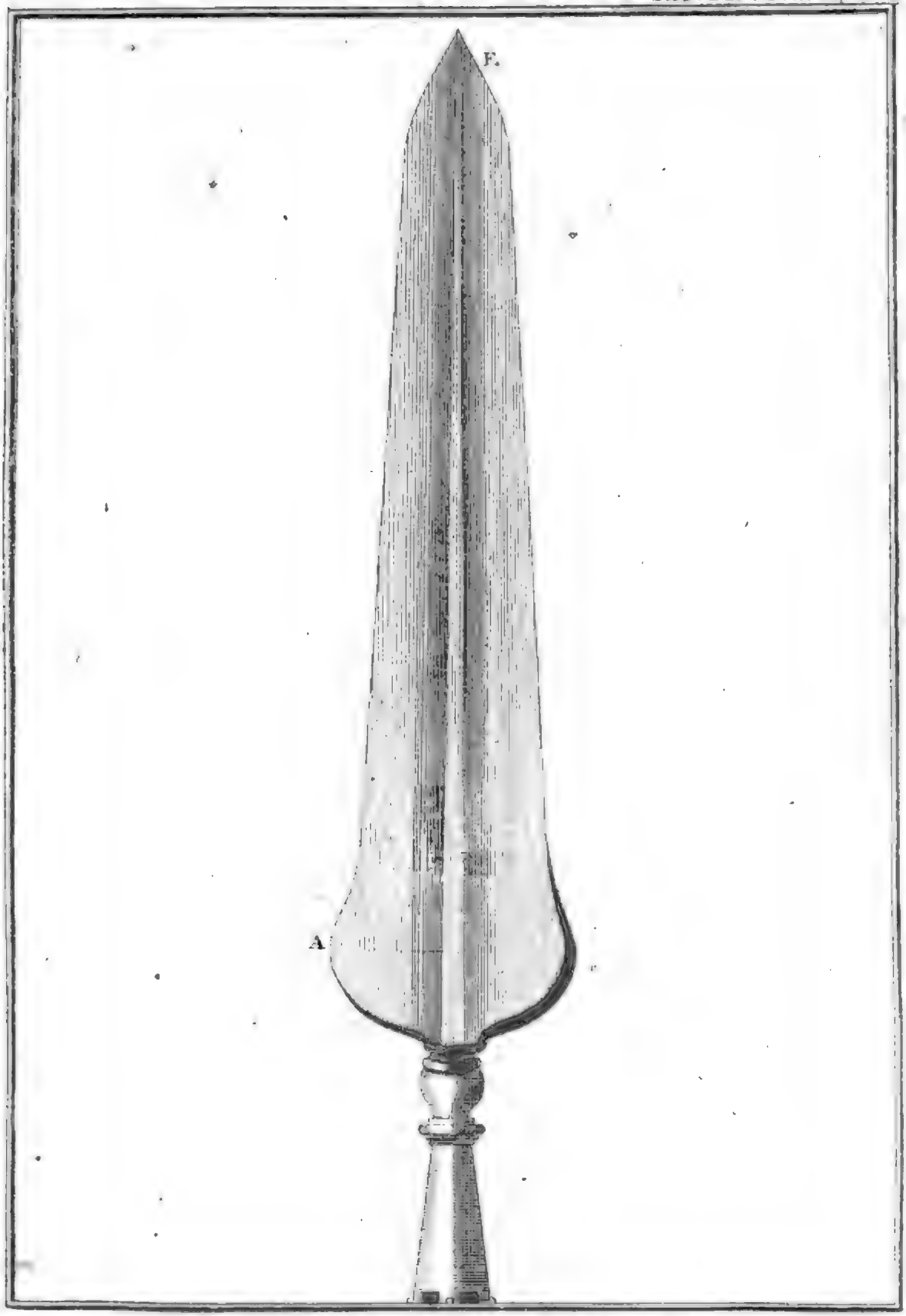
Von den Waffen des Fußvolks. Die Pike sollte davon nicht abgesondert werden. Nutzen und Nachtheil dieser Art Waffen.

Es ist kein Officier, so wenig er sichs angelegen seyn lassen, und so wenig er in dem Dienste zu Fuße erfahren, der mir bey der Untersuchung meines neuen Lehrgebäudes nicht einen wichtigen Einwurf machen könnte. In Wahrheit, wenn man nur ein wenig darüber nachdenket, so erkennet man alsbald durch das einzige Licht der Vernunft, und durch die Regeln des Kriegs selbst, daß diese Art zu schlagen, so leicht und so vollkommen sie auch den Verständigen scheinet, dennoch in Ansehung der Waffen mangelhaft sey. Ich bin nicht darauf bedacht diese Wahrheit zu verneinen, ich habe sie hinlänglich bemerkt; so bald es aber auf ein neues Lehrgebäude ankommt, das das Alte über den Haufen wirft, und wenn man, einen seit langer Zeit hergebrachten Gebrauch angreift, und das mit den Grundsätzen, von denen man eingenommen ist, nicht übereinkommt; so muß man solche gleichsam zuvörderst untergraben, und zwar mit vieler Behutsamkeit. Man muß zu demjenigen, was man anfangs vorschlägt, Zeit zur Untersuchung und zur Ueberlegung lassen: Ist der Grund einmal gut gelegt, so ist es nicht schwer darauf bis in den Giebel zu bauen.

Ein erleuchteter Leser, welcher sieht, daß nichts gesagt wird, das nicht auf eine große Erkenntniß des Dienstes zu Fuß, auf erwiesene Wahrheiten, und auf berühmte Beyspiele, so wohl aus der alten, als neuern Zeit, die sich in Menge vorzeigen, gegründet ist, bemühet sich je mehr und mehr zu ergründen, ob der Verfasser sich auch nicht an einem oder dem andern Orte geirret habe; welches genug ist, uns zur Untersuchung der Wahrheit zu leiten, und zu erkennen, was in diesem Grundsatze noch unvollkommen seyn könnte, und was man noch hinzu thun müsse, solchen zu demjenigen Grade der Vollkommenheit zu bringen, den er erreichen kann.

Es ist nicht schwer zu merken und einzugestehen, daß man in einem Korps wie eine Kolonne wie auch in allen andern, lange Waffen vonnöthen hat: Die Pike, fällt einem, unerachtet des Vorurtheils, darein man wegen ihrer Wiederherstellung verfallen ist, so gleich in die Gedanken; dieses Vorurtheil verschwindet aber gar bald bey der Untersuchung dieser Art zu schlagen: Alsdenn wird man überzeuget, daß sie bey dem Fußvolk nothwendig ist, und daß die Spontons und Hellebarden nicht hinlänglich sind, ein solches Korps wider die Gewalt und den Anfall einer muthigen Reiterey, zu verwahren. Man schämet sich, nach allem dem was wir gesagt und so oft wiederhohlt haben, so lange Zeit im Irrthume gewesen zu seyn; man verfällt wieder auf die Meynung eines unsrer Meister, welcher sagt, „daß die Pike die Königin unter „den Waffen, und die Stütze al„ler übrigen sey. Man müßte ver„schiedene Art Waffen bey dem „Fußvolk haben, damit, in was „für einem Umstand man sich auch „befindet, man allezeit zum An„griff sowohl, als zur Vertheidi„gung, die gehörigen Mittel bey „der Hand hätte. Dieses war die Hauptregel der Römer, sie kann nicht auf verschiedene Art ausgelegt werden, ich halte sie für unvergleichlich. Die Erfahrnen in dem Dienste zu Fuß bewundern mit Recht, daß man ihren Gebrauch abgeschaffet; und es ist noch mehr zu verwundern, daß man solchen nicht wieder hergestellet hat, wegen der Erfahrung in unserm letzten Kriege vom Jahr 1701, und weil man es hätte erkennen sollen, sowohl aus der Schwäche der Art, worinne unsre Nachbaren schlagen, als auch aus dem, was stark und fürchterlich bey der französischen Nation ist: ich habe oftmals wiederhohlet, was ich

hier



LA PERTUISANNE DE L'AUTEUR.
die Partisane des Verfassers.

Digitized by Google

hier sage; kann man es aber oft genug den Gemüthern vorstellen?

Ich halte also die Pike bey dem Fußvolke für unentbehrlich; weil aber zu den Zeiten, da sie im Gebrauch war, mehr als der vierte Theil, ja mehr als ein Drittel derselben waren, so scheinet ein fünfter Theil bey einem Bataillon genug zu seyn: Unter denjenigen Korps, die meine Kolonne ausmachen, muß man in dem ersten Gliede eines jeden Abschnitts, die Pikenirer mit den Füselirern abwechselnd untermengen, wie auch in den beyden äußersten Rotten eines jeden Flügels; das ist, daß man einen Pikenirer zwischen zwey Füselirer oder Musketirer stellen soll.

Ich finde aber doch, daß man mit dieser Art Waffen eine wichtige Veränderung vornehmen müße; oder besser zu sagen, man müßte sie fast ganz verändern, sowohl das Eisen, als ihre Länge. Eigentlich zu reden ist es eine Partisane und noch etwas mehr wie ich sie vorschlage, nämlich 11 Fuß in allem. Das Eisen 2 Fuß lang und an der Stelle A. wo es die größte Breite hat, 5 Zoll breit. Das Holz ist mit 4 kleinen eisernen Bändern oder Federn gedeckt, um den Hieben des besten Stahls zu widerstehen; das Eisen muß bis an die Spitze E. **mit einem um anderthalb Linien erhabenen Rücken** verstärket seyn; dieses Eisen muß aus dem besten und geschärftesten Stahl bestehen. Diese Art Waffen scheinet mir tausendmal stärker und vortheilhafter zu seyn, einer großen Gewalt sowohl, als auch dem Anfalle der Reiterey zu widerstehen: außer daß sie eben so fürchterlich wegen der Spitze als wegen ihrer Schneide ist, so läßt sie sich auch leichter, geschickter und gewisser handthiren: man kann ihr nicht leicht ihre Stärke abgewinnen. Der Anblick dieser Waffen (deren Wunden erschrecklich sind) jagt einen Schrecken ein, ein einiger Stoß ist vermögend, den Reiter mit seinem Pferde außer Stand zu setzen, Dienste zu thun. Man sieht einem solchen Korps Kriegsvölker nicht steif in die Augen, wenn es mit dergleichen Art Waffen, wie auch mit Hellebarden, Spontons und aufgepflanzten Bajonetten umgeben ist, besonders gegen eine Nation wie die **Franzosen**, deren Heftigkeit und Angriff erschrecklich ist. Ich würde selbst darthun können, daß die Hellebarde in ihrem Eisen sowohl, als in ihrer Länge, sehr mangelhaft ist, eben dieses erweise ich in einer Abhandlung von den blanken Waffen nach allen ihren Theilen.

Polyb misset den Fehler der Phalanx und die Ursache der Niederlage dieses Korps verschiedenen Gründen bey, wobey er aber die vornähmsten vergißt. Einer dieser Gründe ist die **römische** Schlachtordnung, die in gewisse Korps eingetheilet war, die in einander rückten. Die **römische** Feldherrn wußten sie in die beschwerlichen und höckerichten Gegenden zu locken, wo sie diese Vereinigung nicht beybehalten konnte, die einem Pikenier und einem auf einerley Art bewafneten Korps, so nöthig ist, und alsdenn machten sich die **Römer** den leeren Raum zu Nutze, den sie wegen der Ungleichheit des Bodens lassen mußten.

Ich lasse es gelten, daß dieses zur Niederlage der Phalanx etwas beygetragen habe. Allein dieses war doch nicht ihr größter Fehler, sondern, wie ich schon anderweitig gesagt, die gar zu große Länge ihrer Spieße (Sarisse) oder ihrer Piken. Der Verfasser hat nicht bemerket, daß man sich nichts anders als der Piken aus dem ersten und zweyten Gliede, in dem Angriffe sowohl als in der Vertheidigung hat bedienen können, und daß diejenigen aus den übrigen Gliedern unbeweglich und ohne Wirkung übrig geblieben; sie waren in den Zwischenräumen zwischen den Rotten wie in einem Bindel zusammen, ohne daß es den Pikenirern aus dem dritten Gliede möglich gewesen (denn die übrigen waren nur als eine Stütze anzusehen) ja sogar denen aus dem zweyten Gliede, zu sehen, was vor dem ersten Gliede vorgieng, noch ihre langen Piken zu bewegen, welche in die Rotten eingefasset und eingefüget worden, ohne rechts oder links mit denselben ausstoßen zu können; daher es den **Römern** sehr leichte fiel, eine dem Ansehen nach fürchterliche Hinderniß, die im Grunde nichts werth war, zu überwinden.

winden. In Wahrheit, ein solches Pikenierkorps ist ein wirkliches brutum fulmen (a). Um es zu trennen und zu zerstreuen, kam es nur darauf an, daß man die Stärke der Piken in den beyden ersten Gliedern gewann, das übrige hatte wenig zu bedeuten: denn sobald sich die römische Soldaten heran naheten, welche mit ihren großen Schilden bedecket, und mit ihren kurzen Haudegen bewafnet waren, die weit vortheilhafter als die langen sind, nicht allein gegen Völker, die mit Vertheidigungswaffen bedeckt sind, sondern auch gegen ein Korps Pikenirer; so waren ihnen die langen Piken nur verhinderlich. Ein wenig gesunde Vernunft ist hinlänglich, den Mangel der langen Waffen einzusehen, die nicht mit andern kürzern untermenget sind; welche mit dem Feuer nichts zu thun haben. Eine unendliche Menge Beyspiele erweisen diese große Wahrheit, und thun zugleich dar, daß die Piken oder Partisanen von einer wohl eingerichteten Länge, bey dem Fußvolke nöthig sind; man braucht zwar derselben keine große Anzahl, doch wird die nöthige Anzahl erfordert.

Ich sehe es nicht als etwas besonders an, wenn ein Bataillon mit dem Degen in der Faust, in ein Korps mit Piken einbricht. Das Beyspiel des Karmignoli eines Befehlshabers des Viscomi Herzogs von Mayland ist ein starker Beweiß. Dieser tapfere und beherzte Heerführer, muste sich mit 18,000 Schweizern, die lauter Pikenirer waren, in einem freyen Felde herum schlagen; Er gieng ihnen entgegen, ob er ihnen schon nicht mehr als 6000 Pferde und etwas Fußvolk entgegen setzen konnte. Der Anfall war heftig. Karmignoli wurde getrennt, und in die Flucht geschlagen. Dieser beherzte Mann wurde

(a) Der Pater Daniel will, daß der Name Pike in unsern Geschichten nicht sehr alt sey, und daß er nicht sehe, daß man sich derselben vor der Regierung Ludwigs des XI. bedient habe, obgleich diese Art Waffen sehr alt, und die Mutter und die Königin, aller übrigen sey. Die alten Gallier, selbst nicht einmal die aus dem mittlern Alterthum haben sich weder dieser Art Waffen, noch anderer von mittelmäßiger Größe, wie der römische Wurfspieß (Pilum) bedient. Sie hatten nur ein kleines Wurfspießlein, so sie warfen, und alsdenn nahmen sie so gleich den Degen in die Hand; und dieser Degen, den Polyb mit Recht verspottet, war noch weit verächtlicher, als der Wurfspieß. Eben dieser Schriftsteller sagt, daß diese in der Schweitz wieder aufgekommene Waffen, von da in Frankreich und bey andern Nationen, eingeführet worden; wie ich bemerke, so hat man ziemlich spät angefangen vernünftig zu werden: kann man also nach diesem den Schweitzern absprechen, daß sie unendlich klüger sind als wir, und daß wir ihnen niemals beykommen werden? Die Pike beweget mich nicht dieses Urtheil zu fällen; sie ist eine Bewafnung, welche ein gemeiner Verstand von selbst erfindet. Dem sey wie ihm wolle, man erkannte nicht früher die Vortreflichkeit dieser Waffen; man war bedacht sich nach dem Beyspiele dieser weisen Republikaner derselben zu bedienen; dieser in Wahrheit ganz freyen Menschen, welche den Herzog von Burgund, mit dieser Art Waffen, in einer Schlacht, zu Boden warfen, wovon dieser große Feldherr keine hatte. Er würde sie geschlagen haben, wie Karmignoli, wenn er eben so gedacht und eben so gegen dieselbe Nation gefochten hätte, oder wie der Marschall von Brissak. Wenn wir durch unsre schlechte Waffen von bessern geschlagen und überwunden werden, so müßen wir sie ändern und bessere nehmen. Dieses haben die Griechen eben so wenig gethan, als die alten Gallier gegen die Römer. Diese Gallier, die nachgehends den Namen der Franzosen annahmen, ohne ihre Gemüthsart und Neigung zu verändern, veränderten deshalben nichts nach denen vielfältig erfahrnen Niederlagen, die alle aus dem Fehler ihrer Waffen entstanden. Die Schlacht bey Rapsilina, die sie dem Narses lieferten, einem Feldherrn des Justinianus, und die sie verlohren, machte sie nicht klüger noch vorsichtiger. In der Schlacht bey Tourtrai gegen die Flamänder, welches einer der hitzigsten und hartnäckigsten Tägen war, hatten diese den Sieg ihren Pikeniren zu danken, und die Franzosen die keine hatten, wurden geschlagen.

La Noue, ein berühmter Officier von dem Fußvolke, und der von dem Kriege vortreflich geschrieben hat, widerspricht denen, welche den Gebrauch der Piken verwerfen; er schätzt sie als eine vortrefliche Art Waffen vor. Der Pater Daniel erwähnet dieses Verfassers in seinem Buche von dem französischen Kriegswesen, und wir führen diesen Jesuiten mit Vergnügen an wegen der Hochachtung, so wir für sein Buch haben. Man hatte damals Mühe Soldaten zu finden, die Pikenirer werden wollten; besonders saat la Noue, weil die Soldaten den Brustharnisch nicht mehr tragen wollten, (es war die Vertheidigungsbewafnung der Pikenirer), dieser Befehl würde helfen, daß man sie einführe und in Ehren hielte, welches eben nicht so schwer fallen möchte, wie man denkt; es wäre aber gut, wenn man bey denjenigen Feldobersten anfienge, die zuerst angefangen den Gebrauch der Pike zu verwerfen. Diese waren zu den Zeiten des la Noue eben nicht die geschicktesten, wie ich solches aus ihren Meynungen wahrnehme. Man kann von den heutigen eben so urtheilen, die sie ohne Untersuchung und ohne Ueberlegung, ja ohne zu wissen warum, annehmen.

wurde dadurch nicht kleinmüthig; Die Schande spornte ihn an, seine Beleidigung auf der Stelle zu rächen. Er versammlete seine Reiterey wieder, und griff nochmals an; Als er sich aber in einer gewissen Weite von dem Feinde befand, ließ er seine Reiter absitzen, welche auf allerhand Art bewaffnet waren, und stel geschlossen, und in guter Ordnung auf den Feind. Er kam ins Handgemenge, machte sich einen Durchgang mitten durch diesen Wald von Piken, gewann ihre Stärke, und diese Piken wurden wegen ihrer allzugroßen Länge unbrauchbar und unwirksam. Die Schweitzer wurden über den Haufen geworfen, und das Morden wurde um so viel grausamer, weil die Soldaten des ersten Gliedes getrennet, und die andre die halb gesenkten Piken dem Feinde, der ihnen zu nahe auf dem Halse war, nicht vorhalten konnten; das verdrießlichste und betrübteste war, daß die Glieder, die noch ganz waren, durch ihr Zurückweichen, die so hinter ihnen waren, drängten, und daß diese durch eine unrecht verstandene Herzhaftigkeit, die vörderste wieder vorwerts trieben: daß also das gegenseitige Pressen der Rotten und Glieder ihnen das Mittel benahm, den Degen in die Hand zu nehmen, an statt daß sie ihnen hätten Luft machen sollen. Das Würgen und Metzeln war so groß, daß man seines gleichen nicht leicht gesehen hat: von diesem ganzen Heere blieben nur 3000. Mann übrig, welche das Gewehr streckten, die übrigen lagen todt ausgestreckt auf dem Wahlplatze. Dieses sehr merkwürdige Beyspiel ist ein Beweiß, von der Gewalt, so die Kühnheit und Geschicklichkeit über die Anzahl hat, und des Vortheils einer Art Waffen über die andre.

Die Schlacht des **Karmignols** erweiset die Schwäche eines Pikenierkorps sehr deutlich, und zeiget zu gleicher Zeit, daß die allzu große Länge der Waffen, ein wesentlicher Fehler sey, wie solches aus meiner geschriebenen Abhandlung von dem blanken Hau- und Stechgewehr mit mehrerem zu sehen; und eben dieses hat mich bewogen, die Partisane der Pike vorzuziehen.

Ich habe in den Nachrichten des **Villars** gelesen, der ein schätzbarer Schriftsteller ist, und der mehr die Thaten des Marschall von **Brissak**, einer der größten Kriegshäupter seines Jahrhunderts, beschreibt, als die Geschichte seiner Zeit; ich habe in diesem Verfasser, sage ich, ein Beyspiel der Kriegserkänntniß gelesen, daß mich in Verwunderung gesetzt, und mir einen großen Begriff davon beybringt, ja ich möchte sagen, die mir solche vollkommen macht. Ich will nicht das geringste hiervon auslassen, sondern ich will es hersetzen, wie ich es gelesen: „ Ich will bey dieser Gelegenheit nicht vergessen, eine neue „ Art zu schlagen, vorzustellen, so der Marschall erfunden, um sich ihrer am Tage des „ Treffens zu bedienen. Zuvor aber, sagt er, „ muß man wissen, daß **Santia** in einem „ großen Felde liegt, daß sie der Länge nach, „ und noch über die Stadt hinaus durch einen tiefen Bach, sieben bis acht Fuß breit, „ woraus der Feind das Wasser abgeleitet „ hatte, durchschnitten ist. Der Marschall, „ der ihn schon lange aus derselben Absicht, „ die sich damals zeigte, sorgfältig ausgekundschaftet hatte, war entschlossen mit dem Kriegsheere an dem Bach die Länge hinauf zu marschiren, und solchen mit Büchsenschützen zu besetzen, „ und auf der andern Seite die Flanke des Heers „ mit 40 bewaffneten und mit Lebensmitteln „ beladenen Wägen zu bedecken, deren jeder „ mit zwey fünfpfündigen Kanonen und mit „ 10 Büchsenschützen begleitet war, welche „ durch den Zwischenraum, so zwischen zweyen „ Wägen blieb, ausfallen, und sich wieder „ zurück ziehen konnten. An der Spitze eines „ jeden Bataillons sollten hinter den zwey „ ersten Gliedern der Pikenirer 100 sehr „ kühne Soldaten zu stehen kommen, wovon „ ein jeder ein Schild und einen kurzen vier „ Finger breiten und sehr scharfen Degen „ haben sollte, mit dem Befehl, daß, wenn „ die Pikenirer mit den Bataillonen zusammen stießen, sie sich unter die unsrigen bücken, und also gebückt, zwischen die Beine „ des Feindes kriechen, und ihnen ihre rothe „ Kniebänder tapfer zerschneiden sollten, in Meynung, daß dieses eine ganz neue Art und

„ Weiſe zu fechten ſey, wodurch die unſrigen, „ einen groſſen Vortheil, und die Feinde das „ Gegentheil haben würden, maſſen ſie, da ſie „ auf ſolche Art ſo angegriffen würden, die Pike „ zu ihrer Vertheidigung nicht gebrauchen könn„ ten.

Aus dem, was ich weiter oben von einem Pikenierkorps geſagt habe, wird man leicht begreifen können, daß die Erfindung, dieſes vortreflichen Meiſterſtücks des Kriegs, ſehr wohl ausgedacht geweſen, und zwar von einem in dem Dienſte zu Fuß gründlich gelehrten Manne, und daß ſie in der Ausübung ſehr leicht ſey, weil man ſelbſt Beyſpiele davon hat.

Das was **Fabian** ein Officier von dem Regimente **Jakob** in der Schlacht bey **Ravenna**, ſo von dem **Gaſto von Foix** gewonnen worden, gethan, iſt eine der verwägenſten Thaten von denen man jemals reden gehört.

Dieſer Officier, einer der ſtärkeſten und längſten, die damals in Europa waren, ſagt der Pater Daniel, **ſprang mitten unter die Feinde, und nahm eine in Händen haltende lange Pike in die quer, lies ſie mit ſolcher Gewalt** (a) **auf die Piken der ſpaniſchen Pikenier fallen, zwiſchen welchen er war, daß dadurch die auf ihn folgende Zeit gewannen, durch den gemachten Raum den Feind anzugreifen**, nämlich, weil die Piken geſenkt, und mit dem Eiſen zur Erde geneigt waren, ſo konnten die Spanier ſolche nicht wieder aufrichten, und ſie denen vorhalten, die nachfolgten, welche ſolche unter die Füſe traten, und ſich über die Pikeniere hermachten. Dieſes will der Geſchichtſchreiber damit ſagen. Es würde ein Wunderwerk geweſen ſeyn, wenn derjenige, der einen ſo kühnen Streich, begangen, nicht das Leben gelaſſen hätte. Wären die **ſpaniſchen Piken** nicht von der gewöhnlichen Länge geweſen, ſo würde dieſer tapfere Officier, an eine ſo verwägene That nicht gedacht haben.

Die Hau- und Stoßgewehre haben ihre gewiſſe Beſtimmung, welche ihre Stärke oder Schwäche ausmacht, beſonders die Pike. Ich glaube daß keine vollkommenere, keine vortheilhaftere ſeyn kann, als die, ſo ich vorgeſchlagen. Es iſt gewiß, daß die Waffen, die länger als zwölf Fuß ſind, nichts taugen. Sie ſind ohne Kraft, ohne Bewegung, und höchſt beſchwerlich, ſie ſind der Fauſt zu ſchwer, vermöge der Gründen des Hebels; weil ihre Stöße nicht ſo heftig und nicht ſo geſchwinde wiederhohlt werden können, gewinnet man gar leicht den vörderſten die Stärke ab; Die aus dem zweyten Gliede ſind noch weniger zu befürchten, und die übrigen bleiben faſt unbeweglich; meine Partiſanen ſind kürzer, und folglich ſtärker und bequemer zu handthiren, und die Stöße ſind gewiſſer. Es iſt nicht möglich ihnen auszuweichen, noch ſich dafür in acht zu nehmen. Daß man dieſe Art Waffen durch die Vielheit der Stimmen abgeſchaffet hat, wundert mich nicht, das Bajonett konnte eine Zeitlang dieſen Irrthum unterhalten; daß man aber in dieſem Irrthume beharret, dieſes befremdet mich ſehr.

(a) Ich glaube nicht, daß eine ſo groſſe Stärke nöthig geweſen, das zu thun, was Fabian that. Man darf nur wiſſen, was ein Hebel iſt. Ein Kind würde eben das thun: Das auſſerordentliche befindet ſich nur in der Kühnheit und in der Unerſchrokkenheit dieſes Officiers. Der allergröſte Mann von Europa, iſt ſonder Zweifel ein Rieſe, und Fabian war kein Rieſe. Der Geſchichtſchreiber hätte ſich eines andern Ausdrucks bedienen können, damit wir nicht auf einen Koloſſus verfallen dürften.

Geſchichte des Polyb.

Erſtes Buch.

Digitized by Google

Vorrede des Polyb.

Wenn die Geſchichtſchreiber, die vor uns geweſen, unterlaſſen hätten, der Hiſtorie eine Lobrede zu halten, ſo müßte man vielleicht hiemit den Anfang machen, um alle Menſchen dadurch aufzumuntern, ſich darauf zu legen, weil zu unſerm Unterrichte nichts dienlicher iſt als die Kenntniß vergangener Dinge. Da aber der meiſte Theil derſelben beſorgt geweſen, uns auf jeder Seite zu ſagen und zu wiederhohlen, daß um regieren zu lernen, keine beßere Schule ſey, und daß uns nichts gegen die Abwechslungen des Glücks mehr bewähre, als das Andenken des Unglücks, worein andre verfallen; ſo würde man mich tadeln, wenn ich wieder auf eine Materie käme, welche ſo viele andre ſchon abgehandelt haben; dieſes würde mir um ſo viel weniger anſtehen, weil die Seltenheit der Begebenheiten, die ich zu erzählen mir vorgeſetzt habe, hinreichend genug ſeyn wird, alle Menſchen ohne Unterſchied zur Leſung meines Werks anzulocken. Es wird niemand ſo thöricht und einfältig ſeyn, daß es ihm nicht angenehm ſeyn ſollte, zu erfahren, durch was fur Mittel und Regierungsart es ſich zugetragen, daß die (a) Römer in weniger als

(a) **Die Römer in weniger als 53 Jahren.**) Iſt es eine ſo verwunderswürdige Sache, daß eine, durch die Erobrung Italien an ſich ſchon mächtige Republik in einer ſo langen Zeit von 53 Jahren die Grenzen ihres Reichs ſo weit ausgedehnet hat? Die jetztlebende, welche ihre Verwunderung und Lobeserhebungen, in Anſehung der Alten, nach der mehreren, oder wenigern Anzahl der Jahrhunderte des Alterthums, richten, ſtimmen mit unſerm Verfaſſer überein, und nehmen das für eine Wahrheit an, was im Grunde nichts anders iſt als eine Schmeicheley. Wenn Polyb die Römer da gelaſſen hätte, und einige Jahrhunderte weiter zurück gegangen wäre, und

53 Jahren, beynahe von dem ganzen Erdboden Meiſter geworden ſind. Dieſe Begebenheit hat ihres gleichen nicht mehr. Wo wird im Gegentheil eine ſo ſtarke Neigung zu Schauſpielen, oder einer Art von Wiſſenſchaften, welche es auch nur ſeyn mag, gefunden, die der Begierde ſich ſo in ſeltſamen und nützlichen Dingen zu unterrichten, nicht nachgeben ſollte?

Um die Größe und Seltenheit meines Entwurfs ſehen zu laſſen, wollen wir die römiſche Republik, nach den berühmteſten Staaten beurtheilen, die vor ihr geweſen ſind, deren Geſchichte bis auf uns gekommen und die würdig ſind, mit ihr verglichen zu werden. Die Perſer haben eine geraume Zeit ein ziemlich weites Reich inne gehabt; Allein ſo oft ſie unternommen, deſſen Grenzen bis über Aſien hinaus zu erweitern, ſo haben ſie in Gefahr geſtanden, nicht allein wieder zurück getrieben zu werden, ſondern auch ihre eigene Wohlfart zu verlieren. Die Lacedämonier haben langwierige Kriege auszuſtehen gehabt, um die unumſchränkte Herrſchaft über Griechenland zu erlangen; ſie ſind aber kaum 12 Jahr ruhige Beſitzer davon geweſen. Das macedoniſche Königreich erſtreckte ſich nicht weiter als von den benachbarten Oertern des Adriatiſchen Meeres, bis an die Donau, das iſt, auf einen ſehr kleinen Theil von Europa, und ob ſie ſchon, nachdem ſie das perſiſche Reich zerſtöret, auch Aſien unter ihren Gehorſam gebracht; ſo iſt indeſſen doch ungeachtet des Rufs, den ſie hatten, daß ſie die mächtigſten und reichſten Völker in der Welt wären, ein großer Theil des Erdbodens ihren Eroberungen entgangen. Sie haben niemals weder auf Sardinien, noch auf Sicilien, noch auf Afrika einen Anſchlag gemacht.

Dieſe

wenn ſich die neuern etwas näher zu ihren Zeiten gemacht, ſo würden ſie einen großen Abſchlag gefunden und einem jeden die Ehre erzeigt haben, die ihm gebühret. Ich wollte unſern Polyb wohl fragen, was er von einem Seſoſtris, von einem Cyrus, von einem Alexander dem Großen gedächte? Haben dieſe drey großen Männer nicht in weit weniger Zeit ihre Eroberungen viel weiter getrieben? Laſſet uns den Seſoſtris, den Cyrus und Alexander auf die Seite ſetzen, die mein Verfaſſer zum Beſten der Römer verſchweiget, iſt deshalb die Welt nach ihnen in Anſehung der Eroberer aus der Art geſchlagen? Iſt nichts vorgefallen, ſo ihnen gleich gekommen? Kennen wir nicht einige, die viele Jahrhunderte nachher gekommen? Sind ſie unſrer Bewunderung weniger würdig, weil ſie nicht ſo lange vor uns geweſen? Ein Tamerlan oder Timur-bec, ein Genghiscan gelten wohl ſo viel als die Römer, und eben ſo viel als ein Alexander. Dieſer war ein König und jene kleine Herren, ja wohl gar noch was weniger. Es iſt indeſſen doch wahr, daß ſie ihre Eroberungen weiter getrieben als die Griechen und die Römer. Das Reich des Timur-bec hat eben einen ſo ſchwachen Anfang gehabt als das römiſche: dieſes iſt nur ſehr langſam und nach und nach zu ſeiner Macht geſtiegen, und das andre hingegen auf einmal, wie das macedoniſche. Timur-bec und Genghiscan haben mehr Länder erobert, als Alexander der Große, und eine größere Anzahl ſehr blutiger Schlachten, gegen ſo tapfere und kriegeriſche Völker geliefert, dergleichen Alexander und die Römer in Aſien nicht angetroffen. Sie haben in 10 Jahren mehr gethan, als die Römer in 53. Dieſe haben weit mehr Schlachten verlohren, als gewonnen. Sie haben ihr Reich durch die Tugend vieler großen Männer ausgebreitet, dahingegen die andern Eroberer nur ihre eigene nöthig gehabt, ſolche große Dinge auszurichten. Der Fall von Karthago, machte die Stadt Rom groß, ſie hatte nur noch einen Schritt zu thun, um ſich über einen Theil von Europa und von Aſien auszubreiten. Daß ſie ſo weit gegangen, iſt vielmehr eine Wirkung ihrer Macht, und der Uneinigkeit der Griechen, als ihrer Tapferkeit geweſen.

Dieſe kriegeriſche Völker von Europa, die gegen der Sonnen Untergang wohneten, waren ihnen unbekannt. Allein die Römer begnügten ſich nicht mit einem Theile der Welt, ſondern faſt die ganze Welt ſtand unter ihrer Bothmäßigkeit (b) und ihre Macht, war bis zu demjenigen Grad geſtiegen, den wir heutiges Tages bewundern, und über welchen, wie es ſcheint, kein Volk jemals wird ſchreiten können. Dieſes wird man aus der Erzählung, die ich unternehme, deutlich wahrnehmen, und welche die Vortheile ans Licht bringen wird, ſo die Neugierigen aus einer genauen und wahrhaften Geſchichte ziehen können.

Dieſe wird ſich der Zeit nach in der 140ten Olympias anfangen (c). Was die Sachen betrift, ſo werden wir bey den Griechen mit dem Kriege

(b) **Faſt die ganze Welt ſtand unter ihrer Bothmäßigkeit.**) Dieſer Ausdruck ſcheint mir unerachtet ſeiner Mäßigung ziemlich ſtark und von der Wahrheit ſehr entfernt zu ſeyn. Es fehlte noch ſehr viel daran, daß die Römer einen ſo geraumen Umfang durchſtrichen hatten. Die Grenzen ihres Reichs erſtreckten ſich noch nicht einmal jenſeit des Berges **Taurus**: zur Zeit des **Polyb** beſaßen ſie in **Afrika** nichts mehr, als die Länder der **karthaginenſiſchen** Herrſchaft und die **ſpaniſchen Provinzien**, die am nächſten an dem mittelländiſchen Meere, und an den Säulen des **Herkules** gelegen. Aegypten war ihnen nicht unterworfen. Die **Gallier** waren ihnen unbekannt, ausgenommen in dem mittäglichen Theile der **Provence**. Eine Zeit nachher, da unſer Verfaſſer ſeine Geſchichte heraus gegeben hatte, giengen ſie aus **Ligurien**, wovon ſie Meiſter waren, nach der **Provence**, und von da nach **Languedoc**, woſelbſt ſie einige **Kolonnien** anlegten, um ſich den Weg bis nach **Spanien** zu verſichern. Sie nennten dieſe neue **Provinz**, *Provincia noſtra* oder **unſre Provinz**, worinn **Narbonne**, welches ihr nachher ſeinen Namen gab, die Hauptſtadt wurde, und wovon das heutige **Roußillon** einen Theil ausmachte. Alle die andern Volker gegen Abend und gegen Mitternacht dieſer Mittäggigen Provinzen, ſind lange nach dem **Polyb** erſt bekannt worden, wo es nicht etwa die an der See gelegenen **Alpen** ſind und etwas weniges von der Spitze der **kottiſchen Alpen**.

Dionyſius von **Halicarnaß** der zu einer Zeit ſchrieb, in der man von der Schmeicheley nicht ganz befreyet war, trieb die übermäßige Vergrößerung noch weiter: Denn er ſagt, daß **Rom** die Beherrſcherin der ganzen Erde ſey, und daß ſie keine andre Grenzen habe als den Sonnen Aufgang und Untergang. Den Sonnen Untergang will ich gelten laſſen, ob gleich noch einige ſpaniſche Völker gegen die Küſten des Weltmeers übrig geblieben, die den **Römern** noch nicht unterworfen waren, und **Britannien** war auch nicht ganz zum Gehorſam gebracht. Die **Elbe** und die **Donau** waren ihre Grenzen auf der Seite gegen Norden und der **Euphrat** im **Orient**. Dieſes waren die Grenzen des **römiſchen Reichs** zu der Zeit, da **Dionyſius** von **Halikarnaß** ſeine Geſchichte von den **römiſchen** Alterthumern heraus gab. Man kann aus dem was ich eben geſagt habe, erſehen, daß an ihrer Herrſchaft über die ganze Welt, noch ſehr vieles gemangelt; woher kommt es aber, daß wir die **römiſche** Größe und die ungeheure Ausbreitung ihrer Herrſchaft ſo hoch erheben, als wenn nichts geweſen wäre, daß ihren Ruhm und ihre Macht übertroffen hätte, da man ohne ſo hoch hinauf, und ſo viele Jahrhunderte herunter zu ſteigen, das **ſaraceniſche** Reich findet? Hat man jemals eine Folge ſo langer und auf einander folgender Siege und Eroberungen geleſen? Sie trieben ſie ſo weit, daß der **Römer** ihre, kaum einen Theil ihres Reichs in ſich begriffen.

(c) **Dieſe wird ſich der Zeit nach in der 140 Olympias anfangen.**) **Iphitus** König von **Elis**, und **Lykurg** König von **Lacedämon**, führten die **olympiſchen** Spiele, ſo zur Ehre des **Jupiters**, von dem **Herkules** waren eingeſetzet worden, wieder ein. Dieſe Spiele feyerte man nur bey gewiſſen Gelegenheiten. Beyde Könige brachten die Gewohnheit auf, ſolche alle 4. Jahre unweit der Stadt **Olympia** zu feyern; Dieſes gab den 4 verſtrichenen Jahren den Namen **Olympias**. Ich nehme dieſes alles aus dem **Tourreil**, welcher ſagt, daß der durch die Religion vorgeſchriebene und veſtgeſetzte Zeitraum zur Zeitrechnung ſehr bequem zu ſeyn ſchiene.

Der erſte der ſich derſelben bedienet, war **Timäus** unter dem **Ptoloma Philadelph**;

den Anfang machen, den Philipp ein Sohn des Demetrius und Vater des Perseus und die Achäer mit den Aetolischen Völkern geführet, und den man den Bundeskrieg nennet. Bey den Asiern, mit dem, welchen Antioch und Ptolomä Philopator, wegen Cölesyrien, mit einander angefangen; in Italien und Afrika, mit dem römischen und karthaginensischen Kriege, der insgemein Hannibals Krieg genennet wird. Alle diese Begebenheiten sind die Folge der Geschichte des Aratus des Sicyoners. Die Sachen die sich vor dem in der Welt zugetragen, haben gar keine Verbindung mit einander; ein jeder hatte seine Bewegungsgründe, etwas zu unternehmen und auszuführen, die für ihn allein gehöreten. Eine jede Begebenheit gehörte allein zu dem Orte, wo sie sich zugetragen. Nachdem sich aber alle diese Geschichten, wie in einen Körper vereiniget haben, so haben die Angelegenheiten von Italien und Afrika mit denen in Asien und Griechenland nur ein Ganzes ausgemacht; alle haben nur einen Endzweck gehabt; und aus dieser Ursache, haben wir diesen Zeitpunct zum Anfang dieser Geschichte fest gesetzt. Denn nachdem sich die Römer durch den Krieg, von dem wir eben geredet, die Karthaginenser unterwürfig gemacht hatten, so glaubten sie, daß sie sich den Weg zur Eroberung der ganzen Welt gebahnet hätten, und unterstunden sich, ihre Absichten weiter zu richten, und ihre Kriegsheere in Griechenland und in den Ueberrest von Asien einrücken zu lassen.

Wenn die Staaten, welche um die unumschränkte Oberherrschaft stritten, uns recht bekannt wären, so dürften wir vielleicht nicht anfangen zu zeigen, worinne ihr Vorhaben bestanden, und wie mächtig sie gewesen, als sie sich in eine so große Unternehmung eingelassen haben. Weil aber der meiste Theil der Griechen nicht weis, wie die römische oder karthaginensische Regierungsform beschaffen gewesen, noch was sich unter diesen Völkern zugetragen, so haben wir für rathsam erachtet, hiezu zwey Bücher zum Anfange unsrer Geschichte zu widmen, damit niemand im Lesen zu wissen besorgt seyn darf, durch was für eine Staatskunst, durch was für Macht und Hülfe, die Römer solche Anschläge geschmiedet, wodurch sie Meister von dem Erdboden und dem Meere geworden sind. Nachdem man das gelesen, was wir zum Voraus in diesen zweyen Büchern sagen werden, so wird man erkennen, daß sie nicht ohne Ursache den Anschlag gemacht, ihre Herrschaft allgemein zu machen, und daß sie um dieses Vorhaben auszuführen, keine geschicktere Mittel ergreifen konnten: Denn was mein Werk von allen andern unterscheidet, ist die Uebereinstimmung, die es mit dieser

Bege-

bis dahin deutete man gemeiniglich die Begebenheiten, nach den Jahren der Archontes zu Athen und der Könige von Lacedämon an. Eratosthenes unter dem Ptolomä Evergetes, ahmte dem Timäus nach: aber unter allen griechischen Geschichtschreibern, die uns übriggeblieben, und die auf solche Art rechnen, ist keiner älter, als Polyb.

Begebenheit hat, welche die Bewunderung unſrer Zeit iſt. Wie das Glück faſt alle Begebenheiten der Welt, auf eine Seite gelenket und ſich dem Anſcheine nach nur ein einziges Ziel vorgeſetzet hat; ſo werde ich den Leſern, alle diejenigen Mittel unter einem Geſichtspuncte zuſammen bringen, deren es ſich zu Ausführung dieſes Vorhabens bedienet hat.

Dieſes iſt der vornämſte Bewegungsgrund, der mich zum Schreiben bewogen: Der zweyte iſt, weil ich in unſern Zeiten niemand bemerket, der eine allgemeine Geſchichte zu ſchreiben unternommen. Dieſes hätte mir ſehr viele Sorgen und Mühe erſparen können. Es giebt Verfaſſer, die einige beſondere Kriege beſchrieben; man bemerkt, daß ſie einige Begebenheiten zuſammen geraft, die zu gleicher Zeit geſchehen ſind. Es iſt aber niemand, ſo viel ich weis, der alle Sachen geſammlet, in Ordnung gebracht, und ſich die Mühe gegeben hätte, uns den Anfang, das Mittel und das Ende davon ſehen zu laſſen. Es hat mir geſchienen, daß man das ſchönſte und nützlichſte Werk des Glücks nicht in der Vergeſſenheit laſſen müßte. Ob es gleich täglich was neues erfindet, und ſeine Gewalt unaufhörlich über das menſchliche Leben ausübet; ſo hat es doch niemals ſo was ausgerichtet, das demjenigen gleich kömmt, was wir jetzo erfahren. Dieſes iſt es demnach, was wir bey den Verfaſſern einzeler Geſchichte nicht wahrnehmen. Es würde lächerlich ſeyn, wenn man ſich einbilden wollte, daß nachdem man die berühmteſten Städte nach einander durchwandert, oder ſie einzeln gemahlt geſehen hätte, man nun auch dadurch die Geſtalt der ganzen Welt, oder ihre Gegenden und Lage erkennen wollte. Es gehet den Leuten, die wenn ſie eine einzele Geſchichte wiſſen, ſchon glauben in der allgemeinen genugſam unterrichtet zu ſeyn, ſo wie denen, welche nachdem ſie einige zerſtreute Gliedmaßen eines wohlgemachten Körpers geſehen, ſich nun einbilden, daß ihnen nichts mehr von deſſen Stärke und Schönheit zu erkennen übrig wäre. Man füge aber dieſe Theile zuſammen, ſo wie ſie ſich ſchicken, man mache ein vollkommenes Thier daraus ſo wohl dem Leibe als der Seele nach, und zeige es ihnen alsdenn zum zweyten mal, ſo werden ſie alsbald erkennen, daß die vermeynte Erkenntniß, die ſie anfänglich davon hatten, mehr ein Traum als etwas wahres geweſen: Man kann aus einem Theile wohl einen Begriff vom ganzen erlangen, aber niemals einen vollſtändigen. Gleichergeſtalt kann eine beſondere Geſchichte nur ſehr dunkele Erkenntniß von der allgemeinen Geſchichte geben. Um an der Erlernung derſelben einen Geſchmack zu finden und Nutzen daraus zu ziehen, muß man die Begebenheiten näher zuſammen bringen und verknüpfen; man muß die Uebereinſtimmung und die Verſchiedenheit unterſcheiden lernen.

Wir werden unſer erſtes Buch anfangen, wo ſich die Geſchichte des Timäus endiget, ich meyne mit der erſten Verrichtung der Römer außer Italien, welches in der 119ten Olympias geſchehen iſt. Wir werden alſo verbunden

bunden seyn zu sagen, wenn, auf was Art, und bey welcher Gelegenheit, sie unternommen haben in Sicilien einzufallen, nachdem sie sich in Italien feste gesetzet hatten: Denn in dieses Land haben sie ihre Waffen zuerst gebracht. Wir wollen uns begnügen die Ursache, warum sie von Hause abgereiset, ohne Umstände zu erzählen, aus Furcht, daß wenn wir eine Ursache über die andere suchen, uns nichts übrig bleiben möchte, unsre Geschichte anzufangen und deren Grund zu legen. In Ansehung der Zeit müßen wir einen bekannten Anfang derselben nehmen, welchen die ganze Welt eingestehet, und der sich durch sich selbst unterscheidet: dieses wird nicht verhindern, dasjenige in der Kürze zu erzählen, was sich in diesem Zeitraume zugetragen, obschon wir die Sachen etwas weit herhohlen. Dieser Zeitpunct muß niemanden unbekannt oder zweifelhaft seyn, damit das, was man nachher erzählet, nicht zweifelhaft und unglaublich scheine, dahingegen, wenn er einmal recht fest gesetzet ist, man sich leicht überredet, daß alles übrige gewiß sey.

Der Wurm

Der Wurm ist ein Tier. Er hat keine Beine. Er kann sich trotzdem bewegen. Er kann sich auf der Erde bewegen. Er kann sich auch in der Erde bewegen. Er kann sich auch in Wasser bewegen. Er kann sich auch in Schlamm bewegen. Er kann sich auch in Sand bewegen. Er kann sich auch in Steine bewegen. Er kann sich auch in Holz bewegen. Er kann sich auch in Metall bewegen. Er kann sich auch in Glas bewegen. Er kann sich auch in Plastik bewegen. Er kann sich auch in Gummi bewegen. Er kann sich auch in Leder bewegen. Er kann sich auch in Stoff bewegen. Er kann sich auch in Papier bewegen. Er kann sich auch in Pappe bewegen. Er kann sich auch in Karton bewegen. Er kann sich auch in Kunststoff bewegen. Er kann sich auch in Beton bewegen. Er kann sich auch in Asphalt bewegen. Er kann sich auch in Teer bewegen. Er kann sich auch in Öl bewegen. Er kann sich auch in Benzin bewegen. Er kann sich auch in Diesel bewegen. Er kann sich auch in Kerosin bewegen. Er kann sich auch in Alkohol bewegen. Er kann sich auch in Wein bewegen. Er kann sich auch in Bier bewegen. Er kann sich auch in Milch bewegen. Er kann sich auch in Saft bewegen. Er kann sich auch in Limonade bewegen. Er kann sich auch in Cola bewegen. Er kann sich auch in Kaffee bewegen. Er kann sich auch in Tee bewegen. Er kann sich auch in Suppe bewegen. Er kann sich auch in Soße bewegen. Er kann sich auch in Ketchup bewegen. Er kann sich auch in Senf bewegen. Er kann sich auch in Mayonnaise bewegen. Er kann sich auch in Marmelade bewegen. Er kann sich auch in Honig bewegen. Er kann sich auch in Nutella bewegen. Er kann sich auch in Schokolade bewegen. Er kann sich auch in Eis bewegen. Er kann sich auch in Sahne bewegen. Er kann sich auch in Joghurt bewegen. Er kann sich auch in Quark bewegen. Er kann sich auch in Käse bewegen. Er kann sich auch in Butter bewegen. Er kann sich auch in Margarine bewegen. Er kann sich auch in Schmalz bewegen. Er kann sich auch in Fett bewegen. Er kann sich auch in Öl bewegen. Er kann sich auch in Essig bewegen. Er kann sich auch in Salz bewegen. Er kann sich auch in Pfeffer bewegen. Er kann sich auch in Zucker bewegen. Er kann sich auch in Mehl bewegen. Er kann sich auch in Backpulver bewegen. Er kann sich auch in Hefe bewegen. Er kann sich auch in Eier bewegen. Er kann sich auch in Milch bewegen. Er kann sich auch in Butter bewegen. Er kann sich auch in Margarine bewegen. Er kann sich auch in Schmalz bewegen. Er kann sich auch in Fett bewegen. Er kann sich auch in Öl bewegen. Er kann sich auch in Essig bewegen. Er kann sich auch in Salz bewegen. Er kann sich auch in Pfeffer bewegen. Er kann sich auch in Zucker bewegen. Er kann sich auch in Mehl bewegen. Er kann sich auch in Backpulver bewegen. Er kann sich auch in Hefe bewegen. Er kann sich auch in Eier bewegen.

nyſius der ältere, nachdem er die Griechen, welche in Italien wohneten, an den Ufern des Elleporus (oder Elorus) beſieget, die Belagrung von Rhegium (jetzo Rheggio) unternahm; und da ſich die Gallier der Stadt Rom bemächtigten, ausgenommen das Kapitol (a). Dieſes war das Jahr, ſage ich, da die Römer mit den Galliern einen Waffenſtillſtand gemacht, unter Bedingungen wie ſie dieſe forderten, und nachdem ſie wider alles Vermuthen ihr Vaterland wieder erobert, und ſich etwas verſtärket hatten,

(a) Da ſich die Gallier der Stadt Rom bemächtigten, ausgenommen das Kapitol.) Titus Livius läßet ſich gar zu oft in das Außerordentliche ein. Es iſt ſchade: Außer dem würde ſeine Geſchichte lange nicht ſo mangelhaft ſeyn; er beſchreibt eingebildete Siege, aus Haß, Eiferſucht oder aus Schmeicheley, um den Ruhm ſeines Volkes zu erheben oder ihre Schande zu bedecken. Seine Partheylichkeit leuchtet vornämlich in dem Siege hervor, ſo er den Kamill über die Gallier davon tragen läßt, zu der Zeit, da man mit Geld wiegen, das Kapitol zu befreyen, beſchäftiget war, welches die Gallier belagert hielten, nachdem ſie ſich Meiſter von Rom gemacht hatten. Unſer Verfaſſer ſagt nicht ein Wort von dieſem vorgegebenen Siege. Wenn Polyb die geringſte Nachricht davon gehabt hätte, ſo würde er etwas davon geſagt haben, aus Furcht durch die Unterdrückung einer That von dieſer Art die Römer zu beleidigen. Hätten dieſe ſtolze Republikaner wohl ertragen können, daß er von andern Geſchichtſchreibern abgewichen wäre, wenn einer oder der andre etwas davon erwähnet hätte? würden ſie ihm nicht vorgeworfen haben, daß er ihren Ruhm verdunkele und ihre Schande völlig ans Licht zu bringen ſuche?

Mr. Dacier meynet in ſeiner Vorrede über den Plutarch, daß Titus Livius der Nachwelt, wegen des Sieges des Kamill nichts aufgebunden habe. Die Beweiſe, ſo er gegen die Meynung des Polyb anführet, ſcheinen mir nicht gegründet zu ſeyn. Es iſt genug: ſagt er, daß Plutarch den Titus Livius zum Bürgen hat (wobey zu bemerken, daß jener dieſen ausgeſchrieben) nächſt dem, fähret er fort, da Polyb ſeine Geſchichte nicht eher geſchrieben, als nach der 157 Olympias, beynahe 240 Jahre nach der Verrichtung des Kamill, konnte man glauben, daß er nicht beſſer unterrichtet geweſen, als Titus Livius, der die ſeinige vor dem erſten Jahre der 189 Olympias geſchrieben hat, das iſt 124 bis 125 Jahr nach dem Polyb. Wie denn? ſoll dieſe ältere Zeit des Polyb gegen den Titus Livius gar nichts gelten? Dieſer gelehrte Mann muthmaßet, daß Polyb, als ein Freund des Scipio, zur Abſicht gehabt hätte, den Ruhm des Kamill zu verdunkeln, deſſen Glanz den Ruhm ſeines Helden verringern möchte. Iſt dieſe Muthmaßung wohl gegründet? Man nenne mir einen lateiniſchen Geſchichtſchreiber der dem Polyb dieſes vorgeworfen, da hingegen die Meynung des Titus Livius, durch alte Geſchichtſchreiber iſt widerleget und verworfen worden. Sueton und Juſtin ſind ihm ausdrücklich zuwider. Dacier gedenket des erſtern und ſagt kein Wort von dem andern: Das Beſte iſt, daß es Plutarch in ſeiner Abhandlung von der Glückſeligkeit der Römer, widerrufet. Wenn das, was Polyb ſchreibt, ſagt er, daß die Gallier Rom eingenommen haben, wahr iſt. Dacier macht ſich dieſes zu nutze; er ſagt, daß es einen Zweifel andeutet: es deutet vielmehr an, daß die Sache des Kamill eine Erfindung des Titus Livius iſt, und daß er keinen Bürgen davor hat. Uebrigens lebte Plutarch in einem Jahrhunderte, in welchem man die Wahrheit nicht frey ſchreiben durfte, ſondern ſchmeichlen muſte; er durfte ſich nicht auf die Meynung des Polyb zu ſtark gründen, aus Furcht den Römern zu mißfallen, überdem wurden die Werke des Titus Livius verehret, weil ſie anfingen alt zu werden. Die abgeſchmackteſten und falſcheſten Erdichtungen nehmen durch die Länge der Zeit die Geſtalt der Wahrheit an, und bürden denen Leichtgläubigen etwas auf. Man glaubte damals zu Rom, was zu den Zeiten des Polyb unbekannt war.

Der römiſche Geſchichtſchreiber iſt durch zwey andre ſehr glaubwürdige widerleget, durch den Juſtin und Sueton: Dieſer ſagt, daß Druſus aus Gallien, wo er als Proprätor geſtanden, alles Gold wieder weggenommen, das ehemals den Galliern gegeben worden, die das Kapitol belagert hielten, und daß ihnen dieſes Gold nicht durch den Kamill ſey wieder abgenommen worden, wie es die allgemeine Sage ausſtreuet. Dieſes iſt umſtändlich, indeſſen ſcheinet dieſes Zeugniß dem Herrn Dacier nicht hinlänglich genug zu ſeyn, dem Titus Livius die Spitze zu bieten. Wenn dieſe Stelle nicht etwa Gewicht genug hat, ſo ſoll Juſtin den Ausſchlag geben.

Als

ten, ihren Nachbarn den Krieg angekündiget. Da ſie entweder durch ihre Herzhaftigkeit oder durch ihr Glücke die ſämmtliche Lateiner überwunden hatten, zündeten ſie das Kriegsfeuer bey den Tyrrheniern (Toſcanern) an, von da brachten ſie es zu den Galliern, und nachgehends zu den Samnitern, die gegen Aufgang und gegen Mitternacht an das Land der Lateiner gränzen. Einige Zeit hernach und ein Jahr zuvor, ehe die Gallier in Griechenland einfielen, bey Delphis geſchlagen wurden (b), und ſich weiter nach Aſien zogen, befürchteten die Tarentiner, daß ſich die Römer wegen der ihren Geſandten angethanen Beſchimpfung rächen möchten, und

Als die römiſchen Abgeſandten den Aetoliern ſehr ſtolz begegnet, und dieſe hingegen auch nicht ſehr viel vertragen konnten, ſo verſpotteten ſie derſelben Aufſchneidereyen. **Unterſtehet euch nicht uns zu drohen**, ſagten ſie ihnen, **iſt jemand auf der Erden, der nicht wiſſen ſollte, daß ihr eure Stadt wider den Anfall der Gallier nicht habt beſchützen können? Habt ihr ſie daraus mit gewafneter Hand vertrieben, als ſie Meiſter davon waren?** Es war nur euer Gold, mit dem ihr ſie ausgelöſet.

Ich wundre mich, daß unter einer ſo großen Anzahl alter und neuerer Gelehrten, niemand das Lächerliche bemerket hat, daß **Titus Livius** in die Erzählung der Begebenheit des **Kamill** einſchleichen läßt; Ich ſehe nichts das ſchlechter erdacht iſt. **Kamill** kommt dem **Kapitol** zu Hülfe, und rückte in **Rom** ein, wovon die **Gallier** noch Meiſter ſind. Er lagert ſich innerhalb der Ringmauer, gleich als in einem freyen und offenen Felde, ohne die geringſte Widerſetzung von Seiten des großen Kriegsheers, ſo darinne war. Er läßet ſein Kriegsheer da ſtehen, gehet auf das **Kapitolium**, er ſelbſt in Perſon mitten und quer durch den Feind. Er kam zu der Zeit, da man das Gold wog, er widerſetzte ſich dem Vergleich, ſtieß ihn um, weil er ohne ſeinem Befehl gemacht wäre, läßet das Gold wieder hinweg bringen. **Brennus**, Feldherr der **Gallier** beklagte ſich, und entrüſtet ſich gegen den **Kamill**: ſie gerathen in einen Wortwechſel. Die beyden Befehlshaber gehen von einander, und der **Römer** iſt ganz gemüthig, ob er ſich gleich mitten unter ſeinen Feinden befand, und ſich der Gnade oder der Ungnade derſelben überlaſſen ſah. Man ergreift beyderſeits die Waffen. Es kommt in **Rom** ſelbſt, wo zwey große Kriegsheere ausgebreitet ſind, zu einem großen Gefechte. **Brennus**, der ſich befürchtete, daß das zweyte Handgemenge übel ablaufen möchte, ziehet ſich mit Hülfe der Nacht zurücke. Der römiſche Feldherr, der von dieſem ſchleunigen Rückzuge Nachricht bekommt, gleich als wenn er 100 Meilen davon geweſen, ſetzet ihm nach. Er erreicht ihn und liefert die Schlacht bey Gabii. **Titus Livius**, der ſeiner Fähigkeit in Erzählung der Ordnung und der Umſtände dieſer von ihm eingebildten Schlacht nicht trauete, ſpringet darüber hinweg, wie er es ſchon bey dem erſten Treffen gethan, aus Furcht in Fehler zu verfallen, ohne zu bedenken, daß alles das, ſo er bereits ausgeſtreuet, abgeſchmackt und verſpottens werth iſt. Er giebt uns Nachricht von einem der größten Siege, ſo die Römer jemals erfochten haben, und dabey bleibt es ohne eine weitere Beſchreibung davon zu machen; indeſſen iſt doch die Niederlage der **Gallier** ſo groß, ſo vollkommen und ſo wunderbar, daß auch kein einziger **Gallier** dem Schwert entgehen können, um den andern Nachricht davon zu bringen. In Wahrheit dieſes wäre zu viel von ſeiner Beredſamkeit gemuthmaſſet, wenn man ſie vermögend halten wollen, uns ſolche Nachrichten einzureden.

(b) **Ehe die Gallier in Griechenland einfielen, und bey Delphis geſchlagen wurden.** Dieſer Einfall der **Gallier** iſt in der Geſchichte berühmt. Er geſchah im Jahre **Roms** 474. **Brennus** kam an der Spitze eines Heers, von **Tektoſagen**, von **Troemern** und von **Toliſtobogern**, ſämtlich **Galliern** und die ſich auf 150000 Mann Fußvolk und 24000 Reiterey beliefen, aus **Pannonien**, um in **Griechenland** alles zu verheeren. Unterwegs unterwirft er ſich **Jonien** und **Illyrien**, ſchlägt den **Macedoniſchen** König **Soſthenes**, der ihn aufhalten wollte, und zwinget die **Macedonier** ſich in die veſten Plätze zu werfen und ihm das freye Felde zu überlaſſen. Nachgehends nahm er ſeinen Weg nach **Delphis**, in der Abſicht dorten alle Schätze wegzunehmen. Er machte ſich kein Gewiſſen ſolche anzutaſten; ob ſie gleich dem **Apollo** geweihet waren. **Die Reichthümer**, ſagte er ſcherzend, **ſind nur für uns arme ſterbliche Menſchen; die Götter bedürfen derſelben nicht, laſſet uns dasjenige zu nutze machen, was ihnen zu nichts dienlich iſt. Sie begehren nichts anders als unſre Gelübde, und Ge-**

riefen den Pyrrhus zu Hülfe (c). Nachdem die Römer ſich die Tyrrhener und Sammiter unterworfen, und verſchiedene Siege über die in Ita-

bete, keineswegs aber unſer Gold oder Silber, die Prieſter des Tempels aber begehren unſer Silber eher als unſre Gelübde und Gebete. Nach dieſer andächtigen Rede, gieng er auf Thermopylä los: Die Griechen aber hatten ihm ein Kriegsheer von 23000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferde unter dem Befehl des athenienſiſchen Feldherrns Kallippus entgegen geſetzt: und um den Galliern den Uebergang über den Sperchius zu hemmen, ſo ſchickten ſie 1000 leicht bewafnete Soldaten ab mit dem größten Theile ihrer Reiterey, um die Brücke abzuwerfen, ſo die Gallier über dieſen Fluß geworfen hatten, und um ſich dem Brennus gegen über zu lagern. Dieſer liſtige Heerführer aber fand bald ein Mittel ſich aus dem Handel zu ziehen. 10000 Mann giengen auf ſeinen Befehl an dem Ufer des Fluſſes hin, bis ſie an einen Ort kamen, wo ſich derſelbe ausbreitete und eine Art eines See formirte, ſie paßirten ſolchen halb durch waden und halb auf ihren Schilden, und giengen ſo auf das abgeſonderte Korps los, das ſich ganz erſchrocken nach dem Lager bey Thermopylä zurück zog. Brennus rückte auf dieſer Seite weiter, die Griechen kamen ihm entgegen. Es kam zur Schlacht, und der geſchlagene Brennus fand kein ander Heil, als in einem ſchleunigen Rückmarſch. Sieben Tage nachher verſuchte er über den Berg Oeta zu gehen vermittelſt eines engen Fußſteiges, der ſich bey den Ueberbleibſeln von Trachis (einem Städtgen in Theſſalien das Herkules erbauet) endigte, und zu einem Tempel der Minerva führte, den er zu berauben vermeynte: Allein die Beſatzung dieſes Poſtens wehrte ſich ſo wohl, daß dieſe Unternehmung fehl ſchlug. Der Gallier läßt ſich nicht ſchrecken. er verſucht den Feind andrer Orten anzugreifen. Er ſendet 40000 Mann Fußvolk, und 800 Pferde mit dem Befehl ab, Aetolien zu verwüſten. Dieſer Befehl wurde ganz grauſamer Weiſe vollzogen. Die Aetolier, die bey Thermopylä waren, eilen ihrem Vaterlande zu Hülfe, und erlegen wenigſtens die Helfte der abgeſchickten Völker. Währender Zeit, gieng Brennus, nachdem er dem Acichorius Befehl gegeben, die Griechen von vornen anzugreifen, wenn er ſie nach ſeinem Uebergange im Rücken anfallen würde, vermittelſt eines Fußſteiges, ſo ihm die Aenianſiſchen Völker anzeigten, in das innere Griechenland. Er fiel den Griechen ſo gleich auf den Hals, welche, da ſie ſich von hinten und von vorne angefallen ſahen, ſich ſo gleich in dem Hafen Lamia in die athenienſiſche Schiffe einſchifften, und den Galliern den Durchgang bey Thermopylä frey lieſſen. Von hier marſchirt Brennus mit 65000 Mann Fußvolk nach Delphis. Der Angriff hätte gählings geſchehen ſollen: in dem Kriegsrathe aber waren einige gar zu weichliche Officier der Meynung, daß man den Leuten Zeit laſſen müßte, ſich zu erholen, und dieſe Meynung wurde unglückſeliger Weiſe angenommen, daß alſo die zu Delphis Zeit genug hatten, ſich zu verſtärken, und Hülfsvölker zuſammen zu bringen. Die Gallier ſchickten ſich an, die Stadt anzugreifen: Die Beſatzung aber, die aus 4000 Mann beſtund, gehet den Berg hinunter, und dem Feinde entgegen, man geräth an einander und die Gallier hätten wahrſcheinlicher Weiſe die Oberhand behalten, wenn ſich der Himmel nicht für die Delphier erkläret hätte. Ein entſetzliches Ungewitter, nach der Erzählung des Pauſanias, mit Blitz und Donner untermenget, ſchlug ganze Stücken Felſen auf dem Berge Parnaß ab, die ſich in das Kriegsheer der Gallier wälzeten und ſo viele Unordnung und Verwirrung anrichteten, daß ſie gezwungen wurden, die Wahlſtatt zu verlaſſen. Die folgende Nacht brachte ſie eine neue Erſchütterung des Parnaß völlig in Unordnung. Sie zogen ſich zurück und auf dem Marſche überfiel ſie eine ungegründete Furcht, die Gallier erſchlugen einander ohne ſich zu erkennen, und 10000 muſten ins Graß beiſſen, noch 10000 kamen durch Hunger und Elend um; die Aetolier ſetzten ihnen nach und tödteten 6000. Der über und über verwundete Brennus läßet ſich Wein bringen, betrinkt ſich und ſtirbt. Acichorius wird an ſeine Stelle geſetzet, gehet über den Sperchius zurück und langet in Dardanien an, er wird aber darinne, ſo übel zugerichtet, daß von einem ſo zahlreichen Heere kaum ein einiger Gallier übrig blieb, der ſeinen Landsleuten die betrübte Zeitung ihres Unſterns hinterbringen konnte. Alſo endigt ſich hier der betrübte Feldzug, deſſen unſer Verfaſſer gedenket. Dieſe Erzählung iſt ſehr verſchieden, von demjenigen, was man in den neuern Geſchichtſchreibern von dieſer Begebenheit lieſet. Ich bin den P. P. Benedictinern hievor verpflichtet, welche eine neue Geſchichte von Languedok drucken laſſen, allwo man dieſe Begebenheit erwieſen und nach allen ihren Umſtänden beſchrieben finden wird.

(c) Riefen den Pyrrhus zu Hülfe.) Dieſes Volk geriethe zu einer ſehr unrechten Zeit und auf eine gar unbeſonnene Weiſe mit den Römern in Streit; es beleidigte das Völkerrecht in Anſehung der Abgeſandten, durch ein ehrenrühriges und ſo unanſtändiges Betragen, ſagt Florus,

daß

Italien hin und wieder vertheilten Gallier erfochten hatten; so gedachten sie an die völlige Eroberung des übrigen dieses Landes, welches sie nicht mehr als ein fremdes Land ansahen, sondern als wenn es ihr eigen wäre, wenigstens in Ansehung des größten Theils. Da sie durch die Schlachten, welche sie mit den Samnitern und Galliern gehalten hatten, geübt und Kriegerisch gemacht worden, so griffen sie den Pyrrhus an, jagten ihn aus Italien und schlugen alle diejenigen, die seine Parthey genommen hatten.

Nachdem sie ihre Feinde besieget, und alle Völker in Italien unter das Joch gebracht, die Gallier ausgenommen, so faßten sie den Entschluß die Römer, die damals in Rhegium waren, zu belagern.

Meßina wird von den Kampaniern überrumpelt.

Diese beyden Städte Meßina und Rhegium, die beyde in derselben Meerenge gelegen sind, erfuhren beynahe, ein gleiches Schicksal. Etwas vor der Zeit, wovon wir geredet haben, wurden die Kampanier, die in dem Sold des Agathokles stunden, und von langer Zeit her durch die Schönheit und andre Vortheile der Stadt Meßina gereizet waren, so treulos, sich derselben zu bemächtigen, unter dem schönen Vorwande, allda mit den Bürgern in gutem Vernehmen zu leben. Sie kamen als Freunde hinein. Sie waren aber kaum eingerückt, so verjagten sie einige, und ermordeten die übrigen, nahmen die Weiber und Kinder dieser Unglückseligen, so wie sie ihnen der Zufall in die Hände gab, und theilten unter sich alles, was nur an Reichthümern in der Stadt und auf dem Lande zu finden war.

Und Rhegium durch 4000 Römer

Bald hernach fand ihre Verrätherey Nachahmer. Als der Einfall des Pyrrhus in Italien und die Seemacht der Karthaginenser Furcht und Schrecken unter den Einwohnern von Rhegium erweckte, so fleheten sie die Römer um Schutz und Beystand an. Diese kamen unter Anführung des Decius Kampanus mit 4000 Mann. Sie bewahreten einige Zeit die

daß auch die bloße Erzählung den Sitten zuwider ist. Die Römer ermangelten nicht Genugthuung hierüber zu fordern: die Tarentiner aber bemerkten gar bald, daß sie jenen nicht gewachsen wären; Sie fanden vor besser einen fremden Prinzen zu Hülfe zu rufen, als Friede zu machen, und dieses alles auf Anstiften einer Anzahl elender Demagogen (*), die herrschen wollten und alles in Uneinigkeit brachten. Was kam aus diesem ganzen Handel her? Nach einem zwey oder dreyjährigen Kriege, nach einer Anzahl nahe auf einander folgenden und hartnäckigen Schlachten und Gefechten befand sich der Sieger eben so übel als der Besiegte: Dem Pyrrhus eckelte vor diesem Kriege nach seiner Gewohnheit: er glaubte Sicilien leichter zu erobern; er gieng dahin und ließ die Tarentiner stehen, bis ihm indessen die Lust ankam wieder zu kommen, um sich den Eingang in Italien offen zu erhalten. Hiedurch wurden die Tarentiner genöthiget, sich dem römischen Joche etwas eher zu unterwerfen, als sie es sich hätten versehen sollen. Dieses ist das Schicksal kleiner Staaten, die sich mit mächtigern, als sie sind, messen wollen, sie werden heute oder morgen dem Sieger zur Beute, oder einem von den beyden, deren Beystand sie gesucht haben.

(*) Demagogen) waren bey den Griechen solche Redner und Advocaten, die sich so wohl des ganzen Volks als auch gewisser Privatpersonen gegen ihren Magistrat, in allgemeinen und besondern Angelegenheiten annahmen, und daher nicht nur den Magistrat davon abmahneten, was dem Volk zur Last gereichte, sondern auch öfters einige vom gemeinen Volke aus dem Gefängnisse, oder von gewissen Beschuldigungen befreyeten: Um ihren Verfahren und Gründen desto mehr Nachdruck zu geben, nahmen sie für ihre Bemühungen keine Belohnung.

Stadt getreulich, aber von ihren Annehmlichkeiten und den Reichthümern der Bürger verblendet, giengen sie mit ihnen um, wie die Kampanier mit den Meßinern und verjagten einen Theil der Einwohner, erwürgeten den andern, und machten sich Meister von der Stadt.

Rom bestraft diese Verrätherey.

Die Römer waren über diese Treulosigkeit sehr empfindlich, konnten aber so gleich nichts dagegen ausrichten, weil sie in den Kriegen verwickelt waren, wovon wir eben geredet: so bald diese aber geendigt, nahmen sie die Belagrung von Rhegium vor. Die Stadt wurde eingenommen. Der gröβte Theil dieser Verräther kam durch das Schwert um, welche, weil sie ihr Schicksal voraus sahen, mit der gröβten Wuth fochten. Der Rest von mehr als 300 wurde gefangen genommen, und nach Rom geschickt, alsdenn durch die Prätores auf den Markt geführet, mit Ruthen gestrichen und getödtet: Ein Beyspiel der Bestrafung, welches die Römer nothwendig erachteten, um bey ihren Bundsgenoßen ihre Treu und Glauben wieder herzustellen. Man gab denen von Rhegium ihr Land und Stadt wieder. Was die Mamertiner betrift, das ist, die Völker aus Kampanien, die sich nach dem Ueberfall von Meßina diesen Namen gegeben, so lange sie mit den Römern vereiniget waren, die Rhegium eingenommen hatten, verblieben sie nicht allein ruhige Besitzer ihrer Stadt und Landes, sondern sie beunruhigten auch öfters die Karthaginenser und Syrakuser wegen der benachbarten Länder, und zwangen einen groβen Theil von Sicilien ihnen Tribut zu geben. Kaum aber wurden die, so in Rhegium waren, belagert, so veränderten die Sachen ihre Gestalt: Denn da sie nun von allem Beystande entblößt waren, wurden sie selbst von den Syrakusern in ihre Stadt zurücke getrieben und eingeschlossen, und zwar aus folgenden Ursachen.

Anfang des Hiero.

Nachdem eine Zwietracht zwischen den Bürgern zu Syrakusa und ihren Soldaten entstanden, so hielten sich diese um Margana herum auf, erwählten den Artemidor, und Hiero zu ihren Oberhäuptern, welcher letztere sie nach der Zeit regierte; und ob er schon damals noch sehr jung war, so war er doch von der Natur mit solcher Klugheit und reifem Verstande begabet, die einen groβen König anzeigten. Nachdem er mit der Würde eines Befehlshabers beehret war, kam er durch Hülfe einiger guten Freunde in die Stadt, und als Oberherr der uneinigen Partheyen, bewieß er damals so viele Gelindigkeit und Groβmuth, daß die Syrakuser, ob sie gleich mißvergnügt waren über die Freyheit, die sich die Soldaten genommen, ihn mit allgemeinen Beyfall zum Prätor machten. Aus seinen ersten Unternehmungen, konnte man leicht wahrnehmen, daß dieser Prätor nach etwas mehr als dieser Würde trachtete. Als er sah, daß so oft die Kriegsvölker mit ihren Oberhäuptern aus der Stadt waren, die Syrakuser durch innerlichen Aufruhr bewegt, immer auf Neuerungen sannen, und daß Leptines durch seine Treu und Redlichkeit vor andern in so groβem Ansehen war, daß er das

ganze

ganze Volk auf seiner Seite hatte, heyrathete er dessen Tochter in der Absicht, durch diese Verbindung in der Stadt allezeit einen Mann zu haben, auf den er sich verlassen könnte, so oft er mit dem Kriegsheere zu Felde gehen müßte. Damit er sich von den alten fremden Soldaten los machte, (d) welche aufrührische und übel gesinnte Gemüther waren, führte er das Heer gegen die Mamertiner als gegen Barbaren, die Meßina inne hatten.

(d) **Damit er sich von den alten fremden Soldaten los mache,)** Von der Verderbung guter Sitten zur Verachtung der Kriegsgesetze ist nur ein Schritt, und sobald die Bestrafungen nicht gleich auf die Fehler von dieser Art erfolgen, so schreitet man gar bald zur Ausgelassenheit, die, wenn sie nicht gestrafet wird, zunimmt, woraus denn auch der Geist der Meuterey und des Aufruhrs entsteht. Dieses gehet Stufenweise. So bald sich ein aufrührisches Korps zu etwas großem entschlossen hat, ist dem Uebel nicht mehr abzuhelfen, nicht so wohl bey einem verdorbenen und aufrührischen Volk, dessen Absichten nicht einerley sind und also nicht einstimmig verfähret, als bey einem aus dem Gehorsam getretenen Haufen Kriegsleute; und wenn man es genau beziehet, so hebet sich das Uebel allezeit bey den Officiern an, deren Nachläßigkeit, Ueppigkeit und Schwelgerey das gröste Uebel eines Staats sind. Die Soldaten, die solche Leute zu ihren Anführern haben, verachten sie: Der Ungehorsam ist eine Folge dieser Verachtung, und die Empörung folget auf den Ungehorsam. Es thut keine sonderliche Wirkung diejenige Empörer, welche am meisten aufrührisch sind, mit Todesstrafe zu belegen, wegen der großen Anzahl der Mitschuldigen. Hiero sah gar leicht ein, daß er ihr Meister niemals werden würde, daß sie zu genau vereiniget wären, und daß die Bestrafung der Allerschuldigsten, die übrigen aufwiegeln würde.

Es war ihm sehr wohl bekannt, daß kein Soldat zu Erwählung einer Rathsperson Recht hatte, und da sie kühn genug gewesen, sich einer Gewalt anzumaßen, die ihnen nicht gebührte: so würde nichts mehr seyn, dessen sie nicht vermögend wären, wenn ein eben so ehrgeiziger wie er, unternehmen wollte dieselben Mittel zur Bestechung anzuwenden, um sich erwählen und in seinen Platz setzen zu lassen. Dieses schien ihm von solcher Wichtigkeit, zu seinem und der Republik eigenem Nutzen zu seyn, daß er sich entschloß, diese aufrührischen Soldaten auszurotten, deren Ausgelaßenheit und aufrührischer Geist die andern nur verderben und dahin bringen würde noch größern Veränderungen Gehör zu geben. Er erreichte durch Verstand und Geschicklichkeit seinen Zweck. Ein Beyspiel, welches den römischen Kaisern zur Lehre hätte dienen sollen, um sich vor den Prätorianischen Kohorten (Leibbataillonen) in Sicherheit zu setzen, so bald sie wahrnahmen, daß die Kriegszucht durch die allzu große Freyheit der Stadt Rom verlöschen wollte: Anstatt, daß sie das Uebel vergrößerten, indem sie die Mittel verabsäumeten, es sey aus Furcht die Gemüther durch eine zu große Strenge aufzuwiegeln, oder wenn sie selbige wieder zur Beobachtung der Kriegsgesetze, und zu ihren alten Tugenden anhielten, daß sie der Abscheu vor so vielen Lastern und vor ihrer Grausamkeit, dahin brächte, sich von solchen Oberhäuptern zu befreyen, um dadurch Rom und das ganze menschliche Geschlecht davon los zu machen. Solche Ungeheuer musten auch Nachahmer ihrer Laster haben. Es wäre eine Art von Wunderwerk, wenn ein Hause Soldaten, der nicht aus seiner Hauptstadt kommt, sich unangesteckt erhielte, da er mit der ausschweifenden Lebensart des Hofes umgeben ist. Dieses Korps wurde in kurzer Zeit die Zuflucht und die Freystadt einer Menge lasterhafter Verräther, Diebe und Mörder. Sie trieben ihre Verwägenheit so weit, daß sie ihre Kaiser erwürgten um andre an deren Stelle zu setzen, die gröstentheils eben so niederträchtig, grausam und noch ausgelassener waren als ihre Soldaten. Was am meisten zu verwundern, ist, daß nach dem Tode des Severus diejenigen, so ihn ermordet hatten, das Reich öffentlich dem Meistbietenden feil boten und von dem Wall ihres Lagers ausriefen, daß das römische Reich an den Meistbietenden zu verkaufen wäre, und es fand sich ein Käufer, mit dem man nachgehends so verfuhr wie mit den andern. Nichts war leichter, als sich von ihnen los zu machen. Man hätte sie aus dem Lande ziehen, zu Felde gehen lassen, und den vorgesetzten Befehl geben sollen, selbige auszurotten. Es sind einige türkische Kaiser gewesen, die durch ein gleiches Kunststück wie Hiero, ihre Janitscharen haben ausrotten wollen: Haben sie keinen guten Erfolg gehabt, so ist ihre Nachläßigkeit schuld daran gewesen: Denn um den Syrakusischen König nachzuahmen, muß man seinen Verstand und Herzhaftigkeit haben: Dieses ist noch nicht genug, man muß sie selbst in den Krieg und in die Falle führen, ohne daß es das Ansehen hat und ohne sich selbst fangen zu lassen.

ten. Er lagerte ſich unweit Centuripa, ſtellte ſein Kriegsheer längſt dem Fluß Xyamoſor in Schlachtordnung und ließ die Syrakuſiſche Reiterey und Fußvolk etwas zurücke, als wenn er an einem andern Orte noch was vorzunehmen willens wäre. Er ſetzet den Mamertinern nur die fremde Soldaten entgegen, läßet ſie in Stücken zerhauen, und gehet währendem Würgen ganz ſtill nach Syrakuſa mit den Völkern der Stadt zurücke. Als das Kriegsheer von alle dem, was Verwirrung und Empörung anrichtete, geſäubert war; ſo warb er vor ſich ſelbſt eine hinlängliche Anzahl Kriegsvölker für Sold an, und erfüllte hernach die Pflichten ſeines Amts ganz geruhig. Die über den erſten guten Erfolg ſtolz gewordene Barbaren breiteten ſich auf dem platten Lande aus, er gieng ihnen aber mit den Syrakuſiſchen Kriegsvölkern entgegen, die er wohl bewafnet und zum Kriege geſchickt gemacht hatte, und lieferte ihnen eine Schlacht in der Ebene bey Mylä, (jetzt Milazzo) an dem Ufer des Longan. Ein großer Theil des Feindes blieb auf dem Platz, und die Befehlshaber wurden gefangen genommen. Als er nach Syrakuſa zurücke kam, wurde er von allen Bundsgenoßen zum Könige erkläret.

Die Mamertiner bitten, und erlangen von den Römern Hülfe.

Der Verluſt dieſer Schlacht, nebſt der Einnahme von Rhegium, verwirrte die Sachen der Mamertiner gänzlich. Einige nahmen ihre Zuflucht zu den Karthaginenſern, und ergaben ſich ihnen nebſt der Citadelle. Die andern überließen die Stadt den Römern und baten ſie, ihnen zu Hülfe zu kommen: Eine Gnade ſagte man, welche man ſolchen Leuten nicht abſchlagen könnte, die von eben dem Volke waren wie ſie. Die Römer waren lange Zeit zweifelhaft, was ſie antworten ſollten. Dieſes Begehren ſchien Anfangs ganz unbillig. Nachdem ſie ihre eigene Bürger, wegen der Verrätherey derer von Rhegium nach der äußerſten Strenge beſtrafet; ſo konnten ſie den Mamertinern mit Recht keine Hülfe zuſchicken, die ſich durch eine gleiche Verrätherey nicht allein von Meßina, ſondern auch von Rhegium Meiſter gemacht; Andern theils war zu befürchten, daß die Karthaginenſer, welche ſchon Meiſter von Afrika, von verſchiedenen Landſchaften in Iberien (Spanien) und von allen Inſeln des ſardiniſchen und tyrrheniſchen Meeres waren, wenn ſie auch noch Sicilien einnehmen ſollten, ganz Italien einſchließen, und fürchterliche Nachbarn werden möchten, und man ſahe klar, daß ſie ſich dieſe Inſul bald unterwerfen würden, wenn man den Mamertinern nicht zu Hülfe käme. Da ihnen Meſſina übergeben worden, würden ſie nicht ſäumen Syrakuſa wegzunehmen. Als Oberherren faſt von dem ganzen übrigen Theile von Sicilien, würde ihnen dieſes Unternehmen leicht fallen. Die Römer, welche dieſes Unglück voraus ſahen und davor hielten, daß man Meßina nicht müßte verlohren gehen laſſen, noch den Karthaginenſern erlauben, ſich damit gleichſam eine Brücke zu bauen, um in Italien zu kommen, giengen hier-

über

über lange zu Rath. Selbst der Rath, von dessen Meynungen so viele dafür als dawider waren, wollte keinen Ausspruch thun; das Volk aber, welches durch die vorhergehende Kriege gedruckt war, und seinen Schaden nachzuholen eifrig begehrte, und das nächst dem noch durch das allgemeine Beste so wohl, als auch durch diejenige Vortheile angefeuert wurde, womit die Prätores einem jeden besonders schmeichelten, das Volk sage ich, erklärete sich für diese Unternehmung, und man verfaßte einen Schluß des Volks (plebiscitum). Appius Klaudius einer von den Bürgermeistern wurde zum Anführer der Hülfsvölker erwählet, und man ließ ihn nach Meßina abreisen. Die Mamertiner jagten so gleich den karthaginensischen Prätor der die Citadelle inne hatte, theils durch Bedrohungen, theils durch List, und Betrug heraus, beruften den Appius und übergaben ihm die Stadt. Die Karthaginenser aber schlugen ihren Prätor ans Kreutz, weil sie dafür hielten, daß er das Schloß aus böser Absicht und Zaghaftigkeit verlassen hätte.

Um Meßina wieder einzunehmen, legten die Karthaginenser eine Flotte nahe bey Pelorum und schickten ihr Fußvolk in die Gegend bey Sena. Zu eben der Zeit nahm Hiero die Gelegenheit in acht, die sich zeigte, alle Barbaren, welche Meßina verheeret hatten, aus Sicilien zu verjagen, er machte ein Bündniß mit den Karthaginensern, und gieng so gleich von Syrakusa ab, sich mit ihnen zu vereinigen. Er lagerte sich ihnen gegen über an dem Berge Chalcidicus und versperrete auch noch auf dieser Seite den Belagerten den Durchgang. Indessen gehet der römische Feldherr Appius in der Nacht dreist über die Meerenge (e) und kömmt in

Niederlage der Syrakuser und Karthaginenser.

(e) Indessen gehet der römische Feldherr Appius in der Nacht dreist über die Meerenge.) Dieser Uebergang der Römer in Sicilien, hat bey unserm Verfasser nichts merkwürdiges als das Glück ihres Heerführers, der über eine Meerenge durch Hülfe der Finsterniß seegelt und die Nachläßigkeit der Karthaginensischen Feldherrn.

Wenn man sich auf den Frontin beziehen darf; so ist die Unternehmung dieses Bürgermeisters mehr eine Frucht der Weisheit, und Geschicklichkeit dieses Heerführers, als ein Werk des Glücks. Er sagt, da er über die Meerenge von Meßina, welche die Karthaginenser besetzt hielten, nicht kommen konnte; so stellete er sich, als wenn er von dieser Unternehmung ablassen und sich mit allen auszuschiffenden Völkern wieder zurücke auf die Seite von Rom wenden wollte, daher sich die Feinde, welche Meßina auf der Seeseite eingeschlossen hielten, auf diese Nachricht zurücke zogen, in der Meynung, nichts mehr zu befürchten zu haben. Klaudius kehrete wieder um und gieng ohne Gefahr hinüber. Diese Kriegslist scheint mir sehr wahrscheinlich. Sie nimmt dadurch das hinweg, was bey dieser Unternehmung unvernünftiges war, und erhebet zugleich den Ruhm der Römer, ohne jedoch den Unverstand des Karthaginensischen Admirals zu verringern.

Einige Schriftsteller wollen, daß Appius mit Flößen über diese Meerenge gegangen sey, ich weis aber nicht aus was für einem Grunde, wo sie nicht Rates für Flöße genommen haben. Haben sie es gethan um diese That desto wunderbarer zu machen, so haben sie nicht beßer wählen können: sie haben aber nicht wahrgenommen, daß das Wunderbare hierinn alle Erdichtungen übertrift. Diejenigen, so die Meerenge bey Meßina kennen, so wohl als die Gefahr, die man bey ihrer Durchfahrt vermeiden muß, werden eingestehen, daß es unmöglich sey daselbst mit Flößen zu schiffen. Gesetzt auch es hätte sich thun lassen, so wäre es eine große Thorheit des Klaudius gewesen, sich auf solche Fahrzeuge in so kützlichen Umständen zu setzen; man hätte Zeit und Gelegenheit ausspähen und den äußersten Fliß anwenden müßen, um schleunig über die Meerenge zu kommen, und sich der Wachsamkeit des feindlichen Heers zu entziehen; konnte dieses wohl mit langsamen Fahrzeugen geschehen? Zu geschweigen daß die Ueberfahrt

in die Stadt. Als er ſie aber von allen Seiten geängſtiget ſiehet, und dabey bedenket, daß ihm dieſe Belagrung keine Ehre machen würde, maßen die Feinde ſo wohl zu Lande als auf dem Meere die Oberhand hatten, ſchickte er erſtlich Geſandten an beyde, um die Mamertiner vom Kriege zu befreyen; Hernach aber als dieſe unverrichteter Sache wieder zurücke kamen, entſchloß er ſich eine Schlacht zu wagen, und die Syrakuſer zuerſt anzugreifen. Er ſetzet ſein Kriegsheer in Marſch, ſtellet es in Schlachtordnung, und findet den König von Syrakuſa gleichfalls zum ſchlagen bereit. Die Schlacht daurete lange, Appius trug den Sieg davon, trieb die Feinde wieder bis in ihre Verſchanzung, und nachdem er die Todten hatte plündern laſſen, nahm er ſeinen Weg wieder nach Meßina.

Hiero

von Rhegium nach Meßina mehr als 5 Meilen beträgt, ſo hätten ſie doch mit ſolchen Schiffen dieſes kaum in 24 Stunden verrichten können. Ich überlaſſe zu bedenken, was ſich hiebey hätte zutragen können.

Die lateiniſche Verfaſſer die ſich des Ausdrucks Rates bedienet, haben niemals verlanget, daß es wirkliche Flöße ſeyn ſollten: geſetzt aber, daß ſie das Wort in dieſem Verſtande genommen hätten, ſo würden ſie eben ſo wohl geirret haben. Sie können vielleicht dieſe Einbildung von dem Thucydides hergenommen haben, um dieſe Stelle des erſten puniſchen Kriegs zu verſchönern: Denn in dem dieſer Verfaſſer von den erſten Einwohnern Siciliens ſehr zweifelhaft ſpricht, ſagt er: Daß diejenigen, ſo man eigentlich Sicilianer nennet, auf Flößen aus Italien bey ſehr ſtillem Wetter, oder auf eine ganz andre Art gekommen. Dieſes kann geſchehen, wenn man keinen Feind zu befürchten hat, oder wenn man einen ganz andern Weg gehen kann, als Klaudius. Man erinnere ſich des Kriegs des Sparrakus, der ſich der Flöße ohne Erfolg bedienete, hinüber zu kommen. Es kann ſeyn, daß der Ausdruck Rates, eher ein Floß, als ein Schiff andeutet, wenigſtens habe ich es in dieſem Verſtande, in dem Florus gefunden: Allein eben dieſer Verfaſſer ſagt kein Wort von dem Uebergange der Römer auf Flößen. Hätte ein ſo geſchickter Abkürzer (Abbreviator) wie er, eine ſo wichtige Begebenheit aus der Acht gelaſſen, wenn er ihr Glauben beygemeſſen hätte. Vielleicht war ihm ſolche nicht unbekannt: er ſah es aber als ein gemeines Märchen an. Indeſſen findet man gelehrte Leute, die ſolches in guter Zuverſicht dahin ſchreiben, und für eine Wahrheit ausgeben. Man ſoll gewiſſen Sachen niemals anders, als in dieſen beyden Fällen die Ehre anthun ſie zu erzählen, einmal, wenn nichts Fabelhaftes darinne iſt, oder wenn ſie ſehr wahrſcheinlich iſt und denn, wenn man ſie verſpotten und lächerlich machen will: aber, wird man ſagen, woher hat denn Appius ſeinen Kriegszunamen Rauder. Der Abt Vertot erkläret uns dieſes, aber auf eine Art, dabey man nicht ohne Verwundrung bleibet. Er ſagt daß dieſer Feldherr der erſte geweſen, der durch Hülfe der Flöße Kriegsvölker nach Sicilien übergeſetzet hat, welches ihm den Beynahmen Rauder zu wege gebracht, weil er die Kunſt erfunden aus zuſammen verbundenen Brettern Ueberfahrtsſchiffe zu machen. Ich möchte wohl wiſſen, wo dieſer geſchickte Schriftſteller dieſes her hat. Hat er es gefunden, ſo hätte ich es wenigſtens nicht bekannt machen wollen. Würde man nicht bey Leſung dieſer Stelle ſagen, daß Appius lange Zeit vor der Sündflut geweſen, und daß vor dieſem Heerführer niemanden eingefallen wäre, auf das Meer zu gehen, oder mit andern Fahrzeugen, als Flößen zu ſchiffen und daß man ihm einig und allein die Erfindung der Ueberfahrtsſchiffe zu danken hätte: Hiebey aber finde ich noch nicht das meiſte einzuwenden. Der Abt Vertot richtet ſich nach ſeinem Schriftſteller: Er will, daß die Römer auf Flößen nach Sicilien übergeſchiffet ſeyn, ich gebe es zu: daß aber dieſe Flöße, womit der Römer ſeine Leute überbrachte zwey Zeilen vorher Flöße und zwey Zeilen nach her Ueberfahrtsſchiffe genennet werden das ſcheint mir ein offenbarer Widerſpruch. Wie iſt das möglich? und wie kann man vorgeben, daß Appius der Erfinder dieſer Laſtſchiffe ſey? Der Verfaſſer von dem der Abt Vertot dieſe ſchöne Entdeckung genommen, muß ſehr unwiſſend geweſen ſeyn. Bedieneten ſich die Kaufleute andrer als dergleichen Laſtſchiffe? Sahe man viele Jahrhunderte vorher, ehe die Römer in der Welt waren, andre Schiffe in den italiäniſchen Häven? Polyb wird uns den Augenblick belehren, ob Appius auf Flößen übergeſetzet hat. Die Römer hatten um ihre Völker nach Meßina über-

ſchif-

Hiero der gefährliche Unfälle aus dieſer Begebenheit vermuthete, kehrte bey Nachzeit nach Syrakuſa zurücke. Dieſe Zurückziehung machte den Appius noch kühner; er ſah wohl, daß keine Zeit zu verliehren war, und daß man die Karthaginenſer angreifen müßte. Er befahl ſeinen Soldaten ſich fertig zu machen, und mit anbrechendem Tage gehet er gerade auf den Feind los, tödtet eine große Anzahl, und zwinget den Reſt, ſich in die umligende benachbarte Städte zu retten: Alsdenn bediente er ſich ſeines Glücks weiter, machte daß die Belagrung aufgehoben wurde, verwüſtete das Land der Syrakuſer und ihrer Bundsgenoſſen, ohne daß ſich jemand unterſtand ihm zu widerſtehen, und damit er es auf das Höchſte triebe, belagerte er endlich Syrakuſa.

ſchiffen zu laſſen, ſagt er, weder verdeckte (Vaiſſeaux pontés) noch Laſtſchiffe, ſo gar nicht einmal ein kleines Ruderſchiff (Felouque) ſondern nur Schiffe mit 50 Rudern und Galeeren zu 3 Bänken, die ſie von den Tarentinern, Locriern, Eleaten und Neapolitanern geliehen hatten. Auf dieſer Art Schiffen unterſtanden ſie ſich ihr Kriegsheer überzuſchiffen, als ſie über die Meerenge giengen. Iſt dieſes nicht deutlich genug? wer wurde nächſtdem über die Ueberſchiffung auf Flößen und über den Kriegsbeynamen des Appius nicht lachen? Dieſe Zueignung iſt nimmermehr aus der Quelle entſprungen, woher man ſie geleitet. Der Ausdruck Rauder, bedeutet eben ſowohl eine ungeſchickte Zuſammenfügung von Brettern, um Kähne oder Ueberfahrtsſchiffe daraus zu machen, als einen groben und unhöflichen Menſchen, und dieſer Beynahme Rauder konnte dem Appius wohl zugehören, Seneka mag dagegen ſagen was er will. Wie viele Menſchen findet man, die ein ſolches Anſehen von außen haben, die dennoch eine erhabene Seele, ein Herz und vortrefliche Eigenſchaften, ſowohl zu Kriegs als zu andern Sachen haben. Ich ſage noch einmal, daß ich nicht glaube, daß man dem Beynamen Rauder eine andre Bedeutung gegeben, als die ich ihm beygeleget habe.

Anmerkungen

Ueber die beyden Schlachten bey Meßina.

§. 1.

Urſache des erſten Kriegs der Römer mit den Karthaginenſern.

Wenn wir die Bewegungsgründe unterſuchen, welche die Römer bewogen, nach Sicilien überzugehen; ſo war die Belagrung von Meßina nur ein Vorwand; die wahre Urſache aber war, die Eroberung dieſer Inſel. Alle Geſchichtſchreiber ſtimmen darinne überein, daß dieſer Krieg ungerecht geweſen. Ich ſehe hierzu keine Urſache. Es wäre denn, daß um ihn dafür zu halten, Hiero und die Karthaginenſer, beſonders aber die letztern einiges Recht auf Sicilien und auf die Mamertiner gehabt hätten, ſie hatten aber ſonſt kein andres, als daß ſie ihnen wohl gelegen war. Nach dieſem Grundſatze mußte man ſie nicht anders anſehn, als für unrechtmäßige Beſitzer. Hätten die Römer dieſen Krieg nicht unternommen, ſo zweifle ich, daß ſie ſich das eroberte Italien hätten erhalten, ja daß ſie ſich ſelbſt hätten erhalten können. Wenn ich dieſen Krieg betrachte, ſo ſcheinet es mir, als wenn der Uebergang nach Sicilien, und die denen von Meßina geleiſtete Hülfe, gleichſam der erſte Schritt ſey, der ſie dermaleins zu der hohen Staffel des Ruhms und der Größe

bringen würde, wozu ſie nachher gekommen ſind.

Ein Fehler der anfänglich von geringer Folge ſcheinet, war die entfernte Urſache des Falls von Karthago, und der Römer Macht: Fehler laſſen auf die künftige Zeiten allemal üble Folgen hinter ſich. In der That, wenn die Karthaginenſer etwas weniger Nachläßigkeit bezeiget hätten, Meßina von der Meerſeite durch ihre Seemacht einzuſchlieſſen; ſo wäre des Klaudius Unternehmung zu Waſſer geworden. Die Erobrung dieſer Stadt, hätte den Römern alle Mittel benommen nach Sicilien überzugehen. Sie hatten weder Schiffe, noch Bootsknechte, noch einige Kenntniß vom Seeweſen. Sie würden außer dieſer Begebenheit vielleicht niemals darangedacht haben. Die Karthaginenſer hätten ſich nicht allein Meßina bemächtiget; ſondern ſie hätten ſich auch noch von allen übrigen Städten, auf die ſie bisher niemals etwas unternehmen konnten, Meiſter gemacht: und nach dieſer Erobrung, die ihnen den Weg nach Sicilien bahnete, fanden ſich die Römer ſo wenig im Stande, in dieſe Inſel hinüber zu gehen und die Karthaginenſer anzugreifen, als ſich in ihrem eigenen Lande gegen eine Macht zu vertheidigen, die es wahrſcheinlicher Weiſe hiebey nicht gelaſſen hätte. Die Einnahme von Meßina hätte ihnen einen Weg nach Italien gebahnet und ſie in die Umſtände geſetzt, alles zu verſuchen.

Die Römer bemerkten die angedrohete Gefahr gar bald; verſchiedne Urſachen machten, daß ſie ſich zu dieſem Kriege entſchloſſen. Die Gerechtigkeit ihrer Sache, ihr eignes Wohl, der Nutzen ihrer Bundsgenoßen und die Vortheile, welche ein jeder vor ſich ſuchet, und die unſchädlich ſind, wenn ſie mit dem übrigen verbunden werden; und man kann den unmäßigen Hochmuth der Karthaginenſer, mit auf dieſe Rechnung ſetzen, welcher Rom zwang ein Uebel durch ein andres zu vermeiden, welches niemals ſo groß iſt, wenn man ihm vorzubeugen, oder es zu verhindern ſucht, damit es uns nicht treffe. Ein Krieg, wodurch man einer Gefahr vorbeuget, die nur von weitem drohet, auf deren Drohungen aber über kurz oder lang, die Wirkungen folgen, iſt nothwendig und folglich gerecht. Er iſt aber nur in ſo weit gerecht, als er nothwendig iſt. Seine Gerechtigkeit und Nothwendigkeit ſind demnach nicht allein auf die gegenwärtige Erhaltung eines Staats gegründet; ſondern auch auf das, was man von dem Künftigen voraus ſehen kann. Es iſt ein Uebel, dem man zuvor kommt, um zu verhindern, daß man nicht in ein größeres verfällt.

Wenn man einer unendlichen Menge anſehnlicher Schriftſteller beypflichten muß; ſo iſt es erlaubt, die Waffen wider eine Macht zu ergreifen, deren Wachsthum uns ſchädlich ſeyn kann, und eben dieſen Rath gab man dem Pyrrhus, der als ein ſchlechter Staatskündiger, den mit dem Demetrius geſchloſſenen Frieden beobachten wollte, ſo lange er im Krieg verwickelt ſeyn würde. Ein Krieg aber hätte den Pyrrhus ſehr weit bringen können, und hätte den Demetrius gar bald außer Stande geſetzt, den König der Epiroten zu verſpotten. Pyrrhus ließ ſich von dieſer Verſuchung überwinden, ſo wie viele andre derſelben unterliegen müßen, ohne daß man etwas dazu ſagen kann. Wenn man den Grotius darüber befraget, ſo wird er ſagen, **wie er der Meynung bleibe, daß wenn man überleget, ob man den Krieg anfangen ſoll, ſo kann man dieſe groſſe Macht auch in Erwägung ziehen, nicht als einen Grund der Gerechtigkeit, ſondern als einen Grund des Eigennutzes, dergeſtalt, daß wenn man ſchon gerechte Urſachen hat den Krieg anzukündigen, aus dem zweyten Grunde erhellet, daß außer der Gerechtigkeit, ſolcher auch aus Vorſicht unternommen werden müße.** Grotius verſtehet durch die Urſache des Eigennutzes eine Urſache, die unſer Wohl und unſre Freyheit angehet, und dadurch wird ſie eine gerechte Urſache. Dieſes ſtimmet ungemein mit einer Stelle überein, die ich ſo gleich anführen werde. Weil ich mich jetzo des Namens des Verfaſſers nicht entſinnen

kann,

kann, mag ein andrer, der ein beſſeres Gedächtniß hat als ich, ſich deſſelben erinnern. Es kann ſeyn, daß ich ſie in dem Grotius geleſen habe. **Man hat eine Grundregel, die mit der Lehre der Kirchenväter und der beſten Schulgelehrten übereinſtimmt**, ſagt dieſer Verfaſſer, **und welche mit ſich bringet, daß der Wachsthum der benachbarten Könige, eine hinlängliche Urſache zur Ankündigung des Kriegs ſey; denn die Freyheit iſt eine Sache, die uns die göttliche und menſchliche Geſetze ſo ſehr zu lieben erlauben, daß die Beſorgung ein ſo groſſes Gut zu verliehren, alles rechtfertiget, was wir zur Erhaltung deſſelben unternehmen.**

Der Krieg von dem Jahre 1701 hatte keinen andern Grund, als die allzu hochſteigende Macht von Frankreich; Hätten unſre Feinde nicht beſſer gethan, wenn ſie dieſe Urſache, die auf die vorhergehende Grundregel gegründet iſt, angeführet hätten, als alle die übrigen, womit ſie ihre Kriegserklärung angefüllet haben? Es wäre hinlänglich geweſen, wenn ſie zum Hauptvorwurf aller ihren Schriften die Stelle des Thucydides erwählet hätten (wenn das Anſehen der Kirchenväter nicht hinlänglich geweſen wäre): **Derjenige, der ſeinem Feinde am wenigſten Gnade erzeiget, und der deſſen Vergrößerung am wenigſten erdultet, der hat am wenigſten Urſache, etwas zu bereuen, und lebt in gröſſerer Sicherheit.**

Polyb läßet ſich in Beurtheilung des Bewegungsgrundes dieſes **römiſchen** Kriegs nicht weiter ein, als daß er ihn für ungerecht erkennt. Ich bin nicht ſeiner Meynung. **Rom** war nicht berechtiget, die **Mamertiner** zu beſtrafen; ihr Verbrechen war ſchändlich, ich bekenne es: Da aber dieſes Volk den **Römern** nicht unterworfen war, ſo kam es ihnen auch nicht zu, es zu beſtrafen, wie die von **Rhegium**, die ſie einer gleichen und ebenmäßigen Verrätherey wegen beſtraften. Den Oberherren und Mächtigſten von **Sicilien** kam es zu, ſich der Sache der Unterdrückten anzunehmen, den **Mamertinern** den Krieg anzukündigen, ſie aus **Meſſina** zu verjagen, und die Stadt ihren alten Einwohnern wieder einzuräumen.

Wenn **Hiero** und die **Karthaginenſer**, aus dieſem einzigen Grunde die **Mamertiner** belagert hätten, um ihre Untreue zu beſtrafen und die Stadt ihren rechtmäßigen Beſitzern wieder zu geben; ſo würde der **römiſche** Krieg allen Arten der Rechtmäßigkeit zuwider laufen: man ſiehet aber, daß dieſer Krieg auf keiner einigen dieſer Urſachen gegründet iſt. Wenn die **Karthaginenſer** bey dieſem Vorfall, nach den Geſetzen der Redlichkeit gehandelt hätten; ſo würde ſie nichts abgehalten haben, ſelbige in Ausübung zu bringen. Die **Mamertiner** hatten ihnen die Citadelle übergeben; was konnte man für einen ſchönern Vorwand nehmen, ſie aus der Stadt zu jagen, und ſich Meiſter davon zu machen, als ihre Untreue und abſcheuliches Verbrechen zu ahnden? Das hieß die Gelegenheit und das Recht als erſte Beſitzer verliehren; Es fiel ihnen nicht einmal ein; ſie unternahmen nachher einen Krieg, der allein darauf gegründet war, daß man ſie aus der Citadelle verjaget hätte, wozu ſie kein Recht hatten; Die Einwohner hatten ihnen allein die Verwahrung anvertrauet; ſie verjagten ſie daraus ſo bald ſie bemerkten, daß man die Abſicht hatte ſich ſelbige zu unterwerfen und ſich ihrer Stadt zu bemächtigen; was iſt gerechter als ſich wieder in Freyheit zu ſetzen, und das Joch einer neuen Herrſchaft abzuſchütteln? Hatten die **Mamertiner** nicht mehr Recht an **Meſſina**, als die **Karthaginenſer** und **Römer**, ſo gehörte dem, der zuerſt kam, die Beherrſchung dieſer Stadt; **Denn wie Grotius ſagt, ſie gehet verlohren ſo bald die Urſache aufhöret zu ſeyn, worauf die Herrſchaft und das Eigenthumsrecht einer Sache gegründet iſt.**

Nach der Strenge hatten die **Mamertiner** vermöge ihres Verbrechens, das Recht der Herrſchaft verlohren; die Stadt kam alſo dem-

demjenigen zu, der ſich zuerſt Meiſter davon machte, oder demjenigen dem die Aufrührer ſolche zuerſt überlieferten. Wenn es ihre Kinder geweſen und diejenigen, die das Verbrechen begangen, nicht mehr da geweſen wären; ſo würde die lange Beſitzung ein Recht dazu gegeben und ihren Nachfolgern die Herrſchaft zuerkannt haben, und dieſe hingegen wie auch die andern, würden vermögend geweſen ſeyn, ihre Stadt und ſich ſelbſt nach Gefallen einem jeden zu übergeben. Die Weiber und Kinder der alten Einwohner waren noch zugegen, ſie machten mit den unrechtmäſſigen Beſitzern, welche mit dieſen Weibern Kinder erzeuget hatten, nur ein einiges Volk aus; denn dieſe Begebenheit hatte ſich bereits vor 8 bis 9 Jahren zugetragen, und ich glaube nicht, daß viel von dieſen Leuten übrig geblieben ſind, weil die mehreſten in den Kriegen umgekommen waren, die ſie mit ihren Nachbarn geführt hatten, und die übrig gebliebenen, waren Söhne der Erwürgten und Verjagten.

Wenn die Karthaginenſer oder Hiero, das Verbrechen dieſer Unglückſeligen, wovon wenig mehr am Leben waren, zum Grunde dieſes Kriegs gehabt hätten, ſo würden diejenigen, die ſie angegriffen hatten, nicht berechtiget geweſen ſeyn, ſolches an ihren Kindern, oder an denjenigen, die keinen Theil daran hatten, zu beſtrafen. Wenn GOtt ſeine Barmherzigkeit und das ewige Leben millionen Menſchen wegen der Sünde der erſten Aeltern vorenthält, ſo haben wir deshalb gegen das allerhöchſte Recht, ſo der Schöpfer hat, nach ſeinem Gefallen mit millionen Menſchen zu verfahren, nichts einzuwenden. Es iſt den Menſchen nicht erlaubt es GOtt nachzumachen, ſagt Grotius, überdem iſt es nicht einerley Sache; GOtt hat das Recht über unſer Leben ohne Erwägung eines Verbrechens, dahingegen die Menſchen dieſes Recht nur wegen einer ſchändlichen That beſitzen, und die von derjenigen Perſon ſelbſt begangen worden, welche ſie mit Strafe belegen.

Ein jeder ſoll für ſein eigenes Verbrechen beſtrafet werden, das iſt ein Geſetz GOttes; Auch iſt noch eins von ſeinen Geſetzen, daß die Aeltern nicht für ihre Kinder, noch die Kinder für ihre Aeltern ſterben ſollen. Hatten die Heyden wohl andre? Iſt wohl ein einiger Staat, ſagt Cicero, der erdulden könnte, daß man das Geſetz einführte, nach welchem man einen Sohn oder Enkel beſtrafet, wenn der Vater oder Großvater ein Verbrechen begangen? Die Römer hätten nimmermehr die Kinder der Soldaten von Rhegium umbringen laſſen, wenn ihre Väter nicht noch gelebet hätten, und eben dieſelben geweſen wären, die das Verbrechen begangen; Man wird in keinem Schriftſteller finden, daß ſie die Weiber und Kinder dieſer Böſewichter erwürget haben. In dem geiſtlichen Rechte, ſagt der berühmte Mr. le Clerc, iſt feſt geſetzt, daß die Sünde den angehet, der ſie begangen, und daß die Beſtrafung ſich nicht weiter erſtrecken ſoll, als das Verbrechen. Alles, was demnach uns Polyb ſagt von der Zärtlichkeit und von dem Gewiſſenszweifel des römiſchen Raths, das Bündniß mit den Mamertinern zu verwerfen, und ihre Stadt und Citadelle zum Pfande ihrer Treue auszuſchlagen, iſt eine von denjenigen Sachen, woran man billiger Weiſe zweifeln kann. Man hätte Urſache ſich zu verwundern, wenn es wahr wäre, daß ſie ſich in einer Sache von dieſer Art lange bedacht hätten. Sie waren zu geſchickt und zu weiſe, daß ſie das, was aus dieſem Bündniße und dem Anerbieten der Mamertiner entſtehen konnte, nicht ſollten voraus geſehen haben; Die Eroberung von Sicilien hieng nicht allein davon ab: ſondern auch noch ihr eigenes Wohl ſamt dem von ganz Italien; welches allzu ſichtbar war, wie es Polyb zur Gnüge zeiget. Zwey wichtige Gründe reitzten demnach die Römer, nach Sicilien überzugehen, der Hochmuth der Karthaginenſer, und die Freyheit von Italien, wie auch ihr eigner Nutzen noch mehr als alles übrige; zum Glücke fand ſich alles beydes vereiniget, der Eigennutzen und die Gerechtigkeit; denn wenn

die-

dieſe auch nicht vorhanden geweſen, hätten ſie doch die Eroberung von Sicilien mit Recht oder Unrecht verſucht, was ihre Anbeter auch davon ſagen mögen, die ſie uns mit allen Tugenden der damaligen alten Zeit ausgeſchmückt und ausgeziert vorſtellen; Ich ſpreche ihnen ſolche nicht ab: Sie mögen deren ſo viel haben als ſie wollen; Ich beſtreite es nicht; man darf aber nicht glauben, daß man ihnen wegen ihres Ehrgeitzes und ihrer Abſicht auf die Vergrößerung und Eroberung nichts vorzuwerfen habe. Man weis, daß in dieſem Falle das Gewiſſen ihnen eben ſo wenig als den Karthaginenſern, hinderlich geweſen. Dieſe begiengen Ungerechtigkeit ohne ſich zu verſtellen, und alſo offenbar, jene verbargen ſie hingegen hinter dem Schleyer der Billigkeit und Gerechtigkeit. Aufrichtig zu ſprechen, ſo beſaßen die Römer und Karthaginenſer, einerley Ungerechtigkeit und Hochmuth. Ich werde niemals vergeſſen was Mithridat von den erſtern geſagt, **daß ſie deswegen nicht die Könige angriffen, weil ſelbige ein ſo übles Leben führten, ſondern weil ſie ſo mächtig und groß wären.** Ich ſchreite wieder zu meiner Sache, wovon mich dieſe Abweichung abgeleitet hat.

Man kann die Römer nicht beſchuldigen, daß ſie gegen die eingeführten Ankündigungsgebräuche eines öffentlichen Kriegs gehandelt hätten. Sie verpflichteten ſich den Meſſinern, als ihren Bundsgenoßen, Hülfsvölker zu ſchicken; eine öffentliche Ankündigung war dazu nicht nöthig, wenn gleich Appius Klaudius das nicht gethan hätte, was er um ſein Recht zu beveſtigen, that. Denn nachdem er über die Meerenge gelanget, und in die Stadt eingerücket war, **ließ er gleich mit den Karthaginenſern und Syrakuſern ſprechen, man würdigte aber die Abgeordnete keines Gehörs. Endlich machte die Nothwendigkeit, daß er ſich entſchloß eine Schlacht zu wagen und mit dem Angriffe der Syrakuſer anzufangen.**

Dieſes Betragen der Römer iſt ſonder Zweifel ehrlich und löblich; ob es ſchon übrigens nicht nöthig war, weil es auf nichts anders ankam, als auf die Angelegenheit ihrer Bundsgenoßen, die ſie den Bedingungen gemäß zu vertheidigen verbunden waren; Denn wenn dieſer Krieg der Römer ungerecht geweſen wäre; ſo würde er ſich in einen gerechten und ordentlichen Krieg verwandelt haben, ſo bald die Feinde alle Friedensvorſchläge verwarfen.

Man kann aus alle dem, was ich geſagt habe, ſchließen, daß die Urſachen dieſes Kriegs nichts in ſich enthielten, das wider das Völkerrecht lief; er wurde um ſo viel gerechter, weil kein einiger Vergleich weder mit dem Hiero noch mit den Karthaginenſern vorhanden war, welcher die Römer abhalten konnte, ſich in die Händel von Sicilien zu miſchen, und ihren Bundsgenoßen beyzuſpringen. Bin ich in dieſer Materie etwas zu weitläuftig geweſen, ſo iſt es um deswillen geſchehen, weil ſie mir wichtig geſchienen; es dienet dazu die Urſachen eines Kriegs einzuſehen, der ſo lange gedauret, und ſo reich an außerordentlichen Begebenheiten geweſen, deſſen Ende die Eroberung von Sicilien und die Vertreibung der Karthaginenſer aus dieſer Inſel geweſen, woraus der Hannibaliſche Krieg, der Fall von Karthago und die Oberherrſchaft der Römer über die Welt entſtund; eine Macht, zu der ſie ohne den ſicilianiſchen Krieg niemals gelanget wären. Ich ſage noch mehr, Hannibal hätte niemals an eine ſo verwunderungswürdige und verwägene Unternehmung gedacht, nach Italien zu gehen, und das Kriegsfeuer darinne anzuzünden, wenn die Leidenſchaft und der Haß gegen die Römer, ihm ſolches nicht vielmehr eingeflößet hätten, als die Größe ſeiner Herzhaftigkeit und die Erfahrung in der Kriegskunſt.

§. 2.

§. 2.

Die Schlachten bey Meßina. Fehler der Karthaginenſiſchen und Syrakuſiſchen Feldherrn. Mißtrauen über die Zurückziehung des Hiero Königs von Syrakuſa.

Polyb iſt ſehr kurz in der Erzählung, welche er uns von beyden Schlachten des Klaudius gegen die Karthaginenſer und Syrakuſer macht. Man darf ſich darüber nicht verwundern, weil ſeine beyden erſten Bücher, wie er ſelbſt ſagt, nichts als eine Einleitung in ſeine große Geſchichten ſind.

Die Mamertiner waren bey Ankunft der Römer in der äuſerſten Noth. Dieſe vermehrten dieſelbe, und dieſe Noth ſchlug gut aus; bey einem nicht ſo beherzten Heerführer als Klaudius, würde ſolches übel ausgeſchlagen ſeyn; er bediente ſich dieſer Noth zu ſeinem Beſten; er ſah kein andres Mittel vor ſich, als alles gegen alles zu wagen; Dieſes war gegen einen Feind mit Vernunft gehandelt, der durch die Anordnung ſeiner Poſten zu erkennen gab, daß er nicht gar zu viel davon beſaß. In der That hatte er ſich in zwey Korps oder in zwey abgeſonderte Läger getheilt; man kann leicht begreifen, daß eines von dem andern ſehr weit entfernt geweſen. Der römiſche Feldherr bemerkte dieſen Fehler ſehr gut. Er ſah, daß er auf das Lager des Hiero etwas unternehmen und es ſchlagen konnte, ehe die Karthaginenſer daran denken konnten, ihnen zu Hülfe zu kommen. Er nahm dieſes ſehr geſchwinde vor, damit die Feinde nicht andres Sinnes würden; er gehet auf die Syrakuſer los, die aus ihrer Verſchanzung heraus rückten: Das Treffen gehet an, die Römer ſiegen, und der Feind ziehet ſich in ſein Lager, wie in eine Freyſtadt zurücke. Die Karthaginenſer ſahen dieſem ganzen Spiel als geruhige und unbewegliche Zuſchauer zu. Es würde mir ſchwer fallen, eine Urſache davon anzuzeigen. War es etwa die ausnehmende Klugheit ihres Heerführers? Denn dieſe aufs äuſerſte getriebene Tugend iſt in einem Oberhaupte eines Kriegsheeres ein groſes Laſter, wo nicht gar eine Zaghеit; vielleicht befurchte er, daß es auf ihn gemünzet ſey, und daß das Unternehmen des Römers nur ein Kunſtgriff wäre, der Macht dieſes, etwas zu ſchaffen zu geben, um auf den andern zu fallen. Hiero, ſo ein geſchicktes Oberhaupt er war, hätte aus ſeiner Verſchanzung durchaus nicht heraus gehen ſollen, als er ſah, daß die ganze Macht der Römer und ohne Zweifel auch die aus der Stadt, ihm auf den Hals fiel; Er hätte ſich länger halten können, und die Karthaginenſer hätten Zeit gewonnen ihm beyzuſpringen um den Römern in den Rücken zu fallen. Dieſe kamen alſo mit den erſtern ſo viel wohlfeiler davon, weil das Treffen in einem freyen Felde geſchah und weil der eine Theil durch die Ehre, und der andre durch die Noth, welche die beſte Gegenwehr iſt, angefeuert wurde. Die geſchlagene Syrakuſer zogen ſich in ihr Lager wieder zurück, allwo Klaudius ſie anzugreifen, nicht vor gut fand. Die Urſachen ſind mir nicht bekannt. Woran wäre er geweſen, wenn Hiero dieſe Niederlage als eine nicht geſchehene Sache angeſehen hätte, und wenn er in ſeinem Lager verſchloſſen und verdeckt geblieben wäre, ohne das Spiel aufzugeben? Würde ſich Klaudius wohl dabey befunden haben? Hätte man nicht von neuem anfangen müßen? Glückſeliger Weiſe aber verließ Hiero das Lager und zog bey Nacht und ganz ſtille nach Syrakuſa zurücke, ohne daß ſeine Bundsgenoßen die geringſte Nachricht davon erhielten. Dem ſey nun wie ihm wolle, Hiero zog ſich klüglich und vernünftig zurücke, nicht ſowohl aus Mangel der Herzhaftigkeit als aus Rache gegen diejenigen, deren Sache er ſich angenommen hatte, und von denen er ſich verlaſſen ſah. Er bezahlte ſie mit gleicher Münze.

Er war ohne Zweifel nicht verdrießlich über dieſen Unfall, und daß den Karthaginenſern ihre Unternehmung fehl geſchlagen, wobey für ſein Vaterland weder was zu gewin-

nen

nen noch zu verlieren war; Er war zu geschickt, daß er nicht hätte merken sollen, daß er mehr von diesen, als von den Römern zu befürchten hätte, indem diese weit rechtschaffnere Leute waren. Die Staatskunst erforderte, daß er ihnen nachgab, um die Macht der andern dadurch zu schwächen. Er sah wohl, daß wenn die Karthaginenser den Meister über Meßina spielten, sie nicht unterlassen würden, ihm heute oder morgen alles Unrecht anzuthun und ihn aus Syrakusa heraus zu jagen.

Es war also an den Karthaginensern, zu bedenken, was nach dieser Schlappe und Zurückziehung der Syrakuser zu thun wäre. Sie hätten besser und klüger gethan, wenn sie sich auch zurücke gezogen hätten, aus Furcht ihnen durch ihre Niederlage nachzuahmen. Das erste war allezeit das Beste. Sie erwählten aber das Schlimste. Weil sie aber sich viel einbildeten, und die Römer nicht genug kannten, so hielten sie davor, daß es ihnen zur Schande gereichen würde, ihren Posten zu verlassen, als wenn es ihnen nicht eine größere gewesen wäre, sich gegen einen siegenden gewaltigen Feind, in eine augenscheinliche Gefahr zu begeben. Sie wollten ihr Glücke versuchen und das Glück kehrte ihnen den Rücken zu.

Klaudius, der sie in ihrem Lager unbeweglich sah, war darauf bedacht, sich dieses Versehen zu Nutze zu machen. Er greift ihren Posten an, nimmt ihn ohne Mühe ein und jagt sie in die Flucht. Dieses ist der Anfang des ersten punischen Kriegs, und der erste Zeitpunct der Größe von Rom.

Der Hauptfehler der Karthaginenser ist, daß sie Meßina auf der Seite des Meeres einzuschliessen und ihr Kriegsheer von dieser Seite heran rücken zu lassen, verabsäumet haben. Die Veranstaltungen der Römer waren ihnen so gar unbekannt, da sie doch kaum zwey Schritte von ihnen wären. Sie konnten sich nicht einbilden, daß sie über die Meerenge gelangen könnten, und daß sie zu dieser Unternehmung hinlängliche Schiffe, noch die erforderliche Erfahrung zur See zu fechten hätten, wenn sie auch gleich Schiffe genug gehabt hätten. Aus diesem Grunde entfernten sie sich mit ihrer Seemacht von der Stadt, gleich als wenn sie die Römer damit benachrichtigen wollten, diese Gelegenheit zu ergreifen, ihren Bundsgenoßen zu Hülfe zu kommen. Klaudius nahm sich wohl in acht, diese Gelegenheit nicht entwischen zu lassen; Er gieng über die Meerenge unter Begünstigung des Wetters und der Dunkelheit und schiffte mit vollen Segeln gerade nach dem Hafen, wo er einlief.

So oft ich das Betragen und das Verfahren des Hiero, seinen Verstand, seine Klugheit, so wohl als seine Handlungen betrachte; so kann ich mich nicht enthalten, wieder auf das zu kommen, was ich schon gesagt habe, nämlich, daß er über das Glücke der Römer nicht erzürnt gewesen. Die übereilte Zurückziehung lässet mich die Richtigkeit der Sache sehr muthmaßen. Wer weis ob er nicht mit ihnen unter einer Decke gesteckt? Wer weis ob er sich nicht mit ihnen verstanden? Ich habe Mühe daran zu zweifeln. Der ohne Vorwissen der Bundsgenoßen so schleinig geschlossene Friede, giebt zu etwas mehrerem Anlaß, als zu einer bloßen Muthmaßung. Dem sey wie ihm wolle, er hat als ein geschickter und erleuchteter Staatsmann gehandelt. Wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre, und solche Bundsgenoßen gehabt hätte, wie die Karthaginenser, so hätte ich mich lieber schlagen lassen, und wäre mit wenigerm Ruhm zufrieden gewesen, als durch den Glanz der Tapferkeit mich in Gefahr zu setzen, mein ganzes Reich zu verlieren. In der That, wenn Hiero die Römer geschlagen hätte, würde Meßina nicht der Preiß dieses Siegs gewesen seyn? Würden sich die Karthaginenser darinne nicht fest gesetzet haben? Was würde alsdenn aus Syrakusa geworden seyn? Diese Stadt reizte der Karthaginenser Begierde zu sehr, als daß sie es hätten in Ruhe gelassen; sie würden nicht ermangelt haben, den Hiero daraus zu verjagen; Sie war ihnen in Ansehung des Ueberganges nach Italien, an dessen Eroberung sie schon lange Zeit gedachten, zu wichtig und zu nöthig. Wenn man dem Florus glauben darf; so war Hiero zu geschickt, daß er nicht hätte einsehen sollen, daß seine Macht gegen

ſo gefährliche und fürchterliche Nachbarn nicht Stich halte. Er ſah zu Beſchützung ſeines Reichs nichts beſſers, als daß er ſie und die Römer an einander brachte, weil er wohl verſichert war, daß der Krieg zwiſchen dieſen beyden Republiken, die ſich wo nicht an Tugend, doch wenigſtens an Macht nichts nachgaben, langweilig und hartnäckig ſeyn würde; daß keine von beyden Partheyen ihn zu unterdrücken gedenken würde, ſo lange ſie mit der andern im Kriege verwickelt wäre, und daß, ſo lange er ſie beyderſeits zu Freunde behielt, er auch beſtehen und ſich in ihrem Wohlwollen erhalten würde; daß, wenn er ihnen beyderſeits in ihrer Noth oder in ihrem Unglücke beyſtünde, er den Krieg dadurch verlängern würde, ohne deſſen Laſt und Drangſalen zu empfinden, und daß ihm der Sieger ſo wohl, wie der Beſiegte verpflichtet ſeyn müßte. Es wird ſich hier nicht übel ſchicken, wenn wir, da wir von dieſem großen Manne reden, auch von ſeinen Sitten und ſeinem Glücke etwas gedenken.

§. 3.

Lob des Hiero.

Hiero wurde zu Syrakuſa gebohren. Sein Vater war von großem Herkommen; er war ein Nachkömmling des Gälus, der ehmals in Sicilien regieret hatte; von Seiten der Mutter verhielt es ſich ganz anders; wenn man dem Zeugniß des Juſtin trauen darf, den man für einen Schwätzer hält, ſo ſchämte ſich ſein Vater ihn für ſeinen Sohn zu erkennen, aus Furcht, daß eine ſo große Ungleichheit ſein Hauß verunehrete. Er war entſchloſſen um ſeiner los zu werden, ihn als einen Fündling auszuſetzen. Allein einige Vorbedeutungen brachten ihn dahin, ihn dafür zu erkennen, und mit großer Sorgfalt erziehen zu laſſen. Die Syrakuſer bemerkten in ihm ſo viele Tugend und ſchöne Eigenſchaften, daß ſie ihn zur Rathsperſon und hernach zum oberſten Befehlshaber in den Kriegen machten, die ſie mit den Karthaginenſern führten. Er lieferte ihnen verſchiedene Schlachten mit gutem Erfolg: ein ſo glücklicher Zuſammenhang von Staats- und Kriegstugenden, gefiel den Syrakuſern ſo wohl, daß ſie ihn einmüthig zur königlichen Würde erhoben.

Pyrrhus König von Epirus erzeigte ihm die größten Merkmale ſeiner Hochachtung und Freundſchaft, und verſchafte ihm große Ehrenbezeigungen. Er war von Perſon ſehr wohl geſtaltet, von ſtarker und geſunder Leibsbeſchaffenheit, angenehm im Umgange, von großer Redlichkeit in den öffentlichen Angelegenheiten, indem er nichts anordnete, als was gerecht und billig war; Mit einem Wort, es mangelte ihm an den Tugenden und großen Eigenſchaften, ſo einem unumſchränkten Herrn nöthig ſind, nichts, als der Beſitz eines Königreichs. Dieſes iſt das Lob, das ihm Juſtin beyleget.

Er führte ſich mit ſo großer Klugheit, Verſtand, Geſchicklichkeit und Vernunft auf, daß er von den Römern, wie von den Karthaginenſern, gleich werth geachtet wurde; er machte Friede mit den erſtern, ohne ſich mit den andern zu vereinigen. Unter allen den Menſchen, deren die Geſchichtſchreiber mit Ruhm gedenken, iſt kein einiger, der durch ſeine große Eigenſchaften ſo viel Ehre erworben hat. Ich werde von dieſem Prinzen eine ſehr merkwürdige Sache erzählen; nämlich daß er vielleicht der einige unter den unpartheyiſchen Oberherren und Staaten iſt, der ſich die Freundſchaft und das Zutrauen beyder Theile zu erhalten gewuſt; in einem Kriege, der in ſeiner Nachbarſchaft geführet wurde und ihn gleichſam umringte, und deſſen Uebel er nicht empfand, wovon diejenigen Staaten niemals befreyet ſind, die an der Uneinigkeit zweyer großen Mächte keinen Theil nehmen. Werden ſie etwa den Siegern nicht zum Rau-

Kleine Anzeigen.

Anzeigen werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Preis für die Zeile 30 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt.

Mr. Hall, Mr. Hall, Mr. Hall,

Secretary of State, or the Secretary of State's designee, shall be the chairperson of the commission. The commission shall meet at least once each year. The commission shall make recommendations to the Secretary of State concerning the implementation of this Act. The commission shall also make recommendations to the Secretary of State concerning the implementation of any other law that governs the conduct of elections in this State or in any jurisdiction within this State.

The commission shall be composed of the following members, who must be registered voters of this State:

(1) Two members appointed by the Governor.

(2) Two members appointed by the Minister of Finance.

(3) Two members appointed by the Minister of Education.

(4) Two members appointed by the Minister of Health.

(5) Two members appointed by the Minister of Transportation.

(6) Two members appointed by the Minister of Agriculture.

(7) Two members appointed by the Minister of Labor.

(8) Two members appointed by the Minister of Commerce.

(9) Two members appointed by the Minister of Justice.

(10) Two members appointed by the Minister of Public Safety.

(11) Two members appointed by the Minister of Environment.

(12) Two members appointed by the Minister of Energy.

(13) Two members appointed by the Minister of Housing.

(14) Two members appointed by the Minister of Social Services.

(15) Two members appointed by the Minister of Veterans Affairs.

(16) Two members appointed by the Minister of Tourism.

(17) Two members appointed by the Minister of Culture.

(18) Two members appointed by the Minister of Sports.

(19) Two members appointed by the Minister of Science.

(20) Two members appointed by the Minister of Technology.

(21) Two members appointed by the Minister of Foreign Affairs.

(22) Two members appointed by the Minister of Defense.

(23) Two members appointed by the Minister of Interior.

(24) Two members appointed by the Minister of Trade.

(25) Two members appointed by the Minister of Industry.

(26) Two members appointed by the Minister of Mines.

(27) Two members appointed by the Minister of Forestry.

(28) Two members appointed by the Minister of Fisheries.

(29) Two members appointed by the Minister of Water Resources.

(30) Two members appointed by the Minister of Public Works.

(31) Two members appointed by the Minister of Housing and Urban Development.

(32) Two members appointed by the Minister of Rural Development.

(33) Two members appointed by the Minister of Agriculture and Forestry.

(34) Two members appointed by the Minister of Labor and Employment.

(35) Two members appointed by the Minister of Commerce and Industry.

(36) Two members appointed by the Minister of Justice and Public Safety.

(37) Two members appointed by the Minister of Environment and Energy.

(38) Two members appointed by the Minister of Housing and Social Services.

(39) Two members appointed by the Minister of Veterans Affairs and Tourism.

(40) Two members appointed by the Minister of Culture and Sports.

(41) Two members appointed by the Minister of Science and Technology.

(42) Two members appointed by the Minister of Foreign Affairs and Defense.

(43) Two members appointed by the Minister of Interior and Trade.

(44) Two members appointed by the Minister of Industry and Mines.

(45) Two members appointed by the Minister of Forestry and Fisheries.

(46) Two members appointed by the Minister of Water Resources and Public Works.

(47) Two members appointed by the Minister of Housing and Urban Development and Rural Development.

(48) Two members appointed by the Minister of Agriculture and Forestry and Labor and Employment.

(49) Two members appointed by the Minister of Commerce and Industry and Justice and Public Safety.

(50) Two members appointed by the Minister of Environment and Energy and Housing and Social Services.

(51) Two members appointed by the Minister of Veterans Affairs and Tourism and Culture and Sports.

(52) Two members appointed by the Minister of Science and Technology and Foreign Affairs and Defense.

(53) Two members appointed by the Minister of Interior and Trade and Industry and Mines.

(54) Two members appointed by the Minister of Forestry and Fisheries and Water Resources and Public Works.

(55) Two members appointed by the Minister of Housing and Urban Development and Rural Development and Agriculture and Forestry.

(56) Two members appointed by the Minister of Labor and Employment and Commerce and Industry.

(57) Two members appointed by the Minister of Justice and Public Safety and Environment and Energy.

(58) Two members appointed by the Minister of Housing and Social Services and Veterans Affairs and Tourism.

(59) Two members appointed by the Minister of Culture and Sports and Science and Technology.

(60) Two members appointed by the Minister of Foreign Affairs and Defense and Interior and Trade.

(61) Two members appointed by the Minister of Industry and Mines and Forestry and Fisheries.

(62) Two members appointed by the Minister of Water Resources and Public Works and Housing and Urban Development and Rural Development.

(63) Two members appointed by the Minister of Agriculture and Forestry and Labor and Employment and Commerce and Industry.

(64) Two members appointed by the Minister of Justice and Public Safety and Environment and Energy and Housing and Social Services.

(65) Two members appointed by the Minister of Veterans Affairs and Tourism and Culture and Sports and Science and Technology.

(66) Two members appointed by the Minister of Foreign Affairs and Defense and Interior and Trade and Industry and Mines.

(67) Two members appointed by the Minister of Forestry and Fisheries and Water Resources and Public Works and Housing and Urban Development and Rural Development.

(68) Two members appointed by the Minister of Agriculture and Forestry and Labor and Employment and Commerce and Industry and Justice and Public Safety.

(69) Two members appointed by the Minister of Environment and Energy and Housing and Social Services and Veterans Affairs and Tourism and Culture and Sports.

(70) Two members appointed by the Minister of Science and Technology and Foreign Affairs and Defense and Interior and Trade and Industry and Mines.

(71) Two members appointed by the Minister of Forestry and Fisheries and Water Resources and Public Works and Housing and Urban Development and Rural Development and Agriculture and Forestry.

(72) Two members appointed by the Minister of Labor and Employment and Commerce and Industry and Justice and Public Safety and Environment and Energy.

(73) Two members appointed by the Minister of Housing and Social Services and Veterans Affairs and Tourism and Culture and Sports and Science and Technology.

(74) Two members appointed by the Minister of Foreign Affairs and Defense and Interior and Trade and Industry and Mines and Forestry and Fisheries.

(75) Two members appointed by the Minister of Water Resources and Public Works and Housing and Urban Development and Rural Development and Agriculture and Forestry and Labor and Employment.

(76) Two members appointed by the Minister of Commerce and Industry and Justice and Public Safety and Environment and Energy and Housing and Social Services.

(77) Two members appointed by the Minister of Veterans Affairs and Tourism and Culture and Sports and Science and Technology and Foreign Affairs and Defense.

(78) Two members appointed by the Minister of Interior and Trade and Industry and Mines and Forestry and Fisheries and Water Resources and Public Works.

(79) Two members appointed by the Minister of Housing and Urban Development and Rural Development and Agriculture and Forestry and Labor and Employment and Commerce and Industry.

(80) Two members appointed by the Minister of Justice and Public Safety and Environment and Energy and Housing and Social Services and Veterans Affairs and Tourism.

(81) Two members appointed by the Minister of Culture and Sports and Science and Technology and Foreign Affairs and Defense and Interior and Trade.

(82) Two members appointed by the Minister of Industry and Mines and Forestry and Fisheries and Water Resources and Public Works and Housing and Urban Development and Rural Development.

(83) Two members appointed by the Minister of Agriculture and Forestry and Labor and Employment and Commerce and Industry and Justice and Public Safety and Environment and Energy.

(84) Two members appointed by the Minister of Housing and Social Services and Veterans Affairs and Tourism and Culture and Sports and Science and Technology and Foreign Affairs and Defense.

(85) Two members appointed by the Minister of Interior and Trade and Industry and Mines and Forestry and Fisheries and Water Resources and Public Works and Housing and Urban Development and Rural Development.

(86) Two members appointed by the Minister of Agriculture and Forestry and Labor and Employment and Commerce and Industry and Justice and Public Safety and Environment and Energy and Housing and Social Services.

(87) Two members appointed by the Minister of Veterans Affairs and Tourism and Culture and Sports and Science and Technology and Foreign Affairs and Defense and Interior and Trade.

(88) Two members appointed by the Minister of Industry and Mines and Forestry and Fisheries and Water Resources and Public Works and Housing and Urban Development and Rural Development and Agriculture and Forestry.

(89) Two members appointed by the Minister of Labor and Employment and Commerce and Industry and Justice and Public Safety and Environment and Energy and Housing and Social Services and Veterans Affairs and Tourism.

(90) Two members appointed by the Minister of Culture and Sports and Science and Technology and Foreign Affairs and Defense and Interior and Trade and Industry and Mines.

(91) Two members appointed by the Minister of Forestry and Fisheries and Water Resources and Public Works and Housing and Urban Development and Rural Development and Agriculture and Forestry and Labor and Employment.

(92) Two members appointed by the Minister of Commerce and Industry and Justice and Public Safety and Environment and Energy and Housing and Social Services and Veterans Affairs and Tourism and Culture and Sports.

(93) Two members appointed by the Minister of Science and Technology and Foreign Affairs and Defense and Interior and Trade and Industry and Mines and Forestry and Fisheries and Water Resources and Public Works.

(94) Two members appointed by the Minister of Housing and Urban Development and Rural Development and Agriculture and Forestry and Labor and Employment and Commerce and Industry and Justice and Public Safety and Environment and Energy.

(95) Two members appointed by the Minister of Housing and Social Services and Veterans Affairs and Tourism and Culture and Sports and Science and Technology and Foreign Affairs and Defense and Interior and Trade.

(96) Two members appointed by the Minister of Industry and Mines and Forestry and Fisheries and Water Resources and Public Works and Housing and Urban Development and Rural Development and Agriculture and Forestry and Labor and Employment.

(97) Two members appointed by the Minister of Commerce and Industry and Justice and Public Safety and Environment and Energy and Housing and Social Services and Veterans Affairs and Tourism and Culture and Sports and Science and Technology.

(98) Two members appointed by the Minister of Foreign Affairs and Defense and Interior and Trade and Industry and Mines and Forestry and Fisheries and Water Resources and Public Works and Housing and Urban Development and Rural Development.

(99) Two members appointed by the Minister of Agriculture and Forestry and Labor and Employment and Commerce and Industry and Justice and Public Safety and Environment and Energy and Housing and Social Services and Veterans Affairs and Tourism.

(100) Two members appointed by the Minister of Culture and Sports and Science and Technology and Foreign Affairs and Defense and Interior and Trade and Industry and Mines and Forestry and Fisheries and Water Resources and Public Works.

fuhr mit ihnen als mit Leuten, deren Macht man nicht fürchtete. Man kaufte ihnen ihre Waaren nicht ab, man nahm ſie ihnen weg, ſie mußten Schatzung geben, unter dem Namen des Vorſchußes, und in eben der Zeit da man ihr Land ausplünderte. Die erdichteten Begriffe eines Schiedsrichters, der Verſchonung, der Ehrerbietigkeit, und der Furcht verſchwunden. Nach Ankunft der **Kaiſerlichen**, ließ endlich der Großprior von Frankreich, ein anſehnliches Dorf vor den Thoren von **Verona** ausplündern und anſtecken, ohne daß ſie es ahndeten. Die Gelindigkeit, die Verſchonungen, die Achtungen ſchicken ſich nicht zu allen Zeiten. Es giebt Völker mit denen man hochmütig verfahren muß. Sie verachten uns, und wenden uns den Rücken zu, wenn wir auf andre Art mit ihnen umgehen. Sie bilden ſich ein, daß man nicht alſo mit ihnen verfahren würde, wenn man ſie nicht fürchtete, oder wenn man nicht ſchwächer wäre.

An ſtatt es ſo zu machen, wie wir gethan haben, hätten wir vielmehr den **Deutſchen** nachahmen ſollen; denn dieſe ſpielten kaum den Meiſter, ſo mußten ihnen ſogleich alle **italiäniſche** Fürſten Steuren geben. Warum haben wir es nicht auch ſo gemacht? Wir haben das Land mit unſerm Golde und Silber angefüllet, da hingegen unſre Leute ſich viel beſſer befunden hätten, wenn wir auf die Art wie die **Kaiſerlichen**, ihnen bey dieſen Völkern gute Winterquartiere gegeben hätten, welche mehr unſre Feinde waren, als diejenigen mit denen wir Krieg hatten. Um wieder auf die **Venetianer** zu kommen; ſo wurden ſie am Ende beyden Theilen zum Raube, und von dem Sieger ſo wohl als Beſiegten, gleichmäßig gehaſſet, oder doch gleich wenig geliebet. Mächte, die keinen Antheil nehmen, können dergleichen Schickſal nicht vermeiden; Sie glauben Wunder gethan zu haben, wenn ſie dem Kriege in der Nachbarſchaft zuſehen, und ſich dabey fälſchlich einbilden, nun könne ſie auch keine Beſchwerlichkeit davon treffen. Der Feldzug wird kaum gröfnet, ſo ſind dieſe Staaten den Ueberfällen beyder Theile auf einmal ausgeſetzt. Sie machen ſich Feinde und keine Freunde, da hingegen wenn ſie ſich ganz eifrig für einen erklären, ſie Freunde und auch Feinde bekommen. Verdrießliches und beklagenswürdiges Schickſal, wenn man zu Hauſe, keiner Ruhe genießt, da man doch glaubt ſelbige gefunden zu haben. Man mag immer die Waage in einem vollkommenen Gleichgewichte erhalten, ohne ſie auf eine Seite mehr als auf die andre ausſchlagen zu laſſen; ſo wird man doch niemals trauen und jeder Theil wird uns als einen heimlichen und folglich als einen ſehr gefährlichen Feind anſehen.

Man hat gut reden, daß es hundertmal beſſer ſey, ſich zu einer Seite zu ſchlagen, als die Mittelſtraße zu halten. Den **Sienern** wiederfuhr Unglücks genug, weil ſie ſich derſelben befließen. In einem gewiſſen Kriege wurden ſie auf dieſe Art hintergangen und ſahen ſich am Ende beraubet und ausgeplündert von beyderſeitigen Kriegsvölkern; bey welcher Gelegenheit der König **Alphons** im Scherze ſagte, **daß den Sienern das wiederfahren wäre, was denen begegnete, die in dem zweyten Stock eines Hauſes wohneten; von unten würden ſie durch den Rauch und von oben durch den Urin beunruhiget.**

Der Pabſt **Leo X.** erfand eine Unpartheilichkeit von ganz beſondrer Art; ob ſie der Redlichkeit entgegen geſetzet iſt, will ich nicht entſcheiden; Ich beziehe mich, wenn man es haben will, auf die ſtrengen Staatsmänner und Gewiſſensräthe. Ich habe dieſen Fall in dem **Grotius** vergebens geſucht. In dem **Machiavel** bin ich glücklicher geweſen: darinne traf ich ihn an, doch nicht als des Hängens würdig erkläret, ſondern nur als einen ſolchen, der unter die guten Anſtriche, die man einer Sache giebt, könnte gezählet werden. Er heiſſet ihn gut und giebt ihm ſeinen Beyfall. **Tacitus** ſpricht auch davon, in dem Kriege des **Veſpaſian** gegen den **Vitellius**. Dem ſey wie ihm wolle, als dieſer Pabſt ſah, daß **Franz I** und die Schweitzer, wegen des **Mayländiſchen** im Kriege verwickelt waren, entſchloß er ſich, keinen Theil daran zu nehmen, ob ſich gleich ein jeder bemühete, ihn auf ſeine

Seite

Seite zu ziehen. Der heilige Vater aber hatte ganz andre Gedanken: Einige Staatsmänner riethen ihm unpartheyiſch zu bleiben, oder beſſer zu ſagen, er ſollte ſich ſtellen, als wäre er es. Wenn ſie dieſe Parthey ergreifen, ſagten ſie ihm, ſo ſind ſie im Stande Italien die Freyheit wieder zu geben, und ſie können das Joch der Fremden abſchütteln, die es unterdrücken. Sie ſchlugen ihm hierauf vor, ſich mit den Spaniern zu vereinigen, ſich den Mayländiſchen Grenzen zu nähern, unter dem Vorwand, den Kirchenſtaat zu bedecken; in der That aber, in der Nachbarſchaft beyder Kriegsheeren zu ſeyn, bis ſie ins Handgemenge geriethen. Dieſe Leute bildeten ſich ein, daß die Schlacht zwiſchen ſo tapfern und kriegeriſchen Völkern ſo blutig ſeyn würde, daß der Sieger eben ſo wenig im Stande ſeyn würde, ſich wieder zu erhohlen als der Ueberwundene, und daß, wenn ſeine Leute unvermuthet dazu kämen, ſie dem Sieger ſelbſt das Garaus machen, und ihn aus Italien völlig vertreiben würden; und daß Seine Heiligkeit ſich durch dieſes Mittel zum Herrn von der Lombardie und Oberhaupte von ganz Italien machen könnten. Was für Wahnwitz! Dieſe Leute hatten dieſen Rath in dem Tacitus gefunden, wo er den Krieg zwiſchen dem Otto und dem Vitellius erzählt; Ich will dieſe Stelle anführen, ſie iſt der Mühe werth. Die von der Parthey des Veſpaſian fanden für bequemer, ehe ſie ſich erklärten, zuvor den Ausſchlag abzuwarten und die andern, ſo die Waffen in der Hand hatten, ſich mit einander ſchlagen zu laſſen, weil ſie wohl wußten, daß der Sieger und der Beſiegte ſich niemals wieder vergleichen würden. Wenn übrigens die allergrößten Feldherrn ſich von ihrem Glücke hätten verblenden laſſen, was würde man anders von dem Otto und dem Vitellius zu vermuthen haben, als daß der eine durch ſeine Niederlage und der andre durch ſeinen Sieg würde zu Grunde gerichtet werden.

Das iſt es, worauf dieſe Staatsmänner ihre Träume und närriſche Einbildungen gründeten. Kann man ſich andrer Ausdrücke in Anſehung ſolcher Leute bedienen, die ſich in den Kopf ſetzen, einen tapfern, kriegeriſchen und ſiegenden König von Frankreich zu ſchlagen und aus Italien heraus zu jagen? Indeſſen unterhielt ſich das Kriegsheer des Heiligen Vaters mit dieſen träumenden Vorſtellungen von Eroberung und Ehre. Der Ausgang machte, daß ſie verſchwanden. Das Päbſtliche Heer das ſich nahe an die Grenzen gezogen hatte, erhielte kaum die Nachricht, daß die Schweitzer von den Franzoſen wären geſchlagen und zu Boden geworfen worden, ſo überfiel ſie ein Schrecken und flohen davon, als ſolche, deren Gewiſſen mit einem böſen Vorhaben beſchweret war. Ich finde in dem Thucydides ein Beyſpiel dieſer Art von Liſt, welches ich zu erzählen mich nicht entbrechen kann. In den Kriegen derer von Korcyra (Korfu) gegen die Korinther, ſchlugen ſich die Athenienſer auf der erſtern Seite; aber mit wenigem Nachdrucke, um nur zu verhindern, daß dieſe Republik nicht unter die Botmäßigkeit der andern verfallen möchte. Sie wollten, ſagt Thucydides, ihren Feinden eine zur See ſehr mächtige Republik nicht überlaſſen, ſondern eine wie die andre durch einen langwierigen Krieg abmatten, um nachgehends die ſchwächſte zu überwältigen.

Wenn mich jemand beſchuldiget, daß ich mich über den Punkt von der Unpartheylichkeit und bey dem Hiero ſelbſt, etwas zu lange aufgehalten, ſo wird er ſeiner Einſicht damit keine Ehre machen: Denn ohne die Materie in Anſehung des einen, das ſehr wichtig iſt, zu erſchöpfen, habe ich geglaubt, daß ich mich dabey aufhalten müſſe, dadurch einer großen Anzahl Menſchen Unterricht, wie auch einigen andern nützliche Ueberlegungen an die Hände zu geben, die derſelben benöthiget ſind, und was den Hiero anbelangt, ſo ſpielt derſelbe eine allzuſchöne Rolle, um ſeiner nur im vorbeygehen

zu

zu gedenken; Denn ob er zwar an den Zwiſtigkeiten beyder Republiken keinen Antheil nahm, ſo iſt er doch dem ungeachtet nicht weniger merkwürdig, und durch den Frieden, den er ſich zu Nutze zu machen wußte, nicht weniger rühmens werth, als die Römer durch den Krieg. Er verlangte niemals eine große Schaubühne: Allein er wußte diejenige in eine große Schaubühne zu verwandeln, wo er ſich befand, ſo klein ſie auch ſchien.

§. 5.

Betragen eines Befehlshabers in einem belagerten Platze, wenn er ſich in gewiſſen Bedrängniſſen befindet.

Polyb ſagt, daß Klaudius ſich genöthiget geſehen hätte, die Karthaginenſer und Syrakuſer, die Meßina belagerten, anzugreifen. Dreyerley Urſachen hatten ihn dazu gezwungen, nach eben dieſem Verfaſſer; Der Eifer mit dem dieſe beyde Nationen die Belagrung fortſetzten, die Schande und die Gefahr die ihn betraf, wenn er ſie noch länger vor der Stadt ließe, und die Macht, ſo die Feinde zu Waſſer und zu Lande hatten. In dieſer Bedrängniß glaubte Klaudius, daß nichts weiter für ihn übrig wäre, als auszumarſchiren und dem Feinde entgegen zu gehen. Er fiel aus und that ſehr weißlich; und wenn man mir erlaubet, eine Grundregel abzufaſſen, ſo werde ich ſagen, **daß ein jedes großes Korps, das ſich in einen belagerten Platz wirft, und welches ſich ſogleich darinne berennet ſieht, niemals warten ſoll, bis man zu ihm kommt; ſondern es ſoll ſeinen Entſchluß vor das gegenwärtige durch die Betrachtung des künftigen faſſen, welches in uns nichts anders als betrübte und unangenehme Vorſtellungen hervorbringet: Etwas Außerordentliches unternehmen, iſt das einige Mittel, welches man in dergleichen Begebenheiten anwenden kann.**

Wenn man, indem man ſehr eilet, in einen ſchlimmern Zuſtand, als man iſt, zu verfallen befürchtet, ſo kann man hoffen, daß man ſich, durch die Hülfe, ſo wir bekommen können oder die wir erwarten aus einem gefährlichen Zuſtande heraus ziehen könne: Wenn aber von dieſer Seite nichts zu hoffen iſt, und man keine Zeit zu verlieren hat; ſo muß man alle Betrachtungen der Gefahr und Hinderniße, ſo groß und unüberwindlich ſie uns auch ſcheinen mögen auf die Seite ſetzen: In den äußerſten und dringenden Begebenheiten muß man ſich an die Regeln der Klugheit ſo genau nicht binden; ſondern man muß vielmehr ſeinen Entſchluß über die Grenzen der Kühnheit treiben. Eine Tollkühnheit iſt in dergleichen Fällen keine geringe Weißheit. Ich will aber hieraus doch nicht folgern, daß man nicht einen Unterſchied zwiſchen dem möglichen und unmöglichen machen müſſe. Mit einem Wort (denn man kann hierüber nicht genug predigen) man muß dem Glücke alles überlaſſen, ſich zu allem, was nur entſtehen kann entſchlieſſen, wenn es nicht beſſer zu machen und zwiſchen dem Uebel und dem Aergern nur ein Augenblick iſt.

So waren die Umſtände, darinne ſich der römiſche Feldherr befand, und ſo war auch ſein Betragen. Schöne Lehre für die Kriegsleute, welche aber ſelten zur Ausübung kömmt! Die Geſchichte, die mit dergleichen Begebenheiten reichlich verſehen, giebt uns eine unendliche Menge Beyſpiele von Heerführern, die ſich in ſolchen Umſtänden befunden haben; ſiehet man aber wohl viele, die nicht den Schwindel bekommen haben, und welche gegen das Uebel kein ander Mittel gewußt, als demſelben in niederträchtiger und ſchändlicher Unbeweglichkeit zuzuſehen? Dergleichen Art Leute findet man bey jedem Schritte, den man thut. Im Gegentheil aber findet man ſehr wenige, die ſo gedacht haben wie Klaudius. Seelen von ſolchem beſondern Schlage ſind ungemein ſelten; ob es wohl hie und da und von Zeit zu Zeit noch bisweilen einige giebt. Dieſe Art Kriegsgeiſter ſehen nichts als Leichtigkeit in einer Unternehmung, welche die allerkühnſte aber unwiſ-

ſende

ſende Verwägenheit für unmöglich hält, die das Uebel gewahr wird, ohne ein Mittel zu wiſſen ſich heraus zu ziehen. Viel eher aber trift man Menſchen an, die, nachdem ſie ſich zu einer kühnen und nothwendigen Unternehmung zwar entſchloſſen, ihre Entſchließung dennoch wieder ändern und wegen der großen Hinderniße ſelbige wohl gänzlich einſtellen, entweder dadurch, wenn ſie die feindliche Macht gar zu ſehr in Betrachtung ziehen, oder wenn ſie ſich durch den böſen Rath derer, die wegen des ſchlimmen Verhaltens ihres Feldherrns keine Rechenſchaft geben dürfen, von der Ausführung abwendig machen laſſen.

In den nothwendigen und unvermeidlichen Unternehmungen rathſchlaget man nicht lange, man faſſet ſeine Entſchließung aus der Sache ſelbſt, und denket hernach auf Mittel zur Ausführung; denn wer ſich bey allen vorfallenden Hindernißen lange aufhalten wollte, der würde niemals was thun oder ausführen. Dieſes iſt gemeiniglich der Fehler allzuvorſichtiger Geiſter, bisweilen auch der dummen und zum entſchließen langſamen Geiſter. Ein Unglück für ſie, wenn ſie ihres gleichen um Rath fragen.

Ich ſetze, es ſey ein Menſch der keines von beyden iſt; aber kühn und ſtandhaft. Wie muß er ſich in einem Vorhaben von ſolcher Art betragen? Ihm iſt am wenigſten zu wiſſen nöthig, wie groß die Anzahl der Feinde iſt, weil es hier nicht darauf ankömmt zu fragen, wie viel ihrer ſind, ſo ſchwach man auch ſeyn mag; ſondern nur allein wo ſie ſind, wie ihre Poſten beſchaffen, und wie vielerley Wege ſind, die uns zu ihnen führen können. Es kömmt nicht allein darauf an, daß man uns ſelbige beſchreibet, weil man doch nichts ſieht, wenn man mit andrer Leute Augen ſieht. Es giebt Dinge, ſagt Titus Livius an einem Orte, worüber man keine gewiſſe Entſchlieſſung faſſen kann, wenn man ſie nicht ſelbſt unterſucht, und wenn man ſich nicht in die Gegenden ſelbſt begiebt, um deſto näher zu ſehen, was man vorzunehmen hat. In allen Schlachten, ſagt Tacitus, muß man erſt mit den Augen überwinden. Ob ſchon in dieſer Art von Unternehmungen der Weg zu dem Feind zu kommen, nicht ſehr weit iſt, ſo kann er es doch werden, wenn der Feind zwey vortheilhafte Läger einnimmt, die allen Zugang ſperren, wodurch man etwa Lebensmittel oder Hülfsvölker erlangen könnte. Denn es giebt Plätze, die dergeſtalt gelegen, daß man ſie viel beſſer von weitem, als in der Nähe einſchlieſſen kann, wenn man ſich Meiſter von gewiſſen engen Zugängen macht, die weit beſchwerlicher von der Seite der Stadt als von der Feldſeite zu gewinnen ſind, im Falle die Beſatzung Stärke und Muth genug beſitzet, etwas auf die, welche uns eingeſchloſſen halten, zu unternehmen, und uns die Zugänge frey zu machen.

Wenn ein Befehlshaber in einem Orte ſteht, der viel Leute und Herz hat, dergleichen Unternehmung zu verſuchen, ſo muß er zuvor die ganze Gegend bis an den Feind ſorgfältig in Augenſchein nehmen (rekognoſciren) damit er nach dieſer Beſichtigung ſeinen Marſch einrichten, und wo möglich in Schlachtordnung marſchiren könne. Es iſt aber noch nicht genug, er muß noch viel andre Maßregeln ergreifen, um ſeiner Sache gewiß zu ſeyn; er muß vollkommen von der Lage der beyden Lägern, und von der Entfernung des einen von dem andern unterrichtet ſeyn, ob ſie bequem und ohne Hinderniße mit einander Gemeinſchaft haben können; und ob es möglich iſt, eines von beyden anzufallen, und zugleich dem andern den Weg abzuſchneiden, wenn es dem Angegriffenen zu Hülfe käme, oder ihm wenigſtens einen Verdacht zu erwecken und es im Zaum zu halten.

Die Karthaginenſer und Syrakuſer, waren in zwey verſchiedenen Lägern auf beyden Seiten der Stadt poſtiret. Dieſes iſt ein beſondrer Fall, wir wollen uns daran halten, weil hier von keiner förmlichen Einſperrung, von keiner umringenden oder Circumvallations Linie die Rede iſt; ſondern nur von zwey verſchanzten Kriegsheeren, ohne die nothwendige Vorſicht eine Gemeinſchaft unter ſich zu erhalten und ſich einander beyzuſpringen. Dieſer Fehler konnte dem Klaudius nicht entwiſchen. Hier hat er alſo in ſeiner Unternehmung eine Hinderniß weniger, und eine große Vermuthung des Sieges.

and the Ancient Egyptian Language, and the Egyptian Hieroglyphic Texts, and the Coptic Language, and the Coptic Texts, and the Egyptian Christian Church, and the Egyptian Monuments, and the Egyptian Arabic Language, and the Egyptian Arabic Texts, and the Egyptian Arabic Literature, and the Egyptian Arabic Poetry, and the Egyptian Arabic Prose, and the Egyptian Arabic Grammar, and the Egyptian Arabic Dictionary, and the Egyptian Arabic Proverbs, and the Egyptian Arabic Folklore, and the Egyptian Arabic Music, and the Egyptian Arabic Dance, and the Egyptian Arabic Theatre, and the Egyptian Arabic Cinema, and the Egyptian Arabic Radio, and the Egyptian Arabic Television, and the Egyptian Arabic Press, and the Egyptian Arabic Publishing, and the Egyptian Arabic Bookselling, and the Egyptian Arabic Libraries, and the Egyptian Arabic Museums, and the Egyptian Arabic Archaeology, and the Egyptian Arabic Antiquities, and the Egyptian Arabic Monuments, and the Egyptian Arabic Pyramids, and the Egyptian Arabic Sphinx, and the Egyptian Arabic Temples, and the Egyptian Arabic Tombs, and the Egyptian Arabic Mummies, and the Egyptian Arabic Papyri, and the Egyptian Arabic Hieroglyphs, and the Egyptian Arabic Hieratic, and the Egyptian Arabic Demotic, and the Egyptian Arabic Coptic, and the Egyptian Arabic Christian Church

ſammlet worden; alsdenn muß er ihnen bekannt machen, wie er Nachricht erhalten, daß man ſich in einem von den beyden feindlichen Lägern bewege (und das muß dasjenige ſeyn, worauf er nichts unternehmen will) ohne recht zu wiſſen was es bedeutet; er hätte deswegen vor nöthig erachtet, einige Vorſicht zu gebrauchen, um ſich gegen alle Ueberfälle zu decken; daß er nichts beſſers abſähe, als die beſtellten Leute in 4 kleine Haufen zu theilen, die ſich zwiſchen die beyden Läger ſtellen müßten, um die Gemeinſchaft zu verhindern, und alle diejenigen anzuhalten, die man antreffen würde, um einige Nachricht von ihnen zu bekommen, und daß ſie beobachten müßten, ſich ganz geheim und ohne Lärmen dem Lager zu nähern, wo man die Bewegung machte, nicht zu feuern, und allezeit von einem Haufen zum andern doppelte Schildwachten auszuſtellen, die zuſammen kommen können, ohne ſich weiter an den Lärmen zu kehren die ſie etwa auf der Seite hören möchten, und neue Befehle zu erwarten, wenn man ihnen einige zu geben hätte.

Ich ſtelle alſo dieſes Korps zwiſchen beyde Läger, und demjenigen gegen über, das ich nicht angreifen will, um ſolches im Zaum zu halten, auch den Beyſtand zu verhindern den ſie dem Angegriffenen zuſchicken könnten. Die Urſache dieſes abgeſonderten Korps iſt nicht ſo wohl zu verwehren, daß keine Hülfe von einem Lager zu dem andern komme; als dem Lager ganz nahe zu kommen, und ein großes Feuer auf den erſten Lärmen bey dem Angriffe des andern zu machen: Dieſes Feuer hält diejenigen, die nicht angegriffen ſind, in dem Lager zurück, macht, daß ſie für ſich ſelbſt beſorget ſind, und erhält ſie unentſchloſſen und im Zweifel, was ſie thun oder laſſen ſollen: indeſſen vergeht die Zeit und die Gelegenheit entwiſcht: Denn weil ſie die Finſterniß verhindert, die Anzahl derjenigen wahrzunehmen, die Feuer auf ſie geben; ſo bilden ſie ſich ein, daß ſie weit größer ſey, als ſie in der That iſt, und ſtellen ſich tauſend Erdichtungen und Urſachen der Furcht vor, welche die Nacht gemeiniglich hervorbringt.

Wenn die Sachen ſo veranſtaltet und das abgeſonderte Korps abmarſchiret iſt; ſo läßt man alle Kriegsvölker in der Stadt das Gewehr ergreifen, und während der Zeit, da man Pulver und Bley austheilet, und die Zugbrücken eines jeden Thores mit Miſt belegen läßt, um das Geräuſche, bey Paßirung derſelben, beſonders der Reiterey, zu verhüten; während dieſer Zeit, ſage ich, muß der Feldherr den Kriegsrath verſammlen, nicht allein die Generalität, ſo unter ſeinem Befehl ſtehet, ſondern auch noch die Befehlshaber derer Korps, und die Oberſtwachtmeiſter eines jeden insbeſondre. Die Anrede, ſo er dieſer Verſammlung machen muß, ſoll kurz und in beherzten Ausdrückungen beſtehen.

Ich habe ſie nicht verſammlet, muß er ihnen ſagen, mich mit ihnen zu beſprechen, ob ich eine nothwendige und bereits beſchloſſene Unternehmung ausführen, oder davon ablaſſen ſoll. Alle Gründe, die ſie mir dagegen einwenden könnten, ſind unnütz, es iſt hier nicht die Rede weder dafür noch dawider, noch über alle Hinderniße und Beſchwerlichkeiten, die ſich eräugen könnten, zu urtheilen, ſo groß ſie ihnen auch vorkommen mögen: ſondern hier iſt die Rede vom thun; und weil ich dazu entſchloſſen bin, ſo habe ich keinen andern Rath nöthig, als wodurch der Erfolg unſrer Unternehmung erleichtert werden kann. Ich will nicht hoffen, daß unter einer ſo großen Anzahl beherzter Männer, die hier verſammlet ſind, ſich ein einiger finden werde, der anders als ich von einer Sache gedenket, wobey es auf unſre Ehre, und auf unſer allerſeitiges Wohl ankömmt. Ich will ihnen den ganzen Entwurf meines Vorhabens hiermit vorzeigen, und wenn jemand wegen der Art der Ausführung, wie ich ſie veranſtaltet, etwas beſſers vorzuſtellen hat, um alle Hinderniße bequemer aus dem Wege zu räumen, ſo iſt ihm der Vortrag erlaubt,

und wir werden nicht allein ſeinem Gutachten folgen, ſondern ihm auch alle Ehre davon zukommen laſſen. Ich geſtehe ihnen, daß dieſe Unternehmung ſehr groß, und wegen vieler Urſachen ſehr gefährlich iſt: ſie iſt aber noch nicht ſo groß als die Bedrängniß, darinne wir uns befinden; und eben dieſe Bedrängniß verſpricht uns einen guten Erfolg. Ich habe ſo gute Anſtalten vorgekehret, daß es mehr auf unſre Herzhaftigkeit und auf unſer Betragen ankömmt, als auf das Glück. Es iſt eine Thorheit auf unſer Wohl zu hoffen, wenn wir es nicht in dem Scheine einer gröſſern Thorheit ſuchen. Die Klugheit iſt eine Tugend: ſie verwandelt ſich aber in eine Thorheit und Niederträchtigkeit, wenn ſie ſich der äußerſten Nothwendigkeit widerſetzt.

Stehet dieſe Soldatenrede, werden vielleicht einige Kunſtrichter ſagen, bey einer Sache, die blos gelehret wird, wohl an ihrem rechten Orte? Ich werde ihnen antworten, daß es die Art und Weiſe der alten, in allen ihren Unternehmungen geweſen, wie auch der größten Feldherrn der neuern Zeit. Wenn gewiſſe Heerführer, die ich nicht nennen will, auf einen ſolchen Grund zu bauen, die Gelegenheit gehabt hätten, ſo würden ſie beſſer gethan haben, wenn ſie ſich deſſelben bedienet, und in vielen wichtigen Unternehmungen, die ſehr leicht auszuführen geweſen ſind, nach ihrem Kopfe verfahren hätten, als ſolche der übermäßigen Klugheit, und den furchtſamen Rathgebungen gewiſſer Leute elendiglich zu übergeben, die ſich von den eingebildeten Hinderniſſen nicht weniger, als von den wahrhaftigen, und von denjenigen, die nicht wirklich ſind, mehr als von denjenigen, die in der That da ſind, in Furcht ſetzen laſſen: Wenn ſie ſich einer ſolchen Art und Weiſe bedienet hätten; ſo hätten ſie allen Widerſprechungsgeiſtern das Maul geſtopft; denn es iſt nichts kräftiger als dieſe Art von Anreden.

Nachdem ſich der Heerführer ſolchergeſtalt erkläret; ſo muß er die Poſten eines jeden Befehlhabers anordnen, nebſt der Anzahl der Korps, ſo unter ihnen ſtehen ſollen, ohne daß ihnen erlaubt ſey, ſich ein mehrers anzumaßen, und ſich an einen andern Ort zu begeben, als wo ſie angewieſen werden. Dieſe Art und Weiſe iſt bey den nächtlichen Händeln ſehr ſchön; Ich wundre mich, daß man ſolche in dergleichen Begebenheiten ſo wenig ausübet. Man braucht ſich darüber nicht zu verwundern, ſie kommen jetziger Zeit zu ſelten vor, oder beſſer zu ſagen, man höret beynahe ſeit hundert Jahren gar nicht mehr davon reden: denn wer kann ſich ſeit dieſer Zeit her entſinnen, daß ein Kriegsheer zur Nachtzeit überfallen worden; was aber nicht zu erdulden, iſt, daß dieſe Art Anordnung in den großen Schlachten bey hellem Tage nicht weniger verabſäumet wird.

Was ich hier ſage, iſt von einer weit gröſſern Folge als man ſich einbildet. Man entſinne ſich, was ich hierüber in meinem Buche **von den neuen Entdeckungen über den Krieg** geſagt habe: Ich will die Stelle hier anführen, um diejenigen, die es nicht geleſen haben, der Mühe zu überheben, ſolche an einem andern Ort, als in dieſer Abhandlung zu ſuchen. Es wird ſo wohl denjenigen zu einer guten Lehre dienen, die ſich hervor thun wollen, als auch denen, welche ſich aus wenig heldenmäßiger Geſinnung, gar ſehr zu ſchonen ſuchen.

Es giebt ſo neugierige und eifrige Befehlshaber, welche ihren Poſten verlaſſen, um ſich an ſolchen Oertern ſehen zu laſſen, wo ſie am wenigſten nöthig ſind, weil man allda noch nicht ſchlägt, und die mit einer außerordentlichen Eilfertigkeit anders wohin laufen, wenn ſie merken, daß das Ungewitter dahin treffen will, wo ſie ſind; Sie vervielfältigen ſich, ſie befinden ſich an allen Orten, ohne an einem Orte zu ſeyn. Ein lateiniſcher Dichter lehret uns dieſes, da er von einer ganz andern Sache ſpricht.

Quisquis ubique habitat
Maxime, nusquam habitat.

Wer allenthalben zu Hauſe iſt, der iſt meiſtens nirgend zu Hauſe.

Ver-

Vermuthlich erinnerte ſich der Prinz Eugen; dieſer beyden Verſe in der Schlacht bey Malplaquet er nahm ſie als eine Lehre an, und richtete den Befehl darnach ein. In der That bemerket man, daß dieſe Anſtalt einem jeden ſeinen Poſten anzuweiſen, ohne daß es ihm erlaubt war, ſich davon zu entfernen, ſehr viele von den Herrn dieſer Gemüthsart zurück hielt, und die ſonſt noch am Leben ſeyn würden. Dieſe Liſt an den Ort hin zu laufen, wo man nicht ſeyn ſoll, iſt vortreflich, um von ſich reden zu laſſen, ohne etwas gethan, oder einige Gefahr ausgeſtanden zu haben; denn man unterläßt nicht bekannt zu machen, daß ein ſolcher an allen Orten geſehen worden: Man hütet ſich aber wohl zu ſagen, daß er aller Orten gefochten, und daß er ſich der größten Gefahr ausgeſetzet habe. Wenn die oberſten Feldherrn eine gute Wahl träfen, ſo würde dieſes Geſetz nicht nöthig ſeyn; Ich wollte ihnen wohl rathen, dieſe beyden Verſe in ihre Schreibtafel aufzuzeichnen, um ſich derſelben dereinſt zu bedienen.

Wenn der Prinz Eugen und Mylord Marlborough voraus geſehen hätten, daß durch die an die Generalität gegebene Befehle unſre Sachen befördert, und unſer Vergleich mit Engelland beſchleuniget würde; ſo, hätten ſie ſich wohl enthalten ſelbige zu geben. Wer hätte ſich dieſes jemals einbilden können? Ich werde es ſo gleich in wenig Worten entdecken. Ich habe es von einem glaubwürdigen und anſehnlichen Officier der Verbundenen erfahren. Er ſagte demnach, daß indem das Treffen auf ihrem rechten Flügel am hitzigſten geweſen wäre, allwo die Sachen ein übles Anſehen gewonnen, hätte ein Engliſcher Befehlshaber, auf den man die beyde Verſe des Martials nicht ohne Ungerechtigkeit deuten konnte, ſeine Leute unter dem Schwerd gelaſſen, und wäre eilend zu dem oberſten Feldherrn hingeritten, ihm den Zuſtand der Sache zu hinterbringen, und dahin zu vermögen, dem rechten Flügel einige Verſtärkung zuzuſchicken. Der Mylord gab ihm mit einer gewiſſen Art von Entrüſtung zu verſtehen, daß er ein Ueberbringer dieſer Zeitung zu ſeyn hätte entübriget ſeyn können, und daß er nicht nöthig gehabt hätte, ihm ſolche an einem Orte zu hinterbringen, wo er nicht ſeyn ſollte. Dieſer Verweiß war dieſem Officier ſo empfindlich: daß er ſchwur ſich deswegen zu rächen. In der That, ſo bald er in Engelland angekommen war, hetzte er im Parlament, davon er ein Mitglied war, die Gemüther wider ſeinen oberſten Heerführer auf, trat auf die Hofſeite, und brachte die Friedenshandlung mit Frankreich in ſo ſtarke Bewegung, daß er dadurch nicht wenig beytrug, ſelbige zu beſchleunigen. Dieſes Geheimniß der neueſten Geſchichte würde mir vielleicht entfallen ſeyn, wenn ich es nicht in dieſes Stück mit hätte einfließen laſſen; ich zweifle indeſſen, ob es vielen Leuten bekannt iſt.

Hierinne müſſen wir das Wunderliche des Ausgangs der Sachen bewundern, der öfters aus einer Kleinigkeit entſpringt, und nur an einem kleinen Faden hängt. Man findet in der Geſchichte, daß die ſchädlichſten wie auch die glücklichſten, an einem ſolchen Faden hängen, von dem man nicht glaubet, daß er eine Fliege feſt halten könnte, und womit indeſſen doch die auf das Beſte eingerichtete Entwürfe erſticket werden. So wahr iſt es, daß man niemals vernünftige und herzhafte Leute beleidigen ſoll; ſo geringe ſie auch immer ſeyn mögen.

Das 2. Kapitel.

Inhalt der beyden erſten Bücher, die als eine Einleitung in die Geſchichte des Polyb anzuſehen ſind. Das Urtheil dieſes Geſchichtſchreibers über den Philinus und Fabius.

Dieſes war alſo das erſtemal, daß die Römer aus Italien über das Meer giengen, und die Urſachen, warum ſie ſolches zu dieſer Zeit unternahmen: und da dieſes, wie mich dünket, ſehr bequem iſt, den erſten Zeitpunkt dieſer Geſchichte zu beſtimmen, ſo haben wir davon den Anfang gemacht, und ſind etwas weit zurückgegangen, um in dem, was zu dieſer Begebenheit Anlaß gegeben hat, keinen Zweifel übrig zu laſſen. Denn um unſre Leſer in den Stand zu ſetzen, von dem Gipfel der Größe, wozu das römiſche Reich gelanget iſt, recht zu urtheilen, war es nöthig zu unterſuchen, auf welche Art und zu welcher Zeit die Römer, die gleichſam aus ihrem eigenen Vaterlande verjaget waren, anfiengen glücklichern Fortgang zu haben: Desgleichen, zu welcher Zeit und auf was Art ſie, nachdem Italien unter das Joch gebracht war, gedachten ihre Eroberungen außerhalb auszubreiten. Man verwundre ſich alſo nicht, wenn ich nachher, indem ich von denjenigen Staaten reden werde, die das größte Aufſehen in der Welt gemacht, in etwas weit zurück gelegte Zeiten gehe. Es geſchieht, um bey denjenigen Sachen anzufangen, die zu erkennen geben, aus was für Urſachen, zu welcher Zeit, und durch was für Mittel ein jedes Volk zu demjenigen Punkte gekommen, in welchem wir es ſehen. Es iſt aber Zeit, wieder auf unſre Sache zu kommen: Hier folget in wenig Worten, wovon die beyden erſten Bücher handeln werden, die gleichſam als der Eingang zu dieſem Werke anzuſehen ſind.

Wir wollen mit dem Kriege den Anfang machen, den die Römer und die Republik Karthago in Sicilien gegen einander geführet haben; Hierauf ſoll der afrikaniſche Krieg folgen, alsdenn das, was Hamilkar, Hasdrubal und die Karthaginenſer in Spanien gethan haben. Dieſes geſchah, als die Römer nach Illyrien und in dieſe Theile von Europa übergiengen. Nachher kommen die Schlachten, ſo die Römer in Italien den Galliern geliefert haben. Wir werden alsdenn dieſe Einleitung, und das zweyte Buch mit dem ſogenannten kleomeniſchen Kriege endigen, der um dieſe Zeit bey den Griechen geführt wurde. Wir werden uns in die kleinen Umſtände dieſer Kriege nicht einlaſſen; Weil unſer Vorſatz nicht iſt, ihre Geſchichte zu erzählen, ſondern ſie nur kurz vor Augen zu legen, um uns zur Leſung der Thaten vorzubereiten, welche wir zu erzählen haben. Bey dieſer Verkürzung werden wir uns ſo verhalten, daß ihre letzten Begebenheiten mit dem Anfange unſrer Geſchichte verbunden werden. Dieſe Verbindung wird meinen gefaßten Vorſatz rechtfertigen, dasjenige

nige in wenig Worten zu erzählen, was bey andern Geschichtschreibern davon anzutreffen ist, und wird die Erkänntniß dessen, so ich sagen werde, erleichtern. Wir werden bey dem Kriege der Römer und Karthaginenser in Sicilien etwas weitläuftiger seyn. Denn man wird schwerlich einen finden, der länger gedauret, zu dem man sich mit mehrerer Sorgfalt vorbereitet, dessen merkwürdige Begebenheiten so nahe auf einander gefolgt sind, worinne mehrere Schlachten geliefert worden, und worinne größre Sachen vorgefallen sind. Weil die Gebräuche dieser beyden Staaten damals sehr einfach, ihre Reichthümer mittelmäßig, und die Kräfte gleich gewesen sind; so kann man aus diesem Kriege eher, als aus denen, die daraus erfolget, die innerliche Beschaffenheit dieser beyden Republiken beurtheilen.

Urtheil des Polyb von dem Philinus und Fabius.

Es hat mich noch ein andrer Grund zu einer noch umständlichern Beschreibung dieses Kriegs bewogen, nämlich, weil Philinus und Fabius, von denen man glaubt, daß sie am gelehrtesten davon geschrieben, uns die Wahrheit nicht mit der gehörigen Treue erzählet. Ich glaube nicht, daß sie haben lügen wollen, ihre Sitten und die Secte zu der sie sich bekannten, spricht sie von diesem Argwohn frey. Mich dünkt aber, daß ihnen das wiederfahren ist, was gemeiniglich den Liebhabern mit ihren Schönen zu wiederfahren pflegt (a). Der erste leget nach seiner Neigung zu den Karthaginensern, ihnen die Ehre einer Weißheit, einer Klugheit und einer Herzhaftigkeit bey, die sich niemals verläugnet, und stellt dagegen die Römer unter einer Aufführung vor, die ihnen ganz zuwider ist; Fabius hingegen leget den Römern alle diese Tugenden bey, und spricht sie den Karthaginensern ab. In allen andern Umständen würde eine solche Neigung löblich seyn. Ein rechtschaffener Mann muß seine Freunde und sein Vaterland lieben;

(a) Mich dünkt aber, daß ihnen das widerfahren ist, was gemeiniglich den Liebhabern mit ihren Schönen, zu wiederfahren pflegt.) Unser Verfasser greift hier den Philinus und Fabius an, wegen der Freyheit die sie sich genommen, viele Sachen von ihrer Erfindung hinzuzufügen, und außer dem noch die Verhältniße und Ordnung der Thaten, welche sie erzählen, so zu sagen, lähmen, verstümmeln und zerreissen. Wie ich sehe, so hatten die Alten zu Rom ihre Limiers, so gut als wir die unsrigen in Holland haben, Leute die von der Schmeicheley ihr Handwerk machen und nach gefallen lügen, und die Besiegten als Sieger darstellen.

Die Geschichte Ludwigs des XIVten von dem Herrn von Limiers, ist weit mehr mit romanenhaften, als mit geschichtlichen Begebenheiten angefüllet, als des Philinus und Fabius ihre, auf die Polyb so sehr Feuer giebt. Er bedienet sich seines Pulvers nicht übel, wir werden das unsrige auf einen Geschichtschreiber nicht sehr verschwenden, indem er keinen Schuß werth ist. Man bemerke, wenn es gefällig ist, die Vermögenheit! er läßet Leffingen belagern, so nur eine Stund von Ostende lieget, das ist 2 Schritt von dem Orte, wo er seine Geschichte schrieb. Er sagt, daß das Heer der gegen Frankreich Verbundenen diese Belagerung unternommen, daß sich die Besatzung ohne einige Gegenwehr ergeben, und nach damaliger Gewohnheit, zu Kriegsgefangenen gemacht worden; daß der Marschall von Villars, 2 bis 3 Feldzüge hernach, sie ihnen wieder abgenommen: Diese Belagrung ist von seiner Erfindung. Er weis nicht, daß die Franzosen diesen Platz durch einen Ueberfall eingenommen, daß die Besatzung so aus Engelländern bestand, zu Kriegsgefangenen gemacht, und daß der Urheber dieses Werks die oberste Befehlshabung des Platzes davon getragen, weil er der Werkzeug war; daß es eingenommen worden. (Da Mr. de Limiers diesen Fehler in der Geschichte Ludwigs des XIVten begangen; so hat er Sorge getragen solchen in der zweyten Auflage zu ändern.

Die

ben; diejenigen hassen, so seine Freunde hassen, und diejenigen lieben so sie lieben. Diese Gemüthsart aber schickt sich nicht zu dem Handwerke eines Geschichtschreibers. Man ist alsdenn verbunden seine Feinde zu loben, wenn ihre Handlungen lobenswürdig sind, und seine besten Freunde ohne Anstand zu tadeln, wenn es ihre Fehler verdienen.

Die Wahrheit ist bey einer Geschichte das, was bey den Thieren die Augen sind. Wenn man diesen die Augen ausreißt, so werden sie unbrauchbar, und wenn man der Geschichte die Wahrheit nihmt, so ist sie nichts nütze. Es sey Freund oder Feind, so muß man sowohl in Ansehung des einen als des andern nur die Gerechtigkeit befragen. Eben derselbe ist wegen einer Sache getadelt worden, der wegen einer andern wieder muß gelobet werden, maßen es nicht möglich ist, daß eine und eben dieselbe Person das Ziel allezeit treffen, noch wahrscheinlicher Weise dasselbe beständig verfehlen kann. Mit einem Wort ein Geschichtschreiber muß sein Urtheil, ohne Absicht auf die Urheber der Handlungen, sondern nur über die Handlungen selbst fällen.

Einige Beyspiele werden die Gründlichkeit dieser Grundregeln begreiflicher machen. **Philinus** sagt gleich im Anfange seines zweyten Buchs, daß die **Karthaginenser** und **Syrakuser**, **Meßina** belagert hätten, und daß die **Römer** kaum in dieser Stadt zu Wasser angelanget wären, als sie auch gleich einen Ausfall auf die **Syrakuser** gethan; daß sie zurück getrieben und mit Verlust wieder in die Stadt zurücke gekehret wären, und daß sie hernach wieder auf die **Karthaginenser** ausgefallen wären, und viele Menschen verlohren hätten, die entweder getödtet oder zu Kriegsgefangenen gemacht worden. Er sagt von dem **Hiero**, daß er nach der Schlacht dergestalt außer sich selbst gewesen, daß er nicht allein sein Lager angesteckt, und bey Nacht

nach

Die Schlacht bey **Kaßano** eben dieses geschichtlichen Zeitungsschreibers, ist in der Schreibart so wohl als in den Unwahrheiten ebenfalls seine Erfindung. Es wird nicht schaden wenn man ihn benachrichtiget, daß das Te Deum, welches die **Deutschen** zu **Treville** singen liessen, und welches **Larrey** in der Geschichte dieses großen Königs lächerlich macht, nicht den Zweck gehabt, GOtt für den erhaltnen Siege zu danken. Es wurde in ganz andrer Meynung gesungen, und hauptsächlich ihm zu danken, daß der größte Theil unster Macht, die sich zu **Rivalta** aufhielt, uns nicht zu Hülfe gekommen und ihnen in den Rücken gefallen war. Wer wollte zweifeln, daß die Feinde nicht unter das Joch gebracht wären, um nach Art der Alten zu reden, wenn sie sich ein wenig hartnäckiger erwiesen hätten: Da sich aber die Schlacht in 2 bis 3 Stunden geendiget, so hatte der **Groß-Prior** vielleicht nicht Zeit eine so schöne Gelegenheit zu nutzen. Ist es nicht ein großer Bewegungsgrund, GOtt zu loben, sich aus einer so gefährlichen Sache gezogen zu haben, und mit dem Verluste des Wahlplatzes, der Todten und Verwundeten, womit die Erde bedeckt war, und fast aller Befehlshaber, davon gekommen zu seyn? wenn **Philinus** und **Fabius** zwar die Thaten gleichsam lähmen und verstümmlen, so übergehen sie selbige wenigstens doch nicht ganz und gar, ob sie wohl nicht zum Vortheile ihrer Helden gereichen: unser Mann aber gedenket derselben so wenig als einer Sache die nicht geschehen. Dürften wir unsern großen Geschichtschreiber nicht fragen wo er den Angriff des Mayerhofs **Moskolini** gelassen hat, wobey ich mich befand, ein so heftiges und blutiges Gefechte, wo der Prinz **Eugen** in Person zugegen gewesen? wir wurden überwältiget, es ist wahr; aber eine Speisekammer und Hünerhaus hielten sich gut. Wir bekamen nach einem Streit, der die ganze Nacht dauerte, Hülfe, oder besser zu sagen, wir erhielten gar keine. Die **Kaiserlichen** wurden es überdrüßig und liessen uns stehen, nachdem sie 1400 Mann verlohren hatten.

nach Syrakusa geflohen, sondern auch noch alle veste Plätze in dem Land um Meßina verlassen hätte. Er macht es mit den Karthaginensern nicht besser: Seiner Sage nach haben sie gleich nach der Schlacht ihre Verschanzung verlassen, sich in die benachbarte Städte zerstreuet, und niemand hat sich heraus gewaget. Die Befehlshaber, da sie die Furcht unter den Kriegsvölkern gewahr worden, getraueten sich nicht eine Schlacht zu wagen, die den Ausschlag gäbe. Wie er schreibet, hätten die Römer, welche die Karthaginenser verfolgten, sich nicht begnüget, das Land zu verwüsten, sondern sie hätten noch die Belagrung von Syrakusa unternommen. Dieses alles hängt nach meinem Bedünken schlecht zusammen, und verdienet nicht einmal eine Untersuchung. Diejenigen, die nach diesem Geschichtschreiber, Meßina belagerten und Siege erfochten, sind eben dieselben, welche die Flucht ergriffen, die in Städten Schutz suchten, die belagert wurden, die für Furcht zitterten, und diejenigen, die er uns im Gegentheil als besiegt und belagert abmalet, die läßt er uns hernach als Verfolger der Feinde sehen, die Meister von dem ganzen Lande wurden, und zuletzt Syrakusa belagerten. Durch welches Mittel kann man diese Widersprüche mit einander vereinigen? Es muß nothwendig entweder das, was er gleich Anfangs vorgiebt, oder das, was er von den darauf folgenden Begebenheiten sagt, falsch seyn. Nun sind diese Begebenheiten wahr. Es ist gewiß, daß die Karthaginenser und Syrakuser das platte Land verlassen, und daß die Römer so gleich Syrakusa belagert haben. Er bekennet selbst, daß Echetla eine zwischen den syrakusischen und karthaginensischen Ländern gelegene Stadt, auch belagert worden. Man kann sich also nicht darauf verlassen, was er gleich anfangs versichert hat, es sey denn, daß man glauben wollte, daß die Römer zu gleicher Zeit Sieger und Ueberwundene gewesen wären. Dieses ist die Eigenschaft des Philinus von einem Ende seines Werks bis zum andern; und man wird zu seiner Zeit sehen, daß Fabius von diesem Fehler auch nicht befreyet ist. Wir wollen es aber mit diesen beyden Schriftstellern dabey bewenden lassen, und uns bemühen, durch Verbindung der vorhergehenden Thaten mit den folgenden, von dem Kriege, wovon hier die Rede ist, dem Leser einen richtigen Begriff beyzubringen.

Das 3 Kapitel.

Die Bürgermeister M. Octacilius und M. Valerius machen ein Bündniß mit dem Hiero. Vorbereitung der Karthaginenser. Belagrung von Agrigent. Erste Schlacht bey Agrigent. Zweyte Schlacht und Hannibals Zurückzug.

Als man zu Rom von den glücklichen Thaten des Appius und der Legionen, aus Sicilien Nachricht erhielt, machte man den M. Octa-

cilius und M. Valerius zu Bürgermeistern, und schickte die ganze Macht mit diesen beyden Heerführern nach Sicilien. Es besteht aber das Kriegsheer bey den Römern in vier römischen Legionen, ohne die Hülfsvölker; welche jährlich angeworben werden. Jede besteht aus 4200 Mann zu Fuß und 300 Mann zu Pferde. Bey ihrer Ankunft ergaben sich viele Karthaginensische und Syrakusische Städte. Hiero, der das Schrecken der Sicilianer nebst der Anzahl und Stärke der römischen Legionen sah, schloß daraus, daß die Hoffnung der Römer zum Siege stärker sey als der Karthaginenser ihre, und schickte demnach Abgesandten zu diesen Bürgermeistern um Friede, und einen Bund mit ihnen zu machen. Die Römer schlugen ihr Anerbieten nicht aus, sonderlich wegen der Lebensmittel: Denn weil die Karthaginenser Meister zur See waren, so befürchteten sie, daß sie ihnen alle Zufuhr der Lebensmittel abschneiden möchten: Diese Furcht war um so viel mehr gegründet, weil die ersten Völker, die über die Meerenge gekommen waren, großen Mangel daran erlitten hatten. Ein Bündniß mit dem Hiero setzte die Legionen von dieser Seite in Sicherheit, man willigte also gleich darein. Die Bedingungen waren, daß der König den Römern die gemachten Gefangenen ohne Lösegeld ausliefern, und ihnen 100 Talente Silber (75000 Rthlr.) bezahlen sollte. Nach diesem regierete Hiero unter dem Schutz der römischen Macht, denen er bey Gelegenheit alles Benöthigte zuschickte, ganz geruhig und friedsam in Syrakusa; Er regierete wie ein König, der nichts suchet, und nach nichts strebet, als nach der Hochachtung und Liebe seiner Unterthanen. Niemals hat ein Fürst sich mehr Ehrfurcht zuwege gebracht, und nie hat jemand die Früchte seiner Weisheit und seiner Klugheit länger genossen.

Vorbereitung der Karthaginenser.

Man vernahm zu Rom das Bündniß, daß mit dem Könige von Syrakus errichtet worden, mit vielem Vergnügen, und das Volk machte sich eine Freude daraus, solches zu bestätigen. Man hielt nachdem dafür, daß es nicht nöthig sey alle Kriegsvölker nach Sicilien zu schicken, sondern nur zwo Legionen: Denn weil sich Hiero zur römischen Parthey geschlagen, so glaubte man, daß die Last dieses Krieges nun nicht mehr so schwer, und daher auch das Kriegsheer mit allen Bedürfnißen im Ueberfluß versehen sey. Als nun die Karthaginenser sahen, daß Hiero ihnen den Rücken zugekehret, und den Römern die Erobrung von ganz Sicilien jetzo mehr als jemals am Herzen läge; so gedachten sie auch sich auf ihrer Seite in den Stand zu setzen, ihnen die Spitze zu bieten, und sich aus dieser Insel nicht vertreiben zu lassen. Sie warben daher eine große Anzahl Soldaten jenseit des Meeres an, in Ligurien, bey den Galliern, und noch weit mehr in Spanien, und schickten sie alle nach Sicilien; und weil Agrigent die bequem-

ste

ste, vesteste und wichtigste Stadt unter allen denen war, (b) die ihnen zugehöreten, so brachten sie alle ihre Lebensmittel und alle ihre Kriegsvölker hinein, und machten ihren Waffenplatz daraus.

Belagerung von Agrigent.

Die Bürgermeister welche den Frieden mit dem Hiero gemacht hatten, kamen wieder nach Rom zurücke, und ihre Nachfolger L. Posthumius und Q. Mamilius, kamen in Sicilien an, und merkten sogleich, wohin die Vorbereitungen, so die Karthaginenser zu Agrigent gemacht, abzielten, und schlossen daher, daß sie was kühners unternehmen müßten; sie ließen deswegen alle andre Theile des Kriegs fahren, und griffen die Stadt Agrigent selbst mit Macht an; sie lagerten sich deswegen acht Stadien von dem Orte (c), und schlossen solchergestalt die Karthaginenser in ihren Mauren ein.

(b) **Weil Agrigent die bequemste, vesteste und wichtigste Stadt unter allen denen war).** Agrigent oder Agragas eine Stadt in Sicilien jetzo Gergenti, war ehemals berühmt wegen ihres Reichthums und ihrer Macht. Polyb giebt eine Beschreibung davon in seinem 9ten Buche. Diodor aus Sicilien spricht sehr herrlich davon. Bayle wirft in seinem Wörterbuche alles das wieder um, was Moreri davon gesagt hat. Wir werden an seinem Orte davon reden.

(c) **Lagerten sich deswegen 8 Stadien von dem Orte).** Es hat vor alters zweyerley Stadien, so wie zweyerley Talente gegeben. Man rechnete 600 Fuß auf jedes Stadium an den Orten wo sie im Gebrauch waren; gleich wie man 60 Minas auf jedes Talent rechnete.

Eines von diesen Stadien war nichts destoweniger um zwey fünftheil kleiner, als das andre, daß also die 600 Schritte des großen Stadiums so viel als 1000 Schritte von demjenigen betrugen, die in den kleinen Stadien gebraucht wurden.

Eben so war auch eines von den beyden Talenten um zwey fünftheil kleiner, als das andre, daß also die 60 Minen des großen Talents, so viel austrugen, als 100 Minen von denjenigen deren 60 auf ein kleines Talent gerechnet wurden.

Das kleine Stadium und das kleine Talent, (zu 750 Rthlr. gerechnet) war das Stadium und Talent der Athenienser: dieses waren die gebräuchlichsten Stadien und Talente.

Das große Stadium war das Stadium von Delphis und das große Talent (zu 1000 Rthlr. gerechnet), war das Talent von Aegina.

Das kleine Stadium bestand aus 400. römische Fuß, oder aus 80 Schritt.

Zu einer römischen Meile gehörten also $12\frac{1}{2}$ Stadien.

Das große Stadium bestand aus $133\frac{1}{3}$ römischen Schritten und $7\frac{1}{2}$ gehörten zu einer Meile.

Dieses Lehrgebäude von den Stadien, ist von dem Mr. de la Barre der in seinen Anmerkungen über den Herodot die Beweise davon anführen wird, wovon er uns eine ganz neue Uebersetzung zu geben verspricht.

Indessen wollen wir, bis dieses Werk zum Vorschein kommen wird, bey der allgemeinen Meynung bleiben, nach welcher die ordentliche Länge eines Stadium 125 Schritte beträgt und folglich nach Aussage des Plinius auf 625 römische Fuß beläuft. Wir sind in Ansehung dieses Maaßes gleich wohl nicht klüger, wenn wir des römischen Fußes nicht recht versichert sind. Der berühmte Dom Bernard de Montfaucon sagt, daß man dafür halte, der ehemalige römische Fuß komme dem jetzigen römischen Fuß gleich, dessen wirkliches Maaß sich noch auf dem Kapitol befindet. Der römische Fuß ist ein 12tel kleiner, als unser Königs Fuß. Der alte römische oder italiänische Fuß, war, nach Aussage des Herons $\frac{7}{8}$ und ein halbes kleiner als der alte Königs-Fuß, den man ebenfalls Philäterius nennete. Wenn der heutige römische Fuß derselbe ist, der er vor Alters gewesen; so folget daraus, daß der alte Königs-Fuß dessen Heron gedenket, um ein merkliches größer gewesen, als unser heutiger, weil er $\frac{7}{8}$ und ein halbes größer gewesen, als der italiänische Fuß, da unser nur ein 12tel größer ist.

Die Stelle aus dem Plinius macht uns in Ansehung des Stadiums nicht gewiß, so wenig als der Fuß des Herons wegen des griechischen Stadiums; allem Anschein nach versteht Polyb hier ein griechisches Stadium, wenn auch nur ein geringer Unterscheid zwischen beyden wäre;

Trade Returns for the Month of January, 1900.

The Trade Returns for the month of January, 1900, have been published by the Department of Trade and Customs, and are now available for distribution. The following is a brief summary of the principal features of the returns:

The total value of the imports for the month was £8,234,000, as compared with £7,891,000 for January, 1899, and £7,456,000 for January, 1898. The total value of the exports was £9,123,000, as compared with £8,567,000 for January, 1899, and £7,234,000 for January, 1898. The excess of exports over imports was £889,000, as compared with £676,000 for January, 1899, and £222,000 for January, 1898.

The principal articles of import were cotton manufactures, £1,234,000; woollen manufactures, £987,000; iron and steel manufactures, £876,000; machinery, £543,000; and tea, £321,000. The principal articles of export were wool, £2,345,000; wheat, £1,234,000; gold, £1,123,000; meat, £876,000; and butter, £543,000.

The following table shows the value of the imports and exports for the month of January in each of the last five years:

Year	Imports	Exports
1896	£6,987,000	£7,123,000
1897	£7,234,000	£7,456,000
1898	£7,456,000	£7,234,000
1899	£7,891,000	£8,567,000
1900	£8,234,000	£9,123,000

The increase in the value of the imports as compared with January, 1899, was £343,000, or 4.3 per cent. The increase in the value of the exports as compared with January, 1899, was £556,000, or 6.5 per cent.

The following table shows the principal countries from which the imports were received and to which the exports were sent during the month:

Country	Imports	Exports
United Kingdom	£3,456,000	£4,567,000
India	£1,234,000	£876,000
China	£543,000	£321,000
United States	£876,000	£1,123,000
France	£654,000	£432,000
Germany	£543,000	£321,000
Other countries	£928,000	£503,000
Total	£8,234,000	£9,123,000

The following table shows the value of the principal articles of import during the month in each of the last five years:

Article	1896	1897	1898	1899	1900
Cotton manufactures	£1,123,000	£1,156,000	£1,189,000	£1,201,000	£1,234,000
Woollen manufactures	£876,000	£901,000	£932,000	£954,000	£987,000
Iron and steel manufactures	£654,000	£712,000	£789,000	£834,000	£876,000
Machinery	£432,000	£465,000	£498,000	£521,000	£543,000
Tea	£298,000	£301,000	£312,000	£317,000	£321,000

The following table shows the value of the principal articles of export during the month in each of the last five years:

Article	1896	1897	1898	1899	1900
Wool	£2,123,000	£2,234,000	£2,156,000	£2,289,000	£2,345,000
Wheat	£1,089,000	£1,156,000	£1,123,000	£1,201,000	£1,234,000
Gold	£987,000	£1,034,000	£1,089,000	£1,098,000	£1,123,000
Meat	£765,000	£798,000	£821,000	£854,000	£876,000
Butter	£432,000	£465,000	£498,000	£521,000	£543,000

The following table shows the value of the imports and exports for the month of January in each of the last five years:

Year	Imports	Exports
1896	£6,987,000	£7,123,000
1897	£7,234,000	£7,456,000
1898	£7,456,000	£7,234,000
1899	£7,891,000	£8,567,000
1900	£8,234,000	£9,123,000

The increase in the value of the imports as compared with January, 1899, was £343,000, or 4.3 per cent. The increase in the value of the exports as compared with January, 1899, was £556,000, or 6.5 per cent.

The following table shows the principal countries from which the imports were received and to which the exports were sent during the month:

Country	Imports	Exports
United Kingdom	£3,456,000	£4,567,000
India	£1,234,000	£876,000
China	£543,000	£321,000
United States	£876,000	£1,123,000
France	£654,000	£432,000
Germany	£543,000	£321,000
Other countries	£928,000	£503,000
Total	£8,234,000	£9,123,000

The following table shows the value of the principal articles of import during the month in each of the last five years:

Article	1896	1897	1898	1899	1900
Cotton manufactures	£1,123,000	£1,156,000	£1,189,000	£1,201,000	£1,234,000
Woollen manufactures	£876,000	£901,000	£932,000	£954,000	£987,000
Iron and steel manufactures	£654,000	£712,000	£789,000	£834,000	£876,000
Machinery	£432,000	£465,000	£498,000	£521,000	£543,000
Tea	£298,000	£301,000	£312,000	£317,000	£321,000

The following table shows the value of the principal articles of export during the month in each of the last five years:

Article	1896	1897	1898	1899	1900
Wool	£2,123,000	£2,234,000	£2,156,000	£2,289,000	£2,345,000
Wheat	£1,089,000	£1,156,000	£1,123,000	£1,201,000	£1,234,000
Gold	£987,000	£1,034,000	£1,089,000	£1,098,000	£1,123,000
Meat	£765,000	£798,000	£821,000	£854,000	£876,000
Butter	£432,000	£465,000	£498,000	£521,000	£543,000

gionen war. Man zog eine Linie gegen die Stadt, um sich wider die Ausfälle zu vertheidigen, und eine gegen das Feld, um die Anfälle von außen zu verhindern, und allem Entsatz, den man versuchen möchte, den Zugang zu benehmen. Es wurden in der ganzen Gegend zwischen den Linien und dem Lager Vorposten ausgestellt, und man hatte hin und wieder an bequemen Oertern Feldschanzen angeleget. Die Bundsgenoßen brachten die Lebensmittel und die andern Kriegsbedürfniße zusammen, und lieferten sie nach Erbessus eine von dem Lager wenig entfernte Stadt, woher sich die Römer selbige abholten, daß es ihnen also an nichts fehlte.

Erste Schlacht bey Agrigent.

Die Sachen blieben bey nahe fünf Monate in demselben Zustand: Weder auf einer noch der andern Seite gab etwas einen Ausschlag, es blieb alles bey Scharmützeln. Die Karthaginenser wurden indessen sehr vom Hunger geplagt, wegen der vielen Leute die sich in Agrigent gezogen hatten; (denn es waren wenigstens 50000 Menschen darinne). Hannibal der ihr Befehlshaber war, wußte nicht mehr wie er sich helfen sollte, er schickte einmal über das andre nach Karthago, das äußerste Elend bekannt zu machen, worinne die Stadt versetzet war, und zugleich um Hülfe zu bitten. Man schiffte frische Kriegsvölker und Elephanten ein, die man nach Sicilien bringen ließ, und die sich mit dem Hanno einem andern karthaginensischen Befehlshaber vereinigen sollten. Dieser versammlete seine Macht in Heraklea, und nahm durch ein heimliches Verständniß Erbessus ein, wodurch er die Legionen der Lebensmittel und andrer Hülfe beraubte, die ihnen aus dieser Stadt zufloß: Die Römer waren demnach zugleich Belagerer, und Belagerte, und fanden sich in der größten Noth an Lebensmitteln und andren Kriegsbedürfnißen, so, daß sie zum öftern überlegten, ob sie nicht die Belagrung aufheben sollten, und dieses wäre geschehen, wenn der Eifer und Fleiß des Königs von Syrakusa, der ihnen etwas von allem dem, was sie nicht entbehren konnten, in ihr Lager schafte, nicht gewesen wäre. Hanno, der die römische Legionen durch eine ansteckende Seuche und die Hungersnoth geschwächt, und seine Kriegsvölker im Stande sah, zu schlagen, nahm bey 50 Elephanten nebst dem übrigen ganzen Kriegsheer mit sich, und marschirte nach Heraklea; er befahl dabey der numidischen Reiterey voraus zu gehen, sich der feindlichen Verschanzung zu nähern, und ihre Reiterey heraus zu locken, und hernach, wenn sie sich mit ihnen in ein Gefechte eingelassen, bis zu ihm zurücke zu fliehen. Als die Numidier vermög des ihnen gegebenen Befehls, eine von den Legionen angegriffen, kam die römische Reiterey so gleich dazu, und trieb sie herzhaft in die Enge. Diese wichen zurück, wie ihnen befohlen war, bis sie zu den Völkern des Hanno kamen. Alsdenn kehrten sie um, und umringten die Feinde, tödteten eine große Anzahl derselben, und verfolgten den Rest bis in ihr Lager. Nach diesem bemächtigte sich Hanno eines Hügels Torus genannt, der das

römiſche Kriegsheer beherrſchte, und 10 Stadien davon entfernet war, und er lagerte ſich darauf.

Zweyte Schlacht und Abzug des Hannibals.

In zweyen Monaten geſchah weiter nichts, als einige kleine Angriffe, die keinen Ausſchlag gaben. Als aber Hannibal brennende Fackeln aufrichtete, und öfters zu dem Hanno ſchickte, ihm von der äußerſten Hungersnoth Nachricht zu geben, wodurch viele Soldaten gezwungen wurden, zu dem Feinde überzugehen, ſo entſchloß ſich Hanno ein Treffen zu wagen. Die Römer waren wegen der angeführten Urſachen nicht weniger darzu geneigt. Derohalben führten beyde Theile ihre Kriegsheere an einen Ort zwiſchen den beyden Lägern, und fiengen an mit einander zu ſchlagen. Nachdem die Schlacht lange gedauret, wurden endlich die in der Karthaginenſer Sold ſtehende Völker, welche in der erſten Linie fochten, von den Römern in die Flucht gejagt; und da ſie auf die Elephanten und die Glieder zuliefen, die hinter ihnen ſtunden, ſo brachten ſie die Verwirrung und Unordnung in das ganze karthaginenſiſche Heer. Es wich auf allen Seiten: Ein großer Theil blieb auf dem Wahlplatze, einige retteten ſich in Heraklea. Der größte Theil der Elephanten und das ganze Feldgepäcke fiel den Römern in die Hände. Als die Nacht einbrach, und man ſo vergnügt über den Sieg und zugleich ſo ermüdet war, daß man faſt nicht bedacht war auf ſeiner Hut zu ſeyn; ſo machte ſich Hannibal, der kein ander Mittel mehr vor ſich ſah, dieſe Nachläßigkeit zu Nutze, ſein Heil noch einmal zu verſuchen, und zog ſich um Mitternacht mit den fremden Soldaten aus Agrigent, füllete die Linien mit großen Strohmatten aus, und führte alſo ſein Kriegsheer unverſehret aus der Stadt, ohne daß die Römer das geringſte davon gewahr wurden. Mit anbrechendem Tage öfneten dieſe die Augen, und griffen den Nachzug (arriere-Garde) des Hannibals nur oben hin an; bald darauf aber fielen ſie alle auf die Thore zu, und weil ſie nichts fanden, was ſie aufhielt, fielen ſie in die Stadt, plünderten ſie aus, und machten eine große Anzahl Kriegsgefangene und reiche Beute.

Anmerkungen
Ueber die Einſperrung von Agrigent und über die Schlacht, welche zwiſchen den römiſchen und karthaginenſiſchen Kriegsheeren vorgefallen.

§. 1.

Fehler, die in einem Kriege öfters gefährlich, bisweilen aber auch heilſam ſind; Beyſpiel aus dem Betragen der Römer und Karthaginenſer, bey der Belagrung von Agrigent genommen.

Alle Fehler ſind groß und wichtig in einem Kriege, es iſt memals einer klein geweſen. Ein Nichts, die geringſte Unachtſamkeit bringt zuweilen wichtige Begebenheiten hervor, an die man

man ſonſt niemals gedacht hätte. Ein kleiner Fehler bringet einen großen hervor; dieſer wächſet und wird immer ſchlimmer. Wenn man nicht Verſtand und Fähigkeit genug hat, den Folgen vorzubeugen, die aus kleinen Fehlern entſpringen und ſolche zu vermitteln, ſo werden ſie einen Schweif und eine Kette andrer Fehler nach ſich ziehen, deſſen Ende man nirgend als in dem Untergange der Irrenden ſieht.

Bisweilen geſchieht das Gegentheil. Das allergröbſte Vergehen, bringt außerordentliche Begebenheiten hervor, die uns Anſchläge und Unternehmungen einflößen, welche uns ſonſt nicht in den Sinn gekommen wären, wenn unſre Fehler uns nicht Gelegenheit dazu gegeben hätten. Diejenigen, ſo die Zeugen unſers Verhaltens ſind, ſehen nach der Begebenheit mit Verwundrung, daß unſer Heil, unſre Ehre und unſre Eroberungen, einig und allein von dieſen Fehlern abgehangen, daß ſie die Quelle unſers Glücks geweſen, und daß wir würden verlohren geweſen ſeyn, wenn wir nicht den Augenblick unſers Untergangs voraus geſehen hätten. Dieſe Dinge widerfahren öfters den Staatsmännern, den großen Feldherrn, den ſtandhaften und entſchloſſenen Männern, den klügſten Geiſtern, den Großmüthigen und nicht den Thoren und Unwißenden, die, wenn ſie bey der erſten Unternehmung geſtrauchelt, nicht wieder aufſtehen können, wo ihnen nicht ein ungefehrer Zufall oder die Thorheit andrer aufhilft.

Die Römer, die in der Begebenheit bey Meßina dem Zufalle und dem Glücke alles überließen, befanden ſich vor Agrigent in gleichen Umſtänden und in der äußerſten Gefahr. Sie hatten alle ihre Geſchicklichkeit nöthig ſich heraus zu wickeln. Das Uebel iſt um ſo viel betrübter und verdrüßlicher, je ſpäter es kommt, und wenn es nach großem Verluſt und unendlicher Arbeit einbricht: weil ſie aber nicht verzweifelten, ſo zogen ſie ſich auch hierdurch einig und allein aus der Sache: man betrachte, ich bitte darum, ihren Stern. Die Einnahme von Erbeßus, allwo ſie alle ihre Vorrathshäuſer zum Unterhalt ihrer Kriegsvölker angeleget hatten, kam ihnen zu ſtatten. Welch ein Unglück im Anfange! welch ein Glücke nachher! Die Nachläßigkeit ihr Lager zu verſorgen, als ſie Zeit hatten, macht das Hanno ſein Vorhaben verändert, der ihnen durch die Einnahme von Erbeßus die Lebensmittel abgeſchnitten. Dieſer Feldherr, der ſie zwiſchen ſich und den Belagerten eingeſchloſſen hielt, gedachte ſie durch Hunger und Elend aufzureiben. Der Streich ſchien ihm ganz gewiß und er war es auch in der That: wie groß muß aber die Verwundrung dieſes Heerführers geweſen ſeyn, als er vernommen, daß die Belagerten nicht weniger als die Belagrer von dem Hunger gedrückt wurden!

Wenn er ſie ohne Anſtand angegriffen hätte, ohne ihnen Zeit zu laſſen ſich zu beſinnen; ſo wäre ihr Untergang unvermeidlich und ihre Vorſicht unnütze geweſen. **Man führet den Krieg leichte**, ſagt Titus Livius, **gegen ſolche Feinde die ihre Hoffnung nur in ihre Poſten ſetzen.** Die Klugheit und die Grundregeln des Kriegs erforderten, daß er es nicht thun ſollte. Man ſetzt ſeine Sache gegen einen Feind der ſich ſelbſt zu Grunde richtet, nicht in Gefahr, beſonders, wenn man den betrübten Zuſtand der Belagerten nicht weis. Indeſſen hat ihn dieſe Klugheit, dieſe richtige und wohl entworfene Veranſtaltung, die ihn zum Ueberwinder ſeiner Feinde hätte machen ſollen, geſtürzet; und die Unvorſichtigkeit eben dieſer Feinde, und ihr übles Betragen rettete ſie. Eine ganz beſondere Sache! Die Fehler des einen verbeſſern ſeine Sache, und das gute Betragen des andern verderbet ihm die ſeinigen.

Die Römer ſind niemals ſo verlegen geweſen als bey der Unternehmung von Agrigent. Man kann ſie aber doch nicht beſchuldigen, daß ſie dieſe Sache mit Verwägenheit unternommen, und ohne einige Hoffnung zum Zwecke zu gelangen, nachdem ſie Erbeſſus eingenommen; ſondern allein, daß ſie verabſäumet ihr Lager wohl zu verſorgen, und ihren Unterhalt und Kriegsrüſtung dahin zu bringen. Ihre Unbeweglichkeit und Standhaftigkeit, von ihrem erſten Vorſatze nicht abzulaſſen, iſt ſonder Zweifel lobenswerth; es kam auf ihre und der Republik Ehre an, feſte dabey zu bleiben,

beſon-

beſonders in dem Anfange eines Kriegs, deſſen Folgen gemeiniglich von ſeinem Anfange herrühren: Inceptis eventus pares reddunter (wie man es treibt ſo geht es) ſagt Titus Livius nach meinem Verfaſſer.

Ich ſehe nichts verwundernswürdiger, als dieſe Entſchließung des Poſthumius: Ich finde aber in ſeinem ganzen Betragen etwas mehr als Gedult und Standhaftigkeit. Ich bemerke in ihm alle Tugenden, die einen rechtſchaffenen Krieger ausmachen. Die Herzhaftigkeit bringt die Gedult zuwege, und iſt beſtändig die Quelle derſelben: es trift ſich aber nicht allezeit, daß dieſe beyde Tugenden von allen übrigen begleitet ſind, die uns zu den außerordentlichſten Entſchließungen bringen, nämlich zu ſolchen, welche die allerfrechſte Verwägenheit für unmöglich hält. Die Herzhaftigkeit und Gedult führen nicht ſehr weit, wenn man diejenige Fähigkeit nicht beſitzet, die man in großen Männern bemerkt. Dieſe Fähigkeit ſieht die Begebenheiten ſchon von weitem, ſie bereitet ſie ſelbſt durch einen Entwurf ihres Betragens und leitet ſie zu ihrem Ziele, durch die Folgen, die nothwendiger Weiſe aus demjenigen Betragen entſpringen, welches das feindliche beſtimmt, und zu einem guten Erfolg der Unternehmungen gewiſſe Hoffnung giebt. Man muß den Krieg recht wohl verſtehen, um ſo von einer Folgerung zu der andern fort zu gehen, und durch ſo tiefſinnige und kluge Wege zu dem gänzlich guten Ausgang eines Feldzugs zu gelangen. Wenige Leute ſind vermögend, dieſe Art von Geheimnißen zu ergründen und aus dem Anfange von den Folgen zu urtheilen.

Um die Handlungen der Menſchen recht zu beurtheilen, muß man ſie nach ihren Bewegungsgründen unterſuchen. Die Römer halten ſich feſte, wie groß auch ihre Bedrängniß und das Elend iſt, daß ſie ausſtehen. Sie ertragen es auf das ſtandhaftigſte. Läßet man ſich wohl in etwas ein, das auf das äußerſte gekommen, wenn es nicht der Entzweck eines großen Vorhabens iſt, und wenn man nicht, indem man davon abgehet, noch mehr verliehret, als wenn man alles waget, es auszuführen; oder wenn man natürlicher Weiſe nicht ſicher iſt, daß es durch die Beobachtung eines ſolchen Betragens einſchlagen wird? Allein es iſt mitten unter tauſend Gefahren und Drangſalen ohne Zahl eine Klugheit, dieſen Weg allen andern vorzuziehen, welche in Wahrheit den römiſchen Feldherrn, aber nicht ſeinen Ruhm und die Ehre ſeines Vaterlandes erhalten hätten. Er waget alles um alles zu gewinnen, und er thut bey ſo bewandten Umſtänden wohl daran. Befraget diejenigen, ſo die Grundregeln nur von einer Seite anſehen, und die keine Anwendung derſelben machen können, ſo werden ſie euch antworten, daß er ſehr übel gethan habe, und daß die Entſchließung der Römer thöricht und unvernünftig geweſen, und gleichwohl iſt nichts vernünftiger und nichts billiger. Was entſtand daraus? Die Einnahme von Erbeſſus, wodurch den Römern alle Lebensmittel abgeſchnitten wurden, macht daß der karthaginenſiſche Heerführer die ganze Einrichtung des Kriegs verändert und dergleichen Anſtalten vorkehret, welche von denjenigen unterſchieden ſind, die er zu Befreyung des Platzes beſchloſſen. Die Gelegenheit war ſchön und er ergriff ſie nicht. Die Römer waren verlohren, wenn er ſie nicht ſchon verlohren geſchätzt hätte. In dieſen Gedanken verſäumet er ſie anzugreifen, ehe ſelbige die Vorſicht gebrauchten, wozu ſie durch die Einnahme von Erbeſſus genöthiget wurden. Unternimmt man wohl etwas gegen ein Kriegsheer das ſeinem Untergange entgegen eilt, und welches kein ander Mittel demſelben auszuweichen vor ſich hat, als davon zu gehen und alles im Stiche zu laſſen?

Hanno dachte nicht daß dem römiſchen Feldherrn, in ſeinem Zuſtande und Verwirrung, weiter was übrig wäre, als das Mittel, deſſen ich eben erwähnet, oder ein feſter und verzweifelter Entſchluß, ſich und ſein ganzes Heer ins Verderben zu ſtürzen. Er glaubte daß er wahnwitzig ſeyn müßte, wenn er nicht die Parthey ergriffe, die er ſeiner Meynung nach ergreifen mußte, weil er nicht glaubte, daß man beſſer denken konnte als er ſelbſt gedacht: dieſes iſt gewöhnlich bey denen, deren Verſtand und Herzhaf-

haftigkeit noch weniger als mittelmäßig iſt, und die nicht ſehr reich in der Erfindung Hülfsmittel ſind, dergeſtalt daß ſie glauben, daß alles was über die Grenzen ihres eingeſchränkten Verſtandes iſt, durch keinen andern könne erdacht noch ausgeführet werden.

§. 2.

Vergleichung der Begebenheit bey Agrigent mit der bey Denain. Unvorſichtigkeit der Verbundenen. Schöne Bewegung des Marſchalls von Villars.

In Anſehung der Begebenheit bey Agrigent, iſt zu unſern Zeiten eine That vorgefallen, die in den Hauptumſtänden derſelben faſt ähnlich, und welche den Marſchall von Villars eines unſterblichen Ruhmes vergewißert. Man wird leichtlich begreifen, daß ich von der Unternehmung auf das Lager bey Denain rede, welche die Zierde und die Krone dieſes Feldherrns iſt; wenn er keine andre That als dieſe gethan hätte, ſo würde er doch unſterblich ſeyn; er würde ſeinen Sitz und Ehrenſtelle bey den berühmteſten Heerführern einnehmen können, ja ſelbſt bey denen, welchen ſich Sylla an die Seite ſetzte.

Frankreich war gegen das Ende des Kriegs vom Jahr 1701 in der äußerſten Gefahr. Würde man nicht geſchworen haben, daß die Einnahme von Landrecy zu deſſen Fall und Untergang den Ausſchlag geben würde? Sollte man nicht von den Römern nach dem Unfalle bey Kannä eben ſo geurtheilet haben? Gleich als wenn die Vorſehung durch ihren Unfall und durch den unſrigen der Welt hätte zeigen wollen, daß ein herzhafter und ſtandhafter Muth bey Herannahung der ſchwerſten Drangſalen noch lange nicht in Verzweiflung falle, ſondern im Gegentheil neue Stärke und Kraft aus ſeinen Wunden ziehe.

Per damna, per cædes ab ipſo
Ducit opes animumque ferro

Unſre Feinde erfuhren es in der Begebenheit bey Denain; ſie iſt ſo merkwürdig, daß ich bedaure, daß ich dieſelbe hier nicht ganz ihrer Länge nach einrücken kann. Ich werde mich demnach nicht lange dabey aufhalten, außer bey gewiſſen Umſtänden, die wir mit einigen Anmerkungen begleiten werden, die zum Unterricht erforderlich ſind. Sie ſcheinen mir ſo nützlich zu ſeyn, daß ich hoffe daß Leute vom Handwerke, wie auch andre, nachdem ſie ſelbige geleſen, mir einigen Dank davor wiſſen werden.

Die Verbundenen eröfneten den Feldzug mit einer ganz außerordentlichen Kriegsrüſtung; dieſes war ſehr vernünftig: man kömmt auf dem Wege nach einer Hauptſtadt nicht ſehr weit, ſo eben und gleich derſelbe auch iſt, wenn die Vorbereitungen mit der Größe der Unternehmung nicht übereinſtimmen. Nach der Einnahme von Quesnoy belagerten ſie Landrecy (ſie hatten nur noch dieſen Schritt zu thun um in Frankreich einzudringen), welches vor eine ſo fürchterliche Macht eine Sache von wenig Tagen war. Einige kluge Leute hielten dieſen ſchlechten Ort von weniger Erheblichkeit, als er in der That war, wenn man deſſen Wälle und Werke nicht in Betrachtung ziehet.

Ein ſo großes Vorhaben wie dieſes, erfordert Anſtalten, weit vorhergehende Vorſichten und ein großes Mißtrauen in kühne Unternehmungen. Andrer Seits bemerkte unſer Heerführer, daß die äußerſte Klugheit, die damals in unſern Kriegsheeren wegen der vorher erlittenen Unglücksfalle ſehr gebräuchlich war, in den Umſtänden, worinne er ſich befand, ſehr gefährlich wäre, und daß ihn nur ein ſolcher abgenöthigter Streich aus der Verwirrung ziehen könnte; Die Feinde aber befreyeten ihn davon, indem ſie dieſe Grundregel verabſäumet hatten, daß die Vorſicht gegen die Zufälle, die ſich dem Verſtande natürlicher Weiſe darſtellen, der Grundſtein groſſer Unternehmungen ſey. Villars machte ſich dieſe Nachläßigkeit zu Nutze, und gedachte ihnen die Lebensmittel abzuſchneiden. Der Gedanke zu dieſer Unternehmung konnte niemanden als einem ſehr geſchickten und ver-

vernünftigen Manne einfallen, und der nächſt dem eine große Känntniß von dem Lande hat. Dieſer mit einem ſo großen Gedanken verſehene Mann entdeckte ſelbigen dem Hofe, und bewieß deſſen Möglichkeit durch die geſchickteſten Vernunftſchlüſſe, um dadurch deſſen Wichtigkeit und Nothwendigkeit zu erkennen zu geben. Der Hof befand ihn gut und der Marſchall von **Villars** nahm ihn auch an. Er war zu geſchickt ſelbigen zu verwerfen. Der Entwurf war groß und die Ausführung kützlicht und vielen Hindernißen und verdrießlichen Zufällen unterworfen. Der Marſchall überwindet ſie alle durch ſeine Geſchicklichkeit und durch ſeine Maaßregeln, die ſo geheim, ſo liſtig, ſo fein, ſo richtig und ſo wohl eingerichtet waren, daß ſie der Bewundrung würdig und zugleich eine unerſchöpfliche Quelle des Unterrichts für Kriegsleute ſind.

Die feindliche Feldherrn vermutheten dasjenige gar nicht, was man ihnen zubereitete. Sie hatten ihr Magazin zu **Marchiennes** neun franzöſiſche Meilen von der Belagrung angeleget. Die **Römer** begiengen einen großen Fehler, daß ſie ſich fünf Meilen davon entfernet hatten; Weil wir ſie aber als unſre Meiſter anzuſehen haben; ſo müſſen unſre Fehler über die Hälfte gröſſer ſeyn. Hätte es die Verbundenen mehr gekoſtet, wenn ſie das nach **Guesnoy** übergebracht hätten, was ſie zu **Marchiennes** hatten, und hatte der Prinz **Eugen** nicht Urſache zu verlangen und die Herrn Deputirten der **Staaten** anzuhalten, ſich hierüber zu entſchließen. Dieſes ſchien ihnen aber gar zu vorſichtig zu ſeyn, und hätte nicht genug zu erkennen gegeben, wie ſehr ſie unſre Macht verachteten.

Man begnügt ſich mit einer Kommunicationslinie von **Marchiennes** bis **Denain**; man beveſtigte ſie mit großer Nachläßigkeit und nahm mehr Raum, als zu einem Kriegsheer von 20000 Mann nöthig war. In dieſen wichtigen Poſten legte man 19 bis 20 Bataillonen, einige Schwadronen, und einen Feldherrn von ſehr geringem Werth in Anſehung des Kriegs. Dieſe Linie Tab. XVI. (2) von **Marchiennes** bis **Denain** (3) und von da gegen ihr Kriegsheer, wurde mit dem Namen die **Landſtraße nach Paris** (1) belegt. **Villars**, der ſo viele Nachläßigkeit und Sicherheit bey dieſen Leuten vermerkte, zerhauet dieſen Weg wie einen Gordiſchen Knoten mit ſeinem Degen. Er machte mit ſeinem linken Flügel eine Bewegung, welche durch den rechten verborgen wurde, mit ſo großem Glücke, Vernunft, Geheimniß und Geſchicklichkeit, um ſeinen Marſch zu verbergen, und verſtohlener Weiſe zu verrichten, daß er an die **Schelde** kam, über eine Brücke derſelben mit noch mehrerem Glücke marſchirte, und **Denain** einſchloß. Nach einiger Ungewißheit, was er in Anſehung ſeiner Macht, die noch nicht ganz angekommen war, thun ſollte, machte ihn der Marſchall von **Montesquiou**, der die Schwäche der feindlichen Verſchanzung (5) zwiſchen den beyden Linien (2) wie auch eine gewiſſe Unruhe und etwas wankendes in ihrem Muth bemerket hatte, ſchlüſſig, die Sache hurtig auszuführen. Es war in der That keine Zeit übrig. **Montesquiou** hatte 40 Bataillonen geſtellet, nicht in viele Linien nach gewöhnlicher Art, wenn man in keiner großen Fronte fechten kann, ſondern eines hinter das andre, bey nahe wie Kolonnen, wenn ſie nicht vier Mann hoch und nicht ſo weit von einander geſtanden, daher ſie das Gewicht und die Stäcke meiner Kolonne nicht haben konnten, wie ſolches in (6) zu ſehen iſt. Dem ſey aber wie ihm wolle, nachdem dieſer Marſchall ſeine Befehle erhalten, ſo ſetzet er ſich an die Spitze ſeines Fußvolks, marſchiret gerade auf die Verſchanzung los, greift ſie mit Macht an und macht ſich Meiſter davon, faſt ohne einigen Verluſt; die Feinde ſuchen ſich mit vollem Haufen über ihre Brücke zu ziehen, ſie zerbrach aber, daher alles was noch auf dieſer Seite war, über den Haufen geworfen und in den Fluß geſtürzet wurde. Durch dieſe Begebenheit verſchwand die **Landſtraße nach Paris** wie der Blitz, der verblendet und alsbald wieder verſchwindet. Der Prinz **Eugen** der in dem Augenblicke der Flucht, dieſem Poſten zu Hülfe geeilet, empfand die Wahrheit des Lehrſpruchs des **Euripides**: **Die Götter, ſagt er, verlachen die Vorſicht der Menſchen, und laſſen ihre Hoffnung**

nung eben ſo wohl fehlſchlagen als ihre Furcht. Sie geben den Begebenheiten, welchen die Menſchen entgegen ſehen, einen geſchwinden Ausgang, öfnen unbekannte Durchgänge und Wege, und laſſen Anſchläge von ſtatten gehen, die dem Anſcheine nach unmöglich waren.

Aber möchte jemand von denen, die bey dieſem großen Vorfall mit zugegen geweſen, ſagen, ſie geben uns eine Ordnung des Angriffes für das Fußvolk, die derjenigen gar nicht gleich kömmt, in welcher Villars ſchlug; ich antworte hierauf, daß ich niemalen willens geweſen, dieſe Anordnung des Angriffs mitzutheilen, die wir als ſehr mangelhaft erkennen, ſondern eine von derſelben ganz unterſchiedene, und die nach dem Lehrgebäude, das wir uns gemacht haben, eingerichtet iſt.

Alle Stellungen die den plötzlichen Angriff eines Poſtens oder verſchanzten Lagers betreffen, müſſen dicht auf einander, geſchloſſen, und in einem Klumpen ſeyn, nämlich in Kolonnen, die in gewiſſer Weite von einander entfernet ſind, und eine ſehr große Höhe und kleine Fronte haben. Denn in den Fällen, da es auf ein Handgemenge ankömmt, wäre es eine große Thorheit, ſein Pulver zu verſchießen; durch das Feuern kömmt man nicht vorwärts: Es iſt mit den heftigen Anfällen (inſultes,) eines Lagers wie mit unvermutheten Ueberfällen (ſurpriſes), da alles in der Lebhaftigkeit und Heftigkeit beſtehet. Ich mache eine jede meiner Kolonne aus zwey Bataillonen oder aus zwey Abſchnitten, einen jeden Abſchnitt aus 25 bis 30 Rotten auch wohl 24, wenn dieſe Korps nicht über 500 Mann ſtark ſind: und ſetze die Grenadier Kompagnien (7) in den Raum zwiſchen den Kolonnen, um die Bruſtwehr durch ein unaufhörliches Feuer zu reinigen, und dem Feinde auf der ganzen Fronte des Angriffs etwas zu ſchaffen zu geben, wie auch zu verhindern, daß diejenigen, welche den Kolonnen entgegen geſetzet ſind, von denen nicht unterſtützet werden, welche die Grenadier Kompagnien vor ſich haben; denn wenn der Feind auch im Stande wäre, hier Leute wegzunehmen und jenen zu Hülfe zu kommen, ſo würde es gegen das Gewicht, Stärke und Ungeſtümigkeit meiner Kolonnen doch nur vergeblich ſeyn, gegen welche die Bataillonen die nach gewöhnlicher Art geſtellet ſind, ſich keinen Augenblick halten können, ohne nicht ſogleich getrennet und in Unordnung gebracht zu werden. Es iſt genug, daß eine Kolonne an einem Orte eindringt, um den andern einen Durchgang zu machen, die zu ihrer Seiten ſind, und welche nicht weniger fürchterlich ſind, als die vörderſten; dieſes iſt verſtändlich genug, ohne einer andern Erklärung nöthig zu haben, als des Grundriſſes, welchen ich hinzugefüget: Denn diejenigen Grenadier, die in dem Zwiſchenraum meiner Kolonnen ſtehen, ſind nicht ſo ſehr zu dem Stoße beſtimmet, deſſen ich oben gedacht, als auf die Verſchanzung zu ſteigen, die Oerter zu erweitern, wo die Kolonnen durchgedrungen, ſie bequemer zu machen, und der Reiterey (8) die ſie unterſtüzt einen Durchgang zu verſchaffen. Denn es iſt genug, daß eine Kolonne in das Lager eingedrungen, um von der Gegend und der Bruſtwehre zur Rechten und Linken Meiſter zu ſeyn, woſelbſt ſich der Feind nicht länger halten kann, maaßen er alles Feuer dieſer Kolonne in ſeine Flanque bekömmt, welches den andern den Durchgang erleichtert. Dieſe Kolonnen verrichten ihr Werk mit deſto größerer Heftigkeit und Gewalt, weil ihnen dieſe Gewalt natürlich iſt, und ſie außer dem noch von der Reiterey unterſtützet werden; und dieſe Unterſtützung, welche ſich beyde Arten Kriegsvölker einander geben, vermehret auch bey ihnen Muth und Hoffnung; denn indem das Fußvolk die Bataillonen öfnet, die ſich widerſetzen, wenn man es für möglich halten kann, ſo zerſtreuet ſie die Reiterey, welcher die Grenadier Kompagnien helfen, und mit ihr zuſammen fechten.

Wenn der Heerführer Albemarle geſchickter geweſen wäre, als er in dieſem berühmten Treffen geſchienen, welches die ganze Geſtalt der europäiſchen Händel veränderte, oder wenn die verbundenen Völker in dieſer Begebenheit gewieſen hätten, daß die Urſache unſrer vorhergegangenen Unglücksfälle weniger von unſren Fehlern, als von der Größe ihrer Herzhaftigkeit

und von der Geſchicklichkeit ihrer Befehlshaber hergerühret: Wenn, ſage ich, dieſe Völker etwas mehr Muth und der Mylord etwas mehr Geſchicklichkeit in ſeiner Vertheidigung bezeiget hätte; ſo wäre der Prinz Eugen, der ihm mit unglaublicher Geſchwindigkeit zu Hülfe eilete, zu rechter Zeit angekommen, und ich weis, nicht was daraus entſtanden wäre; es war aber natürlicher Weiſe unmöglich, daß wenn ſelbſt die bey Denain in größrer Anzahl geweſen wären, ſie ſich gegen die nach meiner Art geſtellten Korps hätten halten können; dahingegen, wenn man ſich der Art bedienet, die bey uns gebräuchlich iſt, und da allenthalben in gleicher Fronte gefochten wird, ſich die Gleichheit aller Orten findet, und das Glück den Ausſchlag giebt; denn was den Sieg verſchaft, geſetzt die Tapferkeit der Mannſchaft ſey einerley, iſt die Vortreflichkeit der Schlachtordnung, welche die feindliche übertrift: In dieſen Fällen erſetzet die Geſchicklichkeit die Anzahl allezeit, und dieſe Anzahl vermag nichts gegen eine größere Einſicht.

Können wir nicht Denain mit Erbeſſus vergleichen? Haben dieſe beyde Unternehmungen nicht eine große Aehnlichkeit? Hanno ſchneidet den Römern die Lebensmittel durch den Ueberfall von Erbeſſus ab, und der Marſchall von Villars den Verbundenen gegen Frankreich durch Aufhebung des Poſtens zu Denain. Was thaten dieſe nach einem ſo kläglichen und zu Boden ſchlagenden Unfalle? Nichts weniger als das, was ſie zu thun vermögend waren, und was die in dem Handwerke erfahrne glaubten, daß ſie thun würden; Denn ihr Heyl, ihre Ehre und die Erhaltung ihrer Eroberungen, entſprang aus der äußerſten Noth, worinne ſie ſich befanden. Wie mancherley Gelegenheiten äußerten ſich nicht, den von ſo nahem eingeſchnupten Rauch dem geſchickten Widerſacher wieder in die Naſe zu blaſen, wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf, und ſich wieder in ihre erſte Vortheile zu ſetzen, um dadurch die ſchönſte und feinſte Bewegung, ſo man ſeit langer Zeit geſehen hat, zu nichte zu machen?

Sind die Aufhebung ihrer Belagrung und ihr Abzug nicht überzeugende Beweiſe, daß ihnen der Kopf herumgegangen, oder daß es in des Prinzen Eugen Gewalt nicht geſtanden, in einer ſo günſtigen Begebenheit ſeine Geſchicklichkeit zu zeigen, und die Größe ſeiner Herzhaftigkeit und ſeines Geiſtes in den verworrenſten Händeln, die dem Anſehen nach mit unüberwindlichen Hinderniſſen umgeben waren? Einige Faſttäge, etwas auszuſtehender Mangel, und einige Geduld, würden dieſe Finſterniß wieder aufgekläret haben, und vielleicht würde ihre ſo bald verſchwundene pariſer Landſtraße wieder hervorgekommen ſeyn: ſo wahr iſt es, konnte man in dieſen beyden Krigsheeren ſagen, wie man bey dem Krigsheere der Wandaler gegen den Beliſarius ſagte: daß kein ſo großes Gut wäre, das der Menſch nicht hoffen, noch etwas ſo ſicher, was er nicht verliehren könnte. Und dieſes geſchieht allemal, wenn man mehr an den Sieg gedenket, als an die zu beobachtende Vorſicht. Worinne hätten aber dieſe Mittel und Wege beſtehen können? War es die Aufhebung der Belagrung, und gerade auf Arras los zu gehen? Dieſes war zwar die Meynung vieler Leute, welche aber nicht beſſer gegründet iſt. Nach meiner Meynung war dieſes weniger als nichts, welches mir nicht ſchwer fallen würde zu erweiſen.

Was hätten ſie alſo thun müſſen? Wir wollen dem Grafen von Albemarle beylegen, was doch nicht bey ihm anzutreffen war; ein wenig Gegenwart des Geiſtes, Geſchicklichkeit und Erfahrung. Er hatte, was er auch einwenden möchte, hinlängliche Mannſchaft, den Uebergang über die Schelde zu verhindern, und den nächſten Völker Zeit zu geben, ihm zu Hülfe zu kommen. Die Sache war um ſo viel leichter, weil die Beſatzung von Valenciennes ein Verſehen begieng, und wir unſrer Seits auch nicht gar zu geſchwinde waren. Denn, um es im Vorbeygehen zu ſagen, man ſieht ſelten wichtige Unternehmungen, die von allen Fehlern ganz rein und frey wären. Man ſahe ſich mit tauſend Schwierigkeiten und mit tauſend Hinderniſſen

umgeben, die man nicht vermuthete, weil man nicht darauf aufmerkſam geweſen, daß man in Begebenheiten von einer gewiſſen Natur, und wo es auf den Uebergang über einen Fluß ankömmt, nicht allein das Angeſpann der Pontonswägen verſtärken und verdoppeln, ſondern ſie auch noch ganz vorne an der Spitze fahren laſſen ſoll. Man wartete faſt drey Stunden auf ſie, und es war ſchon drey Stunden Tag, als ſie ankamen.

Wenn der Graf von Albemarle die Vorſichtigkeit an der Schelde gebraucht hätte, daß er an der Spitze der Reiterey und mit einem Theile ſeines Fußvolks heraus gerückt wäre, und ſich an dieſen Fluß geſetzet hätte, da er Zeit genug dazu hatte; würde die Unternehmung nicht fehl geſchlagen ſeyn? Nachdem unſre Leute ihre Brücke geſchlagen hatten, ſo gieng unſre Reiterey hinüber; Wir waren kaum jenſeits gekommen, ſo fanden wir einen Moraſt vor uns, über welchen wir mit unendlicher Beſchwerlichkeit gehen mußten, wornach wir uns erſt in der Ebene formirten. Es iſt erſtaunend, daß uns der Feind den Uebergang über die Schelde, den man ſo leicht verwehren konnte, nicht verhindert hat. Aus dieſem allem kann man den Glücksſtern des Marſchalls von Villars wahrnehmen, einem andern der nicht ſo viel Glücke gehabt, würde es fehl geſchlagen ſeyn, wegen der Zeit die man in Erwartung der Pontons verlohr. Dieſer andre, nicht ſo glückliche als der Marſchall, wird uns nicht ſchwer ſeyn in den Geſchichten zu finden, und wir brauchen in dem Zeitlauf der Jahrhunderte nicht weit zurück zu gehen; wir ſind ganz nahe dabey.

Die Spanier hatten St. Quintin belagert; der Konnetable marſchirte dieſem Orte an der Spitze eines großen Korps zu Hülfe, in der Meynung, etwas Leute hinein zu werfen, um die Beſatzung zu verſtärken, vermittelſt 10 bis 12 Kähne, die er auf den Fluße werffen wollte. An ſtatt aber daß er ſie hätte ſollen an der Spitze ſeines kleinen Heers fahren laſſen, behielt er ſie hinten; Dieſes war die Urſache ſeines Verluſts: Denn es dauerte ſo lange, ehe ſie ankamen, daß die Feinde Zeit gewannen, nicht allein ſeine Anſtalten in Anſehung der Hülfsvölker zu Waſſer zu machen, ſondern noch über einen Damm quer durch den Moraſt zu gehen, bey dem Rückzug beſtändig auf ihn zu feuern, und ihn ſolchergeſtallt gänzlich zu ſchlagen.

Wieder auf unſre Sache zu kommen, von der man niemals abweichet, wenn es geſchieht dadurch etwas zu lernen, ſo habe ich von glaubwürdigen Leuten und von einem Feldherrn von den Verbundenen, der in großem Ruhm ſtand, erfahren, daß bey ihrem Heer wenigſtens 10 bis 12 Tage Lebensmitteln vorhanden geweſen. War dieſes nicht hinlänglich? Mons und Brüßel hätten ihnen Lebensmittel genug geliefert, um größere Hülfe aus den Plätzen an der Schelde zu erwarten. In dieſer Zeit hätten ſie die Belagrung vor Landrecy beſchleunigen können. Konnten ihnen die Kriegsbedürfniße in dieſer Unternehmung abgehen? war Quesnoy nicht ganz damit angefüllt? was die Franzoſen darinne gefunden haben, iſt der ganzen Welt bekannt. Wenn ſie ihre Völker und ihr Geſchütz etwas weniger geſchonet hätten, würde Landrecy in wenig Tagen dahin geweſen ſeyn, und während dieſer Zeit würde ihre Beobachtungsheere an die Schelde gerücket ſeyn, und ſich ihren Lebensmitteln auf dem rechten Flügel genähert haben. Würde der Marſchall von Villars ſie zu ſchlagen, über den Strohm gegangen ſeyn? Und wenn dieſer Strohm auch nicht hinderlich geweſen wäre; ſo erlaubte es dennoch die ganze Gegend des Landes nicht. Es war dermaßen mit vom Regen ausgeſpühlten Wegen, Anhöhen, und Bächen durchſchnitten, und voller ſeltſamen Hinderniße, daß es gefährlich geweſen ſeyn würde ſich darein zu begeben. Ich überlaſſe einem jeden zu bedenken, ob die Reiterey brauchbar geweſen wäre. Wer verhinderte die Verbundenen den größten Theil der ihrigen, alle Huſaren und Grenadiers abzuſchicken, und in Frankreich einfallen zu laſſen? Beſtand unſre ganze Macht nicht in dem Kriegsheer des Marſchalls? wenn dieſes große Korps ſich nach Paris gewendet hätte, was hätten wir ihm vor Völker entgegen ſetzen können?

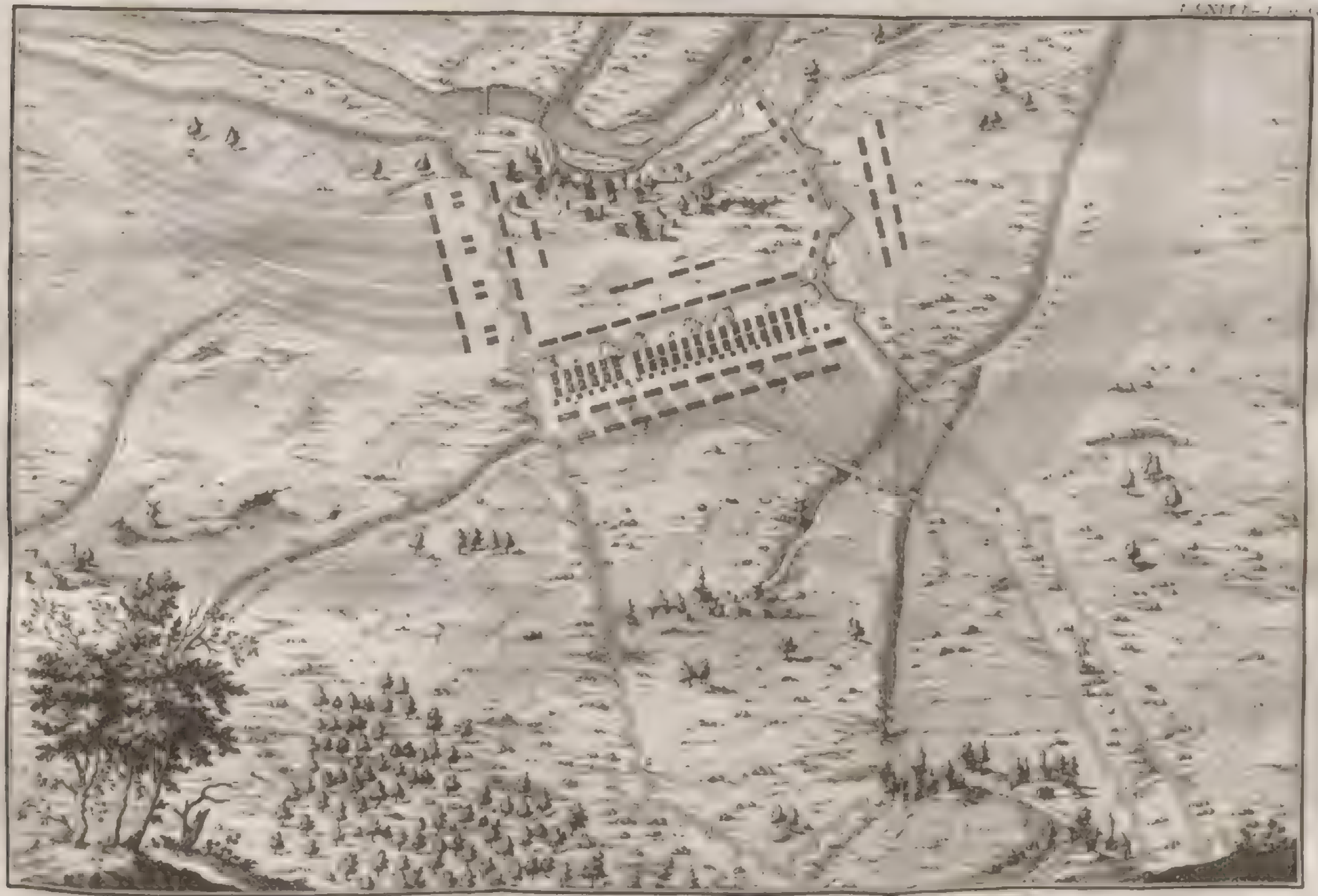
Würde man nicht an den Marſchall einen Kourier über den andern geſchickt haben, alles zu verlaſſen, und würde er nicht verbunden geweſen ſeyn, dem bedrängteſten Orte zu Hülfe zu eilen? Sahen denn die Verbundenen nicht, daß eine ſo kühne Unternehmung ſie dahin bringen würde? Würde der Marſchall nicht nothwendiger Weiſe alle die ſchönen Vortheile haben verlaſſen müßen, die ihm das Gefecht bey **Denain** zu wege brachte? Ich hätte eins gegen tauſend verwettet, daß dieſes geſchehen würde, ich habe es ſelbſt nach Hofe berichtet. Der Ausgang machte es zu ſchanden. Allein der Ausgang erweiſet nicht, daß ich unrecht geſchloſſen habe; Er erweiſet nur allein, daß die verbundenen Feldherrn in dem Wege, den ſie ergriffen, übel geurtheilet, und daß die **Römer** in dem, welchen ſie nach der Ueberrumplung von **Erbeſſus** ergriffen, ſehr wohl gedacht haben, und hatten doch weit geringere Mittel in Händen als unſre Feinde.

§. 3.

Kriegs Aufgabe. Haben die Franzoſen nach der Begebenheit bey Denain ihre Vortheile ſo weit getrieben, als ſie ſelbige treiben konnten?

Erſchöpften die **Franzoſen** alle Hülfsmittel, welche ſie hatten, um den Feinden den verwägenen Entwurf bis an unſre Hauptſtadt herein zu bringen, zu nichte zu machen? Verabſäumeten ſie keinen einigen Vortheil einer Begebenheit, die ihnen ſo viel Ehre macht? Kann man ihnen vorwerfen, daß ſie wenig gethan, da ſie mehr thun konnten? Ich werde eine Sache von dieſer Art nicht beurtheilen; Die Folgen von **Denain** ſind ſo vortheilhaft, ſo glänzend und ſo gründlich, daß es ſcheinet, man könne nichts hinzufügen. Da uns aber die Fehler großer Männer, ſo gering ſie auch ſind, allezeit nützlich ſeyn können, ſo glaube ich, daß man uns die Freyheit vergeben werde, ſolche zu bemerken und zu ſagen, was wir davon gedenken. Gott kann nicht irren, wohl aber die Menſchen; die allergrößten laſſen allezeit etwas zu tadeln, und einige Anzeigen der menſchlichen Unvollkommenheit in ihrem Betragen, nach ſich. Die Vorſicht verhängt es ſo, um ihnen zu erkennen zu geben, daß ſie Menſchen ſind wie wir, ob ſie ſchon wegen ihrer ſchönen Eigenſchaften über uns ſind. Nach dieſer kleinen Sittenlehre wollen wir ſehen, ob ſie ihre Vortheile ſo weit getrieben, als ſie konnten, oder ob wir auch nicht ſelbſt in dem irren, was wir davon gedenken.

Ich kann alſo gleich durch die Regeln des Kriegs ſo wohl, als der Klugheit beweiſen, welche letztere eine Tugend iſt, die in alle andre einen Einfluß hat, daß die Begebenheit bey **Denain** nicht fehl ſchlagen konnte, nachdem man einmal über die **Schelde** gekommen war; wir wollen ſetzen, daß dieſer Poſten gar nicht anzugreifen geweſen, alles mit Hindernißen umgeben, und daß man endlich vor beſſer gehalten hätte, ſelbigen nicht anzugreifen, ſo brauchte man ihn nur durch das ganze Heer vermittelſt einer gezogenen Linie von der **Schelde** bis wieder zur **Schelde**, das iſt von der Ueberſchwemmung von **Valenciennes** bis an die Ueberſchwemmung von **Bouchain** einzuſchließen; Dieſer Raum iſt ſehr klein. Würden die Feinde wohl die Verwägenheit gehabt haben, in unſrer Gegenwart zum Vorſchein zu kommen? Es wäre eine Thorheit geweſen: während dieſer Zeit hätten wir uns ebenfalls Meiſter von **Marchiennes** und von allen Plätzen gemacht, wo ſie ihre Magazine angeleget. Man kann hieraus ſehen, daß wenn man dieſen Poſten nicht angegriffen hätte man doch das ausgerichtet, was geſchehen iſt. Es mochten ſich die Feinde darinne erhalten oder nicht erhalten, ſo waren ſie allemal zu ſchanden gemacht. Nichts beweiſet den Verſtand und die Klugheit des Prinzen **Eugen** mehr, ſamt der ſchlechten Beurtheilungskraft derer die nicht ſeiner Meynung waren, welche dahin gieng, daß man alle dieſe erſtaunende Kriegsvorbereitungen unverzüglich nach **Quesnoy** bringen ſollte. **Denain** würde doch ſeyn weg genom-



CAMP DE DENAIN. ORDRE SUR LEQUEL L'AUTEUR AUROIT PROPOSÉ DE COMBATTRE.

Lagerbau Denain. Ordnung welche der Verfasser zum Angriff wurde vorgeschlagen haben.

Digitized by Google

genommen worden, in was vor glücklichen Umſtänden befand man ſich nicht? Man hat niemals dergleichen geſehen, und dergleichen erzählen gehöret. Da die Feinde mit ſolchen Flüſſen umgeben waren, wo man nicht hinüber konnte, und die Verbundenen wegen des Verluſts ihrer Magazine nicht wußten, wo ſie ſich hinwenden ſollten, wer hätte alſo verhindert größere Dinge zu thun, und auf alle Eroberungen ſeiner Feinde etwas zu unternehmen? Man durfte ſich faſt nur ſehen laſſen. Wer mehrere Sachen auf einmal unternehmen kann, der muß keine davon unterlaſſen, nach allen eilen, alles in Bewegung bringen, das Leitererſteigen, die Petarden, ja endlich alles was wir ſollen und können ausfindig machen, ſo bald uns das Glücke anlacht.

In **Douai** war ſo wenig Volk, daß man es ganz gewiß durch einen Ueberfall und Leitererſteigung, und wenn man alle Thöre zugleich angegriffen, eingenommen hätte. Kaum waren Leute genug darinne, ſolche zu bewahren. Man hätte dieſen Platz denſelben Tag einſchlieſſen ſollen, damit nichts mehr herein gerücket wäre, ihn zwey Stunden vor Tage überfallen, und nur viele falſche und wahre Angriffe zugleich machen ſollen; es würde wenigſtens einer geweſen ſeyn, der gelungen wäre; eben dieſes geſchah bey der Erſteigung von **Modena** im Jahre 1707. Ich kann die ſicherſten Nachrichten davon geben, ich bin ſelbſt darinne geweſen. Es waren nur zwey Bataillonen darinne, eines in der Citadelle und das andre in der Stadt: Der Feldherr **Wallis** überhäufte uns mit ſo vielen Angriffen, daß wir weder aus noch ein wußten: dergeſtalt, daß er an zweyen Orten eindrang; denn alle Thöre wurden mit Petarden zugleich aufgeſprengt; dieſer Ort erforderte indeſſen lange ſo viel Beſatzung nicht, als **Douai**.

Geſetzt aber, daß **Douai** nicht hätte angegriffen werden können, ſo wird man mir doch nicht läugnen, daß die andern gar wohl hätten angegriffen werden können. Es waren nur zwey Bataillonen in **Ryſſel**, die man nach erhaltener Nachricht von **Denain** ſo gleich in die Citadelle warf; man durfte alſo nur dahin gehen und ſich zeigen. **Dornick** hatte nicht mehr, und man verfuhr eben ſo wie zu **Ryſſel**: wozu noch kömmt, daß ein Theil der Stadtgräben trocken war, und man vermuthete uns auch alsbald daſelbſt zu ſehen. Die Bürgerſchaft wünſchte nichts mehr. Es lag nur ein einziges Bataillon in **Bethune**, und ein trockener Graben auf der Seite des **arraſiſchen** Thores; eben ſo viel in **Aire**; 100 Mann in **St. Venant**; alle dieſe Plätze waren wie verlaſſen.

Wenn man mir ſagt, daß 20000 Mann kaum hinlänglich geweſen wären, alle dieſe Plätze zu gleicher Zeit anzufallen, und daß man durch eine ſo groſſe Zertheilung ſeiner Macht, das Lager bey **Anchin** würde geſchwächt haben, ſo würde dieſer Einwurf eines Mannes vom Handwerke nicht würdig ſeyn, wenn er ſelbſt in dieſen Oertern geweſen wäre; und wenn er auch 100 Meilen davon entfernet wäre, da ich zum Grunde ſetze, daß er die Stellung beyder Kriegsheere weis; ſo müßte ihn die Karte dieſes Landes auf dieſe Gedanken und auf dieſe Beurtheilungen bringen. Wir waren gar zu vortheilhaft poſtiret, um etwas zu befürchten: Denn wenn wir auch ſelbſt die Hälfte unſers Heers und noch mehr abgeſchickt hätten; ſo würde ſich der Feind doch niemals unterſtanden haben, auf unſer Lager etwas zu verſuchen. Ich habe mich hierüber genug erklärt. Wenn man mir ſagt, daß ich nicht eher als nach dem die Sache geſchehen, davon urtheile; ſo werde ich antworten, daß dieſes ſich nicht alſo verhält; und wenn es auch wahr wäre; ſo könnte man doch nicht von mir ſagen, daß ich übel geurtheilet. Es iſt in Anſehung unſres Unterrichts, allezeit eben ſo viel damit gewonnen. Ich könnte dennoch durch Briefe von einigen Feldherrn erweiſen, daß ich alle dieſe Vortheile, die man aus dieſer Unternehmung ziehen konnte, ſchon ziemlich weit voraus geſehen.

Wenn man ſelbſt 30000 Mann von unſrer Macht abgeſondert hätte; ſo würde **Marchiennes** doch eingenommen, alle Plätze gereiniget, und die Vorrathshäuſer der Lebensmittel und der Kriegsbedürfniße (Munitions de Guerre) welcher unvorſichtiger Weiſe an der **Skarpe** zuſammen gebracht waren, hin-

weg genommen worden ſeyn, weil ſich ſolche hinter uns, oder auf unſern Seiten, und nur zwey Schritte von uns befanden. Waren die Franzoſen nicht ſo gleich Meiſter derſelben? Marchiennes war keine Hinderniß gegen den Anſchlag, welchen ich gab, und dieſer Anſchlag erforderte keine Vorbereitungen, ſo die wichtigen oder beſchwerlichen Unternehmungen in ihrer Ausführung aufhalten: Vielleicht iſt man mit Petarden nicht verſehen geweſen, die bereits aus dem Gebrauch gekommen, deren man aber in den Grenzplätzen niemals entübriget ſeyn kann. Es iſt bekannt, daß ſich aller Orten Leitern befinden; wenn man ſich nicht von Ryßel und Dornick wegen der Citadellen hätte Meiſter machen wollen; ſo hätte man wenigſtens verſichert ſeyn können, daß man ſich Douai, Bethune, Aire und St. Venant durch Ueberfalle bemächtiget hätte, indem ſie ganz und gar nicht verſorget waren.

Im übrigen thut alles, was ich hier ſage, der Fähigkeit des Marſchalls von Villars nicht den geringſten Abbruch. Er befürchtet von dieſer Seite keine Ankläger: Er hat gar zu ſichtbare Zeichen ſeines Werths von ſich gegeben. Es hat aber ſo wenig er, als ſonſt ein Feldherr in der Welt, eine Unfehlbarkeit bewieſen. Genug daß man ihn unter die großen Männer zählet, und daß er einen andern gegen ſich gehabt hat, der ihm weder an Geſchicklichkeit noch an Einſicht etwas nachgegeben. Man darf ſich nicht wundern, daß er nicht vor rathſam geachtet, die Vortheile die er aus dem erſten hat ziehen können, weiter zu treiben. Wenn ſich das Glücke wieder zu uns wendet, ſo muntert es zwar den, wegen vieler erlittenen Unglücksfälle geſunknen Muth wieder auf; es verlöſchet aber die Spuren und die Erinnerung der vergangenen Unfälle ſo leichte nicht aus der Einbildungskraft. Man hat kein Zutrauen zu dieſem Glücke und zu ſeinem Eigenſinn. Man befürchtet beſtändig nach der Wiſſenſchaft, die man von der Beſchaffenheit ſeiner Umſtände, von der Zeit und den Oertern hat, daß der Feind eine kühne Entſchließung faſſen möchte, die wir ſelbſt faſſen würden, wenn wir an ſeiner Stelle wären; weil wir beſſer denken als er. Nach einer glänzenden und klugen That handelt man nicht mehr ſo vorſichtig; doch bleibet uns noch genug übrig, das nicht zu unternehmen, was wir gerne wollten. Dieſes iſt es was uns wegen der Ausführung großer Unternehmungen, die als eine nothwendige Folge der erſten zu ſeyn ſcheinen, noch wankelmütig erhält; alles dieſes kann als eine Unterſuchung des Glücks eines großen Heerführers, dem es Gelegenheiten anbietet, angeſehen werden. Ich will damit nicht ſagen, daß dasjenige, was der Herr von Villars gethan hat, in Vergleichung deſſen, was er hätte thun können, was geringes ſey, weil, was er gethan hat, ſehr viel iſt, und ich nicht verſichert bin, daß er mehr hätte unternehmen können.

Der Brief, den der Marſchall mir auf meinen Vorſchlag zu ſchreiben die Ehre that, wie auch der von dem Grafen ſeinem Bruder, der wenig Tage nachher verſtarb, gab mir genug zu erkennen, was man daran gedachte, was der Feind etwa thun könnte, um die Anſtalten, welche die Ausführung meines Vortrags erforderte, zu vernichten. Man glaubte, daß ihr Rückzug ſchleuniger ſeyn würde, als er war; ich glaube aber nicht, daß dieſer Rückzug hinderlich geweſen wäre, Bethune, Aire, St. Venant und Douai zu überfallen, ſo wie es mir ſcheinet, daß ich es ſchon geſagt habe. Vielleicht habe ich in dieſen Betrachtungen über Denain nicht vernünftig genug geſchloſſen, und dieſe bekannte Grundregel aus der Acht gelaſſen; daß die Wahrheit verſchiedene Geſtalten hat, und daß ſie ſich verſchiedenen Arten der Geiſter nicht von eben derſelben Seite zeiget, beſonders denen, welche nicht zu den Geheimnißen der großen Angelegenheiten gelaſſen werden. Ich ſchmeichle mir, daß man mir dieſe lange Betrachtung vergeben wird, denn außer dem, daß ſie von rechts wegen zu der Abhandlung von Agrigent gehöret; ſo hat uns die Materie ſo neu, ſo nahe angehend, und ſo lehrreich geſchienen, daß ich nicht geglaubt, mich hier der Kürze und Einſchränkung befleißigen zu dürfen. Nun wollen wir wieder zur Sache ſchreiten.

§. 4.

§. 4.

Der Römer und Karthaginenſer beyderſeitige Verlegenheit vor Agrigent. Die Wichtigkeit die Plätze wohl zu verſorgen. Wie man ſich zu verhalten, wenn es an Kriegsvorrath fehlet. Fehler, die bey der Belagrung von Dornick begangen wurden.

Dieſe Kühnheit des **Poſthumius**, eine Stadt einzuſchließen, in deren Mauren eine ſo große Macht vorhanden war, woferne ſie ſo groß geweſen iſt: Denn es könnte gar leicht ein Fehler im Texte eingeſchlichen ſeyn: Dieſe Kühnheit ſage ich, eine Stadt einzuſchließen, in welcher ſich ein ganzes Heer befindet, da man von außen ſelbſt wieder eingeſchloſſen iſt, ſcheinet mir ſeiner Herzhaftigkeit würdig zu ſeyn: Denn eine Stadt, unter den Bedeckungen guter Verſchanzungen einzuſchließen, wenn man nichts von außen zu befürchten hat; wenn die Belagerten, welche ſtärker als die Belagrer ſind, ſo wenig Verſtand und Muth haben, daß ſie ſich Zaum und Gebiß anlegen laſſen; wenn ſie das nicht ins Werk richten, was die größere Anzahl oder die Gleichheit, uns ſtandhaftes und beherztes einflößen kann; und wenn ſie nicht bedacht ſind, die gewöhnlichen Vorſichten eines Heers, welches ein ſtärkeres einſchließet, als ſie ſelbſt iſt, zu nichte zu machen; davon ſind die Beyſpiele eben nicht neu, und es iſt dabey eben nichts ſehr außerordentliches. Denn da man ſich nicht wundert, daß ein Befehlshaber eines Platzes ſich lange Zeit und rühmlich mit 2 bis 3000 Mann gegen ein fürchterliches Kriegsheer vertheidiget; ſo darf man ſich tauſendmal weniger verwundern, wenn die Belagrer, die ſchwächer ſind als die Belagerten, eine neue Veſtung um den belagerten anlegen und ihn gleichſam in ein Futteral ſtecken. Sie befinden ſich auf beyden Seiten in gleichen Umſtänden, mit dem Unterſchiede, daß derjenige, der ſich gegen die Unternehmungen derer in dem Platze wohl vorſiehet, nichts von dem Mangel der Lebensmittel zu befürchten hat, wo er nicht ſelbſt eingeſchloſſen iſt, wie es den **Römern** vor **Agrigent** wiederfuhr.

Dem Graf von **Harkourt** wiederfuhr ein gleiches Schickſal in der Belagrung von **Turin**, welche er im Jahre 1640 in eine Einſperrung verwandelte; denn weil er ſein Lager zu verſorgen verabſäumet hatte, ſo wär er faſt vor Hunger umgekommen. Dieſe Begebenheit iſt eine von den ungewöhnlichſten, die man ſeit langer Zeit geſehen hat. Nachdem ſich der Prinz **Thomas** Meiſter von der Stadt, aber noch nicht von der Citadelle gemacht, ſo ſetzte er ſich in den Kopf, dieſelbe förmlich zu belagern. Der Herr von **Harkourt** kam ihr zu Hülfe und belagerte den Prinz **Thomas**. Die unter dem Befehl des **Leganez** ſtehende **Spanier** kommen dieſem wieder zu Hülfe. Die Belagerten ſo wie die Belagrer, hatten gleichen Mangel an Lebensmitteln: Weil aber der Feldherr **Harkourt** ſein Elend mit ſolcher Standhaftigkeit ertrug, wovon man ſeit der **Römer** Zeit kein Beyſpiel mehr findet; ſo hatte er eben daſſelbe Glück; die Stadt wurde aus Mangel der Lebensmittel genöthiget ſich zu ergeben, und **Leganez** aus Mangel der Klugheit und Standhaftigkeit, ſich zurücke zu ziehen; Denn man muß ihm dieſe Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er die erſtere nicht beſaß, und von der andern wenig blicken ließ.

In dieſen beyden Beyſpielen, deren ich gedacht, ſind merkwürdige Fehler der Unvorſichtigkeit eingeſchlichen. Sind ſie nicht faſt den **Römiſchen** und **Karthaginenſiſchen** gleich? die erſten legten ihre Vorrathsörter fünf Meilen von der Belagrung ab, in der größten Sicherheit von der Welt, gleich als wenn ihre Feinde nicht den geringſten Verſtand hätten. Dieſe bemerkten den Fehler: ſie machten ſich denſelben zu Nutze, und nahmen ihnen ihr **Denain** und ihre Lebensmittel hinweg. Der Feldherr **Harkourt**, einer der größten Männer ſeiner Zeit, empfieng ſeine Lebensmittel aus **Suſa**; dieſes nenne ich weit hergeholt. Er hatte Zeit genug der Hungersnoth vorzubeu-

gen, und ſein Lager wohl zu verſorgen: er verſäumte es aber; Leganez kömmt dazu, der ihn aufs äußerſte bringt: er fand aber ſeinen Mann. Einen andern römiſchen Bürgermeiſter, der kein Mittel weiter ſah, als entweder vor Hunger zu ſterben, oder ſeine Unternehmung fortzuſetzen. Er läßet ſeine Herzhaftigkeit und ſeine Gedult ſehen, zugleich aber auch ſeinen Fehler, welchen der Ausgang in Vergeſſenheit ſetzet, und in ſeinen größten Ruhm verwandelt; Der Fehler aber den die Verbundenen gegen uns begiengen, iſt einer von denjenigen, wider den auch der allerverſchmitzſte Sophiſte ſich nicht vertheidigen kann. Dieſer Fehler iſt nicht zu entſchuldigen.

Hanno war davon nicht weniger befreyet, ſeine Stunde war aber noch nicht gekommen; denn es wäre ungerecht, wenn man ihm die Unbilligkeit des Raths von Karthago aufbürden wollte, der allezeit den Fehler an ſich hatte, ſo wenig als er nur konnte zu den Hauptkoſten des Kriegs herzugeben. Eine große Ausgabe erſchreckte ihn, und wenn ihn die Nothwendigkeit dazu zwang, ſo geſchah die Beyhülfe ſo ſpät, daß ſie dadurch unbrauchbar wurde; Dieſes hat zu ſeinem Verluſt das mehreſte beygetragen. Agrigent iſt ein ſtarker Beweiß davon, ohne des zweyten puniſchen Kriegs zu gedenken. Man verſorgte dieſen Platz ſo ſchlecht, daß er eben deshalb übergehen mußte, und eben dieſes zernichtete des Hanno Anſtalten und war die Urſache ſeines Verluſtes.

Man gebe wohl acht auf das was ich ſagen werde. Der größte Theil der wichtigſten Plätze gehet gemeiniglich durch den Mangel des Unterhalts verlohren. Man begnüget ſich ſolche auf 2 bis 3 Monate zu verſorgen. Wenige Lebensmittel, noch weniger Kriegsvorrath, und noch viel weniger Geld, ohne zu bedenken, ob ſie eingeſchloſſen werden oder ſich lange halten können. Ein Befehlshaber der nicht leicht überdrüßig wird, und der ſeine Schuldigkeit thun will, kann ſich über 6 Monate halten; und wenn der matt gewordene Belagrer ſiehet, daß er nicht vorwärts kömmt, oder daß ihn der Feind von außen beunruhiget, ſo verwandelt er ſeine Belagrung in eine Einſperrung. **Es iſt nicht genug die Plätze zu beveſtigen und ſie nur allein auf die Zeit, worinne ſie einem heftigen Angriffe widerſtehen können, zu verſorgen,** ſagt ein gewiſſer Miniſter, **ſondern ſie müſſen wenigſtens auf ein Jahr verſorget ſeyn, welches eine hinreichende Zeit iſt um denſelben bequem zu Hülfe zu kommen.**

Wenn uns der Kardinal Richelieu nichts anders als ſolche Sachen in ſeinem politiſchen Teſtamente erzählet hätte, (welches ein ſehr gutes Buch iſt, wer es auch geſchrieben haben mag); ſo hätte er uns eben nicht was ſehr ſeltnes und ſehr neues gelehret; Dieſes iſt eine allgemeine Grundregel, die keinem einigen, der ſich ein vernünftiges Thier nennet, unbekannt ſeyn kann noch ſoll. Könnte man ſichs wohl einbilden, wenn man es nicht täglich ſähe, daß tauſend kluge Köpfe ſo oft fehlen, und faſt meiſtentheils in der Grundregel dieſes Kardinals? Gewiſſe Thiere, die Ameiſen, die Bienen, verſorgen ſich mit Lebensmitteln auf ſechs Monate gegen die Anfälle des Winters, weil ſie verſichert ſind, daß ſie, wenn dieſe Zeit verfloſſen, Lebensmittel im Ueberfluße finden werden: wenn ſie aber nach dem Beyſpiele dieſer klugen Köpfe ihre Vorrathshäuſer nur auf drey Monate verſorget hätten, würde ihr Untergang nicht ganz gewiß erfolgen? Man kann ſich darüber nicht wundern, möchte man ſagen, weil es Thiere ſind. Was für einen Namen werden wir denjenigen beylegen, die einen Platz, deſſen Belagrung oder Einſchließung man zu befürchten hat, zu verſorgen und zu verſehen verabſäumen? Eins oder das andre kann doch geſchehen: wenn ſie ſehr ſtark, oder die Beſatzung ſehr zahlreich iſt, ſo kann der Feind zu dem einen, ſo geneigt ſeyn als zu dem andern. Man iſt auch eben ſo wenig verſichert, ob ein geſchickter und verſtändiger Befehlshaber die Vertheidigung ſeines Platzes nicht noch weiter treibt, als es ſich der Miniſter eingebildet. Die Karthäginenſer verſorgten Agrigent auf fünf bis ſechs Monate; das iſt alles was nöthig iſt, ſagten ſie vielleicht, ſie kann einem gewaltigen Angriff nicht widerſtehen, wenn ſie

nicht

nicht entſetzet wird; und weil dieſes unmöglich unterbleiben wird; ſo hat ſie noch mehr als ſie haben ſoll, und indeſſen wird ſie doch nicht entſetzet.

Karthago gab dem Hannibal Agrigent zu verwahren. Er hatte Lebensmittel genug, wenn er wäre angegriffen worden, und vielleicht noch mehr. Denn nach ſeinem elenden Betragen zu urtheilen, ſo zweifle ich, daß er eine Gegenwehr gethan hätte, die man von ſeiner Macht erwarten konnte, wenn er regelmäßig wäre belagert worden. So bald er ſah, daß die Römer einen ganz andren Weg giengen, und daß er vor Hunger umkommen würde, welches fürchterlicher war als ihre Waffen; ſo war kein ander Mittel zu ergreifen übrig, wo nicht zu ſeinem Wohl doch wenigſtens zu ſeiner Ehre, und die Einnahme ſeiner Stadt zu verzögern, Ausfälle zu thun, aber große und allgemeine, und ſie einmal über das andre zu wiederhohlen. Der erſte war ziemlich gut eingeſchlagen, und hätte vielleicht den Ausſchlag gegeben, wenn er ihn ſtärker gethan und ſeine Vortheile weiter getrieben hätte: wenn auf dieſen noch ein ſtärkerer gefolget wäre; ſo würden die Römer ſehr verlegen geweſen ſeyn, und noch mehr nach der Ankunft des Hanno. In ſolchen Umſtänden muß ein Befehlshaber ſeine Beſatzung nicht ſchonen, und man verſchwendet ſie niemals umſonſt; man gewinnt, wenn man Menſchen verlieret, weil man derſelben zu viel hat; uud wenn man weniger Menſchen zu ernähren hat, ſo erſparet man dadurch ſeine Lebensmittel.

Man kann ohne Furcht ſich zu irren, ſagen, daß ſich Hannibal in dieſer Begebenheit ſehr ſchlecht und zaghaft verhalten. Niemals hat es einem Mann mehr an einem herzhaften Entſchließen, und an Wiſſenſchaft in Kriegsſachen gefehlet, der einen Platz an der Spitze einer Beſatzung, die man ein Kriegsheer nennen kann, vertheidiget.

Polyb ſtellt uns die Römer in dem größten Mangel aller Dinge vor, und in einem ſolchen überaus großen Elende, daß man wohl ſah, daß weiter nichts übrig war als umzukommen, oder von ſeinem Vorhaben abzulaſſen: dieſes letztere wäre gewiß dasjenige geweſen, was ſie ergriffen hätten, wenn Hannibal dasjenige gethan hätte, was ich oben geſagt: vermittelſt dieſes hätte er einen ganzen Monat gewonnen. Dieſe Zeit hätte ihn gerettet, weil die Römer außer Stande waren bis dahin zu reichen, ohne ſich zu Grunde zu richten. Dieſes iſt gewiß ein großer Fehler. Denn wenn auch der Bürgermeiſter bis dahin hätte reichen können; ſo wäre doch Hannibal für dem Vorwurf und Tadel der Unwiſſenheit und ſchlechten Standhaftigkeit ſicher geweſen. Ich könnte von dergleichen Betragen eine gute Anzahl Beyſpiele anführen: Diejenigen, welche ſich in unſern Tagen zugetragen, haben ohne Zweifel den Vorzug für den weit hergehohlten. Das von der letzten Belagrung von Dornick ſchickt ſich wohl hieher.

Unter allen unſern Flanderiſchen Grenzſtädten, iſt dieſe wohl unter die ſtärkſten und wichtigſten zu rechnen, deren Erhaltung uns am mehreſten angelegen ſeyn ſollte. Der Marſchall von Villars, der ſich vermuthete angegriffen zu werden, verſtärkte ſein Kriegsheer auf Unkoſten der Beſatzungen. Die von Dornick hätte von der allgemeinen Regel ſollen ausgenommen ſeyn, weil ſie ſich außerhalb der Linie befand. Einen Theil ihrer Beſatzung und ihrer Lebensmittel heraus zu ziehen; war dieſes nicht ſo gut als den Feind, der das Anſehen hatte, daß er auf ſie losgehen wollte, benachrichtigen, dieſen wichtigen Platz zu berennen und ihn zu belagern? Eben dieſes geſchah auch. Hautefort de Surville, General Lieutenant, war Befehlshaber darinne; Er war ein ſehr tapfrer Mann: durch die Vertheidigung von Ryſſel, wo er unter dem Marſchall von Boufflers ſich hervor that, ſtand er ſchon in gutem Ruf; Er ließ aber bey dieſer Gelegenheit ſehen, daß es ſchwer wo nicht gar unmöglich iſt, einen Feldherrn anzutreffen, dem man in keiner Sache was vorzuwerfen hätte, und dem es als Befehlshaber eben ſo gut gelinget, als wenn er unter einem andern ſtehet. Die Stadt ergab ſich in kurzer Zeit. Man darf ſich nicht darüber verwundern: es wurden drey Angriffe geführet: dieſes iſt

zu viel vor eine ſchwache Beſatzung. Man mußte ſich demnach ergeben; ehe es aber dazu kam, hätte er ſich mit mehreren Lebensmitteln verſorgen ſollen, als er gethan hat, und ſolche in die Citadelle bringen ſollen, worinne er ſich lange hätte halten können. Es iſt wahr, man hatte ſie von Lebensmitteln entblößet, er hätte aber ſelbige bey der Bürgerſchaft finden können, entweder mit Güte oder mit Gewalt; Er war aber hiebey zu gelinde, und bediente ſich dazu noch ſolcher Leute zur Anſchaffung derſelben, die ihn betrogen. Es fand ſich, da er ſich in die Citadelle geworfen hatte, daß er kaum auf einen Monat Lebensmittel hatte. Er gab es vermittelſt einer Unterhandlung, die gar nicht zum Stande kam, mehr als zu viel zu erkennen. Er war alſo dahin gebracht, in ſeiner Citadelle auszuhalten, mit mehr Leuten als nöthig waren, wenn ſeine Lebensmittel zureichen ſollten, den Feind bis ans Ende des Feldzugs aufzuhalten. Das Mittel dagegen war das, welches Hannibal hätte ergreifen ſollen, welches er aber nicht that, nämlich große Ausfälle zu thun, viele Menſchen zu verlieren, und den Belagrern auch großen Verluſt zu verurſachen, die wenig Verſtand in der Belagrung dieſer Citadelle bewieſen, weil ſie ſelbſt wußten (und die Belagerten es allzuſehr zu erkennen gaben) daß nur auf einen Monat Lebensmittel darinne waren. Da nun nicht mehr als auf ſo viel Zeit vorhanden war, hätten ſie ſelbige eingeſchloſſen halten ſollen. Konnten ſie wohl hoffen ſolche in kürzerer Zeit einzunehmen, weil, wenn ſie mit Lebensmitteln recht wäre verſorgt geweſen, ſie ſich wenigſtens ſechs Monate nach Eröfnung der Laufgräben hätten halten können? Ich fahre nun in meinen Betrachtungen fort.

Hanno hatte den beſte Theil erwählet. Die Römer konnten ihm nicht entwiſchen. Er hatte ſein Lager ſo gut genommen und ſich in ſelbigem ſo wohl vorgeſehen, daß er von der bis zur Verzweifelung getriebenen Kühnheit eines Feindes, der zu ſterben entſchloſſen iſt, weil er ſonſt nichts anders thun kann, nichts zu befürchten hatte. Der Hunger aber, der die, welche in der Stadt waren, ängſtigte, warf alle ſeine Hofnung über den Haufen. Er ſah ſich in der verdrießlichen Nothwendigkeit, ſein Lager zu verlaſſen und eine ordentliche Schlacht zu wagen, ob er gleich einen andern Weg hätte erwählen können, worinne der Zufall keinen ſo ſtarken Einfluß gehabt hätte. Man wird ſehen, wo ich nicht irre, daß er den ganz unrechten gewählet. Wer zweifelt daran, daß es ihm nicht vortheilhafter ſollte geweſen ſeyn, die Römer in ihren Linien anzugreifen und zu überfallen; da ihre Macht durch die Cirkunvallation ziemlich zerſtreuet, und in verſchiedenen Quartiren ſtand, welche um ſo viel ſchwerer zu bewahren waren, weil ſie die Contravallation, gegen die Ausfälle und Angriffe der aus der Stadt, zu vertheidigen hatten. Noch eins, der karthaginenſiſche Feldherr ergriff das ſchlimmſte von beyden Theilen, da er den Römern eine Schlacht anboth, das iſt, da er ihnen Gelegenheit gab, zu ihrem Vortheil zu ſchlagen, indem ſie faſt ihre ganze Macht wieder verſammlen konnten.

§. 5.

Schlachtordnung der Römer und Karthaginenſer vor Agrigent. Das Feld, ſo ſie beyde eingenommen. Sieg der Römer.

Was den Hanno bewog alles zu wagen, war das Gefechte ſo vor dieſer Schlacht vorher gieng. Weil er die Römer, nach ihrer Art zu ſchlagen noch nicht kannte, ſo ließ er ſich in ein Gefechte ein, wobey er einige Vortheile erhielt, die aber nicht vermögend waren, tapfere und des Kriegs gewohnte Völker zu erſchrecken, die ſich eher ſchämeten als ſich fürchteten. Dieſe Grundregel iſt nicht allezeit gewiß; denn der geringſte Vortheil oder Schaden, thut nicht allezeit die Wirkung, ſo man vermuthet. Oefters geſchieht das Gegentheil: der Geſchlagene will ſich rächen, und der Sieger bewundert öfters eine ſolche Entſchließung.

Ich

Ich bin nicht in Abrede, daß zwiſchen zweyen Kriegsheeren die noch nicht im Kriege erfahren, und bey dem Anfange eines Kriegs, ſolche kleine Scharmützel in dem Gemüthe der Soldaten welche mit dabey ſind, nicht ſollten einen Eindruck machen; denn ob ſolche gleich keinen Ausſchlag geben, und ſehr unnütz ſind, ſo beurtheilet man doch öfters den Gewinſt oder Verluſt einer Schlacht nach einem ſolchen Nichts, wenn es auch nur den Todt zweyer oder dreyer Menſchen betrift.

Unſer Verfaſſer gehet ſehr leichte über die Hauptumſtände dieſer Schlacht hinweg. Dieſer Fehler der Genauigkeit, der bey allen griechiſchen und lateiniſchen Geſchichtſchreibern zur Erbſünde geworden, kann ihm nicht zur Laſt gelegt werden, weil er ſelbſt ſagt, daß dieſe beyden erſten Bücher für nichts anders als eine Einleitung in ſeine groſſe Geſchichte anzuſehen ſind: Ich ſage aber doch, daß ſo übermäßig kurz man auch ſeyn will, ſo giebt es doch Gelegenheiten wo ein guter Abkürzer (Abbreviateur) dergleichen Umſtände, die hier fehlen, nicht unterdrückt; weil drey oder vier Zeilen mehr, hinlänglich wären, uns dasjenige verſtändlich zu machen, woran uns viel gelegen iſt. Es iſt hier von einer groſſen Schlacht die Rede. Er hätte uns die Beſchaffenheit des Landes belehren ſollen, wo dieſe beyde Kriegsheere gefochten, wie auch die Stellung und Eintheilung beyderſeitiger Völker; wir wollen zu deſſen Ergänzung einige Muthmaßungen wagen, ſie werden ganz gewiß gut ſeyn.

Ein jedes Volk folgte ſeiner Weiſe in der Art ſich zu ſtellen. Die **Karthaginenſer** ſtellten ihr Fußvolk (2) in zwo Linien, und die Reiterey (3) auf die Flügel aber nur in einer Linie und in Schwadronen abgetheilet. Dieſe beyde Linien Fußvolk machten zwo Arten von Phalangen aus, das iſt, ohne einigen Raum zwiſchen den Korps, welches mir nicht nach den Regeln einer guten Stellungskunſt zu ſeyn ſcheinet. Sie machten nicht allezeit zwey Phalangen; ſie ſtelleten ſich öfters in eine einige. Die Elephanten (4) kamen in einer Linie vornen vor allem und vor der ganzen Fronte des Fußvolks.

Polyb thut von den leichtbewafneten keine Meldung. Es waren doch ſonder Zweifel einige da. Es waren Scharmuzierer, die mit den Wurf- und Schießgewehren fochten, und die wieder zurück giengen ſo bald die Kriegsheere von beyden Seiten an einander geriethen. Sie mengeten ſelbige bisweilen unter die Reiterey; das war der Ort, wo ſie hingehörten. Die **Römer** wurden es zu ſpät gewahr. So war die Einrichtung des **karthaginenſiſchen** Heers! Es ſind zwar Muthmaßungen, aber ſehr wahrſcheinliche, weil ſie auf die Stellungskunſt (Tactique) dieſer Völker gegründet ſind, die uns ſehr wohl bekannt iſt.

Die Art der **Römer** in der Kunſt ſich in Schlachtordnung zu ſtellen, war von andrer Völker ihrer ſehr unterſchieden, ſie war ihnen ganz eigen, und iſt diejenige welcher wir heutiges Tages folgen: Sie fochten in zwo Linien (5) und einem Rückhalt (6) und in kleinen Korps die durch Zwiſchenräume, ſo ihrer Fronte gleich waren, abgeſondert geweſen. Die aus der zweyten Linie, ſtanden den Zwiſchenräumen von der erſten gerade gegen über. Die dritte oder vielmehr der Rückhalt, beſtand aus **Triariis**, welches alte Soldaten von bewährter Tapferkeit, aber in einer allzukleinen Anzahl waren, um ihnen den Namen einer Linie zu geben, ob ſie gleich in Züge getheilt, und denen Zwiſchenräumen der zweyten Linie gegen über geſtellt wurden; Die Reiterey (7) (8) ſchloß an die Flügel des Fußvolks; die leicht bewafneten ſtunden in kleinen Haufen (Pelotes) auf der ganzen Fronte der erſten Linie. Dieſes iſt demnach in wenig Worten die Ordnung der **Römer** und **Karthaginenſer**, in welcher ſie auch unweit **Agrigent** ſchlugen. Doch iſt dieſes noch nicht was uns am ſchwereſten fällt, ſondern vielmehr die Beſchaffenheit des Landes ausfindig zu machen, wo dieſe beyden Kriegsheere an einander geriethen. Des **Hanno** Vortheil beſtand vielmehr darinne, die **Römer**, da ſie noch in verſchiedenen Quartieren vertheilet lagen, zu überwältigen, als ſich, nach ihrer Vereinigung, und wie ſie alle wieder beyſammen waren, mit ihnen einzulaſſen. Es iſt weiter nichts als die Kenntniß des Fel-

des, die den Fehler des Karthaginenſiſchen Feldherrn entſchuldigen könnte, deſſen man ihn ſonſt beſchuldigen kann. Zwo Urſachen bewegen mich zu glauben, daß ſich dieſe Begebenheit auf einem Felde zugetragen, wo die beyden Heere ſich auf ihren Flügeln ſo eingeſchränkt befunden, daß der ſtärkſte welches Hanno war, ſich des Vortheils ſeiner Ueberlegenheit gegen den ſchwächern, nicht bedienen konnte, der ſich ſeiner Seits ebenfalls eingeſchränkt, und in eben ſolcher Fronte befand. Wenn der Schwache, der kühn und unternehmend iſt, in ſolche Umſtände geräth, ſo macht er ſich derſelben gemeiniglich am mehreſten zu nutze. Eine Sache, welche die Oberbefehlshaber der Kriegsheere im Kriege ſehr wohl in Acht nehmen ſollten! Denn wenn man eine verſchmitzte Anordnung des Angriffs hinzufüget und der andre ſolches unterläßt, ſo muß man nothwendig über ſeinen Gegner die Oberhand bekommen.

Dieſe beyde Urſachen entſtehen aus den Folgen der Schlacht, und geben offenbar zu erkennen, daß dieſe beyde Heerführer in einer ſehr eingeſchränkten Gegend gefochten haben, man höre den Polyb: **Man ließ von beyden Seiten die Kriegsheere in den Raum, der zwiſchen den beyden Lagern war, zuſammen rücken.** Der Wahlplatz hat demnach nicht zugelaſſen, daß ſie ſich in eine große Fronte haben ausdehnen können. Daher kam es, daß Hanno zwo Phalangen hatte. Man merket wohl, daß das, was er mehr als die Römer hatte, in der zweyten Linie geſtanden hat. Wenn ich meinem Leſer einen Begriff von einer eingeſchränkten Ausdehnung beybringen wollte, ſo dürfte ich mich mir dieſer beyden Linien bedienen; die andre Urſache aber iſt von mehrerem Gewicht und beweiſet beſſer; ich nehme ſolche aus der Beſchaffenheit des Landes, welches noch eben daſſelbe iſt.

Die Karthaginenſer hatten ihr Lager zwiſchen dem Agragas und dem Nypſa, zwey kleinen Flüſſen. Erbeſſus im Rücken und einen Theil der römiſchen Circumvallation vor ſich: zwiſchen dieſen beyden Flüſſen gewann alſo die Sache ihren Ausſchlag; Agrigent lag recht in dem Winkel wo der Nypſa in den Agragas fällt. Hier iſt wie mich dünkt die Schwierigkeit gehoben, und der Leſer auf die Sache gebracht.

Vor diesmal fanden die Römer nichts fürchterliches in den Elephanten: Sie thaten ihnen nicht viel Schaden. Dieſe Thiere mußten durch die Zwiſchenräume der Korps gehen, die ſie durch ließen: und fielen auf die Karthaginenſiſche Fußvölker. Ich kann nicht ſagen was die Reiterey von beyden Seiten gethan, mein Verfaſſer gedenket derſelben mit keinem Wort: Weil Hanno geſchlagen worden, ſo muß er wohl ſo wenig mit ſeinem Fußvolke als mit ſeiner Reiterey zufrieden geweſen ſeyn.

Die Römer ſchlugen und plünderten alles. Sie hatten Urſache ſich über einen ſo großen Sieg zu erfreuen; der um ſo viel beträchtlicher war, weil er ſie von dem allergrößten Kummer befreyete, beſonders von der Hungersnoth, die weit fürchterlicher iſt als die offenbareſte Gefahr des Kriegs.

§. 6.

Hannibal zieht aus Agrigent und entkömmt dem Sieger. Beyſpiele von dergleichen Liſt. Eine kurze Abweichung in Anſehung der Feldherrn, die den Ruhm einer gewonnenen Schlacht mit denen nicht theilen wollen, von welchen ſie den Entwurf empfangen haben.

Je entſcheidender der Sieg iſt, je mehr wächſt dadurch die Sicherheit und Nachläßigkeit, daher ließen auch die Römer von ihrer erſten Wachſamkeit merklich nach. Hannibal, der nur in der Vertheidigung eines Platzes unverſtändig war, gab zu erkennen, daß er zu einem ſchleunigen und heimlichen Abzug ſehr geſchickt ſey. Er zweifelte nicht daß

er

BLOCUS ET BATAILLE D'AGRIGENTE

Einsperrung und Schlacht bey Agrigent.

Digitized by Google

er die Römer nicht ſehr nachläßig finden ſollte. Er wählete eben und mit vieler Geſchicklichkeit die Zeit ihrer Freudensbezeugungen. Die Schlacht hat ſich vermuthlich nicht eher als beym Eintritt der Nacht geendigt. Hannibal wartete bis ſie ihren dunklen Flor, wie die Dichter ſagen, ausgebreitet hatte; er ziehet auf das geheimſte mit ſeiner Beſatzung aus ſeinem Platze, füllet in der Geſchwindigkeit die zwey Gräben der Circum- und Contravallationslinie aus, und entwiſchet, ohne daß es der Sieger gewahr wird, der ſich nicht einbildete, daß dieſes geſchehen konnte. Seine Geſchwindigkeit war ſo groß, daß die Römer kaum ſeinen Nachzug (Arriergarde) erreichten, dem ſie auch nicht viel Schaden thaten.

Die Geſchichte giebt uns einige Beyſpiele von gleicher Liſt. Die Liſt der Beſatzung zu Plataä zeiget ein bewundernswürdiges Betragen, und ob ſie ſchon mit unendlichen Hinderniſſen untermenget geweſen, deren eine immer gröſſer als die andre war, ſo überſtieg ſie doch dieſelbe alle. Thucydides ergötzet ſich beſonders in Erzählung dieſer Unternehmung. Ich will die Stelle anführen: wenn ſie einige zu lange finden ſollten, ſo kann ich nicht davor; ich kann aber der Verſuchung nicht widerſtehen, noch mich enthalten zu ſagen, daß ſie alsdenn von üblem Geſchmacke ſind.

So bald alles zur Ausführung bereit war, ſagt Thucydides, ſo giengen die Belagerten bey der Nacht ohne Mondlicht und bey einem groſſen Sturmwetter heraus, unter der Anführung des Wahrſagers Theeneto und des Heerführers Eupolpides, welche die Urheber dieſer Unternehmung waren. Nachdem ſie über den erſten Graben gegangen ſind, kamen ſie nahe an die Mauer der Circumvallation, ohne entdeckt zu werden, wegen der Finſterniß der Nacht, und weil man ſie wegen des Regens und Windes auch nicht hören konnte. Sie marſchirten etwas weit aus einander um nicht mit ihren Waffen zuſammen zu ſtoßen, welche leichte waren, um deſto hurtiger zu ſeyn und hatten nur Schuh an einem Fuß, um in dem Kothe nicht ſo leichte auszugleiten. Diejenigen ſo die Leitern trugen, legten ſie zwiſchen zweyen Thürmen an, wo ſie wußten, daß niemand wegen des Regens da war. In dem Augenblicke ſtiegen unter der Anführung des Ammäus, ein Sohn des Korebes, 12 Mann hinauf ohne andre Waffen als Bruſtharniſche und Dolche an ſich zu haben, und marſchirten ſo gleich auf die Thürme los, ſechs auf eine und ſechs auf die andre Seite. Auf ſie folgten Soldaten, die nur mit Wurfſpieſſen bewafnet waren, um deſto leichter hinauf zu ſteigen, und man trug ihre Schilde hinter ihnen her, um ſich derſelben im Handgemenge zu bedienen. Als der gröſte Theil von dieſen auf der Mauer war, ſo wurden ſie entdeckt, vermittelſt eines Dachziegels, ſo einer von ihnen im Heraufſteigen herunter warf, weil er die Bruſtwehr ergriffen hatte um ſich feſte anzuhalten; hierauf machte man ſogleich einen gewaltigen Lärmen von den Thürmen, daß ſich das ganze Lager der Mauer nähert, und ſie beſetzt, ohne zu wiſſen was wegen des Sturmwetters und der Dunkelheit der Nacht vorbey gieng. Nächſtdem machten diejenigen, die in der Stadt geblieben waren, zu gleicher Zeit auf einer andren Seite einen Lärmen, um die Feinde an einen andren Ort hinzuziehen; dieſes gelung ſo wohl, daß der Feind in der Ungewisheit blieb und ſich nicht getraute ſeinen Poſten zu verlaſſen. Ein Rückhalt aber von 300 Mann, der vor die unvermuthete Zufälle beſtimmet war, gieng aus der Circumvallation heraus, um

da-

dahin zu laufen, wo der Lärme war, und man ſteckte auf der Seite gegen Theben Fackeln auf, um anzuzeigen, daß man ſich nach dieſer Seite hinbegeben ſollte. Damit man aber aus dieſem Zeichen nicht ſollte klug werden, ſtellten die aus der Stadt an verſchiedenen Orten zu gleicher Zeit auch Fackeln auf, die ſie auf der Mauer in Bereitſchaft hielten. Es hatten ſich indeſſen die, welche ſchon hinauf geſtiegen waren, der zwey Thürme bemächtiget, welche den Zwiſchenraum, wo die Leitern angelegt waren, beſtreichen, und nachdem ſie die Wache darinne getödtet hatten, vertheidigten die folgenden den Zugang um dadurch zu verhindern, daß man nicht an ſie heran käme, und legten Leitern oben auf der Mauer an die Thürme, und beſetzten ſie, um durch dieſe Verſtärkung im Stande zu ſeyn, alle Herannäherung von oben ſo wohl als von unten mit Wurfgewehr abzuhalten. Während dieſem, hatte man Zeit genug, noch mehrere Leitern anzulegen, und die Bruſtwehren herunter zu reißen, um den Reſt bequemer hinauf ſteigen zu laſſen. So wie ſie hier herauf ſtiegen, ſo ſtiegen ſie auf der andren Seite wieder herunter, und ſtellten ſich an dem Rande des außerhalb befindlichen Grabens, um auf diejenigen zu ſchießen, die ſich wurden ſehen laſſen. So bald ſie hinüber waren, ſtiegen diejenigen, die auf den Thürmen geſtanden, zulezt herunter, und liefen auf den Graben zu, um über denſelben eben wie die andren zu kommen; allein hierauf kam die Bereitſchaft von 300 Mann, und zwar mit Fackeln dazu: Und da man ſie wegen der Klarheit der Fackeln beſſer ſehen konnte, als man ſelbſt geſehen wurde, ſo ſchoß man um ſo viel genauer auf ſie; daß alſo die lezten über den Graben giengen, ohne bey dem Uebergange angegriffen zu werden: Es geſchah aber doch mit großer Mühe, weil es gefroren hatte, und das Eiß wegen des Thaues und Regens nicht mehr halten wollte. Daß alſo das ſchlimme Wetter dem Uebergang ſo nachtheilig, als es dem guten Erfolg der Unternehmung zuträglich war. So bald ſie alle hinüber waren, nahmen ſie ihren Weg nach Theben, um ihren Rückzug deſto beſſer zu verbergen, weil es kein Anſehen hatte, daß ſie, um ſich zu retten, nach einer feindlichen Stadt gehen würden; nächſtdem ſahen ſie auch, daß ſie die Belagrer mit Fackeln auf der Straße nach Athen ſuchten.

Dieſer Auszug der Plataer ſcheinet mir um ſo viel mehr verwundrungswürdig zu ſeyn, weil die Beſatzung nicht eher die Stadt verließ, als bis ſie alles gethan, was man von den tapferſten Leuten von der Welt, und von der allervollkommenſten Vertheidigungskunſt der Plätze, erwarten kann: denn mit wem haben die Belagrer zu thun gehabt? mit einer Hand voll Leute, und dieſe Hand voll Leute machte ſie indeſſen zu Schanden. Sie wuſten nicht was ſie anfangen ſollten, noch was daraus werden würde. Um der Schande zu entgehen, die gemeiniglich auf eine fehlgeſchlagene Unternehmung folget, ſo verwandeln ſie ihre Belagrung in eine Einſperrung, durch zwo mit erſtaunender Mühe aufgebaute Linien, die ſie gegen ein Ueberbleibſel von Belagerten ziehen, welche etwa 500 Mann ausmachen, die ſich unter tauſend Hindernißen dennoch zum Theile retten und ihre Feinde verſpotten. Ein dergleichen Betragen kann an einem Befehlshaber nicht genugſam bewundert werden. Dieſe Arten Beyſpiele ſind in der Geſchichte ungemein ſelten. Memnon giebt uns indeſſen doch eines an die Hand, das dem Plataiſchen ſeinen Umſtänden nach, faſt gleichet. Man weis was Memnon für

ein

Wasser-Gas, welches in Gasometern aufbewahrt wird, ist nicht zu empfehlen, weil es sich in denselben nicht lange rein erhält. Es ist daher nöthig, dasselbe unmittelbar nach seiner Entstehung zu verbrennen.

Das Wasser-Gas ist ein Gemenge von Kohlenoxyd und Wasserstoff, welches durch Zersetzung des Wassers durch glühende Kohle entsteht. Es ist farblos, geruchlos, brennt mit blauer Flamme und ist sehr giftig. Es ist leichter als Luft und hat ein spec. Gewicht von 0,6. Es besteht aus 1 Vol. Kohlenoxyd und 1 Vol. Wasserstoff, welche sich zu 2 Vol. Wasser-Gas verdichten. Es enthält also 50 Vol.-Proc. Kohlenoxyd und 50 Vol.-Proc. Wasserstoff.

Das Wasser-Gas wird in Generatoren erzeugt, welche mit Coks gefüllt sind. Durch diese wird Wasserdampf geleitet, welcher sich in Wasserstoff und Sauerstoff zersetzt. Der Sauerstoff verbindet sich mit der Kohle zu Kohlenoxyd. Das Gas wird durch Waschen mit Wasser gereinigt.

Das Wasser-Gas hat eine Leuchtkraft, welche 0,3 derjenigen des Steinkohlengases beträgt. Es kann daher nur zum Heizen verwendet werden.

Die Wasser-Gas-Anstalt in Dessau hat 1 Generator, 1 Reinigungsapparat und 1 Gasometer. Der Generator ist ein cylindrischer Ofen, welcher mit Coks gefüllt ist. Durch diesen

das Ende des Feldzugs vom Jahre 1705 Hagenau belagert. Peri, der Feldmarſchall Lieutenannt (Maréchal de Camp) war, vertheidigte dieſen Platz. Es daurete nicht lange, ſo ſchalt er ſchon auf die in dieſem ganzen Kriege eingeführte Gewohnheit, daß man die Städte belagern und einnehmen ließe, ohne ihnen zu Hülfe zu kommen. Dieſer Befehlshaber ſah ſich ſo gleich ſieben Täge nach Eröfnung der Laufgräben auf das äußerſte gebracht, wenigſtens empfand er deſſen Herannäherung; er wollte die Stadt übergeben, und daraus mit allen Kriegsehrenbezeigungen ausziehen. Der Feind hatte nicht Luſt in ſein Begehren zu willigen, ſondern wollte ihn, mit der ganzen Beſatzung zu Kriegsgefangenen haben, und da ſich Peri zu dieſen Bedingungen nicht bequemte, ſo fieng man wieder an zu ſchießen. Dieſes Feuer konnte nicht lange dauren. Die Breſche wurde immer bequemer, es war augenſcheinlich, daß man ſich den Bedingungen des Ueberwinders bald würde unterwerfen müßen. Der Befehlshaber wuſte nicht wo er den Kopf hinwenden, noch was er vor ein Mittel ergreifen ſollte. Ein Officier von der Beſatzung, der die Gegend daherum ſehr wohl kannte, hatte den Einfall ihm auf eine beſondre Art durchzuhelfen, und er erreichte auch ſeinen Zweck. Ich habe ihnen eine Nachricht zu geben, ſagt er ihm, und es wird auf ſie ankommen, mein Herr, ſolche anzunehmen oder zu verwerfen. In der äußerſten Bedrängniß aber, worinne ſie ſich befinden, ſehe ich kein rühmlichers Mittel. Wir ſind eingeſchloſſen, aber auf der Seite der Moräſte, welche die Circumvallation unterbrechen, ſind wir doch nicht ſo ſehr eingeſchränkt, daß ſie ſich nicht ſicher und ohne Gefahr mit ihrer ganzen Beſatzung in Sicherheit ſetzen könnten, wenn ſie, indem ſie ihren Weg fortſetzen, ſich des Dammes von Zabern bemächtigen; denn außer dem daß er ſchlecht bewahret iſt, ſo ſteht auch nicht zu vermuthen, daß der Feind auf dieſer Seite etwas beförchte. Ich habe alles unterſucht, es kömmt nur auf die Ausführung an, und hiebey haben ſie keinen Augenblick zu verſäumen, ſich mit Ehren in Sicherheit zu ſetzen oder ſich mit Schande zu ergeben, welches doch nicht ihre Meynung iſt.

Peri, hörte ihm mit Freuden zu, weil er an ihm einen Mann gefunden, der ihm ein Mittel entdeckte, wodurch er ſich aus ſeiner Verwirrung heraus wickeln konnte, er befand es gegründet und richtig, und ergriff dieſe günſtige Gelegenheit; er läßt dieſen Officier wieder weggehen und erſuchet ihn, nur die Sache äußerſt geheim zu halten. Er überlegt die Ausführung dieſer Unternehmung, und befand ſie leichte. Er verſammlete augenblicklich den Kriegsrath, eine ſehr vergebliche Sache, weil er nicht willens war ihnen das vorzutragen, was er im Sinne hatte, entweder that er es, daß ſein Geheimniß deſto weniger auskommen ſollte, oder ihnen einen noch größern Eindruck ſeiner Herzhaftigkeit und ſeiner Entſchließung beyzubringen. Meine Herren, ſagte er ungefehr zu ihnen, Ich habe ſie verſammlet, um ihnen das zu entdecken, was ich im Sinne habe. Sie wiſſen daß wir an der Schuldigkeit, uns als rechtſchaffene Leute zu vertheidigen, nichts verabſäumet haben; ich bin mit ihnen zu frieden, ſo wie ſie es in Anſehung dieſes, mit meinem Betragen ſeyn werden. Ich habe geglaubt daß ich mich ergeben müße, ſo bald ich meinen Hauptwall eingeſchoſſen gefunden; Ich habe den Vorſchlag gethan, mich auf ſolche Bedingungen zu ergeben, die ſowohl ihrer als meiner Ehre nicht nachtheilig wären; Der Feind bietet mir aber ſchändliche und ſo unerträgliche an, daß ich in dieſelbe nicht einwilligen kann; Wir müßen lieber alle auf der Breſche umkommen, als uns

mit

mit Schande ergeben; dieſes iſt meine Meynung und ohne Zweifel auch die ihrige: ich habe ſie ſonſt um nichts anders zuſammen kommen laſſen: Machen ſie ihre Anſtalten darnach; denn ich ſehe außer einer hartnäckigen Vertheidigung der Breſche keinen andern Weg, den Feind auf billigere Gedanken zu bringen; Er wird mehr als zweymal an dasjenige, was er zu thun hat, gedenken, wenn er uns insgeſamt dazu entſchloſſen findet.

Dieſe Rede hätte zu den Zeiten unſrer Vorfahren niemanden in Verwundrung geſetzt, weil die gröſte Gegenwehre der Belagerten auf dem Hauptwall geſchah, und der Gebrauch mehr als einen Sturm allda auszuhalten, zum Geſetze geworden war, das man nicht einmal begehrte zu übertreten. Heutiges Tages weis man nichts mehr davon, daher dieſe Rede nach niemandes Geſchmack war, und vor eben ſo beſonders gehalten wurde, als die, welche Vercingentorix zu Aleſia hielt; es pflichtete nur ein einiger Officier der Meynung des Peri bey. Man führte tauſend abgenutzte Kriegsregeln an, ihn von einem dem Anſehen nach verwägenen Vorhaben abzubringen, nebſt tauſend Urſachen, die nicht übel gegründet waren, weil die Beſatzung ſich zu einer Vertheidigung von dieſer Art zu ſchwach befand. Peri blieb dabey und ließ die Verſammlung von ſich, außer dem einzigen von ihnen, der ihm beygepflichtet hatte, und dem er ſein Vorhaben, den Ort zu verlaſſen, und ſich mit der Beſatzung durch einen heimlichen Auszug in Sicherheit zu begeben, entdeckte. Dieſer befand dieſe Unternehmung unfehlbar, und man trug ihm auf, den Nachzug (Arriergarde) zu führen. Die Nacht wurde zur Ausführung erwählet. Die Beſatzung trat in den verſchiedenen Quartiren der Stadt in das Gewehr; das äußerſte worinn man ſich befand, war der Vorwand; und nachdem man die Vorſicht gebraucht, einige Mannſchaft mit Schießgewehr auf der Breſche zu laſſen, ſo gieng man heimlich heraus; man zog auf der Seite von Mariendal über den Damm hinweg, allwo man keine Hinderniße antraf, und man begab ſich nach Zabern. Der ſo den Nachzug führte, nahm einen andern Weg, ſetzte über die Mauter, warf ſich in ein Gehölz, und zog ſich mit eben demſelben Glücke zurück. Die Belagrer waren von dieſem Auszuge ſo übel berichtet, daß es ſchon heller Tag war, da ſie noch nicht merkten, daß ſie ihr Pulver nach den Sperlingen verſchoſſen.

Dieſe Liſt machte dem Peri viel Ehre, Man ſagt aber, daß er nach der löblichen Gewohnheit der erfahrnen Feldherrn, die ihren Ruhm nicht vollkommen ſchätzen, wenn ſie ſich denſelben nicht ganz anmaßen, des Urhebers und Führers dieſer Unternehmung gar nicht gedacht habe; welches mir einem Kriegsmann und einer wahren Herzhaftigkeit höchſt unanſtändig ſcheinet; wem iſt aber unbekannt, daß der gröſte Theil der Officier des Kriegsheers nicht von eben einem ſolchen ſchändlichen Schlage iſt? Wie viele Beyſpiele könnte ich nicht von dieſer Art Räuber anführen, die einem andern ſeinen Ruhm und ſeine Thaten rauben? Wie viele Officier haben ſich nicht über dergleichen Ungerechtigkeiten beſchweret? Wie viele kennen wir nicht, die durch die Thaten andrer ſich in die Höhe geſchwungen? der Herr von Sueil begieng eine ſehr ſchöne That in dem Treffen bey Kaſtillon, ein andrer aber ſchmückte ſich damit. Wie viele von Sueils giebt es nicht? Wir haben eben ſo, wie viele andre, dieſes niederträchtige Verfahren zu unſerm Nachtheil empfinden müßen. In den alten Zeiten bediente man ſich dieſer Niederträchtigkeiten nicht. Diejenigen ſo dergleichen an ſich haben, thäten ſehr wohl, wenn ſie den Lebenslauf des Sylla und des Agrikola läſen, die der Tapferkeit und den Dienſten geſchickter Officier, die ihnen zu großen Vorhaben Gelegenheit gaben, auf eine ausnehmende Weiſe Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Tacitus gedenket des letztern, deſſen Lebenslauf er beſchrieben, auf das rühmlichſte; Denn er ſagt, ſo wie ſeine Feinde vor ihm zitterten, ſo liebten ihn die Seinigen, weil er von der wahren Tapferkeit eines je-

Mr. Bowman, Mr. Bowman, Mr. Bowman,

iſt vortreflich und auf eine edle, angenehme, ungekünſtelte und lehrreiche Art beſchrieben, ich werde ſie hier nicht herſetzen, weil es nicht zu unſrer Sache gehöret. Genug daß Montluk die Mühle einnahm, zerſtöhrte und zur gröſten Beſtürzung des Herrn von Barbeſieux ſich muthig wieder zurücke zog. Letzterer war von der Art Menſchen, die keinen etwas zu thun vermögend halten, was ſie ſelbſt zu thun nicht im Stande ſind, und die dem ungeachtet ſich nicht ſchämen, ſich auf das niederträchtigſte die Thaten andrer zuzueignen.

Ich dachte wohl, ſagt dieſer gelehrte Officier, daß der Herr von Barbeſieux, ſo bald der König nach Marſeille kam, mich Sr. Majeſtät vorſtellen, und denenſelben erzählen würde, wie ich dieſe Unternehmung ausgeführet, um Sr. Majeſtät bekannt zu werden. Allein es fehlte ſo viel daran, daß er ſich vielmehr im Gegentheil alle Ehre allein anmaßte, indem er ſagte: daß er der Erfinder dieſer Unternehmung ſey, und daß er uns ſolche auszuführen aufgetragen hätte. Der Herr von Montpezat war damals ſehr krank, daher er nichts davon reden konnte, deswegen ich dem König ſo unbekannt blieb als jemals. Der König Heinrich von Navarra hat mich nachher gnädigſt verſichert, daß er die von dem Barbeſieux an den König geſchriebene Briefe ſelbſt geleſen, worinne er ſich alle Ehre von gedachter Unternehmung zueignete. Der Herr von Lautrec hätte dieſes gewiß nicht gethan. Es läßt übel einem andern ſeine Ehre zu rauben: nichts macht den Muth ehrlicher Leute kleiner, als ein ſolches Verfahren. Der Herr von Tavannes, der noch am Leben iſt, kann die Wahrheit bezeugen, und daß die Zerſtöhrung verſchiedener Mühlen, ja inſonderheit dieſer Mühle, das kaiſerliche Lager in ſo groſſe Noth verſetzte, daß ſie das Korn auf türkiſche Art geſtoßen eſſen mußten, und die Weintrauben, ſo ſie aßen, brachten in ihrem Lager eine groſſe Unordnung von Krankheiten und Sterben, ſo gar unter den Deutſchen zuwege, daß ich glaube, daß nicht tauſend nach ihrem Vaterlande zurück gekommen ſind.

§. 7.

Einſperrung von Agrigent. Es iſt vernünftiger, Städte von groſſem Umfange durch Hunger zu zwingen als förmlich zu belagern. Wenn man befürchtet in ſeinen Linien angegriffen zu werden, iſt es öfters ſichrer heraus zu gehen. Begebenheit bey Turin im Jahre 1706.

Es liegt klar genug am Tage, daß ſich die Römer vorgeſetzt hatten, Agrigent förmlich zu belagern. Der Verluſt ihrer Belagrungsmaſchinen verurſachte mehr als alles andre, daß ſie ſich zu einer Einſperrung entſchloſſen, und dieſe Einſperrung war eben, ohne daß ſie es dachten, der Grund ihrer Wohlfart und der Einnahme der Stadt, die ihnen allem Anſehen nach entgangen wäre. Die Bewahrung ihrer Arbeit und Maſchinen hätte eine ſolche Zertheilung ihrer Macht verurſachet, daß es ihnen natürlicher Weiſe würde unmöglich gefallen ſeyn, ihre Circumvallation und ihre Werke zu gleicher Zeit zu beſchützen.

Die Belagrung groſſer Städte iſt ſehr beſchwerlich, und ſehr ungewiß, wenn ſie wohl verſorgt ſind, wenn ſie von zahlreichen Beſatzungen und geſchickten Officieren vertheidiget werden, und wenn die Beſatzungen ein freundliches Heer im Felde bemerken, das von einem andern nicht gehindert wird, welches ihm was zu ſchaffen machen könnte, und das bey allen feindlichen Bewegungen Gegenbewegungen macht, des Feinds Anſchläge zu zernichten, oder ihm

Ceylon, Ancient Buddhist Temples in, 1
Ceylon, Ancient Buddhist Temples in, Illustrations of, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

wäre, Ueberlegung in dieſer Gelegenheit zu machen. War aber der franzöſiſche Miniſter geſchickter und ſcharfſichtiger? Ich zweifle daran. Denn warum verſorgte er ſein Lager nicht mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen auf die ganze Zeit der Belagrung? In Unternehmungen von dieſer Wichtigkeit iſt es zu wenig, wenn man nicht auf drey Monate verſorget iſt. Dieſes war noch nicht das ſchlimmſte, ſo uns bey Aufhebung der Belagrung dieſes Platzes wiederfahren konnte; wir müßten uns zurücke ziehen, und der Rückmarſch konnte nicht anders als mitten durch das ſpaniſche Kriegsheer geſchehen, das viel ſtärker war als wir, und aus allem beſtand, was Spanien mächtiges und fürchterliches in ſich hatte.

Wenn des Kardinal Infanten Meynung dahin gieng, vielmehr unſre Linien anzugreifen, als uns die Lebensmittel abzuſchneiden, (welches letztere vielleicht ſeine Herzhaftigkeit oder ſeine wenige Einſicht nicht zuließ;) wenn er, ſage ich, dieſes verwarf um jenes zu unternehmen, und wenn er es zu ſpät anfieng, ſo geſchahe es, weil er ſich einbildete, daß er uns ſchwach, niedergeſchlagen, und von der Arbeit der Belagrung und von unſerm Verluſte matt finden würde. Dieſes war übel geurtheilet, es iſt nicht allezeit zuträglich, ja niemals rathſam einen Platz zu entſetzen, mit dem es aufs äußerſte gekommen iſt, und wenn die Belagrer nicht weiter können, oder die Belagrung ſchon ſehr weit gekommen iſt. Noch weniger iſt es rathſam in dem Anfange eines Kriegs, oder bey der erſten wichtigen Unternehmung. Ich kann unmöglich der Meynung derer beypflichten, welche hiezu die bequemſte Zeit zu ſeyn glauben, wenn die Belagrer durch eine tapfere und hartnäckige Vertheidigung der Belagerten geſchwächt ſind. Nichts übet die Völker mehr als die Belagrungen, und beſonders die, in welchen viel Ausfälle geſchehen. Wenn man in dem Anfange eines Kriegs bis zu dieſer Zeit wartet, ſo iſt es ſo viel als ein geübtes Heer einem noch geübtern blos ſtellen. Das beſte und klügſte bey Eröfnung des Feldzugs iſt, mit einigen wichtigen Belagrungen anzufangen, welches die neu angeworbene Kriegsvölker, oder die, welche ſonſt noch nichts geſehen haben, zum Kriege geſchickt macht.

In eben derſelben Belagrung verſammlete man den Kriegsrath, als ſich der Kardinal Infant vor unſern Linien zeigte. Der Herr von Mailleraie war der Meynung, aus den Linien heraus zu rücken, dem Feinde entgegen zu gehen, und eine Schlacht zu liefern. Man war aber dawider; Ihr Kriegsheer, ſagt man, iſt wenigſtens ſo ſtark wie das unſrige. Ihnen entgegen zu gehen, müßten wir alle Poſtirungen aufheben: alsdenn würde es leicht ſeyn Hülfsvölker in die Stadt zu werfen, und ſich zurücke zu ziehen, ohne daß wir mit ihnen ſchlagen könnten. In ſolchem Falle würden wir gezwungen ſeyn die Belagrung aufzuheben. Dieſe Einwürfe waren weiſe und klug und den Umſtänden gemäß. Das was der Kardinal Richelieu ſagt, nämlich er habe niemals in einer Geſchichte geleſen, daß man aus den Linien gerückt wäre, nachdem man ſo lange daran gearbeitet, iſt noch keine Urſach, nicht heraus zu rücken. Dieſes kömmt auf die Zeit und Umſtände an. Wer hat ihm geſagt, daß ſolches in der Geſchichte nicht anzutreffen ſey? Die Beyſpiele gleicher Thaten ſind ohne Zahl. Iſt das von Agrigent nicht ſchon eins? Wenn Richelieu in der Schule des Hanno geweſen wäre, würden die Franzoſen nicht den Poſthumius nachgeahmet haben, der aus ſeinen Linien heraus rückte, um ſich von der äußerſten Noth zu befreyen, worinne er ſich befand.

In der letzten Belagrung von Belgrad, betraf den Prinzen Eugen eben derſelbe Zufall, ſeine Linien zu verlaſſen; er unterließ ſolches auch nicht, und meinem Gutachten nach verrichtete er eine der ſchönſten Thaten, die er in ſeinem Leben gethan: es war etwas ganz beſonders und außerordentliches, daß es gewiſſe Leute gegeben, die an dem Betragen dieſes großen Feldherrns etwas auszuſetzen gefunden, und es unbeſonnen und verwägen nennten. Ich möchte ihnen von ihren Meynungen wohl einige gründliche Beweiſe abfordern; ſie würden ohne Zweifel ſehr verlegen ſeyn, wenn ſie uns einige geben ſollten:

Dr. Bell Billing on Diphtheria.—Dr. Bell Billing, in a letter to the Times, says that the mortality from diphtheria in the Metropolis has been steadily increasing for the last twenty years, and that the disease is now more prevalent than ever. He attributes this to the fact that the disease is not notifiable, and that the public are not aware of the danger of infection. He urges that it should be made notifiable, and that the public should be warned of the danger of infection.

Dr. Bell Billing on Diphtheria.—Dr. Bell Billing, in a letter to the Times, says that the mortality from diphtheria in the Metropolis has been steadily increasing for the last twenty years, and that the disease is now more prevalent than ever. He attributes this to the fact that the disease is not notifiable, and that the public are not aware of the danger of infection. He urges that it should be made notifiable, and that the public should be warned of the danger of infection.

ſtand, die er an ſich gezogen hatte. War dem Marſchall nicht von dem Herzoge von Orleans dieſer Befehl gegeben worden? Er vergaß es aber, oder er ſtellte ſich, als wenn er es vergeſſen hätte. Die ganze Nacht bis auf den andern Morgen, da der Feind angriff, wurde die Zeit mit unnützem Zank und Streit zugebracht: Einige behaupteten dieſes, die andern das Gegentheil. Indeſſen verſchwand die Zeit und die Gelegenheit entwiſchte aus den Händen; und während da ſich der Feind auf der andern Seite der Doire formirte, ſchickte man nicht das geringſte zur Verſtärkung der wenigen daſelbſt befindlichen Kriegsvölkern, ohne daran zu gedenken, daß alles was diſſeits ſtand, unnütze war: Dieſe 40 Bataillonen, welche auf dem Kapucinerberge wie die Gränzſäulen unter dem Befehle des Albergotti gepflanzet ſtanden, was thaten ſie da? würde man nicht geſagt haben, daß ſie jenſeit der Doire 100 Meilen von der Linie abſtünden? Sie waren indeſſen nur zwey Schritte davon. Ich wollte wohl des Marſchalls von Marſin Schatten darum befragen, er würde mich ohne Zweifel zu des Albergotti ſeinem ſchicken. Wenn ich mich zu dieſem wendete, was für einen guten Grund würde ich wohl zu hören bekommen? Die That ſelbſt antwortet ſtatt ſeiner.

Da wir ſo weit ſind, ſo wollen wir die Kriegseigenſchaften dieſes Befehlshabers etwas berühren. Ich will nichts von ſeinem Vaterlande ſagen. Ein jeder weis, daß er ein Italiäner, und aus einem der vornämſten Häuſer von Florenz war. Er war ſehr jung nach Frankreich gekommen, und brachte eine große Neigung zum Kriege mit. Er war eines traurigen und ſchwermüthigen Geiſtes; ernſthaft, in ſeinen Gedanken ungewiß und hinterhaltiſch, von herrſchſüchtigen und nachdenkendem Anſehen; So eigenſinnig als nur einer von ſeinen Landsleuten ſeyn konnte, er redete wenig, und gab dadurch Gelegenheit zu glauben, daß er viel dächte; von ſeinen Meynungen war er ſo ſehr eingenommen, daß er andrer ihre verachtete, ſie mochten beſchaffen ſeyn, wie ſie wollten. Behutſam bis aufs äußerſte; Er hielt ſich niemals an Kriegsmacht ſtark genug. Was man vermeiden mußte, ſah er lange Zeit vorher, ehe es geſchah, und um nicht darein zu verfallen, fand er in ſich ſelbſt überflüßige Vorſichtigkeit. Dieſer Ueberfluß iſt gut; man muß ihn aber bis auf die nothwendige Vorſichtigkeit einſchränken, ſonſt unterdrückt er die wahre Herzhaftigkeit, und bringt viel Fehler zum Vorſchein. Ich werde mich nicht bey allen denen aufhalten, die man dem Herrn von Albergotti vorgeworfen hat, man hat ihm vielleicht einige mit Unrecht aufgebürdet. Uebrigens verehre ich ſeine guten Eigenſchaften, und es hieße den Tadel zu weit getrieben, wenn man ihm gar keine beylegen wollte. Ich bleibe bey der Begebenheit von Turin: man wird mir kein Verbrechen daraus machen, wenn ich das davon denke und ſage, was die ganze Welt davon denkt und ſpricht.

Was macht alſo der Herr von Albergotti auf dem Kapucinerberge? Er beklagt ſich, daß er da nicht ſicher genug ſey, und daß zu ſeiner Beſchützung 40 Bataillonen nicht hinlänglich ſind. Sollte der Marſchall wohl auf ſeine Bangigkeit und eingebildete Furcht geachtet haben? konnte ihm unbekannt ſeyn, daß der Feind auf dieſer Seite nicht mehr als ein Korps von 5 bis 6000 Mann Landmiliz hatte, elende Bauern, und zwey oder drey Bataillonen regulirte Soldaten, und dieſes alles nur zum Schein. Albergotti ſah es ſehr wohl, er beklaget ſich aber doch, daß er an 20000 Mann nicht genug hat, man läßet ſie ihm, da man mittlerweile die ganze Fronte der Circumvallationslinie auf der andern Seite der Doire aus der Acht läßt, woſelbſt das entſetzende Kriegsheer, ſeine Macht ungetheilt in Schlachtordnung ſehen ließ, und ſo gar nicht einmal etwas gegen uns unternehmen konnte, als an dieſem einigen Orte des Flußes, ſo bald es einmal hinüber gegangen war.

Als man ſah, daß es Ernſt wurde, und daß man angegriffen werden ſollte, ſchickte man zu dem Albergotti, man begehrte eine Hülfe von 10 bis 12 Bataillonen von ihm; Er antwortete, er würde angegriffen werden, und daß man ſich dazu ſchon bereit mache: Gewiß 5 bis 6000 erſchrockene Bauern, welche zit-

tern, weil ſie ſich ſo nahe bey ihm befinden, ſind ſehr fürchterliche Leute. Man mochte ihm dagegen antworten was man wollte, daß es ſeinem Poſten nicht gelten würde, weil der Feind durch den Po und die Doire von ihm abgeſondert wäre. Er will nichts von allem dem hören. Indeſſen griffen die Feinde dieſen ganz entblößten Theil der Cirkumvallationslinie an, drungen auf der rechten Seite ein, bemächtigten ſich deſſelben ohne Mühe, nicht ſo ſehr durch die Geſchicklichkeit ihrer Feldherrn, als durch den Fehler des Marſchalls. Was kann man von dieſer Aufführung denken? was ſoll man nachgehends von dem Lobe gedenken, welches dem Betragen des Albergotti vor und nach dieſem für uns ſo unglücklich abgelaufenen Handel beygelegt worden? da man indeſſen nicht mit einem Worte einiger ſehr würdigen Befehlshaber gedenket, die ſehr gut dachten, und ihre Schuldigkeit rechtſchaffen thaten.

Alles was ich hier in Anſehung des Albergotti geſagt habe, gehet ſeine Ehre nicht an, wir wollen ihm ſeine Herzhaftigkeit keinesweges ſtreitig machen. Man weis, daß es ihm daran nicht gefehlet hat, und daß er dieſelbe, wo es nöthig geweſen, hat ſehen laſſen. Man läßt ihm dieſe Gerechtigkeit gerne wiederfahren, man ſchlägt ihm auch ſeine große Einſicht in den kleinern Stücken, ſo den Krieg angehen, nicht ab, nebſt vielen andern ſchätzbaren und lobenswürdigen Eigenſchaften; Wir können ihm aber die nicht zugeſtehen, welche zu einem großen Feldherrn gehören. Haben wir nach der Begebenheit bey Turin, ohne der andern Meldung zu thun, nicht Gründe genug alſo zu denken? Man bemerke aber, wenn es gefällig iſt, den Glücksſtern dieſes Feldherrns. Dieſes Betragen, welches den Begriff, ſo jedermann von ſeiner Wiſſenſchaft gehabt, und die ihm erzeigte Hochachtung über die maaßen hätte verkleinern ſollen, erhebt ihn, und bringt ihm eine große Menge Lobſprüche zuwege. War er nicht ſelbſt die einzige und Haupturſache eines ſo ſchweren Unglücks? wer kann ohne abgeſchmackt zu werden daran zweifeln? was thut dieſer Feldherr, nachdem er einen ſo unbeweglichen Zuſchauer abgegeben? Er verläßt ſeinen Poſten, und zieht ſich nach Pignerol zurück, wo ſich die Ueberbleibſel unſres Heers in Sicherheit begeben hatten. Man ſchmücke und ziere ſo viel man will, dieſen Rückzug mit allen Blumen der Redekunſt, ſo wird es doch nur ſtets ein ſehr übereilter Marſch bleiben. Muſte er ſich nicht zurück ziehen? Indeſſen bewunderte man dieſen Rückzug, weil er, wie man ſagt, mit den denkwürdigſten zu vergleichen iſt. Dieſe Lobredner müßen ſich auf das Zurückziehen übel verſtanden haben, weil ſie ein ſolches Geſchrey über dieſen machen: Denn man legt dieſes niemals einem Theile eines Kriegsheers bey, das ſich ohne Gefechte und ohne verfolget zu werden, zurücke zieht. Ein Rückzug (Retraite) im eigentlichen Verſtande, iſt, wenn ein Kriegsheer oder ein großer Theil deſſelben verfolgt, angefallen und in dem Nachzug angegriffen wird, wie auch auf der Seite, von hinten und vorne in beſchwerlicher und gefährlicher Gegend: oder wenn man allen dieſen Angriffen entwiſchet, entweder durch Liſt oder durch Kunſtgriffe, oder durch wohl ausgedachte Bewegungen, welche den Feind ungewiß machen, wie der Feldherr Bannier that, deſſen Rückzug in der Geſchichte ſo berühmt iſt: alle andre verdienen nicht, daß man ihrer im geringſten gedenket. Alles was man von dem ſagen kann, deſſen wir gedacht, iſt, daß der Herr von Albergotti nach aufgehobener Belagrung ſich glücklich von dem Kapucinerberge bis nach Pignerol zurück gezogen, ohne daß ihm was übles begegnet wäre.

Des Herrn Guiſchardt

Erzählung von der Einſperrung der Stadt Agrigent und den Gefechten die dabey vorgefallen ſind.

Nachdem die Römer die meiſte ihrer Nachbarn ſich zu Unterthanen oder zinßbaren Bundsgenoſſen gemacht, ſo wollten ſie den Krieg auch außer Italien in fremde Länder ſpielen. Sie wurden von den Inwohnern von Meſſina nach Sicilien berufen, allwo ſich ihnen Hiero König von Syrakuſa, der von den Karthaginenſern unterſtützt wurde, entgegen ſetzte. Da aber die Römer in freyem Felde einen erſten Vortheil erhalten, ſo trat Hiero auf die Seite der Römer. Dieſer Fürſt wurde zu dieſem Bündniße durch die Ueberlegenheit der Macht, mit welcher die Römer den Krieg angefangen haben, bewogen. So bald als ſie durch dieſen Bund verſtärket worden, ſetzten ſie ihr Kriegsheer nur auf die Hälfte: dieſes verurſachte zwar, daß der Krieg nicht ſo koſtbar ausfiel, hingegen wurden die Kriegsverrichtungen in die Länge gezogen.

In dem dritten Jahre wurde das römiſche Kriegsheer auf acht Legionen geſetzt, davon die eine Hälfte aus Bundsgenoſſen und die andre aus Römern beſtund; Der Feldzug wurde mit der Einſperrung von Agrigent gemacht. Die Karthaginenſer hatten dieſe Stadt zu einem Sammelplatz ihrer Kriegsvölker und zu einer Niederlage ihrer Vorrathshäußer auserſehen. Sie lag zwo Meilen von dem Meer und beherrſchete ihren Hafen, der den Karthaginenſern die Ausſchiffung ſicher machte. Ihr Umfang wurde durch ihre Mauern eingeſchloſſen, die auf einem gähen Felſen der die nämliche Geſtalt hatte, aufgeführet waren. Zween Flüße, die an dem Fuß des Felſens vorbeyfließen, dienten ihr ſtatt eines Grabens; und das Schloß (Citadelle) hatte auf dem Rücken eine gähe Tiefe. Es war demnach der Platz gegen alle plötzliche Anfälle geſichert.

Der Bürgermeiſter, der mit dem Hiero einverſtanden war, ſchlug die Einſperrung dieſes Platzes vor. Er nahm ſeinen Zug ſehr eilfertig vor, damit er vor der gänzlichen Ausſchiffung der karthaginenſiſchen Völker ankommen möchte; und ſchnitte ſogleich der Stadt die Gemeinſchaft mit ihrem Hafen ab, indem er ſich deſſen bemeiſterte. Nach dieſem erſten glücklichen Erfolge bemächtigte er ſich aller Päße, und ſperrete die Stadt ohne Hinderniße ein. Da Hannibal ein Sohn des Gisko, der in dem Platz Befehlshaber, und nicht ſtark genug war, um den Römern in ihren Bewegungen Hinderniße zu machen, ſo näherte ſich der Bürgermeiſter der Stadt und ſchlug ſein Lager auf einer Weite von ungefähr tauſend Schritten. Nach dem römiſchen Gebrauch, hatte er nichts eilfertigers vorzunehmen, als es zu beveſtigen. Dieſe Arbeit lag, was die Hauptſache anbelanget, einem jeden römiſchen Feldherrn ob; doch hatte er die Freyheit etwas hinzuzuſetzen, er konnte aber nichts daran verringern.

Ein jeder Soldat trug auf den Zügen ſeine Palliſade; es war eine ſolche nichts anders als ein ſtarker Aſt, dem man in dem Abhauen auf einer Seite drey bis vier kleinere Aeſte gelaſſen; Dieſe hat man ſpitzig zugehauen, und durch das Feuer dauerhafter gemacht. Wenn das Lager abgeſteckt iſt, ſo legt der Soldat nur den Schild ab, und begiebt ſich zur Arbeit; er fänget ſo gleich den Graben an zu machen, der gemeiniglich neun Schuh in der Tiefe hatte, wenn man nahe bey dem Feinde ſtund. Man machte von der Erde, die man darauszog, einen Wall von vier bis fünf Schuhen in der Höhe; Dieſe Höhe wurde auswendig durch Hülfe der erwähnten Palliſaden zuſammen gehalten, welche ſehr nahe aneinander und tief in die Erde eingegraben wurden; Die kleinere Aeſte giengen über das Kreuz und ſtellten ihre Spitze auswärts dar. Auf dieſe Art hielt eine Palliſade die andre ohne weiteres Bundwerk, und ſie ſtellten eine ſpitzige Einfaſſung entgegen,

Dr. Lloyd, in the Medical Gazette, has published a case of this kind, which occurred in the practice of Dr. Bright. The patient was a man, aged 30, who had been subject to epileptic fits for about two years. He was admitted into Guy's Hospital, under the care of Dr. Bright, on account of a fit which had lasted for several hours. He was bled, and had a blister applied to the back of the neck. The fit ceased, but he remained in a state of stupor, and died in about twenty-four hours. On examination, a large quantity of blood was found effused between the membranes of the brain, and a small vessel was discovered ruptured on the surface of the brain. The blood had evidently been effused at the time of the fit, and had caused the death of the patient.

Dr. Lloyd, in the Medical Gazette, has published a case of this kind, which occurred in the practice of Dr. Bright. The patient was a man, aged 30, who had been subject to epileptic fits for about two years. He was admitted into Guy's Hospital, under the care of Dr. Bright, on account of a fit which had lasted for several hours. He was bled, and had a blister applied to the back of the neck. The fit ceased, but he remained in a state of stupor, and died in about twenty-four hours. On examination, a large quantity of blood was found effused between the membranes of the brain, and a small vessel was discovered ruptured on the surface of the brain. The blood had evidently been effused at the time of the fit, and had caused the death of the patient.

Stadt zu ſtehen kam und hieng ſie durch eine gute Kontravallationslinie zuſammen, welcher er auch noch gegen die Hülfe von auſſen eine Cirkumvallationslinie beyfügte. Nach dem Berichte des Diodor aus Sicilien ſtellte er zu dieſer Arbeit mehr als hundert tauſend Menſchen an, die er aus allen umliegenden Gegenden zuſammen gebracht hatte. Er ſtellte Poſten aus, und mit einem Worte, er verabſäumte nichts, was ihm zu ſeiner Sicherheit dienlich war.

In einer kleinen Weite von dem Lager war die kleine Stadt Erbeſſus gelegen, welche Hiero zur Niederlage der Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſen, die er den Römern lieferte, auserſehen hatte. Die zwey Läger des Bürgermeiſters waren überflüßig mit Lebensmitteln verſehen, da hingegen in dem Platz der Mangel von Tag zu Tag zunahm, indem Hannibal einer Menge beſtürzten Menſchen einen Ort, wo ſie ſicher wären, nicht abſchlagen konnte. Nebſt den Einwohnern waren wohl 50000 Mäuler zu ernähren. Er that häufig Ausfälle; da aber der Bürgermeiſter eine beſondre Aufmerkſamkeit hatte, ſeine Linien zu beveſtigen und zu bewahren, ſo gaben ſie zu nichts als zu Scharmützeln Gelegenheit.

Fünf Monate waren ſchon verſtrichen, ehe als der Rath zu Karthago den andren Feldherrn den Hanno in den Stand geſetzt hatte, den Entſatz der Stadt zu unternehmen. Heraklea eine Seeſtadt und die nicht weit von Agrigent lag, war der Sammelplatz der karthaginenſiſchen Kriegsvölker. Von daraus unterhielt Hanno ein heimliches Verſtändniß mit etlichen Einwohnern von Erbeſſus, und wußte ſo fein mit ihnen umzugehen, daß ihm die Stadt durch Verrätherey in die Hände geſpielet wurde.

Nach der Einnahm dieſer Stadt, wodurch die Römer ihre Vorrathshäuſſer verlohren, näherte ſich Hanno den römiſchen Verſchanzungen mit einem Kriegsheere, welches Diodor auf 50000 Mann zu Fuße, 6000 zu Pferde und 60 Elephanten ſetzet. Er ſchickte ſeine numidiſche Reiterey vorwärts, mit Befehl ſich dem römiſchen Lager zu nähern (a), um die römiſche Reiterey an ſich zu locken, die auch aus ihren Linien herausrückte, und die Gelegenheit zu ſcharmuziren nicht verabſäumte. Die Numidier wichen bis an das Korps Kriegsvölker, welches Hanno poſtiret hatte, ſie zu unterſtützen; alsdenn kehrten ſie ſich wieder um, und zwangen die römiſche Ritter ſich mit Verluſt zurücke zu ziehen. Hanno lagerte ſich auf eine Anhöhe, die 1200 Schritte von den römiſchen Verſchanzungen entfernet war, er bemeiſterte ſich aller umliegenden Poſten, und ſchnitte dem Bürgermeiſter mit ſeinen Verbundenen, die ihn mit allem Nothwendigen verſehen konnten, die Gemeinſchaft gänzlich ab. Dieſer Letztere war in kurzer Zeit dahin gebracht, daß er an allem, was nothwendig iſt, Mangel litte; und obſchon er als ein Römer alles Uebel, welches die Hungersnoth verurſacht, mit großer Standhaftigkeit ertrug, ſo hätte er doch die Belagrung aufgehoben, wenn nicht Hiero das Mittel gefunden hätte, ihm von Zeit zu Zeit Zufuhren mit Lebensmitteln zuzubringen. Seit zwey Monaten, als Hanno im Geſichte der Römer geſtanden, wurde der Platz auf das äußerſte gebracht, und Hannibal gab ihm durch Leuchtfackeln zu verſtehen, daß es ihm unmöglich wäre, ſich länger zu halten. So ſicher als es demnach ſchien, daß endlich die Noth den Poſthumius zwingen würde, ſeine Unternehmung zu verlaſſen, und daß er es, ohne Gefahr in ſeinem Rückzuge geſchlagen zu werden, nicht in das Werk ſtellen könnte, wurde doch Hanno gezwungen ſeinen Entwurf zu ändern und ein allgemeines Treffen zu wagen.

(a) Dom Thuillier verſtellt in ſeiner Ueberſetzung die Erzählung des Polyb gänzlich: er ſagt, daß die numidiſche Reiterey mit einer der Legionen ins Handgemenge gerathen. Auf dieſe Art muß man zum voraus ſetzen, daß entweder die römiſche Legion auſſerz der Verſchanzung geſtanden, oder daß die numidiſche Reiter die Linien, womit das Lager umgeben war, überſtiegen: Nun ſo wohl einer als der andre dieſer angenommenen Sätze verändern die Erzählung dieſes Gefechts, und keiner von beyden iſt wahr. Polyb ſagt, daß die numidiſche Reiterey ſich eines der römiſchen Läger genähert habe.

In dieſer Abſicht marſchirte er den Berg, wo er gelagert war, herunter, und ſtellte ſich in der Ebene in Schlachtordnung. Die Römer, die durch die Noth faſt eben ſo ſtark als die Belagerten gedrücket wurden, nahmen die Schlacht an und giengen ihm entgegen. Polyb, der in ſeinen zwey erſten Büchern nur ein Abkürzer iſt, zeigt uns die Anordnung der beyden Krigsheere nicht; er begnügt ſich nur allein den Hauptumſtand der Geſchichte, der dem Bürgermeiſter den Sieg zuwege brachte, genau anzuzeigen. Hanno, der die Geſchicklichkeit der römiſchen Leichtbewafneten befürchtete; welche bey Annäherung der beyden Kriegsheere, die Elephanten mit einem Hagel von Wurfwaffen überſchütteten, und ſie oft zur Rückkehr zwangen, ließ ſeine Leichtbewaffnete zwiſchen dieſe Thiere durchmarſchiren, und machte davon eine vördere Linie, die dieſe Thiere decken ſollte. Dieſe Anordnung iſt ſehr unvernünftig. Die in der erſten Linie der Römer geſtellte Spießträger konnten ihre Leichtbewaffnete bequem unterſtützen, da hingegen die karthaginenſiſchen Leichtbewaffneten die Elephanten auf dem Rücken hatten; Sie konnten folgſam weder von der Phalanx unterſtützet werden, noch ihren Rückzug in Sicherheit vornehmen. Das Gefecht daurete aber doch ziemlich lange, bis daß die römiſche Leichtbewaffneten den Angriff auf der ganzen Front machten, wodurch die Karthaginenſiſche zum Weichen gebracht wurden. In andern Vorfallenheiten hatte dieſes erſte Handgemenge in den Ausſchlag eines Treffens nur ſehr geringen Einfluß; hier aber war es entſcheidend. Die karthaginenſiſchen Leichtbewaffneten warfen ſich auf die Elephanten zurücke, und dieſe erwildete Thiere ſtürzten ſich mit den Flüchtlingen auf die Phalanx, und brachten ſie in Unordnung. Nach dem Verluſte der Schlacht, zog ſich Hanno nach Häraklea zurücke, und Hannibal, der, ich weis nicht warum, während der Schlacht nicht von ſeiner Stelle gekommen, machte ſeine Anſtalten die Beſatzung in Sicherheit zu ſetzen, und ſetzte es in der Nacht nach der Schlacht glücklich ins Werk. Durch die Dunkelheit begünſtigt; kam er ohne Hinderniße bis zur Contravallationslinie, deren Graben er mit Tragkörben, die von Schilf gemacht, und mit Spreu vollgeſchüttet waren, ausgefüllet. Er überſtieg auch auf gleiche Art die Circumvallationslinie, und ſetzte ſeinen Marſch glücklich fort. Die Römer, die die Nacht mit Freudensbezeugungen zugebracht haben, merkten dieſen Abzug nicht eher als den andern Tag. Der Karthaginenſer wurde eingehohlt, litte etwas an ſeinem Nachzug, und ſetzte aber ſeine Kriegsvölker in Sicherheit.

Auf dieſe Art gelunge den Römern dieſe kühne Unternehmung, welche unter den Mauren von Agrigent einen ganzen Feldzug bis zu ihrer Ausführung erfordert hatte. Der Gedanke des Bürgermeiſters, die Karthaginenſer einzuſchließen, und ihnen die Zufuhren, die ſie in den Stand geſetzet hätten, ihm die Spitze zu bieten, abzuſchneiden, iſt eines Feldherrns würdig, der voller Lebhaftigkeit und Einſicht iſt; Sein Entwurf war vernünftig, ſo bald als Hiero die Verſorgung des Heers über ſich genommen. Doch ſollten ſeine Fehler die Urſache ſeyn, warum ſeine Unternehmung hätte ſchändlich mißlingen ſollen. Es war nur die Kriegszucht der Soldaten, die ihm gleich anfänglich bey dem Ueberfalle aus einem gefährlichen Schritte zog. Die Unvorſichtigkeit, ſeine Völker zerſtreuet auf die Fütterung zu ſchicken, lud den Feind zu dem Ueberfall gleichſam ein. Die Saumſeligkeit, durch fünf ganze Monate das Lager zu verſehen, und der Verluſt von Erbeſſus, woher er alle Kriegsbedürfniße bekam, ſollten ihn gänzlich zu Grunde richten. Endlich die Leichtigkeit, die Hannibal gefunden, ſich mit ſeiner ganzen Beſatzung in Sicherheit zu ſetzen, beweiſet den großen Antheil, den das Glück bey der Unternehmung dieſer Einſperrung gehabt.

Man kann der Meynung des Herrn von Folard nicht beyſtimmen, noch aus ſeiner Erzählung die Grundſätze und ähnliche Begebenheiten, die er darauf gründet, herleiten. Die Unrichtigkeit der Ueberſetzung hat ihm die vornämſte Umſtände verborgen; und ſeine Einbildungskraft hat ihn zu andern geleitet, davon Polyb nichts wußte.

Er

Er ſtellt uns gleich anfänglich den Hannibal als einen ſehr unfähigen Officier vor. Er behauptet, daß er die Römer durch groſſe Ausfälle und einen nach dem andern mehr beunruhiget hätte. Er hätte aber nicht auf dieſe Art geurtheilet, wenn er die ſchöne That dieſes Feldherrns in Erwägung gezogen hätte, die den Bürgermeiſter faſt in das äuſſerſte Verderben gebracht. Es war ein mit aller Klugheit angeordneter Ueberfall, der mit aller möglichen Herzhaftigkeit und Tapferkeit ausgeführet und nur durch einen Zufall, den er nicht vorſehen konnte, verfehlet worden. Der Ueberſetzer hat die Erzählung davon verunſtaltet; hier ſind ſeine Worte: **Sie vertheilten ſich, einige liefen zu dem Lager um es zu plündern, andre begaben ſich gegen die Wachen um ſie niederzumachen.** Es zeigt aber Polyb die Austheilung der verſchiedenen Angriffe mit deutlichen Worten an. Wir ſehen ganz klar, daß Hannibal ſie zu gleicher Zeit gegen die zerſtreute Futterabholer und gegen die Lagerwachen angeordnet, da indeſſen ein andrer Theil ſeiner Leute ſich mit Ausfüllung der Gräben und Ausreiſſung der Palliſaden beſchäftigte. Die Beſchreibung, die ich von der Beveſtigungsart eines römiſchen Lagers gegeben, zeigt an, daß es nicht ſo leichte ſey, es zu plündern noch die Wachen niederzumachen, gleichwie es in einem Ueberfalle einer Stadt geſchehen kann.

Hannibal hat während der ganzen Einſperrung häufig Ausfälle gethan; da aber der erſte, wo er den Vortheil hatte nur mit der Hälfte des Feinds zu ſchlagen, ihm nicht gelungen, ſo iſt ſich nicht zu verwundern, daß die andern keine ſolche Wirkung gehabt, die würdig geweſen, daß ſie der Abkürzer anführete. Der Unterſchied, der ſich zwiſchen einer bloſſen Einſperrung und einer Belagrung befindet, iſt ſehr merklich. In einer Belagrung, allwo die Arbeiten der Belägrer bis an den Fuß der Stadtmauern geführet, und demnach leichte können verbrennet werden, finden die Belägerten Gelegenheit öfters auf ſie zu fallen. In dieſer Einſperrung aber vereinigte ſich die ganze Aufmerkſamkeit der Römer darinne, daß ſie ihre Linien, die auf tauſend Schritte von dem Platz entfernet waren, bewahren wollten; es mußten demnach die Ausfälle der Belägerten Treffen geweſen ſeyn, die zwar keine andre Wirkung als die Scharmützel hervorbrachten; Polyb, der ſie Scharmützel nennet, eignet derſelben dem Hannibal viele zu. Dieſer Befehlshaber zeigte, daß er nicht ſo beſchaffen war, als ihn der Ritter von Folard abſchildert: Denn da er ſeinen Platz nicht mehr erhalten konnte, ſo entfuhr ihm doch nicht die Hoffnung ſich in der nämlichen Nacht, die auf die Niederlage ſeines Amtsgenoßen folgte, mitten durch zwo Linien, die ihn umgaben, durchzubrechen. Die Einſperrung von Prag, die durch das Betragen und Tapferkeit der Belägerten den berühmteſten Belagrungen kann billiger Weiſe gleich geſchätzt werden, iſt ein Stücke der Kriegsgeſchichte, die ich mit dieſer vergleiche. Das, was der Marſchall von Belliſle in dieſer Vorfallenheit thate, war demjenigen ähnlich, was uns Polyb erlaubet, an dem Hannibal zu bewundern. Der Herr von Folard hätte den karthaginenſiſchen Feldherrn nicht ſo verächtlich gehalten, wenn er das einige Beyſpiel der neuern Zeiten, nämlich die hartnäckige Vertheidigung gegen eine Einſperrung vor Augen gehabt hätte. Der Auszug des Befehlshabers von Hagenau iſt demjenigen, den der karthaginenſiſche Feldherr unternommen, nicht mehr ähnlich, als dem, den der Marſchall von Belliſle vorgenommen.

Der Herr von Folard hätte vielleicht Urſache gehabt, den Hannibal verächtlich zu halten, wenn der letztere 50000 Soldaten unter ſeinem Befehl gehabt hätte; in dieſem Falle wäre er ſtärker geweſen als die Römer, deren acht Legionen an Fußvolk und Reiterey nicht gar 40000 Mann ausmachten. Er wäre demnach im Stande geweſen, das Feld zu behaupten, oder wenigſtens hätte er die Römer verhindern können, daß ſie ihn nicht einſperren konnten. Polyb aber redet von 50000 Mäulern, die ſich in Agrigent eingeſchloſſen haben, die man bey Annäherung des römi-

ſchen Kriegsheers verſorgte, und davon der geringſte Theil zur Beſatzung gehörte; daß demnach das Urtheil des Ritters von Folard, welches er über die Unthätigkeit des Hannibals fällte, keinen Grund hat. Wer unterſtünde ſich zu ſagen, daß der Marſchall von Belliele in Prag ein Heer von 100000 Mann unter ſeinem Befehl gehabt, und daß Straßburg im Jahre 1744 durch 120000 Mann ſey vertheidiget worden.

Man betröge ſich, wenn man den Krieg der Alten in allen Stücken nach den Begriffen, die wir von den unſrigen haben, abhandeln wollte: obſchon die Grundſätze einerley ſind, ſo erforderte doch der Unterſchied der Anordnung und der Waffen eine andre Art die Sachen auszuführen und Maaßregeln, die von denjenigen, welche unſre heutige Feldherren nehmen, oft gänzlich unterſchieden ſind. Wenn demnach der Herr von Folard ſich über den Fehler des Hanno, der nämlich nach der Einnahme von Erbeſſus nicht ſogleich die römiſche Linien angegriffen und überſtiegen, ſo lange aufhält, ſo ſieht man leicht, daß er nach der Erfahrung unſrer Zeiten rede; in welchen wir genugſam geſehen, daß Linien von einer großen Weite gegen einen kühnen Feind ſehr ſchwer zu vertheidigen ſind. Bey den Alten aber waren die Vertheidigungen der Verſchanzungen weit leichter, indem ſie eine außerordentliche Aufmerkſamkeit hatten, dieſelben in einen guten Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Nebſt dem, daß ihre Gräben 12 bis 15 Fuß tief waren, verſahen ſie die äußre Wand des Walls mit den äſtigten Palliſaden, die ich weiter oben beſchrieben, und die zur Vertheidigung gegen Leute, welche nur mit dem Arm arbeiten, vieles beytragen. Von einer gewiſſen Weite zur andern hatten ſie ihre Thürme; dieſe waren nichts anders als durch Kunſt aufgeführte Hügel, die nach der Geſtalt eines Hufeiſens vor die Linien ausſprangen, und höher als der Ueberreſt gemacht wurden; ſie dienten ihnen als Bollwerke um die Seite des Feinds zu entdecken, und ihre Balliſten darauf zu pflanzen. Der Wallgang war mit einer guten Bruſtwehre, mit Palliſaden, die wie ſchon gedacht, nichts anders waren als dicke Pfähle mit drey biß vier ſpitzigen Aeſten, ferner mit Steinen zum werfen und überhaupt mit allen Gattungen Waffen verſehen, die mit weniger Mühe tauglich ſind, alles was ſich zum Stürmen ſehen ließ, zu Boden zu werfen. Uebrigens hatten ſie keine Wurfmaſchinen, deren Würkung man mit unſern Kanonen vergleichen konnte. Es mußte alles durch ſchwere Handarbeit ausgerichtet werden; daß alſo die Stürmenden gezwungen waren, über den Graben zu ſetzen, es mag auch koſten was es wolle; ſie wurden um dieſe Zeit mit einem Hagel von Steinen überſchüttet, da ſie indeſſen nichts anders thun konnten, als gegen die Palliſaden zu fechten. Sie wurden nachgehends mit den langen Waffen empfangen, dergleichen es eine Gattung gab, die zu nichts anders als zur Vertheidigung der Verſchanzungen diente (*)

Man muß aber auch geſtehen, daß die Alten von ihren Linien einen weit größern Nutzen gezogen als wir von den unſrigen. Deswegen legten ſie ſich auch mit ſo gutem Erfolge auf die Veveſtigungskunſt im Felde.

Julius Cäſar hatte den größten Theil ſeiner Siege der Geſchicklichkeit, die er in dieſem Theile der Kriegskunſt beſaß, zu danken. Wiewohl er ſehr oft gezwungen war, den Feldzug mit einem Schuzkriege zu eröfnen, ſo gelung es ihm doch zum öfteſten, die Eigenſchaft des Kriegs bey ſich eräugender Gelegenheit zu verändern. Die Hurtigkeit im Arbeiten war der Kühnheit ſeiner Entwürfe gleich. Er war allezeit in der Meynung, daß man die Schwäche der Anzahl der Kriegsvölker durch die Güte der Verſchanzung, mit welcher man ſie bedeckte, erſetzen könne. Die erſtaunende Werke, deren Beſchreibung er uns ſelbſt gegeben, ſind über dasjenige, was wir ausüben, ſo hoch erhaben, daß wir faſt glauben könnten, er habe uns in ſeinen Kriegserzählungen etwas fälſchlich aufbürden wollen. Inzwiſchen finden wir eine bewundrungswürdige Aufrichtigkeit, und eine genaue Erklärung aller kleinen Theile. Das Wunderbare, mit welchem wir uns einnehmen laſſen,

(*) Dieſe Gattung Waffen war das *pilum murale*.

Mit Recht hat Herr Dr. Hellmann in seinem Vortrage über Regenfälle (Sitzung vom 5. Januar) darauf hingewiesen, daß die Regenmessungen in Berlin nicht ausreichen, um die Niederschlagsverhältnisse der Stadt zu kennen. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß der Magistrat sich entschlossen hat, eine Anzahl Regenmesser in der Stadt aufstellen zu lassen. Die Ablesungen werden von Beamten der Wasserwerke vorgenommen. Die Regenmesser sind in Abständen von 1 km aufgestellt worden, und zwar in der Weise, daß sie auf den Schnittpunkten eines Netzes von Quadraten stehen, deren Seiten 1 km lang sind. Die Regenmesser sind in Abständen von 1 km aufgestellt worden, und zwar in der Weise, daß sie auf den Schnittpunkten eines Netzes von Quadraten stehen, deren Seiten 1 km lang sind.

Die Regenmesser sind in Abständen von 1 km aufgestellt worden, und zwar in der Weise, daß sie auf den Schnittpunkten eines Netzes von Quadraten stehen, deren Seiten 1 km lang sind. Die Regenmesser sind in Abständen von 1 km aufgestellt worden, und zwar in der Weise, daß sie auf den Schnittpunkten eines Netzes von Quadraten stehen, deren Seiten 1 km lang sind.

Dr. Ogle read a paper on "Cases of Aphasia," in which he described the symptoms of a number of cases of aphasia which had come under his observation. He pointed out that the symptoms of aphasia were not always the same, and that the disease was not always accompanied by paralysis. He also described the symptoms of a number of cases of aphasia which had come under his observation, and pointed out that the symptoms of aphasia were not always the same, and that the disease was not always accompanied by paralysis.

Dr. Ogle read a paper on "Cases of Aphasia," in which he described the symptoms of a number of cases of aphasia which had come under his observation. He pointed out that the symptoms of aphasia were not always the same, and that the disease was not always accompanied by paralysis. He also described the symptoms of a number of cases of aphasia which had come under his observation, and pointed out that the symptoms of aphasia were not always the same, and that the disease was not always accompanied by paralysis.

iſt der Winkel in einer ſehr großen Anzahl ſeiner Punkten von nichts gedecket, noch vertheidiget, da hingegen der halbe Zirkel eine gleiche Vertheidigung auf allen vorwärts liegenden Punkten verſchaffet (*)

Sie brauchten auch noch die Vorſicht, die verſchiedene Quartiere der Cirkumvallation ins beſondre zu beveſtigen; dieſe ſetzte ſie in den Stand, ſich hinter ihren Linien länger zu halten, und den Rückzug deſto beſſer zu verſichern. Die Prinzen **Moritz** und **Friedrich Heinrich** von **Naſſau** bedienten ſich dieſer Vorſicht in dem Bau ihrer Linien, und vielleicht hatten ſie auch denſelben das Heil, daß ſie niemals bezwungen worden, zu danken.

Ich finde ferner, daß das große Vertrauen, welches die Alten in ihre Verſchanzungen ſetzten, auf die Wahl ihrer Waffen, und auf die Anordnung ihrer Kriegsvölker gegründet war. Da wir ſowohl vor den Angriff als die Vertheidigung nur einerley Waffen haben, ſo wird die Gleichheit in dieſen beyden Kriegsverrichtungen aufgehoben. Die unterſchiedene Stellungen, die die Kriegsvölker oft nehmen müſſen, erfordern Waffen von unterſchiedener Gattung, und die zu den verſchiedenen Vorfallenheiten dienlich ſind. So gut als auch unſre Bayjonnetten in vielen Gelegenheiten ſeyn können, bringen ſie doch die Wirkung der langen Piken der Alten, einen Feind, der ſchon über den Graben geſetzt, abzutreiben, nicht hervor. Die Anmerkung, die der Marſchall Graf von **Sachſen** gemacht, iſt auf der Ausübung der Alten gegründet. Die **Römer** waren in dieſem Stücke den **Griechen** weit überlegen. Die Verſchiedenheit der Bewafnung ihrer Legionsſoldaten verſchaffte ihnen einen großen Vortheil über andre Kriegsvölker.

Eben dieſes iſt auch die Urſache, warum ſich ihre größte Feldherrn ſo oft ſo nahe beyſammen lagerten, ohne doch ſich zu unterfangen einander anzugreifen. **Cäſar** faßte einen nicht gemeinen Entſchluß, als er ſich einfallen ließ, das ganze Kriegsheer des **Pompejus**, das bey **Dyrrachium** ſtund, das viel zahlreicher und mit Lebensmitteln weit beſſer verſehen war, als das ſeinige, durch eine Cirkumvallationslinie einzuſchließen. Er wurde von dem **Pompejus** alleine in dieſer Gelegenheit beunruhiget, da er ſich der Anhöhen, an welche er ſeine Linien anſchloß, bemeiſterte. So bald als aber ſeine Linien fertig waren, fürchtete er den Feind gar nicht mehr; da er doch auf der Meerſeite zu kurz kame, ſo war aber dieſes nur demjenigen zuzuſchreiben, daß er auf dieſer Seite die Beveſtigung ſeines Flügels verabſäumet hatte. Wenn man lieſet, daß 240000 **Gallier** Cirkumvallationslinien, die einen außerordentlichen Umfang hatten, und die **Cäſar** vor **Aleſia** mit 60000 Mann vertheidigte, da zu eben dieſer Zeit die Kontravallationslinien von dem **Vercingentorix** mit 80000 Mann angegriffen wurden: Wenn man ferner findet, daß das Kriegsheer des **Ambiorix** vor dem Lager des **Cicero**, welches durch eine einige Legion bewachet wurde, lange Zeit unbeweglich ſtund, ſo muß man dem **Hanno** es nicht als ein Verbrechen auslegen, daß er die Linien des **Poſthumius** nicht angegriffen.

Wir wollen doch voraus ſetzen, daß **Hanno** wegen dem Entſatze gezwungen geweſen, die Linien des **römiſchen** Lagers zu überſteigen, ſo ſieht man doch nicht auf welche Weiſe die Einnahm von **Erbeſſus** ihm zu dieſem Endzwecke hätte können behülflich ſeyn: Denn wenn der Herr **Folard** behaupten will, daß **Hanno** nach dem erſten Schrecken, welches der Verluſt von **Erbeſſus** den **Römern** verurſachen müßte, ſogleich auf die feindlichen Verſchanzungen fallen ſollte, ohne ihnen die Zeit zu laſſen, ſich zu bedenken, ſo muß er nothwendiger Weiſe **Erbeſſus** als ein zweytes **Denain** angeſehen haben. Man kann aber zwiſchen dieſen beyden Begebenheiten nur eine geringe Aehnlichkeit bemerken. **Hanno** war allezeit Meiſter ſich zwiſchen **Erbeſſus** und den **römiſchen** Linien zu lagern; und es ſcheinet ſo gar, daß ſich in dieſer Stadt keine

(*) Man ſieht ganz leichte, daß der Herr Verfaſſer in dieſer Stelle nicht als ein vollkommener Kenner der Kriegsbaukunſt geredet. Der Ritter von Malzak hat die Dinge, die zur Beveſtigung im Felde gehören, weit gründlicher abgehandelt. Der deutſche Ueberſetzer.

römiſche Beſatzung befand; wenigſtens iſt dieſes gewiß, daß der Bürgermeiſter die Gemeinſchaft von ſeinen Linien mit dieſer Stadt nicht unterhalten; da hingegen die Linien der Verbundnen ſich bis nach **Denain** und von da bis **Marchiennes** erſtreckten, und der Marſchall von **Villars** dieſe Linien überſteigen und den Grafen von **Albemarle**, der ſie mit einem beträchtlichen Korps vertheidigen ſollte, ſchlagen mußte. **Hanno** wurde durch Hülfe eines Verſtändniſſes, das er mit den Einwohnern unterhielt, von **Erbeſſus** Meiſter, und marſchirte gleich darauf gegen die römiſchen Verſchanzungen. Er fand aber, daß dieſer Verluſt in dem Gemüthe der **Römer** ſo wenig Eindruck gemacht, daß ſie vielmehr, bey dem Anblick der karthaginenſiſchen leichten Reiterey, die allezeit den Vorzug machte, die ihrige ausrücken ließen, und ſo gar die **Numider** wider alle Regeln der Klugheit zu weit verfolgten, alſo daß ſie einige Schäden deswegen bekamen. Um dieſe Zeit war es, als **Hanno** ſein Lager in einer Entfernung von 1200 Schritten von der Cirkumvallationslinie ſchlug, und den Entwurf machte dem Bürgermeiſter die Lebensmittel gänzlich abzuſchneiden.

Da endlich **Hanno** ſich zu einem entſcheidenden Treffen gezwungen ſah, gieng er in die Ebene und bot dem Feind die Schlacht an. Es war bey den Alten die Gewohnheit ſich einander auf dieſe Art Trotz zu bieten, und es waren ſogar die Soldaten mit dem Vorurtheil eingenommen, daß ein Feldherr, der ſich in das Treffen nicht einlaſſen will, ſich verunehre oder ſich als überwunden halte. Daher kömmt es, daß man in den römiſchen Geſchichten ſo oft lieſt, daß die Soldaten über ihren Heerführer, der doch zu Zeiten wichtige Urſachen hatte, das Gefechte zu vermeiden, mißvergnügt waren, und ſich beklagten, daß er ſo geduldig zuſah, wie die Feinde ſich dem Lager näherten, und daſſelbe anfielen, ohne die Strafe zu empfinden, die ſie nach ihrer Einbildung empfangen ſollten.

Hanno erwählte dieſen Entſchluß, indem er die Schwierigkeit, die Linien zu überſteigen, einſah. Wenn die Alten ſo viele Ueberlegenheit bey ſich merkten, daß ſie es wagen durften, ſo nahmen ſie es allezeit bey der Nacht vor, indem dieſe Zeit die bequemſte iſt, die verſchiednen Angriffe zu verbergen und bis zur Ausführung geheim zu halten. Die **Gallier** ſtellten es auf dieſe Art bey **Aleſia** an, und **Marcius**, der nach dem Tode der beyden **Scipionen** in **Spanien** oberſter Befehlshaber war, bediente ſich eben dieſes Mittels, die Verſchanzungen der beyden karthaginenſiſchen Läger zu überſteigen. Der große **Hannibal** bediente ſich der Gunſt eines Nebels um das römiſche Lager, welches **Fulvius** ſchlecht befeſtiget, und noch ſchlechter vertheidiget hat, zu überfallen.

Was die Schlacht ſelbſt anbelanget, davon **Polyb** uns keinen andern Umſtand mittheilet, als denjenigen, wodurch ſie entſchieden worden; ſo hat doch der Ritter von **Folard** uns eine andre vorgeſtellet, davon er auch einen Riß und die Umſtände giebt: Das Wunderbarſte iſt, daß er von dem einigen Umſtande, wodurch die **Römer** die Schlacht gewonnen, und den **Polyb** anführet, keine Meldung thut; er bringt ſo gar Sachen hervor, die der Erzählung des **Polyb** zuwider ſind. Er ſtellte das Kriegsheer des **Hanno** in zwey Treffen, welches doch der Gewohnheit der **Karthaginenſer** zuwider lauft, und er gründet ſich ohne Zweifel auf die Ueberſetzung, die uns ſagt, daß die **karthaginenſiſchen Lohnſoldaten, die in dem erſten Treffen ſtunden, in die Flucht getrieben worden.** Es iſt einig und allein der Fehler des Ueberſetzers, der uns die Bewegung der Leichtbewafneten, welche ihrer Gewohnheit nach durch die Zwiſchenräume giengen, ſich vor die Fronte ſtellten, und nachdem ſie ſcharmuziret, ſich wieder auf die Seiten der Phalanx oder hinter dieſelbe zurück zogen, vor das **erſte Treffen** ausgab (d).

Po-

(d) Das griechiſche Wort προκαθήκοντες bedeutet in den Kriegsgeſchichten beſtändig die Leichtbewafneten. Polyb bedient ſich deſſelben ſehr oft um die römiſche Velites dadurch anzudeuten, um ſie von dem gewöhnlichen Fußvolke zu unterſcheiden. Dieſe Gattung Lohnſoldaten der Karthaginenſer, waren ebenfalls auch ihre leichten Völker, die ſie bey dem Kriegsheer des Xanthipp hatten.

Nachrichten.

Personalien. Der Privatdozent für Geschichte an der Universität Berlin Dr. Hermann Oncken ist zum Professor ernannt worden.

Der Privatdozent für Geschichte an der Universität Leipzig Dr. Erich Brandenburg ist zum Professor ernannt worden.

Der Professor für Geschichte an der Universität Kiel Dr. Otto Scheel ist zum Professor für Geschichte an der Universität Tübingen ernannt worden.

Der Professor für Geschichte an der Universität Tübingen Dr. Hermann Haering ist zum Professor für Geschichte an der Universität Kiel ernannt worden.

Der Professor für Geschichte an der Universität Münster Dr. Hermann Bloch ist zum Professor für Geschichte an der Universität Rostock ernannt worden.

Der Professor für Geschichte an der Universität Rostock Dr. Hermann Bloch ist zum Professor für Geschichte an der Universität Münster

ge Zeit zweifelhaft wegen des Vortheils und Schadens, der aus dieſer Unternehmung entſpringen konnte: Allein endlich machten die Verheerungen, ſo die karthaginenſiſchen Seevölker in Italien anrichteten, ohne daß man ſich deswegen in Afrika rächen konnte, der Ungewißheit ein Ende, und es wurde beſchloſſen, daß man ſich ſo wohl wie die Karthaginenſer, auf die See begeben wollte. Und dieſes hat mich eigentlich veranlaſſet, über den ſicilianiſchen Krieg etwas weitläuftiger zu ſeyn, damit die Zeit, die Art und Weiſe und die Urſachen, warum die Römer eine Flotte ausgerüſtet, nicht unbekannt blieben.

Wie ſie ſich dabey verhalten.

Als ſie ſahen, daß ihnen dieſer Krieg zu lange dauren würde, ſo waren ſie das erſtemal darauf bedacht, Schiffe zu bauen. Sie hatten anfänglich hundert Galeeren mit fünf, und zwanzig, mit drey Ruderbänken. Die Sache war nicht wenig beſchwerlich, weil ſie damals keine Arbeiter hatten, welche den Bau eines Schiffes von fünf Ruderbänken verſtunden, und ſich in Italien derſelben noch niemand bedienet hatte; Woraus der große und kühne Geiſt der Römer abzunehmen iſt. Denn nicht allein ohne die gehörigen, ſondern ohne die geringſten Mittel und ohne jemals an das Meer gedacht zu haben (a), machten ſie zum erſtenmal den Entwurf davon, und führten ihn mit ſo großer Kühnheit aus, daß ſie, ehe ſie einen Verſuch gethan, ſich

(a) (Ohne jemals an das Meer gedacht zu haben.) Unſer Verfaſſer widerſpricht ſich in dieſer Stelle ganz entſetzlich; wer ihn wieder mit ſich ſelbſt vereinigen wollte, würde ſehr verlegen ſeyn. Was er in dem erſten Buche ſagt, vergißt er in dem dritten, in welchem er ſehr alte Verträge zwiſchen den Römern und Karthaginenſern anführet: unter andern iſt einer ſehr weit hergeholt, welcher gleich nach der Vertreibung des Tarquinius ſoll geſchloſſen ſeyn, das iſt unter den erſten Bürgermeiſtern bey nahe 250 Jahre vor dem erſten puniſchen Kriege, und ein andrer im Jahre Roms 402 worinne man offenbar ſieht, daß die Römer auf dem Meer nicht allein handelten, ſondern daß ſie auch Schiffe hatten, die zu ganz andern Dingen als zum Handel bequem waren; Ja daß ſie ſich auch in die Seeräuberey mengeten: Denn, nachdem Polyb in der Abhandlung von den Schiffen insgemein geredet, ſo erzählet er auch die unterſchiedenen Arten der Schiffe. Wenn dieſes nichts anders als Kaufmannsſchiffe geweſen, worzu war dieſer Unterſchied? die Römer ſchifften demnach auf dem Meer, es ſey in gutem oder böſem, obſchon ſonſt das Handwerk der Seeräuber, das zu unſern Zeiten eben nicht ſonderlich ehrlich iſt, damals doch für ſehr rühmlich gehalten wurde, wie uns Polyb und Thucydides ſolches belehren.

Brachte der Uebergang des Pyrrhus in Italien im 473 Jahre Roms, zwiſchen Rom und Karthago ein Bündniß zu wege? Ich verweiſe meinen Leſer zu dem Herrn Huet, der mir in dieſer Sache ſehr zu Hülfe kömmt, ich wußte nicht, daß er von der Schiffart der Alten geſchrieben hat, welches mir faſt nicht zu vergeben. Er beruft ſich wegen des Vertrags, deſſen ich eben gedacht, auf den Titus Livius, welcher vorgiebt, daß es der vierte ſey. Zu dieſen Begebenheiten füget dieſer feine und gelehrte Schriftſteller, mit welchem ich nothwendig übereinkommen mußte, noch hinzu: Es erhellet aus dieſem Vertrag, als wenn ſich die Römer damals wenig um das Meer bekümmert: denn ſie bedungen ſich aus, daß die Karthaginenſer ſie im Nothfalle mit Schiffen, ſo wohl zu ihren Reiſen als zum Kriege verſehen ſollten; Uebrigens ſind die Bedingungen des vorerwähnten Vertrags erneuert worden. Außer den Beweiſen, welche wir noch in dem Polyb gegen ihn ſelbſt antreffen, leſen wir noch, daß die Römer im Jahre Roms 416, welches noch 74 Jahre vor dem zweyten puniſchen Kriege geweſen, den Hafen der Antiaten zu Grunde gerichtet, und ſich ihrer Flotte bemächtiget haben, welche aus 22 Galeeren beſtanden, worunter ſechs mit Streitſchnäbeln bewaffnet geweſen;

der

sich unterstunden mit den Karthaginensern zur See zu fechten, denen seit langer Zeit niemand die Oberherrschaft auf dem Meere streitig gemacht hatte. Was aber zum Zeugniß der Wahrheit, die ich gesagt, und der Römer erstaunenden Kühnheit in großen Unternehmungen dienet, ist, daß als sie sich entschlossen ihre Kriegsvölker nach Meßina überzuführen, sie weder verdeckte noch Ueberfahrtsschiffe, auch nicht einmal Felucken, sondern nur allein Schiffe zu 50 Rudern, und Galeeren mit drey Bänken hatten, die sie von den Tarentinern, Lokriern, Eleaten und Neapolitanern geliehen hatten, auf welchen sie sich verwägener Weise unterstanden ihr Kriegsheer überzuschiffen.

Zu eben dieser Zeit aber, als sie nämlich überfuhren, kamen die Karthaginenser dazu, griffen sie an, und als ein verdecktes Schiff, das aus Begierde zu fechten zu nahe gekommen, und ans Land getrieben war, ihnen in die Hände fiel, so bedienten sie sich desselben zum Muster, wonach sie ihre ganze Flotte einrichteten (b); daß sie also, wenn dieser Zufall nicht geschehen wäre, aus Mangel der Erkenntniß vom Seewesen, würden gezwungen gewe-

der Bürgermeister Maenius zierte den Rednerstuhl auf dem öffentlichen Platz mit diesen Streitschnäbeln aus, verbrannte die von dieser Bewaffnung entblößte Schiffe, ließ die andern nach Rom hinauf und an den Ort bringen, der zur Verwahrung und zum Bau der Schiffe bestimmet war. Dieses beweiset ganz überzeugend, daß die Römer von dieser Zeit an sich des Seewesens angenommen. Wir lesen weiter, sagt er einige Zeilen besser unten, daß die Römer schon vor dem tarentinischen Krieg, das ist 18 Jahre vor dem ersten punischen Krieg, eine Flotte von zehn verdeckten und bewaffneten Schiffen in der See gehabt. Diese Flotte gab Gelegenheit zu dem Kriege mit Tarent. Er sagt anderswo daß eben der Valerius, der die Befehlshabung hatte nach dem Zeugniß des Titus Livius, das See Duumvirat versehen, welches eigentlich die Ausrüstung, Ausbesserung und Unterhaltung der Flotten betraf. Diese Aemter des Duumvirats kamen ungefehr im Jahre nach Erbauung der Stadt Rom 443 auf; das ist noch 50 Jahr vor der Zeit, da Polyb vorgiebt, daß die Römer angefangen, sich des Seewesens anzunehmen.

Es ist demnach gewiß, daß sich die Römer von den Zeiten ihrer Könige her auf das Seewesen geleget, erstlich wegen der Handlung; nachdem aber die Feinde, welche ihr Reich in Italien umgaben, ihnen viel zu schaffen machten, so wurden sie gezwungen sich desselben etwas zu begeben, bis auf die Zeiten des ersten punischen Kriegs, denn nachher legten sie sich wieder auf dasselbe mit so großem Eifer und erstaunendem Erfolge, daß alles, was sie anfangs darinne gethan hatten, gegen dieses als nichts zu rechnen war. Und so muß man den Polyb verstehen und erklären.

(b) (Sie bedienten sich deßelben zum Muster, wonach sie ihre ganze Flotte einrichteten. Dieses ist eine Stelle welche man nicht vorbey gehen muß. Die Römer fuhren durch die Meerenge nicht allein auf Schiffen von 50 Rudern, das ist auf Galeeren von niedrigem Bord, sondern auch noch auf dreyrudrigen Schiffen, welches Schiffe oder Kriegsgaleeren waren, die sie von ihren Nachbarn geliehen hatten, und Polyb sagt uns nachher, wenn das karthaginensische Schiff nicht gestrandet wäre, und sie sich desselben nicht bemächtiget hätten, würden die Römer gezwungen gewesen seyn, von dieser Unternehmung abzustehen. Ich verstehe nichts hievon. Waren sie nicht über die Meerenge mit zum Kriege tauglichen Schiffen gefahren? Man wird aber sagen diese Galeeren oder Schiffe, wie man es gut findet, hatten kein Verdeck, und der Verfasser hat gleichwohl diese Art Schiffe darunter verstanden. Scherzet man etwa? diese außerordentlich hohe Schiffe, sollten ohne Verdeck gewesen seyn, wer zweifelt daran daß sie es nicht gewesen

gewesen seyn, von ihrer Unternehmung ganz und gar abzulassen. Unterdessen da einige mit dem Bau der Schiffe beschäftiget waren, suchten die andern Bootsknechte auf, und lehrten sie auf dem Lande rudern. Sie setzten sie in derselben Ordnung wie auf dem Meere an das Ufer mit Rudern in den Händen. Mitten unter ihnen war ein Befehlshaber: Sie gewöhnten sie sich rückwärts und vorwärts zu biegen, und auf den Befehl des Steuermanns anzufangen und aufzuhören. Nachdem die Bootsknechte geübet und die Schiffe fertig waren, stachen sie ins Meer, versuchten sich einige Zeit und ruderten längst der italiänischen Küste hin.

Fehler des Kornelius und des Hannibals.

Nachdem An. Kornelius, der über die Flotte Befehlshaber war, den Steuermännern anbefohlen hatte auf die Meerenge zuzusegeln, so bald sie im Stande seyn würden abzureisen, nahm er mit 17 Schiffen seinen Weg auf Meßina zu, um allda alles nöthige bereit zu halten. Als er angekommen war, eräugete sich eine Gelegenheit die Stadt der Liparäer zu überrumpeln; er ergriff diese Gelegenheit nur leichtsinniger Weise und näherte sich der Stadt. Hannibal der in Palermo war, ließ auf diese Nachricht den Rathsherrn Boodes mit einem Geschwader von 20 Schiffen abfahren. Dieser rückte bey der Nacht heran, und schloß den Bürgermeister in den Hafen ein. Als der Tag angebrochen, floh die ganze Mannschaft ans Land: und der erschrockene Kornelius, der nicht wußte, was er thun sollte, ergab sich dem Feinde; worauf die Karthaginenser wieder zu dem Hannibal kehrten, und die römische Flotte nebst ihrem Befehlshaber, mit dahin überbrachten. Wenige Tage hernach, ob gleich diese Begebenheit viel Aufsehens gemacht hatte, und noch ganz neu war, wäre Hannibal doch beynahe in eben denselben Fehler verfallen. Nachdem er vernommen, daß sich die Römer, welche längst den italiänischen Küsten seegelten, heran näherten, wollte er gern sehen, wie viel ihrer wären und in welcher Ordnung sie ankämen, er fuhr deswegen mit 50 Schiffen aus dem Hafen; indem er aber um das italiänische Vorgebirge geseegelt, begegnete er den Feinden, die in Schlachtordnung schifften. Die mehresten seiner Schiffe wurden weggenommen, und es war zu bewundern, daß er mit dem Rest noch hat entgehen können.

Als sich die Römer hernach Sicilien genähert, und daselbst das dem Kornelius widerfahrne Schicksal erfahren hatten, schickten sie nach dem A. Duillius, der Befehlshaber des Landkriegsheeres war, den sie auf die Nachricht, daß die feindliche Flotte nicht weit wäre erwarteten, und sich zum Seetreffen rüsteten. Weil ihre Schiffe aber übel gebauet und zur Bewegung ungeschickt waren;

wesen seyn sollten, und so gar mit zwey Verdecken? wer verhinderte die Römer eben dergleichen nach dem Muster zu bauen, mit denen sie über die Meerenge gekommen waren. Polyb würde, wie mich dünkt, noch besser gethan haben, wenn er gesagt hätte, daß das weggenommene ein bessers und geschickters Modell eines leichten Schiffes gewesen; es konnte aber von den andern in nichts, als in dem Zimmerwerke unterschieden seyn, welches ihnen seiner vorkommen mußte.

waren; so schlug ihnen jemand ein Mittel vor, dessen sie sich zum Streit bedienen sollten, welches nach der Zeit der Rabe genennet worden (c). Er war auf folgende Art gemacht.

Auf dem Vordertheile des Schiffs war eine runde Säule oder Stütze aufgerichtet, die vier Klafter hoch war, drey Hand im Durchschnitte, und oben eine Rolle hatte. An dieser Stütze war eine Leiter angebracht, worauf Bretter quer über genagelt waren; ihre Breite war vier Fuß und ihre Länge sechs Ellen. In diesem Bretterboden war, gleich zwischen den ersten beyden Klaftern der Leiter, ein länglichtrundes Loch, welches die Stütze umfaßte. Auf ihren beyden langen Seiten hatte sie Brückenlehnen, die bis an die Knie reichten. An dem äußersten Ende der Leiter aber war ein Eisen angemacht wie eine Mörselkeule, welches unten spitzig zugieng, und oben einen Ring hatte, so daß das ganze (Eisen) den Maschinen womit das Mehl gemacht wird, ähnlich war. An diesen Ring war ein Säil gebunden, womit man, bey Zusammenstoßung der Schiffe, vermittelst der Rolle an der Stütze, die Raben in die Höhe zog, und auf das Verdeck der feindlichen Schiffe herunter fallen ließ, und zwar bald von vornen, bald aber auch von der Seite, indem man die Schiffe umkehrte, damit man von der Seite an die andern stoßen konnte. Hernach aber, wenn die Raben in die Bretter des Verdecks des Schiffs eingeschlagen hatten, verbanden sie dieselben mit einander: und so oft die Schiffe schief oder mit den Seiten zusammen kamen, sprang man allenthalben hinein: Wenn sie aber mit den Vordertheilen zusammen kamen, giengen zwey und zwey über den Raben, von welchen sich die ersten mit ihren Schilden gegen die Hiebe beschützten, die von vorne kamen; die folgenden aber die Rundung ihrer Schilden auf die Brückenlehnen hielten, um sich von den Seiten zu beschirmen. Nachdem man sich solchergestalt vorbereitet hatte, erwartete man die Zeit zum Schlagen.

So bald Duillius den Verlust vernommen, den die Seevölker erlitten, überließ er die Befehlshabung des Landkriegsheeres den Obersten (Tribunis) und gieng zur Flotte: und auf die Nachricht, daß der Feind die Felder um Milä (jetzt Milazzo) verwüstete, fuhr er mit der ganzen Flotte gegen diese Seite. Auf die Ankunft der Römer giengen die Karthaginenser voller Freuden mit 130 Schiffen unter Seegel; und weil sie die Unerfahrenheit der Römer so sehr verachteten; so giengen sie als zu einer Beute, die ihnen nicht entwischen könnte, und wandten alle die Vordertheile ihrer Schiffe gegen Schlacht bey Milä.

(c) (Welches nach der Zeit der Rabe genennet worden.) Die Beschreibung des Rabens, welche sich fast in allen Manuskripten des Vatikans befindet, ist von dieser sehr unterschieden. Man sieht eine lateinische Uebersetzung davon in dem Vegez von der Ausgabe des Plantins. Ich wundre mich, daß man in der Entdeckung dieser Maschine so schlechten Fortgang gehabt. Der neugierige Leser kann dessen Gestalt und alles was ich über die verschiedenen Raben der Alten gedenke in den folgenden Anmerkungen sehen.

genau ſie, ohne ſich einmal in Schlachtordnung zu ſtellen. Die Oberkaiſer war der ſämmtliche Gemeinheit, bei der Wahlen des Nachtigall ertheilte Rhein und Jagerpaar geſtellt. Sie war auf Quartier bei, und ſie ſind Baldes, die gemeinſam Oeconomie zuſammen hat. Als ſie nahe zuſammen kamen, ſahen ſie ſich ſtarrsinnigkeit auf dem Marſchfelde einer halb ebenen Schaar, die Raben in die Höhe getrieben haben, verſammelte Kinder und den beiden Wolfsgeſpann, wovon ſie nicht gewahret waren. Denn ungeachtet verſprachen ſie die Sonne ganz und gar, und die Vertrag (Anzeige) ſeyn den Regiſter ſchon beſtätiget, als man aber zum Theile kam, und beſichtigte durch viele Werkzeuge an einander gebunden waren, und die Kinder über ihr Haupt in die Luft ſchwebten, und ſich die Raben mit den Vorderen thäten; ſo wurde ein Theil der Zuruffs-gewiſſen in Schaden gebracht, und ſie ſahen ſich nicht mehr Freunde; und es gab Anlaß einer Schlacht zu Ende. Sie verſtanden in beiden ein Regiſter so Schaden und in ganz Barbarien, Ehre und Wohlgefallen, Ungemächlichkeiten und Gemeinheit kam noch unternimmer auf eine verwahrer Art in einem Falle kamen. Sie ſahen bei der Hauptgemeinheits-Feuer einen jeden Theil an, in dem Verdacht der Römer anzugreifen; als ſie aber die Bedeutung ihrer Verſammlungen, die nahe an hundert in 19 Jahr, kamen in der That nicht erreichen konnte. Sie ſahen verſtehen ſie ſich und der Bedeutſamkeit ihrer Schiffe, und ſich lagen gegen der Seen, und warteten gegen halben Tage, ob ſich der feindlichen Schiffe, in der Meynung ihr auf dieſe Art auch einen ehrlichen Anfang machen, und die Bundesgenoſſen Hannibals, welche bey dem Kriege feſtgeſetzet, nicht zuruckziehen konnte, auf welche Seite ſie ſich wenden ſollten. Sie ſahen ſich darauf an, daß die Römer aber, die bis weiter ohne Verwunden und die See gezogen, und ſich gleich bei erſtem Anblick gerichtet, entgegenkamen ihrem Willen, den Krieg fortzuführen (1). Sie ſetzten in Gedanken ein, ſo bereiten die Segelſa-

(1) Polybiadem Livius Mindy den Römer, aber bey dem entgegenkommen, wie auch bey Entfernung der Römer Hannibal ſich entſchloſſen, ſeine Reiſe nach Afrika zu fortſetzen, und ſeine Flotte nach Carthago zu führen. Dieſe Meynung ſcheinet auch Livius zu haben, wenn er ſagt: Hannibal ſey ſich ſelbſt, und ſeinen Gedanken nicht getreu geblieben, da er ſich in ſeinem Vorſatze, nach Afrika zu ſegeln, durch die Römer, die ihm entgegen kamen, habe abſchrecken laſſen. Allein Livius ſcheinet ſich hierinnen ſehr zu irren, und Polybius hat ſich ſehr deutlich erklärt, daß Hannibal ſeine Meynung nicht geändert, ſondern nur ſeine Reiſe aufgeſchoben habe, bis er ſehen würde, wie ſich die Bundesgenoſſen Hannibals gegen ihn verhalten würden. Er hat ſich auch nicht allein bey der Gelegenheit, da die Römer ihm entgegen kamen, ſondern auch nachher, da er ſich ſchon in Afrika befand, nach Italien begeben, um die Bundesgenoſſen Hannibals zu beſuchen, und ihre Geſinnungen gegen ihn zu erforſchen. Er hat auch nicht allein bey dieſer Gelegenheit, ſondern auch nachher, da er ſich ſchon in Afrika befand, nach Italien begeben, um die Bundesgenoſſen Hannibals zu beſuchen, und ihre Geſinnungen gegen ihn zu erforſchen. Er hat auch nicht allein bey dieſer Gelegenheit, ſondern auch nachher, da er ſich ſchon in Afrika befand, nach Italien begeben, um die Bundesgenoſſen Hannibals zu beſuchen, und ihre Geſinnungen gegen ihn zu erforſchen.

ner, welche ſchon auf das äußerſte gebracht waren, von der Belagrung, und nahmen die Stadt **Macella** durch einen Ueberfall ein.

Kleine Verrichtung und Tod des Hannibal

Als nach gehaltenem Seetreffen **Hannibal**, Befehlshaber des karthaginenſiſchen Landkriegsheeres bey **Palermo**, wo er ſein Lager hatte, vernommen, daß in dem feindlichen Kriegsheere die **Römer** mit ihren Bundesgenoßen nicht einig wären, daß man unter ſich ſtritte, wer von ihnen beyden in einer Schlacht den Vorzug haben ſollte, und daß ſich die Bundesgenoßen zwiſchen **Parobus** und **Thermä** bey **Himera** beſonders gelagert hätten, fiel er ſie mit ſeinem ganzen Heere an, zu einer Zeit, da ſie ihr Lager abbrachen, und tödtete derſelben 4000 Mann. Nach dieſer berühmten That nahm er mit denen in dem letzten Treffen entkommenen Schiffen ſeinen Weg nach **Karthago** zurück, von da gieng er nicht lange hernach auf andren Schiffen mit einigen erfahrnen Schiffskapitainen nach **Sardinien**. Nachdem er aber einige Zeit hernach von den **Römern**, ich weis nicht in was für einem ſardiniſchen Hafen eingeſchloſſen worden und viele Schiffe verlohren hatte, wurde er ſo gleich von den **Karthaginenſern**, die ſich aus dem Treffen gerettet hatten, ergriffen und ans Kreutz geſchlagen. Denn ſo bald ſich die **Römer** zur See begeben, gedachten ſie auch **Sardinien** einzunehmen.

und eine Stunde Anſtand uns den Sieg gab, den uns die Feinde bereits zu überlaſſen gedachten. Dieſe Schlacht, ſage ich, iſt ein ſchönes Beyſpiel deſſen was ich oben erwähnet habe: Man ſah bey den Völkern niemals mehr Emſigkeit und Eifer, den an dieſem großen Tage erlittenen Verluſt wieder zu erſetzen.

Um wieder auf die **Römer** zu kommen, ſo richtete dieſer Sieg des **Duillius**, ihr Herz dermaßen auf und machte es ſo voll Hoffnung, daß dieſer Feldherr eben ſo neue Ehrenbezeigungen erhielt, als ſein Sieg ſelbſt war: denn er war der erſte der wegen einem Seetreffen ſiegend einzog, eine Sache ſo man zu **Rom** noch nicht geſehen hatte. Man that noch mehr, man richtete ihm eine Schnabelſäule auf, die deswegen alſo benennet, weil man dieſelbe mit den Vordertheilen der Schiffe ausſchmückte, dieſes war etwas neues in der Baukunſt. Gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts hat man ein Stück von derſelben aus der Erde gegraben.

Der Siegeseinzug und die Säule ſchienen für einen ſo großen Sieg noch nicht genug zu ſeyn. Man trieb die Erkenntlichkeit noch weiter. Ein Siegeseinzug dauret nur einen Tag, alsdenn gedenkt man deſſelben nicht mehr, und man wollte ſich deſſen doch ſo lange beſinnen als noch einer aus dem Geſchlechte des **Duillius** übrig ſeyn würde. Man fertigte einen öffentlichen Befehl aus, der ſich mit auf ſeine Nachkommen erſtrecken ſollte, vermög deſſen man ihm die Ehre einräumete, ſich mit Fackeln und Flötenſpiel nach Hauſe begleiten zu laſſen, ſo oft er bey ſeinen guten Freunden in der Stadt zum Abendeſſen geweſen wäre. Alle Flötenſpieler von **Rom** haben alſo bey dieſer Gelegenheit was zu thun bekommen, und ohne Zweifel wird er ſich überflüßig damit verſorgt haben. Man darf nicht zweifflen, daß ſich ſeine Nachkommen nicht auch damit ſollten verſehen haben, und daß ſie nicht öfters, wenn ſie gleich nicht gebeten worden, in der Stadt zum Abendeſſen geweſen ſeyen, damit ein dem Geſchlecht ſo rühmliches Vorrecht nicht in Vergeſſenheit geriethe. Es giebt Verfaſſer, welche vorgeben, daß er ſich dieſes nächtlichen Siegesaufzuges von ſelbſt angemaßt. Ich verweiſe den Leſer in des Herrn **Bayle** Dictionäire, der dieſe Materie erſchöpft hat. Es iſt nichts ſchöners an den Fürſten, und was mehr Nacheifer und Erkenntlichkeit erweckt, als wenn dergleichen Gnaden und Ehrenbezeigungen die Nachkommen derer, die ihnen dergleichen merkwürdige Dienſte geleiſtet, auch genießen dürfen. Die Nachkommen des **Themiſtokles**, ſagt **Plutarch**, haben noch 600 Jahr nach dem Tode dieſes großen Manns, zu **Magneſia** gewiſſe Ehrenbezeigungen genoſſen, die ihnen der **perſiſche** König **Artaxerxes** bewilliget hatte.

Die

In dem folgenden Jahre haben die römiſchen Legionen in Sicilien nichts denkwürdiges verrichtet. Als ſie aber die beyden Bürgermeiſter Aulus Atilius Regulus (*) und Cajus Sulpicius zu ihren Anführern bekommen: giengen ſie gerade nach Palermo, wo die Karthaginenſer die Winterquartiere hielten. Wie ſie nahe an der Stadt waren, ſtellten ſie ihr ganzes Heer in Schlachtordnung. Weil aber die Feinde nicht zum Vorſchein kamen, giengen ſie gerade auf Hippana los, und eroberten es in dem erſten Sturm. Die Stadt Murriſtratum, welche, weil ſie von Natur beveſtiget war, eine lange Belagrung ausſtund, wurde auch eingenommen. Die Stadt der Camariner aber, die kurz vorher den Römern untreu geworden, wurde vermittelſt einer förmlichen Belagrung auch eingenommen, und ihre Mauren niedergeriſſen. Sie bemächtigten ſich noch der Stadt Enna, und andrer kleinen karthaginenſiſchen Städte mehr. Hierauf nahmen ſie die Belagrung der Stadt der Liparäer vor.

Anmerkungen

Ueber das Seetreffen bey Milazzo zwiſchen dem Bürgermeiſter Duillius und dem Hannibal Feldherr der Karthaginenſer.

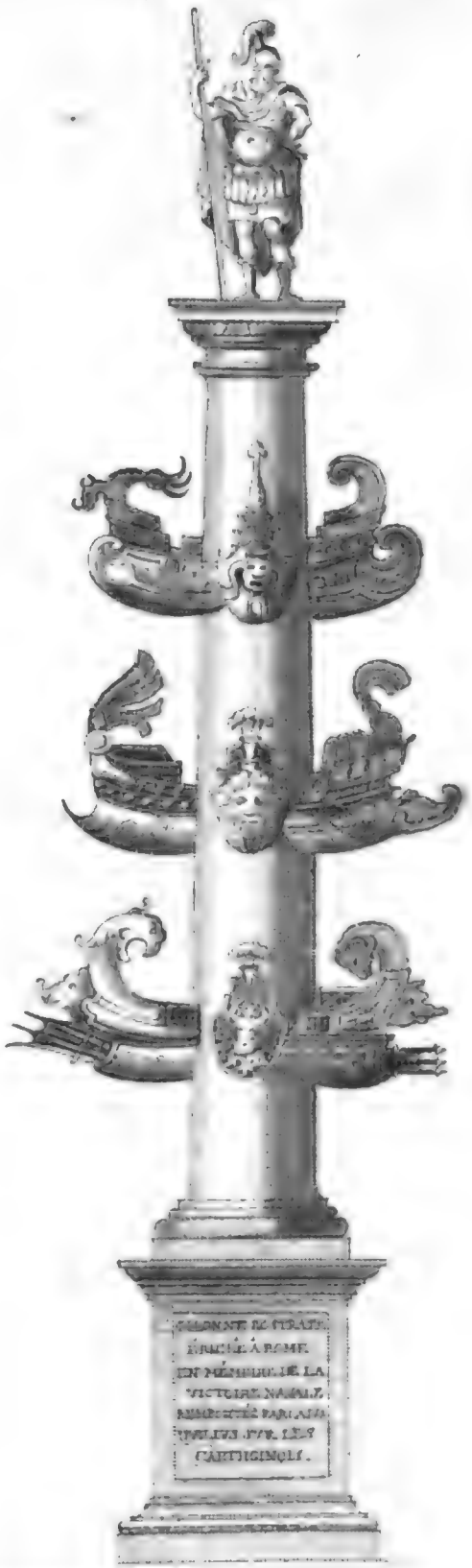
§. 1.

Schlachtordnung beyder Kriegsheeren. Hannibals Uebereilung, Urſache ſeiner Niederlage.

Dieſes iſt die erſte Seeſchlacht, welche die Römer gewonnen. Der Sieger war auch der erſte, dem man den Seetriumph einräumete, das Neue davon muß zu Rom vermuthlich ſehr angenehm geweſen ſeyn. Man errichtete ihm zu Ehren eine Säule mit einer Aufſchrift, welches uns Florus berichtet; Er hat die Wahrheit geſagt, denn gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts grub man in Rom ein Stück davon aus. Dieſe Arten von Säulen wurden Roſtrata genennet; ſie waren wie aus dem Kupfer Tab. XVIII. zu erſehen mit Vordertheilen der Schiffe ausgezieret, welche auswärts hervorragten und dergeſtalt an die Säule beveſtiget, daß eine nicht gerade über der andern war. Duillius erhielt zur Erkenntlichkeit für dieſen Sieg noch andre Ehrenbezeigungen. Verſchiedene Gelehrten behaupten aus Zeugniſſen, das er ſich einen guten Theil derſelben erſchlichen habe. Ich will hierüber nicht den Ausſpruch thun.

Dieſer Duillius iſt eben derſelbe, der wie einige Verfaſſer wollen, ſich eines Tages gegen ſeine Frau beſchweret, da ſie ihm von einem Fehler keine Nachricht gegeben, den man ihm ganz kürzlich vorgeworfen, daß er nämlich einen übelriechenden Athem hätte. Seine Frau verwunderte ſich darüber und antwortete ihm, wie ſie glaubte, daß ihm alle Mannesperſonen hierinne ähnlich wären. Es wäre Schade geweſen, wenn der Name dieſer einem Wunder ähnlichen Frau in Vergeſſenheit gerathen wäre. Der heilige Hieronymus hat uns ſelbigen aufbehalten. Sie hieß

(*) Dieſer Aul. Atilius wird zwar vom Polyb niemals Regulus, ſondern im folgenden nur Markus genennet: da er aber doch der ſonſt bekannte Regulus iſt, ſo hat man auch dieſen Namen mit beybehalten.



Ehrensæule des Duillius mit Schiff-Schnebeln.

Digitized by Google

hieß Cilia. In den vorigen Zeiten waren dieſe Frauen ſelten. Unſre Zeiten ſind glücklicher. Ich könnte ſogar heutiges Tages drey derſelben anführen.

Duillius war alſo der erſte Römer, der die Karthaginenſer auf einem Elemente ſchlug, auf welchem ſie bisher für große Meiſter gehalten wurden. Dieſe Schlacht verdient einige Anmerkungen. Ich habe aber Urſache zu befürchten, daß mir die Seeleute bey dem Worte Anmerkung über eine Seeſchlacht nicht viel zutrauen werden. Laß den Steuermann von den Winden reden, werden ſie ſagen, dieſes befremdet uns nicht; es iſt ſein Handwerk. Ein Ochſenhirte ſpreche von ſeinen Ochſen und ein Schäfer von ſeiner Heerde, wir haben nichts dagegen. Es iſt ſich auch nicht mehr zu verwundern, wenn ein Krieger von ſeinen Schlachten und Wunden redet, die er empfangen, dieſes iſt ganz billig: man höret ihn an und glaubet ihm.

Baſti al Nochiero ragionar de Venti,
Al biſolco de Itori, & le ſue piaghe
Contil guerrier, contil paſtor gli armanti.

Ein jeder redet von dem, was er gelernet hat.

Wenn aber ein Mann, der kein Seemann weder in der That noch dem Handwerke nach iſt, von Seekriegen zu reden unternimmt, ſo iſt das eine ihm ungeziemende Sache. Keines weges: denn der verſchiedenen Reiſen, ſo ich auf dieſem Elemente gethan, nicht zu gedenken, ob ich ſchon nur zu Lande gedienet, ſo habe ich doch nicht unterlaſſen, bey meinen müßigen Stunden zu unterſuchen, was wohl dazu gehöre, wenn ich eine Seeſchlacht gründlich beurtheilen wollte, ohne jedoch über die Sache den Ausſpruch zu thun: Nächſtdem hat man keine auf Erfahrung gegründete Wiſſenſchaft nöthig, wenn man von einer Seeſchlachtordnung ein geſundes Urtheil fällen will; Dieſe Art von Unterſuchung erfordert nur geſunden Verſtand und gute Einſicht. Man füge noch hinzu daß von allen Seeſchlachten, deren mein Verfaſſer gedenket, ſich keine einzige anders, als zur Zeit einer Meerſtille und nicht auf einer ungeſtümmen See zugetragen, und zwar mit Ruderſchiffen; Diejenigen ſelbſt, welche den Vortheil des Winds hatten, zogen bey angehendem Treffen die Seegel ein. Die alten waren im Seeweſen keine große Gelehrten. Ein Bootsknecht der zwey Tage gedienet, weis heutiges Tages mehr als der beſte Steuermann der Alten. Wir wollen demnach die Unterſuchung dieſer Schlacht vornehmen.

Die Römer ſchlugen in zwo Linien (2) Tab. XIX. Es war die Art der damaligen Zeit, und es iſt auch unſre heutige. Als ſie in dieſer Schlachtordnung geſtellet waren, fuhren ſie in guter Ordnung auf den Feind los (3). Der karthaginenſiſche Feldherr glaubte nicht, daß ſie ihm ſo bald aufſtoßen würden. Er ſchien nicht erſchrocken darüber zu ſeyn: gleichwohl hatte er Urſache dazu. Es iſt niemals gut, wenn man unvermuthet angegriffen wird, und wenn es geſchieht, ſo hält es ſchwer ein Mittel dagegen zu finden. Man iſt auf der See eben ſo übel daran als auf dem Lande. Er hätte bey Erblickung der Römer nicht weiter ſeegeln und erwarten ſollen bis das übrige der Flotte die Anker gehoben hätte; Er hielt aber nicht für nothig dieſes abzuwarten. Er ſeegelte mit den bey ſich habenden Schiffen gerade auf den Duillius los; er machte dieſe Bewegung deswegen mit ſo übereilter Geſchwindigkeit, weil er ſich einbildete, daß er ſich nur dürfte ſehen laſſen, um dieſes Kriegsheer zu zerſtreuen.

Er verließ ſich auf ſeine erfahrne Völker, denen die Seeſchlachten nichts ungewöhntes waren, auf ſeine eigene Erfahrung aber noch mehr, die hier noch nicht zu ſehen iſt, wie auch auf die Behändigkeit und Leichtigkeit ſeiner Schiffe, welches nicht ein geringer Vortheil war. Dieſes insgeſamt, vermehrte bey ihm die Verachtung gegen ſeine Feinde, und die gute Meynung, die er in einem ſolchen Grade von ſich ſelbſt hatte, daß er glaubte, es hieße ſich zu ſehr erniedrigen, wenn man die geringſte Vorſicht von der Welt gegen Leute gebrauchte, die weder Erfahrung von Seeſchlach-

ten noch einige Wiſſenſchaft von den dazu gehörigen Uebungen hätten, da er doch in ſeinem Betragen ſelbſt zeigte, daß er beydes nicht beſaß.

Ihr Oberhaupt, ſagt der Verfaſſer, **war der nämliche Hannibal, der ſich bey Nachtzeiten an der Spitze ſeiner Völker heimlich aus Agrigent gerettet hatte:** Dieſer heimliche ſo wohl angeſtellte und glückliche Abzug hatte ihn ſo aufgeblaſen und hochmüthig gemacht, daß er in dieſer Schlacht die Vorſichtigkeit für unnütz hielt, um ſicher mit dem Feinde zu ſchlagen; welches den unwiſſenden und eingebildeten Feldherrn allezeit widerfähret, denen die zuvor erlangten Vortheile, ſo klein ſie auch ſind, ſtatt der Angeln dienen, die ſie in ihr Verderben ziehen.

Wenn man ſich vernünftig und den Regeln des Kriegs gemäß aufführet, und der gute Erfolg alsdenn wider unſer Verhoffen ausbleibt; ſo kann man ſich noch allezeit tröſten, weil man nichts von dem verabſäumet hat, was zu einem guten Fortgang behülflich ſeyn konnte. Wenn ein Feldherr verdienet geſtraft zu werden, wegen glücklicher, aber thörichter, verwägener und unnöthiger Unternehmung, ſo würden es diejenigen noch vielmehr verdienen, die mit einem Theile ihrer Macht eine Schlacht unbedachtſam wagen, wenn es nur auf ihrem Willen beruhet hat, ſich darzu des ganzen Kriegsheeres zu bedienen.

Bey Erblickung der **Römer** hätte **Hannibal** ſo gleich ſein erſtes Treffen formiren können, und ſie ſo erwarten ſollen, ohne auf ſie los zugehen; Hierdurch würde das andre Zeit gewonnen haben ſich zu formiren, und wären ſie zu weit entfernt geweſen, ſo hätte er ſeine Schiffe wenden und ſich ihnen nähern können. Solchergeſtalt würde ihm **Duillius** nicht überlegen geweſen ſeyn. Dieſe Vorſicht kam ihm ſo wenig in Sinn, daß er nicht einmal ſo lange wartete, bis ſeine erſte Linie völlig in Ordnung war; durch eine Blindheit aber, die ſich in wenig Seeſchlachten zugetragen, wo man ſelten überfallen wird, ſeegelt er unvorſichtiger Weiſe mit einem Theile ſeiner Schiffe fort Tab. XIX. (3), da indeſſen die andern (4) kaum die Anker gehoben hatten. Unſer Verfaſſer, der ſehr aufmerkſam auf die geringſten ſich eräugende Kriegsfehler iſt, ſagt, daß die **Karthaginenſer** ſo unvernünftig geweſen und ihren Feind ſo ſehr verachtet hätten, **daß ſie nur darauf losgegangen, wie auf eine ihnen gewiſſe Beute.**

Man weis wie vortheilhaft dieſe Verachtung dem Soldaten iſt; Nichts erhebet ihm das Herz und die Kühnheit mehr, nichts vergrößert ſeine Hoffnung zu dem Siege mehr. Ein Feldherr, der ſie ihnen durch ſeine Beredſamkeit einflößen kann, wird nicht Urſach haben ſolches zu bereuen: wenn er aber ſelbſt ſeinen Kopf damit anfüllet, ſo ſteht er in Gefahr, daß es ihm Schaden bringt, weil er alsdenn ein Feind der Vorſicht iſt, und in dergleichen Sachen, die viel Klugheit und Behutſamkeit erfordern, zu geſchwinde gehet.

Hannibal, zeigte ſich den **Römern** (2) in dem Zuſtande, deſſen ich gedacht; er hielt ſie für halb geſchlagen. So bald er nahe genug war, wurde er die neue Maſchinen, die man **Raben** nannte, auf allen Vordertheilen der **römiſchen Galeeren** gewahr; erſchien ſehr beſtürzt darüber zu ſeyn, weil er nicht wußte was es ſeyn mochte.

Seine Beſtürzung darf uns nicht in Verwundrung ſetzen. Man bemerkt in allen Kriegsbegebenheiten, daß das, was vorher noch nicht eingeführt geweſen, ſo leicht, ja ſo abgeſchmackt und ſo kindiſch es auch nur ſeyn mag, niemals ermangelt, wegen ſeiner Neuigkeit Beſtürzung zu erregen, und durch die Einbildung wird es allezeit vergrößert. Wenn das, was man ſah, und was man nicht begriff, nur in dem Gemüthe des Feldherrns einen Eindruck gemacht hätte, ſo würde man vielleicht mit eben dem Muth und mit eben der Hoffnung gefochten haben: Der Anblick dieſer Maſchinen aber that in dem Gemüthe ſeiner Soldaten noch eine größere Wirkung: Sie verfielen hierdurch in Furcht und Zweifel, und alsdenn verſchwanden alle ſchöne Gedanken des Sieges und der Beute. Ein Nichts brachte eine ſo große Verändrung zuwege, weil dieſe Maſchine, die

ihnen so viele Furcht einjagte, in der That sehr wenig zu bedeuten hatte.

Ungeachtet dessen, was ich eben gesagt, waren die Karthaginenser von ihrer Furcht etwas zu sich selbst gekommen, und thaten daher mit großer Herzhaftigkeit den Angriff, weil ihre ganze Macht aber noch nicht beysammen war, und die Schiffe sogleich, wie sie ankamen, zum Gefechte schritten, so bemerkte man bald, was die gute Ordnung und vereinigte Macht gegen ein Kriegsheer vermag, dem es an beydem fehlte.

Im Kriege schätzt man nichts ohne Gefahr gering; es ist nicht allein gut, gegen einen Feind der schwach ist und keine Verdienste hat, vorsichtig zu seyn; sondern auch noch alsdenn, wenn man ihn schon oft besieget hat, ja noch weit eher im Anfange des Kriegs, weil noch nichts vorgefallen, was unsrer Meynung das Wort reden und dieselbe unterstützen kann.

Hannibal kannte die Herzhaftigkeit der Römer, er hatte sie bey Agrigent empfunden. Er hatte hohe Gedanken von der Herzhaftigkeit, Zutrauen und Erfahrung seiner Völker, gut; ist dieses nicht der seltsamste Fehler von der Welt, daß er mit dem geringsten Theile seiner Macht gefochten, da er doch Zeit genug hatte, sie ganz zu der Schlacht anzuwenden. Wenn es um das Ganze gilt, so muß man mit dem Ganzen fechten: Dieser Fehler machte die Römer um die Hälfte stärker, und setzte sie in den Stand, ihn zu überflügeln, zu umringen und ganz den Garaus zu machen, ehe das übrige seiner Macht zu ihm kommen konnte; welches sie auch thaten.

Wer weis, ob eben dieselbe Verachtung des Feindes, von der die Karthaginenser und ihr Feldherr so sehr eingenommen waren, nicht der einzige Grund des Sieges der Römer war? Nichts ist mehr vermögend den Haß und den Abscheu gegen seinen Feind zu erregen, und den schläfrigsten Muth zu ermuntern, als die Verachtung so man gegen denselben hat. Man urtheile, was dieses für eine Wirkung haben muß in so stolze und herzhafte Leute wie die Römer waren.

Da diese den Karthaginensern in der Anzahl der Schiffe, so wie in dem übrigen überlegen waren; so giengen sie mit den Vordertheilen ihrer Schiffe auf den Feind, und warfen ihre Raben in die karthaginensischen Galeeren, die sich umsonst bemüheten denselben zu entgehen. Hannibal der über diese neue Art zu fechten, so wie über die Wirkung dieser Maschinen bestürzt war, hätte das Entern (Abordage) vermeiden können: dieses wäre ihm um so viel leichter gefallen, als seine Galeeren leicht und die römischen dagegen ungeschickt, und schwer waren. Wenn sie dieses gethan, so hätte das übrige der Flotte Zeit gewonnen, ihnen zu Hülfe zu kommen; aber diese etwas zu spät angekommene Hülfe, dadurch die Schlacht wieder herzustellen, dienete wenigstens dazu, den Abzug sichrer zu machen; hätte er eine erste Linie gemacht; so wäre dadurch das Umringen vermieden worden, und währender Zeit hätte das zweyte Treffen Zeit gewonnen, heran zu rücken, sich hinter dem ersten zu formiren, und alle zugleich den Angriff zu thun; da sie aber nur eins nach dem andern ankamen, so waren die ersten schon in Unordnung, oder gar weggenommen, ehe die andern Zeit bekamen ihnen beyzuspringen. Das übrige dieser Flotte war allein dadurch erhalten, weil der größte Theil der zweyten Linie in guter Ordnung heran kam.

Die Erfahrung lehrete demnach die Römer, daß kein bessers und sichers Mittel wäre, als aneinander zu kommen und zu Entern: und nach dem Urtheile der geschicktesten Leute, ist dieses das einzige Mittel in Seeschlachten sich einen gewissen Sieg zu verschaffen. Seit dem auf der See das Geschütz eingeführet worden, hat man die Weise der Alten fast ganz vergessen, welche gleichwohl die wahre ist, und mit der französischen Nation am besten übereinkömmt: auch sieht man, daß es denen, welche sich derselben bedienen, allezeit gelinget.

Wenn selbst die alten Griechen und Römer unsre verschiedene Feuerröhre gekannt hätten, nämlich unsre Kanonen und kleines Ge-

wehr

wehr, und ſich derſelben auf dem Meere, ſo wie auf dem Lande bedienet hätten; ſo bin ich verſichert, daß ſie ihre Art zu fechten nicht würden unterlaſſen haben, welche viel herzhafter und vernünftiger iſt, als deren wir uns heutiges Tages bedienen.

Ob zwar ihre Kriegsmaſchinen, nämlich die **Baliſten** und **Katapulten**, deren Gebrauch zur See ſehr gemein war, erſtaunende Wirkungen thaten, ſo bedienten ſie ſich derſelben doch nicht eher, als wenn die Schiffe in der dazu gehörigen Weite waren und alsdenn kam es davon ſogleich zum Entern.

Wenn ich von unſrer Art, Seeſchlachten zu liefern, meine Meynung ſagen ſoll; ſo ſcheinet es mir, als wenn wir ſeit der Erfindung des Pulvers, die gute Art verlaſſen und dagegen die ſchlimme ergriffen. In unſern Seegefechten, und beſonders in den großen Schlachten, geben die Kanonenſchüße den Ausſchlag: ſelten kömmt man an einander, ſich mit kleinem Gewehre zu erreichen, noch ſeltner aber ins Handgemenge. Ich glaube, GOtt vergebe es mir, wenn das Pulver auf beyden Seiten fehlte, ſo würde ſich ein jeder Theil zurücke ziehen. Man durchlöchert einander faſt einen ganzen Tag über, man bohret einander in den Grund; und um der Gefahr des Enterns zu entgehen, ſtürzet man ſich in eine größere: welches ein offenbares Kennzeichen der Furcht iſt, die einem den Verſtand benimmt.

Wenn an einem Orte weniger Gefahr wäre, als an dem andern, ſo würde man ſich vielleicht an dem ſicherſten aufhalten; man kann aber ſehen, daß die Gefahr der man ſich ausſetzet, wenn man dem Feinde auf den Hals fällt, mehr in der Einbildung als in der Sache ſelbſt beſtehet. Wenn man die Schlacht in einem Augenblicke endigen kann, ſo verlieret man lange nicht ſo viel Leute, als wenn man ſich viele Stunden mit Kanonen beſchießt und beſonders wenn der Feind durch eine neue Art zu fechten, die er nicht gewöhnt iſt, beſtürzt gemacht wird, deren ſich unſre Seefreybeuter immer bedienet und dabey ſie ſich wohl befunden haben.

§. 2.

Der Rabe der Alten. Warum er alſo genennet wird? Wer der Erfinder davon iſt?

Es waren ſo viele unterſchiedene Arten von **Raben**, ſowohl in ihrem Bau (Konſtruktion) als in ihrer Geſtalt, oder in ihrem Gebrauche, daß ich nicht begreife, warum die Alten nicht verſchiedene Namen erfunden, dadurch zu verhindern, daß man nicht einen mit dem andern verwechſelte. Was würde die Nachwelt von uns denken, wenn wir uns ſtatt der Namen, Piſtole, Gewehr, Karabiner, Kanone und Mörſel, mit der unbeſtimmten Benennung Feuergewehr oder Schießgewehr begnügten? Man weis auch nicht genau, warum dieſe Kriegsmaſchine ein **Rabe** genennet worden; denn ſie hat mit dieſem Thiere gar keine Aehnlichkeit. Bey den andern Maſchinen, bemerkt man ungefehr, warum ihnen dieſer oder jener Name beygeleget worden. Hier aber finden wir keine Spuren zu dem Urſprunge dieſer Benennung. Man muß rathen. Das iſt aber nicht mein Handwerk.

Es würde ſchwer halten bis auf den Urſprung dieſer Maſchine, die man als ein Windewerk oder Kran betrachtet, zurück zu gehen. **Diades** mißt ſich die ganze Ehre dieſer Erfindung bey, ob ſie gleich lange Zeit vor ihm erfunden, und deren Gebrauch ſchon ganz allgemein war. Die Alten haben an dergleichen Art **Kräben**, die ohne ſich ein Gewiſſen daraus zu machen, ſich mit Pfauenfedern zu ſchmücken, ebenfalls keinen Mangel gehabt. Man will ſo gar behaupten, und es iſt aus dem Zeugniße der Schriftſteller zur Gnüge zu erſehen, daß **Archimedes** nicht der Erfinder des **Rabens** ſey, ſondern ein Baumeiſter Namens **Chariſtio**, der ſich deſſen bey der Belagrung von **Samos** bedienet; es werden dem-

BATAILLE NAVALE DE MILAZZO.
See-Schlacht beÿ Milazzo

Digitized by Google

LE DAUPHIN DES GRECS.
Der Delphin der Griechen.

Digitized by Google

demnach dem Archimedes alle die ihm zugeſchriebene Kriegsmaſchinen abgeſprochen, welche ihn in den Geſchichtsbüchern ſo berühmt gemacht haben. Denn dieſe Belagrung iſt wohl 228 Jahr eher als die Syrakuſiſche geweſen. Wenn man dem Quintus Kurtius glauben darf, ſo hat weder Archimedes noch Chariſtio Antheil an dieſer Erfindung: die Tyrer bedienten ſich dieſer Maſchine ſchon lange Zeit vorher, ehe dieſe Leute auf der Welt geweſen.

Ich weis nicht woran Perrault in ſeinen gelehrten Anmerkungen über den Vitruv gedenket, wenn er ſagt, „ daß Polyb und „ Julius Frontin behauptet, daß der „ Burgermeiſter Duillius, der Befehlshaber „ der römiſchen Seevölker war, der Erfin„ der dieſer Maſchine geweſen, ob ſchon Quin„ tus Kurtius dieſe Erfindung den Ty„ rern beylegte, als ihre Stadt von dem „ Alexander belagert wurde; denn das „ Zeugniß dieſes letzten Geſchichtſchreibers, fähret er fort, darf die andern nicht überwiegen.„ Erſtlich ſagt Quintus Kurtius nicht, daß die Tyrer die Erfinder dieſer Maſchine geweſen: es ſcheinet nur, als wenn ſie ſich derſelben gegen den Alexander bedienet hätten, oder daß ſie vor nicht gar langer Zeit erfunden worden. Zweytens möchte ich wohl gerne wiſſen, wo Herr Perrault gefunden habe, daß Polyb ſagt, Duillius ſey der Erfinder dieſes Rabens geweſen. In dieſem Verfaſſer ſteht kein Wort davon: Er ſagt nur „ daß ihnen „ jemand gerathen, ſich in dieſer Schlacht ei„ nes Rüſtzeuges zu bedienen, dem man nach „ der Zeit den Namen Rabe beygeleget.„ Er erkläret den Frontin eben nicht glücklicher. Dieſer Verfaſſer gedenket dieſer Maſchine gar nicht, er ſagt nur, als Duillius ſah, daß die karthaginenſiſchen Schiffe leichter waren wie ſeine, „ ließ er eiſerne Klauen „ machen, damit einzuhacken; und nachdem die „ Soldaten eine Brücke gemacht und darüber „ gegangen, wäre man zum Entern gekommen. Hier ſind ſeine Worte: Excogitavit manus ferreas, dieſes bedeutet keinen Raben.

Diades, deſſen ich oben gedacht, ſagt in dem Vitruv, daß er nicht nöthig erachtete, von dem Raben zu ſchreiben, weil er erkannt hätte, daß dieſe Maſchine von keiner ſo großen Wirkung wäre, daß man derſelben gedenken ſollte. Er hat Recht, wenn er des Polyb ſeinen darunter verſtehet: Wir haben heutiges Tages weit leichtere und ſichrere Mittel die Schiffe anzuhacken und zu erſteigen; indeſſen haben die Römer die beyden über die Karthaginenſer erhaltene große Siege der Wirkung dieſes Werkzeuges allein zu danken gehabt.

Der Rabe des Archimedes war von dem Römiſchen ſehr unterſchieden. Es war ein Windewerk, welches man rund um drehen konnte, das in alles einhackte und hinauf zog was es nur faßte, hingegen des Duillius ſeines war ganz anders beſchaffen; es hackte ein, zog nach ſich, aber es hob nichts in die Höhe. Ich glaube daß der Rabe des Polyb dem Anſchein nach fürchterlicher geweſen, als in der That. Die Karthaginenſer wußten ſich doch nicht dafür in Acht zu nehmen; welches mich an der Leichtigkeit ihrer Galeeren oder an der Geſchicklichkeit ihrer Bootsleute noch etwas zweifeln läßt; wo ſie nicht die Neuigkeit dieſer Maſchine und der Anblick dieſes geheimnißvollen Zimmerwerks, ſo ſehr in Beſtürzung geſetzt hat, daß ſie darüber Vernunft und Kräfte verlohren haben. Man wird aus der Beſchreibung und Geſtalt dieſer Maſchine ſehen, daß ſie ſich über etwas ſehr geringes entſetzet haben.

§. 3.

Beſchreibung des Rabens des Duillius.

Der Rabe war ein Rüſtzeug, das eine Aehnlichkeit mit dem Kran oder Kranich hatte, womit man Laſten in die Höhe hebet. Es war ein Maſt (Tab. XX) (a) oder ein Baum

vier Klafter hoch der auf dem Back, oder höchſten Verdeck des Vordertheils (3) aufgerichtet war. Dieſer Maſtbaum hatte drey handbreit im Durchſchnitte und diente oben (4) zur Stütze. Das lange Stück Holz, welches man an dem Kran den Hals oder Arm nennet, und welches den Raben oder den eiſernen Kegel trug, war auf die eiſerne Spitze oder Angel gelegt, die ſich an dem Ende der Stütze befindet. Der Arm drehete ſich auf ſeiner Angel oder Zapfen leichte rund herum, und war vermittelſt des Holzbandes, worauf ſich die Streben ſtützten, beveſtiget. An dem Ende des Halſes (5) war eine Rolle, worüber ein Strick (8) gieng, an deſſen Ende der Rabe (6) hieng, der ſehr ſpitzig war, ſagt der Verfaſſer; alſo war er nicht in der Geſtalt einer Mörſelkeule; ſeine Geſtalt iſt demnach ſo geweſen, wie ich ſie vorſtelle, entweder wie ein Kegel, oder wie eine Pyramide. Dieſer Kegel mußte alſo von Gußeiſen und ſehr ſchwer ſeyn, damit wenn er durch ſein eigen Gewicht fällt, indem man den Strick in (9) losläßt, er das Verdeck des Vordertheils, durchſtoſſen könne, weil er aber durch daſſelbe Loch hätte heraus gehen können, wo er durchgefallen war; ſo mußten bewegliche eiſerne Wiederzacken (10) die mit Gelenken verſehen waren, daran ſeyn, damit wenn der Rabe das Verdeck durchgeſtoßen, die Hacken oder eiſerne Griffe ſich zuſammen biegen, und von ſelbſt wieder auseinander thun, oder alles was ſie antrafen faſſen könnten. Das Ende des Seils muß auch mit einer eiſernen Kette verlängert geweſen ſeyn, wenn gleich unſer Verfaſſer es nicht ſagt. So bald ein auf die Art bewafnetes Schiff ſich einem andern näherte, daß es mit der Maſchine erreichet werden konnte, ließ man das Seil los, und ließ es von dem erhabenen Ende des langen Stück Holzes herunter fallen; ſobald der Rabe gefallen war, ließ man die Brücke (11) herunter, an deſſen Ende eiſerne Hacken waren, ſich damit an dem Bord veſt zu hacken.

Unſer Verfaſſer iſt wie in allem auch ſehr deutlich in der Erklärung ſeiner Brücke oder mit Bretern belegten Leiter. Er ſagt, „daß um „ den Baum eine mit Bretern beſchlagene Lei„ ter geweſen, in der Breite von vier Fuß „ acht Zoll, und ſechs Ellen lang, in dieſem „ verfertigten Fußboden habe man ein längli„ ches Loch gemacht, welches den Baum um„ faſſet.„ Dieſes Loch war an dem Ende der Brücke, wodurch man ſie ſo hoch als man wollte, aufziehen konnte. An dem andern Ende der Brücke befanden ſich auf beyden Seiten die zwey kleine Ketten eingemacht, die an eiſernen Henkeln, wie an den Waſſereymern ſind, beveſtiget waren.

Dieß iſt die Beſchreibung des berühmten Rabens des Polyb, welche unſre Ausleger ſo dunkel finden, und ſie daher vor unbegreiflich halten. Herr Perrault ſelbſt hat ſie nicht verſtanden: denn wie könnte er ſich ſonſt über des Polybe Dunkelheit hierinne beſchweret haben. Was anfänglich finſter daran ſcheinet, iſt die Stelle, da er ſagt, „daß die Soldaten von der ganzen Seite des „ Schiffes in das feindliche geſprungen: Wenn ſie nur mit den Vordertheilen „ der Schiffe an einander geweſen; ſo wären „ ſie zwey und zwey über den Raben hin„ eingegangen.„ Sie konnten in der That nicht anders als zwey und zwey über die Brücke kommen, wenn die Schiffe nur mit dem Hinter- oder Vordertheile an einander waren, da hingegen wenn man von der Seite zuſammen kam, ſo fiel man von der ganzen Seite in die feindlichen Schiffe; dieſes aber iſt es nicht was mir einzuſehen ſchwer gefallen iſt, ſondern das über den Raben gehen: ich ſehe aber hier nichts was den Leſer aufhalten kann. Polyb verſtehet durch den Raben nicht allein den Kegel oder die Keule, wie er es nennet, ſondern auch alles was zur Maſchine gehöret. Perrault meynet, daß der Rabe des Duillius etwas ähnliches mit einem Kran oder Kranich habe: er hat Recht; er bildet ſich aber ein, wie er es zu ſagen ſcheinet, daß die Soldaten über eine Leiter in die feindliche Schiffe gegangen. Dieſes ſcheint mir abgeſchmackt. Die Einbildung dieſes Verfaſſers erinnert mich an eine Art von Entern, der ſich zuweilen die Malteſer bedienen; weil ſie was beſonders hat, muß man erlauben, daß ich ſie hier anführe.

Wenn

Ph 2001 Cim I pag 22

CORBEAV DE DUILLIVS.
Der Rabe des Duillius.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wenn die **malteſiſchen** Galeeren ſich eines Schiffes bemeiſtern wollen, ſo klettern einige Soldaten und Bootsknechte mit bloßen Füſſen auf die große Segelſtange, worauf ſie ſich als wenn ſie ritten, hinter einander ſetzen, und ſo dichte, daß man glauben ſollte, ſie wären als Roſenkranzkörner aufgefadelt. Die Galeere rückt alſo auf eine gewiſſe Weite gegen das feindliche Schiff heran; alsdenn läßt man die Segelſtange ſinken, und dieſe Leute laſſen ſich bis auf das Verdeck herunter, wo ſie ſich vertheilen, als wie ein Roſenkranz, woran der Faden zerriſſen iſt. Wenn es wahr iſt, ſo ſehe ich dieſe Erfindung für ſehr kühn und luſtig an. Wenn der Ausleger des **Vitruv** den **Raben des Duillius** alſo verſtanden hat, ſo iſt er jetzo noch im Gebrauch.

§. 4.

Der Delphin. Der niederreiſſende Rabe. Der Wolf. Der Klauenrabe.

Die erſte dieſer Maſchinen war nichts anders als ein an dem Ende der Segelſtangen angehangener gegoſſener Klumpen Eiſen. Tab. XXI. (2) Sie muß von einem entſetzlichen Gewichte geweſen ſeyn, wenn ſie die Wirkung gethan, wovon die Verfaſſer reden. Sie war nach dem **Suidas**, und dem Ausleger des **Ariſtophanes**, bey den **Griechen** im Gebrauche; man nennte ſie den **Delphin**; vielleicht hat ſie die Geſtalt davon gehabt; man hieng ihn an ein Ende der großen Segelſtange, um ihn auf das feindliche Schiff fallen zu laſſen, daß er vom Verdeck bis auf den Kiel oder unterſten Raum des Schiffes durchbrach. Bey der berühmten Schlacht, ſo ſich in einem der **ſyrakuſiſchen** Häfen zugetragen, wo die **Athenienſer** geſchlagen worden, verfolgten die **Syrakuſer** dieſelben bis ans Land, „ und wurden verhindert weiter zu gehen, ſagt „ **Thucydides**, wegen der Segelſtangen, „ die man ihnen entgegen hielt, woran bleyer„ ne **Delphinen** hiengen, durch welche ſie „ hätten können in den Grund geſenkt wer„ den, zwey Galeeren welche ſich zu weit „ wagten, wurden in Stücken zerbrochen.„

Wenn unſre Bomben an einigen Verlängerungen der äußerſten Enden, oder an die äußerſten Enden der großen Segelſtangen angehangen würden; ſo würden ſie eben ſo große Unordnungen anrichten. Ich habe niemals gehöret, daß man ſich derſelben bedienet, ob ich ſchon davon habe reden hören.

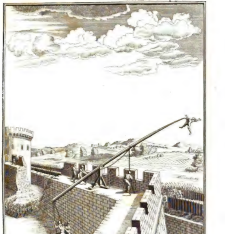
Vitruv redet von einem **niederreiſſenden Raben** des **Diades**. Man iſt nicht hinlänglich unterrichtet, was es für eine Maſchine geweſen iſt; wenn es nicht etwa die iſt, deren **Vegez** gedenket, welche er eine **Schildkröte** nennet, in welcher ein oder zwey runde und ſehr lange Stücke Holz waren, damit man weit damit reichen könne, an deren Enden ſich eiſerne Hacken Tab. XXII. (3) befanden. Sie hiengen Waagerecht wie der Mauerbrecher, und man ſtieß mit ihnen gegen die Schießſcharten, um ſelbige zu faſſen, oder auch die durch den Mauerbrecher erſchütterte Steine herunter zu reiſſen. **Man gab ihnen dieſen Namen**, ſagt der Verfaſſer, **in Anſehung des krummen und ankerförmigen Eiſens**, deſſen man ſich bedienet, die Steine von den Mauern herunter zu reiſſen. **Cäſar** gedenket dieſer Maſchine in ſeinen Erzählungen. Er ſagt, daß **die in Bourges belagerten Gallier die eiſerne Hacken, womit man die Trümmern der Mauern auf die Erde zog, abgewendet, und nachdem ſie ſelbige gefaßt, hätten ſie ſolche durch Maſchinen in die Höhe gezogen und weggenommen.** Dieſes iſt ganz gewiß **der niederreiſſende Rabe des Diades**, deſſen **Vitruv** gedenket. Ich glaube nicht, daß ihn ein einziger Verfaſſer alſo benennet. Der Beyname **niederreiſſend** geht hier gut an: wir machen uns ſogleich den Begriff, daß dieſe Maſchine dienlich iſt, die Steine des Mauerwerks zu faſſen und auf die Erde zu ziehen.

Was uns auch Vitruv von ſeiner Erfahrung von Kriegsmaſchinen ſagt, ſo bin ich doch in dieſem Stücke noch nicht überführet. Ein Menſch der etwas ſelbſt geſehen und ſelbſt in Uebung gebracht hat, iſt in ſeinen Beſchreibungen weit deutlicher, als dieſer Baumeiſter in ſeinen Schriften iſt. Er würde auch nicht allzeit ſeine Zuflucht zu dem Athenäus nehmen müſſen, der nicht weniger verwirrt iſt. Wenn der erſte gedienet hätte, wie er uns berichtet, ſo hätte er uns etwas von den Feldzügen erzählet: man kann ſich deſſen ſelten enthalten, wenn man Kriegsheere geſehen hat. Dem ſey wie ihm wolle, indem er von dieſem hängenden und beweglichen Hacken ſpricht, bedienet er ſich niemals des Ausdrucks Rabe. Vegez nennt ihn Wolf, und Iſidor, Lupus Harpago, vermutlich weil er zum einklammern und einhacken dienete: ſo wie Vitruv eine Zange oder Schere Wölfin (Louve) nennt, die an ihren Enden krumm und einwärts gebogen, womit man die großen Steine faſſen konnte, ſie in die Höhe hob, und vermittelſt eines Krans von einem Orte zu dem andern brachte. Der Gebrauch dieſes Rüſtzeuges iſt nicht verlohren gegangen, und wir kennen es noch heutiges Tages nach dieſem Namen. Die Fiſcher nennen auch eine Art Netz, Wölfin (Louve) das an dem Ende einer langen Stange hängt, womit ſie Fiſche fangen. Die Maſchine, welcher Tacitus in dem Kriege des Civilis gedenket, war ein wirklicher Rabe, weil es den Alten beliebet hat ihn alſo zu nennen. Die Stelle wo er in ſeiner Geſchichte derſelben Erwähnung thut, iſt merkwürdig. Die Römer wurden von dieſes Aufrühres Heere, in ihrem Lager angefallen; ſie bedienten ſich aller Kunſtgriffe, welche die Alten zur Vertheidigung der ſtärkſten und am beſten verſorgten Städte jemals erfunden. „Weil auf Seiten der Römer „ Geſchicklichkeit und Erfahrung war, ſagt „ der Verfaſſer, ſo ſezten ſie den Feinden neue „ Erfindungen entgegen, und hatten eine ſich „ bewegende, hängende Maſchine gemacht, „ welche, wenn ſie herunter gelaſſen wurde, „ den Feind außerhalb den Mauern ergriff und „ hierauf nach ihrer plözlichen Umdrehung den „ ergriffenen Mann auf den Wall warf. „ Viele Leute werden ſich einbilden, daß in dieſer Maſchine ein großes Geheimniß verborgen geweſen. Nichts weniger als dieſes, wie aus der Figur Tab. XXIII. zu erſehen iſt, welche man ohne Erklärung zur Gnüge verſtehen wird. Vitruv denket eben ſo wie ich; weil er aber keine Zeichnung davon gegeben, wie ich gethan; ſo würden zwey Zeilen großes Licht gegeben haben. Was die Winden betrift, wie ſie Perrault ganz recht benennet, ſo habe ich nicht davor gehalten, „ ſagt dieſer Verfaſſer, daß es nö„ thig ſey davon zu ſchreiben, weil alles die„ ſes ſehr leicht iſt, und gemeiniglich von den „ Soldaten ſelbſt gemacht wird. „ Hätte er gewußt, daß ſein Buch ſo weit auf die Nachwelt kommen würde, ſo hätte er mich dieſer Unterſuchung überheben können. Um wieder auf die Stelle des Tacitus zukommen, ſo verwundere ich mich, daß er die Maſchine wovon er redet, zu den neuen Erfindungen zählet, die gleichwohl ſo allgemein und ſo bekannt iſt: vermuthlich wird ihm nicht eingefallen ſeyn, daß Archimedes ſich derſelben ſchon in Syrakuſa bedienet. Sagt es Polyb nicht, und alle andre nach ihm? Denn nachdem er der Unordnung und des Verluſtes gedacht, den die Römer durch die groſſen Maſchinen des Archimedes empfunden, ſo ſagt er nachher; „ Nicht zu gedenken des Verluſtes den die ei„ ſernen Hacken verurſachten, welche ganze „ bewaffnete Männer in die Höhe zogen, beſchä„ digten und auf die Erde nieder fallen ließen, oder ins Meer warfen.

CORBEAU DEMOLISSEUR.
Der Heuren, Rabe zum niederreissen.

Digitized by Google

Digitized by Google



CAVALIER of a BASTION.
With Sakers mounted on the Platform thereof for defending the Ditch by Ricochet-shot.
Also a Mortar-piece for throwing Granado's into the Enemies Trenches, or Works, &c. Both by Ricochet.

Digitized by Google

§. 5.

Der Zangenrabe, deſſen man ſich bediente die Mauerbrecher einzuklemmen und zu ſich zu ziehen. Doppelter Rabe, um dem Mauerbrecher den Kopf nieder zu drücken und deſſen Stoß zu ſchwächen. Rabe der Tyrer.

Was Vegez einen Wolf nennet, war es ganz gewiß nicht, ſondern ein wirklicher Rabe: dieſes Vorgeben beruhet nur auf meinem eigenen Zeugniß: es war eine Art zahnichter und krum gebogner Scheren, Tab. XXIV. wie eine Zange oder zweyer gegen einander gekehrter Sicheln, In modum forficis, ſagt er, quem lupum vocant. Er kann ihm einen Namen geben, welchen er will, es war aber eine Art Windewerk (Guindage), welches anfaßt und in die Höhe ziehet. Wenigſtens hätte er ihm noch einen Beynamen hinzufügen ſollen, wodurch er von dem niederreiſſenden Wolf wäre zu unterſcheiden geweſen. Warum iſt er nicht ein Wolf mit Zangen genennet worden, weil er nur erfunden worden, um den Kopf des Mauerbrechers anzufaſſen, einzuklemmen, abzuwenden, und ihn gar in die Höhe zu ziehen. Lipſius vermeynt nach dem Titus Livius; daß man den Mauerbrecher durch die Kraft der Arme abgehalten und in die Höhe gezogen hätte, nachdem er mit der Maſchine wäre eingeklemmt worden. Dieſes geſchah nicht auf dieſe Art, wohl aber vermittelſt des Rabens, ſo wie ich davon die Zeichnung gegeben. Dieſe Art Raben und ſelbſt die verſchiedenen übrigen Gattungen, ſind in der berühmten Belagrung von Byzanz von dem Kaiſer Sever gebraucht worden. Es iſt faſt keine regelmäßige Belaarung, die in der Geſchichte wegen ihrer Heftigkeit und Dauer, denkwürdiger wäre. Dio ſagt, „ Daß dieſe „ Stadt von den Wellen, wenn man ſo ſa„ gen darf, des ganzen Erdbodens drey Jahre „ lang belagert geweſen, und daß eine ſo gro„ ße Anzahl Maſchinen dabey gebraucht wor„ den, die faſt alle von dem Priſcus, ei„ nem Bürger aus Nicäa, verfertiget wor„ den, der hierinne eine beſondre Wiſſenſchaft „ beſeſſen, „ daß dergleichen noch niemals geſehen worden. Man kann leicht erachten, daß die Raben hier auch gebraucht worden. Eben dieſer Dio erzählet, daß unter den Rüſtzeügen der Belagerten, Raben (Harpagones) geweſen, an deren äußerſten Ende eiſerne Klauen oder Griffe beveſtiget waren, welche man auf die Belagrer ſchwung und warf, die in alles was ſie ergreien konnten, hackten, und es mit erſtaunender Geſchwindigkeit und Heftigkeit hinweg nahmen.

Die Belagrung von Platäa iſt nicht weniger berühmt, ſo wohl wegen der großen Arbeit, als wegen der Maſchinen, deren man ſich ſowohl bey dem Angriff als bey der Vertheidigung dieſes Platzes, bediente; Man kann ſagen, daß ſie ſich nicht ſo ſehr durch ihre Anzahl, als durch die Geſchicklichkeit und Tapferkeit der Beſatzung vertheidiget habe. „ Thu„ cydides ſagt, daß als die Belagrer ei„ nen großen Theil der neuen Mauer nieder „ geriſſen hätten, vermittelſt der Maſchinen, „ welche auf Bettungen ſtanden, ſo hätten ſie „ noch an andern Orten Batterien aufgewor„ fen; welches die Belagerten ziemlich beſtürzt „ gemacht, ſie hätten aber die Gewalt des „ Mauerbrechers durch Seile gehemmt, wel„ che den Schlag oder Stoß deſſelben abge„ wendet; „ Dieſes konnte nicht anders als vermöge eines Rabens oder Wolfes bewerkſtelliget werden. An dem unterſten Ende dieſer Seile waren viele kleine Seile als Schlingen, womit man den Kopf des Mauerbrechers ergriff, und mit der Maſchine in die Höhe zog.

„ Sie bedienten ſich dieſes Kunſtgriffs, „ fährt der Verfaſſer fort; ſie beveſtigten an „ den beyden Enden einen dicken Balken mit „ langen eiſernen Ketten, welche zu beyden „ Seiten an langen Stücken Holz hiengen, „ die über die Mauer reichten; und ſo bald „ der Mauerbrecher zu ſpielen anfieng, hoben

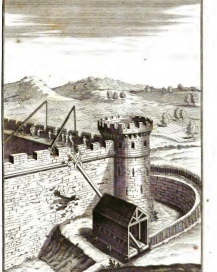
„ ſie dieſen Balken in die Luft, und ließen „ ihn hernach quer auf den Kopf des Mauer„ brechers fallen, wodurch ihm ſeine Wirkung „ benommen wurde. „ Lipſius zählet dieſe Maſchine zu den Raben, man muß hierüber keine Händel mit ihm anfangen; weil dieſe Acten Maſchinen zu verſchiedenen Gebräuchen, als zum herbeyziehen, hinaufziehen, abwenden und herunter ſchlagen, angewendet werden konnten: Man darf nur die Zeichnung Tab. XXV. anſehen, ſo wird es leicht zu begreifen ſeyn, ohne anderweitige Erklärungen nöthig zu haben. Es waren zwey Raben oder zwey Wölfe in Geſtalt einer Gabel, und welche ſich auf ihren Zapfen umdreheten, in gerader Linie und ſo weit von einander, als der an den Enden herabhangende Balken lang war, durch deſſen Aufheben und Niederfallen man die Stöße des Mauerbrechers unwirkſam machte. Bey den alten Geſchichtſchreibern findet man ſo viel große Beyſpiele von dieſer Maſchine, daß es eine übel angewendete Gelehrſamkeit ſeyn würde, mehrere anzuführen.

Ich komme wieder auf den Raben der Tyrer, von dem ich ſchon geredet habe, und deſſen Erfindung der Herr Perrault ohne ein andres als ſein eigenes Zeugniß zu haben, dem Bürgermeiſter Duillius beymißt. Quintus Kurtius gedenket dieſes Rabens, aber auf ſo eine verſteckte und verworrne Art, daß man ein Wahrſager ſeyn mußte ſie zu verſtehen. Wir wollen des Geſchichtſchreibers Stelle herſetzen: Corvos namque ad implicanda navigia, quæ muros ſubibant, validis aſſeribus corvos & ferreas manus illigaverant. ut cum tormento aſſeres præmoviſſent, ſubito laxatis funibus injicerent. Ich will den ſehen der dieſe Stelle verſtehet! wenn man gleich das Wort Rabe darinne antrift. Hätte einer unſrer neuern eben ſo dunkel wie dieſer alte geſchrieben, ich glaube, man würde ihn geſchunden haben. Ich bin verſichert, Vaugelas hat ſeine Zeit ſchlecht zugebracht, da er dieſe Stelle hat deutlich machen wollen. Konnte er anders thun als ein dunkles Weſen ſtatt eines unverſtändlichen zu geben? Hier iſt ſeine Ueberſetzung. „ Denn um die Schiffe zu beunruhi„ gen, die ſich ihren Mauren näherten, war„ fen ſie Hacken, Senſen, eiſerne Klauen „ und Tramen oder Balken darauf; nach„ dem ſie nun ihre Maſchinen die wie die „ Armbrüſte waren, geſpannt, und ſtatt der „ Pfrile dieſe große ſtücke Holz, darauf gele„ get, ſchoßen ſie ſelbige ſogleich gegen den „ Feind. „

Was bey allem dieſen am meiſten zu bewundern iſt, daß kein einiger Kunſtrichter noch Ausleger (Commentator) bemerkt hat, daß dieſer Geſchichtſchreiber hier nichts anders als lauter Wörter vorbringt, die er ſelbſt nicht verſteht. Man bemerke dieſes wohl. Er menget Balken, Senſen, eiſerne Klauen, Raben, Anker, alles unter einander, als wenn er ein Waffenbündel hätte machen wollen. „ Nach„ dem ſie ihre Maſchinen die den Armbrüſten „ ähnlich waren geſpannet, ſchoßen ſie ſelbige „ ſogleich auf den Feind. „ Iſt dieſes nicht ſehr ſchön? Der gute Quintus Kurtius kannte alle dieſe Maſchinen nicht. Warum unternimmt er denn davon zu reden? Und hätte Perrault nicht beſſer gethan, wenn er ſtatt unſers Redners einen andern älteren Verfaſſer geſucht hätte, der von dem Raben der Tyrer geſchrieben? Wenn er ſich dieſe Mühe genommen hätte, ſo würde ihm Diodor aus Sicilien, die deutlichſte Nachricht davon gegeben haben, die er nur hätte verlangen können.

Die Tyrer, ſagt dieſer Verfaſſer, nachdem ſie an das äußerſte Ende der großen Seegelſtangen ihrer Galeeren, Senſen beveſtiget hatten, näherten ſie ſich den Mauerbrechern die die Sturmlücke machten, und wie ſie von dieſen Maſchinen etwa ſo weit entfernet waren, daß ſie ſelbige erreichen konnten, ließen ſie die Seegelſtangen nieder, an welchen die Senſen als an ihren Haften beveſtiget waren, und zerſchnitten damit die großen Thaue oder Seile, woran die Mauerbrecher hiengen; wodurch ſelbige ohne Kraft und Wirkung blieben.

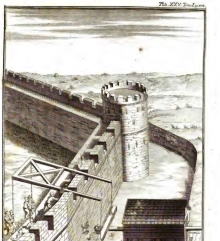
Dieſes iſt denn der Rabe, wie er ſeyn ſoll, und mit allen zu dieſer Maſchine gehörigen Eigenſchaften verſehen. Es iſt wahr, Diodor legt ihm dieſen Namen nicht bey;



CORBEAU A TENTAILLE.
Vide Journal de Physique Juin Tableau.

Der eyngen Rabe, der Mauerbrecher dann seine Klammern.

Digitized by Google



CORBEAU DOUBLE, POUR RAMPARS, L'EFFORT DU BELIER.
Der doppelte Rabe, zum dem Mauerbrecher die Stoß zu benehmen.

Digitized by Google

der Name aber thut nichts zur Sache: denn die Seegelſtange thut eben die Wirkung als das lange Holz, das man aufhebt, fallen läßt, und das ſich auf ſeinen Zapfen drehet. Man konnte alſo eben ſo wohl den Kegel des Duillius, oder eiſerne Klauen zum heraufziehen anhängen, oder Senſen daran veſt machen, um die Seile, welche den Balken des Mauerbrechers trugen, zu zerſchneiden und zu zerreißen. Dabey aber iſt dennoch dieſer Unterſchied, daß mir der Rabe von Tyrus einfacher zu ſeyn ſcheinet, indem man ihn anbringen kann wo man will, weil er an den Maſt des Schiffes beveſtiget iſt, deſſen Seil ihm zum Ruhepunkt dienet, ohne daß er der Reibung unterworfen ſey: Ein Vortheil, welchen der andre nicht hat: Man könnte auch noch den Griechiſchen Delphin da anbringen, welches man bey dem andern nicht thun konnte. Außer dieſem Raben bedienten ſich die Tyrer auch desjenigen, deſſen Tacitus in dem Kriege des Civilis gedenket. Er ſiehet ihn für ganz neu erfunden an, er hat aber unrecht, die Tyrer hatten ſich deſſelben ſchon bedienet. Diodor belehret uns deſſen zwo Zeilen nach dem, was ich eben angeführt habe. Hier iſt die Stelle: Sie bedienten ſich, fähret er fort, gewiſſer Maſchinen (er verſtehet hierunter die Katapulten) womit ſie nach dem Orte, wo der Feind am ſtärkſten ſtand, glüende eiſerne Platten oder Blech warfen. Sie ließen zu gleicher Zeit Hacken und eiſerne Klauen fallen, womit ſie die Leute anhackten und aufhoben, welche auf der Decke oder Sturmdach des Mauerbrechers ſtanden. Hierdurch wird alſo den Römern die Erfindung des Hackenrabens abgeſprochen. Ich kann nicht ſagen wo Diodor den tyriſchen Raben her genommen hat. Arrian, der ſeine Geſchichte aus den Schriften des Ptolomäus und Ariſtobulus gezogen, welches zwey Feldherren unter Alexander dem Großen geweſen, die ihn in allen ſeinen Unternehmungen begleitet haben, ſagt kein einiges Wort von dem Raben zu Waſſer oder zu Lande, deſſen ſich die Tyrer bey Vertheidigung ihrer Stadt ſollten bedienet haben.

Perrault war gewiß ein berühmter Schriftſteller, deſſen franzöſiſche Auslegung über den Vitruv die Aufmerkſamkeit der Leſer verdienet; weil aber kein einiges Werk zu finden iſt, woran man nicht etwas auszuſetzen haben ſollte, ſo ſcheint mir, daß dieſes an gewiſſen Sachen ſehr unfruchtbar und mangelhaft iſt, womit daſſelbe doch leicht anzufüllen geweſen wäre. Was würde es zum Beyſpiele gekoſtet haben, 1000 Seltenheiten und die Geſchichten über den Raben mit einzuflechten? Der Verfaſſer hätte ſich alles deſſen, was er geleſen, nur wieder erinnern dürfen, oder das nachzuſuchen, was andre Verfaſſer von dieſer Maſchine geſagt haben. Es ſind noch ſo viele andre außer dem Polyb, Frontin und Quintus Kurtius, die er hätte anführen können; nichts gefällt, nichts unterrichtet, und ergötzet mehr als dieſes. Man würde niemals zu Ende gekommen ſeyn, wenn man ſie alle hätte anführen wollen; Es würde nach der Schule geſchmeckt haben; man ſucht aber wenigſtens die merkwürdigſten Beyſpiele aus.

§. 6.

Der Schlingen- und Zangenrabe, wie auch der Kaſtenrabe (Tellenon).

Ich habe bereits ein Beyſpiel des Schlingenrabens angeführet, deſſen ſich die Plataer gegen die Gewalt des Mauerbrechers bedienet. Titus Livius giebet uns von einem andern Nachricht, welches genugſam zu erkennen giebt, daß dieſe Schlingen am Raben beveſtiget geweſen, um den Mauerbrecher zu umfaſſen: denn es erhellet aus dem, was der Verfaſſer ſagt, daß denen, welche Heraklea gegen die Römer vertheidiget, dieſe Art Maſchinen gegen die Mauerbrecher gefehlet: in der That, ſagt er, haben die Römer die Stadt nicht ſo ſehr durch die Stärke ihrer Waffen als durch die Kunſt angegriffen; die Aetolier

thaten

thaten das Gegentheil, ſie unterließen die Mittel, die die Kunſt an die Hand giebt und ergriffen diejenigen, die man von ſeiner Stärke erwarten konnte; denn während der Zeit, da man ihre Mauren mit den Mauerbrechern zerſtieß, verſäumten ſie die gewöhnlichen Mittel, ſolche unwirkſam zu machen, und die Stöße abzuwenden, indem man dieſelben durch Stricke mit Schlingen zu faſſen ſucht. Sie begnügten ſich damit, daß ſie mit ihren unaufhörlichen Ausfällen die römiſchen Batterien zu beunruhigen, und Feuer daran zu legen ſuchten.

Als der Bürgermeiſter Fulvius, Ambracia belagert hatte, folgte die Beſatzung dem Beyſpiele der Herakläer nicht. Sie richteten alles ins Werk was Kunſt, Geſchicklichkeit und Tapferkeit fürchterliches in ſich faſſen. Tirus Livius belehret uns deſſen: alle Maſchinen, deren man ſich in den damaligen Zeiten bey dem Angriffe eines Platzes bediente, wurden vor Ambracia gebraucht.

Die Römer griffen den Ort auf fünf Seiten an: welches man vielleicht noch in keiner Belagrung, weder bey den Griechen noch bey den Römern wahrgenommen hat. Was für einen Vorrath von Maſchinen erforderte dieſes nicht? Die Mauern waren ungemein ſtark, die Belagrer führten viele Mauerbrecherbatterien auf, die ſie nahe an die Stadtmauren rückten: Die Belagerten aber machten alsbald, daß ſie ohne Nutzen und ohne Wirkung waren, vermittelſt ihrer Raben mit Zieh- oder Schlagbäumen, an deren Enden ſie große klumpen Bley oder große Steine von entſetzlicher Schwere anhiengen, die ſie in die Höhe hoben und auf die Mauerbrecher fallen ließen; wodurch die Gewalt ihres Stoßes geſchwächt und ſie rechts oder links aus ihrer Richtung gebracht wurden.

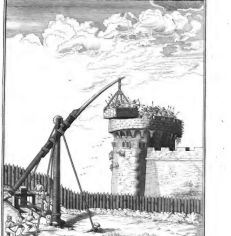
Sie mußten ſich gegen die niederreißende Raben nicht weniger vertheidigen, mit welchen die Römer, die durch die Mauerbrecher erſchütterte Steine und die Schießlöcher der Stadtmauer, herunter riſſen. Dieſen ſetzeten die Belagerten andre entgegen: denn außer ihren Aufziehbäumen, deren ſie ſich bedienten, ſelbige zu zerbrechen oder entzwey zu ſchlagen, gebrauchten ſie noch Raben mit Schlingen und mit Zangen, womit ſie die groſſen Hacken und die an lange ſtücke Holz beveſtigte Ankerklauen über die Mauer zogen, womit die Feinde gegen die Schießlöcher ſtießen, die Steine los zu machen und herunter zu reiſſen.

Der Kaſtenrabe (Tellenon) Tab. XXVI. iſt in der Geſtalt wie ihn Vegez beſchreibet, in den Belagrungen der Alten ſelten vorgekommen. Dieſes Rüſtzeug muß von keiner ſonderlichen Wirkung geweſen ſeyn, weil wenige Verfaſſer deſſelben gedenken. Strewechius zeiget uns in ſeiner Auslegung über den Vegez deſſen Geſtalt: Allein es fehlet noch viel, daß ſie mit ſeinem Texte überein kommen ſollte. Man kann ſich des Lachens kaum enthalten, wenn man 8 bis 10 Soldaten in einer Tonne oder in einem hohen Faß eingeſperret und in der Luft ſchweben ſiehet, und hingegen nur zwey Mann, welche die Maſchine in Bewegung ſetzen, ſie in die Höhe heben, und auf einen der Thürme der Belagerten, wieder nieder laſſen, ohne daß man dabey ſehen konnte, daß der Querbalke ſich um ſeinen Ruhepunkt, vermittelſt eines Zapfens drehen kann. Dieſe in der Luft ſchwebende Maſchine muß alſo viereckigt, und unſern Orangeriekaſten zu Paris ähnlich geweſen ſeyn; Sie muß auch eine Thüre gehabt haben, die man niederlaſſen konnte, ſich derſelben als einer Brücke zu bedienen, um auf die Mauer zu kommen. Der Kaſtenrabe (Tellenon) des Vegez zeiget deutlich, daß dieſer Kaſten alſo geweſen, wie ich ihn vorſtelle. Es würde überflüßig ſeyn, eine weitläuftigere Erklärung dieſer Maſchine zu geben; die Zeichnung, die ich davon gebe, iſt hinlänglich, dieſelbe auf den erſten Augenblick verſtändlich zu machen. Doch wird es mich nicht abhalten, die Stelle dieſes, vom Kriegsweſen handelnden Verfaſſers herzuſetzen, es ſcheint mir nothwendig zu ſeyn.

„ Der Kaſtenrabe, ſagt er, beſte-
„ het aus einem aufrecht in die Erde gegrabe-
„ nen großen Pfahl, welcher einem in die
„ Quer und im Gleichgewichte liegenden lan-
„ gen Balken zur Stütze oder Ruhepunct die-
„ net: alſo, daß wenn ein Ende niedergedrückt

wird,

Cod. 2077 Cim. I. 1/2



MORALES, Ambrosio de. Las antigvedades de las ciudades de España, que van recogidas y comprehendidas por mandado del Rey don Felipe nuestro señor. Alcalá, en casa de Juan Iñiguez de Lequerica, 1575. 8°. Cim. I. 1/2. Holmes 89. Palau 161.

Universidad de Sevilla

Digitized by Google

„ wird, das andre ſich in die Höhe heben muß.
„ An deſſen einem Ende iſt ein von Brettern,
„ oder Weidenreißern geflochtener Kaſten, wo-
„ rinne drey bis vier bewaffnete Männer Raum
„ haben, die man dadurch in die Höhe hebt,
„ und auf die Mauer niederläßt.

Die Maſchine, der ſich Herodes bediente, eine große Anzahl Straßenräuber zu vertreiben, die das Land verwüſteten, und die ſich in den Höhlen und Klüften unzugänglicher Berge und ſteiler Felſen aufhielten: Dieſe Maſchine ſage ich, war ganz einfach: Im genaueſten Verſtande kann man ſie nicht unter die Raben rechnen; wer kann mir aber ſagen, ob Herodes ſich nicht der Kranen bedienet? Niemand: Die Beſchreibung, welche Joſeph davon macht, iſt der Leſer Neubegierde würdig.

„ Dieſe Höhlen, ſagt der jüdiſche
„ Schriftſteller nach der Ueberſetzung des Ar-
„ naud von Andilly, befanden ſich in den
„ abſcheulichſten und ganz und gar unzugängli-
„ gen Gebirgen. Man konnte nur durch ſehr
„ enge und krumme Fußſteige dazu kommen,
„ und vor ſich ſah man einen großen gähen
„ Felſen der bis in den Abgrund eines Thals
„ hinunter gieng, welches an verſchiedenen
„ Orten durch gewaltige Waſſerfluthen ausge-
„ höhlet war. Herodes erſtaunte über die
„ veſte Lage dieſes Orts, und wuſte nicht wie
„ er ſeine Unternehmung ausführen ſollte.
„ Endlich fiel ihm ein Mittel ein, woran
„ noch niemand gedacht hatte. Er ſetzte ei-
„ nige Soldaten in ſehr ſtarke Kaſten, und
„ ließ ſie bis an die Eingänge der Höhlen hin-
„ unter, welche alles, was ſich mit Frau
„ und Kind dahin begeben hatte, tödteten,
„ und an denen, wo man ſich nicht ergeben
„ wollte, Feuer anlegten; daß alſo dieſes Die-
„ besgeſindel durch Schwerdt, Feuer oder
„ Rauch ausgerottet wurde. „ Wir wollen wieder zum Kaſtenraben kehren.

Wir werden niemals glauben, daß dieſe Maſchine erfunden ſey, Mannſchaft auf die Thürme oder Mauren der belagerten Städte zu winden und hinein zu werfen: wo man nicht wenigſtens dabey ſagt, daß die große Anzahl dieſer Maſchinen eine ſtarke Wirkung thut, wenn ſie nahe bey einander ſind, alsdenn kann es ſeyn; weil aber in keinem einigen alten Geſchichtſchreiber, er ſey klein oder groß, ein Beyſpiel davon anzutreffen, ſo läßt mich dieſes glauben, daß dieſe Aufwindung zu nichts anders erfunden ſey, als zu erforſchen, was oben in den Thürmen oder in dem Innerſten der Mauren der belagerten Städte vorgehet, und hiezu wäre ein Mann ſo hinlänglich geweſen als viere.

Dergleichen Art Raben, iſt nicht ſo unvernünftig und übel ausgedacht, daß dieſelbe in unſren Belagrungen von keinem Gebrauche ſeyn ſollten. Ich wundre mich mit Recht, daß die Alten, deren Erfindungsgeiſt in Anſehung der Kriegsmaſchinen, den unſrigen weit übertrift, nicht ſollten wahrgenommen haben, daß dieſer lange Querbaum, der ſich rund umdrehen ließ, und der auf ſeiner Stütze in die Höhe gehoben und niedergelaſſen werden konnte, ſie auf etwas viel beſſers führen konnte, als nur allein Leute in einer Art von Vogelbauer hinauf zu bringen. Es iſt bekannt, daß ſich die große Raa oder Seegelſtange einer Galeere ſehr leicht bewegen läßt, weil ſie vermittelſt der Racken (Racages) oder hölzernen Kugeln an dem großen Maſt angehangen iſt und dichte anlieget, welche die Reibung verhindern und die Bewegung der Seegelſtange erleichtern. Dieſe Seegelſtange, welche in zweyen Stücken beſtehet, iſt ſo lang oder beynahe ſo lang als das ganze Schiff, welches zwey und zwanzig Klaftern oder 132 Fuß hat. Ich wundre mich noch einmal, daß dieſe großen Geiſter nicht eine Bretterleiter erfunden, oder eine Art Sturmbrücken (Pont à ſambuque) ſo breit, daß zwey Mann neben einander hinauf gehen könnten. Dieſe aufgehangene Sturmbrücke würde weit einfacher oder weniger zuſammen geſetzt, und weit leichter zu bewegen geweſen ſeyn, als des Marcellus ſeine bey der Belagrung von Syrakuſa, welche uns Polyb beſchrieben hat. Dieſe hängende Seegelſtange hätte man noch weit mehr vorwärts rücken können, wenn hinten an derſelben ein Gegengewicht wäre beveſtiget worden. Man wird mir aber einwenden, wie ſoll man

einen Grund finden, der feſt genug iſt, damit dieſer groſſe Pfahl, oder beſſer zu ſagen dieſer Baum, woran oben die lange Seegelſtange hängt und feſt gemacht iſt, nicht wanke und umfalle? Ich antworte hierauf, daß er nicht wanken wird, wenn aller Orten das Gleichgewicht in acht genommen worden; allein es wäre etwas dagegen einzuwenden, denn ein Nichts kann dieſe Wirkung hervor bringen, welches aber doch nicht entſtehen kann, in Anſehung der geringen Höhe des Baums, der höchſtens nur acht Fuß über ſeinen Schwellen hat; wird er über dem nicht noch durch ſtarke Strebeſtützen wie die Stützen eines Krans unterſtüßt und feſt gehalten, und auf ſeinen vier Seiten noch durch eben ſo viele Seile gerade erhalten, welche an zwey groſſen Seilen angebunden ſind, wie die, ſo den Maſt halten. Es würde ſehr ſchwer wo nicht unmöglich ſeyn zu behaupten, daß er wanken oder gar umfallen ſollte. Ich ſehe in dieſem Rüſtzeuge überhaupt nichts, was nicht ſehr ungekünſtelt iſt, und welches man durch eine mittelmäßige Kraft nicht in Bewegung bringen könnte; beſonders wenn man voraus ſetzt, daß das lange Stück Holz ſo hänget, wie die Seegelſtange einer Galeere mit ihren Flaſchenzügen, oder Kloben mit verſchiedenen Rollen, um ſie nach Erfordern in die Höhe zu ziehen oder herunter zu laſſen.

§. 7.

Des Polyſpaſius (Hebzeug), und der Rabe des Archimedes.

Bis hieher haben wir von allerley Art Raben geredet, wie auch von ihrem verſchiedenen Gebrauche, und beſonders von denen, die etwas umfaſſen und in die Höhe ziehen. Dieſe hier können als kleine Vorbilder angeſehen werden, und als eine Verkleinerung der groſſen, oder derer die ſo viel Kraft haben, daß ſie bewegliche Thürme (Helepoles), ganze bewaffnete Schiffe, mit einem Wort, erſtaunende Laſten und Klumpen anfaſſen, in die Höhe heben und hinweg ziehen. Bey dieſer Art von Wunderwerken, die die Bewegungskunſt hervor bringt, iſt **Perrault** ganz außer ſich ſelbſt; er hält ſie für unmöglich, weil er nicht begreifet, durch was für eine Kraft dieſes geſchehen kann: Und man muß bekennen, daß es noch ſehr viele **Perraults** in der Welt giebt, welche aus Mangel der Kenntniß von Maſchinen, ſolche Dinge nicht einmal einſehen, die weit geringere Wunder ſind, als die behände Griffe der Taſchenſpieler.

Die Todten empfinden nichts; geſetzt aber Verweiſe der Lebenden wären ihnen empfindlich, ſo wird mir der Geiſt des **Perraults** vergönnen, wenn es ihm gefällig iſt, ihm zu ſagen, daß dasjenige was er gegen die Maſchinen des **Archimedes** bey Gelegenheit des **Polyſpaſius** einwendet nur ſehr obenhin gedacht zu ſeyn ſcheinet; dieſer **Polyſpaſius** iſt nimmermehr des **Archimedes** ſeiner; Es iſt ganz gewiß eine Einbildung des **Vitruv**. Man kennet dieſen Verfaſſer vollkommen, und weis, ohne daran zu zweifeln, daß er weder den **Raben** noch den **Polyſpaſius** dieſes berühmten **Syrakuſers** geſehen oder gekannt hat; alles dieſes liegt mehr denn zwey tauſend Jahr in der Finſterniß der Vergeſſenheit begraben. Alle Gnade, die man dem **Vitruv** wiederfahren laſſen kann, iſt, daß man muthmaßen kann, ſeine Erkenntniß in Anſehung der Kriegesmaſchinen ſey ſehr eingeſchränkt geweſen. Und was werden wir von ſeinem Ausleger ſagen können? wir wollen ihn nach dem beurtheilen, was er von dem **Polyſpaſius** ſagt; von dem er fälſchlich geglaubet, daß es derſelbe ſey, deſſen **Plutarch** gedenket: „ Man weis „ ſagt er, daß das, was der **Polyſpaſius** „ thun kann, von denjenigen Wirkungen weit „ entfernet iſt, welche ihm **Plutarch** bey„ legt. Hieraus iſt zu ſehen, fähret er fort, „ was man für eine Meynung von den an„ dern Wundern hegen ſoll, welche dieſer Ge„ ſchichtſchreiber von den Maſchinen des Ar„ chimedes erzählet; und dieſes einzige

„ Bey-

„ Beyspiel kann uns überführen, daß alles, „ was er sagt, auf die Erzählungen der Römer gegründet sey, welche zu den Zeiten „ des Marcellus in den Künsten nicht sehr „ bewandert gewesen, wie Plutarch selbst „ bemerkt, und daher viele Sachen haben vergrößern können, die ihnen ihre Unwissenheit als Wunderwerke vorgestellet, und wovon sie auch vielleicht Vortheile gehabt, daß „ sie solche dafür ausgegeben. „ Es ist bewundernswürdig, daß dieser Verfasser also hat urtheilen können. Will er mit allen diesen schönen Vernunftschlüßen, die er noch weiter treibt, die Zeugniße vernichten, ich sage nicht allein einer Menge großer und kleiner Geschichtschreiber aus dem entferntesten und mittlern Alterthume, sondern auch aus den nächsten Jahrhunderten? In Ansehung des Rabens würde es unnütz seyn, zu wiederhohlen, daß die Griechen selbigen schon lange vor dem Archimedes gekannt haben. Diese Maschine kömmt nicht allein bey der Belagrung von Samos vor, sondern auch etwas vor der von Rhodus, die durch den Demetrius Poliorcetes geschehen. Vitruv lehret uns dieses: Hier sind seine Worte aus dem Perrault: „ Man sagt, erzählet der Verfasser, daß ein „ rhodischer Baumeister, Namens Diognetus gewesen, dem die Republik wegen seiner Verdienste jährlich ein beträchtliches „ Gehalt gegeben: als ein andrer Baumeister „ Namens Kallias der von Aradus nach „ Rhodus kam, mit dem Volke zu reden; zeigte dieser ihm ein Modell von einem Wall, worauf eine Maschine stand, „ welche das Hebzeug war, daß sich so leichte umdrehet, und womit er einen bey der „ Mauer stehenden beweglichen Thurm (Helepolis) ergriff, in die Höhe hob, und „ ihn innerhalb des Walles versetzte. Die „ Rhodier sahen die Wirkung dieses Models mit Verwundrung an, nahmen dem „ Diognetus sein Gehalt und gaben es „ dem Kallias, „ der es aber nicht lange behielt: denn als Demetrius diesen Ort belagerte, und seinen ganz erschrecklichen Thurm heran rücken ließ, davon ich an seinem Orte gedenken werde, nahmen die Belagerten ihre Zuflucht zu dem Kallias, um sie davon zu befreyen. Dieser gab ihnen mit sehr guten Gründen sein Unvermögen in Ansehung dieses zu erkennen, und daß seine Maschine gegen den feindlichen Thurm seiner entsetzlichen Schwere wegen nichts ausrichten würde. Es gab demnach Raben die vermögend waren Wandelthürme von der zweyten Gattung hinweg zu heben. Gesetzt aber, daß die Wandelthürme leichter gewesen wären, als die Galeeren die Archimedes anhacken und so leicht aufheben konnte, so beweißt dieses doch wenigstens, daß die Maschine des Kallias von des Syrakusers seiner nicht unterschieden war, außer in so weit die letztere größere Lasten aufheben konnte. Wir wollen den Plutarch über diesen wundervollen Raben hören.

„ Man sah auf den Mauren, sagt er, „ große Rüstzeuge, nämlich hinüber ragende „ dicke Balken welche bis auf die Galeeren niedergesenkt wurden, an diesem Balken waren Seegelstangen beveſtiget, die mit Hacken versehen waren, mit welchen sie in die „ Galeeren hackten, und hernach durch die „ Kraft des Gegengewichts in die Höhe zogen, „ alsdenn auf einmal fallen ließen, und in „ den Abgrund stürzten; oder nachdem sie selbige bey dem Vordertheile mit den eisernen „ Klauen oder Kranichschnäbeln in die Höhe „ gezogen und sie auf das Hintertheil gesetzet, „ versenkten sie selbige ins Meer, oder sie zogen sie mit Stricken und Hacken an das „ Land, und nachdem sie selbige lange Zeit „ rund herumgedrehet, zerschlugen und zerschmetterten sie solche gegen die unten an der „ Mauer hervorragende Spitzen der Felsen „ und zerquetschten alle, die darauf waren. Jeden Augenblick waren in die Höhe gehobene „ und in der Luft hängende Galeeren zu sehen, die mit großer Geschwindigkeit herumgedrehet wurden, und einen erschrecklichen Anblick verursachten; und nachdem alle darauf befindliche Menschen durch die Gewalt der Bewegung zerstreuet und gleichsam „ wie mit Schleudern weit hinweg geworfen „ waren; so wurden sie gegen die Maurenge-

„ worfen und zertrümmert, oder die Rüſt„ zeuge ließen ſie los, wodurch ſie ins Meer „ zurück fielen, und verſanken.

Wir ſchreiten zum Raben des Polyb, der von rechtswegen hätte voran gehen ſollen; wir haben aber unſre Urſachen, ihn jenen nachzuſetzen. Er ſagt, daß „ als Marcellus „ ſeine Schiffe der Stadt hätte nähern laſſen; „ ſo hätte Archimedes eiſerne Hacken an „ einer Ketten herunter gelaſſen, wodurch der, „ welcher wie ein Steuermann, den Schna„ bel der Maſchine geführet, nachdem er in „ das Vordertheil des Schiffs eingehacket, das „ andre Ende der Maſchine nach der Stadt„ ſeite niedergeſenket; wenn er nun das Schiff „ auf das Hintertheil in die Höhe gerichtet „ hatte, hielt er den Schnabel der Maſchine „ unbeweglich; alsdenn aber ließ er die Kette „ vermittelſt einer Welle oder Rolle los, wo„ durch nothwendig einige Schiffe auf die Sei„ te fallen, andre umſtürzen, und der größte „ Theil, der von oben auf ihr Vordertheil „ gefallenen untergetaucht und mit Waſſer und „ Beſtürzung angefüllt werden mußte. Wenn dieſe grauſame Raben nicht eher wären bekannt worden, als in der Belagrung von Syrakuſa, und wenn wir nicht wüßten, daß ſich die Griechen lange Zeit vor dem Archimedes derſelben bedienet, wie ich ſchon erwieſen; ſo würde man vielleicht mit uns keine Händel anfangen, wenn wir in die wunderbaren Wirkungen dieſer Art Maſchinen einigen Zweifel ſetzeten; Allein dieſe Sachen ſind gar zu gut beſtätiget, und von den griechiſchen und lateiniſchen Geſchichtſchreibern allzuoft wiederhohlet. Man kann ohne abgeſchmackt zu ſeyn, ihnen den Beyfall nicht verſagen. Man muß einer Sache Glauben beymeſſen, wenn ſie nicht nur möglich iſt, ſondern überdem noch ununterbrochen, entweder durch die Schriftſteller damaliger Zeiten, oder durch diejenigen, welche wenige Zeit nachher geſchrieben haben, beſtätiget wird. Nächſtdem ſprechen ſie von dem Raben als von einer wirklich da ſeyenden Maſchine, und die in der Vertheidigung eines Platzes ſehr gebräuchlich geweſen: dieſes iſt wenigſtens gewiß in Anſehung der kleinen Raben, und beſonders derer, welcher man ſich zum einhacken und aufheben der Soldaten bedienet, ſie dadurch über die Mauern in die belagerte Stadt zu bringen. Man kann aus der Zeichnung Tab. XXVII. die ich von dieſer Maſchine mitgetheilet, urtheilen, daß nichts einfacher und weniger zuſammen geſetzt ſeyn könne. Die Soldaten machten ſie ſelber und bedienten ſich ihrer in den Stürmen; mit den großen aber iſt es ganz anders beſchaffen, ob ich gleich vollkommen überzeugt bin, daß ſie, ihre Größe ausgenommen, von den kleinen nicht viel unterſchieden geweſen. Man kann nicht ſagen, daß Polyb das Urbild einer großen Anzahl Verfaſſer ſey, die von dem Raben des Archimedes geſchrieben haben; es giebt viele andre, die vor und nach ihm davon geſchrieben. Hat es den Römern an Geſchichtſchreibern und an Leuten gefehlet, die vermögend geweſen wären, von den Begebenheiten ihres Vaterlandes zu ſchreiben? dieſes muß man nicht glauben, dergleichen Leute ſind gar nicht ſelten. Es ſind nur wenige Feldherren geweſen, welche die Denkwürdigkeiten ihres Lebens und die Geſchichte des Krieges, dem ſie beygewohnet, nicht ſelbſt beſchrieben; Dieſe Gewohnheit wurde noch lange nach dem Verfall der Republik beybehalten. Cäſar und nach ihm Auguſtus thaten mehr, als Merkwürdigkeiten zu ſchreiben; ſie ſchrieben ein ordentliches Tageregiſter ihres Lebens.

Die Geſchichte meines Verfaſſers in Anſehung der römiſchen Kriege, ſind um ſo viel mehr werth, weil er das was die römiſchen Kriege angieng, in Rom ſelbſt ſchrieb, und ſich dazu nicht allein des Zeugniſſes der römiſchen Geſchichtſchreiber bediente, ſondern auch der Officier, und Feldherren, welche in den erzählten Begebenheiten und in der Belagrung von Syrakuſa gegenwärtig geweſen. Er war davon ſo wohl unterrichtet, daß er ſich unterſtehet den Fabius zu tadeln und denſelben an verſchiedenen Orten ſeiner Geſchichte der Unwahrheit zu beſchuldigen. Ich ſehe nichts leichters, als das wahre von dem falſchen zu unterſcheiden, wenn man die Geſchichte ſeiner Zeit ſchreibet. Es iſt ihm um ſo viel mehr

Glau-

Glauben beyzumeſſen, weil er ſelbſt ein groſſer Staatsverſtändiger und Kriegsmann, oder beſſer zu ſagen, einer unſrer Meiſter in den Kriegswiſſenſchaften geweſen.

Weil man in dieſem groſſen Schriftſteller nichts findet, das uns in unſern Muthmaßungen zur Entdeckung des **Rabens**, und der bewegenden Kraft dieſer Maſchine behülflich ſeyn kann, und weil alles, was er uns davon lehret nur auf ihren Wirkungen beruhet; ſo iſt leicht zu erachten, daß es uns nicht weit führet. Allein des **Polyb** Stillſchweigens ungeachtet, glaube ich doch nicht, daß dieſe Maſchine ein unerforſchliches Geheimniß ſey. Ein wenig Erfindungskräfte, einige Unterſuchungen, eine mittelmäßige Erkenntniß der Bewegungskunſt; dieſes zuſammen kann uns durch Hülfe gewiſſer Kunſtwörter, welche die alten Geſchichtſchreiber und Bewegungskünſtler aus der Acht gelaſſen, zu der Entdeckung, wo nicht des wahren **archimediſchen Rabens**, doch wenigſtens zu der Kraft führen, die vermögend iſt groſſe Wirkungen hervor zu bringen, ohne uns von dem einfachen zu entfernen, das man in den ſchönſten Maſchinen der Alten bemerket. Man darf deswegen nur zu der ſich weit erſtreckenden Kraft des Hebels ſeine Zuflucht nehmen, die man durch die Verbindung mit einer andern, oder vieler andern Kräfte vermehren und weiter treiben kann. Es war demnach gewiß nicht ohne Grund, daß **Archimedes** einen Punkt verlangte, um die ganze Erde zu bewegen. Die, welche in der Lehre von den bewegenden Kräften erfahren ſind, werden ohne Zweifel dasjenige, was uns dieſer groſſe Mann hier ſagt, nicht als eine mechaniſche Prahlerey anſehen. Sie ſehen die Möglichkeit davon ſehr wohl ein, ob wir gleich die Leute nicht ſind, die ihn in Anſehung des Punkts und der Materie, woraus die Maſchine zur Aufhebung der ganzen Erden beſtehen ſollte, bey dem Wort halten, noch ihm mit allem zugehörigen an die Hand gehen können. Es iſt indeſſen doch wahr, daß man die Kräfte unendlich vermehren kann; Allein die erforderliche Zeit die Erde in Bewegung zu bringen, würde dieſem unendlichen faſt gleich kommen. Ganze bewafnete Schiffe und noch gröſſere Klumpen, wenn man will, aufzuheben, ſcheint mir nicht ſehr wunderbar zu ſeyn. Ich bin darüber gar nicht erſchrocken; das erſtaunende und wunderbare iſt die Hurtigkeit und Geſchwindigkeit, womit er dieſe ſchwere Klumpen aufgehoben, in der Luft erhalten, herum geſchwenkt und alsdenn gegen die Stadtmauern durch die heftigſten Stöſſe zerſchlagen hat.

Es erhellet aus der Stelle des **Plutarch**, daß der **Rabe des Archimedes** einem Kran oder einer groſſen Winden ähnlich geweſen, die aus vielen andern Kräften zuſammen geſetzt worden, als aus denjenigen, welche man heutiges Tages dazu gebrauchet; welches gleichwohl nicht anders ſeyn konnte, wenn ſie dieſer Maſchine ähnlich ſeyn ſollte. Der Verfaſſer hätte wiſſen ſollen, daß der Querbaum, der ſich auf ſeinem Pfoſten drehet, welcher ihm zur Stütze dienet, kein Schlagbaum oder Wagebalken iſt, und gegen jede Seiten geſenket werden kann; denn wenn dieſes geweſen wäre, ſo würde man den Haſpel, die Winde an der Achſe und die Rollen an einen Wagebalken nicht haben anbringen können. **Polyb** ſagt ganz ausdrücklich, daß der **Rabe des Archimedes** aus einem Wagebalken und einem Hebebaum zuſammen geſetzet geweſen, welches mir wahrſcheinlicher und geſchickter ſcheint, die Wirkungen hervor zu bringen, deren er gedenket, und mit einer ſo ſchnellen und geſchwinden Bewegung zu wirken. Es war unſtreitig ein Balken oder ein ſehr langer Maſt der aus verſchiedenen Stücken beſtand, das iſt, aus mehreren zuſammen gefügten Maſten, um ihn deſto ſtärker und weniger biegſam zu machen, und in der Mitten noch mit ſtarken Sohlen oder Schienen verſtärket war, welches alles mit eiſernen Ringen und Strikbändern in gewiſſer Weite von einander beveſtiget war, wie ein Maſt eines Schiffes, der aus verſchiedenen andern zuſammen geſetzt iſt. Dieſer gewaltige Balke mußte noch mit einem andern, ungefehr eben ſo ſtarken, verlängert werden.

Dieſer erſtaunende Hebebaum von der erſten Art, oder **Druckhebel**, mußte an einen groſſen Baum aufgehangen ſeyn, der auf

ſeiner Schwelle oder Unterlage mit ſeinem Gabelbaum, ſeinem Leiterbaum und ſeinen Klammern, oder Holzbänden zuſammen verbunden, und kurz, bey nahe ſo wie unſre Kranen gemacht ſeyn: er mußte inwendig an das Mauerwerk der Stadt angebracht und nahe daran geſetzt werden, mit ſtarken Bänden, oder mit eiſernen Ringen, wodurch Stricke gezogen waren, die den Baum umfaßten, an deſſen Ende der Rabe angehangen war, verſichert und beveſtigt ſeyn. Die Alten verſahen ihre Mauren inwendig nicht auf die Art mit Erde, wie wir es heutiges Tages thun, dieſe Art war ihnen unbekannt, vielleicht wegen der Größe und Höhe ihrer Kriegsrüſtzeuge, die ſie nicht auf den Wallgang hätten ſetzen können, ohne ſie den Maſchinen der Belagrer zum Ziel zu ſetzen, die ſie in kurzer Zeit herunter geworfen und verbrannt haben würden. Sie brachten nur kleine leicht fortzubringende Maſchinen darauf.

Dieſer auf die Art mit einem dicken Seil oder Kette an ſeinem Baum ſchwebend beveſtigte entſetzliche Hebebaum konnte eine ſo viel größere Wirkung thun, je weiter ſeine Kraft oder Richtungslinie von ſeinem Ruhepunkt oder Mittelpunkt der Bewegung entfernet war, zumal wenn man noch andre Kräfte A (Tab. XXVII.) hinzufüget, welche nach der Richtungslinie von oben herunter ziehen.

An dem äußerſten Ende waren verſchiedene Hacken und Ankerklauen B an Ketten angehangen, die man auf die herannahende Schiffe warf, wenn man ſie erreichen konnte; dieſer Aufziehbaum wurde durch viele Menſchen vermittelſt zweyer Seile C Tab. XXVII. die ſich an ihren Enden in viele Stricke zertheilten, herunter gelaſſen; und ſo bald man gewahr wurde, daß die eiſerne Klauen eingehacket waren; ſo gab man ein Zeichen, und ließ ſogleich ein Ende des Aufziehbaums herunter, da ſich indeſſen das andre aufhob und das Schiff in eine gewiſſe Höhe zog, welches man hernach ins Meer fallen ließ, indem man das dicke Seil, welches das Schiff in die Höhe hielte, abhieb.

Das 5 Kapitel.

Beyderſeitiger Verluſt der Römer und Karthaginenſer. Schlacht bey Eknomum. Der Römer und Karthaginenſer Schlachtordnung. Angriff und Sieg der Römer.

Als im folgenden Jahre Kajus Atilius Regulus der römiſche Prätor zu Tyndaris angekommen war, und er daſelbſt gewahr worden, daß die karthaginenſiſche Flotte ohne Ordnung vorbey fuhr; gieng er mit zehen Schiffen zuerſt ab, und gab den übrigen Befehl, ihm zu folgen. Wie die Karthaginenſer ſahen, daß von den Feinden etliche erſt zu Schiffe giengen, andre ſchon in der offnen See waren, und daß der Vortrupp (Avantgarde) von den folgenden weit entfernt war, wendeten ſie ſich gegen ſie, umringten ſie, und bohrten alle ihre Schiffe zu Grunde, des Bürgermeiſters Schiff ausgenommen, der vor ſeine Perſon ſelbſt in größter Gefahr war; weil es aber beſſer mit Ruderknechten verſehen und leichter war, zog er ſich glücklich aus der Gefahr. Die übrigen römiſche Schiffe kamen wenige Zeit hernach an, verſammleten ſich und ſtellten ſich in eine Linie, griffen die Feinde an, nahmen ihnen zehen Schiffe mit der Mannſchaft hinweg, und verſenkten achte in den Grund. Die übrigen zogen ſich nach

CORBEAU D'ARCHIMEDE SELON POLYBE ET PLUTARQUE, QUI SERVOIT À HARPONNER ET À ENLEVER LES VAISSEAUX

Digitized by Google

den liparischen Inseln zurück. Beyde Theile maßten sich die Ehre des Sieges bey, und waren mehr als jemals darauf bedacht, Seevölker aufzurichten, um die Oberhand auf dem Meere zu behaupten. Während diesem ganzen Feldzuge haben die Kriegsvölker zu Lande nur kleine Verrichtungen gehabt, welche nicht der Mühe werth sind, daß sie beschrieben werden.

Schlacht bey Ekonomum.

Nachdem sie sich, wie gesagt, also bereitet hatten, giengen sie den folgenden Sommer beyderseits zur See. Die Römer lagen bey Meßina mit 330. verdeckten Schiffen vor Anker (a): von da ließen sie Sicilien zur Rechten liegen, strichen bey dem Vorgebirge Pachinum vorbey, und seegelten bis gegen Ekonomum, weil ihr Landkriegsheere in diesen Gegenden war. Die Karthaginenser aber landeten mit 350. Schiffen bey Lilybäum. Von da giengen sie nach Heraklea mit dem Zunamen Minoa. Der Endzweck der Römer war nach Afrika überzugehen, um den Kriegsschauplatz daselbst aufzurichten, und die Karthaginenser zu nöthigen, nicht Sicilien, sondern ihr eigen Vaterland zu vertheidigen. Die Karthaginenser hingegen die wohl wußten, daß man in Afrika leicht eindringen und sich dasselbe unterwerfen könnte, wollten dieses durchaus nicht zulassen, sondern es durch eine Seeschlacht verhindern.

Weil also diese abhalten wollten, was jene mit Gewalt auszuführen suchten; so war es offenbar, daß es wegen des beyderseitigen Ehrgeitzes zur Schlacht kommen würde. Die Römer machten sich also zu beydem bereit; so wohl zu dem, was zu einem Seetreffen, als was zu einem Einfall in das feindliche Land nöthig war. Sie suchten demnach die besten von ihren Landvölkern aus, und theilten ihr ganzes Heer in vier Theile, deren ein jeder zwey

(a) (Die Römer lagen bey Meßina mit 330 Schiffen vor Anker.) Die, welche keine Kenntniß von dem Seewesen der Alten haben, bilden sich höchst fälschlich ein, daß ihre mit vielen Ruderbänken versehene Kriegsschiffe mit unsern von hohem Bord nicht zu vergleichen wären, und daß eine solche Flotte von 330 Schiffen, deren Polyb hier gedenket, nicht so beträchtlich in Ansehung der Ausrüstung und Kosten sey, als zu unsern Zeiten eine Seemacht von 80 Schiffen von der Linie.

Ich bekenne, daß unsre Ausrüstung weit mehr kostet, wenn man das grobe Geschütz mit dazu rechnet. Von diesem ist aber hier nicht die Rede; sondern nur von dem Gebäude des Schiffs. Es ist unstreitig, daß die Schiffe der Alten von vielen Ruderbänken, von denen angerechnet die mit drey Ruderbänken, bis zu denen die mit fünf Ruderbänken, und wenn man will, bis zu denen die mit zehen Ruderbänken versehen waren, viel mehr Leute und Soldaten haben aufnehmen können, als unsre heutigen vom ersten Range. Ich glaube, daß die Schiffe, deren Polyb gedenket, nur von zwey Ruderbänken gewesen. Dieses ganze Kriegsheer, sagt er, da er von den Römern spricht, bestand aus 140,000 Mann Schiffsvolks, ein jedes Schiff hatte 300 Ruderknechte und 120 Soldaten, dieses ist genug, begreiflich zu machen, daß sie von zwo Ruderbänken gewesen: denn sich einzubilden, daß bey jedem Ruder nur ein einziger Mensch gewesen, ist eine unmögliche Sache. Auf unsern Galeeren sind kaum fünf Mann auf einer Banke hinreichend, und dem ungeacht tragen diese Schiffe doch nicht mehr als 500 Mann Schiffsvolk. Wie groß war nicht die Macht dieser beyden Völker! 140,000 Mann zur See auf einer Seite, und mehr denn 150,000 auf der andern! Würde man nicht sagen, daß der Geschichtschreiber eine Fabel erzählet, wenn alle übrige Geschichtschreiber hierinne nicht überein stimmten? Was hiebey am meisten zu bewundern, ist, daß sie zu einer so großen Ausrüstung so wenige Zeit gebrauchten. Der Verfasser sagt, daß sie damals eine größere Macht hätten in die See bringen können,

zwey Namen führte: Der erste wurde die erste Legion, und auch die erste Flotte genannt, und so auch die andern. Nur der vierte hatte keinen: denn man nannte ihn Triarii, wie man ihn bey den Landvölkern zu nennen pflegt. Diese ganze Seemacht bestand aus 140,000. Mann. Ein jedes Schiff hatte 300 Ruderknechte und 120 Soldaten. Die Karthaginenser gaben sich ihrer Seits auch alle Mühe, sich zu einer Seeschlacht anzuschicken. Wenn man die Anzahl ihrer Schiffe erwäget, so müssen sie mehr als 150,000 Mann stark gewesen seyn. Wer kann eine so große Anzahl Menschen und Schiffe, ich will nicht sagen, sehen, sondern nur davon reden hören, ohne von der Wichtigkeit der Sache, die entschieden werden soll, so wohl, als auch von der Macht dieser beyden Republiken gerühret zu werden?

Anordnung der Römer.

Die Römer dachten, daß es ihnen am zuträglichsten seyn würde, wenn sie sich auf dem hohen Meere hielten, und daß die Stärke der Feinde in der Leichtigkeit ihrer Schiffe bestünde: daher bemüheten sie sich eine zuverläßige Einrichtung der Schlachtordnung zu machen, die man nicht so leichte trennen könnte. Zu dem Ende wurden die beyden Schiffe von sechs Ruderbänken, worauf die Bürgermeister Regulus und Manlius waren, neben einander an die Spitze gestellt. Jedem folgte eine Linie von Schiffen in einer Reihe hinter einander. Die erste Flotte machte eine Linie, und die zweyte die andre: Die Schiffe einer jeden Linie legten sich so wie sie ankamen etwas seitwärts immer weiter von einander, und hatten ihre Vordertheile auswärts gewendet. Nachdem die beyden ersten Flotten also in Gestalt eines Schnabels oder Keils gestellet waren, formirte man aus der dritten eine dritte Linie, welche den Zwischenraum schloß, und die Fronte gegen die Feinde zu machte: daß also die Schlachtordnung die Gestallt eines Dreyeckes hatte. Diese dritte Flotte zog die Lastschiffe. Endlich kam die vierte Flotte oder die Triarii hinten nach, und zwar dergestalt, daß sie die vor-

der-

nen, als da sie auf den höchsten Gipfel ihrer Größe und ihres Reichthums gelanget wären. Ich wollte, daß er uns die Ursache davon angezeiget hätte. Er behält sich vor es an einem andern Ort zu thun, ich glaube dieses muß verlohren gegangen seyn.

Einige Jahrhunderte nachher, und wie ihre Größe sich zur Abnahme neigte, sah man unter der Regierung des Honorius, einen Heraklian, ein Graf aus Afrika, der sich in den Kopf setzte seinen Kaiser vom Throne zu stoßen; ein Aufrührer mit einem Wort, der aus diesem Lande mit einer Flotte von 700 Seegeln, oder vielmehr, wie Tillemont sagt, mit 3700 Schiffen von allerley Art abseegelte. Orosius setzt diese Zahl etwas herunter, den er giebt deren nur 3200 an, doch ist es allezeit mehr als Xerxes hatte, weil Herodot sagt, daß nur 1207 Schiffe zum Treffen tauglich gewesen. Gesetzt, die Schiffe des Heraklians wären kleiner gewesen, und man habe zu dieser Zahl die Ueberfahrtsschiffe mit gerechnet; so würde wenigstens davon die Hälfte zur Schlacht bestimmt gewesen seyn. Muß man sich erstaunen? Orosius sagt: es fiel bey Ortikoli, in Umbrien, eine Schlacht vor, allwo 50000 Mann auf dem Platz blieben; gewiß! alle sind nicht getödtet worden, und der Verlust war so groß, daß Heraklian nur noch ein Schiff übrig behielt, diese Nachricht nach Afrika zu bringen. Karl VI. König von Frankreich, wollte im Jahre 1386. in Engelland einfallen, deshalb rüstete er eine Flotte aus den 12 bis 13 hundert Seegeln: Allein die Eifersucht des Herzogs von Berry, Vaters Bruder des Königes, warf diese große Unternehmung über den Haufen, mit aller der Bosheit und Niederträchtigkeit, deren diese Neigung fähig ist.

dersten Linien auf beyden Seiten überflügelte: auf solche Art stellte die Schlachtordnung einen Keil oder Schnabel vor, dessen Spitze hohl und der Grund voll war, jedoch stark im Ganzen, geschickt zum Streit, und schwer über den Haufen zu werfen.

Während dieser Zeit ermahnten die Oberhäupter der Karthaginenser ihre Soldaten, und gaben ihnen kurz zu verstehen, daß, wenn sie siegeten, so hätten sie nur Sicilien zu vertheidigen: wenn sie aber geschlagen würden; so würde es mit ihrem Vaterlande und ihrigen Angehörigen geschehen seyn; nachher wurde befohlen unter Seegel zu gehen. Die Soldaten thaten es als Leute, die von demjenigen was man ihnen gesagt hatte, überzeugt waren. Ihre Anführer, um sich nach der römischen Veranstaltung zu richten, theilten ihr Kriegsheer in drey Korps, und machten nur eine einfache Linie. Sie dehnten den rechten Flügel auf die Höhe des Meeres aus, als wollten sie den Feind umringen, und wandten die Vordertheile gegen sie. Der linke Flügel, der aus einem vierten Korps Kriegsvölker bestand, formirte eine Schere und zog sich gegen das Land. Hanno, der Feldherr, der bey der Belagrung von Agrigent den Kürzern zog, war Befehlshaber des rechten Flügel, und hatte die Schiffe und Galeeren bey sich, die ihrer Leichtigkeit wegen die bequemsten und geschicktesten waren, die Feinde zu umringen. Der Befehlshaber des linken Flügels, war derjenige Hamilkar, der es schon bey Tyndaris gewesen.

Anfall und Sieg der Römer.

Dieser, der die Gefahr des Treffens in die Mitte setzte, bediente sich während der Schlacht einer Kriegslist. Weil die Karthaginenser in einer einfachen Linie standen, und die Römer ihren Angriff aus ihrer Mitte anstengen; so erhielt die Mitte der Karthaginenser Befehl sich zurück zu ziehen, um dadurch das Kriegsheer der Römer zu trennen. Sie flohe in der That, und die Römer verfolgten sie. Die erste und zweyte Flotte entfernte sich durch diese Bewegung von der dritten, welche die Lastschiffe zogen, und von der vierten worauf die Triarii zu ihrer Unterstützung waren. Als sie in einer gewissen Weite waren: so gab des Hamilkars Schiff ein Zeichen, und so gleich fiel das ganze karthaginensische Kriegsheer zu gleicher Zeit auf diejenigen Schiffe, die sie verfolgten. Die Karthaginenser hatten die Oberhand über die Römer wegen der Leichtigkeit ihrer Schiffe, und wegen der Geschicklichkeit und Bequemlichkeit sich bald rückwärts bald vorwärts zu ziehen: Allein die Gewalt der Römer in dem Handgemenge, ihre Raben die feindlichen Schiffe anzuhacken, und die Gegenwart der Oberhäupter, die an ihrer Spitze fochten, in deren Angesicht sie sich hervor zu thun suchten, flößeten ihnen nicht weniger Zutrauen ein, als die Karthaginenser hatten. Also war der Anfall auf dieser Seite beschaffen.

Zu gleicher Zeit kam Hanno, der zu Anfang der Schlacht Befehlshaber des rechten Flügels auf einer gewissen Weite von dem Rest des Kriegsheeres war,

und fiel die Schiffe der Triarien an, und brachte Verwirrung und Unordnung unter ſie. Die Karthaginenſer, die nahe an dem Lande waren, verließen auch ihren Poſten, ſtellten ſich in die Fronte, ſetzten die Vordertheile ihrer Schiffe entgegen, und fielen die Schiffe an, welche die andern zogen; dieſe ließen alsbald die Seile fahren, und kamen ins Handgemenge: daß ſolchergeſtalt dieſe ganze Schlacht in drey Theile getheilet war, welche eben ſo viele Treffen ausmachten, die ſehr weit von einander entfernt waren. Weil aber nach der erſten Unordnung die Partheyen von gleicher Stärke geweſen, ſo war auch der Vortheil gleich, welches gemeiniglich zwiſchen zwo Partheyen geſchiehet, die ſich an Stärke einander nichts nachgeben. Endlich konnte das Korps, welchem Hamilkar vorſtand, nicht länger widerſtehen, und wurde in die Flucht gejagt; und Manlius hieng die weggenommene Schiffe an die ſeinigen. Regulus aber kam den Triarien und Laſtſchiffen zu Hülfe, und führte die Schiffe von der zweyten Flotte mit ſich, die noch nichts gelitten hatte. Als er mit der Flotte des Hanno im Handgemenge war, faßten die Triarii, die ſich ſchon ergeben wollten, wieder Muth und kehrten ſich wieder mit Heftigkeit zum Streit. Die von vorne und hinten angegriffene Karthaginenſer waren im Gedränge und von der neuen Hülfe umringet, daher ſie in Unordnung geriethen und die Flucht ergriffen.

Indem dieſes geſchiehet, kam Manlius dazu, und wurde gewahr, daß die dritte Flotte durch den karthaginenſiſchen linken Flügel bis an das Ufer zurücke getrieben war. Als die Laſtſchiffe und Triarii in Sicherheit waren, ſo vereinigte er ſich mit dem Regulus, um ſie von ihrer Gefahr zu befreyen, denn ſie hatte eine Art von Belagrung auszuſtehen, und ſie würde ſchlechten Widerſtand gethan haben, wenn die Karthaginenſer aus Furcht angehackt zu werden, und den Degen in die Fauſt zu nehmen, ſich nicht begnüget hätten, ſie eingeſchränkt und bis ans Land getrieben zu haben. Die Bürgermeiſter kamen an, umringten die Karthaginenſer, nahmen ihnen 50 Schiffe und was darauf war hinweg. Einige die gegen das Land zu geſeegelt waren, fanden ihr Heil in der Flucht. Solchergeſtalt endigte ſich dieſe Schlacht insbeſondre. Der Vortheil aber von der ganzen Schlacht war ganz auf Seiten der Römer. Gegen 24 Schiffe, die ihrer Seits zu Grunde giengen, wurden mehr als 30 von den karthaginenſiſchen verſenket. Kein einiges römiſches Schiff fiel mit ſeiner Ausrüſtung in der Feinde Hände, dieſe hingegen verlohren vier und ſechzig.

An-

Anmerkungen

Ueber die beyden Schlachten bey Tyndaris.

§. 1.

Beyderſeitige Fehler.

Hier haben wir einen Feldherrn, der gleich bey dem Anfang einen groben Fehler begehet, und worauf er auch bald einen ſchmerzhaften Stoß empfängt. Die Alten nennten dieſe Art, einen Anfang zu machen, *Errare a limine*. Man kann ſich leicht einbilden, daß ein Feldherr, der an der Schwelle der Thüre einen ſo gefährlichen Tritt thut, nicht gar weit kommen kann ohne ganz und gar zu hinken. Dieſes entſteht faſt in allen Angelegenheiten der Welt, ſie mögen von großer oder von geringer Beträchtlichkeit ſeyn: ich ſage faſt, denn in Anſehung des Krieges, nimmt niemand dieſe Ausnahm an. Alles iſt groß, nichts iſt mittelmäßig. Die Fehler halten kein Mittel, und es hat niemals kleine gegeben. Einer entſtehet aus dem andern, ſie wachſen allezeit ſo erſtaunend geſchwinde, daß, wenn das Mittel nicht mit eben derſelben Geſchwindigkeit folget, man ſeinem Fall nicht ausweichen kann. Der römiſche Feldherr lief mit ſtarken Schritten hinein, und ſein Fehler würde nicht zu verbeſſern geweſen ſeyn, wenn er einen geſchicktern und nicht ſo ſaumſeligen Feind vor ſich gehabt hätte, ſeine Vortheile weiter zu treiben.

Polyb lehret uns den Grund und den Urſprung des Unglücks des Bürgermeiſters; er miſſet ihn der allzugroßen Meynung bey, die er von dem Muthe und Kühnheit ſeiner Völker hatte, noch weit mehr aber ſeinem Hochmuth und der Verachtung gegen ſeinen Feind. Er läßt uns auch noch wahrnehmen, daß dieſer nicht weniger nachtheilig von ſeinem Gegner gedacht habe, und daß die Verachtung des einen eben ſo übel gegründet war, als die Verachtung des andern.

Der Name des Feldherrns der karthaginenſiſchen Kriegsheere würde uns unbekant ſeyn, wenn ihn der Verfaſſer uns nicht bey der Schlacht von Ekonum genennet hätte, welche gleich auf die beyden Schlachten bey Tyndaris gefolget iſt. Man ſiehet daſelbſt, daß der Befehlshaber des linken Flügels eben derſelbe Hamilkar geweſen, der ſchon in der bey Tyndaris gelieferten Schlacht Befehlshaber war. Es wiederfähret unſerm Verfaſſer zum öftern, daß er wider die Genauigkeit fehlet, welches einen Verweiß verdienet, und dem die Alten ſelten unterworfen waren: nämlich, daß er uns nicht allein die Namen der Feldherren verheelet, die einem Flügel oder der Mitte vorſtanden, oder die an der Ehre oder Schande einer Schlacht Theil gehabt: ſondern auch noch die Namen der Oberhäupter unter deren Befehle die andern gefochten haben. War eine ſo merkwürdige Schlacht eine ſo geringe Sache, daß uns der Admiral der karthaginenſiſchen Flotte unbekannt bleiben ſollte? Wer hätte geglaubt, daß man ihn an einem andern Orte finden ſollte als da, wo er hätte ſeyn ſollen, da mitlerweile der Geſchichtſchreiber gleichwohl den Namen des Viceadmirals nicht verheelet, auf den es uns zu wiſſen nicht ankömmt, und der erſt nach geendigter Sache dazu gekommen?

Es geſchehen hier zwo Schlachten, deren eine ſo wenig entſcheidend iſt, wie die andre, die aber doch ſehr wichtig ſind. Der Verfaſſer übergehet keinen nothwendigen Umſtand, und er begleitet ſie ſelbſt noch mit einigen Anmerkungen zum Unterricht eines Soldaten.

Ich bewundre den Regulus, welchen ein Eifer einnimmt, der jene Art von Roma-

nen treflich auszieren würde, worinne die Helden die gröſten Thorheiten begehen, die man aber an einem Feldherrn von dem Kriegsheere nicht genugſam tadeln kann: wenn auch ſelbſt der Erfolg dieſer unüberlegten Kühnheit ſo glücklich geweſen wäre, als er ſchändlich und betrübt für ihn war.

Man muß bekennen, daß ein Feldherr, der zurrichende Kräfte hat, mit ſeinem Feinde zu fechten, und aus Begierde zu überwinden ſich demſelben nur mit dem geringſten Theile nähert, einen ſehr groſſen Mangel der Klugheit zeiget. Dieſes iſt des karthaginenſiſchen Feldherrns ſeiner; iſt aber des römiſchen ſeiner nicht eben ſo groß? Läßt er nicht hier und in Afrika ſehen, wo wir ihn bald finden werden, daß er von derjenigen Art Menſchen ſey, die ſich einbilden, daß die Herzhaftigkeit allein hinreichend ſey, die Pflichten eines Feldherrns zu erfüllen. Kaum iſt er von der Gegenwart des Feindes benachrichtiget, ſo bringt ihn ſeine Ungedult auſſer ſich. Er giebt ſeinen Völkern Befehl ſich einzuſchiffen, und die Anker aufzuheben; und ohne das zu bedenken, was er thun will, lauft er mit zehen zur Schlacht bereiteten Schiffen aus dem Hafen heraus, ſo übel war er benachrichtiget und ſo wenig war er auf ſeiner Hut. Er eilet demnach auszulaufen: zu viel Behutſamkeit würde ihm dieſe Gelegenheit benommen haben; ſie wäre ſchön, wenn er nicht in ſo gar ungleicher Stärke mit dem Feinde gefochten hätte; er ſegelt voller Verachtung auf ihn los, als zu einem ſichern Siege; er greifet ihn ohne Bedenken an, und findet, daß er mit einem völlig geſtellten Treffen zu thun hat. Die Karthaginenſer ſo ihn überflügelten, ſchifften bey ihm vorbey und umrungen ihn auf das ſchleunigſte. Der Bürgermeiſter rettet ſich kaum mit ſeinem Schiffe, nachdem er neune zur Urkunde ſeiner Emſigkeit verlohren. Ein Menſch, der in ſo kleiner Geſellſchaft aus dem Treffen kömmt, muß ſich ſehr ſchämen.

Die Niederlage des Hannibals durch den Duillius, kam bey nahe aus eben einem ſolchen Fehler. Sie hätte dem Regulus zur Lehre dienen können, um ihn zu verhindern nicht darein zu verfallen, ſie verdienet aber daß ſich andre darnach richten. Dieſes widerfähret gemeiniglich den verwägenen und unvorſichtigen Feldherrn, die mehr an den Sieg gedenken, als an die Vorſicht ſich deſſelben zu verſichern.

Da er über einen ſolchen Anfang des Feldzugs, woran er allein Schuld war, voller Verzweiflung und Verwirrung war, und doch einiger Maßen in Betrachtung zog, daß die Folgen dieſer Sache betrübt ausſchlagen möchten, ob gleich der Verluſt nicht ſehr groß war, dachte er auf die Verbeſſerung dieſes Fehlers durch eine ſeiner Herzhaftigkeit würdige Entſchließung, und die vielleicht eine Wirkung der äuſſerſten Noth war, worinne er ſich befand. Er hatte keinen Augenblick zu verlieren, er muſte aus dem Hafen heraus, und zum Angriff ſchreiten, ehe ſich des Hamilkars Macht wieder vereinigte. So bald er bereit war, ſo rückte er heraus, und wagte ſich in das weite Meer. Der Bürgermeiſter war tapfer und entſchloſſen, und über dieſes von der Herzhaftigkeit und guten Willen ſeiner Völker verſichert: weil er voraus ſah, was der Feind thun konnte, ſo bemerkte er wohl, was es für Folgen haben würde, wenn er ihn angriffe, da der Feind von dem Reſt ſeines Krigsheers getrennet war. In der That wenn er länger geſäumet hätte, ſo wäre zu befürchten geweſen, daß ſich Hamilkar eines andern bedächte, zum wenigſten nach der Vereinigung mit ſeinem Vice-Admiral, und daß er ihn verbrennen oder in dem Hafen einſchlieſſen, oder mit gröſſerem Vortheile, nach Maaß als er ausliefe, ſchlagen könnte. Man kann aus dieſen Ueberlegungen wahrnehmen, daß Regulus ſeinen Unſtern zu nutzen wußte, und daß, wenn ihn ſeine Verwägenheit anfangs zu früh an den Feind geführet, hernach ein aufgeklärter Muth ihn den gewiſſen Augenblick ergreifen laſſen, worinne er ſeine Ehre wieder herſtellen konnte.

Wenn der Bürgermeiſter ſich zu entſchlieſſen nur noch ein wenig geſäumet hätte, ſo würde Hamilkar Zeit gewonnen haben, ſeine ganze Flotte zu verſammlen, und ſich die ſchönſte

Gele-

Gelegenheit von der Welt, dieſe Sache zu entſcheiden, zu Nutze gemacht haben. Er hätte es ohne dieſes thun können, wie ich bald zeigen werde; was mich aber an ſeinem Verſtande und an ſeiner Kühnheit zweifeln läßet, iſt, daß der Fehler des Hannibals noch ganz friſch war und wovon er ſelbſt ein Zeuge geweſen: war dieſes nicht eine gute Lehre? Er verfällt doch in denſelben Fehler wie ſein Vorgänger; und dieſes kann man einem Kriegsmann nicht vergeben.

Als er ſah, daß die Römer mit ihrer ganzen Macht auf das Meer kamen, eine neue Schlacht anzufangen; ſo hatte er zwey Mittel vor ſich, die ganz vortreflich und ſehr vermögend waren, ihm einen großen Vortheil über ſeine Feinde zu verſchaffen. Da ihre Macht in einem Hafen eingeſchloſſen war, wo er ihnen den Ausgang leicht hätte verhindern können, warum gedachte er nicht daran, ſie aufzuhalten? zu einem Vorhaben von dieſer Art, war er nur eines Theils der ſeinigen benöthiget. Er hatte weit mehr als er bedurfte. Wenn er ſich dem Hafen genähert hätte, deſſen Ausgang zu verſchlieſſen, würden ſich die Römer wohl jemals unterſtanden haben, heraus zu laufen und auf zwey Schritt nach und nach vor dem Feinde vorbey zu ſchiffen? ſie würden ſich offenbar ins Verderben geſtürzt haben: Die zu erſt heraus gelaufen, würde man ergriffen und in den Grund verſenkt haben, ehe ihnen die nachfolgenden zu Hülfe hätten kommen können: man gehet niemals ohne Verwägenheit in Gegenwart eines Kriegsheers zu Waſſer oder zu Lande durch einen engen Weg; denn es iſt was ſeltenes einen Hafen zu finden, wo man, wie man ſagt, mit bewaffneter Hand heraus gehen kann. Wir wollen ein Beyſpiel nicht vergeſſen, ſo ſich hieher wohl ſchickt, und das ich bey einer andern Gelegenheit vielleicht vergeſſen möchte. Plutarch giebt mir daſſelbe an die Hand, in der Seeſchlacht zwiſchen dem Demetrius und Ptolomä.

„Ptolomä, ſagt der Verfaſſer, „kam „in vollen Seegeln, mit einer Flotte von „150 Schiffen. Er hatte dem Menela, „der zu Salamin ganz nahe bey dem Ort „war, wo die Schlacht vorfiel, Befehl gege„ben, ſo bald die Schlacht angehen und das „Handgemenge hitzig ſeyn würde, mit den „bey ſich habenden Schiffen herzu zu eilen, „und den Nachzug des Demetrius anzu„greifen und in Unordnung zu bringen; „Demetrius hatte die Vorſicht gebraucht zehen Schiffe zurück zu laſſen, um ſich den 60 des Menela zu widerſetzen: denn dieſe kleine Anzahl war hinreichend den Eingang in den Hafen, der ſehr enge war zu bewahren, und dem Menela das Auslaufen zu verhindern; welches ſich dieſer nicht unterſtund.

Wenn der Karthaginenſer dieſes gethan hätte, ſo hätte er den Römern die Hände gebunden, und in dieſem Zuſtande hätte er ſo viel Zeit gehabt, als er nöthig hatte, den Reſt ſeiner Flotte zu erwarten: nach dieſer Vereinigung ſtand ihm frey zu thun was er wollte, umzukehren, ſich wieder ins Weite zu begeben, und eine Schlacht zu wagen, wenn ihm die Luſt angekommen wäre. Dieſes Mittel wäre einem herzhaften und erfahrnen Manne anſtändig geweſen; er hatte aber doch noch ein anders, wenn ihm dieſes etwa zu kützlich geſchienen, welches doch nur dem Anſcheine nach ſo war. Nichts verhinderte ihn nach dem guten Erfolge der erſten Schlacht, wieder umzukehren, und ſich dem Reſt ſeiner Flotte, die ihm zu Hülfe eilete, wieder zu nähern, ſolche zu erreichen und hernach in guter Ordnung wieder zurück zu kommen. Er hatte Zeit, aber nicht Verſtand und Muth genug, ſich dazu zu entſchließen. Es haben ſich Feldherrn gefunden, denen weder das eine noch das andre gemangelt hat, die aber doch ſowohl bey einem guten als bey einem ſchlimmen Erfolge nicht gewußt, was ſie anfangen ſollten. Den einen machten ſie fruchtloß und in dem andern wußten ſie kein Mittel. Sie hinkten bey jedem Schritte. Diejenigen ſo ſie anderswo als im Kriege ſahen, wußten nicht was ſie gedenken ſollten. Man würde geſagt haben, daß ſie bey ihrer Abreiſe ihren Verſtand oder Vernunft in der Stadt oder bey Hofe gelaſſen hätten, um ſie bey der Zurückkunft wieder an ſich nehmen: ſie waren hernach

deſſelben auch ſehr benöthiget, ihre üble Aufführung zu rechtfertigen; ſie ermangelten auch nicht diejenigen zu überreden, die ſich nicht in dieſen Gegenden befanden, und die nicht wußten was der Krieg für ein Ding iſt; ihre Argliſtigkeit und Spizfindigkeit in Kriegsſachen, machten manchen Miniſter matt, ſie nahmen ſich aber wohl in acht in Gegenwart geſchickter und erleuchteter Männer den Mund aufzuthun. Man bemerket aber indeſſen doch, daß dieſe Klüglinge die jederzeit geſchlagen werden und niemals ſchlagen, eben diejenigen ſind, die am geſchwindeſten die Ehrenſtellen des Kriegs beſteigen. Man möchte ſagen, daß ſie das Glück dazu erhöbe, um ſie ihrer Unglückſeligkeit wegen zu tröſten; oder um diejenigen zu überreden, die es nicht erhebet, daß die Tapferkeit und die Geſchicklichkeit durch die Ehre, die man aus einer ſchönen That ziehet, genugſam belohnet ſey. Eben dieſes antwortete ein Miniſter eines Tages dem Mylord **Klar**, der ſich beklagte, daß er bey einer großen Beförderung von Feldherrn vergeſſen ſey, die kurz nach der Schlacht bey **Höchſtädt** vorgenommen wurde, wo er ſehr ſtark war verwundet worden. War dieſes nicht ein ſchönes Lob für diejenigen, die mit auf einer ſolchen Liſte ſtunden? Dieſer ſchöne Gedanke blieb nicht ohne Gegenantwort. Wenn das iſt, antwortete dieſer Mann, ſo werde ich ſie verbinden mir Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen; denn ich werde mich ſchlagen laſſen, und werde ſo geſchwind und weit davon laufen als ich nur kann. Er begnügte ſich nicht mit dieſer Antwort, ſondern er beklagte ſich noch bey dem Könige darüber. Dieſer große Fürſt, der die Tapferkeit und Herzhaftigkeit liebte, ſetzte ihn unter die Zahl der Auserwählten. Wir ſchreiten wieder zu unſrer Sache, wovon uns dieſe kleine Zwiſchenerzählung etwas abgeleitet hat.

Die **Karthaginenſer** trieben keinen Scherz mit den Fehlern ihrer Feldherrn, woraus der Untergang ihrer Sache erfolgen konnte, und die ihnen aller Beſtrafung würdig ſchienen. Sie ließen ſie tapfer ans Kreuz ſchlagen. Die **Athenienſer** waren nicht ſo grauſam, ſie begnügten ſich mit der Verweiſung ins Elend, oder mit dem Gifttrunk.

Hamilkar empfunde von dieſem allem nichts, nicht in Anſehung des guten Erfolgs der erſten Schlacht, ſondern auch weil die zweyte gar nichts entſchiede, und ein jeder ſich den Sieg beymaß: man wird es ſo gleich ſehen.

§. 2.

Nachdem man geſchlagen worden, ſo iſt ein geſchickter Abzug etwas; ein großer Feldherr aber kann noch mehr thun. Beweiſe dieſer Wahrheit.

Während der Zeit da der **karthaginenſiſche** Feldherr zweifelhaft iſt, was er thun oder vermeiden ſoll, und da er diejenigen Augenblicke entwiſchen läßt, die im Kriege ſo koſtbar ſind, liefen die **Römer**, die den Verluſt von zehen Schiffen nicht in Erwägung zogen, wohl aber die Schande ſolche verlohren zu haben, aus dem Hafen heraus, und ſeegelten in guter Ordnung auf den Feind los, mit dem veſten Entſchluß nicht zweymal alſo zu handeln, und die Unbedachtſamkeit ihres Feldherrns zu verbeſſern.

Der **Karthaginenſer** gedachte an nichts weniger, als an das was geſchehen würde. Die angenehmen Gedanken, ſo er ſich von dem erſten Treffen machte, vergrößerten und verſchönerten ſich in ſeinem Kopfe. Er erwartete nur den Reſt ſeiner Flotte, um einen Tag zu beſchlieſſen, der ſeiner Meynung nach bey nahe zu Ende war: wie muß aber ſeine Verwundrung geweſen ſeyn, als er ſich ſelbſt angegriffen ſah? Er muſte um ſovielmehr darüber erſchrocken ſeyn, weil es ſelten geſchieht, daß der Ueberwundene einen Augenblick nachher wiederkömmt, und der erſte iſt, der den Feind mit ſo vieler Kühnheit und Entſchließung angreift und anfällt.

Der Bürgermeiſter fällt ihn mit aller möglichen Herzhaftigkeit an, nimmt ihm und bohrt ihm einen Theil ſeiner Schiffe in den Grund; und wenn der Reſt der Flotte in dem Augenblicke

nicht

nicht gekommen wäre, da faſt alles verlohren gieng; ſo würde ſein Rückzug unmöglich geweſen ſeyn. Er zog ſich zurück: wenn man ſich aber in noch ſo guter Ordnung zurück ziehet, nachdem man iſt geſchlagen worden, ſo iſt es doch allezeit ſchimpflich rückwerts zu gehen, wenn die Urſache unſrer Niederlage, von unſrer Unvorſichtigkeit, und von unſrer wenigen Kühnheit, uns die erſten Vortheile einer Schlacht zu Nutze zu machen, herſtammet.

Dieſe That rettete den **Regulus** von der Schande, die er ſich durch eine Verwägenheit zugezogen, und erwarb ihm mehr Ruhm, als andre durch die größten Siege erwerben. Durch dergleichen Entſchließung ziehen ſich die warhaftig herzhaften Leute aus den beſchwerlichſten Bedrängniſſen. Dieſe Erhebung der Seele, dieſe gründliche Erkenntniß des Kriegs glänzet niemals mehr, als in den beſchwerlichſten Unglücksfällen; ſie geben ihnen erſtaunende Einſichten und Hülfsmittel an die Hand, und die man niemals erwartet haben würde. Der Tag, der ſie in ein Unglück ſtürzet, iſt der Tag ihres Wohls und ihres Ruhms.

Der Sieg des **römiſchen** Bürgermeiſters beſtätiget mich in dem Gedanken, worinne ich bin, daß ſo geſchlagen auch ein Kriegsheer iſt, wenn nur die Herzhaftigkeit und der gute Wille der Völker übrig bleibt, ſo muß ein geſchickter und tapfrer Befehlshaber an nichts verzweifeln: denn in dem Kriege beſtehet das Uebel mehr in den Gedanken als in der Sache ſelbſt. Eben dieſe Meynung iſt es, die, wenn ſie mit der Unwiſſenheit und mit unſrer wenigen Kühnheit vereinigt iſt, uns verwirret, und unſre Beurtheilungskraft hemmet: denn im Grunde iſt der Verluſt einer Schlacht ſehr oft eine ſehr geringe Sache. Alle Menſchen gedenken nicht alſo, werden einige ſagen. Wo findet man Feldherrn, die durch den Verluſt einer Schlacht oder durch die Zerſtreuung ihres Kriegsheers, nicht ſollten gerühret werden? wo ſind diejenigen, die noch andre Hülfsmittel über diejenigen finden, welche die größten Feldherrn, die in eben dergleichen Art von Unglücksfällen verfallen ſind, gemeiniglich ergreifen? wo iſt ein andres Mittel, als den Reſt eines zerſtreuten und geſchlagenen Kriegsheers wieder zu vereinigen, und ſich durch einen rühmlichen Abzug zu retten? dieſes iſt alles was man vernünftiger Weiſe von der Gelaſſenheit, Herzhaftigkeit, Geſchicklichkeit und Erfahrung eines Feldherrns und von der guten Zucht (Diſcipline) ſeiner Kriegsvölker erwarten kann.

Würde denn nichts mehr als dieſes ſeyn, wodurch ein Feldherr vermögend wäre, ſich aus einer üblen Sache heraus zu wickeln? Es würde ein gröbliches Verſehen ſeyn, wenn man glauben wollte, daß ſich die Wiſſenſchaft eines Feldherrns nicht weiter als auf einen Abzug erſtrecke. Es iſt nicht andem, daß ein großer Feldherr kein ander Hülfsmittel und Weg nach dem Verluſt einer Schlacht ergreifen könnte: ob es gleich eine ſeltne Sache iſt, ſo erhebet ſie ihn doch noch nicht am meiſten. Sich tapfer und ſtolz zurück ziehen, iſt etwas; es iſt ſelbſten viel, aber doch noch nicht das meiſte ſo man thun könnte; die Schlacht iſt nicht weniger verlohren, wenn man nichts weiter unternimmt, und dieſes wird ein Feldherr vom erſtem Range nicht unterlaſſen. Er wird ſich nicht begnügen, die Ueberbleibſel ſeines Kriegsheers wieder zu verſammlen, und ſich in dem Angeſicht des Siegers in guter Ordnung zurück zu ziehen; er wird auf ſeine Rache bedacht ſeyn, gerade umkehren, und mit ſeinem Reſt, in ſo viel größerer Hofnung eines guten Fortgangs, angreifen, als der Streich unvermuthet und ganz neu iſt; denn wer wird ſich einbilden, daß ein geſchlagenes und zu Boden geworfenes Heer, vermögend ſey, eine ſolche Entſchließung zu faſſen.

Wenn es von dem, ſo ich eben geſagt, keine Beyſpiele gäbe, ſo würde es mich nicht befremden, allhier viele Einwürfe anzutreffen; dieſe Beyſpiele aber ſind in Menge, nicht allein unter den Alten, ſondern auch unter den Neuern. Wenn ich nicht ſelbſt mit dieſen Zeugniſſen verſehen wäre, ſo würde mein Vorſchlag nichts deſto weniger auf die Vernunft gegründet ſeyn, wie auch auf das, was die Schande einer Niederlage über das Herz eines wahrhaftig herzhaften Mannes vermag.

Dieſes iſt eine Anmerkung, die ich ſehr

oft

oft gemacht, und die ich noch täglich mache, (denn in dem was ich hier ſagen werde, gründe ich mich auf dasjenige, was ich glückliches und unglückliches in den Händeln und Schlachten, denen ich beygewohnet, geſehen habe), daß der Ueberwundene, nachdem er von dem Zuſtande des Siegers, ſeiner Nachläßigkeit und ſchlechten Vorſichtigkeit, als zweyen bey großen Siegen ſehr gewöhnlichen Fehlern, wohl unterrichtet worden, ſehr leicht hätte angreifen können, wenn er ſeine Kriegsvölker wieder verſammlet, und von ihrer Verwirrung und Schrecken wieder hergeſtellet hätte; und alsdenn gerade auf den Ueberwinder losgegangen wäre, ſo hätte er ihn mit denjenigen Vortheilen ſchlagen können, die gemeiniglich aus den Ueberfällen entſtehen, in ſo weit ſie geſchwind, plötzlich und heftig geſchehen. Man laſſe den Regulus nachdem er geſchlagen worden, wieder an der Spitze ſeiner ganzen Macht erſcheinen; dabey ſehe ich nichts außerordentliches und welches nicht ein jeder Feldherr thun ſollte. Er hatte nur mit einem Geſchwader geſchlagen, der Reſt ſeiner Macht empfand dieſen Unſtern nicht: Allein den Reſt und Ueberbleibſel eines Heers nach einer gänzlichen Niederlage wieder zu verſammlen, auf den Sieger wieder los zu gehen, ihn anzugreifen und zu überfallen, das iſt das große, das erhabene und wunderbare eines Feldherrn, das allerfeinſte und gründlichſte der Herzhaftigkeit, und der Wiſſenſchaft der Waffen. Man hat völlig geſchlagene und zerſtreute Kriegsheere geſehen, und die man außer Stand geglaubt hat, jemalen wieder auf die Beine zu kommen, die nach dem Verluſte ihrer Kanonen, ihres Gepäckes und Ausplündrung ihres Lagers, weit und ſehr lange verfolget worden, die ſich aber wieder verſammlet und durch eine ſchleunige und ſchnelle Entſchließung wieder auf den Feind losgegangen, und durch die Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit ihres Feldherrns wieder eine neue Schlacht geliefert, und mit dem völligen Siege und Untergang des Siegers aufgehöret haben. Der Geſchichtſchreiber von den Nachfolgern Alexanders des Großen, wird mir mit einem ſehr ſchönen Beyſpiele an die Hand gehen; es kömmt unſrer Sache hier zu ſehr zu ſtatten, als daß wir es nicht alſo hieher ſetzen ſollten, wie es der Geſchichtſchreiber erzählet.

„ Als Kaſſander die Abreiſe und den
„ glücklichen Fortgang des Klitus erfahren,
„ ſchickte er den Nikanor, Befehlshaber
„ von Munichia, mit einer Flotte von
„ 120 Schiffen, mit dem Feinde zu ſchlagen,
„ wo er ihn nur antreffen würde. Da die
„ beyde Flotten auf die Höhe von Byzanz
„ gekommen waren, fieng man ſogleich an
„ ſich zu ſchlagen. Es mag nun ſeyn, daß
„ entweder die Kriegsvölker des Nikanor
„ nicht ſo tapfer waren wie des Klitus ſeine,
„ oder daß ſeine Matroſen nicht ſo ge-
„ ſchickt geweſen, kurz er wurde geſchlagen:
„ die Feinde bohrten ihm 17 Schiffe in den
„ Grund, und nahmen 40 hinweg: der Reſt
„ hatte viel Mühe den Hafen von Kalce-
„ don zu gewinnen. Weil es nun den Ueber-
„ windern gewöhnlich iſt, ſich wegen ihrem
„ Siege aufzublaſen, ſo muthmaßte auch Kli-
„ tus nach dem ſeinigen, daß die Feinde nicht
„ wieder auf dem Meer erſcheinen würden,
„ daher er alle nothwendige Vorſichtigkeit ver-
„ abſaumete, und dieſe Nachläßigkeit war der
„ Grund des Verluſts ſeines Kriegsheers und
„ ſeines Lebens.

„ Antigonus, dem es in den größten
„ Unfällen niemals an Hülfsmitteln fehlte,
„ hatte kaum die durch den Nikanor ver-
„ lohrne Schlacht vernommen, ſo zweifelte er
„ ſchon nicht mehr, daß er den Folgen zu-
„ vorkommen könnte, wenn er mit dem Feinde
„ von neuem anbinden würde, weil er verſi-
„ chert war, daß Klitus, der wegen ſeinem
„ Glück aufgeblaſen war, das Meer verlaſſen
„ hätte, und daß er ſich mit großer Nachlä-
„ ßigkeit auf eine gewiſſe Weite von der Flotte
„ würde gelagert haben. Nachdem er von den
„ Bürgern von Byzanz eine gewiſſe An-
„ zahl kleiner Fahrzeuge erhalten, ſo ließ er
„ eine große Menge Bogenſchützen, nebſt ei-
„ nem Theile ſeiner beſten Fußvölker, die leicht
„ bewaffnet waren, einſchiffen. Dieſe Fahrzeuge
„ giengen mit einer erſtaunenden Geſchwindig-
„ keit nach Europa über, und warfen An-
„ ker nahe bey dem Lager des Feindes, ſie

„ mach-

„ machten ſich die Finſterniß der Nacht zu Nutze, „ und fielen ſie mit ſolchem Eifer und Geſchwin„ digkeit an, daß man ſie alsbald in Unord„ nung ſah, einige liefen nach ihren Schiffen, „ und überlieſſen dem Sieger ihr Feldgepäcke und „ ihre Beute: andre hingegen bemüheten ſich, „ dieſelben zu vertheidigen, und dieſe mußten „ aber der Anzahl der Angreifer unterliegen, „ und daſelbſt ihr Leben nebſt ihren Gütern „ laſſen.

„ Während dieſen Begebenheiten ließ Anti„ gonus ſeine beſten Kriegsvölker nebſt ei„ ner großen Anzahl Matroſen einſchiffen: Er „ befahl dem Nikanor ſich wieder unter „ Seegel zu begeben, und die feindliche Flotte „ anzugreifen; und verſicherte ihn des guten „ Erfolgs der Sache, und daß er ſich zum vor„ aus darüber erfreuen könnte. Man ſeegelte „ die Nacht hindurch mit ſolchem Fleiß und „ Glücke, daß man mit anbrechendem Tage an„ fieng den Feind anzugreifen; welches man „ mit einer ſo ungeſtümen Herzhaftigkeit that, „ daß, nachdem man verſchiedene Schiffe außer „ Stand zu fechten geſetzt, alle andre, ausge„ nommen das Admiralſchiff, worauf ſich Kli„ tus befand, ſich dem Sieger mit allen Leu„ ten ihrer Ausrüſtung ergaben. Als Klitus „ das Land gewonnen, wollte er ſich in Thra„ cien retten; unglücklicher Weiſe aber be„ gegneten ihm einige Soldaten des Lyſi„ machus auf der Flucht, und tödteten „ ihn. „

Dergleichen Vornehmen iſt nicht gemein, man wird durch die gemeine Erfahrung weder dazu angeleitet, weder geſchickt dazu gemacht, die gemeine Uebung begleitet ſie nicht, und lehret ſie auch nicht, und diejenigen Feldherrn ſo keine andre Führerin haben, kommen niemals gut darinne fort. Es iſt leicht einzuſehen, daß die Haupttheile der Kriegswiſſenſchaft einen Einfluß darinne haben. Die Zergliederungen, Vorſichtigkeiten und Maaßregeln deſſelben ſind unendlich; dieſe Vorſichtigkeit aber und dieſe Maaßregeln ſind nicht nach einem gemeinen Verſtande und Herzhaftigkeit eingerichtet. Es gehören alle Einſichten und Erfahrungen eines großen Feldherrns dazu, ein fertiger Verſtand, eine erſtaunende Hurtigkeit im Denken und im Handeln, ein tiefes und mit Kunſt bewahrtes Geheimniß. Dieſes iſt aber nicht hinreichend, wenn der Marſch nicht eben ſo veranſtaltet iſt, daß der Feind nicht die geringſte Kundſchaft davon einziehet, wenn er auch alle mögliche Anſtalten dazu vorkehret.

Unter dieſen Vorſichtigkeiten mangelt der gute Fortgang ſelten bey ſolchen Vorhaben, weil ſie nicht gemein, ſondern von ganz neuer Art ſind: Es muß aber ein geſchickter Mann ſeyn, der dieſes auf ſich nimmt, und kein Neoptolemus, dem ſein Streich gegen den Eumenes fehl ſchlug. Dieſer hatte ihn tapfer geſchlagen; nach ſeiner Niederlage, die eine der vollkommenſten war, rettete er ſich zu dem Antigonus und Polyperkon, die er überredete auf ſeinen Feind mit los zu gehen, und ihn in ſeiner Ruhe und Sicherheit zu überfallen, darinne ſich gemeiniglich die Kriegsheere nach erhaltenen großen Siegen befinden. Wie aber große Feldherrn niemals überfallen werden können, ſo war Eumenes gar bald von dem Vorhaben ſeiner Feinde und daß ſie gegen ihn anmarſchirten, unterrichtet. Er brach alsbald aus ſeinem Lager auf, und gieng ihnen durch Hülfe einer dunkeln Nacht entgegen; er fand ſie gelagert und wenig auf ihrer Hut, gleich als wenn ſie hundert Meilen von dem Feinde entfernet wären. Er überfiel ſie in dem Lager, haute alles nieder, und lehrete ſie durch dieſen Sieg, **daß es nicht genug ſey, große Sachen auszudenken, wenn man keine Einſicht und Klugheit in der Ausführung beſitzet.** Dieſe Grundregel müſſen wir aus dem Beyſpiele des Neoptolemus ziehen; das Betragen des Regulus und des Antigonus aber giebt uns eine andre an die Hand: **daß es Unternehmungen giebt, die im Grunde eben ſo klug, als ſie dem Anſehen nach verwägen ſind.**

Ich würde ſehr viele Sachen zu ſagen, und unvergleichliche Anmerkungen über die beyden Schlachten bey Tyndaris zu machen haben, indem die Materie ſo fruchtbar, ſo ſchön und ſo beſonders iſt: ich werde mich nicht länger dabey aufhalten, es würde mich dahin bringen,

wo ich nicht hin wollte, wenigſtens vor dieſes mal. Polyb, der alle Theile des Kriegs in den Thaten begreift, die er erzählet, wird uns Gelegenheit genug geben, alles zu erſchöpfen, was die Ueberfälle der Kriegsheere nach ihren gewiſſen und ſichern Grundſätzen angehet: weil aber dieſer Theil der Kriegswiſſenſchaft, und dieſe Grundſätze nicht ſonderlich bekannt ſind, indem keiner von unſern lehrenden Verfaſſern davon geſchrieben, und es derjenige iſt, worauf ich mich unter allen am meiſten geleget; ſo werde ich mir alle mögliche Mühe geben, ſolchen ſo weit zu treiben als ich kann.

Anmerkungen

Ueber das Seetreffen bey Eknomum.

§. 1.

Daß die Geſchicklichkeit des Feldherrns den Mangel der Anzahl und der Tapferkeit erſetzet.

Dieſe Seeſchlacht, welche der Gegenſtand dieſer Anmerkungen iſt, kann ohne Widerſpruch als eine der allerberühmteſten und denkwürdigſten des Alterthums angeſehen werden. Was die Aufmerkſamkeit und Neugierde der Leute vom Handwerke am mehreſten reitzet, iſt die Wiſſenſchaft und Erfahrung der Oberhäupter, die Führungen und Anordnungen der Kriegsheern in den allgemeinen Kriegshandlungen: alle dieſe Theile treten hier ans Licht.

Eine Schlacht habe lange gedauret und ſey hartnäckig geweſen, ohne daß der Sieg ſich auf eine oder die andre Seite gelenket; wenn dieſe Gottheit endlich ſich auf die ſtärkſte und tapferſte Seite gewendet; ſo beweiſet dieſes niemals, daß der Sieger ein großer Feldherr ſey; wenn er zehen von dieſer Art gewonnen hätte, ſo würde er doch dieſen ruhmwürdigen Titel von niemanden erlangen, als von Leuten die nicht vom Handwerke ſind, und die denſelben ohne Unterſchied dem unwiſſenden und dem geſchickten Sieger beylegen. Die Kenner aber verſchwenden ſolchergeſtalt ihren Weyrauch nicht. Sie wiſſen zwiſchen den Thaten die von dem blinden Glücke, oder von dem gemeinen Gebrauche herrühren, und zwiſchen denen, die eine Wirkung des Betragens und der Geſchicklichkeit ſind, einen Unterſchied zu machen. Sie ſchreiben alsdenn nicht aus dem Lager an ihre Freunde; dieſer oder jener hat eine Schlacht gewonnen, ſondern wir ſind die Sieger geweſen. In der That, wer hat wohl insgemein den größten Antheil an der Ehre des Sieges? es iſt es gewislich der Feldherr nicht? Er ſtellet ſein Kriegsheer nach der Gewohnheit, und alles richtet ſich nach dieſer Gewohnheit, ſowol auf der einen als der andern Seite. Alles beweget ſich auf einerley Art, man kömmt davon zum Handgemenge; und wenn man ſolchergeſtalt fechtet, ſo giebt der Zufall oder die Tapferkeit der Soldaten den Ausſchlag; der Feldherr hat dabey faſt nichts zu thun. Der Ueberwinder iſt glücklich und der Ueberwundene unglücklich. Dieſer hat eine Menge Fehler begangen, er mußte demnach geſchlagen werden; der andre hat nicht weniger geſtrauchelt, aber lange nicht ſo gröblich: er muß deswegen ſieghaft ſeyn.

Von einem Siege recht zu urtheilen, muß man denſelben nicht in ſich ſelbſt betrachten, ſondern nach den Mitteln, deren man ſich bedienet, ihn zu erhalten. Es iſt einig und allein die Einrichtung der Schlachtordnung, wornach ſich unſre Beurtheilung im tadeln wie im loben richten muß. Es ſind nur die, welche im Handwerke erfahren ſind, alleine fähig, eine ſolche Zergliederung eines Kriegshandels zu machen,

Der

Der Ruhm der Kriegsheere, es ſey zu Waſſer oder zu Lande, kömmt nicht ſo ſehr von der Anzahl, oder von der Tapferkeit der Völker; als von dem Vorzug der Schlachtordnung her, und ſollten auch die Anzahl oder Tapferkeit beyderſeits einander gleich ſeyn, ja ſelbſt wenn ſich auch in einem oder dem andern auf der andern Seite eine Ueberlegenheit fände. Woher kömmt es, daß die Griechen und nach ihnen die **Römer** die größre Anzahl der **barbariſchen** Völker, mit denen ſie im Kriege verwickelt waren, ſo wenig beneideten? woher kam es, daß ſie ſolche ſelbſt verachteten, ob ſie ſchon mit ihren Völkern die Länder überſchwemmten? Was konnte wohl die Urſache dieſer Verachtung ſeyn? war es das Zutrauen ihrer Herzhaftigkeit, und die Feigheit derer, mit denen ſie ſchlagen ſollten? Sie haben aber nicht allezeit mit Verzagten zu thun gehabt. Sie haben nicht allezeit ſolche weibiſche Perſer vor ſich gehabt; diejenigen Perſer ſelbſt, deren Tapferkeit man ſo übel abmalet, ſind nur ſo verächtlich geweſen, weil es ihnen an tüchtigen Befehlshabern gemangelt, die ihrern Kriegsheeren hätten Befehle geben und im Dienſte unterrichten können; wie viele Beyſpiele erweiſen dieſes nicht? Iſt **Memnon** nicht ein offenbarer Beweiß? zeigt der Uebergang über den **Granik**, welchen dieſer dem **Alexander** dem Großen verwehrte, die Feigheit der Perſer an? wenn **Alexander** einen ſolchen Gegner lange gehabt hätte, ſo würde die ſchöne Hofnung der Eroberung **Aſiens** ein wahres Hirngeſpinſte geweſen ſeyn. Der Entwurf des **Memnons** war ſo ſchön und vernünftig, daß, wenn man ihn angenommen hätte, ſo würde alles auf den Uebergang über den **Granik** angekommen ſeyn, und **Alexander** würde denſelben vielleicht niemals haben paßiren können. Wir wollen die **Perſer** hier laſſen, und wieder zu den **Griechen** kehren. Haben ſie niemals andre als **Aſier** zu beſtreiten gehabt? Sie haben zum öftern Feinde gefunden, die ſie **Barbarn** nannten, die ihrer wohl werth waren, und die ſelbſt in Anſehung der Tapferkeit noch mehr werth geweſen, oder wenigſtens war ihre Herzhaftigkeit gleich. Der Unterſchied beſtand nur in den Feldherrn. Die **Griechiſchen** waren ſehr geſchickt und erfahren in der **Taktik** oder in der Art ſich zu ſtellen und zu ſchlagen, und die andern hingegen waren ſehr unwiſſend; weil die Weiſe der erſten weit beſſer und klüger war, ſo mußte ſie die andre nothwendig überwiegen. Eine kluge Veranſtaltung mit dem Vortheile der Waffen und Kriegszucht, erſetzet allezeit den Mangel der Anzahl und der Tapferkeit.

Diejenigen, ſo einen Krieg nur nach der Anzahl der Völker achten, die von beyden Seiten ſchlagen, und die jeden Krieg verachten, der daran nicht ſtark iſt, und der ihnen nichts als kleine Gegenſtände zeiget, werden in dieſem überflüßig und nach ihrem Geſchmacke bedienet werden. Die ungeheure Anzahl der Völker und Schiffe, die hier auf beyden Seiten geſchlagen, iſt kaum zu glauben. Was am meiſten zu bewundern, iſt, daß dieſe beyde zahlreiche Flotten nur aus den eigenen Kräften beyder **Republiken** beſtanden haben. **Karthago** war mächtig genug ſolche Unkoſten zu machen: daß aber **Rom** eine ſolche Macht auf das Meer hat bringen und ſich in Anſehung des Seeweſens **Karthago** gleich rechnen können, das iſt zu verwundern. Die **Römer** waren in dieſen Zeiten ſo arm und ſo elend, daß man nicht begreifen kann, wie, oder durch was für Mittel ſie eine Flotte haben aufbringen können, die fürchterlich an Kriegs und Laſtſchiffen, und auf das beſte ausgerüſtet geweſen; was mich aber am meiſten wundert, iſt, daß, nachdem dieſe **Republik** auf den höchſten Grad ihres Ruhms und ihrer Größe geſtiegen, ſie ihre Seemacht nicht ſo weit hat treiben können; dieſes ſetzet den **Polyb** ebenfals in Verwundrung, der lange genug gelebet, **Rom** in den zween äußerſt entgegen geſezten Umſtänden zu ſehen, nämlich vor und nach dem zweyten **puniſchen** Kriege.

Ich bekenne, daß die **Perſer** mit einer noch weit größern Macht in der Seeſchlacht bey **Salamin** geſchlagen; wenn man aber auf die Macht und ungeheure Reichthümer, wie auch auf die Anzahl der Bundesgenoßen dieſer Völkern acht hat, ſo wird man gar nicht

Urſache haben ſich zu verwundern, daß ſie eine Flotte von 1207 Kriegsſchiffen ausgerüſtet haben, auf der man mehr als 500,000 Seevölker rechnete; was aber die Wahrheit, die ich hier ſo eben erwieſen, beſtätiget, das iſt, daß dieſe berühmte Flotte durch eine andre von 271 Schiffen geſchlagen worden: ob dieſe ſchon der Anzahl nach weit geringer war, ſo bekamm ſie doch über des Xerxes ſeine die Oberhand, vermöge der Geſchicklichkeit und Einſicht der Befehlshaber, und der Tapferkeit der Völker, die in Seeſchlachten geübt und erfahren waren. Die Feldherren, die ſich niemals ſtark genug glauben, werden hieraus lernen, daß in den ordentlich geſtellten Schlachten, die durch die überſteigende Anzahl unterſtützte Tapferkeit, wenig ſagen will gegen ein Oberhaupt eines ſchwachen Kriegsheeres, das aber geſchickt und erleuchtet iſt, und ſeinem Feinde eine klügere und liſtigere Einrichtung entgegen ſetzt. Man kann die Niederlage der Karthaginenſer ihrer Schwäche nicht beymeſſen, weil ſie viel ſtärker waren als die Römer, noch ihrem Mangel der Erfahrung und Herzhaftigkeit, weil es ihnen niemals auf dieſer Seite mangelte, ſondern nur in der Einrichtung ihrer Schlachtordnung.

§. 2.

Bewegungsgrund dieſer Schlacht. Anordnung beyder Kriegsheere. Fehler der römiſchen Admiralen, ob ſie ſchon geſieget.

Dieſes berühmte Treffen fiel zwiſchen Heraklea und Ekonomum vor. Unſer Verfaſſer ſagt uns, „daß der Endzweck der „Römer geweſen, nach Afrika überzu„gehen, und den Kriegsſchauplatz daſelbſt zu „eröfnen, damit die Karthaginenſer „nicht mehr Sicilien; ſondern ſich ſelbſt „und ihr eignes Vaterland zu vertheidigen „hätten,“ der Rath zu Karthago ſchloſſe deutlich genug aus den großen Vorbereitungen der Römer, daß ſie Afrika was anhaben wollten. Die Unternehmung war nicht ſehr ſchwer. Der berühmte Querſtreich des Agathokles war ihnen noch erinnerlich. Der Römiſche ſchien ihnen fürchterlicher und erſchrecklicher, ſie hatten gar keine Grenzplätze noch ſonſten einige, die Karthago bedeckten; alle dieſe Gründe brachten ſie zu der Entſchließung ſolche Kräfte anzuwenden, die dem drohenden Uebel gemäß wären. Sie waren darauf bedacht die Römer von ihren Küſten zu entfernen, und auf den ſicilianiſchen mit ihnen zu ſchlagen.

Die Römer durften nicht böſe darüber ſeyn, daß ſie ferne von der afrikaniſchen Nachbarſchaft mit ihnen ſchlagen wollten, wo ihnen alles feind war, und wo ſie weder Freunde noch Verſtändniß hatten: denn wenn ihnen das Glück zuwider geweſen wäre, ſo würde ihr Rückzug nach Sicilien ſehr beſchwerlich und ſehr gefährlich, und ihr Verderben offenbar geweſen ſeyn.

Die Schlachtordnung der Römer iſt leicht zu begreifen, ob ſie gleich nicht ſo einfach als die Karthaginenſiſche iſt. Sie ſcheint mir tiefſinnig, aber doch ſehr verwägen und vielen großen Unfällen unterworfen zu ſeyn. Sie war nur auf einem ſtillen und ruhigem Meere geſchickt. Dieſe Ordnung war in dem Gemach der beyden Bürgermeiſter vorher überlegt und entworfen, im Falle es die Witterung erlaubte. Sie war ihren Wünſchen gemäß; der geringſte Wind hätte die Einrichtung dieſer Stellung verwirrt, und ohne Zweifel Unordnung darunter gebracht. Dieſe Ordnung würde ſonder Zweifel anders geweſen ſeyn, wenn das Meer nicht ſtill geweſen wäre. Die Klugheit erfordert, daß man ſeine Maaßregeln bey Zeiten nehme, damit, wenn eine Veränderung in der Zeit und den Umſtänden vorfällt, man nicht zu dem Bekenntniße, **daran habe ich nicht gedacht**, gezwungen werde, welches einem Feldherrn weit ſchändlicher iſt, als einem Gelehrten.

Man hat dieſen Vortheil in dem Kriege zur See, daß man ſich auf den ganzen Feldzug el-

einen gewissen Grad von Selbstständigkeit zuzuschreiben; sondern sie ist nur ein Theil der Gesammtheit, aus der sie stammt, und in welcher sie einen Platz einnimmt, der mit den Plätzen aller übrigen Individuen und insbesondere Nachbargebäuden zusammenhängt, und nur die Gesammtheit dieser Plätze ist ein Ganzes. Die Schönheit in gemeinem Sinne besteht aber hauptsächlich in der Form des Individuums, und in einer Übereinstimmung in den Verhältnissen, wie sie sich in einer vollkommenen Form ausdrückt. Wie kann nun die Übereinstimmung der Verhältnisse, die nur in einem Individuum vorkommt, in solcher Weise hervorgehoben werden? Wenn irgend die Nachbargebäude [illegible] [illegible] [illegible]

Orten gleich hinwenden konnte: ſo unterſtützte doch dadurch eine Linie die andre.

Man kann aus dieſer ganzen Veranſtaltung ſehen, daß ſie den Feind dadurch nöthigten, mit mehrerer Behutſamkeit anzugreifen, und dieſer Spitze ihr Beſtes entgegen zu ſetzen; denn ob gleich die Karthaginenſer die Römer auf ihren Flügeln überflügelten, ſo war es ihnen doch nicht ſo leicht ſie ganz zu umringen, als wenn ſich die Römer in der gewöhnlichen Schlachtordnung geſtellt hätten. Ihr rechter Flügel (6) der faſt an der Küſte hieng, war weit beſchwerlicher einzufaſſen und zu umringen als ihr linker (7). Es hätte eine doppelte Macht ſeyn müßen, das Ganze anzugreifen. Dieſe Schlachtordnung ſcheint mir, gegen einen ſo ſehr überlegenen Feind in Anſehung der Zeit und der Natur der Schiffe, die nicht anders als Galeeren waren, für welche ſich jede Veranſtaltung und Geſtalt auf einem ſtillen und ruhigen Meere ſchickt, ſchön und gründlich ausgedacht zu ſeyn. Was mich in meiner Meynung ſtärkt, iſt die Schlachtordnung des venetianiſchen Kriegsheers gegen die Türken unweit Kanea im Jahre 1647, wovon mir ein geſtochener Grundriß in die Hände gekommen. Die Venetianer, die ſich wegen der wenigen Entſchließung ihrer Feldherrn nicht ſchlugen, formirten aus ihren Galeeren ein Dreyeck, deſſen Grundlinie aus einer Linie von 6 großen Galeeren beſtand, die von einer andern Linie von Galeeren unterſtützt war, welche eine Krümme formirten, nebſt einem Rückhalt, der in drey Korps getheilet war.

Die karthaginenſiſchen Admiralen, oder beſſer zu ſagen, Hamilkar, urtheilten bey dem Anblick dieſer ganzen römiſchen Verfaſſung, daß kein ander Mittel zu ergreifen wäre, als daß man das erſte Treffen von den beyden andern abſöndern müßte. Er ſah wohl, daß er mit ausgebreiter Macht keinen guten Fortgang haben würde, wenn er ſich keiner Kriegsliſt bediente. Er gedachte an einen falſchen Rückzug oder an eine verſtellte Flucht in ſeiner Mitte.

Die Bürgermeiſter zeigten ſich in dieſer Ordnung vor der Front der Karthaginenſer. „Als dieſe die Anordnung in „dem römiſchen Kriesgheer betrachteten, ſagt Polyb, ſo ſtellten ſie drey „Viertel von ihrem Kriegsheere in „eine einige Linie, und dehnten den „rechten Flügel auf die Höhe des „Meeres aus..... Der vierte Theil „welcher den linken Flügel des ganzen Krigsheers ausmachte, war in „Geſtalt einer Schere geſtellt, die „ſich gegen das Land zog.„ Bis hieher verſtehet man alles deutlich, man muß nicht glauben, daß dieſes vierte Korps was anders geweſen als eine Anzahl Schiffe oder Galeeren, die von der erſten oder zweyten Linie rückwärts gebogen war: der Endzweck dieſer Schere (9), ſo wir heutiges Tages den Hacken (Potence) nennen, hatte verſchiedene Gründe, die leicht zu begreifen ſind. Der karthaginenſiſche Feldherr hatte ſich vorgeſetzt, einen falſchen Rückzug, oder eine Flucht in ſeiner Mitte vorzunehmen, weil er von dem Regulus wohl vermuthete, daß er durch dieſe Kriegsliſt betrogen und ihm ganz gewiß nachjagen würde. Er verhoffte ihn hierdurch von dem Reſt ſeiner Flotte zutrennen, und ihn ſo weit davon zu entfernen, daß er Zeit gewinnen würde, ſich wieder gegen ihn zu wenden, ihn zu umfahren und mit ſeinen beyden großen Flügeln zu umringen, da indeſſen die Schere (9) zu ſeiner linken, und ein Theil ſeines rechten Flügels (10) auf die beyden andern Linien (4) und (5) fallen ſollte. Nächſtdem da man lieber eine Schere als eine Linie oder Rückhalt formirte, ſo gebrauchte man weniger Zeit und eine weit leichtere Bewegung um (4) und (5) zu erreichen.

Dieſes war der Entwurf dieſes Admirals, und die Urſache dieſer Scheere (Tenaille): ich überlaſſe den Kennern von dieſer Veranſtaltung zu urtheilen. Ich weis nicht ob er nicht klüger gethan, wenn er einen eingehenden Winkel formiret hätte? Er würde ſich vermittelſt dieſer Veranſtaltung, auf den Seiten des römiſchen erſten Treffen befunden haben; denn wenn er geflohen und in ſeiner Mitte gewichen (11) wäre; ſo hätte er zu gleicher Zeit ſeine Flügel

gegen (4) und (5) anrücken laſſen können, da ſich indeſſen das erſte Treffen (2) würde entfernet haben. Die Türken ſtanden gegen den Venetianern, deren ich in dem oben angeführten Beyſpiele gedacht habe, in Geſtalt eines halben Monds, mit großen ſchief geſtellten Rückhalten, und eine ſowohl als die andre von dieſen beyden Veranſtaltungen ſcheinen mir unendlich beſſer als die römiſche und karthaginenſiſche. Vielleicht war die Meynung des Hanno aus ſeinem ganzen Treffen eine krumme Linie zu formiren, und daß die Ausführung mit dem Entwurf nicht übereinſtimmte.

Dem ſey wie ihm wolle, er ſtellte ſich in eine einzige Linie. In dem veſten Vorſatze mit nichts als mit dem Winkel des erſten Treffens der Römer zu thun zu haben, worinne ſich die Befehlshaber befanden, um ſie durch ſein Weichen und Zurückgehen anzulocken; erforderte es ſein Vortheil, ihnen ſeine Ordnung ſo dünne als möglich ſehen zu laſſen. Je ſchwächer ſein Mittelpunkt war, je mehr führte er die Römer in Verſuchung.

Die Bürgermeiſter ſahen ſich gegen dieſen Fallſtrick nicht vor, weil ſie von dem karthaginenſiſchen Befehlshaber keine ſo gute Meynung hegten, daß ſie ihn vermögend zu ſeyn glaubten, ihr erſtes Treffen von den beyden andern abzuſondern, und daß ſie, ſo zu ſagen, nach einem Schatten laufen ſollten, da indeſſen der Feind mit ſeiner ganzen Macht dasjenige anfallen würde, was ſie doch unmöglich verlaſſen könnten. Wenn ſich die Bürgermeiſter in ihrer Stellung erhalten, und vereinigt geblieben wären, ſo würden ſie ihre Macht und ihre Ehre nicht ſo wohlfeil gewagt haben; hätten ſie ſich geſchloſſen gehalten, ſo würde es dem Hanno ſauer geworden ſeyn, wenn er auch alle Vorſicht genommen hätte, ſie zu trennen, weil ein jedes Treffen eine Vertheidigung von dem andern erhielte. Ohne dieſen Fehler, würde die Liſt des Karthaginenſers zu Waſſer geworden ſeyn; ſie wurde es auch durch die Feigheit des Hamilkars, der ſich umwenden und den Römern viel zu ſchaffen hätte machen können.

Aus was für Urſachen war das Geſchwader (13) von dem Reſt des karthaginenſiſchen Kriegsheeres ſo weit entfernt, ob es gleich in einer Linie mit ihm war. Der Befehlshaber hatte ſie nicht ohne guten Grund alſo geſtellt und durch einen großen Zwiſchenraum abgeſöndert. Er wollte den linken Flügel der beyden Linien (4) und (5) umringen, da er indeſſen auf dem rechten Flügel eben daſſelbe thun wollte, um ſie zurück gegen die Küſte zu treiben und ſie ſtranden zu laſſen, wenn er nur die erſte Ordnung (2) von denen beyden andern abgeſöndert haben würde, welches auch in der That geſchah. Man darf nicht zweifeln, daß Hanno durch dieſen Kunſtgriff die Bürgermeiſter nicht ſehr weit ſollte geführet haben, wenn Hamilkar nichts von den Befehlen ſeines Befehlshabers vergeſſen hätte, oder wenn er geſchickter und herzhafter geweſen wäre, als er bey dieſer Gelegenheit ſchien. Dieſes verdienet einige Beobachtungen und Anmerkungen; um einen ſo berühmten und zu unſerm Unterricht ſo dienlichen Tag (Schlacht) zu erklären.

Die Römer glaubten zu erſt angegriffen zu werden, die Kühnheit und Geſchicklichkeit des Hanno war ihnen bekannt: Allein die Unwiſſenheit des Hamilkars gab ihnen Hoffnung, daß er etwas nach ſeiner Art unternehmen würde. Sie zeigten ſich in guter Ordnung, und hofften, daß ſie die Feinde ſo gleich angreifen würden. Sie wunderten ſich, daß ſie ihn noch zweifelhaft ſahen; ſie glaubten, ich weis nicht was für Furcht und Ungewißheit angemerket zu haben; ſie bildeten ſich nicht ein daß es nur ein Fallſtrick wäre, der ihnen geleget worden. Sie ſchifften gerade auf den Feind los als zu einem gewiſſen Siege: das erſte Treffen eilte ſo geſchwind vorwärts, daß es die beyden andern ziemlich weit zurück ließ, und erreichte die Mitte der karthaginenſiſchen Flotte. Dieſe Mitte „ erhält Befehl ſich „ zurücke zu ziehen „, und dieſe Zurückziehung verwandelte ſich alsbald in eine Bewegung, die der Flucht ſehr ähnlich war. Als Hanno ſah, daß ſich die Bürgermeiſter hatten fangen laſſen, und daß das dreyeckigte Treffen

ſen von den beyden andern ganz abgeſondert war, ließ er den Hamilkar laufen, und zweifelte nicht, daß er ſich nicht bald gegen diejenigen umwenden würde, die ihm nachjagten, da er indeſſen mit ſeinem linken Flügel auf (4) und (5) fällt zur großen Verwundrung der Römer, die dieſe Bewegung nicht vermutheten. Dieſes iſt der Anfang dieſes denkwürdigen Streits, welcher die großen Schlachten zuwege gebracht, deren der Verfaſſer gedenket.

Die Schlachtordnung des Hanno die zwar fein und liſtig, jedoch nicht alſo war, daß man ſie gut nennen konnte, war dennoch vielen großen Fehlern unterworfen. War er wohl verſichert, daß die Römer, nachdem ſie von ihren Flügeln getrennet waren, an ſtatt die Schiffe aus der Mitte zu verfolgen, die ſich als flüchtig ſtellten, ſich nicht gewendet hätten, und auf die Seiten (14) und (15) und mit ihrem Dreyecke auf die hinterſten, und auf die Flanken der beyden feindlichen Flügel gefallen wären, welche gegen die Linien (4) und (5) anrückten, da ſie indeſſen die Grundlinie oder die Seiten (3) des Triangels (2) dem Hamilkar hätten nachjagen laſſen? Die Römer bemerkten dieſen Vortheil nicht, es iſt wahr; ſie konnten ihn aber bemerken, ohne ihrem Verſtande und Beurtheilung große Gewalt anzuthun, wenn uns die Verachtung gegen unſre Feinde nicht öfters des einen ſowohl wie des andern beraubt.

Ich würde einem Feldherrn von dem Kriegsheere nie dergleichen Bewegung in der Mitte einer Linie zu wagen, anrathen, ſie ſind zu Waſſer und zu Lande allezeit gefährlich. So blind und dumm ein Feind auch immer ſeyn mag, ſo kann er ſich eines andern beſinnen und Vortheil daraus ziehen: maßen nächſtdem nichts gefährlichers und ſchlüpferichters iſt, als ſich von der Unterſtützung ſeiner Flügel zu entfernen; und man beraubet ſich derſelben wirklich, wenn man ſich einer mehr ungewiſſen als klugen Liſt bedienen will, die auf die Geringſchätzung und Unerfahrenheit des Feindes gegründet iſt. Denn wenn man veſt ſetzet, daß er eine gewiſſe Sache nicht thun werde, und alsdenn doch gewahr wird, daß er ſie gethan hat, und daß dasjenige, was er thut, von Wichtigkeit iſt, ſo kann man es nicht mehr vermitteln, weil man in zwey Theile zertrennet iſt. Alsdenn hat man gleichſam das Meſſer an der Kehle.

Wenn ſich der Feind dieſen Vortheil zu Nutze macht, ſich auf ſeine Flanken ſetzt und uns umringet, was für ein großes und erſchreckliches Unglück iſt dieſes nicht im Kriege! Wenn ſich die beyden Bürgermeiſter dieſes Vortheils, aus einer großen Begierde zu ſiegen, nicht ſogleich bedienet, ſo giengen ihnen doch endlich die Augen darüber auf, zwar etwas ſpät, es iſt wahr, doch wenigſtens zu einer Zeit, da noch Mittel vorhanden waren, und da man an den beyden Linien (4) und (5) noch nicht verzweifelt, die zwar bey nahe verlohren hätten, aber doch noch nicht verlohren hatten. Sie liefen zu Hülfe; welches, wie ich ſchon oben geſagt, die drey Schlachten zu wege brachte. Die Römer ſahen den Augenblick ihres Untergangs, ſie waren in der letzten Gefahr, ſie mußten nothwendig umkommen, wenn die ganze Macht, welche die Mitte des Hanno ausmachte, zu rechter Zeit angekommen wäre, und nicht mit abgeſonderten Theilen.

Den karthaginenſiſchen Befehlshaber verhinderte nichts den Römern etwas zu thun zu geben, ohne ſich in eine ordentliche Schlacht einzulaſſen, und ohne das Entern zu verſuchen, das er ſo ſehr befürchtete. Die Bürgermeiſter würden ihre Ordnung nicht zertrennet haben, die zu ſehr zuſammen geſetzt, aber auch ſehr bequem war, ſich ſelbſt in Unordnung zu bringen. Dieſe Bewegung würde gegen leichte und behände rudernde Schiffe allzugefährlich geweſen ſeyn, die ſie leicht umgeſchiffet und umringet hätten: nächſtdem hätte die Veranſtaltung der Römer ſich nicht lange erhalten und widerſtehen können, wenn man ſie nur ein wenig in die Enge getrieben hätte. In der Zeit, da man alſo dem Dreyecke etwas zu thun gegeben hätte, würde man gegen die beyden Linien gefochten haben, die daſſelbe unterſtützten; denn ihre Niederlage hätte die Niederlage des Dreyecks nach ſich gezogen. Ich finde ein Beyſpiel in

dem

dem **Thucydides**, welches den Beschluß mit diesen Anmerkungen machen soll, und das mit der **römischen** Veranstaltung sehr genau übereinstimmt.

„ Als **Phormio**, der Befehlshaber der „ **athenienſiſchen** Flotte gewesen, mit zwanzig Galeeren abgefahren war, so begegnete er „ der **lacedämoniſchen**, welche, ohne an „ ihn zu gedenken, gegen **Akarnanien** zog, „ und sich nicht einbildete, daß er sich mit „ 20 Galeeren unterstehen würde 47 anzugreifen; und als sie bey der Abreise von „ **Paträ** an der Küste hinfuhren, mehr in „ Marsch als Schlachtordnung, so sahen sie „ solche von **Kalcis** und dem Fluß **Evenus** herkommen, wo sie wußten daß er „ die Nacht angekommen war; so daß sie gezwungen wurden sich mitten in dem Vorbeyfahren zu schlagen. Eine jede Stadt „ hatte ihre besondren Befehlshaber, wovon „ die **Korynthiſchen**, **Makon**, **Iſokrates** und **Agatarquidas** waren. Nachdem sie ihre Leute zur Schlacht aufgemundert hatten, so stellten sie sich in einen runden Kreis und kehrten das Hintertheil inwendig, sie dehnten sich so gut als möglich, aus, den Feind nicht vorbey zu lassen, und schlossen in ihrem Zirkel die kleinsten Schiffe nebst fünf der geschwindesten Galeeren ein, um desto bereiter zu seyn, aller Orten hinzulaufen. Die **athenienſiſchen** Schiffe kamen reihenweise auf sie zu, strichen auswärts dichte an den Zirkel vorbey, als wenn sie alle Augenblicke bereit wären zu schlagen; welches sie nach dem Vorsatze des **Phormions** noch immer mehr zusammen schloß, der verboten hatte, ohne seinen Befehl nicht ins Handgemenge zu kommen; denn er zweifelte nicht daran, daß die Feinde ihre Zwischenräume so genau nicht halten würden als zu Lande möglich ist: sondern wenn sie sich geschlossen hielten, so würden sie sich verwirren, und alsdenn würden die kleinen eingeschlossenen Schiffe ihre Unordnung noch mehr vergrößern: nächst dem würde noch der Wind, der mit anbrechendem Tage sich gemeiniglich anhob, ihre Schiffe beunruhigen. Er erwartete also diese Zeit zum „ Angriffe, um so viel mehr weil er den Vortheil des Windes zu seinen kleinen Fahrzeugen bequem fand. Als er nun zu weichen anfieng, so waren ihre Schiffe fast alle aufeinander, und die kleinen mit den großen untermenget, weil sie der Wind „ stark bewegte; sie stießen daher stark an einander und verwirreten sich, ob sie gleich „ alles Mögliche thaten sich mit Stangen von „ einander abzuhalten; sie schrien und fluchten so stark, daß sie die Befehle weder ihres Oberhaupts, noch der Rudermeister hören konnten: weil sie nächst dem in dem „ Seewesen nicht sehr erfahren waren, so „ konnten sie wegen der Höhe der Wellen die „ Ruder nicht in die Höhe heben, noch ihre „ Schiffe regieren. Alsdenn gab **Phormio** ein Zeichen, und die **Athenienſer** „ fielen alle zu gleicher Zeit an, bohrten sogleich ein Admiralschiff in den Grund, zerschlugen nachher an allen Ecken diejenigen „ die sie angriffen, ohne daß ein einiges wegen der Verwirrung und Unordnung sich „ vertheidiget hätte. Die übrigen flohen gegen „ **Dymä** und **Paträ** in **Achaia**; die „ **Athenienſer** aber setzten ihnen nach, „ nahmen zwölf und tödteten einen Theil derjenigen so darauf waren. „ Dieses Beyspiel soll uns zu erkennen geben, daß dasjenige was dem einen zuträglich, dem andern oft sehr schädlich ist. Wenn die **Karthaginenſer** sich begnüget hätten, das Dreyeck zu streifen, oder sich bemühet hätten, eine Reihe Galeeren durch die Zwischenräume der **Römer** auf einer Seite hinein, und auf der andern wieder heraus zu lassen; so würden die Feinde eben so verlegen gewesen und ihnen eben das wiederfahren seyn, was den **Lacedämoniern** wiederfuhr, ohne daß ein Sturm nöthig gewesen wäre, Verwirrung und Unordnung unter sie zu bringen. Es ist gewiß, daß die Befehle des **Hanno** nicht so ausgeführet worden, wie er es sich versprochen hatte, und dieses geschieht fast in allen großen Unternehmungen, wobey viele besondre Stücke in acht zunehmen sind, wie diese sonder Zweifel gewesen.

„ Man sieht täglich, sagt derselbe Verfasser, „ gute Entwürfe, die einen schlechten Er„ folg haben; man sieht aber auch schlechte, „ die gut einschlagen: das eine geschieht, „ weil man in Sicherheit überleget, und mit „ Furcht ausübet, und das andre entstehet „ aus der Schwachheit derer, mit denen man „ zu thun hat, und die ihren Vortheil nicht „ zu ergreifen wissen. „

Die **Bürgermeister** erkannten nicht wozu sie die Art ihrer Schlachtordnung verpflichtet. Die Stärke des Dreyeckes beruhet auf den zwo Linien, die es unterstützten, gleichwie diese hinwiederum auf dem Dreyecke; denn wenn sie sich nicht trennten, so konnte der Feind das erste Treffen nicht angreifen, ohne seine Flanke den beyden Flügeln (4) und (5) blos zu geben, die sich von beyden Seiten der Grundlinie (3) weit ausdehnten. - Hier ist noch eine andre Betrachtung: Als sie heranrückten die **Karthaginenser** zu erreichen, und gewahr wurden, daß ihre Mitte wich und ihnen entwischte, so hätten sie dieser Bewegung nicht trauen sollen: denn es geschieht selten, daß eine Mitte davon fliehet, ohne sich in den Streit einzulassen, so lange ihre Flügel noch ganz sind. Sie hätten wohl können heran rücken, aber die Bewegung mußte zugleich und auf einmal geschehen. Dieser Fehler ist gar nicht zu vergeben: und da sie endlich einen so hartnäckigen Sieg erfochten, so kann man sagen, daß der Zufall oder die Tapferkeit der Soldaten alles gethan habe, ohne daß die Oberhaupter sich rühmen können, einigen Theil daran zu haben.

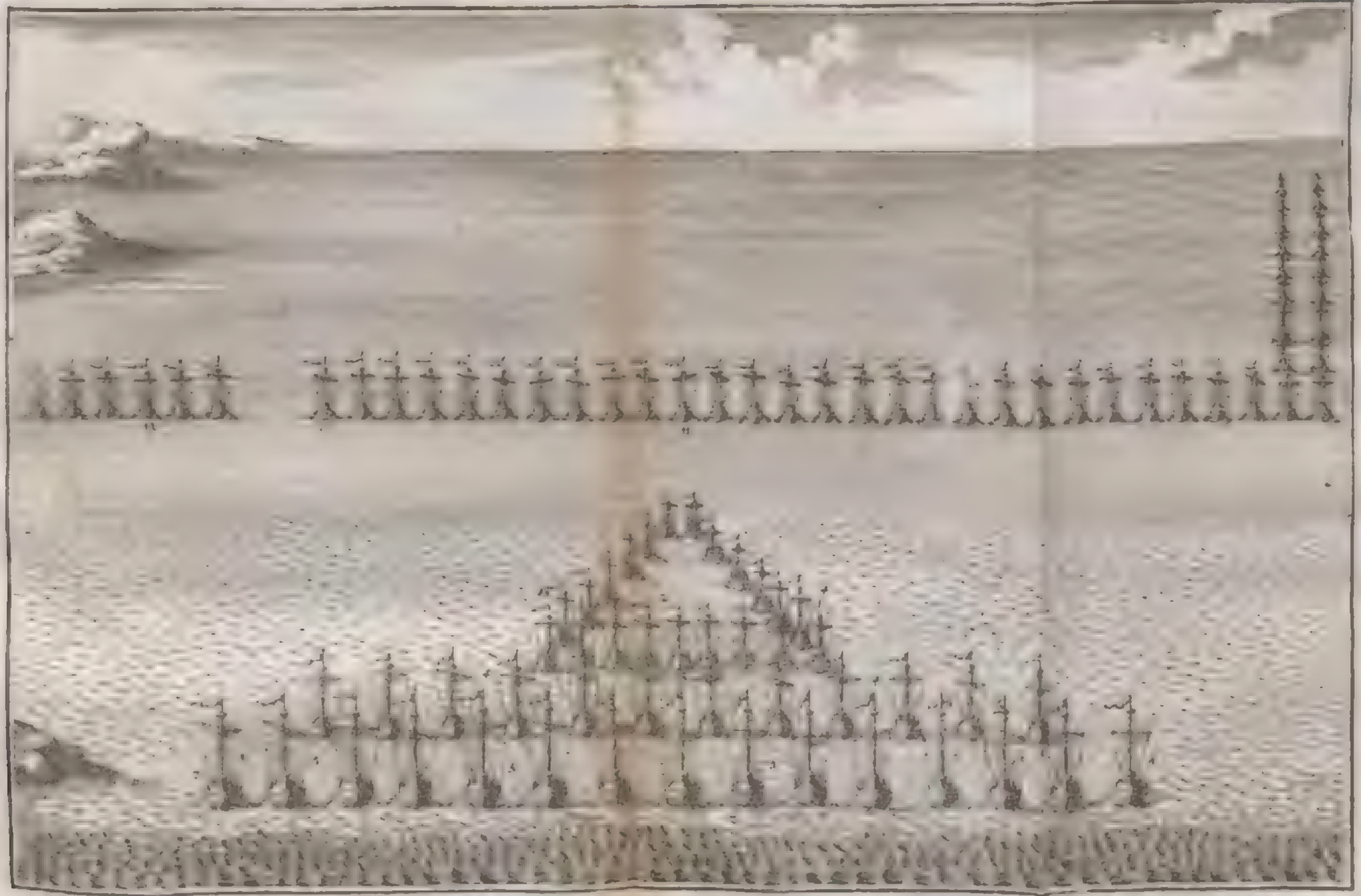
Das 6 Kapitel.

Die Römer gehen nach Afrika über, belagern Aspis (Klupea) und verheeren das ganze Land. Regulus bleibt allein in Afrika und schlägt die Karthaginenser bey Adis. Er thut Friedensvorschläge, welche durch den Rath von Karthago verworfen werden.

Nach diesem Siege hatten sich die **Römer** besser versorgt, die eroberten Schiffe ausgebessert, und diese Schiffe mit einer zu ihrem guten Glücke bequemen Mannschaft und Ausrüstung versehen, und seegelten solchergestalt nach **Afrika** zu. Die ersten Schiffe landeten bey dem Vorgebirge **Hermäa**, welches sich von dem Meerbusen bey **Karthago** erhebet und ins Meer gegen die **sicilianischen** Küsten fortgehet. Allhier erwarteten sie die Schiffe, die ihnen nachfolgten: und nachdem ihre Flotte versammlet war, so schifften sie an der Küste hin bis gegen **Aspis** (**Klupea**). Sie stiegen daselbst aus, zogen ihre Schiffe in den Hafen, bedeckten sie mit einem Graben und mit einer Verschanzung; und weil ihnen die Einwohner abgeschlagen hatten, die Thore ihrer Stadt zu öfnen, so wurde sie belagert.

Die Feinde die nach der Schlacht wieder nach **Karthago** gekommen waren, hatten in der Versicherung, daß die **Römer** von ihrem Siege aufgeblaßen, alsbald auf **Karthago** zu seegeln würden, Völker zu Wasser und zu Lande gesetzt, selbst ihre Küste zu bewahren. Nachdem sie aber erfahren, daß die **Römer** ausgestiegen wären, und **Aspis** belagerten, so zweifelten sie, daß sie ihre Landung verhindern würden, und gedachten an nichts mehr als Völ-

ker



2. Armée Romaine
1. Romische Flotte

BATAILLE D'ECNOME
Sea Battle of Ecnomus

1. Armée Carthaginoise
1. Carthaginische Flotte.

Digitized by Google

ker anzuwerben, um Karthago nebſt den umliegenden Gegenden zu beſchützen. Als die Römer Meiſter von Aſpis waren, ſo ließen ſie eine hinlängliche Beſatzung zur Bewahrung der Stadt und des Landes darinne, und ſchickten hierauf nach Rom, bekannt zu machen, was geſchehen war, und Befehle einzuhohlen, was weiter geſchehen ſollte. In Erwartung dieſer Befehle verheerete das ganze Kriegsheer das Land (a). Und da ſich niemand

(a) (**Das ganze Kriegsheer verheerete das Land**). Unſer Verfaſſer unterdrückt hier eine Sache von großer Wichtigkeit. Sollte er nichts davon haben reden hören? Er war ja näher dabey als **Titus Livius**, und man müßte folglich zu ſeiner Zeit beſſer unterrichtet geweſen ſeyn, als zu Zeiten des lateiniſchen Geſchichtsſchreibers. Man mußte damals noch die Kinder damit zu Bette gejagt haben. Wie hat man die ungeheure Schlange ſo leicht vergeſſen können, gegen welche das ganze römiſche Kriegsheer an den Ufern des Fluſſes **Bagrada** gefochten hat? Eine Schlange von ſo erſchrecklicher Größe und Dicke, daß man, um ſich davon zu befreyen, alle Maſchinen auf die Batterie bringen, das ganze Kriegsheer marſchiren laſſen, Schlachten liefern, und eine große Menge Menſchen verlieren mußte. Eine Schlange die in der römiſchen Republik ſo berühmt geweſen, daß man, um ihr Andenken beyzubehalten, die Haut derſelben in einem Tempel aufgehangen, ſagt **Zonaras** an einem Orte, wo ſie noch während dem Kriege vor **Byzanz** befindlich geweſen.

Die Quelle dieſer unverſchämten Fabel muß man dem **Titus Livius**, als einem in pöbelhaften Erzählungen ſehr fruchtbaren Mann allein laſſen. Ich möchte gern von meinen Leſern wiſſen, die dieſes im **Titus Livius**, im **Florus**, im **Oroſius**, im **Silius**, im **Valerius Maximus** und im **Zonaras** geleſen haben, wer von allen dieſen, die dieſe Fabel ſo großmüthig und ernſthaft erzählen, das größte unvernünftige Thier iſt? man wird mir dieſes vergeben. Sie werden mir ſonder Zweifel antworten, daß es nicht die Schlange iſt, auch nicht **Titus Livius**, ſondern die Verfaſſer, die nach ihm davon geſchrieben haben. In der That findet ſich kein einiger unter einer ſo großen Anzahl, der ſolches nicht angenommen, und dieſe Einfalt ſo weit getrieben hätte, daß er ſie unter die unumſtößlichſten Wahrheiten gerechnet, ohne den geringſten Zweifel blicken zu laſſen, und indeſſen iſt doch nur ein einziger Bürge dafür; und dieſer Bürge wird für einen der größten Sammler der Wunderdinge, und alten Weibermährlein gehalten, die jemals die Feder geführet haben. Das ſchönſte iſt, daß unſre ernſthafteſten Geſchichtſchreiber, unſre verwägenſten Kunſtrichter, und unſre Ausleger, die insgeſammt über die römiſchen Begebenheiten geſchrieben und geurtheilet haben, das Lächerliche dieſer Fabel nicht beobachtet, noch bemerket haben. Alle dieſe Verfaſſer haben eben ſo ernſthaft und eben ſo treuherzig davon geſchrieben als der Erfinder ſelbſt. Ich finde dieſes tauſend mal wunderlicher und erſtaunender als das Thier ſelbſt, wenn es auch noch tauſend mal größer geweſen wäre. **Freinshemius** hat in ſeiner Zugabe über den **Titus Livius** eine ſo große Wahrheit nicht zurück gelaſſen: er hat ſich die Mühe gegeben alle Verfaſſer zu befragen, die von dieſem Wunderdinge geſchrieben haben, dergeſtalt, daß nach ihm keine Nachleſe kann gehalten werden. Unſre heutigen haben in Menge davon geſchrieben, ohne daß ſie das geringſte daran gebeſſert hätten. Der gelehrte Verfaſſer der **Unterredung der allgemeinen Geſchichte** hat dieſes Mährchen auch angenommen. „ **Regulus ſtieg in Afrika ans** „ **Land**, ſagt er, **wo er mit der ungeheuren** „ **Schlange zu fechten hatte, gegen wel**„ **che er das ganze Kriegsheer gebrauchen** „ **mußte.** „ Es iſt ſchade, daß er unter dem Namen eines Abkürzers der Geſchichte einer ſo geringen Sache gedacht hat. **Freinshemius** hat in den alten Geſchichtſchreibern eine ganz andre Sammlung vorgenommen; er ſagt unter andern Seltſamkeiten, daß dieſe ungeheure Schlange dem **Regulus** ſo viel Mühe und Beſchwerlichkeit gemacht, daß er gezwungen geweſen, ſich ſeiner ganzen Macht dagegen zu bedienen. Man bemerke, wenn es gefällig iſt, daß dieſe ganze Macht in einem Heere von 140,000 Mann beſtanden, ohne daß viel daran gefehlet, und dieſes Heer hat ſich des Fluſſes **Bagrada** nicht anders bemeiſtern können, als durch den Tod dieſes erſchrecklichen Ungeheuers, das ihm denſelben ſtreitig machen wollte. Ohne die Katapulten und Maſchinen die man ſpielen ließ, weis man nicht was entſtanden ſeyn würde, ſo erſchrocken waren die Soldaten vor einem ſo außerordentlichen Wunderthier. Zum Glücke befreyte ein durch eine Maſchine geworfener Stein die Römer von dieſem erſchrecklichen Ungeheuer. **Freinshemius** ſchmücket und zieret dieſes mit aller Gelehrſamkeit und Beredſamkeit aus, die der Größe dieſer Begebenheit gemäß iſt. Man würde

unterstand sie aufzuhalten, so zerstöhrten sie die schönsten Gebäude auf dem Lande, nahmen eine Menge Vieh weg, und führten mehr als 20000 Sklaven auf ihre Schiffe.

Regulus bleibet allein in Afrika. Schlacht bey Adis.

Mittlerweile kamen Bothen aus **Rom** an, mit der Nachricht, daß einer von den Bürgermeistern mit genugsamen Völkern allda verbleiben, und der andre den Rest der Kriegsvölker nach **Rom** führen sollte. **Regulus** blieb also dorten mit 40 Schiffen, 15,000 Fußknechten, und 500 Reitern. **Manlius** aber nahm die Ruderknechte und Gefangenen, strich ohne einige Gefahr an der Küste von **Sicilien** hin und langte zu **Rom** an.

Als die **Karthaginenser** sahen, daß sich der Krieg in die Länge ziehen würde (b), so erwählten sie alsbald zween Befehlshaber, den **Hanno** einen Sohn

bey Lesung einer so wichtigen Begebenheit glauben, daß dieses Thier weit dicker gewesen, als der allergrößte Wallfisch, und in Ansehung dieser Dicke auch also weit länger gewesen seyn: keinesweges. Es war 100 Fuß lang. Das lächerlichste ist, daß dieses große Kriegsheer gezwungen worden von dem Wahlplatze aufzubrechen, und das ganze Land der umliegenden Gegend zu verlassen, wegen des Gestanks des Körpers, der die ganze umliegende Gegend ansteckte. Hat man jemals von dergleichen Hirngespinste reden gehöret? Ist es möglich, daß dieses die Geschichtschreiber, als Wiederschalle des **Titus Livius**, bis auf uns fortgepflanzt, und wir es für eine ausgemachte und wahrhafte Sache angenommen haben?

(b) (**Als die Karthaginenser sahen, daß sich der Krieg in die Länge ziehen würde**). Für dieses mal bemerke ich bey den **Römern** nicht mehr diejenige Klugheit, Vorsicht in Kriegssachen und unvergleichliche Staatskunst, in ihren Kriegen nichts halb zu thun. Bey ihrem Einfalle in **Afrika** wurde man hievon nichts gewahr: sollte man nicht wegen der ungeheuren Anzahl ihrer Völker sagen, daß sie nicht eine einzige Schaar (Cohors) zurück ziehen würden, ehe sie **Afrika** erobert hätten? Denn es war augenscheinlich, daß dieser Einfall die **Karthaginenser** nöthigen würde, ihre ganze Macht aus **Sicilien** zu ziehen, und es den **Römern** zu überlassen, um ihr Vaterland zu retten. Waren die **Römer** in diesen Gedanken nicht dahin gekommen? Brachte sie der Sieg bey **Ekonomum** nicht auf den Weg zu dieser Eroberung? Indessen verordnet der Rath, daß von einem so fürchterlichen und zu allen Unternehmungen fähigen Heere nicht mehr als 15,000 Mann zu Fuß und 500 zu Pferde unter der Anführung des **Regulus** zurück bleiben sollten, und daß der Rest des Kriegsheers oder besser zu sagen, fast alles wieder nach **Rom** zurück kehren sollte. Was für ein armseliges Betragen! Mit einem mittelmäßigen Verstande hätte man die daraus entstehenden Folgen gar leicht voraus sehen können. Hatte der Rath Nachricht von den **Karthaginensern**, daß ihre Befehlshaber so schwach handeln und von einem Fehler in den andern verfallen würden? Ohne Zweifel war das bey **Ekonomum** geschlagene Kriegsheer nicht gänzlich verlohren, gesetzt ein Drittheil habe daran gemangelt, so blieben doch noch 100,000 Mann übrig; was ist aus diesen geworden? Unser Verfasser giebt es uns kaum zu erkennen. Der größte Theil hatte sich nach **Sicilien** gerettet. Gesetzt, daß sie nicht nach **Afrika** hätten zu Hülfe eilen können, aus Furcht für der römischen Seemacht; so bald aber diese wieder in **Rom** angekommen waren, so war es den **Karthaginensern** leicht unter Seegel und nach **Karthago** überzugehen. Was würde **Regulus** mit seinem kleinen Kriegsheere geworden seyn? Hätte es sich wohl dürfen sehen lassen? Indessen erscheint dasselbe, nimmt ihre guten Plätze ein, erhält große Siege, und marschiret auf **Karthago** los, um es mit 15,000 Mann zu Fuß und 500 zu Pferde zu belagern. Kann sich wohl jemand einbilden, daß sich ein römischer Befehlshaber in eine so romanenhafte Unternehmung hätte einlassen können? Man kann nicht in Abrede seyn, daß wenn die **Römer** mit ihrer ganzen Macht in **Afrika** geblieben wären, sie dieser Sache gar bald ein Ende gemacht hätten. Die ganze Zeit hindurch, da **Regulus** in diesem Lande war, erhielten die **Karthaginenser** nur sehr mittelmäßige Hülfe von derjenigen Macht, die sie in **Sicilien** hatten, wo wenigstens noch 150,000 Mann waren: Was thaten sie da, als **Afrika** einer Hand voll Volk unterliegen mußte? Der Kopf wird einem Ausleger warm. Er kann nicht glauben, daß er den **Karthaginensern** und **Römern** so warm geworden. Wenn man die Fehler der ersten auf die Seite setzt, und

nur

Sohn des Hasdrubals, und den Bostar: hernach riefen sie den Hamilkar von Heraklea zurück, der sich sogleich mit 500 Reiter und 5000 Mann Fußvolk nach Karthago begab. Dieser, nachdem er zum dritten Befehlshaber verordnet worden, berathschlagete sich mit dem Hasdrubal, was zu thun wäre, und alle beyde waren der Meynung, daß man dem Lande zu Hülfe kommen und es nicht ungerochen sollte verheeren lassen. Nach einigen Tagen aber erschien Regulus im Felde, bemächtigte sich im ersten Anfalle derjenigen Städte die keine Mauern hatten, und belagerte die, welche bevestiget waren (c). Als er vor Adis, einem wichtigen Orte, ankam, berennet er

nur das Versehen der andern untersucht, so sind diese ohne Widerrede nicht zu entschuldigen, daß sie fast ihre ganze Macht aus Afrika heraus gezogen, als sie im Stande waren, selbiges von einem Ende bis zum andern zu erobern. Dieser Fehler ist gar zu grob, und ich wette, daß mir niemand wer es auch ist, dergleichen aus der Geschichte aufweisen wird. Ich habe Ursache mich zu verwundern, daß unser Verfasser uns nicht mit einigen Anmerkungen von seiner Art über das lächerliche Betragen von Rom und Karthago beehret hat; es scheint mir, daß es dieser Umstand zur Gnüge verdiene; er hat einige und zwar sehr lange über solche Sachen gemacht, die es bey weitem nicht so sehr verdienten, als diese.

(c) **Bemächtigte sich derjenigen Städte die keine Mauern hatten, und belagerte die, welche bevestiget waren.**) Der römische Feldherr griff es, sein Ziel zu erreichen, welches die Belagrung von Karthago war, am rechten Ende an. Wenn man einer Hauptstadt was anhaben will, so muß man weder hinter noch um sich etwas frey lassen. Man muß die nächsten starken Plätze wegnehmen, wo sich der Feind vestsetzen könnte. Nichts macht einen Feldherrn von großen Anschlägen mehr Muth als diese Art. Die Aufrührer von Afrika bedienten sich derselben sehr wohl, und setzten Karthago in sehr große Gefahr. Es giebt Fälle wo man nicht behutsam gehet, und ohne auf gewisse Plätze Acht zu haben, die man hinter sich lässet, in so ferne sie keine Hinderniß sind die Lebensmittel herbey zu bringen; wenn es aber auf eine stark bevestigte, große und volkreiche Hauptstadt ankömmt, die mit allem versorget ist, was sie zu einer tapfern Gegenwehr nöthig hat, worinne die Hülfsmittel unendlich sind, und worinne das Volk nach und nach durch die Gefahren, darinne es andre siehet, kriegrisch wird, und wozu sie sich gewöhnen; da kann man nicht Vorsicht genug gebrauchen; ohne dieses würde es eine sehr unvorsichtige und thörichte Unternehmung seyn, und sie würde es nicht weniger seyn, wenn sie auch gelünge.

Die letzte Belagrung von Turin selbst, auch die von Barcelona in demselben Feldzuge (denn diese beyden Begebenheiten sind fast nicht von einander unterschieden) sind ein überzeugender Beweis davon was ich hier sage. Wenn wir uns auch Meister davon gemacht hätten, so würden die Urheber nicht weniger der Tadelsucht der Erfahrnen ausgesetzt seyn. Wir hätten uns dieser Belagrung sehr wohl überheben können. Was war uns nöthig, uns an der Belagrung der erstern so lange Zeit aufzuhalten? wir hätten sie ohne Schwertstreich erobert, und ohne daß das Königreich durch eine Kriegsrüstung wäre erschöpfet worden, die wie ich glaube, niemals ihres gleichen gehabt, seit der Zeit der Alten? Wie viele Plätze waren noch im Piemonteſischen, wovon wir nicht Meister waren? sehr wenige! Roni war der einige, der einigen Widerstand thun konnte. Man hätte also diesen wegnehmen sollen. Die andern würden uns nicht lange aufgehalten haben, und diese Zeit mangelte uns nicht. Was war nach dieser Ausführung übrig? Turin allein: es kam nur darauf an, daß wir uns in einigen Posten in der Gegend dieses Platzes bevestigten, und zwischen der Stadt und unsern Posten alles verwüsteten. Was würde hieraus entstanden seyn? Nichts anders, als daß sich Turin von selbst ergeben hätte. Denn wo hätten sie Beystand hernehmen wollen, wenn wir Meister vom ganzen Lande geworden wären? der Herzog von Savoyen, so ein großer Mann und großer Feldherr er war, würde wenn er für seine Person so wenig als für den Rest seiner Leute eine Freystatt gefunden hätte, sein Vaterland nothwendig verlassen haben, anstatt daß er, weil wir ihm einen Theil der Grenzen ließen, welches ohne große Ueberlegung und ohne andrer Leute Meynung darüber zu hören, geschah, sich nachher in dem Stande befand, uns in unsrer Belagrung auf eine solche Kriegsart zu beunruhigen, die so fein und listig war, daß sie des Sertorius seiner sehr nahe kam: eine Art die nur Männern von großen Gedanken eigen ist, und wodurch sich nur mittelmäßige Feldherren fangen lassen. Unsrer ließ

denselben, eilet mit der Arbeit, und belagert ihn förmlich. Die Karthaginenser aber um der Stadt beyzustehen, und die umliegende Gegend vor der Verwüstung zu beschützen, ließen ihre Kriegsvölker näher heran rücken, und lagerten sich auf einen Hügel, der zwar die Feinde beherrschte, sich aber keinesweges für ihre eignen Kriegsleute schickte: Denn weil ihre vornämste Macht in der Reiterey und den Elephanten bestand, und sie die Ebene verließen, um sich auf hohe und steile Oerter zu stellen; so lehrten sie hiedurch die Feinde was sie thun sollten, um ihnen zu schaden; welches auch geschah. Denn der römische Feldherr merkte nach seiner Erfahrung und Geschicklichkeit gar bald, daß das, was in dem feindlichen Kriegsheer am stärksten und am meisten zu befürchten wäre, durch ihren nachtheiligen Posten unnütze geworden, und ohne zu erwarten, daß sie in die Ebene herunter kämen, und sich in Schlachtordnung stellten; ergriff er die Gelegenheit, und ließ bey anbrechendem Tage von beyden Seiten des Hügels gegen sie heran rücken. Die Reiterey und Elephanten der Karthaginenser waren ganz unbrauchbar. Die fremden Soldaten aber vertheidigten sich als herzhafte Leute, warfen die erste Legion über den Haufen, und brachten sie in die Flucht. So bald sie aber selbst durch die Soldaten, die auf der andern Seite hinauf gestiegen kamen, über den Haufen geworfen und umringet wurden, so zerstreute sich das ganze Lager. Die Reiterey und Elephanten gewannen die Ebene so geschwinde sie nur konnten, und erretteten sich. Die Römer verfolgten das Fußvolk einige Zeit, und ließen das Lager ausplündern: hernach breiteten sie sich in dem Lande aus, und verwüsteten die Städte, die sie antrafen ohne Hinderniß. Sie bemächtigten sich unter andern Tunis, und schlugen ihr Lager daselbst auf, theils weil die Stadt sehr bequem zu ihrem Vorhaben war, theils auch weil die Gegend sehr vortheilhaft war, von da aus gegen Karthago und die benachbarten Oerter feindlich zu verfahren.

Regulus thut Friedensvorschläge, die aber von dem Rathe zu Karthago verworfen werden.

Nach diesen beyden Niederlagen, die eine zu Wasser die andre zu Lande, und die nur von dem Unverstande der Feldherrn herrührten, befanden sich die Karthaginenser in einer sonderbaren Bedrängniß: denn die Numidier verwüsteten das Feld noch mehr als die Römer. Die Furcht war auf dem Lande so groß, daß alle Landleute nach den Städten flüchteten, und

sich rechts und links durch diese List und Verstellungen fangen, ohne etwas davon zu merken, wenn sie gleich tausendmal wiederhohlet und nur in der Absicht veranstaltet wurden, seine Belagrung aufzuhalten. Ob zwar alle diese Kriegslisten dem Feinde anfangs nicht von groser Wichtigkeit schienen, so bemerkte man doch, aber zu spät, daß sie uns einen Stoß gegeben, und so gar eine der größten Begebenheiten zum Vorscheine gebracht, wovon man jemals reden gehöret.

Der Marschall von Tesse hatte die Belagrung von Barcelona durch starke und gegründete Ursachen widerrathen. Diejenigen, so ich in meinem Entwurfe vom demselben Feldzuge wegen Turin gegeben, sind diejenigen, wovon ich eben geredet. Man antwortete dem Herrn von Vendosme, der zu einer förmlichen Belagrung geneigt war, auf diese Weise: **Ist Turin einmal gefallen, so falle alles übrige.** Man antwortete dem Marschall von Tesse eben also. Mit einem Wort der Minister wollte den Feldzug durch zwey große Unternehmungen anfangen und vollenden.

und die äußerſte Betrübniß und Hungersnoth dahin brachten, theils wegen der großen Menge Menſchen, ſo darinne waren, theils wegen Erwartung einer Belagrung. Als aber Regulus die Karthaginenſer zu Lande und Waſſer überwunden, und ſich beynahe als Meiſter von Karthago anſah, befürchtete er ſehr, daß ſich der Bürgermeiſter, der bald aus Rom ankommen ſollte, die Ehre beymeſſen möchte, den Krieg geendiget zu haben (d), und er-

(d) **Befürchtete er ſehr, daß ſich der Bürgermeiſter, der bald aus Rom kommen ſollte, die Ehre beymeſſen möchte, den Krieg geendigt zu haben.** Regulus befürchtete, daß ihm ein andrer in die Fußſtapfen ſeiner Siege treten und ihm ſeinen Triumph nehmen möchte; und both ſeinen Feinden den Frieden an. Ohne dieſe Furcht würde er vielleicht nicht eher an den Frieden gedacht haben, bis er die Macht von Rom auf die Trümmer der Macht von Karthago aufgerichtet hätte. Es würde ſeinen Ruhm ſehr verdunkelt haben, wenn er ſeinen Nachfolgern den Preiß gelaſſen hätte. Der Triumph war die einige Vergeltung, die er von ſeinem Vaterlande begehrte. Er war von der Art Helden, von denen uns Balthaſar Gracian keine Abbildung hinterlaſſen, obſchon die Tugenden des ſeinigen dieſen hier in ſich zu faſſen ſcheinen. Das iſt, daß der Römer nicht nach Reichthümern ſchnapte, und daß er ſie nicht mit den andern Eigenſchaften eines wahrhaften Helden vermengen wollte; er wollte rein davon ſeyn, ein Held dem man den Geiz und Ausplündrung der überwundenen Völker nicht beymeſſen könnte, ein Held, der ſeinen Soldaten dasjenige läſſet, was andre geringe Helden, die dem Glücke alles zu danken haben, einzig und allein für ſich ſelbſt behalten. Das Alterthum reichet uns drey bis vier ſolcher ſeltenen Männer dar, und von da an bis auf den Herrn von Turenne iſt ein leerer Raum von 2000 Jahren.

Dieſer große Mann, ich ſpreche von dem Regulus, fand mehr Vortheil in dem Frieden, wovon er Meiſter war, als in der Einnahme von Karthago. Zwey große Siege führten ihn vor die Thore dieſer Hauptſtadt. Er verlieret eine Schlacht, aber ſo völlig und ſo entſcheidend, daß alles durch ſeine Niederlage verſchwand, was er durch ſeine Siege erworben hatte. Ich denke nicht, daß man ſo vollſtändige geſehen, noch einen ſo ſiegreichen Helden, der ſeine Vortheile weiter getrieben hätte.

Die geſchickten und erfahrnen Feldherrn der Kriegsheere, die aber eher aus Geiz oder Neigung ſich zu bereichern, oder ſich bey ihrem Landsfürſten in gröſſers Anſehen zu ſetzen, als aus Liebe zum Ruhme und zum Wohl des Vaterlandes arbeiten, ſind nicht allezeit geneigt, ſehr zu eilen, ſie ſind im Gegentheile ſehr befliſſen den Frieden zu entfernen. Sie thun bey dem Anfange eines Kriegs ihr Beſtes, um ihren Ruhm auszubreiten, und ihn zu beveſtigen: oder beſſer zu ſagen, ſie thun das wenigſte, wenn ſie das meiſte thun können; und dieſes **wenigſte**, ſo in einem Siege beſtehet, der keinen Ausſchlag giebt, und weiter von keinen großen Folgen iſt, wird bey Hofe doch für nichts geringes gehalten, und ſelbſt bey dem Kriegsheere, wo nur wenige Leute ſind, die davon urtheilen können: ob der ſiegende Feldherr hat weiter gehen können als er gethan hat. Diejenigen, ſo an ihre gute Freunde bey Hofe ſchreiben, daß er es hätte thun können, finden nicht allezeit Glauben; machen ſie etwa einigen Eindruck, ſo iſt es nur in dem Gemüthe weniger Menſchen. Der Landsfürſt wird eingeſtehen, daß der Sieger die That vollkommener hätte machen können, er tadelt ihn aber nicht, weil er keine Bosheit darunter muthmaaßet. Wer kann ſich dieſes einbilden! der von dem Wahlplatze vertriebene und verjagte Feind, die zum größten Theil genommene Kanonen, eine Anzahl Fahnen und Gefangene, alles dieſes blendet und verdeckt alles ſolchergeſtalt, daß man ihm weit mehr verbunden iſt, als daß man gegen ſein Betragen etwas einwenden ſollte. Ich ſage noch einmal, ein einziger Sieg, der gleich in dem Anfange eines Feldzugs, oder in dem zweyten, dem Kriege den Ausſchlag geben kann, iſt nicht nach dem Geſchmacke dieſer Herren. Haben ſie aber wohl nicht Urſache dazu?

Ein entſcheidender Sieg macht, daß man nachher nichts mehr zu thun hat, und giebt uns den Namen eines großen und vortreflichen Feldherrn nicht; da hingegen mehrere Vortheile, die in verſchiedenen Feldzügen erlangt werden, großen Ruhm und den Rang eines großen Mannes erwerben, ohne ſo weit wie Fantipp zu gehen. Man muß demnach dem guten Erfolg eines Feldzugs lieber eine Schleppe laſſen, als denſelben kurz abſchneiden. Es iſt beſſer, daß man ſich der Grundregel des Scipio zur Entſchuldigung bedienet, **daß man nämlich dem überwundenen Feinde eine goldene Brücke bauen ſoll.** Eine denen Feldherren gewöhnliche Ausflucht, welche den Krieg weniger zu endigen als zu verewigen ſuchen; und dieſe faſt jederzeit übel angewendete Grundregel, deren ſich ihr Urheber niemals bedienet, iſt die

ewige

ermahnte die Karthaginenſer zum Frieden. Dieſe hörten es mit Vergnügen, und ſchickten ihre vornämſten Männer zu ihm. Als ſich dieſe mit ihm unterredet hatten, waren ſie der geſtalt von der Annehmung der vorgeſchlagenen Bedingungen entfernet, daß ſie ſolche nicht einmal anhören konnten, ſo

ewige Urſache der unnützen Schlachten: diejenige die den Frieden ſcheuen, nehmen ſich in Acht ihre Siege vollſtändig und entſcheidend zu machen, aus Furcht den Feind zu nöthigen, ſolchen zu ſuchen.

Der Verweis, den man vielen Feldherren gegeben, die nur halb gewonnen haben, da ſie alles hätten thun können, iſt nicht allezeit ſo übel gegründet, als man wohl denkt. Wenn dieſer, ſagen die Tadler, ſeine Siege mit etwas Kühnheit und erhabner Seele beſſer genutzet hätte, ſo hätte er ſeine Feinde ſo weit bringen können, daß ſie um Frieden gebeten hätten, und zwar in größter Demuth: oder es hätte ihm frey geſtanden ſich in ihrem Lande auszubreiten, und große Eroberungen darinne zu machen. Es iſt wahr, daß dieſe üble Nachrede auf alle diejenigen, die große Thaten verrichtet haben, kann angewendet werden; wie viele ſchlimme Nachreden findet man aber, welche diejenigen, die an Ort und Stelle geweſen, widerlegen können?

Diejenigen, ſo den Marſchall von **Luxemburg** getadelt haben, daß er ſeinen Sieg bey **Fleurus** nicht zu nutzen gewußt, und den Gruß (**Compliment**) auf ihn gedeutet haben, ſo dem **Hannibal** nach der Schlacht bey **Kannä** gemacht worden, haben unrecht: ich würde meinen Leſern dieſes Geheimniß aus unſrer Geſchichte entdecken, es iſt aber noch nicht Zeit dazu. Ich will ſolches in meinen Lebenslauf verſparen, wo man noch viele andre finden wird.

Viele Leute haben den Marſchall von **Mont-Revel** beſchuldiget, der doch ein Officier von großen Verdienſten war, daß er verſäumet hätte, den Krieg mit den **Schwärmern** (Fanatiques) kurz zu vollenden, da er es gekonnt hatte. Man will behaupten, daß weil dieſer Krieg für dieſen Feldherrn eine reiche Goldärnte geweſen wäre, er ihn nicht ſtark getrieben habe. Dieſes war die Materie der Briefe, und das Geſpräch ſeiner Feinde. Der Herr **Tenien**, Pfarrer zu **Montpezat**, ſchlug ihm zu verſchiedenen malen die Mittel vor, dieſe Sache zu endigen, und dieſe Aufrührer, bis auf den letzten durch einerley Fallſtricke zu fangen und auszurotten. An ſtatt, daß er ihm Gehör geben ſollte, verſpottete er ihn, und ſchickte ihn wieder zur Verwaltung des Gottesdienſtes, da er ſich indeſſen beluſtigte, und ſeine Hauptſache ſeyn ließ, in **Nismes** Galgen aufzurichten, um eine große Menge Unglückſeliger beyderley Geſchlechts daran henken zu laſſen, die an dem Aufruhre keinen Antheil hatten. Er konnte ihnen kein ander Verbrechen vorwerfen, als daß ſie Pſalmen geſungen. Er hätte ſich ſo vieler Todesſtrafen überheben können, weil des Königs Nutze allzuſehr darunter litte; denn durch dieſe Hinrichtung brachte er die Aufrührer noch mehr auf, durch einen Krieg wegen ihrer Brüder Rache zu ſuchen. Er hätte beſſer gethan, wenn er ſo geſchwinde als möglich geeilet hätte. Dieſe Aufführung brachte ihm Feinde in Menge zu wegen; und die Geiſtlichkeit, die ſich zu dieſer Parthey ſchlug, ſchrieb ſo gleich nach Hof, der ihm aber die Briefe alle wieder zurück ſchickte, nach der Staatskunſt des damaligen Miniſterii, die unvergleichlich war, wenn man von demjenigen nichts wiſſen wollte, was in den Provinzen und bey den Kriegsvölkern vorgieng; man unterließ doch nicht dieſen Feldherrn zurück zu rufen, und den Marſchall von **Villars** an deſſen Stelle zu ſchicken. So bald als **Mont-Revel** ſah, daß er nichts mehr ſollte zu thun haben, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu dem geiſtlichen Amte, nämlich zu dem Pfarrer von **Montpezat**. Er hörte die Meynungen dieſes ehrlichen Manns an, die er anfangs ſo ſehr verachtet hatte, er gieng mit ſeinem Entwurf im Kopfe zu Felde; und ob er gleich denſelben nicht ganz ausführen wollte, ſo unterließ er doch nicht, einen Theil dieſer Böſewichter niederzuhauen, die übrigen hatten ſich gerettet, weil man ihnen dieſe Rettung zu verhindern verſäumet hatte; dergeſtalt, daß er dem Marſchall von **Villars** noch vieles auszuführen hinterließ, um ſich die Ehre zu verdienen, einen ſo hitzigen und beſchwerlichen Krieg geendigt zu haben. Dieſer endigte ihn um ſo viel eher, weil er geſchwinde gieng, und ſich nach ganz andern Grundregeln richtete, als ſein Vorgänger. Er machte ſich durch ſeine Gelindigkeit und Klugheit bey allen Menſchen beliebt; aus Furcht aber, daß die Gedanken meiner Leſer nicht zu weit gehen, ſo berichte ich ſie, daß die Feinde des **Mont-Revel** ihm die Gerechtigkeit nicht wiederfahren lieſſen, die ihm zukam. Er that nichts nach ſeinem Kopfe, er hatte Befehle dazu; der Gewiſſensrath hatte ſich eingebildet, daß die Beyſpiele der äuſſerſten Strenge große Wirkung thun, und dieſen Raſenden eine Furcht einjagen würden; als man aber bemerkte, daß dieſes ganz widrige Wirkung that, ſo veränderte man den Entwurf nebſt dem Feldherrn, und da der Befehlshaber von **Mont-Revell** nicht vor

ſchul-

ſo unerträglich waren ſie ihnen (e): denn **Markus Regulus** ſprach wie ein Herr, der ſchon alles unter ſeine Gewalt gebracht hat, und glaubte, daß alles, was er ihnen nur einwilligen würde, nicht anders als eine Gnade, und mit Dank angenommen werden müſſe. Die **Karthaginenſer** hingegen, als ſie ſahen, daß, wenn ſie auch unter die römiſche Bothmäßigkeit verfielen, ihnen nichts

ſchuldig erkannt wurde, ſo bekam er die Befehlshabung zu **Bourdeaux**, woſelbſt, da er wieder in ſeinen natürlichen Stand kam, er ſich in der Provinz **Guienne** eben ſo beliebt machte, als er ſich in der andern, wider ſeinen Willen fürchterlich gemacht hatte. Meine Leſer werden allhier glauben, daß Herr **Tenien** nach einem ſo heilſamen Rath den er gegeben hatte, ein vornämerer Mann, als ein Pfarrer zu **Montpezat**, geworden ſey. Denn was verdiente ein ſolcher Dienſt nicht, und was koſtet es den Hof gegen einen Geiſtlichen erkenntlich zu ſeyn? Wir müſſen ihnen hierüber ihren Irrthum benehmen, der Herr **Tenien** blieb vor wie nach ein Pfarrer.

(e) **Waren ſie dergeſtalt von der Annehmung der vorgeſchlagenen Bedingungen entfernet, daß ſie ſolche nicht einmal anhören konnten, ſo unerträglich waren ſie ihnen).** So oft ich mir die hohe und verachtungsvolle Mine, womit **Regulus** mit den Abgeordneten von **Karthago** über den Frieden handelte, nebſt den harten und unerträglichen Bedingungen vorſtellte, die er ihnen aufzubürden ſuchte, als wenn ihnen zu ihrer Rettung kein ander Mittel übrig wäre, als ſich dem Ueberwinder auf Gnade und Ungnade zu ergeben: allemal ſage ich, wenn ich an das Betragen dieſes **Römers** gedenke, und an das, wozu er wenige Zeit nachher ſich ſelbſt bequemen mußte, ſo erinnere ich mich der Lehrregel des **Aeſop**. Man fragte ihn, welches die gewöhnlichſte Beſchäftigung des **Jupiters** wäre. **Er erniedrigt was hoch iſt**, antwortete er, **und erhebet was niedrig iſt**. Dieſes iſt in zweyen Worten ein kurzer Begriff der Geſchichte des menſchlichen Lebens. Die Welt iſt eine wahre Schauckelbank, worauf die, ſo oben ſitzen am beſten fahren. Sie fangen an, ſie hören auf, ſie erheben ſich, und fallen wieder. Glückſelig ſind diejenigen, die dieſes Spiel mit anſehen können, ohne verbunden zu ſeyn Theil daran zu nehmen.

Die **Karthaginenſiſchen** Abgeordneten kehrten voller Zorn über die Vorſchläge des **Bürgermeiſters**, wieder zurück. Sie wollten lieber mit gewaffneter Hand umkommen, **als die Laſt eines Jochs ertragen, ſo man ihnen aufbürden wollte.** Die Verachtung, die man gegen uns zu haben ſcheinet, thut erſtaunende Wirkungen bey wahrhaftig herzhaften Menſchen, ob ſie ſchon überwunden und niedergeſchlagen ſind. Die Hülfsmittel entſpringen öfters aus den größten Gefahren, und aus dem äußerſten unſrer Angelegenheiten. **Regulus** bildete ſich thöricht ein, daß die Einnahme zweyer Städte, und zwey gewonnene große Siege, einer zu Waſſer, der andre zu Lande, ſeine Feinde dahin bringen würden, ſich demjenigen willig zu unterwerfen, was ihm gefallen würde, ihnen aufzulegen. Er hat nichts anders vor Augen, als das, was elend und betrübt für diejenigen war, mit denen er zu handeln hatte, ohne an die Schauckelbank zu gedenken, und wie ſehr uns die Verzweiflung, zu der man uns zwinget, empor heben, und andre erniedrigen kann.

Dieſes wiederfuhr den **Verbundenen** gegen **Frankreich** bey den Unterhandlungen zu **Gertrudenberg** im Jahre 1710. kann man etwas ſehen, daß denen zwiſchen **Rom** und **Karthago** gleichförmiger wäre? Sie ſchlugen uns ſchändliche und unmögliche Bedingungen vor, wir ſchlugen ihnen andre vor, welche dieſe Unmöglichkeit auf hoben, ohne die Schande und Unehre hinweg zu nehmen; ſie waren elend und betrübt. Die Nothwendigkeit aber Zwang ſie uns ab, oder vielmehr die uns unbekannten Hülfsmittel. Wir hatten nichts anders vor Augen, als unſre ausgeſtandene Unfälle, ohne den Grund derſelben einzuſehen, nebſt den Mitteln ſolche zu verbeſſern, und dieſe Mittel waren leicht, wenn wir unſre Art Krieg zu führen verändert, und uns einer nicht ſo furchtſamen Staatskunſt bedienet hätten: Denn eben hierdurch zeigte ſich unſer Uebel ganz bloß, welches gleichwol nicht ſo groß war, als es der Ruf machte. Wir ſchlugen Bedingungen vor, die weit unter unſern Kräften waren, und welche die Feinde niemals vermutheten; denn hatten wir damals auf unſrer Degenſpitze nicht eben das Hülfsmittel, deſſen ſich die **Karthaginenſer** bedienten? hatten wir nicht einen **Xantipp** an dem Marſchall von **Villars** in Frankreich, wie die **Karthaginenſer** in **Afrika**? Die **Verbundenen** verwunderten ſich über unſre Vorſchläge, ohne ſichs merken zu laſſen. Sie glaubten, daß wir in der äußerſten Gefahr wären. Sie bildeten ſich ein, daß wir uns zu etwas bequemen würden, das noch weniger erträglich wäre. Sie machten das Joch, durch beſchwerliche Forderun-

nichts härteres wiederfahren könnte, als die Bedingungen, die man ihnen vorgeſchlagen hatte, kehrten nicht allein zurück, ohne in etwas eingewilliget zu haben, ſondern fanden ſich auch noch durch die Schwere des Jochs, welches ihnen Regulus aufbürden wollte, ſehr beleidiget. Nachdem aber der karthaginenſiſche Rath die Forderungen des Feldherrn angehöret, ſo blieb er, ungeachtet die Hoffnung zur Wohlfarth faſt verlohren war, doch ſo mannhaft und ſo großmüthig entſchloſſen, lieber alles auszuſtehen, zu verſuchen und zu erfahren, als etwas unedles zu leiden, das der Ehre ihrer Thaten unwürdig wäre.

An-

rungen täglich ſchwerer; endlich wurden ſie gar lächerlich. Es galt um nichts weniger, als einen rechtmäßigen König vom Throne zu ſtoßen: und wenn man nach dem wahren Gegenſtand und verſchiedenen Abſichten eines jeden gegen die zwo Kronen verbundenen gefragt hätte, ſo würden ſie die große Macht **Frankreichs** vorgewendet haben; in der That aber war es die eingebildete Vertheilung der **ſpaniſchen Monarchie** in Anſehung **Indiens**, und die Schwächung der andern durch die Zurückgabe unſrer Eroberungen. Sie theilten die Haut des Bären unter ſich. Sie hatten ihn verwundet, aber keinen tödtlichen Stoß beygebracht. Man hielt ihn in **Gertrudenberg** vor todt, er entwiſcht ihnen aber wenige Zeit hernach. Als ſie meynten ſie hätten ihn gefangen, ſo ſahen ſie ihn wieder auf den Raub ausgehen, neue Kräfte gewinnen, und das Feld und die Veſtung wieder einnehmen, woraus man ihn verjagt hatte.

Der Hochmuth unſrer Feinde war ſo groß, daß ſie uns keiner Unterredung würdigten: wie jener **Römer**, deſſen **Tacitus** gedenket, der niemals mit ſeinen Sklaven redete, aus Furcht ſich die Zunge zu beſudeln. Sie ließen bey der Friedensverſammlung lange Zeit auf ſich warten. Nach Art der **römiſchen** Kaiſer mußte man an ſie ſchreiben. Man hat nie ſo großen Hochmuth geſehen. Ein oder zwey Abgeordnete von **Holland** ſtellten die Perſon des **Regulus** vor, ſie legten uns die härteſten Bedingungen vor, ſowohl von ihrer Seite, als auch von den gegen uns vereinigten Mächten, worinne ſie ſich aber bald betrogen finden. Sie ſprachen als Herren. „Sie glaubten, daß alles was ſie uns „ einwilligten, als eine Gnade, und mit Erkenntlichkeit anzuſehen ſey.„ Die Härte der Bedingungen, denen ſie uns unterwerfen wollten, war unſer Heyl, wie es der **Karthaginenſer** ihres war. Man verwarf ſolche voller Zorn. Unſre Bevollmächtigten kehrten zurück; und ob unſre Sachen ſchon verzweifelt ausſahen, fand man doch Hülfsmittel, die man niemals vermuthet hatte. Die Veränderung des Miniſterii im Kriege ſowol, als in dem Schatzweſen erneuerte die Geſtalt der Sachen, und der Abfall der Engelländer von dem Bündniße ſetzte uns in unſre vorige Vortheile. Die Begebenheit bey **Denain** warf alle Hoffnung über den Haufen, und machte, daß dieſer ſtarke Bund zertrennet wurde. Ich ſehe nichts ſchmerzlichers für unſre Feinde, und nichts rühmlichers, für das unter ihrer Anzahl gedrückte Frankreich. Sie wollten in **Gertrudenberg** alles haben, und es fehlete nicht viel, ſo hätten ſie zu **Utrecht** gar nichts bekommen. Der Friede wurde gemacht, und ein jeder fand ſich in gleich ſchlechten und erſchöpften Umſtänden.

Aus dem was hernach zwiſchen **Frankreich** und **Spanien** geſchehen, konnten die Holländer (als die Urheber und die erſte Triebfeder dieſes Kriegs) ſehen, daß ſie übel gerathen, und ihren wahren Nutzen nicht eingeſehen hatten. Sie haben weiter nichts gethan, als daß ſie ihren Nachbarn mit einem andern verwechſelt haben, der ihnen eben ſo fürchterlich iſt, als der vorige, und welcher der einzige iſt, der in dieſem Kriege gewonnen hat und deſſen Macht weit über diejenige iſt, die **Frankreich** unter der Regierung **Ludwigs XIV.** hatte. Aus dieſem allem wollen wir erweiſen, daß, wenn ein ſiegender Feind dem Ueberwundenen ſolche Bedingungen anbietet, die ihm zur Laſt fallen, und daß er alles haben will, ſo muß er ſich entſchließen alles zu verlieren. **Regulus** hatte den **Römern** geſchrieben, **daß er die Thore von Karthago durch die Furcht gleichſam verſiegelt hielte.** Er betrachtet ſie als eine Eroberung, die ihm nicht entwiſchen kann. Er will alles haben und nichts verlieren, und fängt es mit ſeinem Stolze ſo an, daß er die Feinde zur Verzweiflung bringt. Sie beſchloſſen, ſich zu erhalten, oder alles zu verlieren. Sie erretteten ſich in der That: die Verzweiflung war ihre Erhaltung, und der Hochmuth des **Regulus** war der Verluſt ſeiner Freyheit, ſeiner Ehre, ſeines Ruhms, und der völlige Untergang ſeines Kriegsheeres.

Anmerkungen
Ueber die Schlacht bey Adis.

§. 1.

Polyb iſt zu kurz in ſeinem Auszuge von dieſer Schlacht. Die Gegenden zu kennen iſt was wichtiges, wenn man eine Geſchichte ſchreibt.

Polyb gehet gar zu flüchtig über dieſe Schlacht hinweg. Er ſetzt ſehr viele Hauptumſtände auf die Seite, und dieſe Umſtände machen, daß ich dasjenige recht ſehr bedaure, was er uns von einem ſo berühmten Handel hätte ſagen können. Denn alle Umſtände, die zu dem Ueberfall eines Kriegsheers dienlich ſind, ſollen in einer Geſchichte, als höchſt nützliche Dinge angeführet werden. Dieſes ſind Stücke die man nicht weitläuftig noch ſorgfältig genug beſchreiben kann. In dieſem einigen Falle glaube ich, kann ein abkürzender Geſchichtſchreiber ſich die Freyheit nehmen auszuſchweifen, und ſo weitläuftig zu gehen als ihm gefällt. Man wird ſich vielleicht wundern, daß ich dem Polyb den Namen eines kurzfaſſenden Geſchichtſchreibers beylege; In ſeinen beyden erſten Büchern iſt er es ohne Zweifel: denn er kündiget uns gleich bey dem Eingange an, daß er ſie nur als eine Einleitung in ſeine große Geſchichte mittheilet. Man wird aber doch eingeſtehen, daß ſein Weg nicht allezeit gleich iſt. Er macht an einigen Orten, wo er hätte kürzer ſeyn können, ſehr lange Halte. Man kann es ihm nicht übel nehmen. Würde es aber nicht beſſer geweſen ſeyn, wenn er ſich bey denjenigen Thaten einzig und allein aufgehalten hätte, woraus die außerordentlichſten Begebenheiten entſtanden, und die man am wenigſten hat voraus ſehen können?

Die Schlacht bey Ekonomum iſt ein wichtiges Stück, und giebt einem großen Vorhaben den Ausſchlag. Er ſtellt ſie auch in ihrem ganzen Umfange dar. Dieſes findet man an ſeinem Orte. Verdienet aber die bey Adis weniger, eben ſo richtig beſchrieben zu werden? Ich weis nicht warum er ſich bey einer ſo ſelbſtenen Begebenheit einſchränkt; denn weil er hauptſächlich darum hingereiſet war, und ſich in die Oerter begeben hatte, wo ſolche große Thaten vorgefallen waren, damit er nichts in ſeiner Geſchichte ſchriebe, als was der Wahrheit gemäß wäre; was hätte er uns nicht vor Sachen ſagen können, die er uns errathen läßt? Da er nach Afrika gereiſet war, wie er ſelbſt ſagt, was hat ihn abgehalten ſich nach Adis zu begeben, die Gegenden daſelbſt zu unterſuchen, nebſt dem Hügel worauf beyde Kriegsheere mit einander geſchlagen haben; es wäre ihm hernach leicht geweſen, ſich ſeiner eignen Muthmaßungen zu bedienen, von dem Entwurf der Unternehmung, und von der Stellung beyder Kriegsheere aus der Lage der Gegenden zu urtheilen. Ein geſchickter und erfahrner Mann vom Handwerke, iſt vermögend, aus demjenigen was er ſieht, das zu erſetzen, was nicht zu ſeiner Erfahrung hat kommen können, oder was er aus den Nachrichten oder Briefen der Officier oder Befehlshaber der Kriegsheere nicht hat verſtehen können. Die Beſichtigung der Oerter kömmt einem kriegriſchen Geſchichtſchreiber ungemein zu Hülfe, alles erklärt ſich, alles entwickelt ſich bey dem Anblick der Gegenſtände. Ein Officier, der die Geſchichte ſeiner Zeit ſchreiben will, kann kein beſſeres Mittel ergreifen. Wenn jemand das Treffen bey Freiburg oder Seneff, oder die Schlacht bey Malplaquet beſchreiben wollte, der würde niemals richtig ſchreiben, wenn er dieſes nicht thäte. Man lieſet alsdenn mit Vergnügen, man iſt, als wäre man in die Oerter ſelbſt verſetzt. Man leſe den Herodot, Thucidides, Xenophon, den Polyb ſelbſt; denn er verfällt nicht alle-

zeit in den Fehler, den ich ihm hier vorwerfe; um bis auf unſre Zeit zu kommen, ſo leſe man den ungenannten Verfaſſer der beyden letzten Feldzüge des Herrn von **Turenne**, ein Verfaſſer, der wenigſtens den großen Männern, deren ich erwähnet, nichts nachgiebt, man wird ſehen, ohne daran zu zweifeln, was die Kenntniß der Gegenden in der Erzählung einer Kriegsbegebenheit für Klarheit und Annemlichkeit ausſtreuet.

Polyb hat demnach ſehr unrecht, daß er in einer ſo berühmten Schlacht, wie die bey **Adis**, nicht genau und richtig geweſen: denn es iſt nichts ſeltener als ein Ueberfall, den man auf ein Kriegsheer verſucht. Dem allem ungeachtet iſt in allem dem, was er uns von dieſer großen Schlacht anzeigt, merkwürdiges genug, um einige Betrachtungen darüber anzuſtellen. Dieſes iſt hier eine Gelegenheit von den Ueberfällen der Kriegsheeren zu handeln: und dieſe Materie iſt ſo beſonders und ſo wichtig, daß nicht Gelegenheiten genug vorkommen können, ſolche zu ergründen.

§. 2.

Unnützlichkeit des Hülfskriegsheeres, wenn es unbeweglich bleibt, was es auch für einen Poſten inne hat.

Nach der Einnahme von **Aſpis** gedachte **Regulus** keinen Platz hinter ſich zu laſſen, der ihn in ſeinem Vorhaben auf **Karthago** los zu gehen, beunruhigen könnte. Er nähert ſich gegen **Adis**, ſo er belagerte. Auf dieſe Nachricht begaben ſich die **karthaginenſiſche** Befehlshaber ins Feld, mit einem Kriegsheere, das weit geſchickter war die Ebene einzunehmen als in einem gebirgichten, ſehr rauhen und ſehr beſchwerlichen Lande zu ſchlagen. Es war ihnen viel daran gelegen quer durch daſſelbe und auf den Feind los zu gehen, um den Platz zu entſetzen; ſie entſchloſſen ſich dazu, und kamen glücklich durch. Sie ſind angekommen, und zwar auf die Anhöhen, die längſt der Ebene hin giengen: Nichts verhinderte ſie herab zu gehen, und die **Römer** in einem für die Reiterey und die Elephanten bequemen Lande anzugreifen. Sie thaten aber nichts davon, und die Zeit verfloß. Sie ſtanden auf einer ſehr vortheilhaften Höhe gelagert, wo der Zugang ſehr beſchwerlich war, als wenn ſie nur gekommen wären, dem Feinde zu verſtehen zu geben, daß ſie ſich vollkommen wohl darauf verſtünden, ſich gut zu poſtiren, und durch ihre Unthätigkeit ihnen zu zeigen, was am beſten zu thun wäre, ſich von ihrer Nachbarſchaft zu befreyen.

Was konnte wohl ihr Vorhaben ſeyn? Ich kann es nicht gar zu wohl ſagen; die kühne Unternehmung des **Regulus**, würde mich zur Gnüge muthmaßen laſſen, daß er befürchtete, daß man ihm die Lebensmittel abſchneiden würde, wenn dieſes nicht ſchon geſchehen war. Befürchtete er nicht viel mehr, daß man einige Hülfsvölker in die Stadt werfen würde? Ich würde es zur Gnüge glauben: denn wenn die **Römer** die Zufuhr ihrer Lebensmittel verlohren hätten, würde uns **Polyb** Nachricht davon gegeben haben; dieſes ſind keine Sachen, die ein ſo richtiger Geſchichtſchreiber wie der unſrige, aus der acht laſſen kann, wenn er ſie weis. Wir wollen lieber ſagen, daß **Regulus** mit ſehr ungeſchickten Befehlshabern zu thun gehabt, die ſich einbildeten, daß es genug wäre, Hülfsvölker in die Stadt zu werfen. Dem Scheine nach iſt es etwas; man beſchwert, beunruhiget und zwackt die Belagrer dadurch ſehr oft; im Grunde aber iſt dieſes alles nichts, wenn man ſich gleich heutiges Tages einbildet, daß es viel ſey. Was gewinnt man dabey, wenn man einen hartnäckigen Feind vor ſich hat, der nicht weichet, und der alle Hinderniße zu Boden tritt, ſo unüberwindlich ſie auch ſcheinen? Was entſteht daraus? Die Einnahme der Stadt wird einige Tage verſchoben, das iſt alles. Wenn die **Karthaginenſer** nur

in

in dieſem Vorhaben über die Gebirge gegangen; ſo ſcheint es mir in ſolchen Umſtänden ſchlecht überlegt zu ſeyn. Die Nachbarſchaft eines Hülfskriegsheeres, welches ſehr ſchleunig herzu eilet, und nachher unbeweglich ſtehen bleibt, dienet den Belagerern zur Nachricht, gute Anſtalten vorzukehren, und auf ihrer Hut zu ſeyn; dieſes iſt gleich das erſte, woran man gedenkt; Nachdem man von dieſen beſchwerlichen Vorſichten befreyet iſt, ſo gedenkt man mehr zu thun, weil man uns Zeit genug läßt zu unterſuchen und nachzudenken, ob nicht etwas beſſers zu thun wäre, und man gedenkt niemals unnützlich. Man bemühet ſich die Stärke des Feindes recht auszukundſchaften, man läßt die Natur und Lage des Landes unterſuchen, um zu ihm zu kommen, wie auch wie er ſich geſtellet hat; man bemerkt endlich, daß man etwas dagegen unternehmen kann, und man entſchließt ſich dazu.

Der römiſche Bürgermeiſter wurde bald gewahr, daß der gröſte Theil der karthaginenſiſchen Stärke in dem Poſten, worinne ſie ſtunden, unnütz war. Er ſchloß daraus, daß Leute, die ſich ſolchergeſtalt betrügen, weit weniger Luſt hätten, ſich in ein Treffen einzulaſſen, als es zu vermeiden. Im Kriege urtheilet man nicht anders von dergleichen Aufführung.

Die karthaginenſiſchen Feldherrn glaubten, ſehr ſchön und vortheilhaft zu ſtehen. Die Läger die uns am ſicherſten, am ungangbarſten und von ſehr beſchwerlichem Zugang zu ſeyn ſcheinen, ſind gemeiniglich diejenigen, die zu Ueberfallen Gelegenheit geben, und auf die man mit mehrerer Sicherheit eines guten Fortgangs etwas unternimmt. Dieſe Grundregel iſt unſtreitig. Ich zweifle gar nicht, daß unſre Leute vom Gebirge niemals davon reden gehöret. Sie gedachten an nichts als die Römer in ihrem Lager zu beunruhigen, in ihrer Futterung oder in ihren Lebensmitteln zu ſtöhren; eine ſehr geringe Beſchäftigung für eine ſo anſehnliche Macht. Dieſe aber, die nicht geneigt waren, den geringſten Vortheil über ſich erfechten zu laſſen, und die nächſtdem befürchteten, daß ihre Feinde ſich eines andern beſinnen, und nicht in die Ebene hinunter kommen möchten, gedachten an eine Unternehmung auf ihr Lager, ſo ihnen gar nicht unzugänglich ſchien.

§. 3.

Die Römer überfallen das Lager der Karthaginenſer. Beyſpiele eines ähnlichen Ueberfalls in dem Kriege bey Alexandria. Es iſt rühmlicher zwey Dinge zu unternehmen, wenn man kann, als nur eines.

Man kann nicht anders als nach Muthmaſſungen von der Lage des karthaginenſiſchen Lagers, und von der Anordnung beyder Kriegsheere urtheilen. Hier iſt von einem Ueberfalle die Rede: aus dem Anfange und aus den Folgen der Schlacht aber erhellet, daß das karthaginenſiſche Kriegsheer Zeit genug gehabt, ſich auf der abſchüßigen Anhöhe, gegen die Seite der Ebene zu ſtellen. Ich mache mir nach dem wenigen, ſo uns Polyb davon ſagt, einen guten Begriff von der Lage der Oerter, um die Veranſtaltung beyder Kriegsheere, gröſtentheils darnach einzurichten, ſo wohl im Angriffe als in der Vertheidigung; zumalen uns die Taktik dieſer beyden Völker hinlänglich bekannt iſt.

Als der römiſche Feldherr ſo wohl die Höhe als das Land hatte auskundſchaften laſſen, oder vielleicht ſelbſt ausgekundſchaftet hatte, um an den Feind zu kommen, „ begriff er ſehr wohl, ſagt der Verfaſſer, „ daß das, was in dem feindlichen Kriegs„ heere am ſtärkſten und am meiſten zu be„ fürchten wäre, durch ihren nachtheiligen „ Poſten unnütze geworden. „ Er befürchtete nächſtdem, daß ſie ſich in Gegenwart eines Kriegsheeres, vor das man in der Ferne Hochachtung trug, wieder erhohlen würden,

zumalen da der Geiſt von den ausgeſtandenen Niderlagen und Unglücksfällen noch gerühret iſt; die man aber nicht mehr befürchtet, wenn man nahe dabey iſt, und ſich, ſo zu ſagen, mit ihr gemein gemacht hat. Plutarch hat recht, wenn er in dem Lebenslaufe des Marius ſagt, „Daß die Neuigkeit bey den „ erſchröcklichen Dingen die Einbildung ſehr „ belege, und ihr Dinge erſcheinen ließ, die „ nicht da ſind, und daß die Angewöhnung im „ Gegentheile, den Dingen, natürlicher Wei„ ſe ſich erſchröcklich vorkommen, dasjenige „ entwende, was eigentlich der gröſte Theil „ dieſes eitlen Schröckens iſt, ſo die Urſache „ unſers Entſetzens iſt. „ In der That, wenn man ſich weniger fürchtet, ſo betrachtet man die Sachen mit einem weit freyeren Gemüthe, und urtheilt auch vernünftiger davon; das will ſagen die beurtheilende Kraft nimmt um ſo viel zu, als die Furcht abnimmt. Wenn die Römer, die alles ſahen, was der Feind thun konnte, ſo lange gewartet hätten, bis die eine die Stelle der andern vertreten hätte; ſo würden ſie zu erſt angegriffen worden ſeyn; Sie mußten die Ausführung ihrer Unternehmung eiligſt hintertreiben, und eben hieran mangelte es dem vorſichtigen und wachſamen Bürgermeiſter nicht.

Er ſandte ein groſes Korps ſeines Kriegsheers ab, mit Befehl an denjenigen, der an der Spitze deſſelben ſtund, einen groſen Umſchweif zu nehmen, und durch weite Umwege den Rücken des Berges zu gewinnen zu ſuchen, worauf der Feind gelagert ſtand, und ſeine Zeit ſowohl abzumeſſen, daß er kurz darauf, herzu eilen ſollte, als das Rauffen von der Seite der Höhe, die nach der Ebene zu gieng, würde den Anfang genommen haben. Er wußte wohl daß die Karthaginenſer, die von dieſer Seite nichts befürchteten, alle ihre Kräfte auf die andre hinwenden und ihre ganze Macht dorthin ziehen würden. Er irrte ſich nicht in ſeinen Muthmaßungen.

Diejenigen, ſo um das Gebirge herum gehen ſollten, muſten vermuthlich eher aufbrechen, um vor Tage anzukommen, der Reſt des Kriegsheers; aber ſpäter: Dieſe Begebenheit trug ſich allem Anſehen nach etwas vor Tage zu.

Es iſt einem Kriegsheere nicht genug, um nicht überfallen zu werden, daß es Zeit habe, ſich zu richten, und vor einem Feinde in Schlachtordnung zu ſtellen, von deſſen Anzuge daſſelbe keine Nachrichten gehabt hat. Man muß über dieſes dermaßen wohl auf ſeiner Hut ſtehen, daß man auf alle Fälle gefaſt ſeyn möge. Wenn man ſich ſolchergeſtalt vorſiehet, ſo erſchrickt der Soldat nicht. Die Karthaginenſer (2) (Tab. XXIX.) erwarteten die Römer auf dem Abſchuß des Gebirges, da ſie den Vortheil der Anhöhe vor ſich hatten; dieſe gehen eilends hinauf, die Karthaginenſer erwarten ſie muthig. Als die Römer anfiengen hinauf zu ſteigen, welches die bequemſte Zeit zum Anfalle war, ſo ſahen ſich die Karthaginenſer in ihrem Vortheile, und fielen demnach von der Höhe mit ſolchem Gewicht und Tapferkeit auf ſie, daß ſie umkehren mußten, und ſie verfolgten ſie bis an dem Fuß des Berges, und trieben ſie in beſtändigem Fechten ganz herunter. Dieſe Sache hätte vor die Römer verdrüßliche Folgen gehabt, wenn die Völker (3) die um den Berg herum gehen, und das Lager in dem Rücken angreifen ſollten, inzwiſchen nicht dazu gekommen wären und zwar dergeſtalt zu rechter Zeit, und zu ſo groſem Glücke, daß ſie dieſen Ort faſt ganz entblöſet fanden, und ohne groſen Widerſtand anfallen und in das Lager eindringen könnten. Als die Römer (4), die von ihrem erſten Angriffe waren zurück getrieben worden, merkten, daß ihre Leute Meiſter von dem Lager und von dem Gipfel der Höhe geworden waren; ſo verſammleten ſie ſich wieder und fiengen eine neue Schlacht an. Die in Sold genommene fremde Völker, die auf der andern Seite fochten, erfuhren mit Verwundrung, daß der Feind im Lager war, und daß das allerfürchterlichſte in ihrem Kriegsheere, durch eine nachtheilige Gegend und durch die Beſchwerlichkeit des Lagers und des Feldgepäckes unnütz geworden war. Sie erſchracken und wurden kleinmüthig. Die Unordnung kam gar bald unter die Völker, welche aus Furcht im Rücken angefallen zu werden, die Höhe verlieſen, und nach dem Beyſpiele der andern, die

nicht

nicht zum Treffen gekommen, entflohen. Die Unternehmung des Cäſars auf das Lager des Ptolomä wird in dieſen Anmerkungen Platz finden, um den Feldherrn von dem Kriegsheere zu erkennen zu geben, daß man auf ein Kriegsheer welches ſich einig und allein auf ſeine Stellung verläßt, und in dieſen Vortheil ſeine ganze Hoffnung ſetzt niemals etwas umſonſt verſucht.

„Man konnte dem Lager des Königs, „ſagt Cäſar, nicht anders als an zwey Orten beykommen; erſtlich auf der Seite der „Ebene, deſſen Zugang ſehr leicht war, aber „durch die größte Anzahl der tapferſten Feinde vertheidiget wurde; zweytens auf der „Seite des Nilus, durch einen kleinen „Zwiſchenraum der zwiſchen dem Fluß und „dem Lager war: man hatte aber ihre Schiffe im Rücken, welche mit Bogenſchützen „beſetzet waren. Als Cäſar ſah, mit „was für Eifer ſeine Leute auf beyden Seiten, ohne den geringſten Nutzen anfielen, „und er bemerket hatte, daß die Seite des „Lagers, die auf der Höhe eines Berges ſtand, „wegen der vortheilhaften Gegend gleichſam „wie verlaſſen war: Nebſt dem daß diejenigen, ſo „man zu deſſen Vertheidigung hingeſtellt hatte, „entweder aus Tapferkeit, oder aus Neugierigkeit, gegen den Ort, wo man ſchlug, „hinunter gegangen waren; ſo ſchickte er „gegen dieſe Seite den Korfilen mit Völkern ab, die um den Berg herum giengen, „und von daher mit ſolcher Gewalt anfielen, „daß die Feinde, ſo auf der andern Seite „ſchlugen, von dem Lärmen erſchracken, den „ſie hinter ihrem Rücken hörten, und die „ganze Vertheidigung verließen, um ſich in „Unordnung zu retten. Das Lager wurde „demnach auf allen Seiten faſt zu gleicher Zeit „überſtiegen; zuerſt aber durch den tapfern „und erfahrnen Unterbefehlshaber Korfilen, der von dem Gipfel des Berges Meiſter geworden war, und alsdenn die Feinde „anfiel und eine große Anzahl derſelben erwürgte. „ Würde man nicht ſagen, daß Cäſar dieſe Unternehmung dem Regulus abgeborget und nachgemacht hätte.

Dieſe That des römiſchen Bürgermeiſters wurde mit aller Kunſt und möglichen Klugheit ausgeführet. Ob ſie gleich nicht ſehr ſelten iſt, ſo iſt man doch in einem ſolchen Vorhaben allezeit ein Neuling. Dieſes läßt uns die Wahrheit dieſer Grundregel warnehmen, daß, **wenn ein Feldherr zwo Sachen auf einmal unternehmen kann, es viel rühmlicher ſey, alle beyde auszuführen, als ſich bey einer einigen allein aufzuhalten.** Einen Feind angreifen, wenn man kann, ohne von ſeiner Belagrung abzulaſſen, iſt eine Sache, die nur Feldherrn von großer Einſicht eigen iſt, obſchon dieſe Gelegenheiten in dem Laufe eines Krieges zum öftern vorkommen, und nichts leichter iſt, als ſolche anzuſpinnen; Allein man trift ſelten Feldherrn an, die Kühnheit und Geſchicklichkeit genug haben, ſie zu nutzen.

Es eräugen ſich aber doch Fälle, da dergleichen Art Unternehmungen ſehr thöricht und ſehr zu tadeln wären: und dieſes geſchieht, wenn man mit der Belagrung eines wichtigen Orts beſchäftiget iſt, deſſen Einnahme uns gewiß, und die Folgen glücklicher ſcheinen als der Gewinſt einer Schlacht, die immer ungewiß iſt. Man iſt niemals ſolcher Gefahr ausgeſetzet, wenn man Lebensmittel und Kriegsvorrath im Ueberflüße hat, und wenn man durch gute Linien gegen die Anfälle von außen ſicher iſt; in dieſem Falle iſt es eine Klugheit ſich verſchloſſen und verdeckt in ſeiner Verſchanzung zu halten, und den Hauptgegenſtand, nämlich die Einnahme des Orts vor Augen zuhaben. Dieſes iſt eine Grundregel, von der man nicht leicht abgehen darf; Wie aber im Kriege die Fälle nicht allezeit einerley ſind, und das, was in einer gewiſſen Abſicht wahr iſt, in einer andern falſch befunden wird, und faſt alles von der Zeit, dem Orte, der Gelegenheit, von der Beſchaffenheit unſrer Macht und von verſchiedenen Umſtänden abhänget, ſo gebühret es einem geſchickten Feldherrn, und der nicht aus Noth gezwungen wird, gegen dieſe Grundregeln zu handeln, dieſe verſchiedene Fälle zu unterſuchen und ſich darnach zu entſchließen; die vornämſte unter allen aber iſt, **nichts zu unternehmen, wenn man nicht ernſthafte und wirkliche Vortheile zu ſeinem**

End-

Endzwecke hat; gar nichts ohne augenſcheinliche Gründe zu wagen, und wovon man ſich keinen guten Erfolg verſprechen kann; Man kann hierunter die Ueberfälle der Kriegsheere rechnen. Ich ſage nicht, daß man gar nichts wagen müßte, ich bin von dieſer Meynung zu weit entfernt. In der That, wenn man ſich bey allen eräugenden Hindernißen aufhalten, und erſtlich alles, ſo zu reden, befühlen, und mit dem Nachforſcher inder Hand unterſuchen wollte, wie man ſolches größtentheils bey den Feldherrn von einer übertriebenen Behutſamkeit bemerkt, ſo würde man gar nichts thun noch ausrichten; Wenn man aber große Dinge in den Gedanken hat, wenn man ſeine Stärke kennt, und dieſelbe nicht ſo wohl aus der Anzahl als aus der Tapferkeit und dem guten Willen der Soldaten beurtheilet, und wenn man ſich endlich ſelbſt kennt, und was man zu thun fähig iſt; ſo iſt man im Stande alles zu unternehmen, und mehrere Dinge auf einmal auszuführen, wie **Regulus**, und eine unendliche Menge großer Feldherren, welche eine tiefe Einſicht und einen feinen und liſtigen Verſtand, mit vieler Herzhaftigkeit und Kühnheit vereinigen.

§. 4.

Vergleichung der Schlacht bey Adis mit der bey Speyer, durch den Marſchall von Tallard.

Die That des **römiſchen Bürgermeiſters** erinnert mich an eine andre eines Bürgermeiſters unſrer Zeit, welche eben ſo viel werth iſt als jene alte. Dieſer erſte an der Spitze eines Kriegsheeres, und ein Marſchall von Frankreich an der Spitze eines andern, ſind nur dem Namen nach unterſchieden, nächſt dem iſt ihr Amt und ihre Gewalt im Kriege einerley. Ihre Thaten, ihre Herzhaftigkeit und Tugenden, ſo wie ihr Unglück, ſtimmen ſehr überein. Ich verſtehe durch den Bürgermeiſter heutiger Zeit den Marſchall von **Tallard**. Wenn dieſer nicht drey Schlachten wie jener gewonnen hat, ſo hat er ſich doch in der Ebene bey **Speyer** eine Krone erworben, die eben ſo viel werth iſt, als die bey **Adis**. Wir werden uns über dieſe That nicht ſehr ausdehnen, wir werden uns doch aber alſo verhalten, daß man wenigſtens den ganzen Werth derſelben erkennen wird.

Als dieſer Feldherr im Jahre 1703 **Landau** belagert hatte, ſo erfuhr der Graf von **Naſſau Weilburg**, der dem Kriegsheere der gegen **Frankreich** Verbundenen Vorſtand, daß dieſer Ort auf das äußerſte gebracht wäre, und that daher verſchiedene ſtarke Märſche, um zu rechter Zeit anzukommen, und denſelben zu entſetzen. Der Herr von **Tallard**, der alle dieſe Bewegungen, wie auch die Zuſammenſtoßung des Korps des Prinzen von **Heſſen**, jetzigen Königs von **Schweden**, mit dem von **Naſſau**, wußte, wartete nicht bis die Feinde, zu nahe an ſeine Belagrung kamen. Tauſend Urſachen verpflichteten ihn, ihnen einen Theil des Wegs zu erſparen und ihnen lieber entgegen zu gehen, als ſie in ſeinen Linien zu erwarten. Die Größe der Cirkumvallation, die Stärke der Beſatzung, gegen die er vorſichtig ſeyn muſte, der langſame Marſch des **Prakontal**, der ihm zu Hülfe kam, beunruhigte ihn nicht ſo ſehr als die Furcht, daß man ihm ſeine Lebensmittel abſchneiden möchte: Man ſetze hier noch die beſchwerliche Aufmerkſamkeit hinzu, welche die Furcht und Nothwendigkeit verurſachet, beſtändig auf ſeiner Hut zu ſeyn, da unſre Macht durch eine Verrennung von großem Umfange vertheilet iſt. Dieſe Erwägungen und beſonders ſeine Herzhaftigkeit, ließen ihn nicht einen Augenblick an demjenigen zweifeln, was er zu thun hätte, ſich von ſeiner Unruhe zu befreyen. Er erwartete das Korps, welches der **Prakontal** führte, und wovon er keine Nachricht hatte; ob er gleich wußte daß es auf dem Marſche war; nächſtdem war ihm auch nicht bekannt, was bey dem Feinde vorgieng, ob er gleich wußte, daß ſie mit großen Schritten

BATAILLE D'ADIS.
Schlacht bey Adis.

Digitized by Google

ten auf ihn los giengen. In dem da dieſes vorgehet, kam ein Mann aus Maynz zu ihm, der ihm von guter Hand zugeſchickt war. Er zeigt ihm an, daß die Feinde nur noch zwey Märſche von ihm wären, und daß er ſie bald auf dem Halſe haben würde. Ich überlaſſe einem jeden zu urtheilen, wie groß ſeine Beſtürzung muß geweſen ſeyn, als er bedachte das Prakontal noch nicht zu ihm geſtoßen war. Sein Vorſatz war dem Feind entgegen zu gehen, und ihm die Mühe zu benehmen, zu ihm zu kommen. Sich aber mit allem dem, was er bey ſich hatte, auf einmal zu bewegen, und auf den Feind los zu gehen, ohne vorhin von der Neuigkeit dieſer Wahrheit überzeugt zu ſeyn, würde eine große Thorheit geweſen ſeyn: Er kannte den Nachrichtgeber nicht, er brachte keinen Brief mit, noch das geringſte Zeichen von dem, der ihn ſchickte. Der Krieg iſt ein Land voller Fallſtricke, Mißtrauen und Argwohn. Er ſagt alſo zu dieſem Menſchen, daß, wenn die Nachricht, die er ihm brächte wahr wäre, ſo würde er ihm ſo gleich 300 Piſtolen auszahlen laſſen, und wenn es falſch wäre, ſo ließe er ihn ohne Barmherzigkeit an den erſten Baum aufhängen. Er ſagte ja dazu. Man ließ ihn nicht aus den Augen, die Nachricht wurde alsbald von verſchiedenen Oertern beſtättiget. Tallard entſchließt ſich hierauf, bricht von Landau auf, nachdem er ſeine Laufgräben in Sicherheit geſetzt, und lagerte ſich den 14ten November an einem vortheilhaften Orte, wo Prakontal mit ſeiner Reiterey zu ihm ſtieß, aber ſo ſchwach, daß er kaum 1800 Pferde bey ſich hatte, das Fußvolk aber konnte dieſen Tag noch nicht herzukommen.

Den 15ten hebet er das Lager auf, und gehet bey Speyer an dem Ufer des Speyerbachs, gerade auf den Feind los. Die Eiferſucht wegen des Uebergangs über denſelben beunruhigte ihn ſo ſehr, daß er herzu eilte. Er erfuhr, daß die Feinde da angekommen waren; er zweifelte nicht, daß ſie den Uebergang über denſelben nicht ſchleunigſt vornehmen ſollten, um auf die Ebene bey Speyer zu kommen, und von da gerade auf ihn los zu gehen; er hielt ſie aber ſelbſt für geſchickter, vorſichtiger und richtiger in ihrem Betragen, als ſie wirklich waren. Er hoffte ihnen an dieſem Fluß zuvor zu kommen, oder wenn ſie halb herüber ſeyn würden, mit ihnen zu ſchlagen; das ſchlimmſte würde geweſen ſeyn, wenn er in einer ſchönen Ebene, eine ordentliche Schlacht mit ihnen gewaget hätte, wo die Anzahl ſehr viel thut, und er war ein Drittheil ſchwächer als die Feinde; weil er aber an Geſchicklichkeit ſtärker war, und die Nothwendigkeit noch dazu kam; ſo entſchloß er ſich zu allem, was nur entſtehen konnte. Er bricht demnach auf, und gehet mit aller möglichen Geſchwindigkeit auf den Feind, jedoch hat er nicht unterlaſſen wider den Prakontal zu fluchen und zu ſchmälen. Seine Fußvölker waren noch nicht angekommen, die Zeit verlief, er ſah es wohl, und er erſchien auch daſelbſt, durch die Eilfertigkeit ſeiner Märſche; ſo gut er aber ſeine Anſtalten vorkehrete, ſo ließ dieſer Marſch doch eine Schleppe hinter ſich, und trennte die Vereinigung der Kolonnen der Fußvölker.

Die feindlichen Befehlshaber wußten nicht das geringſte von dem Vorhaben des franzöſiſchen Feldherrns; das iſt nicht ſehr zu bewundern; man wird aber Mühe haben zu glauben, daß ſie nicht ſollten mißtrauiſch geweſen ſeyn. Wenn dieſer Gedanke ihnen jemals eingekommen wäre; ſo würde es ihnen ſehr leicht geweſen ſeyn, ſich von ihrem Zweifel zu befreyen; ſie würden alsbald angefangen haben, einige Reiterey abzuſchicken, um Nachricht einzuhohlen: wenn ſie ſelbſt auch verſichert geweſen wären, daß der Feldherr nicht Kühnheit genug gehabt hätte, ſeine Linien zu verlaſſen, ja nicht einmal ſie darinne zu erwarten; wenn ſie ſich auch einbildeten, daß ihre Ankunft in den Herzen der Belagrer eine ſolche Furcht erwecken würde, die ſie bewegen könnte, die Belagrung aufzuheben; wenn wir auch ſelbſt Leute geweſen wären, die man am wenigſten zu befürchten gehabt hätte, ſo hätte es doch der Kriegsgebrauch erfordert, daß man Nachricht einhohlen ließ: ſie thaten noch weniger als dieſes, denn nachdem ſie ihre Brücke über den Speyerbach geſchlagen hatten, und anfiengen ihre Völker hinüber gehen zu laſſen, und ohne die Zeit zu nutzen, deren ſie wenig übrig hatten,

das Land zu beſichtigen und einen Wahlplatz auszuſuchen, ſo verſäumten ſie die gewöhnlichen Vorſichten, eben als wenn jenſeit des Fluſſes, nachdem ſie ihn paßiret hatten, nicht mehr zu befürchten wäre, als diſſeits. Sie zweifelten ſo wenig an dem was geſchehen ſollte, daß ſie ſich zum Schmauſen und zum Trinken hinſetzten, und man will, daß der mehreſte Theil dermaſſen lange getrunken, daß ſich, wie man ſagte, ihre Vernunft ſehr verändert habe. Bey ihrem gröſten Geſundheit trinken, kommt ein Müller, der ihnen die Ankunft des franzöſiſchen Kriegsheers berichtet, und daß es ihnen in kurzem auf den Hals fallen würde. Dieſes wurde nicht geglaubt. Einen Augenblick hernach erfuhr man noch, daß man bey den Wachen ein groſſes Korps Fußvolk und Reiterey entdecket hätte, die ſich an dem Rand der Ebene in Ordnung ſtellten, und daß man zu gleicher Zeit auf der Straße nach **Landau** einen groſſen Staub in die Höhe ſteigen ſehe; daß ſie überlegten, was zu thun wäre, und daß ſie keineswegs zweifelten, daß es das franzöſiſche Kriegsheer wäre, das ſie bald auf dem Halſe haben würden. Dieſe unvermuthete Nachricht verſtörte dieſes Feſt ganz entſetzlich; ihr Durſt ſtillte ſich ſo gleich, und alle dieſe Gedanken des Entſatzes, des Angriffs der Linien, und aufgehobnen Belagrung bey ihrer Ankunft, verſchwanden wie ein Schatten, ſo bald der Marſchall von **Tallard** anfieng in die Ebene zu gehen, und ſich allda zu ſtellen. Alle vernünftige Leute in dem feindlichen Kriegsheere urtheilten bald aus den Geberden (Contenance) ihrer Befehlshaber, aus ihrer Ungewißheit, die nichts Gutes vorbedeutete, wie auch aus der Verwirrung ihrer Befehle, die noch mehr anzeigten, daß ihnen der Kopf warm geworden, und daß ihr Ueberfall ganz offenbar wäre.

Der Herr von **Tallard** glaubte ebenfalls daß er überfallen würde. Er bildete ſich anfangs ein, daß er einen Feind vor ſich haben würde, der ſich vorbereitet hätte, ihn gut zu empfangen, und der ihn in Schlachtordnung erwartete. Er rückte heran, um ihre Veranſtaltung und ihre Gedenkungsart auszukundſchaften, und ſelbſt zu ſehen, was er zu thun haben würde. Man kann von ſeiner Unruhe urtheilen, denn die Hälfte ſeines Kriegsheers war kaum angekommen; dieſes ſind betrübte Viertelſtunden: er faßte ſich aber geſchwind wieder durch die Beobachtung ihrer Bewegungen, und durch die Unförmigkeit derſelben; ſie fiengen an ſich zu ſtellen und ſich zu formiren, es wurde aber nicht viel daraus; welches ihre Beſtürzung und die Angſt, darinne ſie waren zur Gnüge anzeigte. Er ſah wohl daß er von ihnen nicht viel zu befürchten hätte, und daß er Zeit genug hätte den Reſt ſeiner Völker zu erwarten, die nach und nach und reihenweiſe herankamen, welches natürlicher Weiſe aus ihrem ſchleunigen Marſche entſtehen muſte, weil es unmöglich iſt, daß der hintere Theil einer Kolonne allezeit folgen kann, wenn die Spitze mit groſſen Schritten marſchiret: ich ſpreche hier von dem Fußvolke, denn was die Reiterey betrift, ſo langte ſolche faſt ganz in der Ebene an, der rechte Flügel an dem **Rhein**, der linke gegen den **Speyerbach**, allwo man genöthiget war einen Hacken zu formiren: die Fußvölker von der Belagrung, ſo durch die unter dem **Prakontal** abgelöſet worden, waren noch nicht angelangt, um ſich in der Ebene bis an den Bach auszudehnen.

Die Spitze der Kolonnen unſers Fußvolks fieng an ſich zu formiren, und den Raum und das Feld zwiſchen den beyden Flügeln unſrer Reiterey auszufüllen, das Ende aber war nicht mehr weit davon. Nach Maaßgabe, wie die Brigaden ankamen, ſtellte man ſie in Schlachtordnung auf dem Felde wo ſie waren, ohne einen Rang zu beobachten; daß ſie ſolchergeſtalt an vielen Oertern ſehr weit von einander entfernt ſtanden. Allein dieſer Fehler wurde bald durch diejenigen erſetzet, die wieder ankamen, und die ſogleich die Zwiſchenräume ſchloſſen. Die Ungedult und Unruhe des Feldherrns war außerordentlich; er ſchickte alle Augenblicke den Marſch zu befördern und zu beſchleunigen, um die Lücken auszufüllen, die noch in der erſten Linie waren, obgleich die andre in vollem Rennen kam, und die vorderſten nicht mehr weit davon waren.

Die

Die Feldherrn der Verbundenen waren in einer weit verdrießlichern und verwirrtern Verfaſſung; denn weil ſie nichts von dem voraus geſehen hatten, was geſchehen konnte, ſo wußten ſie nicht woran ſie waren. Ob ſie gleich mit ihren Schwadronen und Bataillonen die Ebene überſchwemmet hatten, ſo ſah man doch in ihren Bewegungen ſo viele Beunruhigung und Ungewißheit, und ſo wenig Gleichförmigkeit in ihrer Stellung, daß der Marſchall ſehr wohl urtheilen konnte, daß ſie von ihrer Beſtürzung nicht ſo geſchwind zu ſich ſelbſt kämen. Indeſſen rückte unſre Reiterey immer weiter in die Ebene, und die Schwadronen marſchirten ohne Aufhören; daß ſie alſo in ſehr kurzer Zeit eine ziemlich gute Linie formirten, da indeſſen die zweyte auch ſo viel that. Die auf dem linken Flügel, wo Prakontal, ein Officier von großem Anſehen, war, wurde genöthiget, einen Hacken zu formiren, wie wir bereits oben geſagt, weil uns der Feind auf dieſem Flügel überflügelte. Als der Marſchall ſah, daß ſein Fußvolk ſich ohne Aufhören vermehrte, und bereits eine Linie formirte, und daß alles, was er an alten Völkern hatte, bereits im Stande war, in ſeiner Mitte zu fechten, ſo bemerkte er nach Unterſuchung der Sache wohl, daß mehrere Unfälle zu befürchten wären, wenn er die Ankunft aller ſeiner Völker erwartete, als wenn er das Treffen wagte. Als er ſich hierzu entſchloſſen hatte, ſo fieng er auch das Treffen gleich an, und ließ bey dieſer Gelegenheit durch ſeine Aufführung ſehen, daß er die Gemüthsart der Nation wohl kannte, welcher man, weil ſie heftig und ungeſtümm iſt, nicht Zeit laſſen muß, ſich in der augenſcheinlichſten Gefahr des Kriegs zu beſinnen. Man ward auch hiebey gewahr, daß für einen lebhaften und feurigen Geiſt, wie der ſeinige war, die unvermutheten Zufälle und ſchleunigen Entſchlieſſungen weit vortheilhafter und günſtiger ſind, als die weitläuftig abgeredete Unternehmungen, und beſonders bey Gelegenheit der Ueberfälle.

Während der Zeit da ſich die Franzoſen zum Angriff zubereiteten, und das Fußvolk ſich nach und nach beſtändig vermehrte, ſo näherte ſich ein Theil der feindlichen Reiterey vom linken Flügel unſrem rechten, wo Puyguion Befehlshaber war. Dieſer aber gieng ihm entgegen, und griff ihn mit dem Degen in der Fauſt und mit ſolcher Wuth an, daß er ſie über den Haufen warf, und in die Flucht jagte, und auch ſo gleich nachſetzte; weil er aber etwas zu weit gegangen war, und zwar mit mehr Uebereilung als Klugheit, ſo ſtieß er auf ein großes Korps Fußvölker und ein Regiment Grenadier, und wurde mit einem ſolchen Hagel von Musketenkugeln empfangen, daß er ſich wieder zurück zu ziehen genöthiget wurde, und wieder dahin zu gehen, wo es der Marſchall haben wollte. Dieſer Zufall machte, daß ſich die Geſchlagenen wieder vereinigen konnten, ſie kehrten alsbald wieder auf die unſrigen los, die ebenfalls zurück getrieben, und etwas geſchwinde zurück begleitet wurden; weil ſie aber noch von unſrem erſten Vortheile erſchrocken waren, und unſer Fußvolk vorwärts rückte, ſo befürchteten ſie ein gleiches Schickſal. Das Fußvolk fieng ſo gleich den Augenblick nach dem erſten Rauffen der Reiterey auch an zu fechten. Unſres ließ ſich mit mehrerer Ordnung und Entſchließung von beyden Seiten ein: ſie griffen nicht alle zu gleicher Zeit an: ſo wie die Korps beſtändig nach einander ankamen, ſo wurden ſie von den Befehlshabern ſo gleich zum Treffen geführt. Wie aber alles das, was die Feinde thaten, voller Verwirrung war, welches bey den Ueberfällen gewöhnlich iſt, ſo kann man wohl urtheilen, daß dieſes die Geſtalt des Treffens ſehr verſchieden gemacht habe: denn man gedenket nicht leicht an die Regeln des Handwerks, wenn man ſich in dem Augenblicke der Ankunft ins Treffen begeben muß, da ein jeder gleich zu ſchlagen gezwungen war, wo er ſtand, und auf dem Platze, den ihm vielmehr der Zufall anwieß, als die Wahl; und man kann ſagen, daß dieſer Handel viel eher eine Folge vieler ſehr blutigen Gefechte geweſen, als eine ordentliche Schlacht. Dieſer Sieg würde allem Anſehen nach niemals ein beſtimter Feſttag geworden ſeyn, wenn der Graf von Naſſau keine derjenigen Vorſichtigkeiten verabſäumet hätte, die uns der Krieg lehret, an ſtatt daß er

keine einige beobachtete ; ſo ſehr war er von ſeiner Macht eingenommen , ſo ſehr verachtete er die unſrige und denjenigen , der ihr Befehlshaber war : denn es iſt gewiß , daß ſein Kriegsheer aus den außerleſenſten Regimentern von Fußvolk , und Reiterey der vereinigten beſtand : dieſes zeigte ſich zur Gnüge in dem Treffen , welches ſehr lang und hartnäckig war ; und dieſes konnte wegen ihrer großen Anzahl nicht anders ſeyn , denn der Marſchall war bey nahe ein Drittheil ſchwächer: Kaum war eine Brigade geſchlagen , ſo war auch ſchon eine andere wieder an ihrer Stelle , die ein neues Treffen gegen übertriebene , ermüdete , und durch ſtarke Märſche abgemattete Völker anfieng. Die zehnte Legion , denn ſo nenne ich das Regiment von Navarra , und das Regiment des Königs , griffen zu wiederhohltenmalen an , drungen ein und warfen alles über den Haufen , was ſich ihnen widerſetzte , ohne das Ende und den Grund aller der Korps abzuſehen , die auf einander folgten ; was aber , außer dem guten Betragen und der Tapferkeit des Marſchalls , den Ausſchlag gab , war , daß er die Bajonnette aufpflanzen ließ , eine unvergleichliche Art , und was wir unſren Feinden , nur ſchreckliches und fürchterliches entgegen ſetzen konnten. Eben derſelben haben wir ſeit mehr denn hundert Jahren alle unſre Siege zu danken ; und in dem letzten Kriege haben wir deshalb ſo ſehr unterliegen müßen , weil wir dieſelbe verſaumet hatten. Ich glaube nicht daß einer , wer es auch ſeyn mag , dieſem ohne abgeſchmackt zu ſeyn , nicht beyſtimmen werde. Hieraus entſtand das Erſtaunen unſrer alten Officier , daß unſre Befehlshaber dieſen Gebrauch vergeſſen haben. Diejenigen ſo noch jung genug ſind , unſren Kriegsherrn in dem erſten Kriege Befehle zu geben , oder diejenigen , ſo durch ihre Geburt zu dieſer Ehre auserſehen ſind , werden ermahnet , außer der Befleißigung auf ihr Handwerk , denn ohne dieſelbe entehret man ſich , ſich feſte in den Kopf zu ſetzen , daß die Rondes und die Turennes , die unſre Meiſter ſind , niemals anders gefochten und doch allezeit geſchlagen haben. Sind dieſes nicht große Zeugniße , wenn wir gleich keine andre mehr hätten ? wiſſen die heutigen mehr davon als jene große Männer ? Sie ſind zu beſcheiden , als daß ſie ſolche zu überſehen glauben ſollten. Laſſet uns dieſe Zwiſchenerzählung (deren ich mich nicht habe entübrigen können) mit der Grundregel des Lukullus endigen.

Dieſer große Befehlshaber ſagte zu ſeinen Soldaten ehe er dem Tigranes die Schlacht lieferte , daß man den Feind alsbald zu erreichen ſuchen müſte , der nur gewohnt wäre , in der Ferne zu fechten , indem er ſich ſeiner Pfeile bediente , und das man ihm durch die Geſchwindigkeit und Heftigkeit des Angriffs und des Anfalls den Raum benehmen müſte , der das Mittel wäre ſich derſelben zu bedienen. Sind unſre Feuerröhre was anders als Wurfgewehre , nämlich die Bogen und Pfeile ? Unſre Befehlshaber werden wohl thun , wenn ſie ihren Soldaten vor dem Treffen keine andre Anrede machen , und ihnen ſowohl als ihren Officiern feſte einſchärfen , daß ſich der Franzoſe allezeit an ſeinem Feind rächen kann , wenn er ihn ohne zu feuern , nur mit den bloßen Waffen erreichen kann ; ſo lebhaft , gefährlich und fürchterlich iſt das Handgemenge mit den Franzoſen.

Der Marſchall von Tallard hat ſehr wohl gethan , daß er ein der Nation ſo würdiges und ſicheres Mittel ergriffen ; denn unſre obgleich tapfere jedoch aber etwas gelaſſenere Feinde in den Treffen , wo es auf das Handgemenge ankömmt , und dem ſie gemeiniglich auszuweichen ſuchen , verlohren in dieſer Schlacht den ganzen Vortheil , den ſie durch ihr feuern zu finden geglaubt , das eine der verächtlichſten Sachen von der Welt gegen Leute iſt , die gleich gerade darauf losgehen. Sie wurden geſchlagen , zu Boden geworfen und in der größten Unordnung als Leute , die man in Stücken zerhauet , von dem Wahlplatze verjagt ; ihr Gepäcke , Kriegsgeräthe und Geſchütze , wurde dem Sieger zur Beute ; nebſt einer ſo großen Anzahl Fahnen , daß man dem Marſchalle von Tallard die Vergrößerung in ſeinem Brief an den König , nach dieſem großen Siege vergeben kann : **Wir haben mehr Fahnen und Standarten erobert , als Euer Majeſtät Leute verlohren haben.** Außer dieſem

letzten

letzten Artikel darf man nicht zweifeln, daß der Brief des Römers an den Rath, nach ſeinem Siege bey Adis nicht eben ſo abgefaſſet geweſen, weil er eben ſo vollkommen war, als der bey Speyer; der folgende Feldzug aber läßt uns in allen beyden einen erſtaunenden Unfall wahrnehmen: man ſah ſie beyde geſchlagen, zu Boden geworfen, in nichts verwandelt, und zu Krigsgefangenen gemacht. Das Unglück des einen macht daß die Römer Afrika verließen; und des andern macht, daß unſre Kriegsheere in Deutſchland verſchwunden. Die Tugenden des Römers rührten ein barbariſches Volk nicht, das in ſeinen Feinden noch keine erkannt hat, ſo wenig wie in ſeinen Mitbürgern von großen Verdienſten. Regulus ſtarb in dem Gefängniße vor das Wohl und die Ehre des Vaterlandes. Der Franzos verfiel in die Hände eines Feindes, der diejenigen Tugenden und ſchönen Eigenſchaften in andern zu verehren wußte, die er ſelbſt beſaß, und ſeine Gefangenſchaft war ſeinem Vaterlande durch die Abtretung Engellandes, wovon er der einige Urheber geweſen, nützlicher, als alles was er in ſeinem Leben ruhmwürdiges gethan hat.

Es iſt ſchwer und faſt unmöglich, einen Feldherrn zu finden, dem nichts vorzuwerfen, der rein und frey von allen Fehlern in der Ausführung der Unternehmungen von großer Wichtigkeit iſt: wenn der bey Adis den Erfahrnen keine Gelegenheit zu tadeln giebt, ſo würde er ihnen doch gewiß nicht entwiſchet ſeyn, wenn die Ungewißheit der karthaginenſiſchen Feldherren nicht ſo groß geweſen wäre. Kann ein geſchickter Mann wohl jemals gegen einen höchſt ungeſchickten ſtraucheln, deſſen Fehler von der Art ſind, daß die Tapferkeit und Unerſchrockenheit ſeiner Kriegsvölker ſolche nicht erſetzen kann? Mit einem Worte, ich ſehe in dem Betragen der Römer nichts, ſo zur Tadelſucht Gelegenheit geben kann; ich ſehe auch nichts, oder faſt gar nichts tadelhaftes in dem Betragen des Befehlshabers bey Speyer. Diejenigen, ſo die Briefe geleſen haben, die über dieſe große That von dem Kriegsheere ſind geſchrieben worden, wollen nichts, das des Tadels würdig wäre, zugeben. Wenn er den Graf von Naſſau überfallen hat, ſagen ſie, ſo iſt er nicht weniger überfallen worden. Sie haben beyde einen heimlichen Streich geſpielet. Von zweyen Menſchen, die ſich geſchlagen, iſt einer tod und der andre kömmt davon, ſind ſie deshalb weniger ungeſchickt?

Dieſe Verweiſe konnten nicht anders, als von ſeinen Neidern und von den Eiferſüchtigen über ſeine Ehre herkommen; wenn ſie auch ein Blendwerk machen, ſo geſchieht es gewiß nicht nach dem Verſtande der Leute vom Handwerke, und die vermögend ſind, mit Einſicht von einer Unternehmung zu urtheilen, wobey alles, wie bey dieſer, gut ausgeführet worden. Man muß um davon zu urtheilen, etwas mehr Einſicht beſitzen, als dieſe Neider gemeiniglich haben, denn es geſchieht ſelten, daß dieſe Art Menſchen, nicht faſt völlig davon entblößet ſeyn ſollten. Um dieſes Blendwerk recht einzuſehen, muß man nicht ſo ſehr dasjenige unterſuchen, was der Befehlshaber gethan hat, als vielmehr dasjenige, was er hätte thun können, wie auch die Mittel, die er in Händen gehabt hat, dasjenige auszuführen, was er gewollt hat. Der Römer und der Franzos haben nichts von dem verabſäumet, was von ihrer Einſicht abhieng, noch ſonſt ein Mittel vergeſſen, wodurch ſie das vorgeſetzte Ziel hätten erreichen können. Sie ſind durch dieſes einige dazu gelanget. Der erſte hatte nur einen Anſchlag im Kopfe, der andre aber zwey. Wenn ich dem Feinde nicht an dem Ufer des Speyerbachs zuvor komme, um ihm den Uebergang zu verwehren, ſagte der Marſchall, ſo werde ich ihn ohne Zweifel im Uebergang über den Bach beſchäftiget finden, ich werde ihn in dieſer Bewegung ganz gewiß überfallen; was diſſeits iſt, kann der Niederlage nicht entgehen, und was jenſeits iſt darf nur wieder umkehren. Wenn ſie alle in der Ebene ſind, ſo habe ich mich entſchloſſen und ſolche Anſtalten vorgekehret, daß die gute Ordnung und nicht das Glück den Ausſchlag geben ſollen. Er hielt ſein Wort. Man kann aus dem ſehen, was ich geſaget habe, daß ſich der franzöſiſche Heerführer nicht mit Blendwerk und

eitler Hoffnung abſpeiſet, da er ſolchergeſtalt urtheilte; und dieſe Arten von doppelten Anſchlägen kommen nicht leicht in das Gemüthe eines Befehlshabers, der nur eine mittelmäßige Fähigkeit und Einſicht beſitzet. Wenn ihm ſein erſter Anſchlag fehl ſchlug, und wenn er von dem rechten Wege in Anſehung des zweyten etwas abgieng, indem er eine Stunde zu ſpät aufgebrochen war, ſo verlohr er doch nicht viel von ſeinem Vortheil. Ob er gleich die Feinde ſchon herüber gegangen fand, ſo überfiel er ſie dennoch, und wenn er auf gewiſſe Art ſelbſt überfallen war, ſo hatte er doch Zeit genug ſich zu beſinnen, eine gute Linie zu formiren, zu erſt anzugreifen und von der Unordnung ſeiner Feinde Nutzen zu ziehen, die an nichts weniger gedachten, als ihn ſo nahe bey ſich zu ſehen.

Ich bitte daß man auf dasjenige, was ich ſagen werde, aufmerkſam ſey. Es iſt genug, wenn die Befehlshaber, und Soldaten gewiſſe Begebenheiten nicht vermuthen, daß ſie im geringſten nicht daran gedenken, daß ſie von ihrer Macht ſehr eingenommen, und daß ſie die feindliche verachten, um in Furcht und Schrecken zu verfallen. Dieſes geſchieht beſonders, wenn man in den Gedanken marſchiret, einen Feind zu ſchlagen, den man in ſeinen Linien eingeſchloſſen und begraben glaubet, und ihn auf einmal in freyem Felde und mit bloßem Angeſicht erſcheinen, und mit ſeiner ganzen Macht angreifen ſiehet. Sie können nichts anders glauben, als daß ſie von ihren Befehlshabern betrogen worden, oder daß ſie ſich ſelbſt betrogen haben. In den Gedanken, daß der Feind ſolches niemals wagen werde, wenn er nicht große Hülfe und Mittel hätte, die ihnen unbekannt ſind, haben ſie kein Zutrauen zu einem guten Erfolg ihrer Unternehmung, noch zu ihrer Anzahl, weder zu ihrer Herzhaftigkeit und zu ihren Heerführern.

Es könnten ſich Perſonen finden, die vielleicht gewünſchet hätten, daß ich mich in der Zergliederung und umſtändlichen Erzählung dieſer Schlacht bey **Speyer** nicht ſo weit ausgedehnet hätte; ſie werden mir erlauben ihnen zu ſagen, daß dieſes nicht für ſie geſchehen iſt, ſondern für eine gewiſſe Art Leute, denen dergleichen Dinge ein großes Vergnügen machen. Nächſtdem iſt dieſe Schlacht niemals ſo richtig, wie ſie es verdienet, in den Berichten, die man davon gemacht, erzählet worden; außer dem, daß ſie ſich zu der Sache, die ich abhandle, ſehr wohl geſchickt, iſt ſie in ihrer Art eine der ſelteſten und der Erfahrung und Geſchicklichkeit des Feldherrns, der alle Ehre davon gehabt hat, ſehr würdig; ſie hat demnach etwas weitläuftige Anmerkungen und Ueberlegungen verurſachen müſſen. Wenn ſich dergleichen Fälle eräugen werden, ſo wird man mir erlauben, daß ich mich auf alle mögliche Art auslaſſe, ſowohl zu meinem eigenen als andrer Unterricht.

Obgleich die Schlacht bey **Adis** viel liſtiger und auf eine verwundernswürdige Art geführet wurde, ſo hätte ſie eben ſowohl mißlingen können, als die andre, wenn dieſe beyden Feldherrn nicht ſolche unvorſichtige und unerfahrne Feinde vor ſich gehabt hätten. Man muß indeſſen bekennen, daß dem erſten die Niederlage allezeit rühmlich geweſen wäre. Man würde geſagt haben, daß weil er alles gethan hatte, was die Geſchicklichkeit eines feinen, liſtigen und unternehmenden Feldherrns thun konnte, er auch verdienet habe, daß es gut ausſchlüge. Wir würden, glaube ich, keine ſolche Reden in Anſehung des andern führen, er gab ſich der Tadelſucht etwas mehr bloß, ohne doch es zu verdienen. Man ſieht aus dem, was vor dieſer großen That vor ſich gieng, von was für Gewichte und Stärke ein einiger Augenblick im Kriege iſt, und folgends auch mehrere Augenblicke; denn weil er eine Stunde oder halbe Stunde ſpäter aufgebrochen war, welches er nicht vermeiden konnte, ſo hätte er faſt alles verlohren, wenn er dieſe Unzeit, die nichts zu ſeyn ſchien, nicht durch die Größe ſeiner Herzhaftigkeit und ſeines Betragens verbeſſert hätte. Wir lernen hieraus, daß ein geſchickter Heerführer niemals überfallen werden kann. Jetzt wollen wir die Fehler der **karthaginenſiſchen** Feldherrn in Betrachtung ziehen.

§. 5.

Fehler der karthaginenſiſchen Befehlshaber. Man ſoll ſich einem belagerten Platze niemals nähern, als in dem Vorhaben, ihn durch eine muthige That zu entſetzen. Entſatz von Douay.

Es iſt offenbar, daß die **Karthaginenſer**, ſich zu keinem andern Vorhaben entſchloſſen, über das Gebirge zu gehen, als **Adis** zu entſetzen: und wenn ſie ihre Gedanken geändert, ſo geſchah es, eher aus Unwiſſenheit und noch mehr aus Mangel der Tapferkeit, als wegen der Hinderniſſe, die ſie in ihrer Unternehmung antraffen.

Die Gegenwart des Feindes öfnet einem geſchickten und wahrhaftig herzhaften Befehlshaber den Verſtand, und giebt ihm eine unendliche Menge Hülfsmittel an die Hand, an die er außer dem nicht gedacht hätte. In dem Gemüthe eines ungeſchickten und feigen hingegen, thut es eine widrige Wirkung, er ſieht nichts als Gefahren und Beſchwerlichkeiten in ſeiner Unternehmung; hieraus entſtehet Ungewißheit und Unentſchloſſenheit; er weis ſich nicht zu rathen noch zu helfen, indeſſen verfließt die Zeit, und alle die in der Entfernung der Gefahr gefaßte ſchöne Entſchließungen verſchwinden auf einmal und gehen im Rauch auf.

Wenn die **karthaginenſiſchen** Befehlshaber die Abſicht nicht gehabt hätten, den Ort durch eine große That zu entſetzen, würden ſie ſich wohl einem Angriff in dieſem engen Paße ausgeſetzt haben, im Falle die **Römer** davon benachrichtiget geweſen und ſie auf ihrem Marſche angefallen hätten? Und wenn ſie ein ganz ander Vorhaben gehabt hätten, wie ſie es gleichwohl nicht hatten, welches man zur Gnüge aus ihrer ſchwachen Aufführung wahrnimmt, ſo würden ſie den **Regulus** in ſeiner Belagrung ſehr verwirrt haben. Vielleicht würde er nicht zu ſeiner Ehre heraus gekommen ſeyn. Dieſes Vorhaben iſt leicht zu begreifen, es war kein kräftigers, als das Feld zu behaupten, ſich aller Durchgänge der Gebirge zu bemächtigen, die Reiterey in der Ebene auszubreiten, die Belagrer dichte zuſammen zu halten, und ihre Fütterung zu beunruhigen, ihre Zufuhren aufzufangen, die Gemeinſchaft abzuſchneiden, die ſie mit **Aſpis** hatten, wo ſie ihre Lebensmittel herhohlten, und ſie zu Waſſer und zu Lande einzuſperren, im Falle ſie die Belagrung nicht vornehmen könnten. Wenn ſie auch ſelbſt weder eins noch das andre gethan hätten, ſo würden ſie doch die **Römer** gezwungen haben, die Belagrung aufzuheben, oder ſie hätten ſie wenigſtens aufgehalten; welches allezeit beſſer und rühmlicher iſt, als wenn man gar nichts thut, und durch eine ſchändliche Niederlage den Feldzug endiget.

Es iſt allzeit ſchändlich zu dem Entſatze eines Platzes zu marſchiren, wenn man nicht willens iſt denſelben durch eine muthige That zu befreyen: wenn man das Gegentheil deſſen thut, wozu man ſich entſchloſſen hat, ſo iſt unſerm Ruhme nichts nachtheiliger, und die Folgen eines ſolchen Betragens ſind allezeit gefährlich. Die Furcht des Feindes verwandelt ſich nach und nach in Verachtung, und dieſe Verachtung bringt kühne Streiche hervor, die man niemals vermuthet hätte. **Regulus** giebt uns ein ſchönes Beyſpiel hievon, und dieſes iſt nicht das einzige: die Geſchichte iſt ganz angefüllt von dergleichen Begebenheiten wie die bey **Adis**. Wenn der Feind nichts gegen uns unternimmt, ſo treibt er die Belagrung ſo viel als möglich, und ſeine Herzhaftigkeit vermehret ſich nach der Verhältniß der Furcht, die er in uns bemerkt. Die Belagerten, die uns in einer ſchändlichen Unthätigkeit und als Zuſchauer ihres Elends und ihrer Gefahren ſehen, werden niedergeſchlagen, und verliehren alle Hoffnung entſetzet zu werden; und wenn der Platz übergeben iſt, ſo fallen die allerbitterſten Verweiſe auf den Befehlshaber. Dieſes macht ihm öfters wirklich mehr Schande, als er ſonſt haben würde, da er durch Befehle vom Hofe gebunden wäre, die

ihn abhalten, nichts zu wagen. Ein Feldherr, der ſolchergeſtalt im Zaum gehalten wird, würde ſeiner Ehre wegen weit beſſer thun, ſich von einer Belagrung zu entfernen, als ſich derſelben zu nähern. Denn wenn man ſich herrannähert ohne einigen Befehl zu ſchlagen, ſetzet man ſich der Gefahr aus nach dem Willen des Feindes und nicht nach dem unſrigen zu ſchlagen, welches ungemein nachtheilig iſt.

Der Marſchall von **Villars** wäre, dieſem ſehr ausgeſetzt geweſen, als er im Jahre 1710 **Douay** zu Hülfe kommen wollte, wenn den Befehlshabern der Verbundenen etwas eingefallen wäre, oder beſſer zu ſagen, wenn ſie ihre Vortheile eingeſehen hätten. Der **franzöſiſche** Heerführer hatte vermuthlich einen ausdrücklichen Befehl, nicht zu ſchlagen; ſein Betragen würde uns ſonſt zu einer Ueberzeugung dienen, daß man kein Menſch ſeyn könnte, ohne ſich bisweilen zu widerſprechen. Denn ohne dieſen Befehl, ſcheint es, als wenn er einen Fehler begangen, daß er ſich dem Feinde ſo ſehr genähert hätte: vielleicht that er es mit Fleiße, um ihm Luſt zu erwecken, ihn anzugreifen, und in freyem Felde mit ihm zu ſchlagen, ohne daß man ihm dabey vorwerfen könnte, ſeine Befehle übertreten zu haben. Das Beyſpiel wird den Leuten vom Handwerke nicht mißfallen, wegen der Seltenheit und des Unterrichts, den es in ſich enthält: man wird ſo gar ſehen, daß Mylord **Marlborough**, den man mit dem **Cäſar** in ſeinem Kriege mit den **Galliern** vergliche, ob er ihm gleich bey hundert Meilen nicht beykam, ſo geſchickt und erleuchtet er auch war, er dem ungeachtet ſo gut als diejenigen die weit weniger wußten als er, ſehr große Fehltritte gethan habe.

Als die Vereinigten ſahen, daß es ſchwer ſeyn würde, ihren Zweck, in **Frankreich einzudringen**, zu erreichen, wenn ihnen **Douay** nicht den Weg dazu bahnete; ſo kehrten ſie zu einer ſo großen Unternehmung alle nothwendige Vorbereitung vor. Sie hatten ungemein große Hinderniße zu überſteigen. Die **Deule** war an allen Orten unbequem, darüber zu ſetzen und diſſeits, noch mehr aber jenſeits, mit Moräſten umgeben, daß der Feind demnach nicht anders als vermittelſt einiger ſehr ſchmalen Dämme heran kommen könnte; man füge dieſem noch hinzu, daß er eine ſtarke Verſchanzung, ein Werk des vorigen Feldzuges, die das Ufer des Flußes nach ſeiner Länge beherrſchte, bezwingen mußte. Andrer Seits hatten wir zu unſrer Vertheidigung unendliche Vortheile; wir erkannten ſie aber nicht, ob ſie uns gleich erſchrecklich geſchienen haben würden, wenn wir an des Feindes Stelle geweſen wären. Dieſe zweifelten keinesweges, daß wir uns nicht gegen die **Deule** ziehen würden, um ihnen den Uebergang zu verhindern; denn wenn man von dieſem Poſten nur nach dem natürlichen Licht urtheilet, ſo hätten wir kein ander Mittel ergreifen ſollen, als dieſes, um alle feindliche Bemühungen zu vernichten. In Betrachtung dieſes ſahen ſie nichts beſſers, um in einem Vorhaben von dieſer Wichtigkeit den Zweck zu erreichen, als durch einen frühzeitigen Feldzug uns bey dieſem Fluß zuvor zu kommen, wodurch wir nicht Zeit genug gewannen, unſre ganze Macht zu verſammlen, oder wenigſtens ein hinlängliches Korps, um uns demjenigen zu widerſetzen, was ſie in einer Fronte von zwey bis drey Stunden verſuchen konnten.

Als der Marſchall von **Montesquiou**, der auf der Grenze von der **Pikardie** Befehlshaber war, dem Hofe berichtet hatte, daß ſich das Kriegsheer der Verbundenen bey **Fromion** zwiſchen **Ryſſel** und **Dornik** verſammlete, ſo war wohl zu glauben, daß es **Douay** anfallen und belagern würde. Dieſer Feldherr gieng mit einem ziemlich ſtarken Korps Kriegsvölker ins Feld; ein jeder glaubte, daß er ſich in unſre Linien an der **Deule** ziehen würde, und daß ſie den Feind in einem Poſten erwarten würden, dem man ſichtbarlicher Weiſe nicht beykommen konnte. Er that es aber nicht. Es iſt indeſſen nicht möglich, daß, da er ſo geſchickt und erleuchtet war, er nicht ſollte wahrgenommen haben, wie leicht er ſich allen Bewegungen des Feindes hätte widerſetzen und aller Orten zuvor kommen können, wo ſie ſich nur hingewendet hätten, und daß hingegen dieſe hier, in einem Lande vol-

ler engen Päſſe, Gebüſche und ungangbaren Moräſte, unendliche Bewegungen zu machen hätten, außer daß ſie auch noch über die Deule gehen müßten, um in die Ebene von la Baſſee zu kommen: Man mochte dem Marſchall immer zeigen, daß er nur dieſes Mittel ergreifen könne, und daß es leicht wäre, weil er nur einige Dämme zu vertheidigen hätte; daß wenn er den Augen eines andern nicht trauete, ſo ſollte er ſich ſelbſt hinbegeben, und ſich erkundigen. Nichts war vermögend ihn dahin zu bringen, und einen ſo vortheilhaften Poſten zu decken. Der Feind der ſich zu erfreuen Urſache hatte, daß die Linien an der Deule verlaſſen waren, kam an dieſen Fluß, gieng den 20 April bey Pont-a-Vendin geſchwind hinüber und den 22ten marſchirte ein großes Korps ihrer Völker auf den Marſchall los, der ohnweit Vitri hinter der Skarpe ſtand, wo er unüberwindlich und am beſten zu ſeyn glaubte; er wurde angegriffen und ſo gleich auch geſchlagen, und glaubte nicht einmal, daß er es war; und weil die Ueberfälle dem Feldgepäcke nicht allzeit günſtig ſind, ſo verlohr er auch den größten Theil deſſelben. Der Feind, der über einen ſo ſchönen Anfang des Feldzuges vergnügt war, bediente ſich der Zeit, und der Platz wurde den 23 April im Jahre 1710 berennet.

Auf dieſe Nachricht verſammlete der Marſchall von Villars ſein Kriegsheer unter Kammerich, (Kambray) und entſchloß ſich gerade auf den Feind los zu gehen, und ſolches nicht zweymal zu thun; er ſagte es offenbar, ohne ein Geheimniß daraus zu machen; dieſes läßt mich zweifeln, ob es ſein Ernſt, und die Meynung des Hofes geweſen, eine Schlacht zu wagen. Ich ſetze dieſes vor mich ſelbſt hieher, und aus Muthmaßung, denn ich habe niemals entdecken können, ob der Marſchall wirklichen Befehl gehabt, nichts zu thun: Die Urſache, warum ich es glaube iſt, weil ſich der Hof ſehr auf den Rath des Marſchalls von Berwick verließ; deſſen Meynung aber war, nichts zu wagen, ungeachtet in den damaligen Umſtänden die Lebhaftigkeit eine ſehr große Klugheit war. Dem ſey, wie ihm wolle, wir giengen gerade auf den Feind, wir paßirten die Skarpe bey Arras am hellen lichten Tage, ohne daß es ſchien, daß der Feind die geringſte Nachricht davon hätte. Wir kamen in die Ebene von Iſle in 20 Kolonnen, wir ſtellten uns nach gewöhnlicher Art in Schlachtordnung, das iſt die Reiterey auf die Flügel und das Fußvolk in die Mitte, ohne zu überlegen, daß dasjenige, was das ſtärkſte und fürchterlichſte auf unſerm rechten Flügel iſt, wo unſre auserleſenſte Reiterey ſtand, auf dieſer Seite unnütz war. Dieſer rechte Flügel von Reiterey, und ein Theil des Fußvolks, dehnte ſich in einer ſchiefen Linie, bis an die Skarpe aus, woran er ſich ſtützte, wegen eines Hackens, den der Feind auf ſeinem linken Flügel formirte, wodurch wir abgehalten wurden, uns mit dem Feind in eine gleich weite Fronte zu ſtellen, daß alſo dieſer rechte Flügel ſehr weit davon entfernet war.

Man dehnte den linken Flügel aus bis an den Bach von Lens zwiſchen Noyele und dieſer Stadt, an einen Moraſt, der nach der Länge ſeines Ufers bis an ſeinen Zuſammenfluß mit der Deule hinab gieng. Dieſer linke Flügel war ſehr nahe an dem Lager des Mylord Herzogs. Wir hatten die Anhöhe von Bois-Bernard vor uns, welche faſt die ganze Mitte unſers Fußvolks verdeckte; wodurch ſie verhindert worden, unſre Veranſtaltung ſo wohl, als alle unſre Bewegungen, die wir in dieſer Mitte machen konnten, zu ſehen: Dieſer Vortheil iſt unſchätzbar für einen feinen und liſtigen Feldherrn, der ſich nicht nach dem gemeinen Gebrauche richtet.

Dieſe Anhöhe erſtreckte ſich allmählig bis an das Landhauß Bois-Bernard, wo ſie eine kleine reine und gleiche Ebene machte, die der Obertheil des Hügels war, und in ſeiner ganzen Ausdehnung fortdaurete. Seine beyden äußerſten Ende hatten einen unvermerkten Abfall, der zu der Rechten endigte ſich in einem großen, tiefen und ſchwer zu erſteigenden hohlen Wege (Waſſerlache), der ſich etwas unter dem Schloſſe Vilerval anfieng, das wir hinter der Linie, unſrer Mitte gegen über hatten, und endigte ſich bey dem Dorfe Iſle, das zwiſchen den beyden Lägern war.

Dieſer hohle Weg (Waſſerlache) zertheilte und ſchnitte die Ebene in zwey Theile, und hinderte faſt die Gemeinſchaft unſrer beyden Flügeln. Dieſer Nachtheil wäre von Wichtigkeit geweſen, wenn wir wären angegriffen worden.

Die linke Seite der Anhöhe verlohr ſich ebenfals durch einen Abfall in der Ebene ungefehr 1000 Schritte von dem Moraſt, woran ſich unſer linker Flügel ſtützte.

Während der Zeit da ſich das Kriegsheer in der Ebene formiret, rücket der Marſchall von **Villars** auf die Anhöhe von **Bois-Bernard**, wovon man die ganze Ausdehnung und das Feld entdecken konnte, wo der Feind in Schlachtordnung ſtand, nebſt allen Bewegungen, die ſie auf der ganzen Fronte ihres Heers machen konnten. Wir hatten in unſrer Mitte die Anhöhe über ſie; ob gleich dieſer Vortheil nur für unſre Kanonen gut war, ſo war er uns doch ſehr bequem ſo wohl vor, als ſelbſt mitten in der Schlacht. Es war noch mehr als dieſes, maßen man aus ihren beängſtigten Bewegungen bemerkte, daß ſie den kühnen Marſch des **franzöſiſchen** Kriegsheers nicht vermuthet hatten; ihre Kanonen waren auch noch im Zeuggarten, daß man alſo nicht zweifeln konnte, daß ſie nicht ſollten überfallen ſeyn. Hier iſt ihre Schlachtordnung.

Sie hatten ihre Cirkumvallationslinie und die **Deule** in ihrem Rücken. Ich habe ſchon geſagt, daß ihr linker Flügel ſich bis an die **Skarpe** bey dem Dorfe **Vitri** erſtreckte, und ihr rechter Flügel bis an den Moraſt des Kanals von **Lens**: daß alſo beyderſeitige Kriegsheere auf ihren Flügeln gleich ſicher waren. Dieſes iſt die Erklärung der Lage des Landes, was aber die Stellung der Kriegsvölker anbelanget; ſo kann man wohl urtheilen, daß man eben nichts ſehr neues wird zu ſehen bekommen. Sie ſtellten ſich in zwo Linien und einen großen Rückhalt, die Reiterey war auf den Flügeln, und das Fußvolk in der Mitte. Sie hatten bey der Fronte eine Linie von halben Redouten, die in gewiſſer Weite von einander gezogen waren, und von dem rechten Flügel bis zum linken, quer durch die Ebene gieng. Die geringſte dieſer halben Redouten konnte ein ſtarkes Bataillon in ſich faſſen. Dieſe Einfaſſung würde beſchwerlich geweſen ſeyn, wenn die Werke fertig geweſen wären. Es ſchien mir als wenn ſie auf dem rechten Flügel ihrer Reiterey drey Linien gehabt hätten, vielleicht weil ſie befürchteten, daß wir auf dieſer Seite die mehreſte Kräften anwenden würden, oder weil ſie im Sinne hatten es ſelbſt zu thun. Dieſes iſt alles, was wir von ihrer Stellung haben bemerken können, ich gebe ſie nicht für wirklich aus, denn es geſchahen in ihrer ganzen Linie ſo viele Bewegungen, beſonders in der Mitte, daß ich überhaupt nicht gewiſſes geſehen habe.

Dieſe Veranſtaltung war vortreflich gegen eine andre, die eben ſo beſchaffen war, und die halben Redouten waren ſehr fürchterlich. Ich bin verſichert, daß, wenn wir nach Art unſrer Feinde gefochten hätten, wir hätten können geſchlagen werden; Die Art des Angriffs aber, die ich vorgeſchlagen, beſtund nicht allein in dem Vortheile des blanken Gewehrs, ſondern auch in der Stellung, wie ich es gleich ſagen werde.

Dieſe halbe Redouten beunruhigten und beſchäftigten den Marſchall lange Zeit, nicht weil ſie ſeiner völligen Aufmerkſamkeit würdig waren, ſondern weil es gewiſſen Perſonen, welche ſagten, daß ſie ſolche von nahem geſehen, gefiel, ſie in ihrem Gemüthe, und folglich auch in dem Gehirne vieler andern zu vergrößern und vollkommener zu machen. Ich glaube, daß ſich der Marſchall wenig würde darum bekümmert haben, wenn er nicht befürchtet hätte, zu viel auf ſich genommen zu haben, und die Sachen dadurch in Gefahr zu ſetzen.

Der gröſte Theil derer, auf die er ſich am meiſten verließ, und deren Gemüthsart war, keinen Unterſchied zwiſchen dem leichten und ſchweren, und zwiſchen dieſem und dem unmöglichen zu machen, führten alle Gründe und gemeine Stellen an, deren man ſich gemeiniglich bedienet, eine Schlacht zu widerrathen, und welche gegen das Ende dieſes Krieges, mehr als zu oft vorgewendet worden: aber, daß es dieſen Herren nicht mißfalle!

Der

Der kluge Katinat, und der Marſchall von Villars, urtheilen beſſer, da ſie einige Zeit vorher ſagten; daß, wenn wir einen ſo wichtigen Platz, wie Douay, verlöhren, ſo würden wir uns in zwey Feldzügen, und vielleicht noch in dem folgenden, in der betrübten Nothwendigkeit finden, ein entſcheidendes Haupttreffen zu wagen, und vielleicht an einem nachtheiligen Orte. Allein alle dieſe Gründe, ſo vernünftig ſie auch ſeyn mochten, thaten gar keine Wirkung: Die Briefe ſo man unaufhörlich aus dem Lager ſchrieb, und die gemeine Gründe, die damals ſo ſehr im Ruf waren, und wovon man den Kopf ganz voll hatte, machten daß man von dieſer Unternehmung abließ, welche nach dem Urtheil der Kenner, eine derjenigen iſt, die ein geſchicktes Oberhaupt nicht aus der Acht läßt, wenn ſie ſich eräuget, und ihn auch kein höherer Befehl davon abhält.

Ich habe bereits angemerkt, daß die Ebene, worauf wir gelagert waren, in unſrer Mitte durch den hohlen Weg von Isle getheilet war, welcher, ob man gleich alles gethan hatte, um ihn gangbar zu machen, es doch nur an einigen Oertern war. Dieſer Nachtheil bedeutete nichts, wenn wir angegriffen hätten: Da wir aber, ohne etwas zu thun, in einem dem Feinde ſo günſtigen Poſten verblieben ſind, ſo würde er, im Falle er angegriffen hätte, einen großen Vortheil daraus gezogen, und ihn zur Hauptſache ſeiner Unternehmung gemacht haben.

Ihr linker Flügel war, wie wir weiter oben geſagt, nur einen kleinen Kanonenſchuß von ihrem rechten, und unſer rechter war von dem linken ſehr weit entfernt, ohne daß wir es vermeiden konnten. Wenn die Befehlshaber der Verbundenen dieſe ganze Veranſtaltung recht unterſucht, und nach dieſer Unterſuchung ſo gleich die Entſchließung gefaßt hätten, uns noch denſelben Tag anzugreifen, oder um ihre Unternehmung beſſer zu verbergen, den andern Morgen vor Tage, nachdem ſie ihren rechten Flügel durch den größten Theil der Völker vom linken Flügel verſtärket hätten, und durch Hülfe der Nacht auf unſern gefallen wären, woran wären wir geweſen? Denn alles, was wir nur fürchterliches hatten, war auf unſerm rechten Flügel, ich weis nicht aus welcher Urſache; wenn uns alſo der Feind, mit ſeiner Macht angegriffen hätte, ſo würde es ſchwer gehalten haben, daß wir ihm hätten widerſtehen können: ja, wenn auch der hohle Weg gar nicht hinderlich geweſen wäre, daß wir von unſerm rechten Flügel, der von dem linken zu weit entfernt war, einige Hülfe hätten erlangen können; Wäre dieſer geſchlagen, oder vielmehr durch die Anzahl erdrückt worden, ſo hatte der Feind nichts weiter vor ſich, als ſich des hohlen Wegs zu bemächtigen, ſelbigen bis gegen das Dorf Vilerval zu beſetzen, wo niemand war, und ſich von da bis gegen die Skarpe unter Arras auszubreiten, wo wir unſre Brücken hatten. Ich überlaſſe zu bedenken, wie es den Ueberbleibſeln unſers Heers ergangen wäre, die ſich zwiſchen der Skarpe und dem Feinde eingeſchloſſen geſehen hätten. Dieſes war eine aus der Acht gelaſſene Gelegenheit: Wenn ſie ſich derſelben bedienet hätten, auf was für einem guten Wege würden ſie nicht geweſen ſeyn.

Wenn der Marſchall von Villars Meiſter geblieben wäre, ſo hätte er als kühn und unternehmend noch weit mehr gethan als die Vereinigten hätten thun können, denn ihr Verluſt war unvermeidlich, wenn wir in der Ordnung geſchlagen hätten, die wir vorgeſchlagen hatten. Was war denn dieſes für eine Ordnung, wird jemand ſagen? Hier iſt ſie.

Man ſchlug vor, mit Kolonnen zu ſchlagen, das Fußvolk (2) Tab. XXX. im erſten Treffen, die Bataillonen acht Mann hoch: die Brigaden mit dazwiſchen gemengten Kolonnen (3), zwo ſtarke in der Mitte (4) um von dieſer Seite in den Feind einzubrechen und durchzudringen, und ihn von ſeinen Flügeln zu trennen. Die Reiterey (5) im zweyten und dritten Treffen (6), die Schwadronen mit Zügen (Pelotons) oder Grenadier-Kompagnien (7) untermenget, eine jede Brigade an ein Bataillon (8) das 2 Mann hoch iſt, angehangen. Die Flügel mit einer Kolonne (9) von drey Bataillonen zu einer größern Gewalt, bedeckt. Die Dragoner (10) zum Rückhalt, und um ſich dahin zu begeben wo es nö-

nöthig ſeyn würde. Vermittelſt dieſer Anordnung, befand ſich eine jede Art Waffen, nämlich Fußvolk und Reiterey, am gehörigen Orte, und unterſtützten ſich einander ſelbſt. Das ganze Geheimniß war zu marſchiren und den Feind zu erreichen. Wenn die halben Redouten noch tauſend mahl ſtärker geweſen wären, als ſie waren, ſo brauchte man ſolche nicht anzugreifen, man konnte weiter gehen: denn was man von denſelben etwa auszuſtehen hatte, war nur ein vorüber gehendes Feuer: indem es nicht möglich war, daß ſich der Feind gegen das Gewicht eines ſo erſchrecklichen Angriffs, gegen Kolonnen und Bataillonen, die acht Mann hoch, und gegen Reiterey, die mit Pelotons unterſtützt war, deſſen Feuer die Flanken der feindlichen Schwadronen ausgeſetzt waren, und welche ſie von allen Seiten umgaben, hätte halten können. Wenn der Feind einmal in ſeiner Mitte getrennet war, ſo konnte er von ſeinen Flügeln, die zu gleicher Zeit angegriffen wurden, keinen Beyſtand erhalten. Wäre er geſchlagen worden, ſo frage ich, wo er ſich hätte hinwenden wollen? Die Deule im Rücken, ungangbare Moräſte zur Rechten, und eine einige Brücke bey dem Dorfe Kourriere, ihre Cirkumvallation zur Linken, die keine andre als dieſe Freyſtadt hatte: Nächſtdem wurde ihr Rückzug noch immer beſchwerlicher, weil der Moraſt nach der Länge der Skarpe gieng, bis dahin wo ſie in die Schelde fällt. Die Beſatzungen von Bouchain, von Valenciennes und von Konde würden auch nicht ermangelt haben von der andern Seite an die Cirkumvallation zu rücken; Den Belagerten ſtand alſo frey, einen allgemeinen Ausfall zu unternehmen, und mit den übrigen Beſatzungen zuſammen zu ſtoßen, weil die Belagrer dieſe Seite der Cirkumvallation verlaſſen hatten, wenn wir in die Ebene getreten wären, dergeſtalt, daß, wenn ſie alle zuſammen geſtoßen wären, dieſes ſtarke Kriegsheer wie ein Schatten verſchwunden wäre; und das Würgen würde um ſo viel greulicher geworden ſeyn, als der Rückzug des Feindes unmöglich, oder höchſt beſchwerlich war.

Dieſe Veranſtaltung ſchickte ſich vollkommen wohl zu der Lage und zu der Stellung des Feindes: man hatte ſich in dem Entwurfe ſehr deutlich erkläret, er war mit einem Grundriße von der Schlachtordnung begleitet, der Hof ſelbſt hatte den Abriß davon bekommen, man mußte allem genug thun; es war ein neues Lehrgebäude der Taktik oder Stellungskunſt, und damit ſolche neue Dinge angenommen würden, ſo mußte man ſich vieles Glimpfs, Gelaſſenheit, und mit Fleiß ausgedachter Umwege bedienen. Der Entwurf wurde nicht gut geheiſſen, man hatte andre Abſichten. Nächſtdem empöret und mißfällt die Neuigkeit im Kriege, ſo wie in der Arzneykunſt. Ein Arzt würde lieber ſeine Kranken umkommen ſehen, als ſie durch die Arzneymittel andrer heilen, geſchweige, daß man dieſe auch nicht gerne zuerſt einnimmt. Ohne uns noch weiter mit den Gründen zu beſchäfftigen, die uns verpflichteten, unſre Entſchließungen bey dem Anblick der Gegenſtände zu verändern, oder auch von demjenigen nichts zu thun, was der Marſchall, ohne meinen Entwurf thun wollte, noch mit denen, ſo die verbundenen hatten, ſich ihre Vortheile nicht zu Nutze zu machen, lauter Gründe, wovon der Prinz Eugen die Auflöſung gegeben, wird man nicht unterlaſſen, dasjenige auf beyderſeitige Oberhäupter zu deuten, was Antigonus von dem Pyrrhus ſagte, daß er nämlich mit den Spielern zu vergleichen wäre, denen das Schickſal ein ſchönes Spiel in die Hände gäbe, die ſich aber deſſelben nicht zu bedienen wüßten.

§. 6.

Angriff eines Lagers. Nothwendige Eigenſchaften eines Feldherrns bey dergleichen Unternehmungen.

Die Kunſt ein Kriegsheer zu überfallen, iſt ein Theil der Kriegswiſſenſchaft, der eben ſo ſelten ausgeübet wird, als er leicht und bequem auszuführen iſt. Was die Alten davon ge-

SECOURS DE DOUAY
Entsatz von Douay.

Digitized by Google

geſchrieben, iſt nicht bis auf uns gekommen: und was die Neuern betrift, ſo iſt leicht einzuſehen, daß ſie dieſe Materie kaum berührt haben; Dieſer Theil des Kriegs iſt einig und allein in den Beyſpielen und Thaten eingeſchloſſen, dergeſtalt, daß ich mich verbunden achte, ſolchen in Regeln und in ein Lehrgebäude (Methode) zu verwandeln, und dadurch aus demjenigen eine Kunſt zu machen, was vor dem auf nichts als ungewiſſen und unſichern Grundregeln gegründet war, die öfters durch eine Wirkung des Zufalls und bey einem thörichten und verwägenen Heerführer wahr geworden; öfters aber auch falſch, bey einem andren geſchicktern, der keine andre als dieſe hat, um ſich in eben demſelben Vorhaben fortzuhelfen.

Dieſe Arten von Unternehmungen erfordern eine große Herzhaftigkeit, viele Kühnheit und Geſchwindigkeit in der Ausführung, einen feinen und liſtigen Verſtand, eine große Einſicht, eine genaue Kenntniß des Landes, eine behutſame Vorſicht: mit einem Wort, eine große Erkenntniß des Kriegs; Denn dergleichen Art Vorhaben ſind tauſend unvermutheten Zufällen unterworfen, tauſend Schwierigkeiten, denen man vorbeugen kann, durch ein gutes Betragen, durch das Geheimniß und Geſchwindigkeit eines unvermutheten und wohl angeſtellten Marſches, wodurch man den Nachrichten der Kundſchaffter, der Ueberläufer, oder andrer Partheyen, die der Feind im Felde haben möchte, zuvor kömmt. Er muß weiter nichts wiſſen, als daß man gekommen iſt, und nicht, daß man kommen wird. Prius veniſſe, quam venturum ſciant hoſtes. Er muß in der Falle ſeyn, ohne daß er es befürchtet oder geargwohnet hätte.

Das, ſo wir hier abhandeln werden, geht die Ueberfälle kleiner Korps Kriegsvölker oder die Aufhebung eines Quartiers nicht an; es geſchiehet nichts öfter als dieſes im Kriege. Ein abgeſondertes Korps iſt hinreichend zu dergleichen Art Begebenheiten, ſie geſchehen allezeit hurtig und geſchwinde. Ein ganzes Heer beweget ſich nicht mit ſolcher Geſchwindigkeit als ein Korps von 2 bis 3000 Mann. Es giebt wenige Feldherren, die ſich unterſtehen, etwas gegen ein ganzes Kriegsheer zu unternehmen, und welche diejenigen Perſonen anhören, die ihnen einen Streich von dieſer Art vorſchlagen; ſie glauben dadurch gar zu viel zu wagen und in eine zu große Zergliederung ſich einzulaſſen. Es gehöret viel Erkenntniß dazu, eine große Zucht und Ordnung auf dem Marſche, eine ſehr wohl ausgedachte Veranſtaltung zum Treffen, die allezeit von der feindlichen unterſchieden, und folglich weit liſtiger und ſicherer iſt. Man muß überdas acht haben auf die Beſchaffenheit ſeiner Macht auf Zeit und Ort, auf Gelegenheit und auf die Stunde, da man abmarſchiret, ſo wohl als da man ankömmt. Man muß auch den Zufällen noch zuvor zu kommen ſuchen, die ſich ereugen könnten, und dieſes gehet nicht über die menſchliche Vorſicht. Das allerbeſchwerlichſte in der Ausführung iſt, zu verhindern, daß man nicht entdeckt werde. Die Kundſchafter, die Nachrichtbringer, die Partheyen im Felde, die Ueberläufer, ſind hier am meiſten zu befürchten. Wir werden Mittel an die Hand geben, zu verhindern, daß man weder an dieſem Orte noch anderwärts zu kurz komme. Es iſt gewiß, daß dergleichen Unternehmungen mit tauſend Beſchwerlichkeiten angefüllet ſind: man muß aber auch bekennen, daß das kützlichſte daran, durch die Ordnung, das Geheimniß und gute Führung bald verſchwindet. Die, welche die gehörige Zeit zur Einrichtung des Entwurfs angewendet, und alles veranſtaltet haben, was ſie thun müßen, ſäumen ſich nicht das auszuführen, was ſie beſchloſſen haben, und faſſen ihren Feind unverſehens; die andern aber wiſſen nicht, woran ſie ſind, wenn ihnen ein Unglück zuſtößt. Weil in der That die Ueberfälle der Läger und Kriegsheere, unter allen Begebenheiten des Kriegs, die unverſehenſten, die ſeltenſten und unvermutheſten ſind, ſo wird man ſelten bemerken, daß man auf ſeiner Hut, und dazu vorbereitet iſt. Die großen Kriegsheere ſind gemeiniglich diejenigen, die von den kleinen wohlgeleiteten und gut angeführten die größten Unglücksfälle auszuſtehen haben: Die gar zu große Meynung, die man von ſeiner Macht hat, bringet wegen der zu großen Ungleichheit eine Verachtung hervor, und dieſe Verachtung, iſt eine

der gröſten Gefahren, denen man im Kriege ausgeſetzet iſt.

Die Heerführer, denen es an Erfahrung, Fähigkeit und Kühnheit mangelt, ſind nicht diejenigen, die dergleichen Vorhaben gut heiſſen. Sie ſehen dieſelben alsbald für verwägen an, ob ſie gleich im Grunde nur kühn ſind: weil die Anzahl dieſer Menſchen nicht ſo gering iſt, ſo darf man ſich auch nicht wundern, daß dieſe Art zu denken ſo allgemein iſt; und daher kömmt es, daß dergleichen Unternehmungen faſt jederzeit glücklich ausſchlagen. Wurde der Herr von Turenne, der gröſte Feldherr, den man nach den Alten geſehen hat, nicht ſelbſt überfallen, geſchlagen, und zerſtreuet von einer geringern Macht, ja ſelbſt durch die Ueberbleibſel eines Kriegsheers, das er eben erſt geſchlagen hatte. Wenn ein ſo groſſer Hauptkrieger ſich überfallen und in ſolche Fallſtricke verwickelt geſehen hat, was ſoll man nicht von einem andern Fallſtricke, der dieſem ähnlich iſt, hoffen, wenn man ihn einem Feinde leget, der lange nicht ſo geſchickt und nicht ſo erleuchtet iſt? Ich ſage nicht ſo geſchickt, nicht ſo erleuchtet: denn ich zweifle, daß von der Zeit dieſes Mannes bis jetzo, und von jetzo bis über 300 Jahre, einer erſcheinen werde, der ihm gleich kömmt.

Man überfällt ein Kriegsheer in ſeinem Lager, in den Quartiern, auf dem Marſche, und unter den Kanonen eines Platzes. Wir werden in dieſen Anmerkungen nichts abhandeln, als die Unternehmungen, ſo die Läger angehen, um uns nicht von unſrer Sache zu entfernen.

§. 7.

Sich in ſeinem Lager zu verſchanzen, war ein Gebrauch der Alten, den wir verlaſſen und gegen einen andern lange nicht ſo vortheilhaften vertauſchet haben.

Die Alten waren dergleichen Art von Ueberfällen nicht ſo ausgeſetzt als die Neuern. Die erſten folgten beſtändig der unvergleichlichen Grundregel, **ſich in ihrem Lager zu verſchanzen, ſelbſt, wenn ſie von dem Feinde nichts zu befürchten hatten, und ſollten ſie auch nur auf eine Nacht darinne geblieben ſeyn**: weniger aus Furcht, als aus ſehr weiſen Urſachen. Wir folgen einer andern Weiſe nicht ſowohl aus Vernunft, als aus Gewohnheit: denn dasjenige was wir thun, uns gegen die feindlichen Anfälle zu ſchützen, iſt einem Kriegsheere tauſendmal ſchädlicher und mühſamer, als wenn wir den Alten nachahmten. Dieſe Menge Wachen von Reiterey und von Fußvolke, wovon wir eine Kette von weitem und vor der ganzen Fronte eines Heers formiren, die Auſſenpoſten, die Partheyen, die man auf Kundſchaft ausſchicket, um deſto vorſichtiger zu ſeyn, dienen in der That zu ſonſt weiter nichts, als uns zu benachrichtigen, wenn der Feind nur noch zwey bis drey Schritte von uns iſt. Wenn man die abgeſonderten Korps, die man um Nachricht einzuhohlen, ausgeſchicket hat, aufziehen kann, welches, wie ich zeigen werde leicht möglich iſt, ſo dienet das übrige nicht einmal, den Erfolg ſeiner Unternehmung nur einen Augenblick aufzuhalten. Die groſſe Wachen, die ſich nach dem Lager zurücke ziehen, wenn der Feind, den man noch ſehr entfernt glaubt, auf einmal erſcheint, bringen mehr Schrecken und Unordnung unter das Heer, als daß ſie ihm einen Muth machen. Ein Kriegsheer, das nicht verſchanzt iſt, und ſich zum Angriff nicht vorbereitet hat, und ihn auch nicht einmal vermuthet, wenn der Feind auf einmal erſcheint, hat in Anſehung der Lage nicht mehr voraus als er, er hat aber noch eine unendliche Menge andrer Vortheile: Iſt er ſtärker, ſo überflügelt er uns, iſt er ſchwächer, ſo können wir uns nicht einbilden, daß er es iſt, denn was thut die Meynung im Kriege nicht? Ein jeder urtheilet alſo, würde er uns wohl angreifen können, wenn er ſelbſt nicht ſtärker

oder tapferer wäre als wir ? Man füge hier noch den Vortheil des Ueberfalls hinzu, wie auch daß man der erste zum Angriff ist.

Die starken Reiterwachen, die man bey Tage vor die ganze Fronte des Heers stellt, und die sich bey Nacht nach den kleinen Lagerwachen zurücke ziehen, waren bey den Alten unbekannt, bey welchen die Reiterey sehr schwach war; und wenn sie auch eben so viel gehabt hätten als wir, so würden sie nichts destoweniger diese Art unnützer Vorsichtigkeiten verachtet haben. Mann unternimmt bey hellem Tage niemals etwas gegen ein Kriegsheer, wenn es ein Ueberfall seyn soll, ausgenommen man habe mit einem ungeschickten, unwissenden und unvorsichtigen Feldherrn zu thun. Man erwählet allezeit die Nacht, und nach den besten Regeln soll man eine Stunde vor Tage angreifen; diese große Wachen sind demnach unnütze, wenn sie nur bey Tage stehen sollen. Die Alten bedienten sich keiner andern Vorsicht gegen die Anfälle als ihrer Verschanzung, Partheyen auszuschicken um Nachrichten einzuziehen, und die Reiterey gieng ohne Aufhören in kleiner Anzahl patrolliren. 300 Pferde in kleine Haufen getheilet, thun eben eine solche Wirkung, als diese Kette von Wachen, welche den zehnten Theil der Reiterey eines Kriegsheers ausmacht, die nicht weniger durch diese Wachen abgemattet wird, als wenn sie das Feld durchstreifte, und diese Vorsichten erhalten einen Befehlshaber nicht weniger in der Unruhe, und zertheilen seine Aufmerksamkeit nicht weniger. Er befürchtet allezeit, daß man sie an einem oder dem andren Orte aufheben werde, welches oft genug geschieht: Nichts macht ihm mehr Sorgen, er ist niemals recht geruhig, und seine Unruhe verdoppelt sich des Nachts; dieses macht, daß er seinen Verstand immer gefesselt hält: er muß es gleichwohl nicht seyn, um gute Streiche auszudenken.

Ein in seinem Lager wohl verschanztes Kriegsheer wird bey weitem nicht so abgemattet; es ist kaum der zwanzigste Theil zu den Wachen nöthig, und man erhält seine Reiterey. Der Feldherr hohlt sein Futter ohne Furcht. Wenn er dessen auf seiner Seite wenig hat, und der Feind viel auf der seinigen, so wird jener nicht so oft darnach ausgehen dörfen, und dieser ist gezwungen ohne Aufhören auszulaufen. Wenn der erstere seine Vortheile wohl erkennt, so wird er auf seinen Feind losgehen, und ihn angreifen, zu der Zeit da er von einem Theile seiner Reiterey entblößet ist. Wenn man verschanzt ist, so bleibt man geruhig in seinem Lager; man wird der Zerstreuung der Macht ungeachtet doch niemals überfallen: und wenn der Feind etwas unternehmen will, so ist man im Stande sich zu vertheidigen, und dieser kann nicht anders als offenbar und mit entblößter Macht angreifen.

Ein geschickter, kühner, standhafter und entschlossener Feldherr, an der Spitze eines weit geringern Heers, als dasjenige, so ihm entgegen gesetzt ist, kann durch seine Herzhaftigkeit, Geschicklichkeit und gute Aufführung, seinem Gegner so viel zu schaffen machen, daß man glauben sollte er hätte ein sehr starkes. Die kleine Kriegsheere, die dergleichen Oberhäupter an ihrer Spitze haben, sind diejenigen, die am meisten zu befürchten, und welche die geschicktesten zu außerordentlichen Unternehmungen sind. Derjenige so mit offenbarer Macht und klingendem Spiele nicht überwinden, oder sich dem Vorhaben eines nach der Anzahl stärkeren Feindes widersetzen kann, findet in der List und in den Kunstgriffen allezeit seine Hülfsmittel: Nichts ist leichter, und doch auch nichts seltner; er muß aber diese Grundregel niemals vergessen, daß **man in allem dem was man grosses der kühnes im Kriege unternimmt, nicht sowohl die Beschwerlichkeit als den Nutzen davon erwägen soll.** Nun ist es gewiß, daß die Ueberfälle der Läger und Kriegsheere, wenig von dem einen, und viel von dem andren haben.

§. 8.

Kundschaft die ein Feldherr haben muß. Das Geheimniß.

In dergleichen Vorhaben sind viele Dinge zu beobachten, ohne welche man sich zu nichts gewisses entschließen kann. Der Befehlshaber muß eine genaue Kundschaft von der

Stärke

Stärke des Feindes haben, worinne ſie beſtehet, und worauf er am meiſten bauet. Die Lage und Einrichtung ſeines Lagers, die Wachen, wo ſie ſich des Nachts hinziehen, diejenigen ſo in gewiſſen Vorpoſten ſtehen bleiben, den Weg der Straſſenwachen (Patrouillen), die Natur des Landes um an den Feind zu kommen, die Dörfer, die Häuſer, die engen Päſſe, die vor der ganzen Fronte ſeines Lagers ſind. Ob die Flügel an einem Dorfe, Fluß oder Wald hängen ꝛc. ob Bäche, hohle Wege, Moräſte, umzäunte Felder, Holzungen, Gründe, Anhöhen, Gräben da ſind, ob enge Päſſe in den Gegenden um das Lager befindlich, oder ob ſie die Gemeinſchaft (Kommunikation) zwiſchen den Brigaden oder mit einem Theile ſeines Heers abſchneiden ꝛc. Auf dergleichen nothwendige Kenntniße des Kriegs gründet und veranſtaltet ein geſchicktes Oberhaupt ſeinen Entwurf, er entſchließe ſich dazu oder er verwerfe ihn.

In allen Arten der Unternehmungen hänget alles von dem Geheimniße und der Geſchwindigkeit ab. Die Ueberfälle der Kriegsheere ſind nach meinem Gutdünken die leichteſten in der Ausführung, und die den unvermutheten Zufällen am wenigſten unterworfen ſind. Ein vorſichtiger, kluger und ſtarker Marſch, der aber doch geſchloſſen und aneinander hängt, macht das ganze Geheimniß aus; denn in Anſehung der Vorbereitungen, ob dazu gleich keine vonnöthen ſind, ſo kann das Geheimniß mit einer undurchdringlichen Decke verdeckt werden, ſelbſt bis zu dem Augenblick der Ausführung. Es iſt ſehr ſchwer, daß der Feind die geringſte Nachricht davon einziehen noch einen Ueberfall argwohnen könne, wenn man keines von den Mitteln verſäumet, deren ich alsbald gedenken werde. So viel Geld er auch auf ſeine Kundſchafter wendet, ſo kann man ihrer Wachſamkeit dennoch leicht entgehen. Die Verdrießlichſten ſind die Ueberläufer, die auf dem Marſche davon laufen können; was wollen ſie aber ſagen, wenn ſie nicht wiſſen, wo man hin will, und was man thun will? das Geheimniß das man mehrern Menſchen anvertrauen muß, iſt ſelten ein wohl bewahrtes Geheimniß: Hier aber kann man, wenn es der Feldherr vor nöthig erachtet, niemanden etwas wiſſen laſſen; und dieſes iſt allezeit das Beſte, das er thun kann, oder wenigſtens muß es ſo ſpät geſchehen, als es ihm nur möglich iſt.

Man weis daß die leichteſten ſowohl als die beſchwerlichſten Vorhaben, beſonders aber diejenigen ſo etwas kühn und nicht ſo ganz gemein ſind, jederzeit großen Widerſpruch finden. Man kann, die Kundſchafter ausgenommen, in Anſehung der Ueberläufer alle betrieglicheSchlußreden anbringen. Wenn ſie von eurem Vorhaben nichts entdecken, denn ſie wiſſen es nicht, werdet ihr ſagen, ſo wird doch der Feind erfahren daß ihr marſchiret, wenn er es auch nicht erräth, ſo wird er doch etwas argwohnen; aus dem Argwohne entſtehet Vorſichtigkeit und man hält ſich auf ſeiner Hut. Man wird auch der Partheyen erwähnen, die der Feind im Felde haben kann; ein andrer Grund des Mißtrauens, der einen Befehlshaber irre machen kann: Geſetzt, wird ein andrer zitternd ſagen, daß wir von den Kundſchaftern und Ueberläufern nichts zu befürchten haben, ſo haben wir einen Marſch zu thun und müſſen durch Dörfer gehen; wer kann uns Bürge ſeyn, daß keiner heraus gehen und von unſerm Marſche Nachricht bringen wird? würde es nicht eine Art von Wunder ſeyn, wenn ſich dieſes in einem ganz feindlichen Lande nicht zutrüge? Das ſind ſonder Zweifel ſehr viele Hinderniße, ſehr große Beſchwerlichkeiten und ſehr viele Gründe, an dem gutem Erfolge einer ſo kützlichten Unternehmung zu zweifeln? Es geſchieht ſelten, daß ein Feldherr in einem Kriegsrath nicht dergleichen Leute antreffen ſollte. Das allerbetrübteſte iſt, daß dergleichen furchtſame Geiſter ohne geſchickt und tapfer zu ſeyn, gemeiniglich die beredſamſten ſind, und die bey Hofe ſowohl, als bey dem Kriegsheere ſehr gerne angehört werden, ſelbſt zum Nachtheil der heilſamſten Anſchläge, und die am beſten gegründet ſind. Wenn ich wollte, ſo könnte ich eine ſchöne Anzahl Beyſpiele geben, es iſt aber zu früh und es müßte erſt eine ganze Zeit verlaufen, ſolche anzuführen: oder wenigſtens müßten mir einige von dergleichen Leuten, die noch leben, ohne empfindlich zu werden, erlauben, daß ich die Spitzfindig-

digkeit ihres Geiſtes und die Stärke ihrer Beredſamkeit ſehen ließ, womit ſie durch ſcheinbare und wenig gegründete Schlüſſe die allerwichtigſten Anſchläge zu nichte gemacht und ausgeredet haben, die in der Ausführung gleichwohl ganz leicht geweſen ſind; diejenigen, welche mit dergleichen Gaben verſehen ſind, würden hieraus lernen, daß ſie dieſelben zu ganz andern Dingen gebrauchen ſollten; denn kaum iſt die Gelegenheit, einen großen und den Ausſchlag gebenden Streich zu wagen verſchwunden und verworfen, ſo erkennet man ſchon die Verblendung aller dieſer ſchönen Schlußreden: und nachdem wir den Namen eines ſpitzfindigen Geiſtes erworben, der uns allezeit bleibt, ſo verlieren wir den Namen eines wahrhaftig herzhaften Mannes. Man erkennt die Gemüthsart eines Kriegsmannes niemals beſſer als in dem Kriegsrathe, wo es auf eine wichtige, kühne und gefährliche Unternehmung ankömmt, wie die Ueberfälle der Kriegsheere, die man gemeiniglich für verwägen anſieht, wenn die Macht desjenigen, der ſolches unternimmt, geringer iſt: man wird alsbald ſehen, daß ſie bey weitem nicht ſo ſind, wie es ſich viele fälſchlich einbilden, und daß ſie im Gegentheile ſehr leicht und ſehr ſicher in der Ausführung ſind. Ein Feldherr, der ein ſolches Vorhaben im Schilde führet, muß gleich anfangen, ſich ſolchergeſtalt zu verſchanzen, daß ſich der Feind einbilde, daß er ſich ſehr fürchte: dieſe argliſtige Furcht macht ihn weniger vorſichtig und deſto nachläßiger.

§. 9.

Nöthige Vorbereitung.

Man beſtimmt die Zeit und die Stunde, da man abmarſchiret nach dem Wege den man zu machen hat, man miſſet ſie nach der Natur des Landes ab, nach den Hinderniſſen, die man antreffen kann, und nach der Anzahl der Kolonnen, die man auf dem Marſch formiren kann. Die engen Päſſe halten entſetzlich auf, und nach der Anzahl derſelben bricht man früher oder ſpäter auf Man muß. Alle dieſe Sachen mit aller möglichen Sorge und Richtigkeit beobachten, und ſeine Zeit ſo wohl einrichten, daß man im Stande iſt zwo Stunden vor Tage zum Angriff zu ſchreiten, und man muß die Kolonnen auf dem Marſch nach der Veranſtaltung einrichten, in welcher man ſchlagen will; denn die Natur des Feldes eines Wahlplatzes muß der Einrichtung der Kolonnen zur Richtſchnur dienen, um die Unordnung und häufigen Bewegungen zu vermeiden, die man gezwungen iſt zu machen, wenn man angekommen iſt, und die ſehr gefährlich ſind, wenn die Kriegsheere einander nahe im Geſichte ſtehen. Ich berufe mich auf den Herrn von **Poiſegur**, welcher in dieſem wichtigen Theile des Krieges einer unſrer Meiſter iſt: er wird ſolches nicht in Abrede ſtellen. Man hat gewiſſe Vorſichten zu gebrauchen, ehe man ſich auf den Weg macht, auf den Feind los zu gehen; es iſt gut, wenn man davon unterrichtet iſt.

Man muß die Befehle, wie gewöhnlich geben, ohne den geringſten Schein eines Vorhabens oder Lagerung. Zwo Stunden vor der Nacht, und an einem Tage da kein Mondlicht iſt, muß man 200 Pferde, ſo viel Dragoner, 100 Huſſaren, und 8 vollſtändige Grenadier Kompagnien abſchicken. Dieſe Abgeſonderten, unter die man Patronen austheilt, müſſen vor dem Lager zuſammen kommen, ohne ſich an die Reihe oder Rang zu binden. Sie müſſen aus auserleſenen Officiern und Unterofficiern beſtehen, und von einem ſehr erfahrnen Oberhaupt angeführet werden, ohne in Anſehung der Anzahl der Kriegsvölker, auf einen Rang acht zu haben, ſondern nur allein auf die Geſchicklichkeit, die in allen Arten von Unternehmungen die Wahl des Feldherrn beſtimmen ſoll; dieſes war der Gebrauch des Herrn von **Turenne**. Zu gleicher Zeit muß man ausſtreuen, daß die Abſicht dieſes abgeſonderten Korps, gegen die Kundſchafter oder Ueberläufer gerichtet ſey, und um alle

Zugänge zu beſetzen, wo man zu dem Feind kommen kann; welches jene verbinden wird, vor dieſesmal im Lager zu bleiben, und dieſe welche Luſt zu entwiſchen haben, ihre Abſicht bis auf beſſere Gelegenheit zu erſparen.

Dieſes Korps, wovon die Huſſaren den Vortrupp formiren, muß nur einen Weg gehen, bis an einen in der Mitte veſt geſetzten Ort, und bis auf eine kleine halbe Stunde von dem feindlichen Lager: wobey zu beobachten, daß man den Vorpoſten nicht zu nahe kommen muß, wo man vielleicht Fußvolk hingeſtellt haben möchte, und wenn dieſe Poſten zu weit diſſeits vor den gewöhnlichen Tagewachen ſind, ſo läßt man ſie hinter ſich, um ſich zwiſchen ihnen und dem feindlichen Lager zu ſetzen.

Wenn man den beſtimmten Ort erreicht hat, und das Fußvolk dazu geſtoßen iſt, ſo muß ſie der Befehlshaber in verſchiedene Plotons vertheilen. Alſo verfährt man auch mit der Reiterey, die man in verſchiedene kleine Haufen vertheilen muß, mit deren einigen man alle Zugänge, Wege, Päſſe, Querfelder und verdeckte Oerter beſetzt, durch die man zum Feinde kommen kann, und die ſich vor der ganzen Fronte ſeines Lagers ausbreiten müſſen. Die ſchwere Reiterey und die Dragoner beſetzen die Oerter in der Ebene, und dehnen ſich in eine einige Linie aus, beobachten ein groſſes Stillſchweigen, mit dem Befehl nicht zu ſchieſſen, was ihnen auch widerfahren könnte, und alles dasjenige anzuhalten, was entweder vom Feinde kömmt, oder dahin will: gleich als wenn man in keinem andern Vorhaben da wäre, als um die Kundſchafter und Ueberläufer aufzufangen. Man muß einem jeden wer es auch ſey, verbieten, ſeinen Poſten nicht zu verlaſſen: hierauf müſſen die Officier beſonders ihre Aufmerkſamkeit richten. Man muß alle dieſe kleine Poſten oder kleinen Wachen durch Schildwachen an einander hängen, die Gemeinſchaft mit einander haben, damit man ſogleich und beſtändig erfahren möge, was ſich in der ganzen Kette zuträgt. Die Reiterey verfährt wie das Fußvolk. Wenn ſich Häuſer an der Kette befinden, ſo muß man ſich derſelben ohne Lärmen bemeiſtern, damit niemand heraus komme; finden ſich Hunde, ſo muß man ſie vergiften. Die Huſſaren müſſen längſt der Kette auf Parthey gehen.

Dieſes iſt, wie mich deucht, das beſte und ſicherſte Mittel, ein Kriegsheer zu verbergen, daß der Feldherr nicht die geringſte Nachricht erhält von dem, was auswärts vorgehet; und weil die Kundſchafter und Soldaten bereits unterrichtet ſind, daß man ihnen Fallſtricke leget, ohne von dem wahrhaften Vorhaben des Feldherrn etwas zu wiſſen, ſo iſt es unmöglich daß der Feind etwas erfahren kann, wenn er auch die Kette durchbrechen könnte; welches er nicht thun kann, ohne auf einen Hinterhalt zu fallen. Dieſe Weiſe räumet alle Schwierigkeiten aus dem Wege, welche machen, daß dergleichen Unternehmungen öfters verworfen werden, und machen ſie leicht und bequem auszuführen. Ich glaube nicht daß man beſſere ausfindig machen kann. **Hannibal** war der erſte unter den Alten, der ſich derſelben bey dem Ueberfalle von **Tarent** bedienet, wiewohl nicht mit ſo vieler Kunſt, wie ich ſie hier erkläre. In dem Entwurf, den ich im Jahre 1709 zu dem Entſatz von **Mons** machte, ſchlug ich dieſe Art vor, und der Entwurf wurde von dem Hofe gebilliget und dem Marſchall von **Montesquiou** zugeſchickt, der keinesweges Luſt bezeigte, ſich in eine ſo große Unternehmung einzulaſſen. Ich vermuthete einige Einwürfe von ſeiner Seite, er hatte mir aber keine zu machen. Ich ſchlug dieſe Art auch noch vor, in dem Entwurfe des Entſatzes von **Douay**, deſſen ich ſchon gedacht.

Die erſte Sache, woran ein Befehlshaber gedenken muß, ehe er ſich blos giebt, iſt, daß er von den Oberſtwachtmeiſtern ſeines Kriegsheeres eine genaue Liſte von der Anzahl der Streiter (Combattans) ſeines Kriegsheeres begehret, worauf er ſich verlaſſen kann, ſowohl von der Reiterey als von den Dragonern zu Fuß. Dieſes war die Weiſe des Herrn von **Turenne**, ich halte ſie für gut, und es ſollte die Weiſe aller Befehlshaber ſeyn. Er weis

wenigſtens bey eräugender Gelegenheit, was er ſeinem Feinde entgegen ſetzen kann.

Der ſelige Herr von **Vendome** kehrte eben dieſe Anſtalten vor, in der Unternehmung auf das **ſpaniſche** Lager, oder beſſer zu ſagen, auf drey Läger auf einmal, während der Belagrung von **Barcelona**; man kann ſich nichts ſchöners, kühners, und beſſer ausgeführtes vorſtellen. **Larrey** erzählet ſie in wenig Worten:

„ Das muthigſte was dieſer große Feldherr gethan hat, ſagt der Verfaſſer, war die That ſo ſich den 14ten des Heumonats zutrug. Er hatte durch ſeine Kundſchafter erfahren, daß die Beſatzung dieſen Tag einen allgemeinen Ausfall auf die Laufgräben thun ſollte; da indeſſen die **Spanier**, die zwey franzöſiſche Meilen von der Stadt unter dem Befehle des Vicekönigs gelagert waren, das franzöſiſche Kriegsheer auf der Seite und im Rücken angreifen ſollten. Er kam ihnen zuvor. Zwo Stunden vor Tage ließ er die beorderten Korps Reiterey und Fußvolk marſchiren, und folgte ihnen ganz nahe nach, fiel in das feindliche Lager und warf die Völker, die er antraf, über den Haufen, ohne daß ſie in der Finſterniß und in der Beſtürzung, worein ſie dieſer Ueberfall ſetzte, ſich verſammlen konnten. Der noch im Bette liegende Vicekönig nahm die Flucht ohne Zeit zu haben ſich anziehen zu können. Das ganze Lager wurde geplündert; das Gepäcke, die ſilberne Gefäße der Feldherrn, der Geldkaſte des Vicekönigs worinne 22000 Piſtolen waren, wurde weggenommen. Man machte noch eine beträchtliche Beute an Maulthieren und Pferden, deren an die 600 waren. Der Herzog von **Vendome** zog ſich nach dieſer großen und glücklichen Verrichtung zurück, und ließ das Lager bey **Kornella** anzünden, wo ſich dieſes zugetragen hatte. Die Feinde hatten noch zwey andre, wo ſie auch heraus gejagt wurden, alſo daß ſie ſich auf unerſteigliche Höhen lagerten. Man zündete dieſe beyde Läger an, wie das erſte. Man ſagt, daß dieſer glückliche Erfolg die Franzoſen etwa 70 Mann todte und verwundete gekoſtet. Mehr als 300 von den Feinden kamen in dem erſten Angriffe um, den der Herzog von **Vendome** that, und eine gleiche Anzahl bey demjenigen, den der Generallieutenant **Uſſon** unter des erſten Befehl ausführte. Man ſiehet indeſſen Erzählungen, die den Verluſt des Feindes verringern, keine aber verringert den Ruhm des Herzogs von **Vendome**: und ſämmtliche geſtehen ein, daß er einen Meiſterſtreich geſpielet, der um ſo viel lobenswürdiger iſt, weil er höchſt nothwendig geweſen, indem er den **Spaniern** zuvor kam, die ſo weit waren, daß ſie durch einen allgemeinen Ausfall aus der Stadt und aus ihren Lägern, alle vorgekehrte Anſtalten der Belagrung vernichten konnten. „ Die partheyiſchen Geſchichtſchreiber bedenken nicht, daß, indem ſie den Verluſt der Ueberwundenen verringern, ſie ihre Schande vergrößern.

§. 10.

Was für Vorſicht auf dem Marſch und in dem Treffen zu beobachten.

Es muß bey Lebensſtrafe verboten werden, nicht aus dem Lager zu gehen: der Vorwand muß die Muſterung des Befehlshabers oder der Aufſeher ſeyn. Es muß auch befohlen werden, drey Stunden vor einbrechender Nacht zu füttern, wenn der Marſch lang iſt.

Der Generalmarſch, Vergatterung, Feldmarſch, ſollen gedämpft (**à la ſourdine**) geſchlagen werden. Zu Zeiten dienet der Zapfenſtreich für alles.

Die Befehlshaber müſſen durch verſiegelte Zettel benachrichtiget werden, daß ſie ſich etwas vor dem Zapfenſtreich bey dem oberſten Befehlshaber (**Général en Chef**) einfinden. Der Entwurf der Unternehmung muß ihnen

bekannt gemacht werden, wie auch die Marſchordnung und Einrichtung des Treffens. Einem jeden muß erlaubt ſeyn vorzutragen, was zu dem guten Erfolge des bekannt gemachten Vorhabens etwas beytragen kann, aber nichts, was zu deſſen Verwerfung zielen könnte.

Man muß ihnen ihre Poſten anweiſen, nicht ſo ſehr nach ihrem Alter und Rang, als nach ihrer Erfahrung, ihren Gaben und Verdienſten, ohne Anſehen der Perſon, wo es auf das Ganze ankommt.

Wenn ein jeder ſeine Befehle ſchriftlich empfangen, jedoch nicht zu ſehr eingeſchränkt, weil ſich Fälle eräugen können, die man nicht vorher geſehen hat, ſo müſſen ſie Sorge tragen, die Officier und die Oberhäupter der Korps, die unter ihrem Befehl ſtehen, davon zu unterrichten; ſie müſſen nach der Verſchiedenheit der Vorfälle handeln, und ſich aller Vortheile des Bodens bedienen, die ihnen vorkommen werden, ohne jedoch in einer ſchon veſt geſetzten Veranſtaltung etwas zu verändern. Ein jeder Feldwachtmeiſter und Befehlshaber der Korps muß ſeine Soldaten ins beſondre ermahnen und aufmuntern, rechtſchaffen zu thun, unter der Hoffnung der Beute, der Ehre, und wegen ihres eignen Wohls, und ihnen zu verſtehen geben, daß alles von der Beybehaltung der Ordnung, und von der Vereinigung ihrer Reihen und Glieder untereinander, und von einem trotzigen Angriffe mit aufgepflanztem Bajonette, ohne ſich lange zu beſinnen und viel Weſens zu machen, abhange. Ein jeder Befehlshaber muß aus der Sache ſelbſt das beſte nehmen, ohne von höherer Hand Befehle zu erwarten; weil der oberſte Befehlshaber keine gewiſſe Stelle hat, und nicht allezeit ſo nahe iſt, ſie ihnen ſelbſt zu geben, und beſonders bey einer nächtlichen Begebenheit. Nächſtdem iſt nicht möglich, daß nicht verſchiedene Veränderungen in der Ausführung großer Vorhaben vorfallen ſollten, daß man alſo gleich auf der Stelle das beſte wählen, und ſich nach den feindlichen Bewegungen richten muß.

Ich habe es ſchon geſagt, und wiederhole es nochmals, weil es nicht oft genug geſchehen kann. Die Weiſe, der man in einer Schlachtordnung, in der Vertheilung der Reiterey und des Fußvolkes und auf dem Marſche folgen ſoll, iſt, ſich nicht in Anſehung dieſes nach der Natur des Landes zu richten, das man durchzuſtreichen hat, um an den Feind zu kommen, ſondern nur allein nach der Ordnung, der man in einem Treffen folgen will. Um deswillen muß man das Kriegsheer eine Stunde vor ſeinem Aufbruch in Schlachtordnung ſtellen.

Iſt das Kriegsheer in Schlachtordnung, ſo muß ſie der oberſte Feldherr den Unterbefehlshabern bekannt machen, um ihnen einen reinen und deutlichen Begriff davon zu geben: denn ſie ſind nicht alle gleich erleuchtet, noch geſchickt genug, ihr Betragen nach der Erklärung einzurichten, die er ihnen durch reden und nach einer Zeichnung machen kann. Man ſieht mehr aus dem, was ſich wirkliches zeiget, und was auf dem Felde ausgeführet worden, und beſonders wenn es eine Veranſtaltung iſt, die nicht gemein iſt.

Man muß ohne Gepäcke (Bagage) marſchiren, der Soldat ſoll nur ſeinen Brodſack und ein Brod bey ſich haben. Was die Kanonen betrift, ſo iſt das beſte, wenn man ſo wenige als man kann, mitnimmt, indem es hier nur auf einen Ueberfall, auf ein heftiges Handgemenge und nächtliche Begebenheit ankömmt, wo die Stücke keinen großen Nutzen haben.

So lange das Kriegsheer in Schlachtordnung ſtehet, und der oberſte Befehlshaber die Linie herunter reitet, und den Leuten auf eine luſtige und vergnügte Art zuredet, ſo müſſen die Wägen mit den Kriegsbedürfniſſen längſt der Linie hingehen, und man muß ſo viel Patronen austheilen als der Soldat nur bey ſich führen kann; die Kanonen, Munitions- und Rüſtwägen müſſen doppelte Vorſpann haben.

Auf das erſte Zeichen muß ſich ein jeder Befehlshaber auf ſeinen Poſten begeben, nachdem er wohl unterrichtet iſt, wie ſtark die Anzahl der Völker iſt, die er unter ſeinem Befehl hat. Alsdenn begiebt ſich das Kriegsheer auf den Marſch.

§. 11.

§. 11.

Schlachtordnung.

Wir wollen ſetzen, der Feind habe ſich in einem freyen und offenen Felde gelagert; die Flügel bedeckt, der rechte von einem Bach, der linke von einem Dorfe, die Reiterey auf den Flügeln und das Fußvolk in der Mitte, nach allgemeiner Gewohnheit; und daß dieſer Feind noch um ein Drittheil an der Reiterey und Fußvolke ſtärker ſey. Hier iſt meine Schlachtordnung und meine Art zu fechten.

Das Fußvolk kömmt in die erſte Linie und zwar in Kolonnen (2) Tab. XXXI. von einem einigen Abſchnitte zu ſtehen, und hat auf ihren Flügeln, und zwiſchen jeder Brigade Kolonnen (3) von drey Abſchnitten. Die Grenadier Kompagnien (4) fünf Mann hoch, an dem Hintertheile einer jeden Kolonne, ſtatt eines Rückhalts, oder zugleich mit anzugreifen, und den feindlichen Bataillonen oder Schwadronen in die Flanke zu fallen.

Die zweyte Linie beſtehet aus der ſchweren Reiterey (5), deren Schwadronen mit Zügen (Pelotons) (6) von 40 auserleſenen Füſiliern und den munterſten Fußgängern untermenget werden, da man indeſſen mit der Fronte und mit dem Degen in der Fauſt angreift; und um dieſe Schwadronen zu dieſer Art zu fechten zu zwingen, ſo läßet man ihre Feuerröhre im Lager zurück. Die Dragoner (7) bleiben zum Rückhalt und ſitzen ab.

Weil man die Dörfer in einer Schlacht am meiſten vermeiden ſoll, und der Sieg nicht von ihrem Angriffe abhänget, ſondern von einer geöfneten Mitte, oder von einem auswärts geſprengten Flügel, ſo will ich mich dahier mit Durchſuchung des Dorfs nicht aufhalten. Ob ſchon eine durch ein mächtiges Korps Völker (2) durchdrungene und geöfnete Mitte, von dem guten Erfolge einer Schlacht den Ausſchlag giebt; ſo iſt es doch ſicherer, die Flügel im Zaume und in Furcht zu erhalten, um dadurch die Hülfe zu verhindern, ſo die Mitte von ihnen erhalten kann. Ich formire ein Korps von dem Reſte meiner Reiterey auf dem rechten Flügel des Feindes (8), ich ſtütze die Schwadronen (9) an die beyden Kolonnen (10), und eine andre in der Mitte (11) von einem einigen Abſchnitt. Dieſe Schwadronen ſind mit Pelotons untermenget wie die in der zweyten Linie (12). Dieſes Korps muß nicht eher angreifen, als bis der ganze Handel angegangen; weil es aber zur unrechten Zeit anfangen möchte, ſo muß man ein Zeichen geben, und die Racketen ſind bey Nacht am beſten dazu. Die Völker von dem abgeſonderten Korps (13) müſſen auf der Seite des Dorfs (14) einen falſchen Angriff thun, ohne nahe heran zu gehen, um die beyden Flügel im Zaum zu halten. Die Kanonen müſſen hauptſächlich auf die Flügel zu feuren, und allezeit ſchräge.

Dieſes iſt die Ordnung und Einrichtung einer Schlacht, die bey der Nacht geliefert wird. Sie verdienet eine Zergliederung; die erfahrnen Officier werden ſolche ſelbſt anſtellen ohne daß ich mich darein miſche; die andern aber werden es nicht thun, und die erſten werden verlegen ſeyn, wenn ſie meinen Grundſatz von der Kolonne nicht wohl inne haben, ſie müſſen wenigſtens einen guten Begriff davon haben und die andern noch mehr als dieſes.

Die erſte Regel im Kriege, oder beſſer zu ſagen, der unwiderſprechliche Satz, den man heutiges Tages nicht folget, iſt, daß in allen Arten von Treffen eine Art Kriegsleute durch die andre unterſtützt werde. Derjenige der ihn nicht beobachtet, wird von ſeinem Feinde der ihm folget übertroffen. Dieſes iſt ſchon ein Punkt der Wahrheit, den uns die Vernunft, der natürliche Verſtand und der Krieg beweiſet, wenn es gleich die Beyſpiele nicht thäten. Setzet eure Flanken ſicher, nicht durch die Hinderniſſen, die euch der Boden anbietet, denn man findet ſie nicht aller Orten, ſondern durch eure Waffen ſelbſt. Demnach ſind die Kolonnen die einigen Bürgen dafür, und ſo überflügelt ihr auch immer ſeyd, ſo habt ihr nichts zu befürchten, weil die Stärke der

Kolonne aller Orten gleich ist. Diese drey Korps, obgleich die beyden auf den Flügeln unendlich geringer sind, als dasjenige in der Mitte, und außerordentlich von einander abgesondert, greifen an und vertheidigen sich, ohne daß eines des andern benöthiget ist: weil ihre Stärke in ihnen selbst ist, so befürchten sie nichts auf ihren Flanken, die keine Schwäche zeigen, noch auf ihrem Rücken. Ich greife so gleich in der Mitte (15) an, wo ich fast meine ganze Stärke habe, um den Feind von seinen Flügeln abzuschneiden; und wenn die beyden andern Korps auch nicht angriffen, so ist der Sieg nicht weniger gewiß.

Nach der Art, wie wir uns stellen, und wie wir heutiges Tages fechten, ist es nicht möglich, daß unsre Bataillonen das Gewicht und den Anfall verschiedener Kolonnen aushalten können. Meine Art zu fechten ist auch unüberwindlich, wenn man sie einer andern entgegen setzt, deren ganze Stärke in dem Feuer bestehet; denn dieses Feuer höret auf, so bald man es erreichet und man aneinander kömmt. Man hat noch mehr zu erwägen als das, was ich eben gesagt: man darf nicht zweifeln, daß die feindliche Reiterey und Fußvolk nicht sollte von einander getrennet werden, und daß sie daher einander keinen Beystand leisten können. Wenn die erste mit den beyden Arten Waffen, so ich ihrem rechten Flügel entgegen setze, zu thun bekömmt, so ist es unmöglich, daß sie dem Feuer des einen widerstehen können, wenn sie sich noch gegen die Degen des andern zu vertheidigen haben, und gegen die langen Waffen, womit mein Korps Fußvolk umgeben ist, und diese Waffen sind unendlich stärker und fürchterlicher als die Picke.

Der Feind kann unmöglich dem Korps in der Mitte widerstehen, noch dessen Anfall aushalten, indem es in eine Linie von Kolonnen gestellt, an noch größre angeschlossen und von einer Linie Reiterey unterstützet ist; die Schwadronen sind mit Plotons verstärkt, mit denen die Grenadierkompagnien, welche in die Zwischenräume der Kolonnen eingeflochten sind, in einem Treffen zusammen stoßen können. Ist das Korps vom linken Flügel nicht eben so gut unterstützt? Dieses ist was die Vertheilung meiner Waffen anbelangt, die sich einander unterstützen: Hierbey folget was die Veranstaltung (Disposition) angehet, nebst den Wirkungen, die sie nothwendiger Weise hervorbringen muß.

Ich bin um dieses, was bey dem ersten Anfalle entstehen kann, nicht besorgt; der Feind kann unmöglich verhindern, daß er in seiner Mitte nicht sollte durchdrungen und geöfnet werden. Wenn dieses geschieht, wie es nothwendig geschehen muß; so ist da, wo das große Korps anfällt, alles verlohren und über den Haufen geworfen, ohne daß dasjenige, so nicht angegriffen worden, sich unterstehen darf zu Hülfe zu eilen. Alsdenn arbeitet dasjenige, so durchgedrungen hat, zur Rechten und zur Linken, und fällt auf die Flanken derjenigen Korps, die noch nicht angegriffen worden, und die Reiterey endiget und zerstreuet dasjenige vollends, das getrennt und über den Haufen geworfen worden, oder daß es bald seyn wird, da indessen das Korps meines linken Flügels bey dem ersten Zeichen diejenigen anfällt, die noch ganz geblieben sind. Wird sich der Feind widersetzen wo er nicht angegriffen worden, um diejenigen zu umringen die angreifen? Kann dieses wohl seyn, wenn er auf seinen Flügeln zu thun hat? Denn die falschen oder Scheinangriffe thun in den Händeln bey Nacht eben die Wirkung wie die wahren, da indessen das Hauptkriegsheer die Mitte angreift, oder ihnen, nachdem sie durchgedrungen ist, in den Rücken und in die Flanken fällt; Allein wird dieser Feind sich wohl unterstehen eine so kützliche Bewegung zu wagen, weil er nicht weis, wie ich schon gesagt habe, ob er nicht selbst angegriffen wird? Er sieht nichts von dem, was vor sich gehet, und kennet die Schlachtordnung nicht, wegen der Nacht, die ihm das Gesicht benimmt. Hinzu setze man die Kanonen, die sich durch beständiges losfeuern so nahe bey ihm hören lassen. Er kann sich nicht einbilden, daß wenig Menschen an diesem Orte sind. Ein jeder glaubt, daß die wirklichen Angriffe anderswo sind und nicht bey sich, und das

Ober-

Oberhaupt hält ſie alle für wirklich; welches ihn unſchlüßig und ungewiß in demjenigen hält, was er thun will: und indem ſich der eine die Zeit zu Nutze macht, ſo verſäumet und verlieret ſie der andre, ohne zu wiſſen wozu er ſchreiten ſoll, und ohne ſelbſt einen Augenblick Zeit zu haben, zu überlegen, und andrer Gutachten anzuhören, die nicht weniger davon abgehalten werden und nicht weniger beſtürzt ſind. Der größte Nachtheil in einem Nachtreffen iſt die Vervielfältigung und Vergrößerung der Gegenſtände, und die Ueberhäufung der eingebildeten Furcht und Schreckens. Man ſollte ſagen, daß die Soldaten nebſt ihren Feldherrn nicht anders als durch vieleckigte Gläſer ſehen: wenige ſind von dieſer Art Brillen ausgenommen, und es iſt noch ſchlimmer wenn man überfallen wird. Denn in dieſen Fällen verlieret der Tapferſte ſeine Kraft, und iſt wie bezaubert, und die Befehlsh aber ſind gleichſam ohne Kopf und ohne Beurtheilung.

Ich habe Gründe und hinreichende Urſachen angeführet, was ſage ich, ich habe die Vortreflichkeit meiner Schlachtordnung erwieſen: dieſes iſt aber dennoch nicht hinlänglich für Leute, die von der Gewohnheit und durch den lehrwürdigen Gebrauch eingenommen ſind: Sie werden noch etwas mehr als dieſes begehren, wenn noch etwas ſtärkers ſeyn kann als dieſer Beweis; Sie werden Beyſpiele fordern; man muß ihnen hierinne willfahren. Wir wollen zwey anzeigen, welche die Angriffe der Kriegsheere durch große abgeſonderte Korps unterſtützen werden, um den Bewunderern der Gewohnheit zu erkennen zu geben, daß ich mich in meiner Taktik oder Stellungskunſt nicht mit Blendwerke abſpeiſe. Ich ziehe eines aus dem allerentlegenſten Alterthume, um zu erkennen zu geben, daß die Wiſſenſchaft und die geſunde Vernunft, zu allen Zeiten und in allen Landen, geherrſchet haben. Das andre iſt eben ſo überzeugend, ob es uns gleich einige Jahrhunderte näher iſt; es wird dienen die Vortheile der Angriffe und nächtlichen Ueberfälle zu erweiſen, und wie viel die kleine Anzahl vor der großen in ſolchen Fällen voraus hat.

Als die **Ammoniter** die Stadt **Jabes** belagert hatten, ſo kam ihr **Saul** zu Hülfe, um ſie zur Aufhebung der Belagrung zu zwingen. Die heilige Schrift ſagt: 1. Sam. XI, 11. **Und des andern Morgens ſtellte Saul das Volk in drey Haufen, und kam ins Lager um die Morgenwache, und ſchlug die Ammoniter bis der Tag heiß ward; welche aber überblieben, wurden alſo zerſtreuet, daß ihrer nicht zwey bey einander blieben.**

Das andre Beyſpiel iſt vom **Alexander** dem Großen, in der Schlacht die er gegen den **Porus** lieferte. „ **Alexander** „ ſagt **Plutarch**, der die Menge der Feinde „ und ihre Elephanten fürchtete, die von ei„ ner ungeheuren Größe waren, griff die Fron„ te ihrer Schlachtordnung nicht an, ſondern „ fiel auf den linken Flügel, und befahl „ dem **Perdiccas** zu gleicher Zeit den rech„ ten Flügel anzugreifen. Als dieſe beyden „ Flügel durch den erſten Anfall über den „ Haufen geworfen waren, ſo zogen ſie ſich „ gegen ihre Elephanten zurück, durch deren „ Hülfe ſie ſich wieder ſetzten. Das Treffen „ fieng wieder mit mehr Wuth und viel mehr „ Handgemenge an; dergeſtalt daß die Fein„ de nicht eher anfiengen zu weichen und ſich „ zurücke zu ziehen, als gegen die achte Stun„ de des Tages. Alſo hat ſie, beſchließet der „ Verfaſſer, der Feldherr, der die Schlacht „ geliefert und gewonnen hat, in ſeinen Brie„ fen ſelbſt beſchrieben. Ich kann dieſem Brie„ fe nicht leicht Glauben beymeſſen: „ **Alexander** würde ſich ohne Zweifel etwas deutlicher erkläret haben; denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Flügel des **Porus** ſich unter dem Schutz der Elephanten ſollten wieder geſetzet haben, welche die erſte Linie ausmachten: wie hätten ſie dieſes thun können, da ſie rückwärts getrieben wurden? Man hätte ſagen ſollen, daß ſich die Flügel hinter dem Haupttreffen (Corps de Bataille) wieder geſetzet hätten. Hier kömmt eine That, die nicht weniger merkwürdig iſt als die beyden erſten,

und die zuerkennen giebt, wie ſehr die Befehlshaber auf ihrer Huth ſeyn müſſen, um ſich für den Ueberfällen in acht zu nehmen.

Als der Herzog von Alba im Jahre 1572. Mons belagert hatte, ſo marſchirte der Prinz von Oranien, es zu entſetzen, weil er die Wichtigkeit dieſes Orts einſah; als er aber eine völlig ausgearbeitete Cirkumvallation, und die Spanier in einer guten Verfaſſung antraf, hielt er es nicht für rathſam, ſeine Völker dagegen anzuwenden: weil er befürchtete bey ſeinem Rückzuge beunruhiget zu werden, ſo brach er unter dem Schutze der Nacht auf. Der Spanier erfuhr dieſes und ſchickte alsbald 200. auserleſene Fußknechte und 800. Reiter nach, welche leztere weiſſe Hemden über ihren Kleidern hatten, um ſich zu erkennen. In dem Augenblicke, da der Feind das Lager aufheben wollte, fielen dieſe kühne Leute mitten darein, warfen das Korps der erſten Wachen zu Boden, drungen durch und hauten alles nieder, was ſich verſammlen und ihnen die Spitze bieten wollte; und ehe ſich das Kriegsheer recht beſinnen kannte, ſo ſtand alles im vollem Feuer. Das Lager wurde um ſo viel geſchwinder verzehret, weil die Hütten der Soldaten aus lauter Reiſer beſtanden. Als dieſes geſchehen und 500. Mann getödtet waren, zog ſich der Sieger ganz ſtille zurück. Wenn der Herzog von Alba mit einem Theile ſeines Kriegsheeres marſchiret wäre, wie wäre der Prinz von Oranien wohl daran geweſen?

Das ſiebente Kapitel.

Xanthipp kömmt in Karthago an. Sein Gutachten über die Niederlage der Karthaginenſer. Schlacht bey Tunis. Anordnung der Karthaginenſer. Anordnung der Römer. Die Schlacht wird geliefert und die Römer verliehren ſie. Ueberlegungen über dieſe Begebenheit. Xanthipp kehret in ſein Vaterland zurück. Neue Vorbereitungen zum Kriege.

Um dieſe Zeit kam zu Karthago einer von den Werbern der fremden Soldaten an, der nach Griechenland geſchickt war, und brachte eine große Anzahl Ergänzungsvölker, (Rekruten) mit, worunter ein Lacedämonier Namens Xanthipp war, der nach ſeiner Landesart unterrichtet, und folglich in dem Kriegshandwerke ſehr wohl geübt war (a). Als dieſer

(a) Ein Lacedämonier Namens Xanthipp, der nach ſeiner Landesart unterrichtet und folglich in dem Kriegshandwerke ſehr wohl geübt war.) Die Art, wie Caſaubon und nach ihm der Herr du Ryer die Stelle des Polyb überſetzet, hat mir ſehr übel gefallen. Ohne Griechiſch zu verſtehen, konnte ich mir nicht einbilden, daß ein ſo ſcharfſinniger Geſchichtſchreiber wie Polyb einem ſo außerordentlichen Menſchen, wie Xanthipp, ſo karg ſollte gelopfert haben. Ich ſage außerordentlich; denn das Große und das Schöne beſtehet nicht in dem, was man iſt, oder in dem Range den man behauptet, der größten Theils nur ein Werk des Glücks iſt, ſondern in den Handlungen. Thut man demnach den Handlungen des Xanthipp die Ehre die ſie verdienen, wenn man mit dem Caſaubon ſagt: dieſer Lacedämonier hatte in Kriegsſachen eine mittelmäßige Erfahrung, oder mit dem, du Ryer daß es ihm in dem Kriegshandwerke an Erfahrung nicht gemangelt habe? Man muß kein mittelmäßiger Geiſt in der Kriegswiſſenſchaft ſeyn; ſondern ein Mann von der größten Stärke, um die Ordnung und ganze Art den Krieg zu führen zu verändern, Völker üben, in Ordnung halten und kriegeriſch machen, die faſt aus lauter neuen Soldaten beſtanden, die Niedergeſchlagenen herzhaftig wi-derr auf-

ORDRE DE BATAILLE POUR UNE SURPRISE D'ARMEE.

Schlachtordnung ein Kriegsheer zu überfallen

Digitized by Google

ſer ihre Niederlage ſamt der Art und Weiſe, wie, und an was für einem Orte ſie geſchehen ſey, gehöret, und dabey auch die Zurüſtungen der Karthaginenſer ſammt der Anzahl ihrer Reiter und Elephanten betrachtete, ſo gedach-

aufrichten, die noch voll beſchwerlicher Erinnerung ihrer überſtandenen Unfälle ſind, und ſie trotzig wider einen ſtärkern, fürchterlichen, tapfern, kriegeriſchen und ſiegreichen Feind anführen: noch einmal: es ſcheint mir, daß hierzu etwas mehr gehört, **als ein Menſch dem es im Kriegshandwerke nicht an Erfahrung mangelt.** Dieſes wäre alles, was man von ihm ſagen könnte, wenn er den Ruhm dieſer denkwürdigen Schlacht dem Zufalle oder dem Glücke allein zu danken hätte. Allein **Xanthipp** hat dieſes allein ſeiner Fähigkeit, ſeiner Großmuth, und ſeiner Herzhaftigkeit zu danken. Er richtete den Entwurf zu ſeinem Feldzug nach der Natur ſeiner Macht, nach der feindlichen, und nach dem Lande ein, worein er den Krieg ſpielen will. Ein Befehlshaber, der ſich nach ſo gründlichen Maaßregeln richtet, iſt der wohl ein mittelmäßiger Menſch in ſeiner Kunſt? Er ſah durch das, was er auszuführen bedacht hatte voraus, was ſich zutragen würde, und verſprach einen guten Erfolg durch die Größe ſeiner Erkenntniß und durch die Unwiſſenheit der andern, die ihre Stärke niemals kannten, noch die Mittel ſolche zu einem Siege zu gebrauchen. **Xanthipp** beobachtete ein ganz verſchiedenes Betragen, und ſetzte ſich in den Stand, von einem Feinde nichts zu befürchten, deſſen Eifer in eine Thorheit ausſchlagen, und mit dem er ganz gewiß in der Ebene etwas zu thun bekommen würde.

Ein Feldherr, der ſich einen ſolchen Lehrſatz zu einem Feldzug macht, kann nicht anders als ein großer Feldherr ſeyn, in ſo ferne man die Menſchen nicht wie insgemein bey Höfen geſchieht, nach dem äußerlichen und nach dem Scheine beurtheilet, welches faſt das einzige Empfehlungsſchreiben iſt, ſein Glück zu machen, und womit **Xanthipp** leider nicht verſehen war. Denn nach dem Urtheile eines Alten und ſelbſt nach dem **Polyb**, der es zu verſtehen zu geben ſcheint, ſoll dieſer Grieche von kleiner Statur und von ſchlechtem Anſehen, in den Geberden ſowohl, als im übrigen geweſen ſeyn; **welches die Bewundrung vergrößerte, die man über ſeine Herzhaftigkeit bezeigte, und die eine ſehr große Tugend in ihm verbarg.** Er war ein andrer **Ageſilaus.**

In der That, mein Verfaſſer würde nicht billig geweſen ſeyn, wenn er um einer ſo geringen Urſache willen einen Menſchen ſo ſparſam gelobet hätte, der ſeinem Vaterlande ſo viel Ehre gemacht hat. Nächſtdem hatte er zu viel Verſtand und zu viel Einſicht, ſich einzubilden, daß die großen Gedanken, und die beſchwerlichſten Unternehmungen des Kriegs, in der Seele eines gemeinen Officiers, und Soldaten von geringem Anſehen, keinen Sitz finden ſollten: Gleich als wenn man an Fähigkeit nicht eher zunehme, als wenn man im Kriege zu größern Ehren gelanget, welches man durch Geberden an den Tag giebt. Wer würde ſich einbilden können, daß man an allen Höfen der Welt dieſer Meynung geweſen? Man hat ſehr ungeſchickte, thörichte und unverſtändige Menſchen, die man ohne ſich verſpotten zu laſſen, in keiner Sache um Rath gefraget hätte, auf einmal zu großem Glücke kommen ſehen, ohne weiter zu wiſſen warum, als weil ſie groß, dick, wohlgeſtaltet und reich an Anſehen geweſen: gleich als wenn ſich die Größe und der Umfang des Geiſtes nach dem Körper richtete, und der Geiſt ſelbſt ein Körper wäre, und als wenn man von dem größern, oder kleinern Verſtande urtheilete, wie man von einem Kaſten voller Piſtolen urtheilet, den man mehr oder weniger bewundern würde, nach dem er größer oder kleiner iſt. An den Höfen der Fürſten urtheilet man ſehr ſelten anders von den Leuten, man zeiget ſich dort in vielen Stücken eben ſo popelhaft als an andern Orten. **Ageſilaus** war kaum in **Aegypten** ans Land geſtiegen, als man eine Menge Volk an das Ufer laufen ſah, dieſen Helden zu ſehen und zu bewundern; wie groß war aber ihre Verwundrung, als ſie einen kleinen Menſchen, ohne Anſehen, und zum größten Unglücke, bucklicht erblickten; Es iſt nicht möglich, ſagten ſie, daß in einem ſo kleinen, und ſo übelgebauten Körper, ſo viel Verſtand, ſo viel geſunder Witz, und ſo viel Herzhaftigkeit wohnen kann: Nach dieſem hatten ſie nur noch einen Schritt zu thun, um ihn gar zu verſpotten, und ſie unterlieſſen es auch nicht. **Tachos** ihr König, der ihn berufen hatte, ſeinen Kriegsheeren gegen den **Nektanebos** Befehle zu geben, gedachte ſo wie ſein Volk, und that nichts als lachen. **Ageſilaus** lehrte ihn, daß man die Menſchen nicht wie er, nach den Geberden, und nach dem Gewächſe, beurtheilete, und daß man ihn nicht ungeſtraft verachtete. Er wandte ſich gegen ihn, und vereinigte ſich mit dem **Nektanebos**, der ihn an die Spitze ſeiner Völker ſetzte: er ſtürzte den ſpitzfindigen Lacher vom Throne und ſetzte den andern an ſeinen Platz.

Wenn dieſes Beyſpiel gewiſſen Leuten, die in Angelegenheiten gebraucht werden, zur Lehre dienen könnte, ſo hätten wir unſre Zeit nicht verlohren,

dachte er bey ſich ſelbſt und ſagte zu ſeinen Freunden, daß die Karthaginenſer nicht durch die Römer wären überwunden worden, ſondern durch die Ungeſchicklichkeit ihrer Oberhäupter. Dieſe Worte des Xanthipp kamen wegen der umſtehenden Menge geſchwinde unter das Volk, und auch vor die Befehlshaber. Die Rathsperſonen ließen dieſen Menſchen vor ſich kommen: er kömmt und beweiſet das, was er geſagt hatte, auf das deutlichſte. Er erwieß ihnen, warum ſie wären geſchlagen worden; und daß, wenn ſie ſich allezeit in der Ebene hielten, es ſey auf dem Marſch, in den Lägern, oder bey der Anordnung einer Schlacht, ſo würden ſie ſich in den Stand ſetzen, ihren Feind nicht allein nicht zu fürchten, ſondern auch noch zu überwinden. Die Oberhäupter gaben ihm Beyfall, erkannten ihre Fehler, und vertrauten ihm die Befehlshabung über ihre Kriegsheere an.

Schlacht bey Tunis. Anordnung der Karthaginenſer.

Man hatte ſchon vom Anfange, über die wenige Worte des Xanthipp unter dem Volk angefangen vortheilhaft zu ſprechen, und etwas gutes von dieſem Fremden zu hoffen. Als er aber das Kriegsheer vor dem Thore der Stadt geſtellt, und einen Theil deſſelben in Schlachtordnung beweget hatte, ſo fand man ſo viele Vorzüge bey ihm, daß man in ein Frohlocken ausbrach, und begehrte je eher je lieber gegen den Feind geführet zu werden, weil man ſich verſichert hielt, daß man unter der Anführung des Xanthipp nichts zu befürchten hätte. So aufgemuntert und ſo voll Zutrauen die Soldaten auch gegen ihn ſchienen, ſo ſprachen ihnen die Oberhäupter doch noch mehr zu, um ſie je mehr und mehr anzufeuren, und wenige Tage nachher begab ſich das Kriegsheer auf den Marſch. Es beſtand aus 12000 Mann Fußvolk, 4000 Reitern, und etwa 100 Elephanten. Die Römer wurden ſogleich in Verwundrung geſetzt, als ſie die Karthaginenſer in einer Ebene marſchiren und lagern ſahen, dieſes hielt ſie aber von dem Wunſche nicht ab, mit ihnen in ein Handgemenge zu gerathen. Sie rückten näher heran, und lagerten ſich den erſten Tag beynahe 10 Stadien vom Feinde. Den folgen-

und ſie würden daraus lernen, die Menſchen nicht nach dem Anſehen und den Geberden zu beurtheilen, oder vielmehr nach dem, was ſie ſind, als nach dem, was ſie ſagen. In dergleichen Fällen muß man den Zügel etwas veſt in der Hand halten, und dem Tachos nicht nachahmen: denn diejenige, denen dieſes eitle äußerliche abgehet, und die man anzuhören nicht würdig ſchätzt, weil ſie keinen Rang haben, halten ſich vor verachtet, und dieſes iſt hinlänglich gewiſſe herzhafte Gemüther, die wohl wiſſen, was ſie vermögen, dahin zu bringen, anderweitig ihr Glück zu ſuchen, um ſich einer Verachtung wegen zu rächen, die ſie nicht zu verdienen glauben. Die Geſchichte wimmelt von dergleichen Beyſpielen.

Wir wollen eines anführen, aber gewißlich nicht in der einigen Abſicht, die Materie angenehm zu machen. Ein Officier der die Welt kannte, der ſehr wohl gedienet, und verſchiedene Thaten gethan hatte, ohne eine Belohnung empfangen zu haben, zeigte ſich dem Miniſter, der ihn niemals geſehen hatte, und der ihn nur nach den Briefen ſeiner Befehlshabern kannte; dieſer Officier, ſage ich, nachdem er ſich nahmkundig gegeben, bat ſich eine Gnade bey ihm aus, die er glaubte verdienet zu haben. **Sie ſind alſo derjenige**, ſagte er: **Ja, mein Herr ich bin es ſelbſt. Ach! Sie ſind der und der, Sie ſind alſo derjenige der das und das gethan? Ja, ich bin es**, antwortete er. **Ey! Sie ſind es alſo, das hätte ich nicht gedacht; Sie ſind ſehr klein.**

genden Tag hielten die karthaginensischen Oberhäupter Kriegsrath über das, was zu thun wäre. Die ungeduldigen Soldaten aber sammelten sich haufenweise zusammen, und riefen mit lauter Stimme den Namen des Xanthipp, und baten, daß man sie geschwinde zum Treffen führen sollte. Diese Ungestümmigkeit des Volks nebst der Begierde des Xanthipp, der die Befehlshaber auf das höchste betheurete, diese Gelegenheit nicht zu versäumen, bewog sie, daß sie dem Kriegsheere anbefahlen, sich in Bereitschaft zu halten, und dem Xanthipp erlaubten, nach seinem Willen und Wohlgefallen zu handeln. Nachdem er diese höchste Gewalt erhalten, stellt er die Elephanten vorne an die Spitze in eine einige Linie. Hinter sie stellte er die Phalanx in einer gehörigen Weite; von den im Sold stehenden Völkern vertheilte er einen Theil in den rechten Flügel, und der andre, der aus demjenigen bestand, was am leichtesten und flüchtigsten war, wurde mit der Reiterey auf beyde Flügel gestellt.

Anordnung der Römer.

Auf den Anblick dieses in Schlachtordnung gestellten Kriegsheeres, marschirten die Römer standhaft entgegen. Die Elephanten erschreckten sie; um aber ihren Anfall, den sie vermutheten, abzuwenden, stellten sie die leicht bewaffneten Völker vor die Fronte: Hinter sie die starken Kompagnien, und die Reiterey auf die beyden Flügel, und brachen also der Länge der ganzen Schlachtordnung, der sie sich sonst bedienten, etwas ab, und gaben es der Höhe zu. Diese Veranstaltung war unvergleichlich dem Anfalle der Elephanten zu widerstehen; aber sie vertheidigte sich nicht gegen die karthaginensische Reiterey, die weit zahlreicher war als die römische.

Die Schlacht wird geliefert, und die Römer verliehren sie.

Als die beyden Kriegsheere also gestellt waren, so erwartete man nur die Zeit zum Angriffe. Xanthipp befahl, die Elephanten vorrücken zu lassen und in die feindlichen Glieder zu dringen, und zu gleicher Zeit befahl er der Reiterey von beyden Flügeln, sie zu umringen und anzugreifen. Hierauf machten die Römer nach ihrer Gewohnheit, ein großes Geprassel mit ihren Waffen, und als sie sich durch ein Kriegsgeschrey aufgemuntert, so kamen sie ins Handgemenge. Die römische Reiterey floh bald auf beyden Flügeln, weil sie gegen die karthaginensische viel zu schwach war. Die Fußvölker aber des linken Flügels, theils um dem Anfalle der Elephanten auszuweichen, theils um zu zeigen, wie wenig sie die fremden Soldaten fürchteten, griffen den rechten Flügel der Karthaginenser an, warfen ihn über den Haufen, und verfolgten ihn bis ins Lager. Von denjenigen, die den Elephanten entgegen gesetzt waren, wurden die ersten unter die Füße getreten und zerquetschet. Das Haupttreffen aber, oder der Körper des Treffens (Corps de Bataille) blieb, weil es sehr hoch gestellt war, einige Zeit unzertrennt. So bald aber die hintersten Glieder von der Reiterey umringet, und gezwungen waren das Gesicht gegen sie zu kehren und mit ihnen zu fechten, und diejenigen, die quer durch die Elephanten

durchgekommen waren, der feindlichen Phalanx begegneten, die noch ganz und in Ordnung war, wurden ſie getödtet. Als endlich die Römer allenthalben im Gedränge waren, ſo wurde der gröſte Theil unter dem entſetzlichen Gewichte der Elephanten zerquetſcht: der Reſt wurde, ohne aus dem Gliede heraus zu treten, von der Reiterey mit Pfeilen durchlöchert: kaum waren einige, die durch die Flucht davon kamen. Weil ſie aber in einem platten Lande flohen, ſo tödteten die Elephanten und Reiterey einen Theil: etwa 500, die mit dem Regulus entflohen, wurden von den Feinden eingehohlet, und als Kriegsgefangene mitgeführet. Die Karthaginenſer verlohren bey 800 von den fremden Soldaten, die dem linken Flügel der Römer entgegen geſetzt waren, und von dieſen haben ſich nur beynahe 2000 gerettet, die ſich bey Verfolgung des feindlichen rechten Flügels, aus dem Handgemenge gezogen hatten. Die übrigen blieben alle auf dem Platze, ausgenommen Regulus mit denjenigen, die ihn in ſeiner Flucht begleiteten. Die übrigen Bataillonen (Cohortes) ſo dem Würgen entgangen waren, zogen ſich gleichſam durch ein Wunder nach Aſpis zurück. Die Karthaginenſer aber zogen, nachdem ſie die Todten ausgeplündert, mit dem römiſchen Befehlshaber und 500 Gefangenen ſiegreich und frohlockend über den guten Erfolg in ihre Stadt zurück.

Wenn man das, was in dieſer Zeit geſchehen, recht betrachtet, ſo wird man vieles finden, was zur Beſſerung des menſchlichen Lebens dienet: denn daß man dem Glücke, und ſonderlich bey guten Tagen, nicht zu viel trauen ſoll, iſt aus dem Schickſale des Regulus jedermann offenbar worden: denn, der kurze Zeit zuvor von keiner Barmherzigkeit wußte, und ſeinen Beleidigern keine Gnade wiederfahren ließ, der wird geſchwinde dahin gebracht, daß er zu ihren Füßen um ſeine Erhaltung bitten muß (b): Und wie recht ehe-

(b) (**Daß er zu ihren Füßen um ſeine Erhaltung bitten muß.**) Faſt alle Geſchichtsſchreiber, die von dieſem Kriege geſchrieben haben, ſind in dieſem Punkt dem **Polyb** entgegen. Sie ſind in Anſehung des Todes des **Attilius Regulus** alle unterſchieden. So gar die Redner und Dichter haben deſſelben gedacht, unter andern **Cicero** und **Horaz**. Der gröſte Theil will, daß ihn die **Karthaginenſer** mehr aus Rache als aus andern Urſachen haben tödten laſſen. Weil ſie befürchteten, daß die **Römer** mit einer gröſſern Macht, als die vorige war, nach **Afrika** kommen möchten, ſo ſchickten ſie Abgeſandten nach **Rom** um den Frieden herzuſtellen, und ſandten zugleich den **Regulus** mit, der ihr Gefangener war. Sie zweifelten nicht, daß er nicht ſollte aus aller Macht arbeiten, ihnen denſelben von dem römiſchen Rath zu verſchaffen; ſeine Freyheit hieng einig und allein davon ab. Ehe er aber abreiſete, ſo mußte er eidlich verſprechen, wieder in ihre Feſſeln zurück zu kehren, falls die Sache keinen Fortgang hätte. Als dieſer groſe Mann in **Rom** angekommen war, ſo rieth er das Gegentheil, und kehrte ſeinem Verſprechen zu folge, wieder nach **Karthago** zurück. Die **Karthaginenſer** ließen ihn in eine groſe mit Nägeln ausgeſchlagene Tonne ſtecken, deren Spitzen inwendig hinein giengen, ſagt **Appian**, man wälzte ihn in dieſer Tonne grauſam herum, worinne er auch ſtarb. **Cicero** in ſeinen Unterredungen von dem wahren Guten und von dem wahren Uebel, ſagt, daß ſie ihn hätten Hungers ſterben laſſen. In ſeiner Rede gegen den **Piſo**, vergißt er was er andrer Orten geſagt. Er gedenkt einer andern Marter. Er will, daß man ihn in eine Maſchine eingebunden hätte, nachdem man ihm vorhero die Augenlieder abgeſchnitten. Dieſes iſt vermuthlich die Marter des **Appian**, wovon er hat reden hören. So gar **Horaz** ſpricht davon, indem

ehedem **Euripides** geſagt habe, **daß ein gutter Rath mehr vermöge, als viele Hände oder ein mächtiges Kriegsheer** (c), das hat damals durch die That ſelbſt Glauben gefunden. Denn ein einiger Mann, ein einzi-

indem er über die Feigheit der römiſchen Soldaten in der Schlacht wider den **Xanthipp** ſpottet, wie auch über die Schande derjenigen, die ſich lieber gefangen gegeben, als mit gewaffneter Fauſt ſterben wollten. Denn es war gar nicht der Gebrauch in dem römiſchen Kriegsheere, das Gewehr zu ſtrecken, um das Leben zu retten. Niemals ſind Leute übler aufgenommen worden, als dergleichen Kriegsgefangene, und **Horaz** giebt uns hierüber eine Lehre, die unſerm Soldatenſtande zum Geſetze dienen ſollte. Dieſer unvergleichliche Dichter erkläret uns die Art der Marter des **Attilius** nicht. Er wußte wohl, ſagte er, was für einer Marter er ſich ausſetzte. Sciebat quæ ſibi barbarus tortor pararet. **Florus** ſagt, er ſey gekreutziget worden. Crucis ſupplicio deformata Majeſtas. Dieſes ſind große Widerſprüche in Anſehung des Todes dieſes großen Mannes. Ich würde ſehr neugierig geweſen ſeyn zu wiſſen, was **Titus Livius** davon geſagt hat. **Polyb** hat ſonder Zweifel in ſeinem erſten Buche deſſelben gedacht, es muß demnach etwas davon verlohren gegangen ſeyn, denn an welchem Orte hätte er es beſſer anbringen können? Es ſcheint mir nicht, daß die **Karthaginenſer** ſo unvernünftig geweſen ſeyn ſollten, ihn tödten zu laſſen. Würden die **Römer** mit den **Karthaginenſiſchen** Gefangenen, die ſie in großer Anzahl hatten, nicht eben ſo verfahren haben. Ich will lieber dem **Diodor** aus **Sicilien** glauben, der alle dieſe Martern auf die Seite ſetzt, die vielleicht nur eingebildet ſind. Dieſer Verfaſſer lehret uns nachfolgendes von der Niederlage und Gefangenſchaft des **Attilius Regulus**, durch den **Xanthipp**, der dem **Karthaginenſiſchen** Kriegsheere vorgeſtanden. **Die Römer**, ſagt er, **ſchlugen ſie zur See; ſie nahmen den Boſtar und Hamilkar in dieſer Schlacht gefangen. Der Rath liefert ſie in die Hände der Gemahlin und der Kinder des Regulus, um ſie gegen ihn auszuwechſeln. Allein Regulus ſtarb indeſſen im Gefängniße. Seine in Verzweiflung gefallene Frau ließ dieſe beyde Gefangene tödten, und ſtreute zu ihrer Rechtfertigung aus, daß man ihren Mann erbärmlich umgebracht hätte.** **Palmerius** hat dieſe Anmerkung gemacht; ich frage aber den **Diodor**, wer der **Hamilkar** iſt, den man getödtet hat? Es iſt nicht der berühmte **Hamilkar**, ein Vater des **Hannibals** geweſen: denn dieſer wurde in **Spanien** getödtet, und **Polyb** ſagt nicht, unter weſſen Befehl in dieſer Schlacht, welche die **Römer** nach der Niederlage des **Regulus** gewonnen, die **Karthaginenſiſche** Flotte geſtanden habe. Es muß demnach ein andrer **Hamilkar** geweſen ſeyn, denn dieſer Name iſt in der Geſchichte ſehr häufig: ich ſehe faſt aller Orten **Hamilkare**, ich finde aber nicht, daß einer dem **Hamilkar** des **Hannibals** Vater beykömmt. Alle die Verſchiedenheiten der Geſchichtſchreiber, in Anſehung des Todes des **Regulus**, laſſen mich an der ganzen Begebenheit, die ſie uns erzählen, zweifeln. Ich möchte dem **Diodor**, die Veränderung ausgenommen, noch am erſten Beyfall geben.

(c) **Daß ein gutter Rath mehr vermöge, als ein mächtiges Kriegsheer.**) Dieſe Grundregel iſt ſehr wahr, und ſehr weiſe, von welcher Seite man ſie auch betrachtet. Die Anzahl und die Tapferkeit vermögen nichts ohne einen klugen Rath. **Xanthipp** iſt ein guter Beweis; wie viele unbekannte **Xanthippen** ſind aber nicht in den Kriegsheern, denen viele Feldherrn ihren ganzen Ruhm zu danken haben. Man ſage mir nicht, daß ſich von den letztern einige gefunden haben, die ihn einig und allein ſich ſelbſt, ihrem Verſtande, ihrer geſunden Vernunft, und ihrer großen Kenntniß zu danken gehabt: außer daß dieſe noch ſehr ſelten ſind, und daß man ſie nicht anders findet, als wenn man eins bis zwey Jahrhunderte überſpringt; ſo wird man auch nicht gewahr, daß die andern, und vielleicht gar keine das Glücksrad zum Siege in Bewegung bringen können, ohne von andrer Augen Hulfe zu haben, und die Augen andrer ſind öfters Rathgebungen, die der Befehlshaber entwickelt.

Der gröſte Theil der großen Unternehmungen und großen Vorhaben hängen von der Kenntniße des Landes ab, wo man den Krieg führen will, und von der Lage der Veſtungen. Die durch den **Xanthipp** dem **Karthaginenſiſchen** Rath gegebene Anſchläge, haben ihren Urſprung in dieſer Kenntniß und in den Fehlern der Feldherrn. Er giebt den Rath die ganze Kriegsart zu verändern, nach dem Urtheil, das er von der Natur der Macht dieſer Republik fällte; er findet auch noch Fehler in der **Karthaginenſiſchen** Einrichtung, der Schlachtordnung, die er ebenfalls ſo wie das übrige entdeckte. Er läß: durch Vernunft und Erfahrung ſehen, daß man ſie verändern mußte; alle erkannten die Wahrheiten, ſie nahmen ſie an, und fanden ein Vergnügen ſie anzunehmen, ſie erzeigten ihr die Unterwürfigkeit, die ihr gebührte, als ſie ihnen ein

ger Anſchlag richtet ein ganzes Kriegsheer zu Grunde, das wegen ſeiner Kriegesübung vor unüberwindlich gehalten wurde; und richtet eine Republik wieder auf, deren Fall gewiß ſchien, ſamt dem Muth der Völker, die bis auf die Empfindung ihrer Niederlagen alles verlohren hatten. Ich habe dieſes nur zur Beſſerung derer, die es leſen erzählet: Denn es ſind allen Men-

fremder, ein kleiner geringer Officier entdeckte. Dieſes iſt bewundernswürdig: Denn man bedarf eines ſo erhabenen Geiſtes nicht, die Vernunft ſehen zu laſſen, als ſolche andern erkennen zu geben.

Ob zwar die Feldherrn vom erſten Range den Kriegsrath nicht verſammlen, um ihn in ihren Vorhaben um Rath zu fragen, ſo will doch dieſes nicht ſagen, daß ſie alles aus ihrem Kopfe ziehen. Man muß dieſes nicht glauben. Sie verwerfen das Gutachten, und die Rathgebungen von tauſend Officiern des Kriegsheeres nicht, die auf Parthey gehen, oder die ſie ausſchicken, und die ihnen richtig hinterbringen, was ſie geſehen, oder was ſie von den Leuten des Landes erfahren haben: und dieſe verſchaffen ihnen gleich wie die Kundſchafter keine geringe Erleichterung; ſie richten ſich hiernach, öfters zeiget man ihnen die Möglichkeit, einen wichtigen Streich auszuführen, und die Ausführung deſſelben wird ihnen auch ganz überlaſſen: Hieraus entſtehen die ſchleunige und eilfertige Märſche, nach einem wichtigen Poſten, die Ueberfälle der Kriegsheere oder die große und allgemeine Treffen. Der ganze Ruhm des guten Erfolgs, wird dem Oberhaupte beygeleget, der die Seele und die erſte Triebfeder ſeines Kriegsheers iſt, ob er gleich öfters weder der Urheber noch der Erfinder mancher großen Unternehmungen iſt. Das ſchwerſte beſteht nicht darinne, ſie auszudenken und hernach vorzutragen, ſondern die Mittel zu finden, ſie ſo auszuführen, daß ſie gelingen. Dieſes iſt die Sache des Befehlshabers, das große und das erhabene; und ob ſchon der Urheber des Vorhabens an dem einen ſo wohl als an dem andern gleichen Antheil hat, ſo miſſet man ihm doch nichts bey, ſondern man läßt ihn da ſtehen, und faſt allezeit ohne Belohnung, da indeſſen der Feldherr ſieget, und ſeines Siegs wegen frohlocket.

Man braucht in allen Dingen Hülfe und Rath. Der Urheber des Anſchlags auf **Denain** hat ſonder Zweifel einen großen Dienſt erwieſen. Würde aber dieſe berühmte Unternehmung wohl ausgeführet worden ſeyn, würde ſie in andern Händen, als des Marſchalls **von Villars**, auch wohl gelungen ſeyn? Ich weis nicht: er machte ſie durch den Rath des Marſchalls **von Montesquiou** und durch ein Betragen, möglich und ſicher: es gehörte viel dazu, gegen einen Gegner, von der Eigenſchaft wie der Prinz **Eugen** war. Der Marſchall gieng ſo gar weiter als man ihm vorgeſchlagen hatte, ſeinen Zweck zu erreichen. Ein andrer, der nicht ſo geſchickt, als er, würde der wohl die Wichtigkeit und das Mögliche davon eingeſehen haben? würde er wohl was daraus gemacht, noch einen Rechtsgelehrten, der es vorſchlug, angehöret haben? Man glaube es nicht: es iſt betrübt für einen Officier, der in demjenigen, was ſein Handwerk angeht, richtig denkt, ſich bey ſolchen Geiſtern zu befragen, die ihm im Großen des Kriegsweſens ſo wenig, als in ſeiner Herzhaftigkeit beykommen. „ Ein jeder begreift die Sachen nach ſeiner Fähigkeit, „ ſagt **St. Evremont**, die allergrößten ſcheinen „ den Menſchen von großer Einſicht und großem Her„ zen, leicht und bequem; und diejenigen, ſo dieſe Ei„ genſchaft nicht haben, finden gemeiniglich alles „ ſchwer. Solche Geiſter ſind unvermögend, die „ Wichtigkeit der Sache zu erkennen, die ihnen vor„ getragen wird, und machen öfters große Rech„ nung auf dasjenige, das in der That von großer „ Wichtigkeit iſt, und öfters auch viel Weſens „ von demjenigen, das nicht verdienet, in Erwä„ gung gezogen zu werden. „ Aus zween Vorſchlägen, einem ſchlimmen und öfters lächerlichen und einem andern guten, betrachtet der Hof alsbald, ſo wie die Feldherrn ſelbſt, von was für einer Art Menſchen diejenigen ſind, die ſie gegeben haben. Wenn ein ſolcher Rath vor dem Richterſtuhl eines Miniſters erſcheint, der den Krieg nicht verſtehet, und niemals einem beygewohnt, ſo wird er den Schatten für den Körper ergreifen. Er wird die Gründe der beyden Vortragenden nicht gegen einander halten, ſeine Unwiſſenheit in dem Handwerke befreyet ihn, dergleichen Abwägung vorzunehmen. Er wird geſchwinde viel Weſens von dem machen, der eine abgeſchmackte Sache vorgetragen, ohne ſie jedoch einzuſehen, wenn er vornämer und in größerem Anſehen ſteht, als der andre, der vielleicht nur ein niedriger Officier ſeyn wird. Der erſte wird Recht behalten, ob er gleich nicht weis, was er geſagt: und der andre wird nicht wiſſen, was er ſagen ſoll, ob er gleich Recht hat. Dieſes hat man tauſendmal geſehen, und man wird es beſtändig ſehen. Wenn **Xanthipp** mit den **Karthaginenſiſchen** Rath geredet, und alles das vorgeſchlagen hätte, was er in dem **Karthaginenſiſchen** Rath vortrug; ſo würde er nichts gewonnen haben: vielleicht hätten ſie ihn verſpottet, weil er vernünftig

mit

Menschen zwey Wege zu ihrem Besten vorgestellt; nämlich entweder durch seine eigne, oder durch andrer Leute Zufälle: Das erste Mittel ist kräftiger, das andre aber sicherer. Man muß jenes niemals freywillig ergreifen, weil es mit zu vielen Sorgen und Gefahren begleitet ist; dahingegen dieses wohl zu ergreifen ist, weil man ohne einige Gefahr dabey erlernet, was

mit Leuten gesprochen hätte, die gar keine Vernunft besaßen. Da er sich aber zu der Rathsversammlung wendete, so war es unmöglich, daß unter einer so großen Anzahl Rathsherren, nicht sollten sehr vernünftige gewesen seyn, wie er auch einige wirklich antraf. Sie hörten die Gründe dieses geschickten Officiers, ohne einige Achtung auf dasjenige zu haben, was er war, sondern nur auf das, was er Gutes und gründliches hervorbrachte; welches die Ursache war, daß sie alle seiner Meynung beypflichteten, und der Ausgang zeigte ihnen, daß **ein einiger Mann**, wie mein Verfasser sagt, **ein einiger guter Rath, ein Kriegsheer in Unordnung brachte, das vor unüberwindlich gehalten wurde; eine Republik wieder herstellte, deren Fall gewiß schien, und den Muth der Völker wieder aufrichtete, die alles bis auf die Empfindung ihrer Niederlagen verlohren hatten.** Ich habe den verstorbenen Marschall von **Kamilli** sagen hören, der es von einem alten deutschen Officier hatte, daß in dem **holländischen** Kriege im Jahre 1672. ein **französischer** Obristlieutenant, der in den Diensten dieser Republik stand, sehr verdächtig gehalten wurde, weil er gesagt hatte, daß es besser wäre, eine kleine Anzahl Vestungen zu behalten, und die andern zu schleiffen, als sie alle beyzubehalten. Diese Meynung war sehr weise und sehr klug, zu einer Zeit da das Ungewitter bereit war, den **Holländern** den Kopf zu zerschmettern; da sie sich im Gegentheil beschäftigten dieselben mit ganz neuen Werken zu befestigen, da sie doch kaum Zeit hatten das Zerfallene daran wieder auszubessern: mit einem Worte sie wollten sie beybehalten und insgesammt vertheidigen, und daher schwächten sie sich so sehr, daß ihr Kriegsheer durch die Besatzungen fast in nichts verwandelt wurde, es getraute sich auch nicht vor dem **Französischen** zu erscheinen, das alles that, was es wollte: und wie man sich selten die Fehler und Rathgebungen andrer zu Nutze macht, so wiederfuhr den **Franzosen** dasselbe, was den **Holländern** begegnete: denn indem sie alle ihre Eroberungen erhalten wollten, so fand sich der König so verlegen, daß er gar bald den Fehler einsah, den er begangen, daß er dem Rath des Prinzen (**von Konde**) und des Marschalls **von Turenne** nicht geglaubt, die der entgegen gesetzten Meynung waren, und denen er eher hätte glauben sollen, als dem Marquis **von Louvois**. Denn ob dieser Minister gleich ein großer Mann, und ein Geist vom ersten Range war, so war er doch kein Kriegsmann. Dieser Fehler war sehr groß, man bemerkte ihn bald hernach.

Der Herr **von St. Evremont**, der zu den Zeiten der Unruhen in der Minderjährigkeit **Ludewigs des XIV.** lebte, fand, daß der Hof, eben so wie der Gegentheil, große Fehler begangen. „Ich habe eine Entschließung fassen sehen, sagt er, die „den Verlust eines großen Staats nach sich gezogen „hätte, wenn man derselben gefolget hätte: ich sah noch „denselben Tag, durch eine glückliche Veränderung eine andre Entschließung ergreifen, welche dessen Heil „war; sie machte aber dem Urheber eines so guten „Raths weniger Ehre, als ihm eine Niederlage von „500 Pferden, oder die Einnahme einer geringen „Stadt würde gemacht haben; diese letzten Sachen „fallen in die Augen, oder in die Einbildung der „ganzen Welt. Der gesunde Verstand wird fast „von niemanden geachtet; weil er nur durch Ueberlegungen erkannt wird, die aber wenig Leute „machen können.„ Weil ich bey dem Rathgeben bin, worauf mich **Polyb** geleitet, so will ich eine unsern Zeiten nähere Begebenheit, als die Minderjährigkeit **Ludewigs des XIV.** ist, erzählen.

Als der Malteser-Orden wegen der **türkischen** Rüstung zur See Lärmen machte, that man das, was man sonst eine Citation (Zusammenderuffung) nennet. Alle Ritter liefen hinzu. Ich wurde vom Könige ausgebeten, nebst noch drey oder vier **französischen** Kriegsbaumeistern, und einem Brigadier an ihrer Spitze: weil es aber mit dieser Art Officier, wie mit den Vögeln in dem Vogelhauß ist, worunter eine Art singet, und die andre nicht, so befand es sich, daß das Haupt von allen, sehr übel sang, ob man schon glaubte, daß er sehr gut singe, massen er sich an einem Orte befand, wo der meiste Theil, derjenigen die am Ruder der Regierung sassen, wie auch die übrige gröste Anzahl diese Tonkunst nicht verstand. Als diese Vögel aukamen, fanden sie, daß dieser Platz, der eine Menge Werke hat, deren nicht genug hätte, ob er gleich schon zu viel hatte; sie fiengen an neue anzulegen, und stimmten alle zu einem großen Werke ein, das man bauete, und in die **Rotonera** einschloß, welche eine große Gegenwehre thun kann. Malta schlie-

was am beſten iſt. Muß man demnach nicht eingeſtehen, daß die Geſchichte die Schule ſey, worinne man in den Sitten am meiſten lernet, weil ſie uns ohne Unruhe und Gefahr geſchickt macht, dasjenige zu beurtheilen, was am beſten für uns zu thun ſey.

Nach

ſchlieſſet drey Städte in ſich, und vernünftiger Weiſe iſt es unmöglich, daß die Altſtadt **Valett**, welche die vornähmſte iſt, den beyden andern zu Hülfe kommen kann. Niemals hat ein Ort eine ſo große Beſatzung nöthig gehabt; 30,000 Mann ſind kaum hinlänglich, dieſe drey Städte zu vertheidigen. Ich wunderte mich ſehr, als ich ſahe, daß man neue Werke anlegte, und daß die neu angekommene, ſie ſo ſehr gut hieſſen. Ich nahm mir die Freyheit die Herrn von der Kriegsverſammlung zu fragen, ob es wahr ſey, daß ſie von den **Türken** wären bedrohet worden, und wenn man ſie vermuthete. In zwey Monaten, wurde mir geantwortet. Machet alſo, ſagte ich, Werke, die zwiſchen hier und der Zeit fertig werden können, und nicht eine Citadelle in eine andre, womit man in drey Jahren nicht zu Ende kömmt. Wäre es nicht beſſer, eure Inſel zu vertheidigen, als eure Stadt, die weit leichter einzunehmen iſt? In der That iſt die Inſel faſt unzugänglich, und es iſt ſehr ſchwer ans Land zu ſteigen. Ich ſchlug Redouten vor, wo die Vertheidigung am allerleichteſten iſt. Der **Großprior von Frankreich**, der weit vernünftiger, erleuchteter und erfahrner war, als alle diejenigen, die zur Vertheidigung dieſes Platzes, hingekommen waren, pflichtete meiner Meynung bey: der größte Haufen aber, der dieſen Streit nicht einſah, und die Herren von der Kriegsverſammlung, zogen die Meynung des Kriegsbaumeiſters vor, ohne weitere Urſache, als weil dieſer eigentlich von eben dem Handwerke war, und weil ich es nicht bin: gleich als wenn der Titel eben die Wirkung thäte, als die Auflegung der Hände in der Kirche, und als wenn man durch dieſe Hülfe unmöglich übel urtheilen konnte. Dieſer Streit, worinne es auf nichts weniger als auf das Wohl des Platzes ankam, fieng ſich an zu theilen, und der große Haufe, der ſich auf Seiten des Kriegsbaumeiſters lenkte, war ſtärker als die Vernunft und der geſunde Verſtand: dieſes dauerte aber nicht gar lange. Zu dieſer Zeit kam ein ſehr geſchickter Kriegsbaumeiſter aus **Frankreich**, der eben ſo dachte als ich, jedoch aber nicht ohne Lachen, als er auf einer Seite Vernunft und Gründe und auf der andern das Abgeſchmackte offenbar ſah. Er zog ſich alle ſeine Mitbrüder auf den Halſe, die ſich mit andern eben ſo boßhaften Leuten, wie ſie, vereinigten, und ihn bey Hofe verläumdeten. Ungeachtet der gemachten Einwürfe gegen die Beveſtigung der Inſel, die unendlich ſtärker war als die Stadt, faßte der **Großprior von Frankreich** doch den Entſchluß die Inſel zu beveſtigen, und man folgte meinem Gutachten, welches das vernünftigſte war, ohne jedoch gegen mich billiger oder weniger erhitzt zu ſeyn. Wenn ihr befürchtet, in kurzer Zeit angegriffen zu werden, ſagte ich, ſo ſetzt eure Hauptſache in die Vertheidigung eurer Inſel. Beveſtiget die Oerter, wo die Anlandung bequem iſt, durch ein großes Verhack von Bäumen an dem Ufer des Meers. Das Wort **Verhack** rührete ihre Ohren, und ſchien ihnen Griechiſch zu ſeyn: nicht allein denen, die niemals gedienet hatten; ſondern auch noch dem Kriegsbaumeiſter und den Großrittern, die es verſpotteten, ſo ſehr hatten Leidenſchaften und heimliche Ränke die Vernunft erſtickt, ob man gleich dem Feinde nichts ſtärkeres und nichts fürchterlichers entgegen ſetzen konnte, beſonders bey einer Landung; denn von allen Feldſchanzen, iſt keine mit dieſer zu vergleichen, und beſonders auf den ſteilen Oertern (Brechen). Während dieſes Streits ſchlug der Ritter **von Treſſemane**, der als Generallieutenant geſtorben iſt, vor, ein verſchanztes Lager aus der Kotonere zu machen; jedermann gab ihm Beyfall: dieſes war eben ſo viel, als wenn ein Menſch vor der Belagrung dieſer Inſel gerathen hätte, alle Werke bis auf eine gewiſſe Höhe herunter zu reiſſen und zu ſchleifen, damit man ihnen den Namen eines verſchanzten Lagers beylegen konnte. Ich zeigte das Lächerliche dieſer Einbildung, und der Kriegsbaumeiſter läugnete, daß er ihr beygepflichtet hätte, ob er ſchon der erſte geweſen, der es gethan hatte.

Das beſte für die **Maltheſer** war, daß die Landung an ihrer Inſel ſo ſchwer war, daß 10 bis 12,000 Mann nicht nur allein hinlänglich ſondern auch noch faſt überflüßig waren, das Ausſteigen auf dieſelbe zu verhindern: da hingegen 30,000 Mann zur Vertheidigung der Städte allein kaum hinreichend waren, die täglich mehrere Beſatzung nöthig hatte, und folgends immer ſchwächer wurde. Wenn ſie wären angegriffen worden, ſo darf man nicht zweifeln, daß ſie ihre Zuflucht nicht ſollten zu dem Verhack genommen haben.

Als die Furcht vorüber war, und der Orden die Waffen und allerhand Art von Kriegsvorrath zuſammen gebracht hatte, den **Frankreich** und andre chriſtliche Mächte hergegeben, ſo gieng ich zu Schiffe, um zurück zu kehren, nachdem ich mich beflißiget hatte, einen Theil gegen die geſunde Vernunft

Nach so vortheilhaftem Erfolg vergaßen die Karthaginenser nichts ihre Freude zu bezeugen, theils durch die den Göttern öffentlich abgestattete Danksagungen (d), und theils durch Freundschaftspflicht, die sie sich einander bezeig-

Xanthipp geht nach seinem Vaterlande zurück.

nunft und die Regeln des Kriegs empört zu sehen, und entschloß mich in meinem Leben nicht wieder dahin zu gehen. Während dieser Ränke, schrieb man von Hofe an den Herrn Landrichter von Langeron, daß man nicht gezweifelt hätte, daß ich nicht sollte mißvergnügt zurück gekehrt seyn. Euer Freund, sagte man ihm: ist dazu gemacht, daß ihm niemals soll geglaubt werden, da er doch allezeit Recht hat. Ich wiederhohle es nochmals, wenn Malta wäre belagert worden, so würde die äußerste Noth ihrer Angelegenheiten, die schönen Meynungen des Kriegsbaumeisters alle über den Haufen geworfen haben; Verhauungen würden seyn gebraucht worden, und alsdenn würde man wie Polyb gesagt haben: Ein guter Rath gilt mehr als ein mächtiges Kriegsheer. Ein jeder würde sich der Wahrheit zugesellet haben. Bey entfernter Gefahr will man den Vorzug haben, und man wird billiger, wenn sie näher kömmt. Wir wollen mit dieser Grundregel schliessen, daß diejenigen, die sich am mehresten um das allgemeine Beste bemühen, die allergetreuesten, die weisesten und geschicktesten, aber gemeiniglich auch diejenigen sind, denen die meisten Einwürfe gemacht werden, und denen man die wenigste Erkenntlichkeit bezeiget, wenn man auch ihren Rath annimt.

(d) (Theils durch die den Göttern öffentlich abgestatteten Danksagungen.) Die Alten haben also ihre Lob- und Freudengesänge gehabt, wie die heutigen. Sie statteten ihren Göttern ihre Danksagungen ab, mit den größten Zeichen der Erkenntlichkeit, und selbst mit mehrerer Pracht, als wir es heutiges Tages bezeigen; sie thaten es durch Umgänge und Feste, die an die 14 Täge daureten, wie solches im Cäsar zu sehen. Niemals hat ein römischer Feldherr so viel Gelegenheit gegeben, die Götter durch Lieder, Spiele und andre Freudenbezeigungen zu loben, als dieser, und keiner hatte weniger Ursache, daß man den Jupiter oder andre Gottheiten in ihren Tempeln anflehete, ihm den Sieg zu bescheren. Er hätte den Römern fast eben dieselbe Antwort geben können, als er zu dem Kriegsheer abreisete, die Ajax seinem Vater gab, als er ihm den Beystand der Götter mit der Stärke seiner Herzhaftigkeit, und mit den Regeln seines Betragens, beständig zu vereinigen anpriese. Ihr denker wie eine alte Frau, antwortete ihm Ajax, wisset ihr nicht, daß die Verzagten selbst, mit einem solchen Beystande, öfters den Sieg davon tragen. Ich kann ihrer entbehren, ich werde ohne dieselbe siegen. Solchergestalt läßt Sophokles den Ajax reden, der nicht glaubte, so wenig als Cäsar und der Dichter selbst, daß solche lächerliche Götter ihr Gebet erhören würden, und daß sie ihrer Thaten wegen einer Danksagung würdig wären. Die andächtigen Aufzüge, (Proceßionen) und die Gebete, die Gottheit um ihren Beystand in seinem Kriege anzuflehen, sind sehr gut; erleuchtete Leute aber sind überzeugt, daß, wenn man nichts thut, man sich umsonst zum Himmel wendet, der die Gelübde der Trägen und Faulen nicht erhöret, und daß im Gegentheil den klugen, wachsamen und arbeitsamen Leuten alles gut einschlägt. Ein Befehlshaber braucht sich mit nichts zu beschäftigen, als den Kriegsentwurf recht in Ordnung zu bringen, und das gute Glück blos von sich selbst zu erwarten, wenn er geschickt ist, oder von den Rathgebungen erfahrner und geschickter Leute, wenn es ihm an Erfahrung und Fähigkeit mangelt.

Die Alten dankten nicht allein ihren Göttern nach einem großen Siege, mit Gebet und prächtigen Opfern in den Städten und bey den Kriegsheeren, sondern sie thaten auch noch Gebete, wenn die Kriegsheere nahe beysammen stunden, und im Begriff waren zu schlagen. Die Weiber giengen nicht aus dem Tempel heraus, um das Mitleiden der Götter zu erregen: dieses war ihr Werk. Die Andächtigsten wischten sie mit ihren Haaren ab. Dieses siehet man in allen Geschichtschreibern, und ganz besonders in meinem Verfasser vor der Schlacht bey Kannä und noch vorher. Man sah niemals einen solchen Aufzug von Andachten, Opfern und Gebeten um den Sieg, als währendem Kriege des Hannibals, und niemals sind die römischen Gottheiten weniger empfindlich und ungeneigter zur Erhörung gewesen. Alle diese Andächtigen waren leer ausgegangen. Niemals haben sich die Römer bedrängter gefunden, ihre Zuflucht zu dem Beystand der Götter zu nehmen und sie zum Mitleiden zu bewegen: denn ihre Befehlshaber waren so elend und so ungeschickt, daß sie außer einem Wunder in keine andre Menschen konnten verwandelt werden: Sie wußten aber nicht, daß ihre Gottheiten eben so wie des Epikur seine gewesen, die sehr taub und sehr unempfindlich sind, und an den Angelegenheiten der Welt keinen Antheil nehmen. Die Römer wußten es nicht, sie giengen niemals da-

zeigten. Xanthipp aber, der ſo viel Antheil an der Wiederherſtellung dieſer Republik hatte, hielt ſich nach ſeinem Siege nicht lange auf. Er hatte die Klug-

davon ab, ſie blieben bey dieſem Gebrauch, und zwar lange Zeit, aber auch ſehr unnützlich. Ihre Feldherrn hätten alſo geſchickter werden müſſen, wenn ſich die Götter für ſie hätten erklären ſollen. Eine gute Anzahl verlohrner Schlachten, und die Erfahrung ihrer Niederlagen thaten das, was der Himmel nicht thun konnte. Es kamen andre Befehlshaber die durch die Fehler der Vorgänger, die ihnen zur Lehre dienten, waren unterrichtet worden. In ſolcher Verfaſſung nahmen dieſe neue Befehlshaber die Anführung des Kriegsheers über ſich, betrugen ſich ganz anders als die vorigen, und fochten ſehr tapfer, und ſehr regelmäßig: nachher wendeten ſich die Götter ſichtbarlich auf ihre Seite, und gaben zu verſtehen, daß der Rath allezeit wohl verdiente Leute erwählen ſollte. Sie fiengen alſo an zu ſiegen, jedoch aber mit ſehr großer Beſchwerlichkeit. Die Götter haben nicht das geringſte Geſchenke dazu hergegeben. Der Unwiſſende wurde allezeit geſchlagen, wenn er gleich der Andächtigſte war. Sie ſtellten ſich auf die Seite der Geſchickteſten. Wenn dieſer einen groben Fehler begieng, den ſich der andre zu Nutz machte; ſo hatte er ſie auf ſeiner Seite: außerdem erhielte er nichts. Kaum hatte **Hannibal** nach **Karthago** berichtet, daß er die **Römer** in **Italien** geſchlagen, ſo erfuhren dieſe auch ſo gleich, daß **Scipio** in **Spanien** geſieget hatte: alſo haben die **Römer** und **Karthaginenſer** wechſelsweiſe geweinet, ſich erfreuet, und ihren Gottheiten gedanket, oder ſie zum Mitleiden beweget. Wenn **Aeſop** in dieſen Zeiten gelebet, und man ihn gefragt hätte, welches der Zeitvertreib der Götter wäre? würde er nicht geantwortet haben, daß ſie ſich denſelben mit den Streitigkeiten dieſer beyden Völker machten?

Der Kaiſer **Aurelian**, der ein ſehr großer Feldherr war, gedachte nicht ſo wie **Ajax**, der niemals Schlachten gewonnen hatte, ſondern der nur einen Zweykämpfer, wie **Achilles**, vorſtellte. Dieſer Kaiſer war in dem Kriege mit den **Markomannern** ſehr verlegen. Er empfand die äußerſte Bedürfniß ſeiner Götter. Man empfand es zu **Rom** nicht weniger. Man wollte die Bücher der **Sibyllen** um Rath fragen. Dergleichen Befragungen geſchahen nur in den dringenden Nothfällen, und nicht ohne Unkoſten, und ohne große Verſchwendung der Opfer.

Aurelian trieb den Rath ſehr lebhaft an, dieſes Orakel zu befragen, und berichtete ihn, daß ſein Schatzmeiſter Befehl hätte, die Unkoſten ſehr reichlich dazu herzugeben. Man darf ſich nicht ſchämen, ſetzte er hinzu, wenn man unter dem Beyſtande der Götter ſieget. Erinnert euch, daß unſre Vorfahren viele Kriege angefangen und vollendet haben, und zwar niemals ohne Nutzen, wenn ſie ihre Zuflucht zu ſolchem Schutzort genommen haben. Die Tapfern, ſagte er ihnen noch, erröthen nicht über die Siege, die ihnen der Himmel ſichtbarlich verleihet, wenn die Gefahren gröſſer als die Mittel ſind. Dieſer Feldherr aber, der ſolche ſchöne Sachen in Anſehung der Götter ſchrieb, unterließ doch nicht der Grundregel der **Lacedämonier** zu folgen, wie er allezeit gethan hatte, und bey Anruffung der Götter die Hand ans Werk zu legen; indem er das Mißtrauen allezeit für die Mutter der Sicherheit hielt.

Kato, der vollkommen erkannte, daß ſeine Götter nur aus Holz und Steine beſtünden, die unempfindlich wären, verlachte die **Römer**, und tadelte ſie, daß ſie ſich auf ihren Beyſtand verließen. Sie erhören die Albernen niemals, ſagte er ihnen, und die Faulheit hat ihnen niemals gefallen. Er ſagte dieſes vermuthlich darum, weil die Mannsbilder zu ſeiner Zeit, nach dem Beyſpiele des andächtigen Geſchlechts in den Tempel liefen. Er glaubte, daß es beſſer ſey nach verrichteter Sache hinzugehen, und nachdem ſie ſich durch gute Erfolge, die den Ausſchlag geben, und ohne Zweydeutigkeit würden erkläret haben. Dieſes erinnert mich an den Aberglauben des **Fabius Maximus**, der ſein Kriegsheer verließ, und faſt alles in Gefahr ſetzte, zu einer Zeit, da alles auf dem Ausſchlag ſtand, um nach **Rom** zu gehen einem Opfer beyzuwohnen, und hauptſächlich ſeinem **Jupiter** etwas Rauch und Dampf zu geben, da indeſſen **Hannibal** ihm bey ſeiner Rückkunft einen wichtigen Streit vorbereitete. Wenn ich dieſes in meinem Verfaſſer leſe, ſo bin ich voller Verwunderung. Ueber den **Perſeus** bin ich es nicht weniger, der noch viel weiter gieng, und ſeine Zeit noch ſchlimmer in acht nahm: denn als er mit den **Römern** im Handgemenge war, verließ er ſein Kriegsheer, um dem **Herkules** zu opfern, als dem Gott der Welt, der ſich am wenigſten um dergleichen Art Andachten bekümmerte. Dieſe Gottheit, ſah lieber, daß man ſich tapfer und tüchtig herum ſchlagen ſollte. Die Feigen verlohren ihre Sache, und ihre Opfer wurden für nichts gerechnet. Hilf dir, ſagt **Herkules**, zu einem im Moraſt geſunkenen Fuhrmann, ſo werde ich dir auch helfen. Sehet, woran die Heiden in Anſehung ihrer Götter waren, an welche vernünftige Leute nicht glaubten, ſo ſehr lächerlich waren ſie: auch machten ſie keinen Staat auf ſie, und trauten denſelben nicht anders, als wenn alles recht gut gieng.

(e) Er

Klugheit nach seinem Vaterlande wieder zurück zu kehren (e). Denn die

(e) Er hatte die Klugheit nach seinem Vaterlande wieder zurücke zu kehren.) Die Karthaginenser übergeben und überlassen sich in dem verzweifeltesten und betrübtesten Zustande von der Welt, der Geschicklichkeit des Xanthipp ganz und gar. Seltsame Sache! die Befehlshaber selbst erkennen, daß sie ihrer Unwissenheit wegen geschlagen worden. Sie erkennen sich geringer als einen Fremden: sie gehorsamen ihm, und ohne Beneidung, für das Wohl des Vaterlandes. Ich habe es schon gesagt, dieses ist groß und ergötzet mich. Wird aber diese Hochachtung, diese Ehrfurcht lange Zeit dauren? Wird er für die geleisteten Dienste eine würdige Belohnung erhalten? Nein ganz gewiß nicht. Wir werden sehen, daß sich diese Republikaner wieder in ihren natürlichen Zustand setzen. So bald sie von den Drangsalen eines unglücklichen Kriegs durch einen vollkommenen und den Ausschlag gebenden Sieg befreyet waren, so schämten sie sich, sagt Saint Evremont, daß sie ihr Heil einem Fremden zu danken hatten: und da sie die Untreue ihrer Gemüthsart wieder annahmen; so glaubten sie, daß sie ihre Scham dadurch ersticken müsten, indem sie sich von demjenigen loß machten, der sie von den Römern loß gemacht hatte. Ist es möglich, daß die Karthaginenser einer so garstigen Undankbarkeit fähig gewesen sind, wie auch einer so abscheulichen Untreue als diejenige, deren man sie in Ansehung des Xanthipp beschuldiget? Man glaubt alles von einem Volk, das ohne Glauben, verrätherisch, untreu, und der Erkenntlichkeit unfähig ist. Die Thessalier, deren Verstand, Sitten und Neigungen uns die Griechen mit den schwärzesten Farben abmalen, waren in Vergleichung mit den Karthaginensern rechtschaffne Leute. Wenn die lateinischen Geschichtschreiber die einigen gewesen wären, die von dem unglücklichen Ende des Xanthipp geredet hätten, so würden wir an demjenigen zweifeln, was sie uns belehren: die griechischen aber sprechen eben also. Was unser Verfasser davon gesagt hat, ist verlohren gegangen, und es scheinet nicht, daß er seiner Meynung nach umgekommen sey. Man giebt, sagt er, von der Rückreise des Xanthipp noch eine andre Erzählung; welche wir bey einer andern Gelegenheit bekannt machen wollen. Was etwa erweisen könnte, daß die Karthaginenser diesen großen Mann getödtet hätten, ist, daß man seit seiner Abreise von Karthago nichts mehr von ihm gehöret hat; Ist dieses nicht ein starkes Vorurtheil gegen die gegenseitige Meynung? Appian und Zonaras geben uns hievon die beste Nachricht. Dieser Sieg des Xanthipp, sagen sie, verursachte seinen Untergang: denn die Karthaginenser, weil sie befürchteten, daß man die ganze Ehre der Niederlage der Römer, und ihr eigen Heil, diesem Fremden beymessen möchte, hielten vor rathsam, daß man ihn mit allen Ehrenbezeigungen, die eine That verdiente, welche ihrer Erkenntlichkeit so würdig war, nach seinem Vaterlande zurück schickte: sie machten ihm große Geschenke, und setzten ihn auf eine reich ausgeschmückte Galeere, um nach seinem Vaterlande zu schiffen, mit dem heimlichen Befehl an diejenigen, die Befehlshaber waren, diesen vortreflichen Officier ins Meer zu stürzen, nebst allen übrigen Griechen, die ihn in diesem Kriege begleitet hatten. Dieses ist erschrecklich. Sie schicken ihn nach seinem Vaterlande zurück als ein Opfer ohne Fehler, sie schmücken und zieren es prächtig aus, krönen es mit Bändern, und zwo Schritt davon wird es ersäuft: gleich als wenn die Dienste, die er ihnen geleistet, durch den Tod des Urhebers ihrer Freyheit in die Finsterniß der Vergessenheit hätten müssen verscharret und vergraben werden. Dieser Einfall ist lächerlich, und würde mich an der Wahrheit der Sache zweifeln lassen, wenn der meiste Theil der Menschen, die voller Leidenschaften und Thorheit sind, nicht eben desselben Verfahrens beschuldiget würden. Es ist hierinne so, wie mit gewissen Büchern, oder mit gewissen kleinen Schriften, die mit gräulichen Wahrheiten, gegen noch gräulichere Menschen angefüllt sind, die man zu lesen und bey harter Strafe bey sich zu haben verbietet. Man glaubt, daß ihrer nach diesem Verbot nicht mehr werde gedacht werden, und daß diese Bücher die Tiefe der folgenden Jahrhunderte nicht durchdringen werden. Ganz und gar nicht, die Unsterblichkeit ist ihnen dieser einigen Ursache wegen gewiß. Tacitus sagt, daß ihn nichts mehr lachen mache, als die Verwägenheit derjenigen, die da glauben, durch eine nicht lange daurende Gewalt, das Gedächtniß aller Jahrhunderte zu vertilgen; denn das Verbot, sagt er, giebt den Werken ein neues Ansehen, und alle fremde Prinzen, nebst den unsrigen nach ihrem Beyspiel, die sich dieses Kunstgriffs bedienet, haben nichts weiter dadurch gethan, als ihre Schande und den Ruhm ihrer Feinde zu vergrößern.

Das Verfahren mit dem Xanthipp, ist alles was man sich schändliches und nichtswürdiges einbilden kann. Diese Niederträchtigkeit, welche in einer öffentlichen Berathschlagung angesponnen worden, fällt auf die ganze Nation: ein jeder hat sein

Antheil an der Schande, und erträgt ſie mit Kummer; denn außer daß ſie die Verrätherey und Untreue in ſich ſchließet, ſo iſt die Undankbarkeit noch ſonder Zweifel ſchwerer zu verdauen, indem ſie das gröſte und niederträchtigſte aller Laſter iſt. Es ſind Verfaſſer, die von dem Glücke dieſes **Lacedämoniſchen** Officiers auf eine ganz andre Art ſprechen. Sie machen das Laſter der **Karthaginenſer** etwas leichter, ohne jedoch ihre Untreue zu verſchonen: denn ſie ſagen, daß man ihm ein ganz altes Schiff gegeben, das ganz außer Stande geweſen, das Meer zu halten, und als er den Betrug bemerket, ſo habe er ſich verſtellt, und ſey in ein andres Schiff geſtiegen, und alſo einer ſo groſſen Gefahr entgangen. Die That der **Karthaginenſer** wegen des Unglücks des **Xanthipps** würde mir ſehr verdächtig vorkommen, wenn man ſie nicht einer noch viel gehäßigern Treuloſigkeit beſchuldigte, die grauſamer und weit abſcheulicher iſt, als die wovon ich geredet habe. **Titus Livius** zeigt uns ſolche an; wird man ihn nicht verdächtig halten? Er iſt es ſehr ſtark in Anſehung der **Karthaginenſer**, er iſt es auch nicht weniger in Anſehung der **Gallier**: ich finde vor ihm keinen Verfaſſer, der davon Meldung gethan. **Zonaras** und **Diodor** gedenket derſelben, wird man mir ſagen, dieſe beyde Geſchichtſchreiber aber haben eine ziemlich lange Zeit nach dem **Titus Livius** geſchrieben. Es kann ſeyn, daß ſie alle beyde aus dieſem geſchöpft haben, oder es hat einer dem andern gefolgt, ohne ſich weitläuftiger um die Wahrheit der Sache zu befragen: auch ſind dieſe beyde Geſchichtſchreiber in Anſehung der Zeit nicht einſtimmig; hier folgt die Sache, wie ſie uns **Freinshem** erzählet.

Er ſagt, daß, als die fremden Soldaten, deren ſich die **Karthaginenſer** währenden Kriegs bedient, ein wenig zu ungeſtümm um eine Belohnung für die geleiſtete Dienſte angehalten, ſie ihnen zu verſtehen gegeben, daß ſie anderwärts einige liegende Gründe für ſie beſtimmt hätten, um ihnen ihre Erkenntlichkeit zu erkennen zu geben. Sie ließen ſie einſchiffen mit dem geheimen Befehl an denjenigen, der der Flotte vorgeſetzt war, ſie auf eine wüſte Inſel auszuſetzen, und ſie ihrem bejammernswürdigen Zuſtande zu überlaſſen. Sie wurden dahin gebracht, und kamen alle vor Hunger und Elend um: andre Verfaſſer behaupten, daß dieſe entſetzliche Untreue, noch lange vorher ſey begangen worden, und ungefehr zur Zeit des Kriegs der **Syrakuſer** gegen **Karthago**.

Man beſchuldiget die **Republiken** mit gutem Grunde, daß ſie allezeit gegen ihre Mitbürger undankbar geweſen, die ihnen die vorzüglichſten Dienſte geleiſtet haben. Niemals hat eine von den alten **Republiken**, in Anſehung ihres Mitleidens und Erkenntlichkeit, gröſſere Lobſprüche verdient, als **Athen**. Wo ſind die Staaten, wo nicht eine groſſe Menge berühmter Unglückſeliger zum Vorſchein kommen? In dieſer **Republik** war niemals ein einiger, ſo großmüthig und mitleidig war ſie. Die alten, abgelebten und unbrauchbaren Soldaten, diejenigen die ihrer Wunden oder andrer Gebrechen wegen zum Dienſt untüchtig waren, ihre Weiber, ihre Kinder, ihre Kindeskinder ſelbſt, und die Wittwen derer, die im Kriege getödtet waren, und die Waiſen wurden auf Koſten des gemeinen Weſens ernähret und erhalten, ſelbſt diejenigen, deren Vorfahren dieſe Gnade verdient hatten. Hat man jemals von einem Volke reden hören, das edler, gröſſer, großmüthiger, mitleidiger und freygebiger mit Belohnungen für geleiſtete Dienſte geweſen? Hat es **Rom** jemals übertroffen, was ſage ich, iſt es ihm gleich gekommen? Und dem ungeachtet war das, unſrer Bewundrung ſo würdige **Athen**, von den Vorwürfen der Undankbarkeit, in Anſehung groſſer Männer von allerley Art, und beſonders derjenigen, denen ſie ihre Ehre und ihr Wohl zu danken hatten, nicht frey. Hier iſt eine erſchreckliche Rückſeite der Münze.

Wer iſt der Leſer, der nicht in Zorn geräth, wenn er lieſt, wie ſie mit dem **Themiſtokles** verfahren hat? Nachdem er das unzählbare Kriegsheer der **Perſer** unweit **Salamin** geſchlagen, ſo ſah er ſich in der betrübten Nothwendigkeit eine Freyſtadt bey dem **Xerxes** ſelbſt zu ſuchen, den er geſchlagen hatte, um den Verfolgungen ſeines undankbaren Vaterlandes zu entgehen, das ihm nach dem Leben trachtete? Und dieſer groſſe Mann ſtarb elendiglich in einem fremden Lande. Dieſe **Republikaner** konnten wie die mehreſte Prinzen und Groſſen dieſer Welt nicht ertragen, daß die Feldherrn, die ihnen die vorzüglichſten Dienſte geleiſtet, ihnen dieſelbe in ihren Unterredungen allezeit vorrückten. Die ſo erzürnt waren, den **Themiſtokles** öfters von ſeinen Thaten ſprechen zu hören, und von allem demjenigen, was er für die Ehre und das Wohl der **Republik** gethan, gedachten eben ſo wie **Soſias** in dem **Terenz**, daß wenn man ihnen ſo oft davon redete, ſo wäre es ſo viel, als wollte man ihnen vorwerfen, daß ſie ſolche vergeſſen hätten. **Ihr werdet nicht müde, ſagte ihnen dieſer groſſe Mann, von einer und eben derſelben Perſon ſo viel Gutes zu empfangen, und ihr werdet gleichwohl müde, ſie ofte davon reden zu hören.**

Wurden die Dienſte des **Miltiades** beſſer erkannt als des **Themiſtokles** ſeine? Ein Jahr nach der Schlacht bey **Marathon**, wurde dieſer groſſe Feldherr unrechtmäßiger Weiſe zu einer Geldbuße verurtheilet, die er nicht bezahlen konnte, und ſtarb im Gefängniße.

Kann man die Undankbarkeit gegen den **Phocion**, den weiſeſten und ehrlichſten Mann ſeines Vaterlandes, ohne Abſcheu leſen? Machten ſie nicht nach der Schlacht bey den Inſeln **Arginuſä** acht

von ihren Befehlshabern den Proceß, weil ſie die Todten nicht mitgenommen, und begraben hatten, ob ſie ſchon das darzu gekommene Ungewitter davon abgehalten? Wer wird es glauben? **Dieſe acht ſiegreiche Feldherrn wurden durch ein und eben daſſelbe Urtheil zum Tode verdammt,** ſagt **Xenophon, und an Sechſen die gegenwärtig waren, wurde es vollzogen.**

Wurden die Dienſte des **Alcibiad** beſſer als andrer ihre erkannt? Er wurde eines Verbrechens beſchuldiget, deſſen er nicht überwieſen werden konnte: man gab vor, daß er einer von denen geweſen wäre, welche die Bildſäulen des **Merkur** verſtümmelt hätten. Dieſes auf eine lächerliche Art abergläubiſche und ketzerrichteriſche Volk rufte denſelben, nachdem es ihn unter die Zahl der Feldherrn geſetzt, welche beſtimmt waren, **Sicilien** zu erobern, durch eine kaum glaubliche Ausſchweifung, närriſcher Weiſe wieder zurück, ohne zu bedenken, daß er unter allen allein der geſchickteſte und fähigſte ſey, dieſen Krieg zu führen, mit dem Befehl einzuſchiffen, da er kaum angekommen war, und ſich nach **Athen** zu begeben, um ſich vor dem Volk zu rechtfertigen, und wegen des dieſem Götzen angethanen Schimpfs zu entſchuldigen, der an allen Ecken der Straßen, und an den Thüren aller Häuſer, unter der Geſtalt eines viereckichten oder würfelförmigen Steins vorgeſtellt war. Er nahm ſich wohl in acht gehorſam zu ſeyn, und ſich in ein ſolches Halßbrechen zu begeben, wo man in dem, was die Religion angieng, keinen Unterſchied zwiſchen dem Verdacht und Ueberführung eines Verbrechens machte: Denn unter allen Staaten von der Welt, übertraf **Athen** alle andre in dem thörichſten und am weiteſten ausſchweifenden Aberglauben, wie auch in der Ungerechtigkeit und andächtiger Grauſamkeit: der Tod des **Sokrates** iſt ein Zeugniß, daß alles übertrift, was man ſich ſchändliches einbilden kann. Dieſes alles würde unglaublich ſcheinen, wenn der barbariſche Richterſtuhl des ſpaniſchen Ketzergerichts, wie auch des **portugieſiſchen**, das noch raſender iſt, uns nicht etwas ganz abſchäuliches und dem Verſtande des Evangeliums entgegen geſetztes, ſehen ließe. Um wieder auf den **Alcibiad** zu kommen, ſo muthmaßte er wohl, daß man ihm ans Leben wollte; er flüchtete nach **Lacedämon**, und von da zu dem **Artaxerxes**, wie **Themiſtokles** gethan hatte, allwo er nicht ſo bald angekommen war, als er ſeinem undankbaren Vaterlande zeigte, wie gefährlich es ſey, einen herzhaften Mann, der keine geringe Geſchicklichkeit beſitzt, aufs äußerſte zu treiben, und der ſich auf eine ausnehmende Art rächen kann. Sie hatte Urſache ſolches zu bereuen. **Alcibiad** führte gegen ſie einen ſo grauſamen Krieg, daß ſie noch glücklich genug war, ihn wieder zurück zu rufen, und ſeine Wiederkunft zu einer Zeit zu ſehen, da ſie ihrem völligen Untergange ſehr nahe war. Dieſer große Mann ſetzte ſie durch ſeine Siege wieder in ihren erſten Wohlſtand; Sie verfiel aber bald wieder in ihren natürlichen Stand der Undankbarkeit und Ungerechtigkeit: denn nachdem er ſie von den größten Gefahren befreyet hatte, ſo legte man ihm die Niederlage einer ſeiner Lieutenants zur Laſt, der ein Treffen wider ſeinen Befehl lieferte, woran er gar keinen Antheil hatte. Er wurde genöthiget von ſich ſelbſt ins Elend zu gehen, und dieſes freywillige Elend war der Grund ſeines Heyls und des Falles ſeines Vaterlandes. **Thucydides** ſtellt den betrübten Zuſtand vor, worein die **Athenienſer** nach dem Elende dieſes unvergleichlichen Hauptkriegers, verſetzt wurden.

Warum wollen wir aber ſo weit entfernte Beweiſe herhohlen, um zu zeigen, daß alle Republiken von jeher gegen Männer von großen Verdienſten undankbar geweſen? **Athen, Rom** und **Karthago** ſind nicht mehr; aber **Venedig** und **Holland** ſind noch auf den Füſſen, und ſie werden es allem Anſehen nach lange Zeit bleiben, weil ſie etwas vernünftiger und billiger ſind. Dieſe letzte Republik könnte uns ohne der andern zu gedenken, Beyſpiele der Undankbarkeit und Unmenſchlichkeit an die Hand geben, die ſie ein wenig beflecken. Verſchiedene große Männer haben es empfunden. Das Verbrechen des **Barnevelt** war etwas zweydeutig, und diejenigen, ſo vor ihm hingerichtet wurden, waren nicht alle ſchuldig: wenn **Grotius**, der berühmteſte und der größte Mann ſeiner Zeit, nicht aus dem Gefängniße entwiſcht wäre, ſo würde er von der Marter nicht befreyet worden ſeyn. Die beyden Gebrüder von **Wit** (*) wurden von dem Pöbel erwürget und zerriſſen: was für Dienſte hatten ſie nicht der Republik geleiſtet? der Tod dieſer beyden

(*) Der Herr Ritter von Jollard würde zu billig geweſen ſeyn, ein ſolches Beyſpiel anzuführen, wenn er beſſer davon unterrichtet geweſen wäre. Dieſe Begebenheit erweiſet nichts gegen die Republik Holland, wie er geglaubt hat, weil die Oberherrn an dem Tode der Gebrüder von Witt keinen Theil gehabt, und nicht in ihrem Vermögen war, die Erwürgung dieſer berühmten Mitbürger zu verhindern. Das Volk, das durch die Anhänger des Hauſes von Oranien angereitzet war, opferte dieſe beyden Republikaner ihrer Wuth auf, wie alle Welt weis; und man kann den ganzen Körper dieſer Republik nicht mit einer That beſchweren, die alle ehrliche Leute verabſcheuet haben. Was das geſchichtliche Geheimniß betrift, ſo der Verfaſſer von einem kaiſerlichen Obriſten hat, ſo werden wir freyheraus zu ſagen, kein Bedenken tragen, daß ihm derſelbe etwas mit allen ſeinen Umſtänden aufgebunden. Der ſeelige Graf von Tillo kann ihm vielleicht geſagt haben, daß er an dem Tage der Ermordung der Gebrüder von Witt, die Wache gehabt, dieſer Obriſte aber hat das übrige hinzugeſetzt, wie man ſich deſſen überzeugen kann, wenn man die

eifrigen Republikaner erinnert mich an ein geschichtliches Geheimniß, welches, wie es mir scheint, den Geschichtschreibern entwischet ist, die von den holländischen Begebenheiten geschrieben haben: ich habe es von einem Obersten der kaiserlichen Völker. Er sagt mir, daß der selige Graf von Tilly ihm eines Tages erzählet hätte, daß er auf dem Platz vor den Gefängnißen des Rathhauses die Wache gehabt, worinne einer derer von Witt gewesen, dessen Bruder kommen sollte, ihn in einer Kutsche abzuhohlen, und in Freyheit zu setzen; als er da gewesen, um zu verhindern, daß der von der oranischen Parthey aufgebrachte Pöbel ihm keine Gewalt anthäte, so hätte ihm dieser Prinz oft wiederhohlte Befehle zugeschickt, sich mit seiner Schwadron zurück zu ziehen, zu einer Zeit, da er eigentlich hätte allda stehen bleiben sollen, um eine Menge Volks im Zaum zu halten, die sich auf dem Platz versammlet hatte. Er argwohnte eine schlimme Absicht, und weil er befürchtete, daß man ihm das zur Last legen möchte, was etwa entstehen könnte, so wollte er seinen Posten nicht eher verlassen, bis er einen schriftlichen Befehl von dem Prinzen von Oranien erhalten hätte. Man war gezwungen, ihm einen solchen zuzuschicken, den er aus kluger Vorsichtigkeit annahm und aufhob: 25 Jahr nachher untersuchten die hochmögende Staaten das Betragen des Grafens, und stellten ihn deshalben zu Rede, und es kam ihm sehr zu gut, daß er diesen Befehl noch vorzuzeigen hatte: denn ohne dieses, sagt er, wäre ich in großer Lebensgefahr gewesen, man sprach von nichts mehr als mir meinen Proceß zu machen. Es ist eine erstaunende Sache, daß man die größten Männer und besten Bürger, ohne Aufhören verfolget, und der Wuth ihrer Neider beständig ausgesetzt sieht, und daß sie fast alle eines gewaltsamen Todes sterben. Wenn man sie auch mit einigem Grunde anklagen, ja selbst ihnen ihre Verbrechen erweißlich machen könnte, jedoch daß sie nicht auf eine Tyranney und die Unterdrückung der Freyheit abziele, so würde es mir sehr billig scheinen, wenn man die Gesetze in Ansehung ihrer milderte und beugete, ja selbst bräche, statt daß man sich denselben gemäß bezeigte: denn in diesem Falle wird die äußerste Strenge eine äußerste Ungerechtigkeit. Das Nachsehen in Ansehung ausnehmender Männer, ist dem Staat nützlicher als die Beyspiele der Züchtigung. Das erste verbessert die Schuldigen, indem man sie gewinnt, und das andre ist weniger vermögend uns zu bessern, als uns aufrührisch zu machen, und uns mit Zorn und Wuth anzufüllen, gegen ein Volk oder einen schwermerischen Fürsten, der voll närrischen Aberglaubens, die vortreflichsten Männer, die ihm die größten Dienste geleistet, und die vermögend sind, ihn aus der größten Verwirrung heraus zu reissen, zur äußersten Marter zu verdammen, oder sich von ihnen loß zu machen: denn diese Art Ketzergerichte, die in einem Staat aufgerichtet sind, oder welche man aufzurichten sucht, ist die stärkste Maschine, und das allersicherste Mittel den größten Aufruhr zu erwecken, und ihn ins Verderben zu stürzen. Man kann ohne Furcht zu irren sagen, daß der Aberglaube Athen gestürzt hat; denn so bald man einen großen Mann umbringen wollte, so klagte man ihn wegen der Gottlosigkeit an, und daß er keine Religion hätte. Wenn die Kriegs- oder Staatsmänner zu Athen von diesen Untersuchungen wären befreyet gewesen, so würde es lange Zeit bestanden haben. Man ersetzt die guten Köpfe nicht sobald wieder, wenn man in Ansehung ihrer keine Nachsicht hat. Da hingegen, wenn man es ihnen vergiebt, man sich große Dienste von ihnen versprechen kann. Alcibiades war nicht so bald aus dem Vaterlande verjagt, als man bemerkte, daß sein Platz von niemanden wieder besetzt werden konnte: es ist leicht, andre Befehlshaber in den Platz der Guten zu setzen: Allein der Titel macht nicht, daß ein Mensch geschickter wird, als er ist: und um mit der Grundregel des Herrn von Turenne zu schließen, sage ich, die einem Officier ohne Verdienst eingewilligte 10,000 Livres Einkünfte mehr, machen ihn deshalb nicht tapferer, erleuchteter und zur Befehlshabung geschickter: dergleichen Arten übel angebrachter Gnadenbezeigungen, entehren nicht allein den Fürsten, der sie giebt, sondern sie bringen auch noch diese Wirkung hervor, daß sie das

Jahrbücher der vereinigten Niederlande des Herrn von Basnage lieset. Erstlich war Kornelius von Witt nicht in einem Gefängniß des Stadthauses bewahret, sondern in den Gefängnißen des Hofes, die wachhabende Schwadron hat also anders wo stehen müssen, als dorten wo man sie hingestellt, das Volk im Zaum zu halten. Zweytens war der Prinz von Oranien damals nicht im Haag, sondern an der Spitze des Kriegsheeres, und folglich konnte er solche wiederhohlte Befehle von so weitem her nicht überschicken, um die Reiterey zurück ziehen zu lassen. Der Graf von Tilly verließ seinen Posten, auf Befehl einiger Deputirten (Abgeordneten) der Staaten, die durch den ausgestreuten Lärm in Bewegung gebracht waren, daß die Fischer aus Scheveling und die Bauern von den Dörffern in großer Anzahl hinzu liefen, um den Haag auszuplündern, und sich die Unordnung zu Nutze zu machen, die darinne herrschte. Die Feinde des Herrn von Witt bedienten sich dieser Kunstgriffe die Reiterey zu entfernen, die ihrem Vorhaben im Wege stand. Drittens ist es falsch, daß der Graf von Tilly wegen dieses Verfahrens jemals wäre befragt worden, und daß er nöthig gehabt, den Befehl zu seiner Zurückziehung vorzuzeigen. Diese Umstände sind von der Erfindung des Obersten. Der Herr Ritter von Jollard liebet die Wahrheit, und er macht sein Handwerk daraus, solche bey aller Gelegenheit zu sagen; diese Anmerkung kann ihm also nicht mißfallen. Man würde diesen Artickel aus seinen Noten gerne ausgelassen haben, wenn man ohne seine Erlaubniß sich dieses hätte unterstehen dürfen. Der amsterdamer Herausgeber.

glänzende und außerordentliche Thaten pflegen großen Neid und bittere Verläumdungen zu erregen (f); welchen zwar die Einheimiſchen wegen der Menge

das Herz und den Muth derjenigen niederſchlagen, die ihrer wirklich würdig ſind.

(f) (**Denn die glänzende und außerordentliche Thaten pflegen großen Neid und bittere Verläumdung zu erregen.**) Bayle ſagt, daß drey Dinge den Neid und die Eiferſucht verhindern, die Gnade GOttes, der Mangel der beneidenswürdigen Eigenſchaften, und eine rechte große Dummheit. Wenn die Gottheit bey dem erſtern durch ein Wunder ihrer Allmacht darzwiſchen kommen ſoll, uns für den giftigen Pfeilen dieſer Meynung zu ſchützen, ſo iſt es ſo viel als zu übernatürlichen Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen, deren GOtt ſich in dieſer Welt ſelbſt enthalten hat; und in Erwartung bis es ſeinem Willen gefällig iſt, hat die Tugend ungemein viel zu leiden.

Was das zweyte anlangt, ſo halte ich ſolches für falſch, und das letztere noch mehr: weil wir täglich ſehen, daß die berühmteſten Thoren von der erſten Klaſſe und die Dummen, die durch ihre Reden und Thaten von ihrer Dummheit überführet ſind, weit leichter zum größten Glück und den höchſten Ehrenſtaffeln kommen, als Männer von dem erſten Verdienſte und von den größten Gaben. Man muß daraus ſchließen, daß die Thorheit und Dummheit des Neides und der Eiferſucht würdig, und daß es faſt an allen fürſtlichen Höfen zwo ſehr verehrungswürdige Eigenſchaften ſind. Man bemerkt dieſes bey den Weltlichen und bey den Geiſtlichen, die tauſendmal neidiſcher und hoffärtiger in ihrer Art Ehrgeitze ſind, als andre. Man braucht hierzu gar keinen Verſtand noch Tugend. Es ſind Schildwachen, die ſich beſtändig und ohne Aufhören einander ablöſen, bald bey dieſem, bald bey jenem, bis das Glück mitleidig wird, und ſie von ihrer Schildwache befreyet, und andre auf ihre Poſten ſetzt, entweder an der Thüre oder in dem Vorgemach, und alsdenn werden dieſe beneidet wie die andern, die eben das Handwerk getrieben.

Die fürſtlichen Höfe ſind nicht allezeit mit dergleichen Bildſäulen, die in dem Vorzimmer unbeweglich ſtehen, angefüllt, es giebt einige, die vor ſich ſelbſt Vernunft beſitzen, die reden, handeln, und ſich mit beſonderer Lebhaftigkeit und Eifer bewegen, die lange nicht wie die andern thöricht und ohne Verſtand, ſondern im Gegentheil ſehr fein, liſtig und ſinnreich ſind; man bemerket an ihnen nichts als ſchöne Eigenſchaften. Wenn ſie aber das Glück erhebet, ſo läßt es die Larve abfallen, und alsdenn ſieht man alle Mängel und Laſter, die ſie vormals wie mit Ketten hielten, nackend und bloß; ſie zeigen ſie indeſſen nicht alle auf einmal, ſondern ſtuffenweiſe und nach Gelegenheit. Sie ziehen noch mit andern Neigungen und Laſtern zu Felde, die ſie zu verdecken und vor dem gemachten großen Glücksſprung zu verbergen ſuchten, oder die ſie nicht bey ſich vermutheten, oder die, ich weis nicht durch was für ein anſteckendes Uebel, das an der Hofluft haftet, entſtehen. Alsdenn bedienen ſie ſich derſelben und laſſen ſie mit vollen Seegeln ſtreichen, um zum Nachtheile andrer noch weiter zu kommen. Wenn man Acht darauf giebt, ſo haben alle Leidenſchaften und Laſter ihren Urſprung aus dem Neide, der ſie alle nach ſich ziehet, und er iſt es, der alle Maſchinen zum Untergange und Umſturz des Glücks derjenigen regieret, und in Ordnung bringt, deren Verdienſte und Mitbewerbung ſie befürchten.

Was ſehr zu bewundern, iſt daß diejenigen, die an dem Ruder der Regierungsgeſchäfte ſitzen, und welche die Argliſt und Schmeicheley dieſer Leidenſchaft vollkommen kennen, doch allezeit in den Fallſtricken ganz fremde ſind, die man ihnen gegen verdiente Leute leget, die am meiſten beneidenswürdig ſind: und eben die, welche ſie andern vor ihrer Erhebung gelegt haben, werden darinne gefangen; ſo wenig ſind die Menſchen auf ihrer Hut bey dem Uebeln, was man von andern ſpricht, und im Gegentheil ſo viel Mißtrauen zeigen ſie in Anſehung der Guten: denn es gehört mehr Liſt und Kunſt dazu, einem dieſes beyzubringen als jenes. Wie wenige Gemüthsarten finden ſich von denjenigen, deren **la Motte le Vayer** gedenket, **welche die Tugend nach dem Fuß des Neides abmeſſen, wie die, welche die Größe der Körper nach dem Schatten nehmen.** Ich hab an einem Orte in dem **Voiture** geleſen, daß der erſte Miniſter des Königs von **Spanien** auf dieſe Art verfahren, und daß er ihm geſagt hätte, **wie er niemals vortheilhafter von jemand urtheilete, als aus dem Uebel, das man mit keiner Gewißheit von ihm ſagte; und nachdem ſich die Anzahl der Verläumder vermehrte, die ihn ſtürzen wollten, ſo hätte er mehr Hochachtung für ihn, und mehr Neugierde ihn recht kennen zu lernen; daß nichts ſichres wäre die Tugend hervor zu bringen, und von dem gemeinen Haufen zu unterſcheiden, und daß dieſes ſeine Wünſchelruthe und ſeine Laterne wäre, die verborgne Verdienſte hervor zu ſuchen.**

Wie viele Betrieger und Neider, würden die Fürſten oder ihre Miniſter vermittelſt dieſer Laterne

nicht

Menge ihrer Freunde und Verwandten gewachſen ſind: Die Fremde aber werden von beyden geſchwinde überwunden und in Gefahr geſtürzt. Man giebt von der Rückreiſe des Xanthipp noch eine andre Erzählung, welche wir bey einer andern bequemern Gelegenheit bekannt machen wollen.

Nachdem die Römer von dem, was ihnen in Afrika wider Verhoffen begegnet war, Nachricht empfangen, waren ſie alsbald darauf bedacht, ihre Flotte wieder aufzurichten, und diejenigen von der Gefahr zu befreyen, die ſich in Afrika aus der Schlacht gerettet hatten. Die Karthaginenſer hingegen blieben nach dieſem im Felde und belagerten Aſpis (Klupea), um ſich derjenigen auch noch zu bemächtigen, welche aus der Schlacht dahin geflohen waren. Allein dieſe wehrten ſich mit ſo vieler Herzhaftigkeit und Tapferkeit, daß ſie ſich unverrichteter Sache zurück zu ziehen gezwungen ſahen. Auf die erhaltene Nachricht, daß die Römer eine Flotte ausrüſteten, die wieder nach Afrika gehen ſollte, beſſerten ſie einige Schiffe aus und bauten einige neue dazu, und als ſie 200. derſelben fertig hatten, ſo giengen ſie unter Seegel, um die Ankunft des Feindes zu beobachten.

Anmer-

nicht entdecken? Des Diogenes ſeine war niemals nichts nutze, er fand nie einen rechtſchaffenen Menſchen, dahingegen der andre mit der ſeinigen allezeit einen fand, und der Neid, der ihn verbirget, verdeckt, und mit ſeinen ſchwarzen Dünſten verfinſtert, diente ihm ſelbſt, ohne es zu wiſſen, ſtatt eines Leitſterns.

Dieſer weiſe Miniſter bediente ſich ſeiner Laterne niemals beſſer, als wenn die Finſterniß recht dick war, und die heimliche Nachſtellung recht groß und häufig gegen denjenigen war, den ſie ſtürzen wollte. Solche Art von heimlichen Verbindungen, die der Neid zuſammen bringt, ſind an den Höfen und bey den Großen der Welt ſehr gemein. Dieſe ſind unter allen vergifteten Pfeilen der Neider die fürchterlichſten und gegen welche die allerfeinſte Klugheit keine Vorſicht gebrauchen kann, ſo ſinnreich iſt der Neid gegen die Tugend die uns drückt, und beſchwerlich fällt.

Eben derſelbe Verfaſſer, den wir ſchon angeführet, gedenket einer Sache, die ein falſcher Schluß zu ſeyn ſcheint: **Es fehlt ſehr viel**, ſagt er, **daß, der Neid ein Laſter ſey, er iſt im Gegentheil ſehr vertraut mit der Tugend.** Ich ſehe nichts falſchers als dieſes; der Neid iſt ein großes Laſter, und der Tugend ſehr entgegen, wo er nicht etwa ſagen will, daß die Neider der Tugend nachfolgen, wie die Häſcher einem Unſchuldigen, der auf ihre Auſſage gehangen wird. Zwey Schritte davon widerſpricht ſich der Verfaſſer, denn er mahlet uns dieſen Neid ab, **als eine Megära, die uns die Felder eines andern allezeit fruchtbarer vorſtellt, und die vermögend wäre**, ſagt einer von den Vätern, **eine Hölle aus dem Paradies zu machen, wegen der Gemeinſchaft der Herrlichkeit, wenn man mit dieſer raſenden Leidenſchaft hinein kommen könnte.** Dieſer ſein Neid, **der mit der Tugend ſo ſehr vertraut iſt**, iſt vielmehr eine ſehr raſende Leidenſchaft und Laſter, als eine Tugend. Sieht man nicht täglich eine große Anzahl wohl verdienter Leute, deren Mitbewerbung man niemals zu ſcheuen noch zu befürchten hat, und die im Gegentheil ohne Aufhören gegen das Unglücke ſtreiten: Sieht man dieſe Leute nicht, ſage ich, verachtet und verfolget, aus lauter Haß gegen verehrungswürdige Gaben und Eigenſchaften? Aber es iſt noch ſchlimmer, ſich gegen ausnehmende Leute zu verbinden, die dem Vaterlande wichtige Dienſte geleiſtet, oder die ſolche zu leiſten geſchickt ſind. Dieſe Arten heimlicher Verbindungen ſind ſehr zu befürchten, wenn die Parthey mächtig iſt, und die Weiber ſich darein mengen. Die Mittel, deren man ſich bedienet, ſind öfters ſehr lächerlich und grob, und dem ungeachtet ſchlagen ſie ein. Was war übler ausgedacht, als diejenigen deren man ſich gegen den ſel. Marſchall von Karinat bediente? Man ließ ſich einfallen, ihn als einen Thoren auszuſchreyen, und er war dem ungeachtet der vernünftigſte unter allen Menſchen. Griff man ihn hier nicht auf der ſtärkſten Seite an? Und indeſſen that dieſe ausſchweifende Maſchine gegen dieſen großen Mann doch ihre Wirkung.

Die Ungnade des ſel. Marquis von Fequire hatte keine ſo lächerliche Urſache, ob gleich alles

ohne

Anmerkungen

Ueber die Schlacht des Bürgermeiſters Regulus gegen den Xanthipp.

§. 1.

Unbeſtändiges Glück des Regulus. Gemüthsart der Karthaginenſer. Zutrauen, ſo ſie in den Xanthipp ſetzten. Einziges Beyſpiel.

Ich ſchreite zur Unterſuchung einer berühmten Schlacht, die uns eine große Anzahl gründlicher Unterrichtungen giebet. Wir werden ſie theils aus den Fehlern des römiſchen, theils aus der Geſchicklichkeit, und guten Aufführung des karthaginenſiſchen Befehlshabers herleiten.

Ob der erſte gleich drey Schlachten gewonnen (denn die Ehre der bey **Ekonomum** hat er mit ſeinem Mitgeſellen zu theilen); ſo werden die, welche eine verſtändige That von einer zufälligen zu unterſcheiden wiſſen, nicht ſogleich daraus ſchließen, daß er weit über die mittelmäßi-

ohne Grund war; Er kam in den Ehrenſtaffeln des Kriegs nicht ſo weit als jener: Allein ich getraute mir zu verſichern, daß er dem Marſchalle in großen Thaten gleich geweſen, und ihn vielleicht übertroffen hätte, wenn ſich nicht eine Rotte zu dem Fall dieſes unvergleichlichen Officiers verſchworen hätte, der unter allen am fähigſten war, unſren Kriegsheeren vorzuſtehen. Ich habe nicht leicht eine geſchicktere, arbeitſamere und aufgeklärtere Tapferkeit geſehen. Der Neid begab ſich zu Felde mit allen Verläumdungen bewaffnet, die man gegen die Verdienſte dieſes großen Mannes in Schlachtordnung bringen konnte. Er mußte unterliegen, und er zog ſich weißlich zurück; wenn es auf ſeine Neider angekommen wäre, ſo hätten ſie ihn erſäuft wie den **Xanthipp**. Ich habe ein Beyſpiel, das mir zu rechter Zeit einfällt, und das ich auf keine andre Gelegenheit verſpahren kann. Es beruhet auf eben dieſer Art von Nachſtellungen; ich habe es in dem Leben des Kaiſers **Alexander Severus** gefunden. Der Verfaſſer ſagt, **daß verſchiedene zuſammen getretene Böſewichter den Kaiſer zu hintergehen ſo gleich die Geſchicklichkeit gehabt, das Gemüth dieſes jungen Prinzen, durch ihre Liſt einzunehmen, daß er ſo gar diejenigen Perſonen von ſich entfernet hätte, die man ihm beygegeben hatte; er beſaß aber Klugheit genug ihre Bosheit alsbald einzuſehen: er jagte ſie von ſich, und ließ ſelbſt einige nach dem Urtheile des Raths durch die größten Marter hinrichten, und hieng ſich einig und allein an diejenigen, die vermögend waren ihm zu einer rühmlichen und gerechten Regierung zu verhelfen.** Eine ſchöne Lehre für große Herren, und die würdig iſt, daß man ſie nachahmet, um den Rotten kurz Einhalt zu thun, die auf verdiente Männer, von ſtandhafter Tugend, und die unter den Weiſeſten eines Staates zu ihrer Erziehung auserleſen worden, neidiſch ſind. Wie wenige ſind nicht, die das Feine der Betriegerey entdecken? Die Geſchichte iſt ganz voll von dergleichen Verſchwörungen. Man bemerkt daß die gröbſten und übelgegründeſten, am erſten einſchlagen, wie es im Kriege gemeiniglich zu geben pflegt, da man durch die Angriffe auf der ſtärkſten Seite gemeiniglich überwunden wird, weil der Feind nicht glaubt, daß man es an ſolchem Orte wagen würde, und aus dieſem Grunde die Vorſichtigkeit verringert, oder gar keine gebraucht. Der Marſchall von **Katinat** wurde von der Seite der Klugheit angegriffen, die man ohne Thorheit nicht für angreiflich halten kann. Ich finde in dem Alterthume nur den **Cimon**, den man als raſend ausgeſchrien: denn ich glaube nicht, daß man ſich dieſes Kunſtgriffs gegen den **Xanthipp** bedienen könnte; dieſer Ruf aber daurete nicht gar lange. **Die Athenienſer**, ſagt **Valerius Maximus**, **empfanden alsbald den ganzen Nutzen dieſer Thorheit, durch ſeine große Thaten, und durch ſeine weiſen Rathgebungen: Er zwang deshalb**, fährt er fort, **diejenigen, die ihn für einen Thoren gehalten, ſich ſelbſt als Thoren anzuklagen. Glückſelige Staaten**, ſagt **Dacier**, **die durch ſolche Narren regieret werden.** Glückſelig auch die Befehlshaber, die ſie am nöthigſten haben, wenn ſie ſich derſelben bedienen, und ſie anhören: doch mit dem Vorbehalt, daß ſie nicht wie **Xanthipp** nach geleiſteten Dienſten mögen erſäuffet werden.

mäßigen Feldherrn geweſen; es giebt viele, die einige gewinnen und noch geringeren Verſtand beſitzen. Regulus eröfnete ſeinen erſten Feldzug durch eine Schlacht, die er aus Verwägenheit angefangen, und worinne er geſchlagen wurde: die Schande ſeiner Niederlage machte, daß er ſeine Ehre und ſeinen Verluſt wieder erſetzte: der Sieg war in Wahrheit eben nicht ſehr vollkommen; es war aber alles, was man von ihm zu einer Zeit erwarten konnte, darinne die andern den Verſtand verliehren, und dadurch auch alle Hoffnung; und Tyndaris ſah die Karthaginenſer an einem Tage Ueberwinder, und zugleich auch in kurzer Zeit überwunden.

Die Begebenheit bey Aois verdient unſre Lobſprüche, ſowohl wegen der Kunſt als wegen der Herzhaftigkeit: ſie iſt mit einem Worte, eine ſehr gut angefangene und ſehr gut ausgeführte Begebenheit, und die eines geſchickten und erfahrnen Feldherrens würdig iſt.

Man wird ſonder Zweifel ein ander Urtheil von der Schlacht fällen, die der Bürgermeiſter gegen den Xanthipp geliefert hat, und die der Grund dieſer Betrachtungen iſt. Er verlohr ſie, und mit ihr alles, was er in den vorigen an Ehre und Ruhm erworben hatte: Seine Tugend aber verblieb allezeit ſtandhaft und ohne wanken, mitten unter der Menge Unglücksfällen, die dem Verluſte ſeiner Freyheit nachfolgten. Man hat niemals in einem Römer eine ſo große Herzhaftigkeit geſehen. Nie hat ein Bürger mehr Eifer noch mehr Liebe um die Ehre und das Wohl des Vaterlandes gezeigt, und ich zweifle, ob Rom jemals wieder einen ſo rechtſchaffenen Mann hervor gebracht habe.

Wenn er in andre als der Karthaginenſer Hände gefallen wäre, ſo würde man ihn, anſtatt daß man ihn eines ſo grauſamen Todes, den er, wenn man den Geſchichtſchreibern glauben darf, ausſtehen müßen, hätte ſterben laſſen, in ſeinem Unglücke wegen des Glanzes ſeiner Tugenden verehret und verſchonet haben: was konnte er aber von einem Volke vermuthen ſo nie eine erkannt hat, von einem Volke, das bey allen andern verachter, betriegeriſch, grauſam, ohne Glauben, und ſo undankbar war, daß es nicht zu beſchreiben iſt, mit einem Wort, von einem Volke, das ſeine Freyheit nicht anders erhalten konnte, als durch die Tugend und Herzhaftigkeit andrer, durch gelehnte Macht, und das ſeine Befehlshaber durch die größten Marter hinrichtete, und die aus Scham ihre Wohlfarth einem Fremden zu danken zu haben, denſelben Xanthipp erſäuffen ließen, der ſie ihnen kurz vorher durch ſeinen Sieg verſchaft hatte? Arrian erzählt uns dieſes: Polyb verſpricht uns ſolches anzuzeigen, er gedenket aber deſſen mit keinem Worte, wie auch des Todes des Attilius Regulus; dieſes läßt mich muthmaßen, daß an den Stellen, wo dieſe beyde Umſtände hingehören, etwas ausgelaſſen ſey.

In einem elenden Zuſtande, darinne man alles verlohren giebt, ſagt, St. Evremont, hat man ein größeres Zutrauen in andre, als in ſich ſelbſt: die Eiferſucht die dem Verdienſte der Fremden ſo gefährlich iſt, muſte alſo hier aus Noth nachgeben, und die Befehlshaber übergaben ſich der Fähigkeit des Xanthipp völlig; dieſer Officier hatte ihnen ihre Fehler, und den Urſprung ihrer Niederlagen in der That und zu gleicher Zeit gezeiget, da er ihnen die Mittel anboth, ſie zu verbeſſern.

Wer wird ſich nicht wundern, wenn man dieſes lieſt, und noch mehr über das, was Polyb von der Rede dieſes Fremden vor dem ganzen Rath erzählet, der ihn anhöret, und ihm Beyfall giebt; und wenn man unwiſſende Feldherren ſieht ohne Erfahrung, und folglich von ſich eingenommen und ſtolz wegen ihrer Verdienſte, daß ſie ihn anhören und nicht weniger beypflichten, und die ſich ohne Neid, ohne Eiferſucht und ohne Scham der Fähigkeit des Xanthipp überlaſſen, die Augen zuthun über das, was er iſt, und nur über das eröfnen, was er weis? Sie erkennen ſich weit unter ihm, und daher ſchätzen ſie ihn würdig, unter ſeinen Befehlen zu ſtehen: dieſes iſt ganz gewiß zu bewundern, und um ſo viel mehr zu erſtaunen, weil uns die Geſchichte nichts erzählet, was ihm gleich iſt, noch was ihm beykömmt.

Die Republiken haben die Gewohnheit in

ihrem größten Unglücke ihre Zuflucht zu tugendhaften Leuten zu nehmen; es geſchieht aber ſehr ſelten, oder beſſer zu ſagen, man hat nie geſehen, daß man ſie aus dem niedrigſten Officierſtande des Kriegsheers genommen, daß die Wahl einen Fremdling getroffen, und daß der Rath, das Kriegsheer und die Befehlshaber damit vergnügt und wohl zufrieden geſchienen. Ich widerhohle es noch einmal, ich ſehe nichts erſtaunenders. In einem Monarchiſchen Staat, würde es ein Wunder ſeyn. Diejenigen ſelbſt, welche die Urheber aller Drangſalen eines höchſt unglücklichen Krieges ſind, und ſollten ſie auch ſich und das Vaterland, durch den Geiſt und die Tapferkeit, eines ſolchen Mannes retten können, ſo würden ſie ſich doch wohl in acht nehmen, ihn ſo weit kommen zu laſſen. Sie würden ſich zuſammen rotten, hinterliſtige Anſchläge machen und nichts vergeſſen, ihn zu drücken und zu ſtürzen. Die Geſchichte wimmelt von ſolchen Beyſpielen der Ungerechtigkeit. Hier iſt ein noch ganz friſches.

Wenn der ſelige Herzog von **Vendome**, der eben ein ſo guter **Franzoſe**, als großer Feldherr war, es mögen auch ſeine Feinde dazu ſagen, was ſie wollen, im Jahre 1706. über die **Etſch** gegangen wäre, anſtatt daß er ſich damit gegen den Prinz **Eugen** bedeckte, der ihn zu nichten machte, indem er ihn aller Orten lockte, ſo würde ihn dieſer Feldzug mit Ehre überhäufet und **Italien** gerettet haben, weil er mit geſammter und vereinigter Macht würde geſchlagen haben, und zwar in einer vortheilhaften Ebene, wie ihm eine gewiſſe Perſon vorgeſchlagen hatte. Nach dieſer verſäumten Gelegenheit gieng der Feind noch über den **Kanal Blank**, hier zeigte ſich eine noch beſſere und günſtigere Gelegenheit. Niemals ſtand ein Kriegsheer bequemer ſich ſchlagen zu laſſen, als des Prinzen **Eugen** ſeines: ſeine Niederlage war unvermeidlich, kein Hülfsmittel war in der Lage des Bodens zu finden, und in der Gegend war kein Rückzug zu hoffen, er befand ſich zwiſchen zween Flüßen, da man nicht durch konnte, und hatte breite und tiefe Moräſte im Rücken, wie ihm eben dieſelbe Perſon zu verſtehen gegeben hatte. Im Gegentheil waren unendliche Vortheile vor den Herrn von **Vendome**, ſowohl in der Gegend als in der Anordnung des Kriegsheeres zu hoffen. Weil wir eine ſo ſchöne Gelegenheit fahren ließen, die mehr als zu geſchwind entwiſchte, und die man ſo gleich hätte ergreifen ſollen, ſo empfanden wir wenige Zeit nachher alles, was uns das Unglück betrübtes konnte empfinden laſſen: man merket wohl, daß ich die Begebenheit bey **Turin** darunter verſtehe. Würde ſie ohne dieſen Fehler jemals entſtanden ſeyn: Ich meſſe es ihm nicht gerne bey; Allein man kann die allzu große Höflichkeit und die gelinde Ehrerbietung nicht entſchuldigen, die er vor die furchtſamen und gefährlichen Rathgebungen zweyer oder dreyer Perſonen hatte, die er ſeine Freunde nannte: vermeinte Freunde, die ſo falſch, ſo argliſtig und ungeſchickt waren, als jemals einige geweſen ſind, die über dieſes ſchienen, von beyden kriegenden Partheyen den Sold zu genießen, die ihn aufzogen und allezeit betrogen, die ihn aus Furcht, aus Boßheit, oder aus andern uns unbekannten Bewegungsgründen viele günſtige Augenblicke verliehren ließen, deren ein einiger vermögend geweſen wäre, ihn über alle Feldherren ſeiner Zeit zu erheben, und einen beſchwerlichen und hartnäckigen Krieg zu endigen. Man ſage mir nicht, daß dergleichen Art Unternehmungen ungewiß und zu verwägen geweſen; nichts war leichter und bequemer, wie er es nachher ſelbſt erkannte. Dieſe ihm nicht zu vergebende Nachläßigkeit, die aber vielen andern konnte verziehen werden, war nicht ſo ſehr eine Handlung ſeines Willens, als eine Wirkung ſeiner furchtſamen Gemüthsart, die ihn zu Zeiten angefochten, und die ihm nicht erlaubte, den Umwegen der Beredſamkeit ſeiner falſchen Freunde zu widerſtehen; Leute, die ſich allen ſeinen Unternehmungen unaufhörlich widerſetzten, und die ihn verhinderten, ſowohl ſeiner eigenen Erkenntniß zu folgen, als ſich durch die Erkenntniß ſeiner wahren Freunde zu helfen, die er niemals kannte.

Wie mancherley **Wenn** könnte ich nicht von andren eben ſowohl anführen, als von dieſem, die doch unendlich mehr werth wären, wenn dieſe

Zwiſchenerzählung, die man mir vermuthlich wegen der Seltſamkeit, die ſie in ſich faſſet, vergeben wird, nicht bereits zu ſehr ausgedähnet wäre? wir ſchreiten wieder zu unſrer Sache.

§. 2.

Schlachtordnung der Römer und Karthaginenſer.

Als der römiſche Bürgermeiſter benachrichtiget wurde, daß der Feind bereits im Felde erſchienen wäre, verließ er die Gebirge und dähnte ſich in der Ebene aus: denn wenn zwey Kriegsvölker in einerley Abſicht marſchiren; ſo ſind ſie geſchwinde bey einander.

Die Karthaginenſiſche beſtand aus 12,000 Mann Fußvolk, 4000 Pferden und ungefehr 100 Elephanten. Dieſe formirten eine Linie (2) Tab XXXII. vor der ganzen Fronte des Fußvolks (3) die nach Art der Griechen in eine vollkommene Phalanx geſtellt war, wovon die Karthaginenſer und alle andre Völker nicht weit entfernt waren. Die Reiterey ſchloß die Flügel dieſer Phalanx.

Das Korps der fremden Fußvölker (4) wurde zwiſchen die Reiterey auf den rechten Flügel (5) und die Phalanx in eine Linie geſtellt. Die Leichtbewaffneten, waren auf dem linken Flügel der Reiterey. (6) in Pelotons (7) in die Zwiſchenräume der Schwadronen vertheilet nach Gewohnheit der Griechen, ſo die Römer erſt nach der Schlacht bey Kannä angenommen: es iſt zwar ziemlich ſpät für ſolche erleuchtete und muntere Männer, daß ſie von andren Völkern dasjenige annehmen, was der Nachahmung würdig iſt. Unſer Verfaßer ſagt nicht ganz deutlich, daß dieſes Fußvolk Pelotonweiſe in die Zwiſchenräume der Schwadronen auf dem linken Flügel eingeſchoben geweſen. Er ſagt nur, daß ſie mit der Reiterey zuſammen geſtoßen wären: weil ich aber ſchon beſſer oben geſagt, daß die Griechen, ſo wie andre Völker mehr, gemeiniglich dieſe Art Fußvolk unter die Reiterey mengeten, ſo iſt kein Zweifel, daß Xanthipp nicht denſelben Gebrauch beybehalten haben ſollte: Ich vertheile ſie auch eben auf dieſe Art.

Der geſchickte Grieche hatte zwo gute Urſachen zu dieſem Verfahren: Die erſte war auf dem Nachtheil gegründet, wenn dieſes leichte Fußvolk zwiſchen den Elephanten und Schwerbewaffneten geſtellet würde; die andre war, den rechten Flügel der Römer durch dieſe untermengte Waffen über den Haufen zu werfen, ſie von ihrer Reiterey zu entblößen, hernach auf die Flanke der Fußvölker dieſes Flügels zu fallen, ſie im Rücken zu faſſen, und von allen Seiten mit ſeiner Reiterey zu umringen; dergeſtalt, daß ſie ihm nicht entwiſchen könnten, da er indeſſen mit ſeinem Fußvolke und Elephanten die ganze Fronte angreifen würde. Hierdurch zwang er ſie von beyden Seiten Fronte zu machen, und machte die Leichtbewaffneten unnütz, indeme ſie gezwungen waren, den Zwiſchenraum zwiſchen den bereits zu enge geſchloſſenen Kolonnen auszufüllen, da doch die Elephanten einen Ausgang gehabt hätten, wenn ſie weiter voneinander geſtanden wären. Nächſtdem weis ich nicht ob man, wenn ſie weiter auseinander geweſen wären, einen glücklichern Erfolg hätte erwarten können. Die Urſache dieſes iſt, weil Xanthipp an nichts weniger dachte, als daß ſeine Reiterey die römiſche Fußvölker über den Haufen werfen könnte: ſie war zu gut geſtellt und in zu großer Höhe, als daß ſie von der Gewalt der Reiterey das geringſte befürchten durfte, ſo kühn ſie auch immer hätte ſeyn mögen. Sein Vorſatz war einig und allein die Leichtbewaffneten, in die Zwiſchenräume der Kolonnen zu verjagen, damit die Elephanten deſto wenigere Ausgänge hätten; und wenn dieſe auch herauskommen ſollten, daß man ſie, vermittelſt der Reiterey, die ſich auf dem Rücken befand, wieder in die Legionen hinein jagen möchte. Alle dieſe Schlüſſe ſind ſehr vernünftig, und von einem Feldherrn, der voraus ſieht, was nach der Veranſtaltung und den Fehlern des Feindes geſchehen kann und muß.

Regulus hatte 15,000 Mann Fußvolk,

volk, und 300 Pferde. Er vertheilte die Leichtbewaffneten (8) nach römischer Gewohnheit in eine Linie mit den Legionen in eine Fronte, und setzte sie den Elephanten entgegen, weil er glaubte, daß wenn er sie von allen Seiten durch seine Leichtbewaffneten anzwagte, sie auf den Feind wieder zurück kehren würden; weil er aber nicht recht versichert war, daß er sie mit dieser einzigen Art Kriegsvölker verjagen, und die Fronte seiner Fußvölker vor dem Anfalle dieser Thiere beschützen würde, so veränderte er seine Veranstaltung: ob es gleich bey den **Römern** zu Zeiten des ersten **punischen Kriegs** nicht gebräuchlich war, so mußte er vor diesesmal doch von den Regeln abgehen; Er stellte sie also in Kolonnen, mit sehr kleinem Raum zwischen ihnen; welches alles verdarb, wie man bald sehen wird. Ich bediene mich des Ausdrucks **Kolonne**, weil es in der That der wahrhafte ist, und weil es der Text auch ganz deutlich bezeuget: das ist; weil der **römische** Feldherr **die Kompagnien hintereinander stellte**: dieses ist deutlich, in dem aber was folget, verhält es sich leicht so, daß ein Mißverständniß entstehen könnte: **solchergestalt**, sagt unser Verfasser, **war das Hauptreffen** (Corps de Bataille) **nicht sehr ausgedähnet, aber desto dicker.** Die Höhe oder Dicke sollte die Ausdähnung der Fronte seines Fußvolks nicht verringern, wenn **Regulus** nichts anders gethan hätte, als die Züge (Manipulus) hintereinander zu stellen, die ersten oder die **Fürnämsten** (principes) hinter die **Spießträger** (Haſtarii) und die **Pikenierer** (Triarii) hinter die **Fürnämsten** auf eine gerade Linie. Man darf gar nicht zweifeln, daß er den Raum zwischen den Kolonnen (9) nicht sollte verringert und zu sehr zusammen gezogen haben, wo er nicht die Rotten der Schaaren Fußknechte verdoppelt hat. Dem sey wie ihm wolle, er dachte weniger auf die vor sich habende Phalanx, als auf die Elephanten, die ihn über den Haufen hätten werfen können; denn indem er den Raum zwischen den Kolonnen immer enger machte, benahm er diesen Thieren alle Mittel durch zu kommen, und durch den leeren Raum zwischen den Korps zu entfliehen, und brachte daher diese Thiere dahin, daß sie sich quer durch die Legionen einen Weg bahnen, und dieselbe zu Boden treten mußten: wenn er sich einbildete, solche durch Hülfe seiner Leute zurück zu weisen, und sie vermittelst seiner Schleuderer auf die Feinde selbst wieder zurück zu jagen; so urtheilete er sehr unrichtig, oder wenigstens von einer sehr ungewissen Sache: außer dem, daß es seinen leicht bewaffneten Fußknechten viel leichter gewesen wäre, sie auf einen Weg zu jagen, den man ihnen zum voraus in dem Raum zwischen den Kolonnen gebahnet hatte, als sie wieder zurück zu treiben.

Außer diesem großen und starken Fehler, kann man sagen, daß diese Veranstaltung des **Römers** bey seinem Fußvolke, die **Karthaginensische** übertroffen. Dieses ist vielleicht dasjenige, was in gewissem Absehen der Verstand und die Einsicht in dem Dienste zu Fuß, leichtes und vernünftiges, und zu gleicher Zeit sehr geschicktes ausdenken kann. Noch einmal, ich halte diese Schlachtordnung für die einige ihrer Art, und für unbekannt; denn die Griechen, die zwar die Kolonnen kannten, haben es nicht so weit getrieben. **Varro**, oder besser zu sagen, sein Mitgesell, ahmete sie in der Schlacht bey **Kannä** nach, und ließ sich schlagen, wie ein jeder weis, weil er in die Fehler des **Regulus** verfallen war, und ihn darinne noch übertroffen hat. **Scipio** der in dem Dienste zu Fuß weit geschickter und gründlicher war, fand diese Art sich zu stellen und zu schlagen so sehr schön und bewundrungswürdig, daß er sich derselben gegen den **Hannibal** bey **Zama** bediente: Er nahm sich aber wohl in acht, in die Fehler seiner Vorgänger zu verfallen.

Ich wundre mich, daß **Regulus**, der bey seinem Fußvolk sehr gut gedachte, wenn man die allzu enge Zwischenräume zwischen seinen Kolonnen ausnimmt, in der Anordnung seiner Reiterey (10) so grob gefehlet hat. Er vertheilte sie auf die Flügel der Legionen ohne zu bedenken, daß sie in zu kleiner Anzahl war, gegen die feindliche einen Augenblick Stich

zu halten. 300 Pferde gegen 4000, ſind ſehr ungleiche Zahlen. Wenn er geglaubt hat, daß er widerſtehen könne, ſo iſt dieſes von einem vernünftigen Menſchen nicht zu begreifen.

Als beyde Kriegsheere in dieſer Ordnung geſtellt waren, ſo kamen ſie ins Handgemenge. Die römiſche Reiterey wurde von der karthaginenſiſchen von ihren Flügeln getrennt und in die Flucht gejagt, darüber darf man ſich nicht verwundern. Als dieſe Reiterey auf der Flucht war, ſo wendete ſich die Feindliche ſchleunig auf das Fußvolk, fiel ihm in die Seite und in den Rücken, und umringte es von allen Seiten; da aber das römiſche Fußvolk gut angeordnet und in Kolonnen geſtellt war, ſo machte es Front auf allen Seiten, ohne von den feindlichen Angriffen etwas zu befürchten. Weil der Raum zwiſchen den Kolonnen zu klein war, um den Elephanten einen Weg zu laſſen, welche die Leichtbewaffneten vor ihnen her jagten, und mit allen Arten von Wurfgewehren quälten, ſo giengen dieſe durch ihre Wunden raſend gemachte Thiere ſtatt auf ihre eigne Leute wieder zurück zu kehren, wie es ſich der römiſche Feldherr eingebildet hatte, gerade ihren Weg fort, und fielen auf die Legionen, die ſie von allen Seiten öfneten. Alles Uebel kam von dieſen Thieren her, und nicht von der Reiterey, die ſich wohl in acht nahm, das Hintertheil der Kolonnen grade anzufallen, wo die Triarier mit Wurfſpieſſen (Pilum) bewafnet ſtanden, welches der Länge nach eine ziemliche ähnliche Art Waffen mit unſern Partiſanen geweſen, und die für die Reiterey zu fürchterlich war, ſich ihnen zu nähern.

Der linke Flügel des karthaginenſiſchen Fußvolks kam hierauf darzu, verurſachte ein abſcheuliches Würgen, und vollführte das, was die Elephanten angefangen hatten. Es gieng auf dem rechten Flügel ihres Fußvolks nicht alſo: der linke Flügel der Römer fiel ihn mit ſolcher Heftigkeit an, daß die in Sold genommenen Fremden über den Haufen geworfen, in die Flucht gejagt und bis in ihr Lager verfolget wurden.

§. 3.

Schlacht.

Dieſe Schlacht iſt nach meiner Meynung, eine der berühmteſten des Alterthums. Sie hat den Glanz derjenigen nicht, die zwiſchen zweyen großen und zahlreichen Kriegsheeren vorfallen; man will, damit eine Schlacht berühmter und anſehnlicher werde, daß die Kriegsheere große Ebene und Felder ausfüllen, ja wohl noch mehr, gleich als wenn die Anzahl von beyden Theilen die Ehre des Siegers und die Schande des Ueberwundenen vergrößerte: dieſes iſt abgeſchmackt. Indeſſen gab dieſer Sieg des Xanthipp der die Wohlfarth von Karthago den Ausſchlag; denn wenn die Römer überwunden hätten, ſo hieng Afrika an einem Faden, und Sicilien an nichts. In der That, hätten die Karthaginenſer nicht dieſes verlaſſen müſſen, um jenes zu retten, das ſeinem Untergange nicht hätte entgehen können? Karthago hätte ſich niemals herausreißen können. Würde nicht die ganze römiſche Macht auf ſie gefallen ſeyn? Hatten die Karthaginenſer Plätze, die vermögend waren, die Ueberwinder aufzuhalten? Keinen einigen: Nichts verhinderte die Römer, Karthago zu belagern. Würde Afrika nicht mit ihr gefallen ſeyn? die Römer waren beynahe Meiſter von Sicilien, als Regulus nach Afrika übergieng. Woran gedachten ſie, als ſie ihren Befehlshaber mit ſo mittelmäßiger Macht zurück ließen, ſelbſt zu einer Zeit, da ſie vermögend waren, ihm ſolche doppelt zu geben, ja ſelbſt mit der Anzahl ihrer Legionen ganz Afrika zu überſchwemmen? Hielten ſie ihn für einen andern Agathokles? wenn ſie alſo gedachten, ſo ſtimmte der Erfolg mit ihrem Vermuthen nicht überein. Wo ſind aber die 150,000 Mann, die bey Ekonomum geſchlagen haben, geblieben? Sind ſie alle dort

um-

umgekommen? Man hört nichts davon; wenn ſie nach Sicilien übergegangen ſind, was machten ſie da, als Regulus in Afrika war? wenn der Reſt dieſer Kriegsvölker in Sicilien geweſen wäre, ſo hätte die karthaginenſiſche Macht in dieſer Inſel wenigſtens aus 100000 Mann beſtehen müſſen. Ich finde ſie aber nirgends, wohin müſſen ſie denn gekommen ſeyn? würde unſer Verfaſſer nicht beſſer gethan haben, wenn er uns ſolches belehret hätte? Er thut es indeſſen nicht. Ich kann dieſe Unachtſamkeit dem genaueſten Geſchichtſchreiber des Alterthums nicht vergeben. Ich ſchreite wieder zu meiner Sache.

Dieſe beyden Kriegsheere hatten gleiche Vortheile in Anſehung der Ebene, wie auch in der Anzahl. Sechs bis ſieben hundert Mann mehr oder weniger, geben ſelten zwiſchen zwey Kriegsheeren den Ausſchlag, zumal wenn der ſchwächſte in der Tapferkeit einige Vortheile über den andern hat. Dieſes war der Vortheil der Römer über die Karthaginenſer. Dieſe hatten aber doch einen ſehr beträchtlichen, nämlich die große Anzahl Elephanten, gegen einen Feind, der gar keine hatte; welches eine Ungleichheit in der Stärke machte, und gewiß thaten dieſe Thiere alles, wie jene des Antioch Soter gegen die Galater, wovon wir ſo gleich das Beyſpiel anführen werden. Was die Reiterey des Xanthipp betrift, die weit ſtärker war, als des Bürgermeiſters ſeine, und in einer günſtigen Ebene ſtand, ſo hätte ſie doch den Ausſchlag ganz und gar nicht gegeben, wie ſie ihn denn auch in dieſer Schlacht keines weges gab. Das Fußvolk hatte gar nichts von ihr zu befürchten, es erkannte ſeine Stärke allzu wohl, ohne auf ſeine Stellung zu ſehen, die zu allem bequem war. Der Bürgermeiſter hatte ſich alſo nur gegen die Elephanten zu wehren, und gleichwohl war nichts leichter: wenn er zwiſchen den Kolonnen einen größern Raum gelaſſen hätte, ſo würden dieſe Thiere wider den Willen ihrer Führer, durch dieſe Ausgänge herausgegangen ſeyn. In der Schlacht, die Antioch Soter den Galatern lieferte, erfochten die Elephanten allein den Sieg, und ohne dieſe Thiere konnte dieſer Fürſt ſeiner Niederlage nicht entgehen. Wir wollen dieſes Beyſpiel anführen. Lucian lehret uns ſolches.

„ Antioch, der von der Tapferkeit „ der Galater unterrichtet war, und ihre „ große Anzahl Völker ſah, ihre auf das beſte „ geſchloſſene Phalanx Tab. XXXIII. vor der „ Fronte ſchwer bewaffnete Soldaten, mit ſtählernen Bruſtharniſchen (Kuraſſen) bedeckt, „ und 24 Mann hoch geſtellt, und jedem Flügel „ 20,000 Pferde, in der Mitte 80 Wägen „ mit Senſen bewafnet, die bereit waren auf „ ihn los zu gehen, und noch zwey mal ſo viel „ andre mit zwey Pferden; Antioch, ſage „ ich, verzweifelte auf den Anblick dieſes Kriegsheers, das ihm unüberwindlich ſchien, an dem „ Siege. Die wenige Zeit, die er gehabt hatte, ſich zu dieſem Kriege vorzubereiten, hatte ihm nicht erlaubt hinlängliche Völker anzuwerben, und die Anſtalten vorzukehren, „ die ein ſolcher Krieg verdiente. Er hatte „ nur wenige Völker, und nächſtdem waren ſie „ nur mit ganz kleinen Schilden bedeckt: die „ leichte Bewaffnung machte mehr als die Hälfte ſeines Kriegsheeres aus. Er war bereits „ geneigt dieſen Krieg durch einen ſo rühmlichen Vergleich zu endigen, als ihm möglich „ war; es kam aber ein Rhodier Namens „ Theodoras, ein kühner und erfahrner „ Mann in der Stellung der Schlachtordnung, „ der ihm wieder friſchen Muth machte. Er „ gab ihm den Rath ſeine 16 Elephanten „ ſolchergeſtalt zu verſtecken, daß ſie der Feind „ nicht gewahr würde, und wenn das Zeichen „ zum Treffen würde gegeben, und die Zeit „ zum Rauffen würde gekommen ſeyn, daß „ ſich die feindliche Reiterey bewegen würde, „ und wenn ſich die Phalanx öfnen würde, den „ Wägen einen Durchgang zu machen, daß alsdenn vier von dieſen Thieren vorne gegen die „ Flügel der Reiterey los gelaſſen, und acht „ andre gegen die Führer der Wägen getrieben „ werden ſollten. Solcherſtalt, ſagt er, werden die ſcheu gemachten Pferde die Flucht „ ergreifen, und auf die Galater ſelbſt zurücke gehen. Dieſes traf ein. Die Galater, ſo wohl als ihre Pferde, ſahen damals

„ mals die Elephanten zum erſtenmal: ſie „ waren ſo erſchrocken, daß, ob dieſe Thiere „ gleich noch weit waren, ſie, ſo bald ſie ihr „ Geſchrey vernahmen, und auf den Anblick „ ihrer weiſſen Zähne, die um ſo viel glänzender waren, weil der ganze Reſt des Körpers „ ſchwarz war, und als ſie ihre aufgehabene „ Rüſſel gewahr wurden, eben als wenn ſie „ alle damit aufgehoben werden ſollten, ihnen den Rücken zukehrten, ohne einen Pfeil „ abzuſchieſſen. Die Fußvölker durchbohrten „ ſich unter einander mit ihren Wurfſpießen, „ und wurden von den Pferden mit Füßen getreten: die Wägen die wieder auf ihre Völker zurück kehrten, verwundeten alles, und „ ſtürzten nachher einer über den andern: die „ Pferde die einmal vor Schrecken, den ihnen „ die Elephanten eingejagt, aus dem rechten „ Wege waren, warfen die Reiter herab, man „ hörte nichts als den Lärmen der Wägen, „ die mit ihren Senſen alle diejenigen von „ ihren Leuten in Stücken zerſchnitten, die „ ihnen im Wege waren. In dieſer Unordnung, wurden alle diejenigen, die zur Erde „ fielen, von den Elephanten zerquetſcht, oder „ mit ihren Rüſſeln aufgehoben, und mit ihren ſchönen Zähnen zerriſſen. Der Sieg „ war endlich vollkommen. Von den Feinden, blieben einige in großer Anzahl auf „ dem Wahlplatze, die andern wurden gefangen genommen, außer einigen, die ſich „ auf die Gebirge gerettet hatten. Die Syrer riefen geſchwinde den Sieg aus, und „ liefen von allen Seiten zu dem **Antioch**, „ und ſetzten ihm eine Krone auf das Haupt. „ **Lucian** ſagt, **daß keiner als dieſer „ Thränen vergoſſen.** „ Ich wundre mich darüber, er hätte lieber vor Lachen berſten ſollen, und was er ſeinen Soldaten ſagte, war wohl der Mühe werth; **wir ſollten von Scham roth werden**, ſagte er ihnen, **daß wir ſo eitel wegen eines Sieges ſind, deſſen ganze Ehre den 16 wilden Thieren zukömmt. Was hätter ihr auſſer der Neuigkeit dieſes Schauſpiels, die ein Schrecken unter die Galater brachte, für Gegenwehre thun können?** Daher alſo ein **Elephant zur Ehrenſäule aufgerichtet wurde.** Dieſer Prinz, den **Lucian** ohne einige Urſache weinen läßt, hätte ihm zu einer ſehr luſtigen und unterrichtenden Unterredung Gelegenheit geben können, und die **Pompejer** der damaligen, ſo wie der jetzigen Zeit, die ſich ohne Gewiſſen und niederträchtiger Weiſe die Thaten und die Ehre andrer beymeſſen, und die ſich aus Hochmuth Ehrenſäulen wegen der Siege aufrichten, wovon ſie keine Urheber ſind, lehren ſollen, daß man einem jeden die ihm zukommende Ehre ohne Anſehung der Perſon laſſen müſſe. Aber wird man ſagen, die Elephanten ſind grobe Thiere: warum ſoll man ihnen Ehrenſäulen aufrichten? Warum nicht, wird man ihnen antworten, da ſie allein den Sieg erfochten haben? Sind ſie die einigen Thiere, die verdienen, daß man ihnen Ehrenſäulen aufrichtet? Haben die Eſel nicht nach der Erzählung des Vaters der Geſchichtſchreiber, den **Darius** nebſt ſeinem ganzen Kriegsheer, von dem völligen Untergange befreyet? würden ihn die **Scythen** nicht geſchlagen haben, wenn das Geſchrey der Eſel nicht geweſen wäre, die noch mehr Beſtien ſind als die Elephanten? Man höre den **Herodot: Es war aber etwas, das den Perſern günſtig und den Scythen nachtheilig war, als die letztern den Darius angreifen wollten, es war das Geſchrey der Eſel, und die Geſtalt der Maulthiere.** Wie viele andre Thiere, der Eſel und Elephanten zu geſchweigen, haben Schlachten gewonnen, und Lobgeſänge und Dankſagungen ſingen laſſen? Die alten und neuern Geſchichte ſind ganz voll davon.

§. 4.

Betrachtungen über die Fehler der Römer.

Ich habe es bereits oben geſagt, und es iſt kein großes Uebel, wenn man es wiederhohlt, die Schlachtordnung des **Regulus** bey ſeinem Fußvolke, außer dem allzukleinen Rau-

me

me zwiſchen den Kolonnen, iſt der Anmerkung würdig; Was die Stellung der Reiterey aber betrift, ſo ſehe ich nichts abgeſchmackters und unvernünftigers. Die beyden Kriegsheere waren in einem freyen und offenem Felde, und folglich waren die Flügel von beyden Theilen ganz frey. Dieſes iſt die Gleichheit in Anſehung der Gegend; in Anſehung der Anzahl war es faſt eben ſo; in Betrachtung der Eigenſchaft der Waffen und Völker aber verhielt es ſich anders; **Regulus** hatte nicht mehr als 300 Pferde, und **Xanthipp** 4000. Zur Erſetzung deſſen hatte der erſtere 3000 Mann Fußvolk mehr. Nur die Elephanten machen die **Karthaginenſer** ſtärker; dieſes iſt hier der Vortheil des **Antioch**, dem die **Karthaginenſer** eine Ehrenſäule aufrichten ſollten. Wenn ich die Elephanten auf die Seite ſetze, ſo bin ich verſichert, daß in den damaligen Zeiten, ein Feldherr der ſchwach an Reiterey, oder gar davon entblößt iſt, vorſichtiger und behutſamer gehen würde, als **Regulus**; Er würde ſich wohl hüten mit bloßem Fußvolke in einer Ebene zu erſcheinen, das ſeine Stärke nicht kennt, und das ſie bald kennen würde, wenn uns die Kunſt uns in Kolonnen zu ſtellen nicht unbekannt wäre, gegen welche die Reiterey niemals nichts vermag, und nichts vermögen wird. Es verhielt ſich mit dem **römiſchen** Fußvolke, das ſeine Stärke mehr, denn zu wohl kannte, nicht alſo. Niemals hat ſich eine Reiterey unterſtanden dieſelbe in gerader Fronte anzugreifen, ſie würde ihre Rechnung nicht dabey gefunden haben; ſie hatte lange nicht ſo vortheilhafte Waffen, als die unſrige ſind, und indeſſen unterſtehet ſich die unſrige doch nicht auf unſre heutige dünne Bataillonen zu fallen, die ſie ſehr leicht unter die Füße bekommen würde, wenn die Officiers von der Reiterey ihre Vortheile recht kennten: ſo groß iſt die Schwäche unſrer drey bis vier Mann hoch geſtellten Bataillonen.

Regulus hatte ſeine Legionen ſo gut geſtellt, daß es unmöglich war, ſie zu öfnen und über den Haufen zu werfen, ſo große Gewalt auch die **karthaginenſiſche** Reiterey hätte anwenden können. Ihre Stärke war aller Orten gleich, nach meinem Grundſatze von den Kolonnen, und ſo überflügelt als ſie auch etwa ſeyn mochten, hatten ſie doch nichts zu befürchten, indem ſie auf eine ſo bewundernswürdige Art geſtellt waren, weil die Niederlage der **karthaginenſiſchen** Phalanx der Reiterey ihre nothwendig nach ſich gezogen, oder ſie wenigſtens gezwungen hätte, die Schlacht zu verlaſſen, und davon zu laufen, ohne daß es ihr möglich geweſen wäre, den Rückzug und die Ueberbleibſel des Fußvolks zu decken, deren Niederlage um ſo viel ſichrer war, weil ſie der **römiſchen** lang nicht gleich kam. Wenn **Regulus**, wie ich es ſchon öfters wiederhohlet habe, gute Zwiſchenweiten zwiſchen ſeinen Kolonnen gelaſſen hätte, die wenigſtens dreymal ſo groß als ihre Fronte geweſen wären, gleichwie er es ohne etwas zu befürchten, thun konnte; weil dieſe Korps den Vortheil haben, daß eines ohne das andre angreift, und ſich ſelbſt vertheidiget, und ihre ganze Stärke in ſich ſelbſt haben, ſo hätte er durch dieſen großen Zwiſchenraum ſeiner Schlachtordnung eine doppelte Ausdähnung gegeben. Wer wollte zweifeln, daß wenn man dieſer Weiſe gefolget hätte, die Niederlage des **Xanthipp** nicht vollkommen und gewiß geweſen wäre. Was für Rettung, was für Schutz konnte er in ſeiner Phalanx finden, die überflügelt, und noch unvollkommener geſtellt war? was für Vortheile für den **Regulus**, wenn er ſie erkannt hätte? Nichts war indeſſen leichter: die geſunde Vernunft und die Erfahrung, womit er reichlich verſehen war, verließen ihn vor dieſes mal. Wir müßten von dem einen nur wenig haben, und das andre müßte uns ganz abgehen, wenn wir nicht alle dieſe Vortheile bemerkten. Er läßt ſeine Reiterey von allem dem entblößt, was ihre Schwachheit erſetzen konnte. Was für ein Betragen! Es hinderte ihn nichts ſolche zu verſtärken, und ſie durch die zwiſchen die Schwadronen geſtellten Triarier zu unterſtützen.

Man bemerke aber, ich bitte, worauf es ankam, daß derjenige, der eben geſchlagen und zu Boden geworfen worden, es nicht geweſen wäre, und alle Schande dieſes Tages auf den

Sieger gebracht hätte. Eine Kleinigkeit, ein Nichts konnte es verurſachen, ohne daß ſo viele Kunſt, und eine ſo verſchmizte Veranſtaltung vonnöthen geweſen wäre: und dieſes Nichts, wenn man es weis, oder nicht verabſäumet, iſt vermögend, die am beſten veranſtaltete Unternehmungen über den Haufen zu werfen. 16 Elephanten von dem Kriegsheere des Antioch Soter, auf die man ſo wenig als nichts Staat machte, wurden mit einem ſo ſtarken Feinde fertig, den der König von Syrien ſelbſt für unüberwindlich hielt, wie Lucian ſagt; hier finden ſich 100 die nicht weniger ſtolz über die Niederlage der Römer ſind, als jene 16 über die Niederlage der Galater. Worauf kam es an, ſage ich noch einmal, daß dieſe von ihrer Seite und die Römer von der andern, nicht durch eine Liſt, oder ein bis dahin unbekannt gebliebenes Geheimniß, welches nicht eher, als einige Zeit nachher bekannt worden, ſehen ließen, daß dieſe Thiere nichts anders als dumme Beſtien waren, und daß ſie gewiſſe Schwachheiten haben, wie gewiſſe Menſchen, welche die größten Gefahren verſpotten, und die ſich doch auf den Anblick einer Maus, einer Katze, eines Aals erſchrecken. Wenn Regulus oder der Feldherr der Galater gewußt hätte, daß das Geſchrey der Schweine vermögend geweſen wäre, Furcht und Schrecken in den Herzen dieſer Thiere zu erwecken, und ſie in die Flucht zu jagen, ſo würde er nicht unterlaſſen haben, eine Linie von 100 Schweinen der Linie des Xanthipps von 100 Elephanten entgegen zu ſetzen: und würde er in dieſem Falle die Schlacht nicht verlohren haben? denn dieſe 100 Elephanten wären auf ihre eigene Leute gefallen, und hätten ſie insgeſammt in Unordnung gebracht: und wenn die Römer zu gleicher Zeit angegriffen hätten, ſo überlaſſe ich einem jeden zu bedenken, was daraus hätte entſtehen können. Regulus ſo gerecht und billig er war, würde ganz gewiß dem Antioch nachgeahmet und ſeinen Soldaten eben eine ſolche Anrede gemacht, und zur Ehrenſäule ein Schwein aufgerichtet haben. Ich habe dieſes Geheimniß in dem Prokop gefunden. Ich würde die Regeln der Auszierung ſehr verabſäumen, wenn ich dieſe Stelle nicht anführte.

Als Koſroes Edeſſa belagerte, befand ſich in ſeinem Kriegsheere ein ungeheurer Elephant, der einen Thurm trug, wie der bewegliche Thurm „ (Helepolis,) und „ in dieſem Thurm eine große Anzahl tapfe„ rer Männer, die eine große Menge Pfeile „ in die Stadt hinein ſchoſſen: Dergeſtalt „ daß die, welche die Stadtthürme bewachten, „ gezwungen wurden, ſich zurück zu ziehen; „ in dem Augenblicke aber wendeten ſie die „ Gefahr ab, vermittelſt eines Schweins, „ das ſie oben an den Thurm hingen, und „ deſſen Geſchrey, das etwas durchdringender „ als gewöhnlich war, machte den Elephanten „ ſcheu, und trieb ihn zurück.„ Seit dieſer Belagrung, ſagt der Verfaſſer, haben die Römer nur dieſe Liſt gelernet, die Elephanten unbrauchbar zu machen.

Im Kriege ſind die Fehler niemals geringe, der Leſer mag es ſich geſagt ſeyn laſſen, ein einiger kann alles verderben, und Regulus begieng zwey. Wenn er ſich den Vortheil zu Nutze zu machen gewußt hätte, den er auf dem linken Flügel ſeines Fußvolks davon trug; denn nachdem ſie eingebrochen, und die in Sold genommene Fremden in die Flucht gebracht, drang ſie weiter, und ſetzte ihnen nach; ohne ſich zu bekümmern noch Acht zu haben auf das was vorgieng, oder auf ihrem rechten Flügel vorfallen würde, und daß, wenn ſich dieſer ſiegende Flügel auf den Flügel der Phalanx gewendet hätte; ſo würde die Sache vielleicht die Geſtalt verändert haben. Xanthipp machte ſich dieſe Betäubung und den Vortheil ſeiner Reiterey und Elephanten zu Nutze, griff die Römer auf allen Seiten an, und haute ſie in Stücken.

Es giebt wenige Schlachten, wo die Befehlshaber der Kriegsheere beſſern Unterricht in der Taktik oder Einrichtung der Schlachtordnung finden können als in dieſer. Attilius Regulus war nach den Griechen der erſte, dem wir das Lehrgebäude von der Kolonne zu danken haben, und der einige vor den Griechen, der auf einer ganzen Linie

von

BATAILLE D'ANTIOCHE. SOTER CONTRE LES GALATES

Digitized by Google

von vollkommenen Kolonnen gefochten hat. Wir ſind alſo dieſe Stellung ihm ſchuldig, und nicht dem Scipio. Varro oder vielmehr ſein Amtsgenoß hatte ſich derſelben bey Kannä noch vor dieſem bedient, ob es ſchon in der Ueberſetzung des Kaſaubon nicht zu finden iſt, der wegen Mangel eines geſchickten Ausdrucks dieſer Kriegsübung einen Namen zu geben, das ganze Geheimniß nicht hat entwickeln können. Man muß mehr als Griechiſch verſtehen, um dergleichen Stellen in einem Kriegsverfaſſer recht zu überſetzen. Wenn Dom Thuillier nicht gewußt hätte, was dieſe Kriegsübung ſey, ſo würde uns die Schlachtordnung von Kannä unbekannt ſeyn.

Wenn man gegen einen ſtärkern Feind in Kolonnen ſchlägt, der nicht in eben derſelben Stellung iſt, ſo dient ihm ſeine größere Anzahl zu nichts. Die größere Anzahl einer Art Völker gegen die andre, iſt vor einen geſchickten und in dem Dienſte zu Fuß erfahrnen Feldherrn von keiner Erheblichkeit: ich nenne denjenigen geſchickt in dem Dienſte zu Fuß, der deſſen Stärke kennt: Dieſe ſind demnach ſehr ſelten zu allen Zeiten und an allen Orten.

Nach ſo vielen Ueberlegungen und Anmerkungen wollen wir mit andern endigen, die zum Unterrichte der Kriegsleute eben ſo wohl wichtig ſind. Unſre Art das Fußvolk zu ſtellen, iſt unvollkommen und ſchwach, wenn man ſie mit derjenigen in Vergleichung ſetzt, die ich vorſchlage. Ein ſolcher Befehlshaber, der am Fußvolke ſtärker, und an der Reiterey ſchwächer iſt, wenn er ſich in einer Ebene einläßt, und nur mit derjenigen Wiſſenſchaft allein verſehen iſt, die er aus der Gewohnheit und dem Gebrauche erlernet, weis nicht mehr woran er iſt: der Kopf geht ihm herum, er weis kein Mittel, und muß alsbald die Strafe für ſeine Verwägenheit ausſtehen, oder er ſucht durch einen übereilten Aufbruch eine Freyſtadt. Er überläßt lieber dem Feinde die Ebene, und ſieht ſie lieber in Ruhe verwüſten, als daß er ihn aufſucht, und in ſeinem Vortheile angreift. Er bleibt in einer ſchändlichen Unthätigkeit, und auf dem Vertheidigungsfuß, welcher der Ehre ſeines Fürſten und ſeiner eigenen allezeit ſchändlich iſt. Er verläßt ein ganzes Land, und ganze Provinzen, ohne ſich ſehen zu laſſen, da er es mit Ehren könnte, wenn er ſich nach einem andern Lehrſatz richtete, als derjenige iſt, dem wir gemeiniglich folgen; denn wenn ſonſt nicht eine gar zu große Ungleichheit in der Macht iſt, ſo muß uns nichts abhalten, unſer Glück zu verſuchen, da wir überzeugt ſind, daß die Geſchicklichkeit, Herzhaftigkeit, und Einſicht, die unſre Art zu ſchlagen an die Hand bieten, allezeit den Mangel der Anzahl erſetzen.

Es ſind verſchiedene Arten ein Kriegsheer in einem flachen Lande in Schlachtordnung zu ſtellen, wenn ihm das Feindliche überlegen iſt, es ſey, daß ihn dieſes in der Anzahl in allen Theilen übertreffe, oder nur in einer Art Waffen, die ſich zur Ebene ſehr wohl ſchickt, und die der andre nicht hat. Was der Feind an Völkern auf ſeinen Flügeln mehr hat, iſt ſehr gefährlich, wenn der ſchwächere nicht ſieht, woran er die Seinigen ſtützen kann, um das Ueberflügeln zu verhüten, indem er ſich nach heutigem Gebrauche ſtellt, der mehr als zu mangelhaft und ſchwach iſt. Unſre Kriegs-Künſtler, oder in der Stellungskunſt erfahrne dieſer Zeit, die wahrhaften Dummköpfe von Geburt, weil ſie nur eine Art ſich zu ſtellen und zu raufen kennen, ſchlagen die nachzuahmende Erfahrung vor. Damit ſind wir wahrlich recht gelehrt: Iſt dieſe nachzuahmende Erfahrung was anders, als diejenige, die wir widerlegen, und die wir mit aller Macht verwerfen?

Einige ſchlagen uns gegen die außerordentliche Ueberlegenheit der Reiterey vor, alles was wir davon haben, auf die Flügel der erſten Linie zu ſtellen, die Schwadronen und Bataillonen Wechſelsweiſe zu untermengen, und die zweyte Linie aus dem Reſt des Fußvolks zu formiren. Dieſes wäre gut, wenn die Bataillonen in größrer Höhe ſchlügen, und über das mit dem 5ten Theile Piken verſehen wären; da dieſes aber nicht iſt, ſo können ſie nimmermehr den Anfall der feindlichen Schwadronen aushalten, indem ſie ganz leicht über den Haufen geritten werden. Folglich taugt dieſe Stellung nichts. Zwiſchen den

Schwadronen würden mir Züge, oder Grenadierkompagnien fünf Mann hoch noch viel lieber ſeyn: weil dieſe kleine Korps in ihren Bewegungen ſchnell und leichte ſind, ſo fallen ſie den feindlichen Schwadronen in die Flanken, und dähnen ſich überall aus. Die erſte Art iſt die gewöhnlichſte, die andre wird nur ſelten in Ausübung gebracht, oder beſſer zu ſagen, man hat ſie ſeit mehr als 60. Jahren nicht mehr gebraucht.

Die andern ſtellen ihre ganze Reiterey zwiſchen die Bataillonen der erſten Linie, und die zweyte beſtehet aus dem Reſt des Fußvolks; welches nicht ohne ſehr großen Fehlern iſt: dieſe Art, aber ſich zu ſtellen, die ſo gut als die erſte iſt, iſt eine ſo gemeine und bekannte Sache, daß, wenn der Feind eben daſſelbe beobachtete, man eben ſo übel daran ſeyn würde. Er findet ſich allezeit in demſelben Vortheile der Oberhand mit ſeiner Reiterey, und in dem Beſitze der dazu bequemen Ebene, die man ihm durch dergleichen Art Veranſtaltungen nicht benehmen kann, die tauſendmal wiederhohlet, und allezeit dieſelben ſind, ohne daß ſeit mehr denn hundert Jahren eine andre zum Vorſchein gekommen.

Die Wiſſenſchaft der Taktik oder Stellungskunſt beruhet nicht auf einer einigen Schlachtordnung in der Ebene und in den bequemen und untermengten Lagen, wo man eine jede beſondre Art Waffen an ſeinen Ort ſtellt, und öfters ohne es zu unterſuchen, wie ich es tauſendmal angemerkt habe. Wenn nichts weiter als dieſes im Kriege zu erlernen wäre, ſo würde die Einrichtung der Schlachtordnung keine Wiſſenſchaft noch eine Kunſt ſeyn, ſondern nur allein ein Gebrauch. Die wahrhafte Stellungskunſt hat ihre Regeln; ihre Grundſatze und ihre Beweiſe können erlernet werden, ohne die ſo ſehr angeprieſene Erfahrung, welche nur die Wirkung hat, uns vollkommen, und uns in unſern Unternehmungen und in den Gefahren ſtandhafter zu machen. Dieſe Ueberlegungen haben mir ſehr nothwendig und wichtig geſchienen, ehe wir zu der Erklärung unſrer Schlachtordnung oder unſrer beyden Stellungen ſchreiten, weil mein Vorhaben iſt ein Kriegsheer, das ſtark an Reiterey, und in der Anzahl der Bataillonen ſchwächer iſt, nach der Weiſe unſrer Zeit auf die bequemſte Art zu ſtellen.

Ich ſetze demnach hier zum Grunde, daß der Feind an Reiterey, und der andre an Fußvolke ſtärker ſey; doch ſo, daß nichts deſto weniger die Anzahl der Völker gleich bleibe, ſo halte ich dafür, daß wenn die beyden Kriegsheere in gewöhnlicher Stellung ſchlagen, dieſer es nicht verhindern kann, durch die Reiterey geſchlagen zu werden, die die Oberhand über die andre haben wird, aus Urſachen des dieſer Art Waffen günſtigen Bodens. Wenn ich keine andre Art und Weiſe kennte, als diejenige, deren wir uns heut zu Tage bedienen, und wenn ich mich gegen ein zahlreichers Fußvolk an Reiterey ſtärker befände, ſo würde ich aus meinem Fußvolke (2.) Tab. XXXIV. eine gute Linie formiren, und ſie mit meiner ganzen Reiterey in der zweyten Linie (3) unterſtützen, was ich noch übrig (4) hätte, würde ich auf die Flügel meiner zweiten Linie ſtellen, und meine Dragoner (5) zum Rückhalt. Ich würde in dieſer Ordnung angreifen, ich glaube, daß es das beſte wäre, ſo man thun könnte, wenn man es gleich noch nicht ausgeübet hat, maßen alsdenn eine Art Waffen durch die andre unterſtützet wäre. Dieſe Art ſich zu ſtellen, würde in den jetzigen Zeiten fürchterlich ſeyn, weil derjenige, der in zwo Linien ſchlägt, da er faſt keine Reiterey hat, ſich beyde Art Waffen zugleich auf dem Halſe ſieht, und dicke Schwadronen ſeinen dünnen Bataillonen entgegen geſetzt findet. Da ich nun einer ſolchen Stellung faſt keine Reiterey entgegen ſetzen kann, weil ich nicht viel habe, ſo iſt noch folgendes meine Schlachtordnung. Der Feind greife mich nun an in der Stellung die ich eben erkläret, oder er ſchlage nach der gewöhnlichen Art, nämlich Reiterey auf den Flügeln und das Fußvolk in der Mitte, und beyde Kriegsheere in einem freyen und offenen Felde, und die Flügel in der Luft (frey), wie man zu ſagen pflegt.

Meine erſte Linie (6) auf einer Linie von Bataillonen, die in Kolonnen von einem

ein-

BATAILLE DE TUNIS ENTRE XANTIPPE ET REGULUS.
Schlacht bey Tunis zwischen dem Xantippus und dem Regulus.

Digitized by Google

einzigen Abſchnitte geſtellt ſind. Ein jedes Bataillon von 26 Rotten das übrige zur Höhe. Die Flügel von zwo Kolonnen (7) bedeckt, eine jede von drey Bataillonen oder Abſchnitten. Zwo Kolonnen (8) in der Mitte, um an dieſem Orte Gewalt zu brauchen, und den Feind von ſeinen Flügeln zu trennen. Meine zweyte Linie beſteht aus dem Reſt meines Fußvolks. Zwo Kolonnen (9) von zwey Abſchnitten auf jedem Flügel, wo ich das, was ich an Reiterey (10) habe, eintheile. Jede Schwadron mit zwey Grenadierkompagnien (11) untermenget. Die Mitte von Bataillonen (12) acht Mann hoch. Der Rückhalt (13) von dem was ich an Dragonern habe. Dieſes iſt die Schlachtordnung, womit ich ſchlagen würde. Dieſes bedarf keiner Auslegung, ich überlaſſe das Urtheil den Kennern, die den Grundſatz meiner Kolonne verſtanden haben. Ich nenne alle diejenigen Kenner, die meinen Lehrſatz geleſen, und wohl unterſuchet haben, meine Stellungskunſt recht zu verſtehen; denn ohne dieſe Kenntniß iſt nicht möglich, daß ſie etwas, oder doch ſehr wenig, in meiner neuen Art ſich zu ſtellen, und zu ſchlagen verſtehen können.

Des Herrn Guiſchardt

Erzählung der Schlacht, die die Karthaginenſer unter dem Befehl des Xanthipp über die Römer gewonnen haben.

Xanthipp, den man gemeiniglich nur vor einen gemeinen lacedämoniſchen Soldaten hält, war ein ſpartaniſcher Officier (a), und zwar einer derjenigen, die in Griechenland vor die fremde Mächte auf gute Bedingungen (Capitulation) Soldaten anwarben. Er hat von der Kriegskunſt der Karthaginenſer nur verächtlicher Weiſe geſprochen, und anſtatt ſich mit den afrikaniſchen Officieren einzuverſtehen, die alles dem widerwärtigen Glücke zuſchrieben, hat er ſich unterſtanden zu ſagen, daß die Siege des Römers einig und allein von ſeiner Fähigkeit und von der guten Mannszucht ſeiner Kriegsvölker herrühren. Er redete mit ſolcher Standhaftigkeit davon, daß jedermann ihm Glauben beymaß. Er verſprach, daß er dieſe Ungleichheit aufheben wollte; und der Rath zu Karthago, der ſah, daß es das Heyl der Republik angieng, hatte keinen Anſtand, einen ſolchen Menſchen, deſſen Erfahrung ſeine Meynungen beſtärken könnte, ſeinen eigenen Feldherrn, deren Muth gänzlich niedergeſchlagen war, vorzuziehen. Er trug ihm die oberſte Befehlshabung auf. Xanthipp bediente ſich des Winters, um die Kriegsvölker in den Waffen zu üben. Indem er ihnen ganz deutlich zu erkennen gab, daß diejenige Entwicklungen (Evolutions), in welchen er ſie unterwies, ſie zum ſtreiten und überwinden geſchickt machten; ſo floß er ihnen einen friſchen Muth ein. Und da er bey Eröfnung des Feldzugs ſie nicht mehr über die Anhöhen, gleichwie ſeine Vorgänger gethan hatten, ſondern in der Ebene führte, ſo erweckte er in ihnen das Vertrauen. Er marſchirte demnach in der Ebene, lagerte ſich daſelbſt, und beredete ſie, daß, wenn ſie ſich in der Ebene in Gegenwart des Feindes ausdehnten, ſie von ihren Elephanten und von ihrer Reiterey guten Nutzen ziehen würden.

Die Römer, die ſonſt allezeit zum Schlagen begierig waren, erſtaunten doch über dieſe Verändrung des Betragens; unerachtet deſſen wollten ſie doch handgemein werden. Sie marſchirten vorwärts und lagerten ſich auf eine Weite von acht Meilen von dem Feinde.

(a) Das griechiſche Wort ξενολόγος kömmt dem Xanthipp eben ſo gut zu, als den Heerführern unter deren Befehl die zehen tauſend Griechen in Dienſten des Cyrus ſtanden, und davon Xenophon nur ein General-Lieutenant war. Polyb nennte ihn einen Officier, der in der Kriegskunſt eine vollkommene Wiſſenſchaft beſitzet. Dieſes iſt die wahrhafte Bedeutung der Wörter μέτριος und σύμμετρος, die der Ueberſetzer ſowohl hier als überall, wo ſich Polyb derſelben bedienet, verfehlet hat.

Den andern Tag hielte man in dem karthaginenſiſchen Lager einen großen Kriegsrath; die Soldaten aber wurden über das lange Berathſchlagen überdrüßig; man hörte nichts anders als das zum Schlagen gewöhnliche Geſchrey. Xanthipp bediente ſich als ein geſchickter Krieger dieſer erſten Gemüthsbewegungen; er gab ſeine Stimme zum Schlagen, und nachdem er ſeine Meynung dem Kriegsrath auf eine annehmliche Art zu verſtehen gegeben, ſo ſtellte er ſein Kriegsheer in Schlachtordnung. Es beſtand aus 12000 Mann zu Fuß, 4000 Reitern, und ungefehr 100 Elephanten.

Die Anordnung und der ganze Verlauf dieſer Schlacht ſcheinen dem Herrn von Folard ſehr lehrreich zu ſeyn; es hat ihn aber ſein Ueberſetzer (Dom Thuillier) in etwas verführet: Denn was hätte er nicht geſagt, wenn er wäre im Stande geweſen, die Urſchrift ſelbſt zu leſen. Wir geben allhier die Beſchreibung, die der griechiſche Geſchichtſchreiber uns mittheilet.

Das ſchwerbewaffnete Fußvolk der Karthaginenſer wurde nach Geſtalt der Phalanx in ein einziges Treffen (1) geſtellt, das will heißen 16 Mann hoch (Tab. XXXV.). Dieſes Korps, welches acht bis neun tauſend Mann ſtark war, formirte die doppelte Phalanx auf einer ſehr kleinen Fronte, indem keine andre Zwiſchenräume waren, als diejenigen, die nothwendig ſind, die großen Abſchnitte zu unterſcheiden.

Der Ueberreſt des karthaginenſiſchen Fußvolks beſtand, aus fremden Völkern, die in dem Sold der Republik, und meiſtentheils leicht bewaffnet waren. Vor der Linie, und zwar auf eine Weite, die größer war, als es ſonſt gewöhnlich iſt, ſtellte Xanthipp alle ſeine Elephanten (2), aber ſo dichte beyſammen, daß ſie ſich nicht weiter ausdehneten, als die Fronte ſeines Fußvolks war. Er ſuchte nachgehends diejenigen Kompagnien der in Sold genommenen Völker aus, die noch am ſchwerſten bewaffnet waren, und ſtellte ſie auf die Rechte der Phalanx, und zwar in eine gerade Linie (3) mit derſelben. Seine Reiterey, in die er das größte Vertrauen ſetzte, machte die beyden Flügel aus (4). Doch wurde ſie ſehr weit vor die Fronte des Fußvolks geſtellt, daß ſie alſo mit der Linie der Elephanten faſt in einer geraden Linie ſtanden. Der Ueberreſt der Leichtbewaffneten wurde auf beyden Flügeln der Reiterey in kleine Haufen vertheilet und hinter die Schwadronen geſtellt (5).

Dieſe Anordnung des Xanthipp zeiget ſeine Einſichten und Fähigkeit genugſam an. Da er ſich der Stärke und Schwäche der Elephanten in einem Treffen zu Nutze zu machen wußte, ſo ſah er ein, daß dieſe Thiere vor ſich allein ohne Beyhülfe einer andern Gattung Waffen wirken mußten, indem er befürchtete, daß wenn er ſie unterſtützen würde, er in eben den Fehler verfallen würde, der den Verluſt der Schlacht bey Agrigent verurſachet. Deswegen ſtellte er ſie ſo weit vor die Fronte des Fußvolks und ſo nahe beyſammen. Auf dieſe Art verdeckten ſie die Bewegungen ſeiner Mitte, und dienten ihm zu gleicher Zeit als eine Art einer Verſchanzung gegen den erſten Stoß des römiſchen Fußvolks, welches ihm am fürchterlichſten vorkam. Da er von der gewöhnlichen Stellung der römiſchen Leichtbewaffneten hinlänglich unterrichtet war, die ſich, ſo bald die beyden Kriegsheere einander in das Geſichte kommen, vor die Fronte begeben, und ſich befleißen die Elephanten zurück zu treiben, oder ſie hinter das Treffen zu jagen, indem ſie dieſelben, durch die Zwiſchenräume der Kompagnien, ſowohl der Spießträger, als der Fürſten und Triarier durchführten, wegen welcher Urſache die ſchichtenförmige Stellung gebrochen wurde; ſo beſorgte er doch keine üble Folgen, eines theils wegen der großen Anzahl dieſer Thiere. die den Durchgang ſchwer machet, und andern theils, weil er glaubte, daß im Falle die römiſchen Leichtbewaffneten dieſe Thiere ſchon von weiten wild machen und zur Rückkehr zwingen würden, der Raum, den er zwiſchen ihnen und ſeinem Fußvolke gelaſſen, hinlänglich ſey, ſie wieder in Ordnung zu bringen, oder Zeit zu gewinnen, ihnen eine Oefnung zu machen, im Falle daß man ſie von ihrem erſten Schrecken nicht los machen könnte. Uebrigens, da er ſich vorgenommen, ſeine Reiterey behän-

de

CADRE DE BATAILLE SELON LE SYSTEME DE LA TACTIQUE ACTUELLE, OU PLUS DE CELLE DE DEUX TIERS AU CAVALERIE QUE CELLE QUI LUI EST OPPOSEE.

Cadre de bataille suivant le Système de la Tactique actuelle, ou plus de celle des deux tiers de Cavalerie que celle qui lui est opposée.

Digitized by Google

de in das Treffen anzuführen, ſo hoffte er der Sache den Ausſchlag zu geben, eher als die Römer mit den Elephanten fertig werden konnten.

Er hatte auch in der That 4000 Pferde gegen 500. Die Sache konnte demnach nicht zweifelhaft ſeyn. Es mußte die römiſche Reiterey über den Haufen geworfen und zerſtreuet werden; und ſeine Leichtbewaffneten, die er hinter die Schwadronen geſtellt, mußten in die Oefnungen, die ſeine Reiterey auf der Flanke der Römer machen würde, einbrechen; es hatte auch ſeine Reiterey den ausdrücklichen Befehl die römiſche Ritter nicht zu verfolgen, ſondern dem Fußvolke in die Flanke zu fallen. Des guten Erfolgs, den die Elephanten haben möchten, zu geſchweigen, hoffte er auch, daß ſeine Phalanx mit dem römiſchen Fußvolke bald würde fertig werden, indem er es durch eine Reiterey, deren leichtes und ungeſtümmes Weſen ſehr fürchterlich war, auf den Seiten und auf dem Rücken anfallen ließ. Es gebrauchte aber auch dieſer geſchickte Lacedämonier die große Vorſicht, alle dieſe Bewegungen zu rechter Zeit zu machen. Das römiſche Fußvolk war dem karthaginenſiſchen ſo ſtark überlegen, daß, wenn es durch die Elephanten durchgebrochen hätte, ohne auf den Seiten und auf dem Rücken beunruhiget zu werden, es das karthaginenſiſche in einem Augenblicke über den Haufen geworfen und in Unordnung gebracht hätte. Dieſes war die Urſache, warum er ſeiner Reiterey, die vorwärts geſtellt wurde, den ausdrücklichen Befehl gab, daß ſie, ſo bald als die beyden Kriegsheere einander im Geſichte ſtehen würden, und man wahrnehme, daß die römiſche Leichtbewaffneten ſich in Bewegung ſetzen, um die Elephanten, die zu gleicher Zeit vorrücken ſollten, zu empfangen, ohne Verweilen die römiſche Reiterey angreifen ſollte. Da er eines ſehr ſchwachen Widerſtandes verſichert war ſo gab er einen zweyten Befehl, die römiſche Ritter der Geſchwindigkeit ihrer Pferde zu überlaſſen und die Legionen in der Flanke und auf den Rücken anzufallen. Wir wollen nunmehro auch die römiſche Anordnung in Betrachtung ziehen.

So viele Lobſprüche man auch der römiſchen Kriegskunſt beyleget, kann man ſich doch nicht enthalten, die Blindheit der römiſchen Bürgermeiſter anzuziehen, die meiſtentheils nur einerley Stärke der Reiterey bey ihren Legionen beybehielten, ohne darauf acht zu haben, in welchem Lande der Kriegsſchauplatz aufgeſchlagen iſt. Sie machten keinen Unterſchied zwiſchen den Ebenen der Lombardie und den Gebirgen Liguriens. In Spanien hatten ſie eben ſo viel Reiterey als in Afrika; und in den Alpengebirgen hatten ſie eben ſo viel Schwadronen als in den neapolitaniſchen Ebenen.

Bey dieſer Begebenheit beſtand ihr Fußvolk aus 15000 Mann, und dazu hatten ſie nur 500 Reiter. Ihre Legionen, die über die Karthaginenſer zu ſiegen gewohnt waren, begehrten nichts anders, als dieſe ſo oft geſchlagene Feinde zu Geſichte zu bekommen. Sie hielten ſich verſichert, ſie in die Flucht zu jagen. Sie marſchirten bey dieſer Gelegenheit mit einem bewundrungswürdigen Eifer und gänzlicher Zuverſicht. Regulus war Befehlshaber des römiſchen Kriegsheers. Seine Hoffart machte ihn glauben, daß er die vorhergehenden guten Erfolge nur allein ſeinem guten Betragen zu danken habe. Das Neue, was er in der karthaginenſiſchen Schlachtordnung antraf, gab ihm auch in den Sinn ihr eine neue Anordnung entgegen zu ſetzen. Die Elephanten, die er noch nie in ſo großer Anzahl geſehen hatte, verurſachten ihm einiges Nachdenken; und er glaubte, daß er ſich gegen dieſe weit mehr vorſehen müßte, als gegen den Xanthipp, deſſen Geiſt zu kennen, er nicht Geſchicklichkeit genug beſaß.

Er ſtellte alle ſeine leichten Völker vor das ſchwerbewaffnete Fußvolk in eine Linie (6), und machte ſich gleichſam einen Vorhang daraus, hinter welchem er ſeine Legionen in 15 lange Bataillonen oder Kolonnen (7) ſtellte. Wenn man ihre Stärke nach der gewöhnlichſten und leichteſten Stellungsveränderung beurtheilen ſoll, ſo kann man glauben, daß ſie 14 Mann in Fronte und 50 Mann zur Höhe hatten. Wenn man dem Regulus die Ehre anthun

will,

will, zu ſetzen, daß er eine gelehrte Stellung genommen, ſo kann man annehmen, daß jede Kolonne 16 bis 20 Mann zur breite (Fronte) und dazu die gehörige Höhe hatte.

Die Zwiſchenräume zwiſchen dieſen Korps waren zweymal ſo groß (8) als die Fronte eines jeden, damit er dem karthaginenſiſchen Fußvolke eine gleiche Spitze (Fronte) entgegen ſetzte.

Man kann ſich die Kunſt, wie ſo viele Haufen (Kompagnien) auf dieſe Art ordentlich zu ſtellen ſind, leicht vorſtellen. Ein jeder Haufen (Kompagnie) Spießträger und Fürſten beſtund hier aus 140 Mann, die 14 Mann zur Fronte und 10 Mann zur Höhe hatten (b). Die Kompagnien der Triarier, die nur aus 60 Mann beſtunden, hatten nicht ſo viel Höhe. Die einen ſowohl, als die andern wurden ſchichtenweiſe in drey Linien geſtellet. Um dieſe Stellung ordentlich zu verändern, brauchte Regulus nichts anders, als dieſe kleine Korps hinter einander anſchließen zu laſſen. Das Kriegsheer beſtand aus 15020 Mann, die drey Legionen ausmachten; eine jede Legion hatte zehen Haufen (Kompagnien) in jeder Linie ſtehen. Da man dieſe Haufen dupplirte ſo kamen dieſe fünfzehen Kolonnen heraus.

Man ſieht aus allem dieſem, daß der römiſche Feldherr vor allem dahin trachtete, ſich wider die Elephanten in Sicherheit zu ſetzen; zu dieſem Endzweck ſind die Zwiſchenräume zwiſchen den fünfzehen Kolonnen gelaſſen worden, damit dieſe Thiere einen freyen Ausgang haben ſollten. Er machte ſich ſchon die Rechnung, daß die Kolonnen ſchon einen Theil des Wegs in Sicherheit, und ohne angegriffen zu werden, zurück gelegt haben, und daß er auf die Phalanx fallen könne, ohne etwas gelitten zu haben. Es ſcheinet, als hätte er die Wirkungen, die die Stellung der karthaginenſiſchen Reiterey hervorbringen konnte, nicht eingeſehen. Er hatte ſeine handvoll Reiterey auf die Flügel geſtellet, ohne ſie durch etwas zu unterſtützen. Polyb ſagt uns ausdrücklich, daß dieſe Anordnung des Regulus gegen die Elephanten vortreflich war, daß ſie aber gegen die Stellung der Karthaginenſer, und vornämlich gegen die Beſtimmung ihrer Reiterey nichts taugte. Es ſah auch Xanthipp in der That die Erhaltung des Siegs in der ungeheuren Länge der römiſchen Flanke ab, deren jede einzel ſtehende Kolonne nicht im Stande war, den Anfall ſeiner Reiterey auszuhalten, ohne eine Viertelsſchwenkung rechts und links zu machen, oder welches einerley iſt, ſich in ein Bataillon von 14 Mann in der Höhe und 50 Mann in der Fronte zu ſtellen; durch dieſe Bewegung wäre aus der Flanke die Fronte geworden, und dabey hätte die karthaginenſiſche Phalanx ein ſchönes Spiel gehabt. Nächſt dem, da die Glieder zu wenig Front, und die Rotten allzuviel Höhe hatten, ſo wurde dadurch der Marſch beſchwerlich gemacht. Die Leute konnten ſich nicht wohl geſchloſſen halten; die Kolonne verlohr ihren einzigen Vortheil, der in dem ungeſtümmen Anfalle und Stoß ihrer Maſſe beſtehet. Endlich war auch dieſe Anordnung der Eigenſchaft der Waffen und der Einrichtung der Legion zuwider.

Als dieſe beyde Kriegsheere auf erwähnte Art geſtellet waren, und einander im Geſichte ſtunden, erwartete der römiſche Bürgermeiſter den Angriff. Xanthipp gab den Führern der Elephanten und ſeiner Reiterey zu gleicher Zeit Befehl zum Angriff. Die Römer ließen ſogleich ihr Feldgeſchrey hören; die Leichtbewaffneten marſchirten den Elephanten entgegen, und die Kolonnen ſetzten ſich in Bewegung. In dieſem Augenblicke that ſich ein Zufall hervor, den Xanthipp nicht vorgeſehen hatte.

Die Elephanten, die in der Mitte ſtunden, machten allzugroße Schritte, und die zur Rechten,

(b) Die römiſche Legion war damals auf dem Fuß von 4200 Mann; nämlich 600 Triarier, 1200 Fürſten, eben ſo viel Spießträger und die Leichtbewaffneten. Bisweilen vermehrten die Römer die Legion in Kriegszeiten bis auf 5000 Mann; und da beſtand jede Kompagnie aus 140 Mann, die 14 Mann in der Fronte haben, gleichwie es bey dieſer Gelegenheit geſchehen. Es ſcheint, daß ſie ſeit dem zweyten punieſchen Kriege beſtändig bey dieſer Anzahl verblieben. Scipio verſtärkte ſie in dem Kriege von Afrika bis auf 6000 Mann.

Rechten, die vielleicht durch die vorwärts eilende Reiterey in die Enge getrieben wurden, drückten einander, und ſtellten wegen der Langſamkeit ihrer Schritte eine ſchiefe Linie vor; Dieſes iſt von dem mittelſten Elephanten bis zu dem letzten auf der Rechte zu verſtehen.

Auf dieſe Art ſtund das kleine Korps der fremden Kriegsvölker, das an die Phalanx anſchloß, ohne Bedeckung. Die zwo oder drey Kolonnen der römiſchen Linke drungen zwiſchen den Elephanten und der karthaginenſiſchen Reiterey ohne angefochten zu werden, durch, und fielen auf dieſe fremden Völker, die aber nicht Stich hielten. Man ſagt, Regulus habe ſich hernach bey dem Rath beklaget, daß er von den Soldaten, die die Flucht ergriffen, ſey verlaſſen worden. Es hat ſich aber die Sache ganz anders verhalten. Die ſieghaften Kolonnen verfolgten die in die Flucht gebrachte Fremde zur Rechten der Phalanx, und dienten in der ganzen Schlacht weiter zu nichts mehr.

Während dieſer Zeit wurden die römiſchen Leichtbewaffneten von den Elephanten entweder verfolget, oder zu Boden getreten, und verurſachten Unordnung bey den Kolonnen der Mitte, die von der karthaginenſiſchen Reiterey noch nichts empfunden hatten. Sie erhohlten ſich zwar wieder, aber nur mit großer Mühe, und darauf ſahen ſie ſich durch die Kolonnen der Rechten und der Linken durch welche die Reiterey durchgebrochen, ſo gedrücket, und ſelbſt von derſelben auf dem Rücken gefaßt, daß ſie gezwungen waren, ſtehen zu bleiben, um die afrikaniſche Reiterey abzutreiben, die von der Verfolgung der römiſchen, ſo in einem Augenblicke über den Haufen geworfen war, zurück gekommen. Dieſer Nachtheile uneracht, marſchirten dieſe Kolonnen, nachdem ſie ſich von den Elephanten und den flüchtigen Leichtbewaffneten losgemacht, mit großer Entſchließung vorwärts. Da aber durch die Geſchwindigkeit ihres Marſches die Glieder in Unordnung gebracht und die Rotten von einander getrennet, und dieſe Kolonnen auch zu gleicher Zeit von der afrikaniſchen Reiterey lebhaft angefallen wurden, ſo waren es nur die Spitzen derſelben, die auf die Phalanx gefallen ſind. Dieſe Maſſe hielt den Stoß leichte aus und trieb ihn hernach mit großer Heftigkeit ab. Die Kolonnen wurden gänzlich zertrennet, und diejenige Soldaten, welche durchzudringen ſuchten, wurden getödtet, da indeſſen die andre, die ihr Heyl in der Flucht ſuchen wollten, entweder von der feindlichen Reiterey abgeſchnitten, oder von den Elephanten zu Boden getreten wurden. Man nahm den Regulus und mit ihm nichts mehr als 500 Mann gefangen. Diejenige, die die fremden Völker auf dem rechten Flügel der Phalanx verfolget haben, erfuhren bey ihrer Rückkunft die Niederlage der Ihrigen. Sie nahmen den Weg nach Aſpis, und dieſe waren es allein, die nach dem Treffen davon gekommen.

Der Grundriß und die Beſchreibung des Herrn Folard ſind von dieſer Erzählung des Polyb gänzlich verſchieden. Er benimmt dem Xanthipp die ganze Anordnung, die die Frucht ſeines Witzes und ſeiner Erfahrung war. Er läßt ihn ſeine Reiterey in eine gerade Linie mit der Phalanx ſtellen; er läßt ihn ſeine Leichtbewaffneten auf ſeinen linken Flügel ſtellen; und eignet dieſem linken Flügel die Urſache des Sieges zu. Er ſagt, als der linke Flügel des karthaginenſiſchen Fußvolks dazu kam, ſo richtete er ein entſetzliches Blutbad an, und vollendete das, was die Elephanten angefangen hatten. Polyb macht von dieſem linken Flügel gar keine beſondre Meldung. Er ſagt ausdrücklich, daß Xanthipp ſeine Reiterey vorwärts geſtellet, daß er davon ſeine Flügel gemacht, und daß die Leichtbewaffneten den Schwadronen ſind zugeſellet worden.

Xanthipp war in der Stellungskunſt der Griechen ſehr wohl erfahren; man hat viele Beyſpiele von einer ſolchen Anordnung, vornämlich gegen einen Feind, bey dem die Phalanx nicht im Gebrauche war. Wir leſen, daß Alexander in ſeinen vornämſten Schlachten die Reiterey vorwärts geſtellet, und daß er ſie durch die auf den Füßen hurtigſte Fußknechte unterſtützet habe.

Wie anſtändig iſt demnach die kunſtrich-

terliche Beurtheilung, die der Ritter von Folard von dem Betragen dieſer beyden Feldherrn giebt? Nach ihm fehlte Regulus in dem, daß er ſeine Kolonnen zu dichte aneinander geſtellt, und keine hinlängliche Zwiſchenräume gelaſſen. Dieſes, ſagt er, ſetzte ihn den Elephanten aus, die keinen Durchgang fanden. Inzwiſchen ſagt doch Polyb ausdrücklich, daß die Anordnung des Regulus zum Theile gut war; er ſagt, daß **ſie gegen die Elephanten vortreflich geweſen, daß ſie aber gegen die Reiterey nichts taugte.** Es giengen auch während dem Treffen endlich die hundert Elephanten durch die Zwiſchenräume der Kolonnen. Wie hätten denn hundert Elephanten, die in einer Fronte ſtanden, durch 28 Oefnungen, die nur 10 bis 12 Schuh breit waren, durchgehen können? Denn nach der Meynung des Herrn Folard waren dieſe Zwiſchenräume nicht breiter.

Er hat geglaubt in der Perſon des Regulus ſeinen Vorgänger und den Erfinder des Lehrgebäudes von der Kolonne anzutreffen; und da er durch dieſe Entdeckung gerühret worden, hat er ſich durch ſeine Einbildungskraft dahin reiſſen laſſen. Er konnte ſich nicht beyfallen laſſen, daß ſeine Stellordnung, die er mit ſo liebkoſenden Augen anſieht, für den Feldherrn, der ſie in Ausübung gebracht, ſo betrübte Folgen haben konnte; er bildete ſich ſogleich, daß die Sache unmöglich wäre, und ſuchte die Urſachen dieſer Niederlage in Fehlern, die dieſer Stellung ſelbſt fremde waren. Die Ueberſetzung ſchien ihm hierzu günſtig zu ſeyn. Sie lautet alſo: **Man ſtellte die Leichtbewaffneten an die Spitze, die ſchwerbewaffneten Kompagnien hinter ſie und die Reiterey auf die Flügel. Auf dieſe Art wurde die länge der Fronte wieder die Gewohnheit verringert, da hingegen die Höhe vermehret wurde.** Der Herr Folard war begierig, aus dieſer ſchlechten Ueberſetzung falſche Folgerungen zu ziehen. **Die Länge der Fronte wurde verringert, da hingegen die Höhe vermehret wurde**; hieraus ſchließt er, daß die Korps dichter aneinander ſtunden, und daß die Zwiſchenräume kleiner waren; wir wollen aber ſein Vorurtheil auf die Seite ſetzen.

Der Geſchichtſchreiber, den **Dom Thuillier** nicht verſtanden, drücket ſich folgender maßen aus: **Regulus ſtellte viele Haufen oder Kompagnien hintereinander. Auf dieſe Art verlohr die ganze Mitte vieles an ihrer Fronte, gewann aber vieles an ihrer Tiefe.** Wenn er nichts anders hätte ſagen wollen, als daß die Kompagnien der Fürſten hinten an die Kompagnien der Spießträger und die Kompagnien der Triarier hinten an die Kompagnien der Fürſten geſchloſſen haben, gleichwie der Herr von Folard ſich es einbildet, ſo hätte er ſich nur des Ausdrucks bedienet, **er ſtellte die Kompagnien.** Die römiſche Anordnung war, daß ſie ſich beſtändig in drey Linien (Treffen) ſtellten. Er ſagt aber, daß **der römiſche Feldherr viele Kompagnien hintereinander ſtellte,** und daß er dadurch an der Fronte vieles verlohr, an der Höhe aber um vieles zunahm. Es iſt ganz gewiß, daß wenn er die Fronte von dreyßig Kompagnien ſo verringert hätte, daß ſie nur eine Spitze von fünfzehen gemacht hätten, er dem Fußvolke in der Mitte ein weit geringere Ausdehnung gegeben hätte. Da hingegen, wenn er nur die Kompagnien der drey Treffen, die gemeiniglich ſchichtenweiſe geſtellet waren, hinter einander anſchließen laſſen, nichts anders erfolget wäre, als daß die ſchichtenförmige Stellung nicht wäre beobachtet worden; da doch die Zwiſchenräume einerley verblieben wären, und da die Höhe des einzigen Treffens, daß ſie formirt hätten, der gewöhnlichen Fronte nichts benommen hätte. Mit einem Worte, wir wollen den Ausdruck **viele** der Entſcheidung der Sprachlehrer überlaſſen; inzwiſchen bleibet ausgemacht, daß die Fronte nichts hat verliehren und die Höhe nichts gewinnen können; daß viele Kompagnien, die nach der gewöhnlichen Stellungsordnung Fronte machen, vor dieſesmal ſich zwiſchen die Glieder vieler andern einſchoben; ja ſo gar erlauben auch die Ausdrücke des Polyb ſelbſt nicht, den Regulus wegen einer mehr zuſammengeſezten Stellungsordnung, wodurch

ſeine

ſeine Kolonnen eine größere Fronte bekommen hätten, eine Ehre anzuthun. Er ſtellte ſeine ſechs Kompagnien in eine Kolonne, indem er die Spießträger durch Spießträger, die Fürſten durch Fürſten, und die Triarier durch Triarier dupplicen ließ; und auf dieſe Art war es nur eine dupplirte Kompagnie die bey jeder Kolonne Front machte. Der Platz, den die Kompagnien, die dupplirt haben, leer gelaſſen, diente als Zwiſchenraum. Man findet den Beweis deſſen in der Ausdehnung der Linie, die die rechte der Phalanx überflügelte, und die die leichten Völker, die allda ſtanden, zum Weichen nöthigte.

Der Ritter von **Folard**, der ſich ſo oft über die Kürze des griechiſchen Geſchichtſchreibers beklagt, folgt ihm aber doch nicht in allen Umſtänden. Ich will ein Beyſpiel anführen: der weſentliche Umſtand der gänzlichen Niederlag der **römiſchen** Leichtbewaffneten, die ſie von den Elephanten erlitten, entwiſchet ihm; ein Umſtand, der doch vieles zu dem Sieg des **Xanthipp** beygetragen.

Der Herr von **Folard** ſagt; **es giebt wenig Schlachten, woraus die Heerführer ſchönere Unterrichte einer Stellungskunſt herziehen könnten, als dieſe. Attilius Regulus iſt nach den Griechen der erſte, dem wir das Lehrgebäude von den Kolonnen zu danken haben, und er iſt der einzige, der in einer Linie vollkommener Kolonnen geſchlagen hat. Wir müſſen demnach ihm, und nicht dem Scipio dieſe Anordnung zu Danke wiſſen. Varro oder ſein Amtsgenoſſe hat ſich derſelben vor dieſem bey Kannä bedient; obſchon es in der Ueberſezung des Kaſaubon nicht zu bemerken iſt, indem dieſem die Kunſtwörter, die dieſe Stellung zu erklären tüchtig ſind, unbekannt waren, daß er demnach das Geheimniß nicht entwickeln konnte. Wenn Dom Thuillier nicht gewußt hätte, in was dieſe Stellung beſtanden, ſo wäre uns die Schlachtordnung bey Kannä noch ein verborgenes Ding.**

Regulus hat in Kolonnen geſchlagen; und dieſes iſt das einzige, was an der Sache wahr iſt. Es iſt ihm deswegen der Gedanke der Kolonnen beygefallen, weil er ſich Hoffnung machte, den Elephanten einen Ausgang zu verſchaffen, und ſich durch dieſes Mittel von ihrer Wuth zu verwahren. Die allzu große Höhe, die er ſeinen Kolonnen gab, wird von dem **Polyb** getadelt; und in der That, wenn **Regulus** geglaubt hat, ſie dadurch zu einem heftigern Stoß geſchickt zu machen, ſo war ihm unbekannt, daß ſolche lange Rotten Menſchen, wegen der allzu kleinen Front, die Reihen von dem hinterſten Theile an bis zur Spitze nicht wohl an einander ſchließen konnten; denn es würde erfordert, daß jeder Soldat mit einer Aufmerkſamkeit, die aber unmöglich iſt, ſeine Linie hielte, auf welcher er aber weder von der Rechte noch von der Linke erhalten wird. Nebſt dem war der **römiſche** Soldat zu einem Treffen in geſchloſſener Ordnung, weder bewaffnet noch abgerichtet. Der Herr von **Folard** will behaupten, daß wenn er größern Zwiſchenraum gelaſſen hätte, die Kolonnen wären in den Stande geſetzt worden, den Ungeſtümm der Reiterey zu hemmen; es ſind aber dieſe Zwiſchenräume wirklich ſo groß geweſen, als er ſie haben will, und unerachtet deſſen, ſind die Kolonnen doch von der Reiterey mißhandelt und über den Haufen geworfen worden. Der hintere Theil dieſer wankenden Kolonnen trennete ſich von ihrer Spitze. Die zur Seiten ſtehende Kolonne konnte die Angegriffene nicht unterſtützen. Sie wurden demnach geſchlagen, durchgebrochen, und theilsweiſe zerſtreuet. **Polyb** ſagt uns, daß dieſe Kolonnen zu nichts nütze waren, und zwar vornämlich, weil ſie ſich gegen die Reiterey nicht halten konnten.

Die Kolonne war den Alten nicht unbekannt. Die große Höhe, auf welcher ſie gemeiniglich fochten, und die Nothwendigkeit, ſo gleich zum blanken Gewehr zu ſchreiten, gaben ihnen zeitlich den Begriff dieſer Anordnung. Doch bedienten ſie ſich derſelben nur ſelten. In den hitzigſten Treffen wurden die Kriegsheere in

vollſtändige Linien geſtellt. Das Beyſpiel des Scipio in der Schlacht, die er dem Hasdrubal einem Sohn des Gisko in Spanien geliefert, iſt nach des Regulus ſeinem das einzige, das wir in der römiſchen Geſchichte finden. In dieſer Schlacht ſieht man, daß die Stellordnung in Kolonnen zu ſchlagen, auf den höchſten Gipfel der Vollkommenheit geſtiegen.

Der Herr von Folard betrieget ſich aber, da er behaupten will, daß man ſich der Kolonnen bey Zama und bey Kannä bedienet. Scipio machte die Zwiſchenräume zu, ſo bald als die Elephanten dadurch gegangen waren, und alsdenn fochte er auf einer vollſtändigen Linie, gleichwie Varro bey Kannä, der ſein Kriegsheer ganz anders geſtellet, als Folard ſich eingebildet, gleichwie man es in folgendem finden wird.

Dieſer Ritter führet bey dieſer Gelegenheit die Schlacht des Antioch Soter gegen die Galater an, die von dem Lucian beſchrieben worden, und er giebt einen Riß davon. Gleich anfänglich zeigt er nicht an, daß die Galater in einer Linie geſtanden, daß ſie das ganze Korps der Kalkaſpiſten, eine Gattung Kriegsvölker, die, was die Bewaffnung anbelanget, zwiſchen den Schwerbewaffneten der Phalanx und den leichten Völkern das Mittel hielten, und gemeiniglich Peltaſten genennet wurden. Sie hatten deswegen den Namen Kalkaſpiſten, weil ſie ſtählerne Schilde trugen. Bey dem Kriegsheere des Alexander nennte man ſie Argyraſpiſten, indem ſie ſilberne Schilde hatten. Dieſe erſte Linie wird von dem Lucian ausdrücklich angezeiget; es hat ihn aber der Ueberſetzer nicht verſtanden. Nachgehends ſtellt der Herr von Folard die Sichelwägen ſowohl vor die Reiterey als vor das Fußvolk; da hingegen der galatiſche Feldherr, nach dem Berichte des Lucian, ſie allein vor ſein Fußvolk ſtellte, um der Bewegung und dem Anfalle ſeiner Reiterey keine Hinderniße zu machen. Ueber dieſes ſtellt ſie der Herr von Folard noch vor die Fronte des ganzen Kriegsheers, da ſie doch in den Zwiſchenräumen der Abſchnitte der Phalanx und hinter derſelben ſtanden. In dem Augenblicke, da der Angriff geſchah, öfnete ſich die Phalanx und die Kalkaſpiſten machten den Streitwägen Platz, die ſogleich gegen den Feind losgelaſſen wurden. Es iſt demnach der Grundriß des Herrn von Folard vielen Fehlern unterworfen.

Das 8 Kapitel.

Sieg der Römer zur See, und das Ungewitter ſo darauf gefolget. Worein ſie ihr unternehmender Geiſt geſtürzet. Einnahme von Palermo.

Die Römer giengen zu Anfang des Sommers mit 350 Schiffen auf die See, unter der Anführung der beyden Bürgermeiſter M. Aemilius und Servius Fulvius. Sie ſchifften an der Küſte von Sicilien vorbey als wenn ſie nach Afrika gehen wollten; bey dem Vorgebirge Hermäa, begegneten ſie der karthaginenſiſchen Flotte, jagten ſie bey dem erſten Anfalle in die Flucht, und eroberten 114 Schiffe mit der ganzen Ausrüſtung, hernach nahmen ſie die jungen Soldaten in Aſpis wieder auf, die allda geblieben waren (a), und kamen bald nach Sicilien wieder zurück. Sie hatten

(a) Hernach nahmen ſie die jungen Soldaten in Aſpis wieder auf, die allda geblieben waren.). Dieſes iſt der zweyte Sieg, der den Römern das Meer verſicherte. Dieſer Sieg

Schlacht bey Tunis zwischen dem Xantipp und dem Regulus, nach d. Beschreibung des Herrn Guischardt.

Digitized by Google

ten bereits die Hälfte des Weges zurück gelegt, und waren faſt bis an das Gebiete der Kamariner gekommen, als ſie von einem entſetzlichen Ungewitter überfallen wurden, das man wegen ſeiner Stärke nicht gehörig beſchreiben kann. Von 464 Schiffen retteten ſich nicht mehr als 80. Die andern verſanken, oder wurden von den Wellen dahin geriſſen, oder ſcheiterten gegen die Felſen und Klippen. Die ganze Küſte war mit nichts als Leichen und zerſchmetterten Schiffen bedeckt. Man findet in der Geſchichte kein Beyſpiel ei-

Sieg hatte ſie in ihre erſte Vortheile in Afrika mit ſo viel größerer Hoffnung eines guten Erfolgs wieder eingeſetzt, weil der einzige Menſch, den ſie zu befürchten hatten, durch die Treuloſigkeit der Karthaginenſer nicht mehr am Leben war. Indeſſen begiengen dieſe Römer, deren Ruhm man ſo hoch erhebet, einen ſo groben und ſo dummen Fehler, daß man ſehr nachſinnen müßte, gute oder wenigſtens ſcheinbare Gründe zu finden, ſie von dem Tadel los zu ſprechen, den ſie verdienen. Ich ſehe nichts, was ſie nach dieſem Siege nicht hätten unternehmen können: woher kam es, daß ſie nicht in Afrika ans Land ſtiegen? war die Einnahme von Karthago über ihre Macht und Herzhaftigkeit? Nein gewiß nicht, weil Regulus wenige Zeit vorher an der Spitze von 15000 Mann und 300 Pferden ſich nicht allein Meiſter aller Plätze gemacht hatte, die ihnen den Weg zu dieſer Hauptſtadt bahnten, ſondern ſich auch noch entſchloſſen dieſelbe zu belagern, und er hat ſich derſelben nach einem großen Siege wirklich genähert: und jetzo ſetzen eben dieſe ſiegenden Römer, und Meiſter einer Stadt und eines Hafens, den ſie ſich nach der Niederlage des Regulus zu erhalten gewußt, und der ihnen den Eintritt in Afrika öfnete und den Weg nach Karthago bahnete: dieſe Römer, ſage ich, ſetzen mit ſo großer Macht nicht einmal einen Fuß ans Land. Was aber dieſe Thorheit vermehret, und wenig Beurtheilung anzeiget, iſt, daß ſie noch einen wichtigen Platz verließen, und die Beſatzung herauszogen: denn, wenn ſie ans Land geſtiegen wären, ſo würden die Karthaginenſer gezwungen worden ſeyn, einen Theil ihrer Macht aus Sicilien kommen zu laſſen, um Afrika zu retten, ja den Hamilkar, den Vater des Hannibals ſelbſt, den berühmten Feldherrn, den größten Mann ſeines Jahrhunderts, und der ſich durch ſeine Art Krieg zu führen, fürchterlicher gemacht hatte, als durch die Anzahl ſeiner Völker, die weit geringer als die Römiſche war. Woran gedachte der römiſche Rath, der in damaliger Zeit aus ſo vielen klugen Köpfen beſtand, da er eine ſo große Seemacht aufrichtete, eine Beſatzung zurück zu ziehen? Warum hat er nicht von der Zeit, von den Umſtänden und von einem Siege Nutzen gezogen, der die Karthaginenſer dahin brachte, daß ſie weder aus noch ein wußten, indem ihnen das Meer zu dem Entſatz Siciliens und ihres eigenen Landes unterſaget war? Denn ihre Macht, die der Römiſchen gleich kam, war außerhalb Afrika ſo fürchterlich, als ſchwach von innen.

War der berühmte Querſtrich des Agathokles den Römern unbekannt? hätte er ihnen nicht zur Lehre dienen ſollen? War des Regulus ſeiner, deſſen Anfang ſo glücklich, ſo glänzend, und das Ende dem römiſchen Namen ſo ſchändlich war, nicht eine offenbare Anzeige, was ein Querſtrich vermag? Denn die Urſache des Untergangs ſeines Kriegsheeres rührte nicht von den Beſchwerlichkeiten und Hinderniſſen in der Ausführung ſeines Unternehmens her; Es war niemals etwas leichters. Die Karthaginenſer hatten gar bald alles bis auf ihre Hauptſtadt verlohren; zwey Plätze, die man ihnen faſt ohne die geringſte Gegenwehre abgenommen, und eine verlohrne Schlacht brachte die Sache zu Ende. Was blieb dem Regulus zu thun übrig, als hin zu marſchiren und dieſelbe zu belagern, oder mit dem Feinde zu ſchlagen, wenn er in dem Angeſichte ihrer Mauren eine ordentliche Schlacht hätte wagen wollen? Sie entſchloſſen ſich dazu, und erſchienen im Angeſichte des römiſchen Kriegsheeres, das in Anſehung der Macht und der Anzahl jenem gleich war, ſo mittelmäßig war ihre Macht in ihrem eignen Lande; und wenn ſie geſieget hätten, ſo konnte man den guten Erfolg ihrer Sache nicht der Tapferkeit oder der Anzahl der Völker zuſchreiben, ſondern der Unvorſichtigkeit des Vice-Bürgermeiſters, oder vielmehr des römiſchen Raths, der 140000 Mann zu einem Querſtriche nach Afrika ſchickt, und alsbald nach der Einnahme von Aſpis wieder zurück ziehet, um nur ein Korps von 15000 Fußgängern und 300 Pferden, in einem Lande zu laſſen, wo die Reiterey am nothwendigſten war. Iſt dieſes Betragen des Raths wohl vernünftig? Iſt das beſſer, was er hernach gethan? Iſt dieſes nicht eine ſichtbare Anzeige, daß der Rath, deſſen Klugheit man ſo heraus ſtreicht, ſich ſehr oft und ſehr jämmerlich geirret? Ich wundre mich daß ſolche merklichen Fehler, wie dieſer, die Ueberlegung und den Tadel meines Verfaſſers nicht einiger Maßen gereizet.

nes gröſsern Unglücks. Der Zufall war nicht ſo ſehr ſchuld daran, als die Befehlshaber (b). Die Steuermänner hatten öfters verſichert, daſs man nicht längſt

(b) (**Der Zufall war nicht ſo ſehr ſchuld daran, als die Befehlshaber.**) Man hatte zum Grundſatze geſetzt, daſs einem jeden in ſeiner Kunſt geglaubet werden müſste, und beſonders in derjenigen, wo die Lehre durch die Uebung gewiſs und vollkommen gemachet werden muſs. Das Seewesen und der Krieg können mit unter die Künſte gerechnet werden, worinne es ſehr kützlich und gefährlich iſt, den Meynungen und dem Rathe geſchickter Männer zu widerſprechen. Dieſes hat beſonders auf der See viel zu ſagen, wenn die Rede von ſchlimmer Witterung und Ungewittern iſt, die uns bedrohen, und die gewiſſe Steuermänner ſchon von weitem ſehen.

Wir ſind in keiner Gefahr umzukommen, noch diejenigen umkommen zu laſſen, die uns zuhören, wenn wir veſten Fuſs auf dem Lande haben und weit von dem Meere entfernt ſprechen, und ſelbſt den Ausſchlag in demjenigen geben, was dieſes letzte Element angehet. Wir können alsdenn ſicher tauſend ungereimte Dinge herſagen, und uns von andern, in dem Seewesen eben ſo unwiſſenden, bewundern, oder von Geſchicktern verſpotten laſſen; Allein wenn wir alle in einem Schiffe ſind, und es auf das Wohl des ganzen Haufens ankömmt, oder der ganzen Flotte, und wenn unſre Urtheile und Rathſchläge mehr durch das Anſehen oder den Rang, den wir haben, den Ausſchlag geben können, als durch Gründe; ſo iſt es unvernünftig, ja thöricht, andre auf unſre Meynung zu lenken. Ein jeder muſs ſich auf ſein Handwerk befleiſsigen. Hier finden ſich aber die vornämſten Befehlshaber einer Seemacht, die von einem Ungewitter bedrohet werden, die ohne die geringſte Kenntniſs des Meeres und ohne die geringſte Erfahrung, ſich unterſtehen, den Steuermännern zu widerſprechen, die voraus ſahen, daſs es nicht gut auf dieſem Seeſtriche ſey. Sie bilden ſich ein, daſs das Meer, worauf ſie bey heiterer Luft ſegelten, nicht ſchlimm werden könnte, weil ſie kein Zeichen davon ſahen; indeſſen wurde der Rath der Steuermänner für nichts geachtet. Sie ſchlugen vor in einen ſichern Ort zu eilen, und den Weg zu verändern; Sie werden aber nicht gehöret, gleich als wenn die Stimme eines einigen, der Zeit ſeines ganzen Lebens die See durchſtrichen, nicht von gröſserm Gewichte wäre, als einer Menge Unwiſſenden, die dieſes Handwerk niemals gelernet noch getrieben haben. Das Ungewitter überraſchte ſie, und denn fielen alle ſchöne Reden und Machtſprüche zu Boden. Ich habe einen Schiffbruch auf dem **baltiſchen Meere** erlitten, auf einem ziemlich reich beladenen Schiffe, das dem Herrn **Oguer** zugehörte, auf welchem er einen Verwandten hatte, der als Schiffshauptmann anzuſehen war. Er wollte einen Seefahrer und geſchickten Mann vorſtellen und nach ſeinem Kopfe befehlen, und ſtürzte uns ins Verderben. Wie oft hat man ſolche Köpfe den Verluſt ganzer Kriegsheere auf einem Elemente wie auf dem andern verurſachen ſehen? Ein Admiral, der kein Wort von dem Seewesen verſteht, wird ſich darein mengen, und geſchickter als ſein Steuermann ſcheinen wollen: Dieſer wird ihm nichts glauben: die Unwiſſenden aber werden es glauben. Der Steuermann iſt nur ein Steuermann, der einigen Matroſen zu befehlen hat, der andre aber das Haupt eines ganzen Kriegsheers: Dieſer iſt alſo der Geſchickteſte! Iſt dieſes nicht eine überzeugende Schlufsrede?

In der Wiſſenſchaft der groſsen Bewegungen, ich ſpreche hier von der Taktik oder Stellungskunſt zur See, iſt nichts gewöhnlicher, als daſs man den Steuermann und gemeine Officier geſchickter findet, als ihren Admiral; welches aber zu Lande nicht ſo allgemein iſt. Man muſs ſich alſo an ihn halten, und dem Rath derjenigen mehr Glauben beymeſſen, die mehr Wiſſenſchaft und eine gröſsre Uebung beſitzen als wir ſelbſt, indem wir öfters ſehr obenhin urtheilen. Man hat dieſe letztere zu Waſſer noch mehr nöthig als zu Lande, wenn man voraus ſetzt, daſs der Krieg auf ſeinen alten Grundſätzen beruhe, die aber verlohren gegangen, und folglich nicht alſo ſey, wie er heutiges Tages iſt. Denn er iſt weiter nichts als ein ſchlecht gegründeter Gebrauch, ausgenommen die Märſche, die der gelehrte Feldherr **Puyſegur**, einer der gründlichſten Officiers im Dienſte zu Fuſs unſrer Zeit, in Grundſätze und in ein Lehrgebäude verwandelt hat.

Die **Römer** hatten keine Wiſſenſchaft, und noch weniger Uebung in der Schifffahrt, im Gegentheile aber hatten ſie die **Phoenicier**, die **Rhodier**, die **Athenienſer** und die **Karthaginenſer**, wie ich es ſchon anderwärts geſagt. Sie haben niemals dieſe Kunſt verſtanden. Ihre oftmaligen Schiffbrüche, die man kaum begreifen kann, ſind ein ſtarker Beweis davon. Es iſt eine erſtaunende Sache, wenn man die Anzahl der Flotten betrachtet, die ſie in dieſem **erſten puniſchen Kriege** durch Sturm verlohren: da hingegen die **Karthaginenſer**, die ſolchen zu gleicher Zeit empfanden, nicht umgekommen. Die Kühnheit muſs auf die Wiſſenſchaft gegründet ſeyn, um ſich vor dem Vorwurfe der Verwägenheit und Unbedachtſamkeit zu ſchützen. Hier kömmt aber noch etwas, das noch mehr zu be-

längst dieser äußersten Küsten von Sicilien, die sich gegen Afrika wendet, seegeln sollte; weil die Küste daselbst schief und sehr beschwerlich zum Anländen ist: und weil über dieses von den beyden der Schiffarth widrigen Gestirnen, das eine noch nicht untergegangen und das andre bald aufgehen würde: (denn sie schifften zwischen dem Orion und dem Aufgange des Hundssterns). Sie achteten aber diese Reden nicht, fuhren auf das hohe Meer, und eileten einige auf dieser Küste gelegene Städte, die durch die Einbildung ihres gehabten großen Glücks erschrocken waren, im Vorbeyfahren einzunehmen. Als sie aber wegen einer geringen Hoffnung in ein großes Unglück verfielen, so erkannten sie ihre Thorheit.

Weil die Römer durchgängig bey allen Dingen Gewalt gebrauchen, und sich einbilden, daß alles, was sie sich vorsetzen, vollführet werden müße, und daß nichts, was ihnen gut dünket, unmöglich sey; so ist ihnen durch diesen Trieb meistens alles gelungen: auf diese Art ist überhaupt der Geist der Römer beschaffen. Sie hatten aber auch bisweilen betrübte Unfälle auszustehen, besonders zu Wasser. Denn da sie zu Lande nur gegen Menschen, und menschliche Werke zu streiten hatten, so gieng ihnen ihr Unternehmen meistens gut von statten, weil sie ihre Macht nicht anders als gegen eine Macht von eben der Natur gebrauchten; wiewohl es hier auch bisweilen, jedoch sehr selten geschah, daß die Ausführung mit dem Entwurf nicht übereinstimmte: Wenn sie aber, so zu sagen, die Elemente unter ihren Gehorsam bringen wollten, so litten sie auch die ihrer Verwägenheit gebührende Strafe. Eben dieses wiederfuhr ihnen damals, es ist ihnen öfters wiederfahren, und wird ihnen auch so lange wiederfahren, als sie ihrem kühnen Geiste keinen Zügel anlegen werden, der sie überredet, daß ihnen eine jede Zeit zu Wasser und zu Lande gleich günstig seyn müße.

Einnahme von Palermo.

Als die Karthaginenser den Schiffbruch der Römer erfahren, hielten sie dafür, daß sie ihnen wegen des vorhin über sie gehabten Glücks, zu Lande, und wegen des erlittenen Schiffbruchs, zur See gewachsen wären, und rüsteten sich also mit desto größerem Eifer zu Wasser und zu Lande. Sie schickten demnach den Hasdrubal so gleich nach Sicilien, und verstärk-

bewundern ist, das man zu begreifen Mühe haben wurde, wenn unser Verfasser, und die andren noch ältern Griechen, uns nicht aus der Verwirrung gezogen hätten. Man fragt wie, durch was für Mittel, und durch welche Macht Rom seine Seemacht so oft wieder hat aufrichten können, welche durch die erschrecklichsten und abscheulichsten Schiffbrüche, die man jemals gehöret hat, untergegangen, und in nichts verwandelt worden. Dieses scheinet fast unglaublich zu seyn: ich werde aber an seinem Orte zeigen, daß das, was über alle Glaubwürdigkeit zu seyn scheint, nicht falsch sey, und daß die Mittel, welche die Römer anwendeten, neue Flotten aufzurichten, nicht weiser nicht vernünftiger, und der Republik weniger beschwerlich seyn konnten. Wenn sich jemand hätte einfallen lassen diese Art in dem letzten Kriege vom Jahre 1701 in Frankreich vorzuschlagen, so würde er uns vieler Uebel überhoben haben, und wir hätten alle Entwürfe der Verbundenen gegen uns zu Wasser gemacht und über den Haufen geworfen; denn wer Herr von dem Meere ist, der ist es auch vom Lande. Perikles hat es lange vor dem Pompejus gesagt, der in Erfindung der Grundregeln eben nicht der größte war.

stärkten sein voriges Heer mit den Soldaten, die aus Heraklea gekommen waren, und mit 140 Elephanten. Nachdem sie diesen ins Feld geschickt, rüsteten sie 200 Schiffe aus, versahen sie mit allem dem, was dazu nöthig war. Hasdrubal kam zu Lilybäum ohne Hindernisse an, übte daselbst die Elephanten und die Soldaten, und bereitet sich öffentlich zu Felde zu gehen. Die Römer erfuhren durch die, welche entkommen waren, den Schiffbruch ihrer Schiffe mit großem Schmerz. Allein dieses Unglück schlug ihren Muth nicht nieder; Sie liessen von neuem 220 Schiffe bauen, und was man kaum glauben wird, so war diese große Flotte in drey Monathen bereit unter Seegel zu gehen. Sie lief auch in der That unter Anführung der beyden neuen Bürgermeistern A. Attilius und A. Kornelius aus. Als sie die Meerenge paßiret, nahmen sie zu Messina die von dem Schiffbruche noch übrige Schiffe zu sich, seegelten gegen Palermo und belagerten diese Stadt, welche die wichtigste war, so die Karthaginenser in Sicilien hatten. Man fieng die Arbeit an zwey Orten an, und ließ hernach die Maschinen spielen. Als der am Meere stehende Thurm ohne große Mühe umgestoßen wurde, liefen die Soldaten Sturm durch diese Bresche, und bemächtigten sich der Neustadt mit Gewalt. Die Altstadt stand in Gefahr eben dieses Schicksal auszustehen, und wurde von den Einwohnern übergeben. Die Römer ließen eine Besatzung darinne, und kehrten wieder nach Rom zurück.

Das 9 Kapitel.

Ein andres für die Römer trauriges Ungewitter. Schlacht bey Palermo.

Den folgenden Sommer schifften die Bürgermeister Cn. Servilius und A. Sempronius mit der ganzen Flotte nach Sicilien über, und von da nach Afrika. Und da sie an der Küste von Afrika hinfuhren, stiegen sie an verschiedenen Orten ans Land, wodurch aber wenig ausgerichtet wurde, und kamen bey der Insel der Lothophager, Namens Meninx, nicht weit von der kleinen Syrtis an. Hier kamen sie wegen ihrer Unerfahrenheit auf eine Sandbank, wo sich das Meer zurück gezogen hatte, und die Schiffe blieben veste sitzen, so daß sie nicht wußten, wo sie sich hinwenden sollten. Allein einige Zeit hernach stieg das Meer wieder (*), sie warfen also die schweren Sachen ins Meer, erleichterten ihre Schiffe, und zogen sich zurück, als wenn sie auf der Flucht wären. Als sie in Sicilien ankamen, seegelten sie bey dem Vorgebirge Lilybäum vorbey und kamen zu Palermo an. Von da fuhren sie durch die Meerenge, seegelten gegen Rom und

(*) Dieses ist also die Ebbe und Fluth gewesen, die sonst in dem mittelländischen Meere sehr wenig und an wenigen Orten zu spühren ist.

und verlohren durch ein entsetzliches Ungewitter 150 Schiffe. So sehr auch die Römer von ihrem Ehrgeitz in allen Dingen angetrieben wurden, so vergieng ihnen doch die Lust, nach so großem und oftmaligen Verluste eine neue Flotte aufzurichten, und da sie ihre Hoffnung auf die Kriegsheere zu Lande setzten, so schickten sie den Lucius Cäcilius und An. Furius mit den Legionen nach Sicilien und rüsteten nur 60 Schiffe zur Ueberfahrt der Lebensmittel aus. Die Unglücksfälle der Römer machten, daß die Sachen der Karthaginenser wieder ein besseres Ansehen gewannen, und daß sie ihre Oberhand auf dem Meere wieder sicher behaupteten, da ihnen die Römer wichen. Sie verließen sich auch sehr stark, und mit Grunde auf ihre Landvölker: Denn seit dem die Römer durch den gemeinen Ruf erfahren, daß die Elephanten in Afrika ihre Schlachtordnung getrennet, und die meiste Mannschaft getödtet hätten, haben sie eine solche Furcht für den Elephanten bekommen (c), daß sie in den beyden folgenden Jahren, da sie sich

(c) (Haben sie eine solche Furcht für den Elephanten bekommen.) Der Sieg bey Palermo, den die Römer über die Karthaginenser erfochten, verursachte in Rom nicht so viel Freude als die Niederlage ihrer Elephanten. Sie hatten sich einen um so viel schrecklichern und fürchterlichern Begriff davon gemacht, weil die Niederlage des Kriegsheers des Regulus in Afrika einzig und allein von diesen Thieren herrührte, die sein Fußvolk über den Haufen warfen, und zu Boden traten. In dieser letztern hatte Cäcilius die Geschicklichkeit, sie von sich abzuwenden, und sie gegen den Feind selbst zurück zu treiben, und ließ seine Soldaten dadurch sehen, daß diese Thiere nicht so fürchterlich wären, als sie sich eingebildet hatten, und daß es nicht so schwer sey, sie auf den Gegentheil zurück zu treiben. Cäcilius war nicht der erste, welcher zeigte, daß die Elephanten eben so schädlich als nützlich seyn könnten. Die Römer hatten vielleicht nicht vergessen, daß Pyrrhus mit seinen Elephanten in der zweyten Schlacht, die er gegen den Bürgermeister Fabricius geliefert, eben das Schicksal des Hasdrubals erfahren hatte, und wenn sie nicht so viel Unordnung angerichtet, so kam es daher, weil ihrer nicht so viel waren. Es giebt eine unendliche Menge Beyspiele in der Geschichte, die zu erkennen geben, daß man dergleichen Thieren nicht viel trauen kann; denn der am besten abgerichtete Elephant, sagt Cäsar, kann in einem Treffen den seinigen so schädlich seyn als den andern. Man hatte noch andre Mittel als des Cäcilius seines, und die noch weit leichter sind, sie zurück zu treiben; das Schwein von Ardesia, dessen wir kurz vorher gedacht, ist Zeuge hiervon. Als die Legionen in der Schlacht, die bey Ramusium zwischen dem Hannibal und dem Marcellus geliefert wurde, vor den Elephanten in Schrecken geriethen, welche Hannibal vor die Fronte seiner Phalanx gestellt hatte, stieß ein Obrister (Tribunus) die Stange seiner Fahne einem Thiere in den Leib, und dieses war genug alle andre über einander herzustürzen.

Ich bewundre in dieser Schlacht das Betragen des Bürgermeister Cäcilius. Er stellte sich, als hätte er vor diesen Thieren eine große Furcht. Er war nahe bey Palermo gelagert, auf die Nachricht aber, daß Hasdrubal auf ihn los gieng, und mit ihm schlagen wollte, brach er auf, und warf sich in die Stadt, es sey aus Schwachheit oder aus Furcht vor den Elephanten, deren Menge ihn erschreckte; welches nicht unglaublich scheint; oder es sey endlich, daß er diese List, derer er sich bedienet, voraus überlegt, und daß er, damit ihm sein Vorhaben gelingen möchte, sich dieser verstellten Furcht bedienen mußte, den Feind zu zwingen den Fluß zu passiren, und ihn durch einen so unbedachtsamen Streich in die Falle zu führen; denn der Fluß strich nahe an den Stadtmauren vorbey: ich glaube, daß es in den damaligen Zeiten eben so wenig klug gewesen, eine Schlacht unter den Maschinen und unter denen Wurfgewehren des Walles zu wagen, als in den jetzigen, unter dem Feuer unsrer Kanonen und unsrer Schießgewehren. Wenn ein Kriegsheer gezwungen ist, sich in eine Stadt zu werfen, so glaubt man, daß es eher aus Furcht vor unsrer Macht, als aus einem andern Vorhaben geschieht. Man marschiret mit weniger Vorsichtigkeit, man nähert sich, ohne etwas von der nachtheiligen Gegend, darin e wir uns postiret, zu befürchten, weil wir den Feind nicht verwägen genug

ſich öfters in den Feldern bey Lilybäum und öfters in denen um Selinus gelagert hatten, ſich allezeit 5 bis 6 Stadien von dem Feinde abhielten

halten heraus zu kommen, noch ſich zu unterſtehen ſich in das geringſte einzulaſſen. Und indem man ſich gegen einen großen Streich am ſicherſten hält, erſcheint er auf einmal, und man bekömmt mit einem ganzen Kriegsheere zu thun, da man glaubt, nur mit einigen Scharmuzirern zu thun zu haben. Es geſchieht ſelten, daß ein Feldherr, der voll hoher Meynung von ſeiner Macht und ſeiner Herzhaftigkeit iſt, nicht in einige Fehler verfalle: und der Gedanken, darinne er iſt, daß der Feind ſehr große Furcht habe, läßt ihn noch immer weiter vorwärts gehen. Er ſieht wenige Leute von außen, er wagt einige Völker, die er durch ein großes Korps unterſtützt, und zu Zeiten durch ſein ganzes Kriegsheer in Schlachtordnung, um mehr Furcht zu erwecken und ſeinem Feind zu trotzen, wie Hasdrubal that. Alsdenn iſt nichts zu gewinnen, wenn man mit einem Manne zu thun hat, wie Cäcilius; man bringt Menſchen ums Leben, und am Ende hilft es uns doch zu nichts, wenn es uns nicht gar in unſer Verderben führet. Im Kriege muß man ein Ziel haben, und nichts wagen, was nicht einen wichtigen Entzweck hat. Man ſieht Mauren mit allerley Arten von Wurfgewehren beſetzt, und einige Völker von auſſen, die dadurch beſchützt ſind, oder doch bereit ſind es zu werden; wenn ſie zurück getrieben werden, ſo haben ſie verſchiedene Rückwege um zu entwiſchen und zu verſchwinden. Man ſieht nicht alles was in der Stadt, in dem trockenen Graben, oder in dem bedeckten Wege vorgehet, und einer oder der andre kann mit Völkern beſetzt ſeyn, die bereit ſind durch eine Menge Oefnungen auszufallen. Kann der Feind dieſes gewahr werden, und daß derjenige, der vor Furcht in Ohnmacht zu fallen ſchien, ſich von ſeinem Schrecken wieder erhohlet? Denn die Gelegenheit iſt ein Elixir, das ſehr mächtig iſt, die Furcht in Kühnheit zu verwandeln, und dieſe Verändrung iſt unter allen die fürchterlichſte. Hasdrubal kömmt vor Palermo an, gehet über den Fluß, ſetzet ſich diſſeits in einer ſehr guten Stellung in Schlachtordnung, ich gebe es zu: einige Völker kommen aus der Stadt, ich will dieſes ebenfalls zugeben; er läßt ſie von ſeinen Elephanten angreifen, die von der ganzen Linie unterſtützet ſind, dieſem will ich auch Glauben beymeſſen; ſie werden zurück getrieben, das iſt nicht zu verwundern; man wird ſie alsbald wiederkommen, und eben dieſelbe Bewegung wieder anfangen ſehen. Dieſes iſt ein Zeitvertreib, man bildet ſich nicht ein, daß es ernſthaft werden könnte, der Feldherr und ſein Kriegsheer gedenken alſo, der Scharmützel vergrößert ſich, er erhitzt ſich, man reitzt ſich bey dem Spiel an, und die Sache wird auf einmal allgemein, ohne es geglaubt zu haben.

Cäcilius iſt ſonder Zweifel nicht der erſte der uns ein ſolches Beyſpiel giebt, viele andre als Hasdrubal ſind in dieſe Falle gerathen. Dergleichen Art von guten Streichen giebt es eine große Menge in der Geſchichte; mein Verfaſſer geht uns mit einer ziemlichen Anzahl an die Hand; denn gleich bey dem Eingange ſeines Werks eröfnet er den Schauplatz mit einer Kriegsliſt von dieſer Art, ob ſie gleich dieſer nach allen Umſtänden nicht gleich kömmt; ſondern nur allein am Ende, welches ein allgemeiner Ausfall eines, in einer Stadt eingeſchloſſenen Kriegsheers iſt. Den Römern hat es ſelten an dergleichen Kriegsliſten und Meiſterſtreichen gemangelt: die Neuern reichen auch einige dar, aber nur ſehr ſelten, weil ſie nicht ſo geſchickt und nicht ſo gründlich in der Wiſſenſchaft der Waffen ſind. Mann kann in Abſicht auf dieſes ſagen, daß vor 2000. Jahren die Bäume weit dicker und größer geweſen als die jetzigen, gegen die Meynung der Andächtigen von der Sekte des Perrault, und eines ſeiner fürchterlichſten Prädikanten, in ſeiner Digreſſion ſur les Anciens & ſur les Modernes, der eine Vergleichung zwiſchen den Bäumern des Alterthumes und den jetzigen macht, und er den letztern den Vorzug vor den erſtern geben, oder ſie denſelben wenigſtens gleich ſetzen will.

Unſer Verfaſſer ſo kurz und eingeſchränkt er iſt, erſtickt die Erzählung der Kriegsliſt des römiſchen Bürgermeiſters nicht. Alles iſt darinne eines ſehr verſtändigen und keinesweges verwägenen Heerführers würdig. Er ſieht alles was geſchehen ſoll aus der Richtigkeit der Anſtalten voraus, und dieſe Anſtalten führen ihn dahin, wohin man gehen ſoll: wenn er ſich von den Elephanten befreyen, und ſie vermittelſt ſeiner Leichtbewaffneten, und einiger Schwerbewaffneten, die er ihnen nachſchicken will, auf den Feind zurück jagen kann; ſo will er einen allgemeinen Ausfall thun, und auf den linken Flügel des Karthaginenſiſchen Kriegsheeres fallen, da indeſſen die Elephanten wie ein Haufen Flüchtlinge, Verwirrung und Unordnung in der ganzen Fronte des feindlichen Fußvolks verurſachen werden. Dieſes geſchah, wie er es weißlich voraus geſehen hatte. Er beſetzt die Mauren der Stadt, mit allen ſeinen Wurfgewehren, er läßt Leute mit Pfeilen (2) Tab. XXXVI. herausrücken, und ſtellt ſie längſt dem Rande des Grabens.

„ Er befiehlt zu gleicher Zeit den Handwerksleuten aus der Stadt, Pfeile herzu zu bringen, und ſich auswärts an dem Fuße der Mauer in guter Ordnung

ten, ohne das Herz zu haben, ſich zu einem Treffen zu zeigen, noch in die Ebene herunter zu kommen. Und haben in dieſer Zeit weiter nichts gethan,

nung aufzuhalten. „ Er will, daß jedermann Theil an der Gefahr, ſo wie an der Ehre, nehme. Der Graben, der trocken ſeyn mußte, war mit dieſen Leuten angefüllt. Die Karthaginenſer (3) die dieſes Fußvolk auswärts gewahr werden, rücken, nachdem ſie den Fluß paßirt, in Schlachtordnung gegen die Stadt heran. Die Elephanten (4) kommen ihr ganz nahe. „ Alsbald „ ſtellte Cäcilius einige leichtbewaffnete „ Soldaten vor die Mauer und vor den „ Graben, mit Befehl, wenn die Elephanten näher kämen, einen Hagel von „ Pfeilen auf ſie zuſchießen, und wenn ſie „ gedrängt würden, ſollten ſie ſich in den „ Graben retten.„ Dieſe Stelle unſers Verfaſſers, erreget eine Muthmaßung in mir, die ich anzuführen wagen will. Ich will faſt glauben, daß die Alten Rückzüge (Retraites) (*) in die trockene Gräben anlegten, um ſich zurück zu ziehen, wenn man ſah, daß man von einem Feinde bey einem Ausfalle gedränget wurde, welches vermittelſt doppelter Stiegen (5) geſchah, die in gewiſſer Weite von einander in der Kontreſkarpe angebracht waren, ſo wie wir ſie jetzo in unſern Grenzveſtungen (places de guerre) haben, denn was wäre ſonſt für ein Mittel, wodurch diejenigen die auswärts waren, ſich in den Graben zurück ziehen konnten? Die Alten machten ſie ſehr tief, und gaben ihnen wenig Böſchung.

Polyb entſchuldiget den Hasdrubal wegen des Tadels, daß er die Elephanten ſo nahe an die Stadtmauern und an die Schützen, die auf dem Rande des Grabens ſtanden, rücken laſſen; er legt den ganzen Fehler den Führern dieſer Thiere bey, die das Unglück dieſes Befehlhabers verurſachten. Kaum konnte man ſie mit Pfeilen und mit den durch die Maſchinen geworffene Wurfſpieſſe erreichen, ſo wurden ſie auf allen Seiten damit überſchüttet und durchlöchert: Die Thiere, was auch DesKartes davon ſagen will, kennen die Gefahr, und ſind ſehr wohl vermögend eine große von einer geringern zu unterſcheiden: Zwey bis drey Menſchen, die ſich ſchrecken laſſen, und davon fliehen, ziehen eine ganze Menge nach ſich: es verhält ſich eben ſo mit den Thieren. Nichts iſt leichter fortzupflanzen als die Furcht, es iſt ein Lauffeuer von Pulver, das ſich ſchnell von einem Ende bis zum andern, oder aus der Mitte nach den Enden ausbreitet. Die verwundete und vor Schmerz raſende Elephanten kehren um, fliehen davon, und fallen auf ihre eigene Leute. Dieſes war gleichſam das Zeichen des Ausfalls. Als Cäcilius bemerkte, daß ihm ſeine Kriegsliſt beſſer gelunge, als er verhofte, und als er das ganze Fußvolk über den Haufen geworfen, und in erſchrecklicher Unordnung ſah, fiel er von allen Seiten aus, und mit vereinigter Macht und in guter Ordnung auf den rechten Flügel der Karthaginenſer, und hauete alles in Stücken.

Frontin erzählt dieſe Begebenheit, aber ein wenig verſchieden: Ich bemerke ſelbſt gewiſſe Umſtände, die mein Verfaſſer wohl verabſäumet haben könnte, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, weil dieſe beyde erſten Bücher nur eine Einleitung zu ſeiner großen Geſchichte ſind; denn das, was uns Frontin belehret, iſt, daß die Römer ſich an der Mauer der Stadt verſchanzt gehabt: dieſes findet man nicht in dem griechiſchen Verfaſſer: Wir wollen die Stelle des erſten anführen, welche Ablankourt ſehr gut überſetzet hat.

„ Als Metellus gegen den Hasdrubal in „ Sicilien Krieg führte, lagerte er ſich unter „ den Mauern von Palermo, und ſtellte ſich, als „ wenn er die große Anzahl des Feindes nebſt ihren 130. Elephanten fürchtete, und zog eine „ große Verſchanzung vor ſich her. Als er aber „ das Kriegsheer des Hasdrubals heran kommen ſah mit den Elephanten an der Spitze, ſo „ ſchickte er ihnen entgegen, Pfeile auf ſie zu ſchießen, mit Befehl ſich alsbald in die Verſchanzung zurück zu ziehen. Diejenigen, ſo dieſe „ Thiere führten, erzörneten ſich über dieſes Trotzbieten, giengen nahe heran, und als ſie ſich verwägen eingelaſſen hatten, wurde ein Theil mit „ Pfeilen erſchoſſen, die übrigen giengen auf ihre „ eigene Leute, und brachten ſie in Unordnung. „ Alsdenn that Metellus, der nur hierauf wartete, einen Ausfall mit allen ſeinen Völkern: „ fiel dem feindlichen Kriegsheer in die Flanken, „ ſchlug ſie, machte ſich Meiſter von den Elephanten, und einer großen Anzahl Gefangenen.

Florus ſchleicht in ſeinem zweyten Buche über dieſe Sache hinweg, die er vielmehr lobet, als erzählet; in ſeinem Lobe vergißt er aber die Anzahl der Elephanten nicht, welche die Karthaginenſer im Felde hatten. Wenigſtens vernimmt man aus denen, die hinweg genommen wurden, daß deren eine große Anzahl geweſen, da hingegen Polyb nicht ſagt, wie viel dieſer Thiere bey dem karthaginenſiſchen Kriegsheere geweſen. Es wurden 10 gefangen, ſagt er, nebſt den Indianern

(*) Rückzüge (Retraites) muß hier in dem Verſtande genommen werden, da es den Ort wohin, und die Gelegenheit bedeutet, wodurch man ſich in die Gräben zurück ziehen kann.

als daß sie sich auf den Gebirgen und unersteiglichen Höhen aufgehalten, und Therma und Lipara durch Belagerung eingenommen. Als die Römer das Schrecken und den gesunkenen Muth unter ihren Landvölkern sahen, veränderten sie ihren Entschluß, und wandten sich wieder zur Seemacht. Nach Erwählung der beyden Bürgermeister A. Attilius und L. Manlius bauten sie 50 Schiffe, warben Völker an, und richteten wieder eine mächtige Flotte auf.

Schlacht bey Palermo.

Als Hasdrubal, der karthaginensische Feldherr, wahrgenommen hatte, daß sich die Römer in den vorhergehenden Einrichtungen ihrer Schlachtordnungen, aus Furcht zurück und entfernt gehalten hatten, und versichert war, daß der eine Bürgermeister mit der Hälfte ihrer Völker nach Italien zurück gekehret, und Cäcilius sich mit den übrigen Völkern zu Palermo aufhielt, zog er sich, um die Erndte seiner Bundesgenossen zu bedecken, mit dem Kriegsheere aus Lilybäum nach den Grenzen des Feldes um Palermo, und schlug daselbst sein Lager auf. Cäcilius, der dessen Sicherheit sah, hielt seine Soldaten innerhalb den Thoren, um ihn je mehr und mehr anzureitzen. Hasdrubal war stolz darauf, daß sich der Bürgermeister nicht unterstand ihm entgegen zu kommen, wie er glaubte, rückte mit seinem ganzen Kriegsheere durch die engen Pässe in die Gegend um Palermo, und ob er schon die Früchte bis an die Stadtthore verheerte, blieb doch Cäcilius bey seiner einmal gefaßten Meynung, den Feind über den Fluß zu locken, der bey der Stadt vorbey fließt. Nachdem aber die Karthaginenser die Elephanten und das Kriegsheer über den Fluß gesetzt hatten, schickte Cäcilius die Leichtbewaffneten ab, sie so lange zu beunruhigen, bis sie gezwungen würden, das ganze Kriegsheer in Schlachtordnung zu stellen. Als er diesen seinen Zweck erreichet, stellte er einige Bogenschützen vor die Mauer und den Graben mit Befehl, wenn die Elephanten heran kommen würden, einen Hagel von Pfeilen auf sie los zu schießen: und wenn sie gedrungen würden, sich in den Graben zu retten, und nachher wieder heraus zu rücken, und neue Pfeile auf die Elephanten abzudrücken. Den Handwerkern der Stadt befahl er zu gleicher Zeit ihnen Pfeile herzu zu bringen, und sich auswärts an dem Fuß der Mauer in guter Ordnung aufzuhalten. Er aber hielt sich mit einem Korps Völker an demjenigen Thore auf, das dem feindlichen rechten Flügel gegen über war, und schickte den Bogenschützen beständig neue Hülfe. Als der Anfall etwas hitziger geworden, so rückten die Führer der Elephanten, die über die Ehre des Hasdrubal eifersüchtig waren, und den Ruhm des guten Erfolgs für sich haben wollten, näher an die-

nern, die sie führten, und die andern, die ihre Führer herunter geworfen hatten, wurden umringet. „ Nichts erweiset die Größe und die Wichtigkeit „ dieses Sieges mehr, sagt Florus, als wenn „ man 100 Elephanten sieht, die dem Ueberwin„ der zur Beute werden. Würde man nicht bey „ dem Anblicke dieser Prunge Thiere gedacht haben, „ daß es eher die Frucht einer Jagd, als eines „ Kriegs gewesen? „

a Les Romains à la droite / Romeins regtsgenoten c Carthaginois de la seconde
b Romains de la deuxième ordre Romeins Frygida 7 Reserve des Romains Reserve

BATAILLE DE PALERME.
Schlacht bey Palermo.

a Phalange carthaginoise 3 Troupes Romaines
b Carthaginois seconde Phalange 3 Romains Reserve

Digitized by Google

diejenigen, welche vorne fochten, warfen sie über den Haufen und verfolgten sie bis an den Graben. Als sich aber die Elephanten näherten, und durch diejenigen, die von der Mauer schoßen, verwundet und mit Wurfspießen und Lanzen durchlöchert wurden, welche diejenigen sicher und in großer Menge auf sie los warfen, die an dem Rande des Grabens standen, und demnach vor Pfeilen und Wunden bedeckt waren, geriethen sie in Wuth, kehrten sich um, und fielen auf die Karthaginenser, traten die Soldaten mit Füßen, brachten die Glieder in Unordnung und trennten sie. Als Cäcilius dieses sah, fiel er mit seinen Völkern so gleich hinaus; und da er mit frischen und ordentlich gestellten Völkern in die Flanke des in Verwirrung gerathenen feindlichen rechten Flügels fiel, jagte er sie in die Flucht, tödtete eine große Anzahl, und die andern entflohen durch einen übereilten Rückzug. Er bekam 10 Elephanten nebst den Indianern, die sie führten. Die übrigen, die ihre Führer herunter geworfen hatten, und nach dem Treffen umringet waren, fielen auch in die Gewalt des Bürgermeisters. Nach dieser Verrichtung hielt man es für eine ausgemachte Sache, daß man dem Cäcilius den wieder aufgerichteten Muth der Völker zu danken hätte, wie auch das Land das man erobert hatte.

Das 10. Kapitel.

Die Römer richten eine neue Seemacht auf, und beschließen die Belagrung von Lilybäum. Lage von Sicilien. Belagrung der Stadt Lilybäum. Verrätherey zum Besten der Römer, wird entdeckt. Hülfsvölker durch den Hannibal geführet. Blutige Schlacht bey den Maschinen.

Als die Nachricht von diesem Siege nach Rom gekommen, waren sie sehr darüber erfreuet, nicht so wohl, weil die feindliche Macht durch den Verlust der Elephanten geschwächet worden, sondern vielmehr, weil die Soldaten durch die Ueberwindung der Elephanten wieder frischen Muth bekommen: sie bestärkten sich demnach in ihrem ersten Vorsatz, wiederum Bürgermeister mit einer Flotte und einer Seemacht zu einer Verrichtung auszuschicken, und dem Kriege nach allem Vermögen ein Ende zu machen. Nachdem alles veranstaltet war, so fuhren die Bürgermeister mit 200 Schiffen ab, und nahmen ihren Weg nach Sicilien: Dieses war in dem vierzehnten Jahre dieses Kriegs. Als sie bey Lilybäum angekommen, und ihre Völker zu Lande, zu ihnen gestoßen waren, die in dieser Gegend standen, machten sie den Entwurf, diese Stadt zu belagern, in der Hoffnung, daß sie nach ihrer Erobrung den Krieg leicht nach Afrika spielen könnten. Die Karthaginenser hatten fast eben diese Gedanken und mach-

ten eben dieſelbe Ueberlegungen. Und weil ſie das übrige nicht achteten, ſo gedachten ſie an nichts als Lilybäum zu entſetzen, und entſchloßen ſich, lieber alles zu ertragen, als dieſen Platz zu verlieren, der ihre einzige Rettung in Sicilien war, da dieſe ganze Inſel, ausgenommen Drepanum, ſchon in der Römer Gewalt war. Damit aber meine Leſer hier nicht aufgehalten werden, wenn ſie die Lage dieſes Landes nicht kennen; ſo wollen wir uns bemühen ihnen mit wenig Worten die Lage deſſelben bekannt zu machen.

Lage von Sicilien.

Ganz Sicilien liegt in Anſehung Italiens und ſeiner Grenzen, wie Peloponeſus in Anſehung des ganzen übrigen Griechenlands und des Gebirges, ſo es einſchränket. Dieſe beyde Länder ſind darinne unterſchieden, daß jenes eine Inſel und dieſes eine Halbinſel iſt. Denn nach Peloponeſus kann man zu Lande kommen; nach Sicilien aber nicht anders als zu Waſſer. Seine Geſtalt iſt ein Dreyeck. Die Spitzen eines jeden Winkels beſtehen aus einem Vorgebirge. Das Mittägige, welches in das ſicilianiſche Meer gehet, heißet Pachynum; das Mitternächtige, das die Meerenge gegen Abend einſchränkt, und ungefehr 12 Stadien von Italien entfernet iſt, heißet Pelorum (a). Das dritte liegt gegen Afri-

(a) (Und ungefehr 12. Stadien von Italien entfernet iſt, heißet Pelorum). Das Stadium iſt ein griechiſches Maaß, deſſen kann man verſichert ſeyn; in Anſehung ſeiner Länge aber ſtimmen die ſo von Alterthümern geſchrieben, nicht mit einander überein. Nach der Rechnung des Guillerière, hat ein Stadium 600. athenienſiſche Fuß: es iſt vielleicht etwas mehr als 566. Fuß Königs Maaß in Frankreich, oder 113. geometriſche Schritte: nächſtdem ſind wir von der Länge eines griechiſchen Fußes nicht ſicher, und noch weniger von dem römiſchen. Der berühmte Verfaſſer de l' Antiquité expliquée ſagt in dem Kapitel von den Meilenſäulen, daß nach dem Plutarchus K. Gracchus von Meile zu Meile auf den Landſtraßen ſolche Säulen ſetzen laſſen, um die Weite der Oerter zu bemerken. Die Meile betrug, nach eben demſelben Verfaſſer, etwas weniger als acht Stadien. Der meiſte Theil giebt den Meilen acht Stadien, andre geben nur ſieben und ein halbes. Dieſe Meilen fiengen ſich in Italien bey der Meilenſäule an, die auf dem Markte zu Rom ſtand: von da rechnete man die Weiten nach Meilen. Bey jeglicher Meile war ein Stein aufgericht, worauf II, IV, VIII, gezeichnet war.

M. Dacier rechnet 20. Stadien auf eine Franzöſiſche Meile. Es hat, wie man ſagt, Stadien von verſchiedenem Maaß gegeben, nach Gelegenheit der Zeiten und der Oerter. Wenn dieſes ſo iſt, ſo habe ich kein Wort einzuwenden; wenn aber die Schriftſteller, die kurz vor, oder gleich nach dem Polyb geſchrieben, den Meilen keine größere Weite geben, als von acht Stadien, ſo würde der unſrige entſetzlich geirret haben, oder es müſte ein Fehler im Texte ſeyn: Denn er rechnet etwa 12 Stadien von dem Vorgebirge Pelorum bis nach Italien: Heutiges Tages iſt es gleichwohl über eine halbe deutſche Meile, oder 20 Stadien, woferne ſich die Meerenge nicht etwa durch ein Erdbeben ausgedehnet hat; welches nicht ganz unglaublich ſcheint. Ich wundre mich, daß ſich unſer Verfaſſer hierüber nicht etwas luſtig gemacht, wie er es über den Pontus Euxin gethan; dieſe Nebenſache würde in ſeiner Geſchichte vielleicht nicht mißfällig geweſen ſeyn. Wer weis, ob Peloponeſus nicht ein Vorgebirge geweſen? Heut zu Tage iſt es eine Halbinſel: eine Erſchütterung der Erde kann es vielleicht gemacht haben, und eine andre kann es vielleicht gar von dem veſten Lande abſondern: Es fehlte nicht viel, daß Nero, der wunderlicher und fürchterlicher als ein Erdbeben war, nicht eine Inſel daraus gemacht. Verſchiedene gute Verfaſſer behaupten, daß Sicilien durch einen veſten Strich Landes an Italien gehangen. Wenn ich den Pater Kircher in ſeiner unterirrdiſchen Welt (mundus ſubterraneus) anführe, ſo wird man mir ſagen, daß ich zum Bürgen die-

Afrika, und ist bequem gelegen, von da nach dem karthaginensischen Vorgebirge zu kommen, dessen wir oben gedacht. Es ist ungefehr tausend Stadien davon entfernet, und kehret sich gegen Nordwesten, sondert das afrikanische Meer von dem sardinischen ab, und wird Lilybäum genannt.

Auf diesem letzten Vorgebürge ist die Stadt gleiches Namens gelegen, deren Belagrung die Römer unternahmen. Sie ist mit starken Mauren bevestiget, und mit einem tiefen Graben umgeben, der sein Wasser aus dem Meere hat, und wodurch man nicht ohne große Uebung und Erfahrung in den

Belagrung der Stadt Lilybäum.

dieser Meynung einen gar zu leichtgläubigen Verfasser erwählet, als wenn es die Alten nicht eben so gut gewesen wären als er. Sie ist eben so lächerlich nicht, als man vielleicht meinet, und dieser Jesuite ist eben nicht so wahnwitzig als man gedenkt. Ich würde ziemlich seiner Meynung seyn, ohne jedoch die Leichtgläubigkeit über die Grenzen der Vernunft zu treiben: Dieses ist das Gutachten des **Plinius**, des **Justin**, und einiger andern.

Wer weis, ob der **Sund**, **Engelland** und **Spanien** nicht ein einiges vestes Land gewesen sind? Wer kann versichern, ob das mittelländische Meer nicht ein großes ausgedehntes Land gewesen, so durch kein Meer von **Afrika** abgesondert gewesen, sondern nur durch sehr große Flüsse? Einige Verfasser behaupten, daß **Amerika** nicht so weit von uns entfernt gewesen, als es jetzo ist. Was ehemals ein vestes Land gewesen, ist zu Meer geworden, und was jetzo Meer ist, kann zu einem Lande werden: Denn was das Meer auf einer Seite gewinnt, verliehrt es auf der andern. Dieses beweißt sich aus dem Muschelwerk, daß man in den Felsen und Steinen findet, die man an solchen Oertern bricht, die von dem Meere weit entfernet sind. Es braucht kein anders Geheimniß diese Verändrung hervor zu bringen, als eine gewaltige Erschütterung der Erde, die durch ein Feuer aus dem Mittelpunkte verursachet wird, das einen ungeheuren Vorrath verbrennlicher und feuerfangender Materien erreicht, wovon die Erde ganz angefüllt ist, als wie mit Höhlen von erstaunender Tieffe und Größe. Ohne zu dergleichen Art feuriger Erscheinungen seine Zuflucht zu nehmen, kann eine kleine Verrückung der Erde aus ihrem Wirkungskreis, eine kleine Bewegung außer ihrer Achse, oder sonst ein schlimmer Zufall gewisse merkwürdige Veränderungen hervor gebracht haben.

Wer kann mir gut dafür seyn, daß das Königreich **Neapel**, oder wenigstens ein guter Theil desselben, mit der Zeit nicht versinken und verschwinden, und daß es **Sicilien** nicht eben so gehen wird? Wir wollen daran gar nicht zweifeln: man weiß, daß die Stadt **Neapel** ganz hohl von unten, und auf eine große Anzahl erstaunender Höhlen gebauet ist, wo Abgründe voll Wasser oder feuerfangender Materien sind, wie das Land um den **Vesuv** herum. Man darf nicht zweifeln, daß dieser hier, so wie das übrige, in der Folge der Zeit in diese erstaunende Abgründe versinken und verschwinden wird? die Geschichte erzählet eine unendliche Menge von dergleichen Art Erscheinungen, von Städten, ja ganzen Ländern, die in Seen, oder ganz andre Dinge verwandelt worden: Was ein Berg gewesen ist, ist eine Ebne geworden, und was eine mit Städten und Dörfern bevölkerte Ebne war, hat sich in eine erschreckliche Wüsteney verwandelt.

Ist dieses, was ich hier sage, wunderbarer, als wenn man auf einmal ganze **Inseln** wie die Meergötter aus dem Meere hervor kommen sieht? Ist diese Art Erscheinungen wohl seltsam? Die Alten gedenken ihrer, wir haben zwey bis drey derselben in unsern Tägen gesehen, und das letzte in dem großen Weltmeere, das viel tiefer als das mittelländische Meer ist. Diese neue Geburten entstehen noch heutiges Tages, und die Zeit wird noch kommen, daß man mitten in **Sicilien** den Anker werfen wird.

Ich glaube ganz veste, daß **Sicilien** in der Luft, und auf ungeheuren und erschrecklichen Höhlen gegründet, die eines Tages einstürzen werden. In dem letzten spanischen Kriege, und währender Belagrung von **Sanct Sebastian**, setzte ich mir bey meinen müßigen Stunden in den Kopf, mich zu einem Schöpfer einer Welt aufzuwerfen: Ich bereitete sie in meiner Einbildung, halb wie **Kircher**, halb wie **Deskartes**, so wie man von dem **Varillas** sagt, daß er halb Romanen und halb Geschichten geschrieben hat; Dieses Werk blieb auf der Landstraße, da es nicht mehr weit von der Herberge war. Es ist eine Zusammensetzung von Erscheinungen, wird man sagen, ich gestehe es: können wir wohl was anders als Erscheinungen zum Vorschein bringen. Alles ist unbegreiflich, alles ist unerklärlich in der Natur, und wir selbst, die wir davon urtheilen: Diejenige, welche die Unbegreiflichkeit aller Dinge glauben, sind vielleicht nicht die Unvernünftigsten.

den Hafen kommen kann. Als sich die Römer zu beyden Seiten vor der Stadt gelagert und den Raum, der zwischen den beyden Lagern war, mit einem Graben, einer Verschanzung und einer Mauer bevestiget hatten; so fiengen sie den Angriff bey dem Thurm an, der am nächsten am Meere stand, und der nach dem afrikanischen Meere hinsah. Auf die ersten Werke folgten allezeit neue (b), und sie rückten immer näher und näher heran, so daß sie endlich 6 Thür-

(b) (**Auf die ersten Werke folgten allezeit neue**). Die Belagrung von **Lilybäum** ist unstreitig das Meisterstück der **römischen** Kunst und Geschicklichkeit. Alle andre, deren die Geschichte vor dem ersten **punischen** Krieg gedenket, verdienen kaum unsre Aufmerksamkeit, oder sind der Aumerkung nicht sehr würdig. In der von **Lilybäum** siehet man die Herzhaftigkeit und Einsicht in ihrem völligen Glanze, und der Geschickteste der beyden Gegner, erficht eine Krone, die des Eifers würdig ist, mit der er diesen Platz vertheidiget. Er ist ein größerer Mann als derjenige, der ihm solche entwenden wollte, dieser aber ist des Lobes der Nachwelt nicht weniger würdig. Der Antheil des Zufalls, der fast allenthalben im Kriege der größte ist, wird hierzu nichts. Wir bemerken in dieser berühmten Belagrung, alle Ausübungen, deren Erfindung sich die heutigen sehr fälschlich beymessen, nämlich, die Laufgräben, die großen Waffenplätze (Parallelen), die unterirrdische Gänge ꝛc. ꝛc. und alles was wir bey einer Vertheidigung ausüben, oder was unsre Väter mit weit mehrerer Einsicht und Tapferkeit ausgeübet haben; denn man hat seit mehr als einem Jahrhunderte, von einem ausgestandenen allgemeinen Sturm auf dem Hauptwalle nichts gehört oder gesehen, noch von einer Besatzung, die lieber tausend mal umkommen, als sich ergeben will, und welche lieber das allerentsetzlichste Elend ausstehet. Wir kennen nur einen einigen Mann in unsern Tagen, der seiner Pflicht in ihrer ganzen Ausdehnung ein Gnuge gethan. Diese seltne Erscheinung der Unerschrockenheit findet sich in der Vertheidigung von **Tortona** im Jahre 1706. Der Befehlshaber der ein **Spanier** war, hielt den Sturm tapfer aus, und ließ sich auf der Bresche des Hauptwalls tödten.

Nachdem **Himilko** verschiedene Stürme ausgestanden, und die Breschen vertheidiget hatte, schnitt er sich noch in dem Inneren der Stadt ab, und erhielt sich da, ohne daß man sich seiner bemächtigen konnte. Diese Arten Vertheidigungen sind bey den Alten sehr gemein. Unsre Vorfahren haben derselben nachgeahmet, wo nicht mit eben derselben Einsicht, doch wenigstens mit eben derselben Tapferkeit; ich verstehe unter unsern Vorfahren alle Nationen von Europa und einen Raum von dreyhundert Jahren zwischen ihnen und uns.

Wir machen in unsren Bollwerken Abschnitte, da die Belagrer schon anfangen auf unsern Hauptwall Bresche zu schießen: wer sollte nicht glauben, wenn man die Besatzung mit dergleichen Werken beschäftiget sieht, daß sie einen Sturm aushalten wollte, und gleichwohl denket man an nichts weniger. Unsre allerschönsten Vertheidigungen reichen uns kein einiges Beyspiel von dergleichen Art tapfrer Thaten dar.

Die **Bollwerkthürme** (Tours-bastionnées) des Marschall von **Vauban** sind sehr gut; man hat aber bis hieher nicht gesehen, daß ein einiger der **Landau** vertheidiget hat, sich derselben bedienet hätte. Man möchte sagen, daß sie nur zur Schau aufgeführet sind.

Wenn eine Belagrung der Bewundrung und des Lobes erfahrner Leute würdig seyn soll, so kömmt es nicht auf die größe der Vorbereitungen, noch auf deren Dauer an; alles dieses bedeutet nichts. Man wird mich demnach fragen, worinne ich denn den Werth einer Belagrung setze. Ich werde antworten, in der Geschicklichkeit: können zwey Gegner nicht zugleich zwey sehr eingeschränkte Köpfe seyn, zwey Handlanger wovon jedoch der eine, weniger ein Handlanger ist als der andre? Sie werden es indessen doch nach dem Urtheile der Kenner alle beyde seyn, die in dem, was sie thun nur was mittelmäßiges wahrnehmen, es sey in dem Angriffe oder in der Vertheidigung. Dieses hindert nicht, daß die Belagrung sich nicht sollte in die Länge ziehen, und ihren Gang fortgehen, weil der eine ein sehr mittelmäßiger Geist ist, und der andre, der ihn sehr übel angreift, einen noch gröbern Verstand besitzt. Wenn es dieser nicht müde wird, so muß sich der Ort endlich ergeben. Er prangt also nicht wenig mit seiner Eroberung, und der andre ebenfalls mit seiner Vertheidigung: alle beyde werden die Einfältigen verblenden; erleuchtete Männer aber, die nicht ein so schwaches Gesicht haben, werden ganz anders davon denken.

Wenn man es im Vorbeygehen sagen darf, so sind fast alle Belagrungen in ihrem Angriffe so wohl als in ihrer Vertheidigung einerley. Diese scheint bey den Alten eine sehr gründliche Wissenschaft gewesen zu seyn: sie ist heutiges Tages ein Gebrauch, und der andre ist es noch mehr: man

gehet

6 Thürme umwarfen, die alle auf derselben Seite stunden, wo der erste war, und anfiengen, die andern durch Stöße des Mauerbrechers nieder zu werfen. Als diese Belagrung mit großem Eifer fortgetrieben wurde, daß von den Thürmen jederzeit einige den Fall droheten, andre wirklich einstürzten, und die Werke sich immer mehr und bis in das Innere der Stadt näherten, so geriethen die Belagerten in ein Schrecken und in die äußerste Verwirrung, ob schon die Besatzung ohne die Menge der Einwohner aus mehr als 10000 fremden Soldaten bestand. Allein Himilko, der Befehlshaber war, that alles was möglich gewesen, sich wohl zu vertheidigen und den Fortgang der Belägrer aufzuhalten. Er bauete das niedergeworfene wieder auf; machte ihre unterirrdischen Gänge durch unterirrdische Gänge fruchtloß, und fiel den Feinden nicht wenig beschwerlich; er lief täglich von einer Seite zur andern, lauerte auf den Augenblick, da er Feuer an die Maschinen legen könnte: und fieng um deswillen Tag und Nacht Scharmützel an, die öfters blutiger und mörderischer waren, als die ordentlich gestellte Schlachten.

Während dieser großmüthigen Vertheidigung, beredeten sich die vornämsten Officier der fremden Soldaten unter sich, den Römern die Stadt zu überliefern. Da sie von dem Gehorsame ihrer Soldaten versichert waren, so giengen sie bey der Nacht in das römische Lager, und entdeckten dem Bürgermeister ihr Vorhaben. Ein Achäer, Namens Alexon, der ehemals Agri-

Verrätherey wird entdeckt.

gehet nicht viel weiter als bis zu gewissen veralteten Maaßregeln; da hingegen geschickte Leute, in ihrer Art zu belagern oder sich zu vertheidigen, unterschiedenen Arten folgen; es giebt allezeit Neuigkeiten und öfters ist alles neu bey einer Vertheidigung. Es verhält sich mit den Belagrungen wie mit den Schlachten: ein gemeiner Feldherr wird zehen gegen einen gewinnen, der weit unter ihm ist. Welche Verschwendung der Erhebungen und Lobsprüchen, die von einem Munde zum andern gehen. Man setzt ihn wenigstens dem Cäsar und dem großen Alexander zur Seiten. Wenn er einem andern begegnet, der noch sehr weit unter diesen beyden großen Männern ist, jedoch aber weit über ihn, so verlieret er eben so viel, und wohl noch mehr, als er gewonnen hat; alsdenn ist er aller der prächtigen Titel des großen und vortreflichen Mannes beraubt: er verfällt in die äußerste Verachtung, und er ist es auch werth.

Die Belagrung von Lilybäum ist denkwürdig, weil sich die Wissenschaft und die Tapferkeit bey den Befehlshabern von beyden Theilen befindet. Nichts ist gelehrter, nichts schöner, nichts unterrichtender als dieser Angriff, nichts bewundernswürdiger und geschickter als diese Vertheidigung: alles was die Kunst feines und listiges in sich enthält, erscheinet hier in dem höchsten Grade der Vollkommenheit. Man sieht darinne alles was wir an listigen Ränken haben, Parallelen, Sappen, Verschanzungen hinter den Brechen, bis in das Innere der Stadt, unterirrdische Gänge, Gegengänge, Scharmützel in diesen unterirrdischen Oertern: diejenigen, die am wenigsten blind an Augen und Verstande sind, zernichten die Werke der andern; alles was unter der Erde vorgehet, ist erstaunend und bewundernswürdig. Hat man jemals von Belagrungen gehöret, worinne die Ausfälle ordentliche Schlachten gewesen, und worinne man auch eben so viel Leute verlohren, es sey um die Werke niederzureißen oder sie zu vertheidigen? Dieses ist ohne Zweifel ein schöner Grund zur Auslegung, wir werden ihn nicht aus der Acht lassen. Er hat uns zur Verfertigung eines ordentlichen Werks von dem Angriffe und der Vertheidigung der Plätze der Alten, und einer Anzahl Betrachtungen über diese beyden Theile des Krieges Anlaß gegeben: weil diese eine der seltensten, neuesten und nützlichsten Stellen dieses großen Werks ist; so verweise ich den Leser dahin, der es an dem Ende des ersten Buchs des Polyb finden wird.

Agrigent von einer Verrätherey befreyet hatte, welche die in syrakusischen Sold genommenen Völker gegen diese Stadt angesponnen hatten, entdeckte diese Zusammenverschwörung zuerst, gieng hin und berichtete es dem karthaginensischen Befehlshaber. Dieser versammlete alsbald alle zurück gebliebenen Officier, ermahnte und bate sie inständigst mit den schönsten Versprechungen, daß sie standhaft bey ihm verbleiben und an der Verschwörung keinen Theil nehmen möchten. So bald er sie gewonnen, schickte er sie so gleich zu den fremden Soldaten, und mit ihnen den Hannibal, einen Sohn des Hannibals, der sein Leben in Sardinien geendiget hatte, der ihnen sehr wohl bekannt war, weil er mit ihnen gedienet hatte. Zu den übrigen in Sold genommenen Soldaten aber schickte er den Alexon einen Mann, den sie hoch schätzten, und zu dem sie ein gutes Vertrauen hatten. Diese Abgeordneten versammleten die Besatzung, ermahnten sie getreu zu seyn, versicherten sie des Versprechens, das der Befehlshaber einem jeden Soldaten gethan hatte, und gewannen sie dergestalt, daß, als die Verräther wieder an die Mauer kamen, mit ihren Kameraden zu sprechen und ihnen das Anerbieten der Römer anzukündigen, so hatten sie einen Abschäu, sie anzuhören, und trieben sie mit Steinwürfen und mit Pfeilen wieder zurück. Also waren die Karthaginenser durch die Verrätherey der fremden Soldaten an dem Punkte, daß sie ohne Rettung umkommen sollten, wenn nicht Alexon, der mit seiner Treue ehemals den Agrigentinern ihre Stadt, ihr Land, ihre Gesetze und ihre Freyheiten erhalten, noch die einige Ursache ihrer Befreyung gewesen wäre.

Entsatz durch den Hannibal gerübret.

Ob man schon zu Karthago nicht wußte was vorgieng, so gedachte man doch Lilybäum mit dem Nöthigen zu versorgen. Man rüstete 50 Schiffe aus, worüber man die Befehlshabung dem Hannibal, einem Sohn des Hamilkars, Befehlshaber der Galeeren und treuer Freund des Adherbals anvertraute: und nach einer nach den damaligen Umständen eingerichteten Anrede, gab man ihm Befehl ohne Verzug abzureisen, und als ein Mann der Herz hat, die erste Gelegenheit die sich eräugen würde, zu ergreifen, den Belagerten zu Hülfe zu kommen. Hannibal begab sich mit 10000 wohl bewaffneten Soldaten auf die See, warf die Anker bey den Inseln Aegusä zwischen Lilybäum und Karthago, und erwartete daselbst zum Schiffen bequemes Wetter ab. Als er hernach guten Wind bekommen, ließ er alle Seegel ausspannen und fuhr mit seinen Schiffen, auf deren Verdeck seine Soldaten bewaffnet und zum Fechten bereit standen, nach dem Eingang des Hafens zu. Die Römer aber, theils weil der Feind unvermuthet angekommen war, theils weil sie befürchteten, daß sie durch die Gewalt des Windes zugleich mit den Feinden in den Hafen getrieben würden, verhinderten die Ankunft des Entsatzes nicht, sondern giengen nur ans Meer und sahen die Kühnheit der Karthaginenser mit Verwundrung an. Die Belagerten

hin-

hingegen verſammleten ſich in Menge auf den Mauren, und zum Theil bange und beſorget wegen des Ausgangs, zum Theil aber über die unerwartete Hülf zum höchſten vergnügt, machten ihnen mit Frohlocken und Zurufen einen Muth. Hannibal fuhr ganz keck in den Hafen ein und ſetzte ſeine Soldaten ans Land (a), worüber die in der Stadt ſehr frohlockten,

(a) **Hannibal fuhr ganz keck in den Hafen ein, und ſetzte ſeine Soldaten ans Land.**) Unſer Verfaſſer kann die erſtaunende Verwägenheit der **Karthaginenſiſchen** Flotte nicht ohne Verwundrung betrachten, die quer durch die **römiſche** hindurch gehet. Ich ſehe nicht, daß in dieſer That ein ſo großer Grund der Verwundrung verborgen läge. **Hannibal** ſeegelt bey kühlem Wetter und vollem Wind in den Haven ein, da der Wind den **Römern** ganz entgegen war, und folglich auch allen ihren Bewegungen, um den Eingang zu verhindern. Sie bedienten ſich ihrer Seegel nicht, und noch weniger ihrer Ruder, um wie man ſagt wider Winde und Wellen gegen den Feind zu rudern; zudem hätten ſie ihn auch nicht erreichen können, **denn ſie befürchteten durch die Gewalt des Windes zugleich mit den Feinden in den Hafen getrieben zu werden, und dieſes machte, daß ſie ſich nicht getrauten ihnen den Eingang zu verhindern.** Dieſe Bewegung war noch nicht die allerfürchterlichſte. Sagt nicht **Polyb** eine oder zwey Seiten weiter, daß die Durchfahrt zwiſchen den **Sandbänken** ſehr beſchwerlich und gefährlich geweſen? Es war demnach den **Römern** nicht möglich, den von **Karthago** kommenden Hülfsvölkern den Eingang zu verwehren, ohne ſich in eine offenbare Gefahr zu ſtürzen, da ihnen Wind und Wellen ganz zuwider, und dem Feinde hingegen günſtig waren: der Eingang in den Hafen, ſo beſchwerlich er war, war ſolchergeſtalt beſchaffen, daß die Schiffe in einer Reihe hintereinander durch eben denſelben Windſtrich und auf eben derſelben Fahrt einlaufen konnten.

Der berühmte **Jean Baert** kam aus dem **balthiſchen Meere** mit einer mit Getreide beladenen Flotte an, welches **Frankreich** mangelte, und erfuhr auf dem Wege, daß die Engliſche Flotte den Hafen von **Duynkirchen** geſperrt hätte, wo er ausladen ſollte. Der Eingang war beſchwerlich, und er muſte quer durch dieſe Flotte durch, und eine große Menge ſehr beſchwerliche Hinderniße überſteigen: Er unterließ doch nicht den Streich zu verſuchen, und ihn durch allerley kühne Bewegungen auf die feinſte und liſtigſte Art, wovon man jemals gehöret hat, ins Werk zu richten.

Ich wundre mich keinesweges, daß **Hannibal** mit ſeiner Begleitung in den Hafen von **Lilybäum** eingelaufen iſt, nichts war leichter als dieſe Unternehmung: Allein einige Tage hernach wiederum gut herauszukommen, dieſes verwundert mich; denn ob ihm gleich der Wind günſtig war, ſo konnte er doch, wie es ſcheint, nicht vermeiden, von dem **römiſchen** Kriegsheere angegriffen, und verfolgt zu werden. In der That war eben derſelbe Wind, der ihn aus dem Hafen trieb, den **Römern** nicht weniger vortheilhaft und günſtig ihn einzuhohlen, und ihn zu ſchlagen, und indeſſen ließen ſie ihn doch durch: Dieſes ſcheint mir ſchwer zu begreifen. Ich bilde mir ſtark ein, daß die erſte Schiffe leichtlich haben entwiſchen können, weil einige Zeit erfordert wurde, ſich ſeegelfertig zu machen: die andern aber, die in der Reihe folgeten, konnten dieſelben wohl einen Angriff vermeiden? Und indeſſen rühret und beweget ſich nicht das geringſte, ich ſehe keine Urſache davon: iſt es aus Mangel der Herzhaftigkeit oder der Erfahrung geſchehen? Ich werde hierüber den Ausſchlag nicht geben: wenn es mir erlaubt wäre, ſo würde ich ſagen, daß es ihnen an Herzhaftigkeit nicht gemangelt, ſondern daß ihre Unwiſſenheit in dem Seeweſen, ſie von vielen kühnen Bewegungen abgehalten, welche andre in dieſer Kunſt geübtere Völker nicht aus der Acht gelaſſen haben würden. Es iſt außer Zweifel, daß die **Römer** niemals hierinne groß geweſen; denn wenn uns die Geſchichtſchreiber ſolches nicht belehrten, ſo würde uns das Beyſpiel der Thaten, die **Polyb** erzählet, hievon überzeugen. Es iſt gewiß, daß ihre Schiffe ſehr ſchwer und auf eine ungeſchickte Art verfertiget waren, und daß ihre Steuermänner und Ruderknechte ohne Erfahrung geweſen. Das Beyſpiel ſo vieler Schiffbrüche überführet uns völlig; man erkennet ſie nicht allein an dieſem Kennzeichen in dem erſten **puniſchen** Kriege, ſondern auch noch in dem mit dem **Antioch** im Jahre **Roms** 563 in welchem man ſiehet, daß ſie in derſelben eben ſo wenig vorwärts gekommen, als da ſie zum erſtenmale auf die See giengen. Wer ſollte es glauben? Sie waren noch nicht viel beſſer zu den Zeiten des **Cäſars**. Ob man ſchon behauptet, daß die **Tyrer** und **Karthaginenſer**, die geſchickteſten auf dem Meere geweſen, wovon die Geſchichte gedenken, ſo bemerken wir doch nicht, daß ſie die **Rhodier** an Geſchicklichkeit, Erfahrung und im Schiffbau übertroffen. **Cäſar** giebt uns die Unwiſſenheit der **Römer** im Seeweſen ſehr wohl zu erkennen: Wenn ſie in

nicht sowohl, weil sie gegenwärtige Hülfe empfangen, ob sie ihnen schon ihre Hoffnung und Macht vermehrte, sondern vielmehr darum, weil die Römer den Karthaginensern das Anländen nicht zu wehren getrauten. Als aber Himilko, der zum Befehlshaber über die Stadt verordnet war, den Trieb und Neigung aller, sowohl derer in der Stadt wegen der angekommenen Hülfe, als auch der angekommenen, weil sie das Uebel der Belagerten noch nicht empfunden hatten, bemerkte, wollte er sich diesen Eifer, ehe er erlöschen möchte, zur Verbrennung der Kriegsmaschinen zu Nutze machen. Er berief sie deswegen alle zusammen, ermahnte sie mit vielen Worten, nachdem es die Umstände erforderten, und erweckte in aller Herzen eine große Begierde zu fechten, theils durch die großen Versprechungen, die er einem jeden, der sich durch seine Tapferkeit hervor thun würde, insbesondere that, theils auch durch die Hoffnung, die er ihnen insgesamt von der Freygebigkeit und den Geschenken der karthaginensischen Republik machte, so daß sie ihm alle einstimmig Beyfall gaben, und insgesamt zu schreyen anfiengen, daß er sie nur ausführen sollte. Als er sie dießfalls gelobet und zu verstehen gegeben, wie angenehm ihm ihre Bereitwilligkeit wäre, ließ er sie von sich, mit dem Befehl, daß sie sich beyzeiten zur Ruhe begeben, und im übrigen ihren Anführern gehorsam seyn sollten.

Blutiges Treffen bey den Maschinen.

Wenige Zeit hernach versammlete er die Vornämsten unter ihnen, wies ihnen die Posten an, die sie einnehmen sollten, gab ihnen die Losung und die Zeit des Angriffs, und befahl den Anführern, sich bey anbrechendem Tage mit ihren Soldaten an gewissen Orten einzufinden. Sie begaben sich also zu gesetzter Zeit dahin, fielen bey anbrechendem Tage an verschiedenen Orten auf die Werke. Die Römer, die dieses voraus gesehen hatten und auf ihrer Huth waren, liefen alle hinzu, wo die Hülfe am nöthigsten war, und thaten einen tapfern Wiederstand. Das Handgemenge wurde bey den Mauren gar bald allgemein und das Treffen blutig. Denn aus der Stadt kamen an die 20000 Mann und draußen war noch eine größere Anzahl. Der Streit war um so viel lebhafter, weil sich die Soldaten nicht in Reihen und Gliedern, sondern durch einander schlugen, und nur ihrer Wuth folgten, so daß in einer solchen Menge, Mann gegen Mann und

Seeschlachten was großes gethan haben, so haben die Rhodier allein alle Ehre davon gehabt, so wohl wegen ihrer Geschicklichkeit als Tapferkeit. Er hatte es der Erfahrung und Kühnheit des Euphranors, der über die Galeeren der Rhodier Befehlshaber war, zu danken, daß er unweit Alexandria über die Aegyptier einen Sieg erfochte. Cäsar hält ihm deswegen eine rühmliche Lobrede, und versichert, daß er ihm den Gewinnst dieser Schlacht schuldig sey. Er sagt, daß zwischen beyden Kriegsheeren Sandbänke gewesen wären, und weil die Durchfahrt sehr enge war, so wartete ein jeder, daß der andre durchfahren sollte, damit er ihn in der Unordnung angreifen könnte: Als Euphranor den Cäsar in der Ungewißheit sah, übernahm er mit vier Galeeren zuerst durchzufahren: sie wurden alsbald von den Feinden umringet, wickelten sich aber durch ihre Geschicklichkeit und Erfahrung so gut heraus, daß man ihnen niemals von der Seite ankommen, und ihnen gerade auf den Leib fallen konnte: daß man solchergestalt Zeit gewann, ihnen zu Hülfe zu kommen.

und Glied gegen Glied fochte, nicht anders als wenn ein jeder seinen Mann heraus gefordert hätte. Aber das Geschrey und das hitzigste Gefechte war bey den Maschinen. Denn beyde Theile hatten sich dieses gleich anfangs vorgesetzt, als sie ihre Posten einnahmen. Die ersten, damit sie diejenigen vertreiben möchten, welche die Maschinen bewachten, und die andern, daß sie ihnen keinen Schaden thun ließen. Beyde stritten mit solcher Hitze und Eifer, jene, um diese zu vertreiben, und diese, um jenen nicht zu weichen, daß sie beyderseits auf dem Platz, den sie anfänglich eingenommen, tod zur Erde fielen. Es waren einige unter ihnen, welche mit Fackeln, Werk und Feuer von allen Seiten mit solcher Wuth auf die Maschinen fielen, daß sich die Römer auf das äußerste getrieben sahen. Da indessen der karthaginensische Feldherr das Würgen unter den seinigen gewahr wurde, ohne daß er sich der Werke bemächtigen können, wie er sich vorgesetzt hatte, ließ er zum Abzug blasen, und die Römer, die beynahe alle ihre Zurüstungen verlohren hätten, blieben endlich Meister aller ihrer Werke, und erhielten solche insgesamt ohne einige zu verlieren. Nach geendigten Händeln fuhr Hannibal ehe es Tag wurde, und ohne daß es die Feinde gewahr wurden, nach Trepanum, wo sich Adherbal das Oberhaupt der Karthaginenser befand. Trepanum ist ein sehr vortheilhaft gelegener Ort, nebst einem schönen Hafen 120 Stadien (drey deutsche Meilen) von Lilybäum, an dessen Erhaltung den Karthaginensern sehr viel gelegen war.

Das 11 Kapitel.

Erstaunende Verwägenheit eines Rhodiers, der endlich von den Römern gefangen wird. Verbrennung der Werke. Schlacht bey Trepanum.

Als aber die zu Karthago wissen wollten, wie es mit Lilybäum stünde und nicht erfahren konnten, weil sie in der Stadt so enge eingeschlossen, und die von außen genau beobachtet wurden, so versprach ein angesehener Mann Namens Hannibal, ein Rhodier, sich nach Lilybäum zu begeben und ihnen alles, was er darinne selbst sehen würde, wieder zu sagen, sie hörten zwar dieses Versprechen gerne, gaben ihm aber keinen Glauben, weil die römische Flotte vor dem Eingange des Hafens Anker geworfen hatte. Dieser rüstete sein eigen Schiff aus, gieng unter Seegel (b) und fuhr nach

(b) (Er rüstete sein eigen Schiff aus, gieng unter Seegel.) Wenn die Alten in gewissen Künsten und Wissenschaften unter den Neuern sind, so ist es ganz gewiß in dem Seewesen. Sie waren sehr unwissend darinne, ja mehr als man es sich einbilden kann. Der allerschlechteste unsrer Bootsknechte, weis weit mehr als der geschickteste ihrer Steuermänner. Die Erfindung des Seekompasses thut nichts zum Baue, und ungeachtet dessen, was die Alterthumskundigen auch davon sagen,

einer der Inſeln die vor Lilybäum liegen, und als er den Tag hernach guten Wind bekommen, fuhr er im Angeſichte der Feinde, die über ſeine Kühnheit erſtaunten, um die vierte Stunde des Tages in den Hafen, und bereitete

gen, waren ſie dennoch ſehr ungeſchickt. Ihre Segel dienten ihnen faſt zu nichts, ſie ließen ſie herunter, wenn ihnen der Wind nur ein wenig zuwider war, und ein jeder Wind war es ihnen, in ſo fern ſie ihn nicht im Rücken hatten. Man ſieht kein Beyſpiel, daß ſie lavirt oder den Wind ſchlangenweiſe entgegen gefahren wären, oder mit weniger als einem Viertelwinde geſegelt hätten, dergleichen Art von Kunſtgriffen war ihnen ganz und gar unbekannt. Hier findet ſich indeſſen ein **Rhodier**, der alle Bewegungen und Wendungen der Seegel unſrer geſchickteſten Seefahrer macht, mit einem kleinen Schiffe, das nur eine Tartane, oder gar nur ein Nachen war, deren man ſich in der **Provence** bedienet; denn ich ſehe kein Schiff, das geſchickter iſt, den Wind zu faſſen, und ſeinen Weg fortzugehen, von welcher Seite er bläſet, als die von dieſer Art. Indeſſen haben dieſe Alten, die ſo unwiſſend in dem Schiffbaue und der Schifffahrt geweſen, ſehr lange und gefährliche Reiſen zurück gelegt, daher es vernünftiger Weiſe unmöglich ſcheint, daß der Bau ihrer Schiffe dem unſrigen nicht ähnlich ſeyn, oder in Anſehung des Bauchs nicht ziemlich gleich kommen ſollte.

„ Die **Marſeiller**, ſagt **M. Huet**, ſchifften nicht „ nur allein auf dem **mittelländiſchen Meere** „ herum; ſie giengen auch in den **Ocean** und thaten „ ſehr lange Reiſen gegen Süden und Norden. „ **Euthimenes** ein **Marſeiller** gieng bis jen„ ſeit der Linie, und erzählte ſo viele Seltſamkeiten, die für fabelhaft gehalten wurden. Lange „ Zeit vor dem **Plinius**, ſagt er anderwärts, ja „ ſelbſt noch vor dem **Auguſt**, war der Weg offen, „ durch die Meerenge bey **Radix** aus dem mit„ telländiſchen **Meere** zu gehen, und um **Afrika** „ bis an das **rothe Meer** zu ſchiffen. Was „ **Plinius** hie von geſchrieben, iſt aller Aufmerk„ ſamkeit würdig. Er erzählet auf Glauben des „ **Cälius Antipater**, eines berühmten Geſchicht„ ſchreibers, der zur Zeit der Empörung der **Gra„ chen** gelebet; daß die von den **ſpaniſchen** „ Küſten abgereiſten Schiffe nach **Aethiopien** „ gehandelt. Dieſes war die Straße, die dieſe „ ſpaniſchen Schiffe hielten, wovon **Plinius** „ ſagt, daß **Cajus Cäſar**, ein Sohn des **Agrip„ pa** und angenommener Sohn des **Auguſt**, die „ Trümmer derſelben in dem **arabiſchen** Meer„ buſen geſehen hätte. Er füget noch hinzu, daß „ **Hanno** ein **Karthaginenſer**, ſo lange die „ Umſtände ſeines Vaterlandes blühend waren, von „ der Meerenge bey **Radix** an, bis nach dem äuſ„ ſerſten Ende **Arabiens** geſchiffet, und ein ge„ naues Verzeichniß ſeiner Reiſen hinterlaſſen hätte: So wie **Himilko** ſein Landsmann zu glei„ cher Zeit geſchickt wurde, die Küſten von **Eu„ ropa** zu beſichtigen. **Plinius** ſetzt noch auf „ Glauben des **Kornelius**, eines ſehr ſchätzbaren „ und getreuen Geſchichtſchreibers hinzu, daß zu „ ſeiner Zeit ein gewiſſer **Eudox**, der vor der „ Verfolgung des **Ptoloma Lathur** Königs „ von **Aegypten** flohe, ſich in dem **arabiſchen** „ Meerbuſen eingeſchiffet, und zu **Radix** ans Land „ geſtiegen ſey: Woraus ganz klar erhellet, daß „ ſich die **Portugieſen** was rechts aufgebunden, „ da ſie ſich beygemeſſen, das Vorgebirge der gu„ ten Hoffnung zuerſt entdeckt zu haben.

Man ſagt, daß **Herodot** ſeine Geſchichte romanenmäßig geſchrieben habe, ich bemerke es aber nicht: ſucht er nicht dasjenige zu mäßigen, was er für unglaublich und wunderbar hält? Ich bin nicht gezwungen, ſagt er, alles zu glauben. Ich bin aber durch die Geſetze der Geſchichte verbunden, alles dasjenige zu erzählen, was würdig iſt, auf die Nachwelt fortgepflanzt zu werden. Dieſer große Geſchichtſchreiber erzählt, daß **Nekus** ein **ägyptiſcher** König, „ einige **Phönicier** auf Schiffen „ abgeſchickt, mit Befehl jenſeit der Säulen des „ **Herkules** bis an das mitternächtige Meer zu „ ſchiffen, und alsdenn wieder nach **Aegypten** „ zurück zu kehren. Die **Phönicier** ſchifften ſich „ alſo in dem rothen Meere ein, und giengen in „ das mittägige Meer; und als der Herbſt herbey „ kam, ſtiegen ſie ans Land, ſäeten Getreide an „ allen Oertern in **Afrika**, wo ſie durchkamen, „ erwarteten die Aernte, und reiſeten ab, ſo bald „ ſie geerntet hatten. Als ſie ſolchergeſtalt zwey Jahr „ gereiſet hatten, langten ſie in dem dritten Jahre „ gegen den Säulen des **Herkules** an, und von „ da giengen ſie wieder nach **Aegypten** zurück, „ wo ſie Dinge erzählten, die ich nicht glauben „ kann, und die vielleicht ein andrer glauben wird. „ Sie erzählten in der That, daß als ſie um **Afri„ ka** herum gereiſet, ſo hätten ſie die Sonne zur „ Rechten gehabt. Durch dieſes Mittel iſt **Ly„ bien** zum erſtenmale entdeckt worden.„ Ich zweifle nicht, daß dieſe Stelle des **Herodot** die **Portugieſen** nicht ſollte gereizet haben, die Umreiſe um **Afrika** zu verſuchen: Sie ſind alſo nicht die erſten geweſen, die eine ſo große Reiſe unternommen, weil ſo viele andre vor ihnen bereits dieſen Theil der Welt umſchiffet.

SECOURS DE LUNIME EN PRESENCE DE LARMEE NAVALE DES ROMAINS
Entsatz von Lilybäum in Gesichte der römischen Flotte.

Digitized by Google

tete sich sogleich des andren Tages seinen Rückweg wieder anzutreten. Damit aber der römische Feldherr den Zugang desto besser verwahren möchte, hielt er des Nachts zehen seiner besten Schiffe bereit, und gab am Ufer mit seinem ganzen Kriegsheere auf das acht, was geschehen möchte. Diese 10 Schiffe waren auf beyden Seiten des Eingangs gestellt, so nahe an die Sandbank, als möglich war und hielten die Ruder beständig in die Höhe, um auf das Schiff, welches auslaufen würde, loszugehen und es anzufallen. Allein der Rhodier erschien dem ungeachtet offenbar und kühn, trotzet den Feinden, und bringet sie durch seine Kühnheit und die Leichtigkeit seiner Galeere in Verwirrung. Er fuhr nicht allein mitten durch sie, ohne das Geringste mit seiner bey sich habenden Mannschaft zu leiden, sondern gehet auch noch nahe an sie heran, fährt um sie herum, läßt die Ruder aufheben, und hält sich auf, als wenn er sie zu einem Scharmützel aufforderte: und da sich niemand unterstand hervor zu kommen, begab er sich wieder auf den Weg, und trotzte solchergestalt mit einer einigen Galeere der ganzen römischen Flotte. Dieses Betragen, das er nachher öfters vornahm, war für die Karthaginenser und die Belagerten von großem Nutzen; indem jene dadurch erfuhren, was zu wissen nöthig war; diese aber anfiengen gutes Muths zu werden; da indessen die Römer durch diese große Verwägenheit bestürzet wurden. Diese Kühnheit des Rhodiers kam aber daher, weil er durch die Erfahrung gelernet hatte, welchen Weg er zwischen den Sandbänken halten mußte, die vor dem Eingange des Hafens lagen. Denn sobald er auf dem hohen Meere war, daß man ihn sehen konnte; so richtete er seinen Lauf als wenn er aus Italien käme, und wendete das Vordertheil seines Schiffs gegen den Thurm der am nächsten am Meere stehet, so daß er alle übrige auf der Seite gegen Afrika hatte, und also dieser im Wege stand, daß er nicht konnte gesehen werden. Dieses ist auch das einige Mittel um den Eingang des Hafens, mit einem guten Winde, zu gewinnen.

Die Kühnheit des Rhodiers machte, daß andre, die diesen Weg kannten, eben dasselbe unternahmen. Weil nun dieses den Römern sehr verdrießlich fiel, nahmen sie sich vor, den Eingang des Hafens auszufüllen: sie kamen aber nicht damit zu Stande: denn das Meer war hier zu tief. Von dem was sie hinein warfen, fiel nichts hin wo es nöthig war. Die Wellen, das Reißen des Strohms, nahm alles weg, und zerstreuete alles, was sie hinein warfen, ehe es noch auf den Grund kam. Nur an einem Orte, wo das Meer nicht tief war, machten sie mit großer Mühe einen Damm. Eine Galeere von vier Bänken, die auf eine ganz besondre Art gebauet, und bey Nacht ausgelaufen war, blieb hierauf sitzen. Diese nahmen die Römer weg, rüsteten sie mit den auserlesensten Ruderknechten und Soldaten aus, und bedienten sich derselben, diejenigen zu beobachten, die in den Hafen fuhren, und besonders den Rhodier. Dieser kam von ungefähr des Nachts

her-

herein, und gieng bald hernach am hellen Tage wieder zurück. Als er sah, daß diese Galeere eben dieselbe Bewegung machte, wie er, und sie erkannte, so erschrack er, und gab sich alle Mühe ihr zuvor zu kommen; da man ihn aber beynahe erreichte, so wurde er genöthiget Fronte zu machen, und sich zum Streit einzulassen, in welchem er leicht überwunden wurde, weil die Römer stärker an der Zahl und auserlesener an Mannschaft waren. Als sie Herren von dieser schönen Galeere waren, rüsteten sie dieselbe auf alle Art aus, und seit dem konnte niemand mehr in den Hafen von Lilybäum einlaufen.

Verbrennung der Werke.

Als die Belagerten zwar fleißig fortfuhren, dasjenige wieder aufzurichten, was niedergeworfen war, doch aber die Hoffnung fahren ließen die feindlichen Zurüstungen zu verderben; so entstand ein heftiger Sturmwind, der mit solcher Gewalt gegen die Stützen der Rüstzeuge, worauf sie beweget wurden, stieß, daß die Gänge oder Gallerien davon erschütterten und die Thürme, die von den Werken erbauet waren, über den Haufen fielen. Da einige von den griechischen Soldaten gewahr wurden, daß dieses Wetter eine bequeme Gelegenheit gebe, die Werke zu verbrennen, eröfneten sie solches dem Befehlshaber. Dieser befand es gut und machte sogleich alle nöthigen Anstalten. Diese jungen Soldaten giengen zusammen und steckten die Werke an drey Orten an. Das Feuer griff um so viel leichter um sich, weil die Werke leicht Feuer fiengen, indem sie schon lange fertig waren, und der Wind so gewaltig wehete, daß er die Stützen der Rüstzeuge und Thürme erschütterte, wodurch die Flammen aller Orten wüteten, alles ergriffen und alles verzehrten, da indessen alle Anschläge der Römer das Feuer zu löschen, und das ihrige zu retten vergebens waren. Denn dieser Zufall hatte sie dergestalt erschreckt, daß sie nicht wußten, noch sahen was geschah, und sie waren durch den Ruß, die glänzenden Funken und den dicken Rauch, dergestalt verblendet, daß ihrer viele umkamen, ehe sie sich zum Löschen nähern konnten. Je größere Beschwerlichkeit aber diese von den besagten Ursachen hatten, je größern Vortheil hatten die davon, die das Feuer angelegt hatten: denn der Wind wehete alles, was nur verdunkeln und schaden konnte, auf die Feinde, da indessen alles, was nur auf die, welche helfen wollten, oder was gegen die Maschinen geworfen wurde, niemals fehl gieng, weil jene klar sahen, sondern es schlug alles zum Sieg aus wegen der Kraft der Würfe, welche die Gewalt des Windes beförderte. Endlich wurden alle Maschinen oder Rüstzeuge dergestalt verdorben, daß die Fußgestelle der Thürme und die Spitzen oder Köpfe der Mauerbrecher unbrauchbar wurden. Die Römer gaben deswegen die Hoffnung, Lilybäum mit Gewalt einzunehmen, für verlohren, und als sie die Stadt mit einem Walle und Graben aller Orten umgeben, und eine Mauer um ihr Lager gezogen hatten, ließen sie der Zeit ihren Willen. In Lilybäum aber richtete man das, was an den Mauren zer-

zerstöret war, wieder auf, und man überstand die Belagrung mit gutem Muth.

Schlacht bey Drepanum.

Nachdem der Ruf hiervon nach **Rom** gekommen, und auch gleich darauf von vielen erzählet wurde, daß der gröſte Theil der Schiffleute und Soldaten der römischen Flotte theils bey Vertheidigung der Werke, theils in den übrigen Verrichtungen der Belagrung umgekommen; so ergreifen ihrer viele die Waffen, und es wurde ein Heer von 10,000 Mann angeworben und nach **Sicilien** geschickt. Nachdem diese durch die Meerenge geschifft, nahmen sie ihren Weg zu Fuß nach dem Lager. Und der römische Feldherr **Klaudius** versammlete die Obersten des Volks (**Chyliarchas**) und sprach zu ihnen. Jetzo ist es Zeit, mit der ganzen Flotte nach **Drepanum** zu fahren: denn **Adherbal**, der karthaginensische Heerführer, der allda Befehlshaber war, ist zu nichts bereit und sicher. Er weis nichts von unsrer neuen Hülfe, und glaubt, daß wir nach einem so groſen Verlust, als die Belagrung verursachet hat, unmöglich eine Flotte im Meere haben könnten. Wie nun alle diesem Vorhaben beystimmten, ließ er die alten und neuen Ruderknechte sogleich einschiffen, nebst den besten Soldaten, die sich freywillig angaben, weil sie nicht weit zu schiffen, und groſe Hoffnung zur Beute hatten. Nachdem dieses also geordnet, fuhr die Flotte um Mitternacht ab, (c) ohne daß es die Feinde gewahr wurden, und schiffte anfänglich dichte zusammen, so daß sie das Ufer zur Rechten hatte. Mit anbrechendem Tage erschienen die ersten Schiffe nahe bey **Drepanum**, worüber **Adherbal**, als er sie gewahr wurde, anfangs als über etwas ungewöhnliches erschrack, jedoch geschwinde wieder zu sich selbst kam, und erkannte, daß es die feindliche Flotte war, und beschloß daher, daß er lieber alles versuchen und alles erdulden, als sich durch eine Belagrung, worauf es augenscheinlich angesehen war, einschließen lassen wollte. Er versammlete demnach geschwinde die Schiffsoldaten und Ruderknechte an dem Ufer, und ließ die im Sold stehende durch einen Herold aus der Stadt ruffen. Da sie beysammen waren, stellte er ihnen mit wenigen Worten die Hoffnung zum Siege vor, wenn sie das Herz hätten ein Seetreffen zu wagen, und im Gegentheil das Ungemach einer Belagrung, wenn sie sich nachläßig erwiesen, die Gefahr abzuwenden: nachdem sie sich nun zum Fechten bereit zeigten und ihm mit einem groſen Geschrey zurieffen, daß er sie so gleich hinausführen und

(c) (**Fuhr die Flotte um Mitternacht ab.**) Unser Verfasser bestimmt die Anzahl der Schiffe, die **Publius** zu dieser Unternehmung genommen hatte, nicht genau, die er doch hätte anzeigen sollen. Da er aber unter allen Geschichtschreibern seiner Zeit der richtigste ist, so muß man glauben, daß es ihm nicht bekannt gewesen. Woher kömmt es aber, daß es **Diodor** aus Sicilien weis, der so lange Zeit nach ihm gekommen ist? dieser Verfasser muß es sonder Zweifel an einem oder dem andern Orte gefunden haben. Ich will glauben, daß **Polyb** versäumet hat, uns solches zu bekennen, die That ist zu wichtig, daß sie ihm sollte unbekannt gewesen seyn. **Diodor** sagt also, daß der Bürgermeister 200 Schiffe erwählt hätte, worinne er seine besten Seevölker und die auserlesensten seiner Legionen eingeschifft.

und nicht säumen sollte, lobte er ihre Bereitwilligkeit, und befahl, daß sie geschwinde zu Schiffe gehen, sein Schiff nicht aus den Augen lassen, und ihm nachfolgen sollten. Nachdem er diesen Befehl in Eile gegeben, fuhr er zuerst ab, und führte seine Flotte hinter die Felsen, die vor dem Hafen, demjenigen Theil gegenüber lagen, wodurch der Feind hineingekommen war. Als Publius der Römer Feldherr sah, daß ihm der Feind nicht, wie er gemeynet hatte, wiche, noch durch seine Ankunft erschrocken sey; sondern sich zur Schlacht anschickte, befahl er, daß alle seine Schiffe, die theils schon im Hafen, theils im Eingang desselben, und theils einzulaufen bereit waren, wieder umkehren und zurück schiffen sollten. Hierdurch entstand nicht nur eine große Verwirrung unter den Leuten, sondern es wurden auch die Ruderbänke durch das Anstoßen der Schiffe zerbrochen. Weil aber der Schiffkapitain, so bald er sich von der Verwirrung los gemacht, sich sogleich an das Ufer in Schlachtordnung stellte, so waren in kurzer Zeit alle Vordertheile gegen den Feind gekehret. Publius folgte zwar anfänglich der Flotte nur von hinten nach, als sie aber auf das hohe Meer gekommen war, stellte er sich auf den linken Flügel. Indessen fuhr Adherbal mit fünf Schiffen die mit Schnäbeln versehen waren, den linken Flügel der Römer auf dem hohen Meere vorbey, kehrete sein Vordertheil gegen sie, und befahl, daß alle die ihm nachfolgten, sich in eben solche Ordnung stellen und es eben so machen sollten. Nachdem sie nun alle gegen den Feind Fronte gemacht, gab er die Losung und gieng in dieser Ordnung auf die Römer los, die nahe am Lande blieben und die aus dem Hafen kommende Schiffe erwarteten; daher es geschah, daß die Römer zu ihrem großen Schaden nahe an der Küste fochten. Als sie nahe zusammen gekommen waren, wurde auf beyden Admiralschiffen das Zeichen zum Angriff aufgesteckt und das Treffen angefangen. Man fochte anfänglich auf beyden Seiten mit gleichem Vortheile, weil man beyderseits nur den Kern der Kriegsheere zu Lande gebrauchte: Allein die Karthaginenser bekamen nach und nach die Oberhand, weil sie in diesem ganzen Treffen viele Vortheile über die Römer hatten: denn erstlich schifften sie sowohl wegen der Beschaffenheit ihrer Schiffe als der Geschicklichkeit ihrer Ruderknechte viel geschwinder: darnach half ihnen der Ort auch sehr viel, weil sie sich auf die Seite des hohen Meeres in Schlachtordnung gestellt hatten: denn wenn der Feind zu hart auf sie drang, so wichen sie ohne Gefahr an einen ofnen Ort zurück, welches sie wegen der Behändigkeit ihrer Schiffe leichte thun konnten: Wenn sie aber der Feind zu weit verfolgte, kehrten sie sich um, schifften um sie her, oder fielen ihnen in die Flanken, da sich indessen die römische Schiffe wegen ihrer Schwere und der Unerfahrenheit ihrer Ruderknechte kaum umwenden konnten: und da sie solchergestalt beständig auf sie stießen, bohrten sie viele Schiffe zu Grunde; wenn aber eines von ihren Schiffen im Gedränge war, konnten sie ihm ohne Gefahr zu Hülfe kom-

kommen, weil sie auf dem hohen Meere hinter ihren Schiffen herfahren konnten. Die Römer erfuhren von allem diesem das Gegentheil: Denn wenn sie gedränget wurden, konnten sie sich, weil sie nahe am Lande fochten, nicht zurück ziehen: und so oft ein Schiff von dem Feinde zurück getrieben wurde, so blieb es entweder mit dem Hintertheile auf einer Sandbank sitzen, oder es scheiterte, wenn es ans Land getrieben wurde. Was aber in einem Seetreffen das meiste zum Siege beyträgt, ist, wenn man mitten durch die feindlichen Schiffe fahren und diejenigen von hinten angreifen kann, die sich schon mit andern ins Gefechte eingelassen: welches die Römer wegen der Schwere ihrer Schiffe und der Ungeschicklichkeit ihrer Ruderknechte nicht thun konnten. Sie konnten denen, die in Gefahr waren, nicht einmal von hinten helfen, weil sie am Lande eingeschlossen waren, und nicht den geringsten Raum übrig gelassen hatten, denen zu Hülfe zu kommen, die es nöthig hatten. Als der römische Feldherr sah, daß die Seinigen in dem ganzen Treffen so vieles Ungemach ausstunden, indem einige Schiffe auf den Sandbänken und an dem Lande strandeten, so nahm er auf dem linken Flügel die Flucht, und machte sich mit dreyßig Schiffen, die am nächsten bey ihm waren, am Ufer von dem Treffen los und fuhr davon. Die übrigen an der Zahl drey und neunzig wurden mit allen, die darauf waren, von den Karthaginensern weg genommen wenige Mannschaft ausgenommen, welche aus ihren ans Ufer getriebenen, Schiffen entflohen war. Adherbal legte durch diese Schlacht bey den Karthaginensern große Ehre ein, weil er durch seine Vorsicht und Tapferkeit allein der Urheber dieses Sieges war. Publius aber wurde im Gegentheile von den Römern beschimpft (d) und hart

(d) **Publius aber wurde im Gegentheile von den Römern beschimpft).** Das Glücke hat keinen Antheil an dem Unfalle des **Klaudius**, ich wundre mich darüber, da man es doch bald rechts, bald links zu wenden weis: Diese ist die einige eingebildete Gottheit des Heidenthums, die sich noch in unsern Zeiten bey allen Ehren und Würden des Alterthums erhält. Es ist kein einiger Verfasser, selbst kein Prediger, der sie nicht in seine Predigten einflickt, und heutiger Zeit ist noch kein Mensch, der ihre Macht nicht erkennt, und fürchtet; sie ist die Trostgöttin der Feldherrn, die eine Schlacht verlieren: denn diejenigen, die sie gewinnen, nehmen sich wohl in Acht, ihr alle Ehre beyzumessen, wie **Sylla** that: Sie sind nicht so bescheiden und von so gutem Glauben, ob es gleich nichts als das Glücke ist.

Ich bin gewiß versichert, daß **Klaudius** nicht ermangelt hat, sich darüber zu beschweren, und zu sagen, daß er von den Mitteln keines versäumet habe, die ihn zu dem Siege hätten leiten können, wenn ihm das Glücke nicht zuwieder gewesen wäre: die Kenner aber waren nicht so, daß sie es hätten bejahen sollen: Sie massen eine so schändliche Niederlage nichts anders als seinem üblen Betragen und dem Mangel seiner Vorsicht bey; endlich allem dem, was einen unvernünftigen und ungeschickten Feldherrn anzeiget, und nicht dem Glücke, welches ein Wort ist, das nichts bedeutet.

Dieses ist ungefähr die Meynung der geschickten und erleuchteten Officier gewesen. Es ist wahr, ich habe keinen Bürgen hierüber: konnten sie aber wohl anders gedenken, da sie die Augenzeugen der großen Menge Fehler und Thorheiten ihres Heerführers gewesen? Können wir selbst anders gedenken, wenn wir das lesen, was uns unser Verfasser von dieser Schlacht, von dem Anfange so wohl als von der Folge, und bis ans Ende erzählet? Ist dieses vor uns nicht hinlänglich eben dasselbe Urtheil zu fällen? Die abergläubischen Andachtsbrüder des römischen Heers, denn das Heydenthum hatte die seinigen, so wie wir die unsrigen,

angeklagt, daß er durch seine Verwägenheit und Unvorsichtigkeit ihre Sache übel geführet, und die Republik in großen Schaden gebracht hätte. Es wurde demnach Gericht über ihn gehalten, und er verfiel in eine große Strafe.

Anmerkungen

Ueber die Seeschlacht bey Drepanum.

Wir werden in den Anmerkungen über die Begebenheit bey **Drepanum** viel eingeschränkter und geschloßner gehen, als in den vorigen. Die Beschreibung, die unser Verfasser davon macht, ist sein Meisterstück in der Erzählung einer Geschichte. Er versetzt uns in die Gegenden, er leget alles vor, er lässet uns mit der möglichsten Kunst alle Umstände alle Folgen dieser großen Unternehmung, tausendmal besser sehen, als es der Pinsel des geschicktesten Malers vorstellen würde. Ich sehe nichts schöners, nichts reiners, und nichts vollständigers, er leitet uns gleichsam an der Hand. Eine Erzählung die unsre Bewundrung so stark erfüllt, die nichts mehr zu begehren übrig läßt, hat keine so überlegte Betrach-

und vielleicht auch die Priester, die derselben nachfolgten, um die Zeichen zu deuten und die Geheimnisse der Religion zu untersuchen, fanden sich von der Zergliederung dieser Schlacht befreyet, so wie es auch unsre Feldprediger sind, und schoben das Unglück dieses Bürgermeisters auf nichts weniger, als auf sein übles Betragen. **Cicero** lehret uns dieses Geheimniß aus der Geschichte in seiner Abhandlung von der Natur der Götter, die er nicht ohne Lachen schrieb, indem sie so lächerlich waren. Er sagt demnach, daß, als das **römische** Kriegsheer von dem **karthaginensischen** auf allen Seiten angefallen worden, mitten in einer unendlichen Menge Klippen, welche die Küste von **Drepanum** umgaben, die Soldaten alle Hoffnung verlohren, sich aus dieser schlimmen Sache zu wickeln: daß sie aber noch einen stärkern Grund an ihren Angelegenheiten zu verzweifeln gehabt, nämlich den Gewissensbiß, welcher machte, daß sie den Zorn und die Rache der Götter befürchteten, wegen der Verwägenheit des Bürgermeisters, der aus Verachtung gegen die Religion, nicht allein zu einem Treffen ganz willig gewesen wäre, ob ihm gleich die Vogeldeutung zuwider gewesen, sondern daß er noch darüber gespottet hätte: „Denn „als er sah, daß die **geheiligten Hüner** nicht „fressen wollten, ließ er sie gleich den Augenblick „in die See werfen, daß sie sich recht satt saufen „sollten, weil sie nicht fressen wollten. „ **Sveton** will, daß dieser Gewissensbiß und Gottlosigkeit des **Klaudius**, die Soldaten dermaßen kleinmüthig gemacht, und ihre Hoffnung zum Siege verkleinert hätte, daß es der Grund der verlohrnen Schlacht gewesen sey. Ich glaube es wohl, man verlieret alle Tage einige, um weit geringerer Ursachen willen, als um Hüner, die nicht fressen wollen. Sollten einige von meinen Lesern nicht neugierig seyn zu wissen, was diese geheiligte Hüner vorstellen? Ich glaube, daß sehr viele seyn werden, die davon einen Unterricht verlangen.

Es waren zweyerley Arten Wahrsagungen, die Himmlische, die außer dem Donner, die Blitze, den Donnerkeil, alle andre seltsame Erscheinungen in sich faßten: Die andern giengen den Flug der Vögel an, und fast alles Geflügel insgesamt. Allein die Deutungen, die man von den Hünern herleitete, waren die ernsthaftesten; so bald es nöthig war zu dergleichen Wahrsagungen seine Zuflucht zu nehmen, so ließ man sie eine Zeit lang in einem Korb ohne ihnen zu fressen zu geben: hernach öfneten die Priester den Korb, und warfen ihnen Fraßwerk vor: wenn sie solches mit sehr großer Begierde verzehrten, und aus eigner Bewegung, so war es eine sehr gute Anzeige, und sehr übel, wenn sie solches nicht wollten. Diese heilige Handlung geschah bey anbrechendem Tage, und bey einer großen Stille. **Valerius Maximus**, **Plinius** und viele andre Verfasser, sagen, das die **Römer** nichts unternommen, so wenig in dem Rath, als bey dem Kriegsheere, ohne vorher diese **geheiligte Hüner** um Rath gefragt zu haben. Welche Thorheit! würde man nicht bey dergleichen Aberglauben sagen, daß diese ernsthafte Rathsherrn nicht mehr Verstand gehabt hätten, als die Hüner. Ich habe zu **Neapel** noch tausendmal lächerlichere und närrischere Aberglauben gesehen.

trachtungen nöthig: Sie entstehen aus der Aufmerksamkeit, die man bey Lesung einer Sache hat, die uns sehr wohl gefällt. Ein jeder andrer Geschichtschreiber als der unsrige, würde in einer Sache wie diese hier, sich nicht so gut heraus gezogen haben: man muß vom Handwerke seyn, um die Bewegungen zweyer Kriegsheere in einem allgemeinen Treffen mit Wissenschaft zu beschreiben, deutlich vorzubringen, und in die gehörige Ordnung zu setzen.

Ich weis nicht, ob dieser große Geschichtschreiber, in der Erzählung die er uns von dieser Schlacht giebt, sich nicht vorgesetzt hat, den Thucydides nachzuahmen und so gar zu übertreffen, in der Beschreibung, die er uns von einer beynahe gleichkommenden Begebenheit macht, und die sich in einem der syrakusischen Häfen, zwischen den athenienſischen und syrakusischen Seevölkern zugetragen. Man möchte sagen, daß unser Verfasser denselben in seiner Erzählung zum Führer erwählt.

Die Unternehmung des römischen Anführers war eine von denjenigen, die selten fehlschlagen, wenn man seine Zeit und Maaßregeln recht dazu nimmt: Sie war nur unglücklich, weil man im ersten gefehlet hatte; es kam hier auf weiter nichts an, als eine Flotte in dem Hafen zu überfallen, von der man die Nachricht hatte, daß der größte Theil der Mannschaft in der größten Sicherheit von der Welt ans Land gestiegen war.

Alles hieng von dem Geheimniße, der Geschwindigkeit, der Zeit und einem wohl veranstalten Marsche ab, und von solchem, wobey man sich des Vortheils der Nacht bedient, um den Feind zu erreichen, und noch vor Tage zu überfallen: Dieses war der Hauptpunkt der Unternehmung, und wovon folglich der Erfolg abhieng. Man hatte keine Gefahr, wenn man eher aufbrach, man war aber in der größten Gefahr, da man später aufbrach.

Der Bürgermeister begieng einen Fehler. Der Tag übereilte ihn, als er noch weit von dem Orte entfernt war, wo er hin wollte; er wurde von denen aus der Stadt entdeckt, als er noch sehr weit war. Adherbal hatte nicht nur alle Zeit, die ihm nöthig war, die gehörige Behutsamkeit anzuwenden, um zu verhindern, daß er nicht überfallen würde, sondern auch noch das Vorhaben des Feindes zu seinem Vortheil anzuwenden.

Die Römer, die der Tag übereilte, und von Drepanum noch weit entfernt waren, hätten leicht wahrnehmen sollen, daß ihnen ihr Anschlag fehl geschlagen, und daß sie nicht mehr mit überfallenen, sondern mit benachrichtigten Leuten zu schlagen hätten, die bereit waren, sie wohl zu empfangen. Nichts hinderte den römischen Feldherrn an den Rückmarsch zu gedenken; er war in der Absicht gekommen, ein Seekriegsheer, entwaffnete und von Ruderknechten entblößte Schiffe zu überfallen, und nicht in ordentlicher Schlachtordnung zu schlagen, wozu er keinesweges vorbereitet war. Nichts war leichter, als sich zurück zu ziehen, nichts thörichter und nichts unvernünftiger als das Heil seines Kriegsheers und seine Schiffe in Gefahr zu setzen, da er übrigens mit der Belagrung eines Platzes beschäftiget war, dessen Erobrung für ihn wichtiger war, als der Gewinst einer Schlacht, deren Verlust von betrübten Folgen hätte seyn können.

Wenn diese Betrachtungen nicht vermögend gewesen, ihm eine andre Gesinnung beyzubringen, so hätte er sich wenigstens mit mehrerer Beurtheilung und Vorsichtigkeit betragen sollen; er ließ aber durch seine Aufführung sehen, daß es ihm an einem wie an dem andern fehlte. Er handelte wie ein Blinder. Er hätte, wie man zu sagen pflegt, einen Rath aus dem Steigreif fassen sollen, und nachdem sich die Sachen durch die versäumte Zeit verändert, hätte er seine Befehle auch ändern sollen; das was gut gewesen wäre, wenn er zu der Stunde angekommen, die er sich vorgesetzt hatte, war sehr beschwerlich und gefährlich zu einer andern.

Als Adherbal erfuhr, daß die Römer auf der See waren, ließ er seine Völker mit aller möglichsten Geschwindigkeit wieder einschiffen; er machte sich Seegelfertig, und gedachte am wenigsten sich zu vertheidigen, sondern selbst anzugreifen. Er hütete sich mit

ihnen in dem Hafen zu ſchlagen, es würde eine Thorheit geweſen ſeyn: er eilte heraus zu gehen, aus Furcht, die Römer möchten hinein laufen; wenn das Treffen in dem Hafen ſelbſt vorgefallen wäre, ſo verlohr er den ganzen Vortheil, den er von ſeinen Schiffen haben konnte, auf deren Behändigkeit und Leichtigkeit er alle Hoffnung des Sieges ſetzte; und indem er die Freyheit nicht gehabt hätte, ſich auszudehnen, vorbey zu ſeegeln und zu entwiſchen, oder ſich zwiſchen der feindlichen Flotte durchzuſchleichen, ſo hätte er der Enterung oder Erreichung und Erſteigung der Römer nicht ausweichen können, welches er doch am meiſten befürchtete. Er gewann die Höhe, und war verſichert, daß er gegen ſo grob ausgearbeitete und ſchwere Fahrzeuge, die von unerfahrnen Ruderknechten regieret wurden, mit Vortheile fechten würde. Nachdem alle dieſe Urſachen den Adherbal bewogen aus dem Hafen heraus zu gehen, und alle ſeine Leute einſchiffen zu laſſen, ſo machte er ſich eine Reihe Felſen zu Nutze Tab. XXXVIII. (2) die ſich außer den Hafen ausdehneten, und faßte den Entſchluß, ſeine Flotte dahinter wie in einem Geſträuche zu verbergen, weil er verſichert war, daß die Römer nicht denken würden, daß man ihnen zwiſchen ſo ſehr gefährlichen Klippen einen Fallſtrick legen könnte.

Klaudius bekam den Hafen kaum zu Geſichte, ſo glaubte er das Wild im Lager zu finden, er ſchickte daher einen Theil ſeiner Schiffe voran, und folgte mit den übrigen hinten nach, um hinein zu laufen. Er hatte durch ſeine Nachläßigkeit oder aus Mangel der Vorſicht die bequeme Stunde verſäumt, und gieng hernach in demjenigen zu geſchwinde, was eine beſondre Behutſamkeit, und ſehr viele Vorſichtigkeit erforderte. Konnte ihm unbekannt ſeyn, daß der Feind keine Nachricht hätte? Ich würde Mühe haben es zu glauben, und wenn er auch gezweifelt hätte, ſo erforderten die Regeln des Kriegs, daß er den Hafen, wie auch die Felſen, die nahe daran waren, hätte ſollen auskundſchaften laſſen. Weil er dieſe Vorſicht verabſäumte, ſo fiel er in den Fallſtrick, den er dem Feinde legen wollte: er wurde ſelbſt überfallen, und begieng einen ſo groben Fehler, den man ſich kaum von einem Anführer, dem es nicht an Erfahrung mangelt, einbilden kann.

Als Adherbal gewahr wurde, daß ein Theil des römiſchen rechten Flügels bereits in den Hafen eingelaufen war, ſo ſegelte er gegen den linken Flügel derſelben um die Klippen herum, hinter welchen er ſich mit der Flotte verſteckt hatte, und kam unvermuthet auf dieſen Flügel los, der ſich noch auf der hohen See befand. Klaudius erſtaunt und verwirrt über eine ſo unvermuthete Sache, ſetzt ſich in Stand den Karthaginenſern (3) zu widerſtehen. Er ſtellt ſich in die beſte Schlachtordnung, als ihm bey ſo dringenden Umſtänden möglich war, die ihm kaum einen Augenblick Zeit ließen, ſich zu beſinnen. Er dehnet ſeinen linken Flügel (4) aus, und verlängert ihn von der Seite des hohen Meers, um das Umringen zu verhindern, und zwar ſo viel als nur bey ſo kützlichten Begebenheiten in ſeinem Vermögen war. Zu gleicher Zeit ſchickte er Befehle an die Schiffe des rechten Flügels, die in den Hafen einliefen, und ſchon darinne waren, umzukehren, und zu dem Hauptreffen zu ſtoßen, das bereits zum Gefechte kam; Allein dieſer Befehl, ob er gleich nothwendig war, diente zu nichts, als ſeinen Verluſt, durch die Unordnung, die darauf erfolgte, zu befördern, welches er leichtlich hätte voraus ſehen können.

Das Treffen fieng auf dem linken Flügel der römiſchen Flotte an, und dehnte ſich nachher über die ganze Linie aus. Die Römer wurden gänzlich geſchlagen; ihre Flotte zu Grunde gerichtet, und der Entwurf, die Karthaginenſiſche zu zerſtöhren, verſchwand mit ſeinem Urheber. Ich ſchreite zu den Unterſuchungen des Böſen und des Guten, in dem Betragen beyder Befehlshaber. Ich werde mich nur auf was weniges einſchränken, weil die Sache ſelbſt Unterricht genug giebt.

Der karthaginenſiſche Anführer zeigte bey dieſer Begebenheit alle Geſchicklichkeit und Kunſt eines geſchickten und erfahrnen Oberhaupts. Er erwartete den Augenblick bis ein Theil der feindlichen Flotte in den Hafen eingelaufen war, um hernach den linken Flü-

gel

gel anzufallen, und stellte sich vor, daß, wenn der rechte Flügel den Angriff des Linken erfahren, und aus dem Hafen heraus rücken würde, ihm zu Hülfe zu eilen, derselbe nicht zu gehöriger Zeit ankommen, noch ohne einige Unordnung sich in Bewegung setzen könnte; er sah voraus, daß weil der Eingang des Hafens sehr enge war, so würden die Römer nicht anders als einer hinter dem andern heraus kommen können, und weil sie gedrungen würden, so würden die Galeeren aus Eilfertigkeit das hohe Meer zu gewinnen ganz gewiß an einander stoßen; daß man also geschwinde auf den linken Flügel (5) zufahren, ihn angreifen und umringen müste, um ihm dadurch die Freyheit zu benehmen, sich auszudehnen, und auf das hohe Meer zu fahren, und ihn allda mit den Galeeren (6) zu verstärken, die aus dem Hafen kamen. Er greift demnach diesen linken Flügel an, fähret um ihn herum, und umringet ihn, und dadurch war der rechte Flügel außer Stande hervor zu rücken, und sah sich gegen die Küste zurück getrieben, allwo er zu stranden gezwungen war. Dieses hatte Adherbal bedacht, voraus gesehen und wohl überlegt, und alles schlug nach seinen vorgekehrten Anstalten ein: Da hingegen sein Gegner, der Zeit übrig hatte, sich vor dem gelegten Fallstricke durch seine Vorsicht zu hüten, die ganz gewiß die Grenzen eines gemeinen Verstandes nicht überschritten, sich darinne fangen ließ.

Das Betragen des Karthaginensers ist dem ungeachtet in vielen Dingen, die zwar an dem Treffen keinen Antheil haben, nicht ganz von allen Fehlern frey. Wie kann man in der Nachbarschaft eines so kühnen und unternehmenden Kriegsheers, wie das Römische, so wenig auf seiner Hut seyn? Er läßet nicht allein einen Theil seiner Schiffe von der Ausrüstung entblößt, als wenn er hundert Meilen von ihm entfernt wäre; sondern er verabsäumet auch noch alle Regeln der Vorsichtigkeit und des Mißtrauens, die der Krieg lehret, um sich gegen die Unternehmungen zu decken, die der Feind gegen ihn versuchen könnte. Warum hat er nicht hingeschickt, sie zu entdecken, und warum hat man nicht Schiffe in dem Meere, die an den feindlichen Küsten kreuzen? Wer verfähret wohl anders? Die Römer, die ein so wenig vorsichtiges Betragen bemerkten, gedachten dieser Flotte was anzuhaben, ich glaube es wohl: denn was zu den großen Anschlägen Gelegenheit giebt, ist die Nachläßigkeit und die wenige Mannszucht, die man in einem Lager und in vesten Städten beobachtet. Wenn die Ausführung der Unternehmung des Klaudius mit dem Entwurf überein gestimmt hätte, so wäre der Verlust des Adherbals unfehlbar gewesen.

Die Römer wurden entdeckt, weil sie zu spät abgereißt waren: dieses ist die erste Ursache ihres Unglücks. Dieser Fehler ist derjenige, worein man gemeiniglich verfällt, er ist eine Klippe, gegen welche die allzufeinen Geister eben so gut scheitern als die mittelmäßigsten; die ersten stellen sich Beschwerlichkeiten vor, wo keine sind, und Hindernisse, die eher aus ihrer Einbildung als aus der Sache selbst entstehen, und an die der Feind nicht gedenkt; die andern sehen ihren Anschlag zu nichte werden, weil sie von demjenigen gar nichts besitzen, was die ersten zu viel haben: Weil ihnen diese zum Kriege so nothwendige Lebhaftigkeit, wie auch der gesunde Verstand, der eben so nöthig ist, abgehet, so scheinen ihnen die allerleichtesten Sachen unüberwindlich; sie halten sich hierbey auf, und die schwersten entwischen ihnen. Sie versäumen es aus Mangel des Verstandes und der Einsicht, und machen ihre Hauptsache und den Grund ihrer Aufmerksamkeit aus demjenigen, das es am wenigsten würdig ist; so bald es aber auf die Ausführung ankömmt, und wenn sie schon völlig darinne begriffen sind, so erkennen sie zu ihrer Schande, daß sie schlechte Anstalten vorgekehret, daß sie nichts verstanden haben, weder vom Marsch in Ansehung des Landes, noch von der Gelegenheit der Zeit, die uns lehren muß; wenn wir abmarschiren sollen, um zur gesetzten Zeit einzutreffen; weder von den Vorbereitungen noch von der Wahl der Officier, die geschickt sind, entweder die Befehle der Feldherrn auszuführen, oder sie nach Gelegenheit der Zeit und der Umstände zu verändern; endlich, daß sie nicht

ſo wohl den Angriff überlegt haben, als die Vertheidigung. Wenn man demnach zu ſehr an eins gedenkt, wie Klaudius that, ſo iſt man außer Stande ein Treffen zu liefern, weil man nicht voraus geſehen hat, daß öfters das Gegentheil unſers Vorhabens und unſrer Hoffnungen eintrift.

Man hat indeſſen in Anſehung des Kriegs dergleichen kleine Geiſter geſehen, denen bisweilen was gelungen iſt; wenn man aber Acht giebt, ſo findet man, daß der Erfolg ihrer Begebenheiten, nicht ſo wohl von der Richtigkeit der Mittel hergekommen, die ſie angewendet, als der Thorheit, Unwiſſenheit oder Zagheit, und Niederträchtigkeit derjenigen mit denen ſie zu thun gehabt haben. Ich ſchließe dieſes mit einer Grundregel eines unſrer Meiſter: **derjenige, der an alles denkt, thut nichts, derjenige der an zu wenig Sachen denkt, wird öfters betrogen.**

Ein andrer Fehler der Römer: So bald Klaudius gewahr worden, daß er die Stunde verfehlet, hätte er ſich können umwenden, und wieder dahin zurück kehren, woher er gekommen war: dieſes war alles, was er kluges und ſcharfſinniges hätte thun können: was anders war ungewiß und zweifelhaft. Seinen Soldaten mangelte es nicht, weder an Muth noch Entſchließung; daß iſt aber zu einem Siege nicht hinlänglich. Es fehlte ihnen an einem fähigen Oberhaupt, das ſie anführte, ſie bemerkten bald, daß es ihnen daran mangelte. Um ſeiner Fehler wieder zu gedenken, denn man kann es unſers Unterrichts wegen nicht genug thun; ſo bald er ſich vor dem Hafen ſehen ließ, ſo bedachte er nicht, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen, und ſich von außen vorzuſehen: er hat noch mehr; er verſäumte den Eingang des Hafens beſichtigen zu laſſen, wo er niemanden würde wahrgenommen haben; nächſtdem auch die Felſen und Klippen, die nahe bey dem Ort waren, wo ſich Adherbal mit ſeiner ganzen Flotte verborgen hielt. Wenn der Bürgermeiſter ſich dieſer Vorſicht bedienet hätte, ſo wäre er einem Fallſtricke entgangen, der ohnedem nicht ſehr fein gelegt, und nur gegen einen thörichten Feldherrn, welcher ohne Erfahrung und Vorſichtigkeit iſt, konnte angebracht werden. Wenn er nur das geringſte davon beobachtet hätte, ſo würde der Feind ſehr verlegen geweſen, und ſelbſt in den Fallſtrick verfallen ſeyn, den er gelegt hatte: man kann ſagen, daß er ſelbſt überrumpelt, angegriffen, umringet und gegen dieſen Felſen zurück getrieben worden wäre, ohne Hoffnung ſich zu retten, weil er alles verkehrt angreifen, und alle Schiffe zu Grunde gehen laſſen mußte, um die Menſchen zu retten. Laßt uns die Wahrheit ſagen: der karthaginenſiſche Befehlshaber ließ ſehr viel auf das Glücke ankommen, es war eine Nothwendigkeit; was weis ich, ob er nicht mehr glücklich als geſchickt geweſen.

Die Unternehmung des Telurias, welcher der lacedämoniſchen Flotte gegen den Hafen von Athen vorſtand, wurde ganz anders ausgeführt, als des Klaudius ſeine. Sie verdient hier eine Stelle, Thucydides lehret uns ſolche: wir wollen uns hier der Ueberſetzung des Ablancourt bedienen; denn wenn man den Nutzen der Beyſpiele zu den Reizungen der Erzählung hinzufügen kann, ſo muß man diejenigen Schriftſteller nicht aus der Acht laſſen, die am meiſten damit verſehen ſind.

Nachdem die Lacedämonier die oberſte Befehlshabung ihrer Seemacht, mit dem Beyfalle der ganzen Flotte, dem Telurias übergeben, ſo wollte er ſeinen Soldaten zeigen, daß er würdig ſey an ihrer Spitze zu ſtehen, durch eine der kühnſten Unternehmungen, derer die Geſchichte jemals gedacht, und durch eine ſo bewundernswürdige Aufführung, daß ich nichts ſchöners und vorſichtigers geſehen: alles hieng von dem Geheimniße und von der Geſchwindigkeit ab. Er machte mit einer Rede den Anfang, um ſeine Soldaten herzhaft zu machen, und dergleichen Reden thun öfters eine große Wirkung. Ob es gleich nicht mehr im Gebrauch iſt eine zu halten, ſo mag dieſe hier mit unterſchleichen, um uns zur Mäßigkeit und verſchiedenen andren Tugenden zu reizen.

„Ob ich euch gleich kein Geld
„mitbringe, Kameraden! ſo hoffe
„ich mir der Hülfe der Götter,
„ſagte er ihnen, euch durch eure Ta-

„pfer-

„ pferkeit und durch meine Anführung zu unterhalten. Ihr wiſſet, „ daß ſo lange ich Befehlshaber bin, „ ihr nicht übler gehalten worden „ als ich, und daß ich lieber geſehen habe, daß mir etwas abgegangen, als daß euch etwas gefehlet hat. Mit einem Wort, ich „ will lieber in zwey Tägen kein „ Brod haben, als daß es euch einen Tag mangeln ſoll. Auch habt „ ihr mich niemals herrlich leben „ ſehen, als wenn ihr in allem einen Ueberfluß gehabt; und weil „ meine Thüre allezeit offen iſt, daß „ ein jeder, der etwas bey mir zu „ thun hat, mich zu allen Stunden „ ſprechen kann, ſo kann ich euch „ weder betriegen noch euch etwas „ falſches vormachen: wenn ihr „ mich demnach leiden ſehet, ſo „ laſſet euch nicht befremden, wenn „ ihr mit mir leidet, weil es für „ euren eigenen Nutzen geſchiehet. „ Unſre Vorfahren haben nur durch „ Arbeit und Gefahr dieſen hohen „ Grad der Größe erreichet; und „ wenn ihr ſo fortfähret, wie ihr „ angefangen habt, ſo werdet ihr die „ eurigen mit einem glückſeligen „ Ende krönen. Es iſt nichts ruhmwürdigers, als wenn man von niemanden abhängt, und nur auf „ Unkoſten ſeiner Feinde lebt, ohne „ genöthiget zu ſeyn, weder den Griechen noch den Barbaren unſre „ Höflichkeit zu erzeigen. Die Soldaten ſchrien, daß er ſie hinführen ſollte, „ wo es ihm gefallen würde; und nachdem „ ſie geopfert hatten, befahl er ihnen Speiſe „ zu ſich zu nehmen, und ſich bald möglichſt, „ mit Lebensmittel auf einen Tag einzuſchiffen, damit ſie noch zu gehöriger Zeit „ hinkämen, wo Gott ſie hinführen wollte. „ Er reiſete den Augenblick hernach ab, und „ da er bey der Nacht gegen den Hafen von „ Athen zu ſegelte, ließ er die Ruderknechte von Zeit zu Zeit ausruhen, und gieng „ öfters zu ihnen, um ſich mit ihnen zu unterreden, beſonders ob jemand unter ihnen „ wäre, der es vor eine Verwägenheit von „ ihm hielte, mit 12 Galeeren eine größere „ Anzahl in dem Hafen ſelbſt anzugreifen; „ derſelbe ſollte bedenken, daß nach der Niederlage des Gorgopas, die Athenienſer ſo nachläßig geworden wären, als wenn „ ſie nichts zu befürchten hätten, und daß es „ leichter ſey, ſie in dem Hafen zu ſchlagen, „ als andrer Orten: denn er wußte, daß, da „ zu Athen ein jeder ſicher zu ſeyn glaubte, „ auch ein jeder in ſein Bette ſchlafen gehen, „ und alſo niemand auf den Galeeren bleiben „ würde. Als er an die 6 bis 700 Schritte „ vom Hafen entfernt war, machte er Halte „ um ſeine Leute ausraſten zu laſſen, und den „ anbrechenden Tag zu erwarten. Er brach „ kaum an, als er ſo gleich mit vollem ru„ dern auf den Hafen Piräus (*) los ſchiffte, und verſtattete bey der Ankunft nicht, „ daß man ein Schiff in Grund bohrte, noch „ ein einiges zertrümmerte, falls es keine Galeere wäre, die er alsbald außer Stand zu „ ſchlagen ſetzte. Man zog die kleinen Laſtſchiffe an Seilen, und begnügte ſich in den „ Großen Gefangene zu machen, und ſo gar „ auch einige in Verhaft zu nehmen, die in dem „ Vorrathshauſe ruhig ſchliefen. Indeſſen „ lief man aus dem Hafen Piräus in die „ Stadt, Lärm zu machen; ein jeder kam „ heraus, zu ſehen was es war, und alles „ ergriff die Waffen und eilte zu dem Hafen. „ Alsdenn ſchickte Telutias die eroberten „ Schiffe ſamt drey bis vier Galeeren nach der „ Inſel Aegina, fuhr an der Küſte hin, „ und gewann eine große Anzahl Fiſcherkähne „ und Ueberfahrtsſchiffe, und als er hernach „ bey den Vorgebirge Sunium angekommen „ war, bemächtigte er ſich verſchiedener Kauf„ manns-

(*) Dieſes war einer von den beyden Häfen zu Athen, der jetzt Porto Lione heißet; der andre hieß Phalereus.

„ mannsſchiffe, worauf er wieder nach Aegi-
„ na zurück kehrte, ſeine Beute zu verkaufen,
„ und bezahlte ſeinen Soldaten einen Monat
„ voraus: hernach fuhr er aller Orten ganz
„ frey herum, und nahm alles weg, was ihm
„ unter die Hände kam: wodurch der Soldat
„ bey Muth und in dem Gehorſam erhalten,
„ und mit Lebensmitteln verſehen wurde.„

Das 12 Kapitel.

Junius geht nach Sicilien über. Neuer Unſtern der Römer bey Lilybäum. Sie vermeiden glücklicher Weiſe zwo Schlachten. Völliger Verluſt ihrer Schiffe. Junius rückt in Eryx ein. Beſchreibung dieſer Stadt.

Die Römer unterließen wegen ihres Ehrgeitzes, der über alles gieng, ungeachtet dieſes empfangenen harten Stoßes, doch nichts was zur Sache diente, ſondern beſchäftigten ſich den Krieg fortzuſetzen. Und da die Zeit der Bürgermeiſterwahl heran kam, und ſolche gewählt worden, ſchickten ſie einen derſelben, nämlich den **Lucius Junius**, den Legionen die **Lilybäum** belagert hielten, Getraide und andre Lebensmittel von allerhand Art nebſt den übrigen nöthigen Koſten dahin zu bringen: wozu ſie 60 Schiffe ausrüſteten. Als **Junius** zu **Meßina** angekommen war, nahm er daſelbſt alle Schiffe zu ſich, welche ihm von dem Kriegsheere und den übrigen **Sicilianern** zugeſchickt wurden, und fuhr nach **Syrakuſa** mit 120 Langenſchiffen und beynahe 800 Laſtſchiffen. Er gab die Hälfte von dieſen nebſt einigen von den andern, den Rentmeiſtern, mit Befehl die Lebensmittel unverzüglich nach dem Lager zu bringen, und verblieb zu **Syrakuſa**, um die Schiffe abzuwarten, die ihm von **Meßina** nicht hatten nachfolgen können, wie auch um das Getraide zu empfangen, das ihm die Bundsgenoßen mitten aus dem Lande geben muſten.

Um eben dieſe Zeit ſchickte **Adherbal** die in dem Seetreffen gefangene Mannſchaft, und die hinweg genommene Schiffe nach **Karthago**. Dem **Karthalo** aber, der mit ihm Befehlshaber war, gab er 30 Schiffe zu den 70, mit welchen er ſelbſt gekommen war, und ſchickte ihn ab, mit dem Befehl die Schiffe, die bey **Lilybäum** vor Anker lagen, plötzlich anzufallen, ſo viel er könnte, davon hinweg zu nehmen, und die übrigen zu verbrennen. **Karthalo** nahm es auf ſich, und als er mit anbrechendem Tage die Feinde anfiel, einige Schiffe verbrannte (a), und die andern mit Gewalt hinweg nahm,

(a) (**Mit anbrechendem Tage die Feinde anfiel, einige Schiffe verbrannte.**) Alles was die Kunſt liſtiges, feines, großes und tiefſinniges erfinden kann: alles endlich, was ein tapferer und kühner Mann, in dem Angriff und der Vertheidigung der Städte, neues und erſtaunendes entgegen ſetzen kann, hat man nicht nöthig anderswo, als in der Belagrung von **Lilybäum** zu ſuchen. Sie faſſet dieſe beyde Theile des Kriegs rein und vollkommen in ſich. Es ſind Thaten woraus man leicht Lehrregeln ziehen kann, ohne zu den Beurtheilungen eines Auslegers ſeine Zuflucht zu neh-

BATAILLE DE DREPANE.
Seetreffen bey Drepanum.

Digitized by Google

nahm, entstand ein groſses Schrecken in dem römischen Lager. Als sie aber ihren Schiffen zu Hülfe kamen, und Himilko, der Lilybäum vertheidigte, aus dem Geschrey merkte, und als es Tag geworden war, alles sah, was vorgieng, schickte er die um Sold dienende Völker gegen sie hinaus. Da demnach die Römer solchergestalt allenthalben ins Gedränge kamen, wurden sie nicht wenig bestürzt.

nehmen. Was man vielleicht am meisten zu bewundern finden wird, das ist, daß die aller seltsamsten Begebenheiten, die in dem Zusammenhange einer Belagrung vorfallen können, oder die aus einer Vertheidigung von verschiedenen Monaten entstehen, es sey bey einem Entsatze, oder bey den Ausfällen, sich alle in dieser beysammen befinden. Möchte man nicht sagen, daß unser Verfasser durch Nachahmung des Xenophons, von dem Angriffe und der Vertheidigung der Städte unter dem Titel der Geschichte oder eines Kriegs-Romans hätte handeln wollen, so wie es verschiedne Leute von dem letztern in seiner Cyropædie behaupten, ob es gleich nicht scheint, daß etwas romanenhaftes in dem Betragen, in der Klugheit und in den andern Kriegstugenden seines Helden zu finden sey: denn alles was er sagt, ist nichts wunderbares, noch etwas, so die menschliche Kräfte übersteiget. Ein solchergestallt aufgeführter Roman ergötzt, gefällt und unterrichtet, und bringt uns so wohl zu groſsen Gedanken als zur Tugend. Die Belagrung, die unser Verfasser beschreibt, ist kein zum Zeitvertreib gemachter Roman, sondern eines der besten Stücke seiner Geschichte: Es ist schade, daß er sich in dem, was er von der Verbrennung der römischen Flotte sagt, welche Lilybäum von der Meerseite eingeschlossen hielt, nicht weiter heraus läßt. Er beschreibt diese Sache so kurz und so zusammen gezogen, daß ich Ursache habe wegen der Seltenheit der Unternehmung darüber zu erstaunen. Ich nenne es Seltenheit, weil die Alten lange nicht solche Mordbrenner waren als unsre heutigen, denen man die teuflische Erfindung dieser Art Schiffe beymißt, die man Brandschiffe nennet und die bey den Alten faſst gar nicht im Gebrauche gewesen sind: Ich finde in der Geschichte nur ein einiges Beyspiel, da von einem Brandschiffe die Rede ist. Appian gehet mir damit in der Beschreibung der Belagrung von Karthago durch die Römer, an die Hand.

Als Censorinus mit seiner Flotte in dem Teich nahe bey dem gemauerten Damm vor Anker lag, und wegen des Gestanks des Wassers nicht länger dauren konnte, welches keinen Abfluß hatte, und über das noch die gröſste Hitze der Hundstage war: so entschloß sich Censorinus etwas weiter auf dem hohen Meere Anker zu werfen. Sobald die Karthaginenser solches bemerkten, so glaubten sie, wenn sie seine Flotte verbrennen könnten, so würde die Belagrung aufgehoben oder wenigstens um viele Tage verzögert werden. Sie füllten also verschiedene ihrer Schiffe mit feuerfangender Materie an, und nachdem sie den zu dieser Unternehmung bequemen Augenblick abgewartet hatten, so giengen sie aus dem Hafen heraus, und seegelten gerade auf den Censorinus los, der, als er sie auf sich kommen sah, die Anker lichtete und ihnen entgegen gieng. Die List war zu neu, um sich einzubilden, daß in dieser Begebenheit etwas anders als ein ordentliches Gefechte vorfallen sollte; er betrog sich in seiner Meynung: denn kaum war er näher an sie herangekommen, als die Karthaginenser ihre Schiffe anzündeten, dergestalt, daß das Feuer wegen des Windes der sie darauf zutrieb, die andern so heftig und mit so gutem Erfolg ergriff, daß sich die Römer davor nicht retten konnten. Sie verlohren dabey den gröſsten Theil ihrer Flotte, welcher gänzlich verbrannt wurde.

Es ist nicht schwer zu begreifen, daß man eine in einer Reede vor Anker liegende Flotte verbrennen kann: Ein Geschichtschreiber aber, der die Umstände der Sachen, der Oerter, und der Mittel zu sammlen vergißt, welche Karthalo hatte, die römische Flotte zu verbrennen, um dem Leser begreiflich zu machen, wie dieses bewerkstelliget worden: Ein Geschichtschreiber, sage ich, der dieses alles aus der Acht läßt, ist desto weniger zu entschuldigen, weil es nur wenige Beyspiele, in der Geschichte dieser Zeit von dergleichen Art Unternehmungen giebt. Wenn man auch noch höher hinauf gehet, so sind sie immer seltener; man findet so gar kein einiges. Die Einbildungskraft der Leser, wird nicht viel Mühe haben die Mittel zu errathen, deren sich der Karthaginensische Befehlshaber bediente diese Flotte anzuzünden, ohne zu demjenigen seine Zuflucht zu nehmen, dessen wir uns heutiges Tages bedienen. Vegetz zeiget uns solche in seinem vierten Buche an, oder vielmehr in seinem fünften, darinne er von dem Seekrieg handelt. Ich weis nicht wie Stewechius eins mit dem andern hat verwechseln können. Dem sey wie ihm wolle, unser Kriegsverfasser stimmt mit den Geschichtschreibern überein, welche von den Maschinen geschrieben haben, die man zu Anzündung der Schiffe bey einem Seetreffen gebrauchte. Es waren dieselben, deren

Nachdem aber der karthaginensische Admiral einige Schiffe hinweg genommen, und einige andre zertrümmert hatte, so fuhr er alsbald wieder von Lilybäum ab gegen Heraklea, daselbst die römische Flotte zu beobachten, und zu verhindern, daß sie nicht zu dem Lager schiffen möchte. Nachdem er also von denjenigen Nachricht erhalten, die er zu ihrer Auskundschaftung ausgeschickt hatte, daß eine ziemlich große Flotte von vielerley

man sich bey Belagrungen bediente. Man bediente sich angezündeter Wurfspieße und Pfeile, welche die Alten malleoli nannten. Ammian Marcellin giebt uns eine Beschreibung davon, die mir aber nicht seltsam genug scheinet, um hier eingerückt zu werden. Er sagt bloß, daß diese Wurfspieße und Pfeile, einer Kunkel oder Spindel, die man zum spinnen gebraucht, gleich waren. Seine Spindel will ich ihm einräumen, aber nicht alle andre Maschinen, woraus solche bestehet; die Schriftsteller behaupten, daß man sie mit Werk oder Heide umwickelte, welche in gewisse feuerfangende Materien eingetaucht, oder darinne geknetet waren, worunter nach dem Vegez, Oehl, Schwefel, Bergharz, und vielleicht auch Kampfer gewesen seyn soll. Diese Wurfspieße und Pfeile warf man gegen die Wandelthürme und gegen die Sturmdächer der Belägrer vermittelst der Baliſten; auch öfters ganze Feuertöpfe, die mit dergleichen Kunstfeuer angefüllet waren. Man bediente sich derselben nachher zur See, aber sehr spät; denn mit diesen Feuern fieng man an, sich allerley Wurfmaschinen bey einer Begebenheit zur See zu bedienen. Die von Lilybäum bedienten sich dieser Art brennender Wurfspieße gegen die Werke der Belägrer sehr glücklich, welche sie bey einem großen Ausfalle endlich gar anzündeten, wobey ihnen ein entstandener heftiger Wind eben so günstig war, als dem Karthalo, der sonder Zweifel dieses Kunstfeuer gebrauchte, um einen Theil der römischen Flotte zu verbrennen; denn eben derselbe Wind, der ihn auf den Feind trieb, ließ seine Hoffnung eben so, wie seine Pfeile und Wurfspieße, in der weiten Luft schweben, und die Witterung, die den Römern nicht anders als zuwider seyn konnte, machte alle ihre Anschläge zu nichte und fast unwirksam.

Alles hieng von dem Geheimniße und der Geschwindigkeit ab; auf den römischen Anführer aber kam es an, das eine zu entdecken, und das andre unfruchtbar zu machen, wenn es ihm sonst nicht an Einsicht, Klugheit und Vorsichtigkeit gemangelt hätte. Er ließ sich auf die schändlichste Art von der Welt überfallen, welches bey solchen Kriegsheeren gewöhnlich ist, die von ihrer Stärke und Herzhaftigkeit zu sehr eingenommen sind, und welches den römischen Befehlshabern und Soldaten zum öftern wiederfuhr. Es ist gut, und selbst ein Gesetz in der kriegerischen Staatskunst, den Soldaten alle mögliche Verachtung gegen den Feind einzuflößen: von einem Oberhaupte des Kriegsheeres aber ist es ein großer Fehler, wenn er eben so denkt, wie seine Soldaten; diejenigen die sich also verhalten, sind vielmehr gemeine Soldaten, als Feldherren, und öfters gar nichts von beyden.

Man merke wohl was ich sagen werde: Die Römer haben durch die Fehler ihrer Befehlhaber mehr Schlachten verlohren, als durch die Unwissenheit, und wenige Tapferkeit ihrer Soldaten. Ihre Kriegszucht that öfters eine solche Wirkung, daß sie durch ihre Herzhaftigkeit, und noch öfter durch ihre Bewegungen (Manoeuvres) die Fehler ihrer Oberhäupter verbesserten; Cäsar läßt es uns in der Schlacht gegen die aus dem Hennegau und dem Kammerichischen ziemlich wahrnehmen. Man weis, daß dieser große Feldherr überfallen worden, welches bey den Römern eine Erbsünde war. Alle Geschichtschreiber stimmen überein, daß an dem gänzlichen Untergange seines Kriegsheer wenig gefehlet hätte. Wenn es Cäsar nicht ausdrücklich sagt, so ist doch aus der Stelle seiner Erzählungen leicht abzunehmen, daß er nur durch die Tapferkeit und Erfahrung seiner Soldaten dieser Gefahr entgangen. „Cäsar, sagt er, war sehr verlegen, denn er mußte die Standarte aufstecken, welches das Zeichen des Treffens war, zum Angriffe blasen lassen, seine Soldaten von der Arbeit zurückrufen, die entfernten herbey treiben, das Kriegsheer in Schlachtordnung stellen, ihm einen Muth einsprechen, ihm die Losung geben; welches alles in einem Augenblicke nicht geschehen konnte, weil er den Feind auf dem Halse hatte: „ Die Erfahrung des Soldaten aber, fügt er hinzu, ersetzte alles. Und in der That, ohne diese Erfahrung hätte er die Schlacht, Gallien, und seinen Ruhm verlohren. Man sehe also, was ein Ueberfall ist, und ob es leicht ist, sich aus den Beschwerlichkeiten heraus zu ziehen, darein uns ein Ueberfall stürzet. Cäsar stellet uns dieselben nicht alle vor. Es ist gewiß, daß eine Flotte, die vor Anker liegt, sich bey weitem nicht so verlegen findet, als ein Landkriegsheer, wenn solches überfallen wird, und den Feind auf dem

Halse

ley Art Schiffen käme und schon nahe wäre, so fuhr er begierig zum Schlagen den Römern entgegen, die er wegen des vorhin über sie erhaltenen Sieges verachtete. Andrer Seits kündigten die kleinen Fahrzeuge, die allezeit vorne waren, den Rent- oder Proviantmeistern, die von Syrakusa kamen, an, daß der Feind nicht weit wäre. Die Römer, die sich nicht im Stande glaubten, eine Schlacht zu wagen, fuhren nach einer kleinen Stadt in

halfe hat. Eine bey den Ankern undermuthet überfallene Flotte schneidet die Thaue ab, lässet die Anker im Stich, und gehet unter Seegel: dieses ist eine Sache von einem Augenblicke. Ich glaube auch noch, daß es eine ganz geringe Sache ist, selbst für die kleinsten Geister, einem Ueberfalle auszuweichen, und noch leichter zur See als zu Lande. Die ausgeschickten Partheyen oder Patrouillen können uns von den Bewegungen und geringsten Manoeuvres des Feindes alle Augenblicke Nachricht geben. Dieses aber ist noch leichter zur See, wo es gebräuchlich ist, daß ein Kriegsheer, ob es schon vor Anker lieget, oder unterwegens ist, Schiffe in die Weite ausschicket, gleichsam um zu kundschaften oder sich umzusehen. Dieses war die Weise der Alten, so wie jetzo bey uns. Als Cäsar bey Ruspina in Afrika landete, so hatte er eine gewisse Anzahl Schiffe, die längst diesem Seestriche streiften, weil der Feind auf dem Meere war. Nächstdem weis ich nicht, wie ein Befehlshaber, es sey zu Wasser oder zu Lande, überfallen werden kann. Der Krieg ist eine Wissenschaft, die auf gewisse und erwiesene Grundsätze gegründet ist, wie auch auf untrügliche Regeln der Sicherheit und Vorsichtigkeit. Es ist demnach möglich, daß ein Befehlshaber voraus sehen kann, was ihm wiederfahren, oder was der Feind gegen ihn unternehmen kann: er muß also auf alle Begebenheiten sich gefaßt machen, und diese Regeln und Grundsätze leiten uns dahin. Der römische Anführer konnte leichtlich schließen, daß er angegriffen oder verbrannt werden könnte, und daß er es schwerlich vermeiden würde, wenn ein oder der andre Wind wehete: er mußte also auf seiner Hut seyn, dennoch wird er überfallen, und ein Theil seiner Flotte verbrannt und zerstreuet.

Die Fehler der Nachläßigkeit und Vorsicht, wie sie auch immer seyn können, sind nicht menschlich: das non putabam, ich dachte es nicht, ist im Kriege die allerverwägenste und lächerlichste Entschuldigung von der Welt; kaum erduldet man sie in demjenigen, was der menschliche Verstand nicht voraus sehen kann, und welches von dem Wechsel des Glückes abhängt. Nichts ist schwerer als die Ueberfälle der Läger, in so weit man nur ein wenig glaubt, mit einem Menschen und nicht mit einem Thiere zu thun zu haben. Diese Arten von Vorhaben sind tausend Zufällen, tausend Querstrichen unterworfen, und von unendlich kleinen Listigkeiten und Vorsichtigkeiten, die gegen ein Kriegsheer zur See sind nicht weniger mit Dornen und Beschwerlichkeiten untermenget, zu geschweigen, daß man leichter Nachrichten einziehen, und dergleichen Anschläge zu nichte machen kann. Ist es wohl möglich, unaufhörlich in der Geschichte zu sehen und zu lesen, daß unendlich viele große Feldherren sich haben überfallen lassen, wie die allerungeschicktesten, so gar durch sehr grobe und veraltete Kriegslisten, und noch durch andre, ohne daß man sich einer einigen bedient habe? zum Beyspiele, der Zug des Marschalls von Villars, um Douay zu entsetzen, welches von den Verbundenen belagert war. Dieser Feldherr, der zu einer der größten Thaten entschlossen war, marschirte, wie man zu sagen pfleget, unter Trompetenschall von Wimmerich nach Arrecht und paßirte daselbst den andern Morgen am hellen Tage die Skarpe, gerade dem Feind gegen über, der eben so verwundert war, ihn gegen über zu sehen, gleich als wenn dieses Kriegsheer durch die weite Luft oder Zauberey angekommen wäre. Unsre Soldaten, die ein Treffen vermutheten, waren es ebenfalls, angelanget zu seyn, und noch mehr, sich zurücke zu ziehen, ohne etwas gethan zu haben. Mit dem Karthalo verhielt es sich nicht also, er war in dem Vorhaben gekommen, die römische Flotte zu überfallen und zu verbrennen, und sein Vorhaben schlug ihm ein, wie er es veranstaltet hatte, nicht etwa um seine Macht zur eitlen Schau zu zeigen, und nur blos die Belagrung von Lilybäum aufzuhalten. Der Karthaginenser war Meister, nach der Witterung, dem Orte und der Gelegenheit zu handeln: er nahm diese ganze Sache auf sich: Man bewunderte das Glück des Franzosen, so ihm einen guten Streich zu spielen anbot, ohne sich der geringsten List von der Welt zu bedienen, noch auch zu glauben, daß er seinen Feind überfallen könnte: Dieser sagte eben demselben Glück seinen Dank, welches dem guten Fortgange seines Günstlings ohne Zweifel mit den Befehlen von Hofe Einhalt that. Glückselig sind die Befehlshaber, deren Tapferkeit und Erfahrung nicht durch Befehle von höherer Hand zurück gehalten und eingeschränkt werden.

ihrem Gebiete, wo zwar kein Hafen war, jedoch erhabene Felsen, die von dem Lande in die See giengen und von beyden Seiten einen sehr bequemen Schutzort formirten. Sie stiegen daselbst ans Land, und nachdem sie die in dieser Stadt gefundene Katapulten und Balisten angeordnet hatten, so erwarteten sie die Ankunft der Feinde. Als die Karthaginenser angekommen waren, gedachten sie solche anfänglich zu belagern, weil sie vermeynten, daß die Mannschaft aus großer Furcht in das Städtchen zurück weichen, und ihnen die Schiffe überlassen würde. Als ihnen aber diese Hoffnung fehl schlug, und sich im Gegentheile die Römer tapfer wehrten, sie aber an diesem Orte mit großem Nachtheile fochten; so begnügten sie sich, daß sie einige mit Lebensmitteln beladene Schiffe weg genommen hatten, und zogen sich in den nächsten Fluß zurück, lagen daselbst stille und hatten auf die Abfahrt der Römer genaue Aufsicht.

Als der Bürgermeister in Syrakusa alles ausgerichtet, was auszurichten war, so seegelte er bey dem Vorgebirge Pachynum vorbey, gegen Lilybäum zu, weil er nicht wußte, was denen widerfahren war, die er voraus geschickt hatte. Als aber der karthaginensische Admiral hiervon durch seine Kundschafter Nachricht erhielt, so gieng er in der Geschwindigkeit unter Seegel, in dem Vorhaben mit dem Bürgermeister zu schlagen, da die andern Schiffe noch weit entfernt waren. Junius, der die zahlreiche Flotte der Karthaginenser von weitem gewahr wurde, aber zu schwach war, sich in ein Treffen einzulassen, und zu nah an dem Feind, um zu entfliehen, wich an steile und unersteigliche Oerter, warf daselbst Anker, und war willens lieber alles zu erdulden, als sein Kriegsheer dem Feinde

Nach allen dem, so ich oben gesagt, war es dem Befehlshaber der römischen Flotte nicht schwer, den Ueberfall und das Verbrennen zu verhindern, und sich vor dem Fallstricke zu hüten. Ich finde bey den Alten wenige Beyspiele von dergleichen Thaten. In dem Homer finde ich eine verbrannte Flotte; Hektor that den Streich; er zündete die griechische Flotte an, die vor Anker lag, und ohne die Beyhülfe der Einbildung des Dichters, der allzeit einen Gott oder eine Göttinn im großen Nothfalle zurück behält, würde er alles verheeret und verwüstet haben. Hektor bediente sich der Fackeln zu dieser Unternehmung, und Homer brauchte nichts anders, als seine gewöhnliche Werkzeuge mit welchen seine Götter und Göttinnen, diese Feuersbrunst löschen. Das Beyspiel, so ich jetzo anführen werde, ist nichts weniger als eine Erdichtung.

Als Cäsar mit einem Theile seiner Seemacht in Afrika angekommen war, so gab er dem Ueberrest, der von Sicilien kam, Befehl, zu ihm zu stoßen. Da seine Unterbefehlshaber den Ort nicht wußten, wo er gelandet hatte, so schickte er den Aquila denen entgegen, die von Sicilien kamen. „ Der Rest der Schiffe, sagt Hirtius, war in „ der Rede bey Lepris, allwo in der Zeit, daß „ die Seeleute Lebensmittel zu kaufen in die Stadt „ gegangen waren, oder sich längst dem Ufer sonst „ zerstreuet hatten, Varus, der Nachricht davon „ erhielt, mit anbrechendem Tage sie überfiel, nach„ dem er aus dem Hafen zu Adrumetum bey „ der zweyten Nachtwache (um 10 Uhr) ausge„ reiset war, und verbrannte alle Lastschiffe, die er „ von dem Hafen entfernet fand, nebst zwo Ga„ leeren zu fünf Bänken, die außer Vertheidigungs„ stand waren. „ Ich wage hier eine Muthmaßung, die ich vor sehr wahrscheinlich halte, und die noch mehr als wahrscheinlich ist: Ich bin versichert, daß der Befehlshaber der Flotte vor Lilybäum eben denselben Fehler begangen, als jener in der Rede vor Lepris, und daß der größte Theil der Mannschaft seiner Fahrzeuge, an Land oder ins Lager gegangen war; welches sein Unglück war, und einen guten Ausfall aus der Stadt zuwege brachte: Diese Augenblicke sind zu günstig, und ein geschickter Befehlshaber läßt sie nicht entwischen.

de zu überliefern. Als der karthaginensische Admiral dieses wahrnahm, hielt er nicht für rathsam, sich an so gefährlichen Oertern in ein Gefechte einzulassen, sondern setzte sich an einem gewissen Vorgebirge, so, daß er sich mitten zwischen den beyden römischen Flotten hielt, und auf beyde aufmerksam war.

Es entstund aber ein Sturmwind, welcher das Meer von Grund aus zu bewegen drohete; und die karthaginensische Steuermänner, welche wegen ihrer Kenntniß, die sie von der Gegend und dergleichen Vorfällen hatten, voraus sahen, was geschehen würde, und es vorher sagten, riethen dem Karthalo, daß er dem Sturm entgehen und sich um das Vorgebirge Pachynum ziehen sollte. Dieser nahm ihren Rath weißlich an, und sie kamen endlich mit vieler Mühe bey dem Vorgebirge vorbey und legten sich sicher vor Anker. Die römische Flotten aber, die von dem Ungewitter an solchen Orten überfallen worden, wo kein Hafen und kein Schutz war, sind also zu Grunde gerichtet worden, daß auch kein brauchbares Brett davon übrig geblieben: sondern sie sind alle beyde dergestalt gänzlich unbrauchbar geworden, daß man es kaum sich vorstellen kann. Durch diesen Zufall sind die Angelegenheiten der Karthaginenser wieder aufgerichtet, und ihre Hoffnung wieder stärker worden: die Römer aber, die durch den vorigen Verlust zum Theil, nun aber gänzlich geschwächt waren, verließen das Meer und hielten sich auf dem Lande; da indessen die Karthaginenser Meister zur See blieben, und die Hoffnung zu Lande noch nicht gänzlich fahren ließen.

Ob sich schon nach diesem allem, so wohl die zu Rom, als die Legionen vor Lilybäum, über diese Zufälle beklagten; so ließen sie doch von ihrem Vorsatz in Ansehung der Belagrung nicht ab; sondern jene schaften alles nöthige zu Lande herbey, und diese trieben das ihrige mit dem größten Fleiß. Als Junius nach seinem Schiffbruche, vom Schmerz durchdrungen, in dem Lager angekommen war, dachte er darauf, wie er den empfangenen Verlust durch eine rühmliche That wieder ersetzen möchte; und da ihm in kurzem die Gelegenheit vorfiel Eryx durch Verrätherey einzunehmen, bemächtigte er sich sowohl des Tempels der Venus als auch der Stadt. Eryx ist ein Berg auf der Küste von Sicilien, die nach Afrika hinsiehet, zwischen Drepanum und Palermo, der auf der Seite gegen Drepanum von Natur bevestiget und auch weit unersteiglicher von dieser Seite war. Er ist nach dem Aetna der höchste Berg in Sicilien. Auf seinem Gipfel ist eine erhabene Fläche, worauf der Tempel der erycinischen Venus ist, der ohne Widerrede der allerschönste und reichste unter allen Tempeln in Sicilien ist. Unterhalb des Gipfels liegt die Stadt, zu der man nicht anders als durch einen sehr langen und steilen Weg gelangen kann, von welcher Seite man auch kömmt. Nachdem Junius einige Kriegsvölker auf den Gipfel des Berges

und

und auf die Straße nach Drepanum gestellt hatte, so bewahrte er diese beyden Posten sorgfältig ohne einige Gewalt zu gebrauchen: weil er versichert war, daß wenn er die Zeit erwartete, er die Stadt, nebst dem ganzen Berge sicher unter seiner Bothmäßigkeit erhalten würde.

Anmerkungen

Ueber die Niederlage der römischen Flotte auf der Straße nach Heraklea.

Einer von den Alten giebt an einem Orte sein Gutachten, ich weis nicht, ob ich es in dem Xenophon oder in dem Titus Livius gelesen habe, daß ein Befehlshaber von dem Kriegsheere der verschiedene Sachen auf einmal unternehmen kann, sich nicht an eine einige, binden soll: sondern er soll geschwinde und muthig von einer zur andern bis zur letzten schreiten, die das Werk vollkommen macht, und den Krieg vollendet. Wer auch der Verfasser dieser Grundregel seyn mag, ein Grieche oder Lateiner, woran mir nicht viel gelegen ist, so ist doch nichts scharfsinnigers zu finden. Es war die Regel des Cäsars, der das vor nichts rechnete, was er gethan hatte, wenn ihm noch etwas zu thun übrig blieb. Der Herr von Turenne, der durch seine große Thaten an den Tag gelegt, daß Cäsar seines gleichen haben konnte, hatte diese Grundregel angenommen, und sich allezeit wohl dabey befunden. Karthalo übte dieselbe nach ihrem ganzen Umfange, bey dieser Begebenheit aus. Er hatte einen Theil der römischen Flotte vor Lilybäum verbrannt. Ein andrer, dem diese Grundregel unbekannt ist, würde bey einer solchen That ruhmredig seyn, er würde sich damit begnügen, und nicht weiter gehen. Der geschickte Karthaginenser nahm sich wohl in Acht dabey stehen zu bleiben, er erhielt Nachricht, daß der Feind in der See war, daß er eine große Zufuhr von 800 Lastschiffen bey sich führte, unter der Bedeckung von 120 Kriegsschiffen: er dankte dem Glücke, welches ihm Gelegenheit gab, diese Grundregel in Ausübung zu bringen. Er gehet dieser Flotte von Heraklea entgegen, er erreicht sie, und greift sie geschwinde an, aus Furcht in den Händen dieses Glückes eine Gelegenheit zu lassen, dasjenige wieder zu verrichten, was man noch nicht vollendet hatte. Er verdient, daß wir bey ihm im Lateinischen anbringen, nachdem wir es im Deutschen gesagt, was Lukan dem römischen Feldherrn beylegt.

Nil actum credens, dum quid superesset agendum.

Dieses ist die Eigenschaft eines wahren Oberhaupts eines Kriegsheers, die Gesinnung eines wirklichen Siegers, der in dem Kriege oder wenigstens in einem Feldzuge nichts, was möglich ist, unterlassen will. Die Befehlshaber von einer andern Gesinnung begnügen sich mit dem geringsten, so bald sie das mehreste können; gesetzt, daß sie es einsehen, so suchen sie das Glänzende, und nicht das Wahre. Man darf nicht zweifeln, daß sie nicht stark zuschlagen sollten, wenn sie wüßten heute so glücklich zu seyn, als sie am vorigen Tage gewesen sind. Man sucht sich natürlicher Weise berühmt zu machen, ein Sieg ist aber dazu nicht hinlänglich. Der Sieg, sagt Titus Livius, ist nicht allezeit die Anzeige der Tapferkeit und der Einsicht. Wer weis, ob sie nicht befürchten, daß ein zweytes Gefechte ihnen die Ehre nehmen möchte, die sie in dem ersten erworben? Wer weis, ob sie, da sie auf dieser Seite kein Mißtrauen haben, nicht den Vorsatz fassen, den Krieg einige Feldzüge hindurch zu verzögern, um sich dadurch desto nothwendiger zu machen? Es giebt Feldzüge, die einen Krieg beschließen würden, wenn die Anführer, ihres besondern Nutzens wegen zum Nachtheile ihres Fürsten, dem Feinde nicht sehr geschicklich mit gewissen

Hülfs-

Hülfsmitteln zu Fortſetzung des Kriegs an die Hand giengen. **Gabin** grieff mit beyden Händen zu, und plünderte ohne Unterſchied ſo wohl Freund als Feind. Dergleichen Betriegereyen wider den Landsherrn ſind in der alten und neuen Geſchichte ohne Zahl. Die Feldherren, ſo den Krieg als das einige Handwerk anſehen, um Geld zu erwerben, entehren die Waffen. Dieſes erinnert mich an eine Stelle des **Aulus Gellius**, die hier eingerückt zu werden verdient. **Kornelius Ruſin** war ein tapferer und groſſer Feldherr, aber geizig und erſtaunend räuberiſch. Er erwählte eine Zeit, da die römiſche Angelegenheiten in Gefahr ſtanden, um die Bürgermeiſterſchaft anzuhalten. Seine Mitbuhler um dieſes Amt waren Leute, die ſo wenig Verdienſte und Fähigkeit zum Kriege hatten, als er; **Fabricius** haßte ihn unendlich. Er unterließ nicht, ſich dagegen zu ſträuben, und zwar mit Macht. Man fragte ihn nach der Urſache; ſie iſt, antwortete er, daß ich lieber will geplündert als verkauft ſeyn. Wir ſchreiten wieder zu den Befehlshabern, die mit dieſen keine Aehnlichkeit haben, und die nur das wenigſte thun, ſo bald ſie das mehreſte könnten: ich glaube vollkommen, daß ſie einer guten Sache fähig ſind, und die ſie vollkommen und ohne Zweydeutigkeit gewinnen können; ihr unaufhörliches Mißtrauen und ihre natürliche Ungewißheit erlaubt ihnen nicht, das Glück zum zweyten mal zu verſuchen, und noch weniger zum dritten mal, womit der Krieg ſich endigen und ſchließen könnte.

Es iſt indeſſen zu verwundern, daß die allergröſten Feldherrn dergleichen Art Fehler unterworfen geweſen ſind, die die ſeltſamſten Eigenſchaften von der Welt beſeſſen, und die am mehrſten denſelben entgegen geſetzt zu ſeyn ſcheinen. Wir kennen eine ziemliche Anzahl derſelben, ſo wohl alte als neue; ſie können ſich dieſes Fehlers tröſten, weil ſo viele andre und weit gröſſre demſelben unterworfen geweſen ſind. Wenn man ihre Thaten und Handlungen lieſet, ſo würde man glauben, daß ſie nichts anders gewußt, als ſich zu ſchlagen; ſie ſind vor allen Vorwürfen hierinne geſchützt, herzhaft, mehr als man ſagen kann, um ſich ſehr gut und tapfer um den Sieg zu ſchlagen: zwey Schritte davon werden ſie müde, ſie ruhen ſich aus, und fallen in dem Ueberreſt des Feldzuges in einen tiefen Schlaf, ohne etwas zu thun, und ohne den geringſten Nutzen aus ihren Siegen zu ſchöpfen: und eben dieſelbe Hurtigkeit, die man anfangs in ihnen bey einer entſcheidenden Begebenheit bemerkt, iſt nur ein Feuer von geringer Dauer, das verlöſcht und erſchöpft wird. Dieſes war der Fehler des groſſen **Hannibals**. Man wird ſich des Grußes erinnern, ſo man ihm nach der Schlacht bey **Kannä** machte, es war nicht ohne Grund. **Vincere ſcis Hannibal, ſed victoria uti neſcis; Hannibal du weiſt zu ſiegen, aber du weiſt nicht den Sieg zu nutzen.** Nichts hinderte ihn gerade auf **Rom** los zu gehen, ſo wie **Adherbal**, der Urheber dieſes Grußes, ihm nach einem ſo guten Streich, rieth: würde er ſich nicht deſſelben bemächtiget haben, wenn er hin marſchiret wäre? Hätte er dieſes gethan, ſo würde er in der Folge ſo vieler Scharmützel und Schlachten entübriget geweſen ſeyn, die nichts entſchieden.

Guſtav Adolph, ein wirklicher **Hannibal**, machte ſich eines ſolchen Grußes nach der Schlacht bey **Leipzig** nicht weniger würdig: wenn er nach **Wien** gegangen wäre, ſo hätte er den Kaiſer heraus gejagt, der wegen ſeines geſchlagenen und faſt ausgerotteten Kriegsheers ganz erſchrocken und beſtürzt war. **Ferdinand** hatte nicht mehr Kriegsvölker ihm entgegen zu ſetzen, als die **Römer** in **Rom**. Er verſäumte dieſes. Wenn er zu dieſer Eroberung geſchritten wäre, ſo würde er ſich einen groſſen, ſehr ſchönen und in der That ſehr ruhmwürdigen Sieg erſparet haben, welches der bey **Lützen** war; er kam dabey aber um das Leben, welches ihm nicht wiederfahren wäre, wenn er ſich den vorhergehenden zu Nutze gemachet hätte.

Der Herr von **Turenne** ſagt, daß **er einen Feldherrn höher ſchätze, der ein Land zu erhalten wüßte, nachdem er eine Schlacht verlohren, als einen der ſie gewonnen, und ſie nicht zu nutzen wüßte.** Er hatte Recht. Die

von der letzten Art, ſind nicht ſo ſelten. Apparuit neſcire eos victoria uti, es hat geſchienen, als wüßten ſie nicht aus dem Siege einen Vortheil zu ziehen, ſagt Titus Livius; diejenigen aber, ſo die Vortheile eines Sieges ſo weit treiben, als ſie gehen können, ſo wie der Prinz von Conde und der Herr von Turenne, finden ſich nicht aller Orten. Woher kömmt dieſes? Daher, daß diejenigen, deren Kühnheit keine Schranken hat, in Anſehung dieſes, einen eingeſchränkten Verſtand haben, und daß es den andern, die Geiſt, Fähigkeit und Erfahrung genug hätten, an Tapferkeit mangelt. Es finden ſich auch noch viele, die ſehr kühne Dinge unternehmen wollen, aber ſehr wenige, die ſolche anzufangen ſich unterſtehen, mehr aus Unwiſſenheit als aus Furchtſamkeit: denn die Kühnheit, ſo groß ſie auch immer ſeyn mag, iſt niemals von derjenigen Fähigkeit entblößet, die uns die Möglichkeit einer Sache wahrnehmen läßt, die man unternimmt.

Es ſcheinet mir gleichwohl, daß ein vollkommener und entſcheidender Sieg, der das Feld ganz rein auskehret, ohne daß eine feindliche Seele zum Vorſchein kömmt, uns weit und breit herum zu ſtreifen erlauben, und die Ueberſchwemmung eines Landes, das ohne Vertheidigung iſt, von einem Ende bis zum andren hervor bringen, oder uns zu noch andern Siegen leiten ſollte: denn eine einige Gelegenheit iſt die Quelle vieler andern, nichts iſt mehr zur Fortpflanzung geſchickt, und nichts ſoll weniger verabſäumet werden. Eine Unternehmung, die ſich kurz nach einer andern ereäuget, wird in der Ausübung weit leichter, ob ſie gleich an ſich ſchwerer als die erſte geweſen; ſie verurſachet Furcht, Schrecken und Verwundrung bey dem Uberwundenen, und dieſer Eindruck räumt die Beſchwerlichkeiten und Hinderniſſe aus dem Wege.

Karthalo war einer dieſer ſeltenen Männer, deren ich oben gedacht. Er überfällt die römiſche Flotte, nimmt einige Schiffe weg, und verbrennt eine Anzahl andrer: Er hätte ſie alle verbrannt, wenn das Kriegsheer zu Lande nicht zu Hülfe gekommen wäre; er läßt die Sache unentſchieden, weil er ſie nicht weiter treiben konnte. Er ergreift eine andre, die ihm das Glück anbietet, und kömmt damit zu Ende: dieſes iſt eine Sache eines Feldherrn, der Geiſt, Fähigkeit und Herzhaftigkeit hat, die aufſtoßende Gelegenheiten zu ergreifen.

Sich eine Gelegenheit zu Nutze zu machen, iſt ein untrügliches Merkmal der Geſchicklichkeit und Herzhaftigkeit eines oberſten Befehlshabers. Die Gelegenheit, ſagt Tacitus, iſt die Mutter aller groſſen Begebenheiten. Opportunus magnis conatibus tranſitus rerum. Ein vollkommener und entſcheidender Sieg leitet uns in der That zu einer Menge von Unternehmungen und großen Anſchlägen, die alle aus dem erſten Siege entſpringen. Wenn wir uns an die Grundregel des Cäſars binden, was iſt wohl leichter, als Nutzen daraus zu ſchöpfen.

Ein Kriegsheer iſt darum nicht zu Grund gerichtet und vernichtet, weil es die Wahlſtatt, die Kanonen, die Todten, die Verwundeten, und das Gepäcke verlohren und verlaſſen hat. Diejenigen die quer über Feld davon laufen, ſind nicht todt; ſie ſind heute zerſtreuet, morgen, drey bis vier Tage nachher, 15 bis 20, wenn man will, können ſie ſich wieder verſammlen, ſie ſtoßen zuſammen, faſſen neue Kräfte, neue Hoffnung, und ſchreiten erhitzter und kühner wieder zur Sache, als ſie vorher geweſen, theils durch die Schande ihrer Niederlage, theils durch die Geſchicklichkeit ihrer Heerführer. Was gehört nicht dazu, eine vollkommene und entſcheidende Schlacht zu liefern? Sie ſind es faſt niemals. Man ſieht den Feind in der Flucht, niedergeſchlagen, überwunden und zu Boden getreten. Er richtet ſich wenige Zeit nachher wieder auf, und man würde ſagen, daß der Sieger ſich nur durch Triebfedern bewegt habe. Die wunderſame Begebenheit der Herzoge von Weymar und von Rohan, in der Ebene von Rheinfeld, gegen die Bayern, iſt ein ſehr überzeugender Beweiß, daß der überwundene Flüchtling nicht ein zernichtetes Weſen, und daß die auf einem

Wahl-

Wahlplatz aufgerichtete Ehrenzeichen nicht von langer Dauer ſind. Die Herzoge von Weimar und von Rohan, die gröſten Feldherren ihrer Zeit, verlohren an dieſem unglücklichen Tage alles, auſſer die Herzhaftigkeit und das Vertrauen ihrer Soldaten nicht, denen weiter nichts als ihre Waffen und die Begierde ſich zu rächen, übrig blieb. Dieſes iſt viel, ſo bald ſie feurige, kühne und tapfere Heerführer an ihrer Spitze haben, und denen der Kopf nicht gleich herum gehet. Ein Theil dieſes Kriegsheers war gefangen oder niedergehauen: der andere entfloh, und machte nicht eher halt, als bis auf fünf oder ſechs Meilen von der Wahlſtatt. Allhier verſammlete der Herzog von Weymar die betrübten Ueberbleibſel ſeines Heers. Er war untröſtlich. Er hatte keine Lebensmittel, kein Gepäcke, weder Pulver noch Bley, mit einem Wort, er war in dem verzweifelteſten Zuſtande von der Welt. Was war zu thun? was ſollte er anfangen? Der Herzog von Rohan, der an kühnen und tapferen Hülfsmitteln und Ausrichtungen der begabteſte Mann von der Welt war, ſagte ihm, daß mit ſo tapferen Soldaten an nichts zu verzweifeln wäre. Er ſchlug dem von Weymar vor, auf den Feind wieder loß zu gehen. Dieſer nahm den Rath an, den er ſeiner Herzhaftigkeit, ſeiner Tugend, und des äuſſerſten Elends, darinne er ſich ſah, würdig fand. Man unterſuchte die Geſinnung der Officier der Korps, und dieſe wieder von den Soldaten; ſie antworteten alle einſtimmig, daß ſie bereit wären alles zu thun. Man verſammlete ſie, und ein jeder gieng zu ſeiner Fahne: man beſchleunigte bey Nacht, einen Marſch mit unglaublicher Geſchwindigkeit. Man erreichte bey anbrechendem Tage den Feind, der nichts weniger als einen ſolchen Beſuch vermuthete: man überfiel ihn, und ohne ihm Zeit zu geben, ſich zu beſinnen, wurde er angegriffen, und faſt ohne Gegenwehre geſchlagen: alles entfloh, alles lief davon, und nichts blieb da: Die Stücke, das Feldgepäcke, der Kriegsvorrath, nichts entwiſchte der Begierde des Ueberwinders. Hat man jemahls von einer ſolchen Begebenheit reden gehöret? Ich werde mich noch genauer über dieſe Schlacht erklären, ſo bald die Gelegenheit in dem Fortgange dieſes Werks ſich eräugen wird. Das wenige, ſo ich hier davon mittheile, iſt nur um den Leuten vom Handwerke zu zeigen, daß der Verluſt der meiſten Schlachten, mehr in den Gedanken als in der Sache ſelbſt beſtehet; tapfere, kühne und einſehende Männer erheben ſich über die gröſten Unfälle, ohne jemals denſelben zu unterliegen, es fehlt an nichts, wo Herzhaftigkeit iſt.

Wenn der Marſchall von Boufflers von der Art des Herzogs von Weymar geweſen wäre, und nach dem Verluſte der Schlacht bey Malplaquet, (wenn eine hartnäckig ausgehaltene Schlacht, die endlich ohne Verluſt abgetreten wurde, und die ſich nur mit der Verwundung des Oberhaupts und der Niederträchtigkeit einiger Korps, die ihren Poſten verließen, endigte, mit unter diejenigen Schlachten gezählet werden kann, die man nicht wieder herſtellen ſollte:) Wenn, ſage ich, der Marſchall von Boufflers, einer der tapferſten Männer, und beſten Bürger, die Frankreich jemals gehabt hat, ohne dem Rathe gewiſſer Männer beyzupflichten, deren übermäßige Klugheit eine Wirkung unſrer vorherigen Unglücksfälle war, einige Tage nach dieſer Schlacht gerade auf den Feind, der Mons belagerte, los gegangen wäre, ſo hätte er ihn überfallen, und ihm denſelben Wein zu trinken gegeben, den die Bayern bey Rheinfeld trunken.

Eine Schlacht iſt nur in ſo weit vollkommen und entſcheidend, als man den Augenblick zu nutzen weis, da ſich der Sieg erkläret, ohne einige Zweydeutigkeit, da kein Korps geſchloſſen bleibt, da alles entfliehet, da alles in Zerſtreuung geräth. Der ſiegende Heerführer muß ſich alsdenn wohl in acht nehmen, aus der Wahlſtatt nicht einen Ruheplatz zu machen; ſondern dem nachahmen, was Cäſar in allen ſeinen Siegen that, beſonders aber in dem bey Pharſalus. Er hatte den Pompejus nicht ſo bald überwunden, als er augenblicklich ſein Lager angriff, und ſich deſſen bemächtigte; dieſes iſt noch nicht genug, er verfolget ihn ohne Unterlaß, und mit ſtarken Märſchen.

Er zwingt ihn auf die See zu gehen; er gehet auch darauf, und mit eben derſelben Geſchwindigkeit, aus Furcht, daß er ihm entwiſchen möchte: eine ſchöne Lehre für die Sieger, die es niemahls anders als nur halb ſind.

Man muß die Verwundeten liegen laſſen, wie auch alles ſchwere Feldgepäcke, alles ſchwere Geſchütz, kurz, alles was den Marſch nur einen Augenblick aufhalten kann, auf des Ueberwundenen ſeiner Stelle ſein Lager nehmen, damit er nicht Zeit hat ſich zu beſinnen, und zu Hülfsmitteln zu ſchreiten.

Gemeiniglich ſuchet ein geſchlagenes Kriegsheer ſein Heil in verſchiedenen Wegen und verſchiedenen Rückmärſchen. Man muß ſein Heer in verſchiedene Korps und in ſehr guter Ordnung theilen, ſie den Flüchtigen nachſchicken, ſie müſſen ſuchen ſie zu erreichen und anzufallen, und alles nieder zu machen. Wenn die Ueberwundenen ſich vereinigen, und unter den Kanonen der nächſten Stadt ſich ſetzen, ſo müſſen ſie bey Nacht oder bey hellem Tage plötzlich angegriffen werden: Man hat ein vorüber gehendes Feuer auszuſtehen, ſobald man aber zum Handgemenge kömmt, ſo findet dieſes Feuer nicht mehr ſtatt. Wie viel Beyſpiele von dergleichen Unternehmungen giebt uns nicht die Geſchichte an die Hand? Ohne dieſe Materie zu erſchöpfen, an der wir niemals Mangel haben werden, muß man nur allein bedenken, daß es gewiſſe Grenzen giebt, die man bey einem Siege nicht überſchreiten kann, und eben hierinne beſtehet die Geſchicklichkeit des Heerführers. Es iſt ein gewiſſer erlaubter Punkt, wie weit man ſeine Vortheile treiben kann: Man kennet ſeine Stärke nicht, noch weniger die Feindliche, wenn man ſich nicht unterſtehet ſo weit zu gehen, oder aber wenn man zu weit gehet, im Falle die Niederlage nicht vollkommen iſt. Viele Feldherren ſind nach einem Siege geſchlagen worden, weil ſie die richtige Ausdehnung nicht gekannt haben, die er ihm hätte geben ſollen.

Das 13 Kapitel.

Einnahme von Ereta durch den Hamilkar. Verſchiedene Verſuche der beyden Feldherrn gegen einander. Hamilkar belagert Eryx. Neue römiſche Flotte unter dem Befehl des A. Lutatius. Schlacht bey Aegusa.

Nach dieſem machten die Karthaginenſer den Hamilkar, mit dem Zunahmen Barkas, zum Heerführer ihrer Kriegsheere, und gaben ihm die Befehlshabung über die Flotte. Dieſer reiſete im 18ten Jahre dieſes Kriegs nach Italien ab, um daſſelbe zu verheeren; er verwüſtete das Land der Lokrier und Bruttier (in Kalabrien): von da nahm er mit der ganzen Flotte ſeinen Weg nach Palermo, bemächtigte ſich Ereta, einer an dem Ufer des Meeres zwiſchen Eryx und Palermo gelegenen und ſehr bequemen Stadt (a), ein Kriegsheer dabey auf lange Zeit zu lagern. Denn es

(a) (Bemächtigte ſich Ereta, einer an dem Ufer des Meers zwiſchen Eryx und Palermo gelegenen und ſehr bequemen Stadt). Wir wiſſen heutiges Tages von ihrem Daſeyn nichts, oder wenigſtens ſind wir davon nicht ſehr verſichert: es war eine Stadt in Sicilien. Die Beſchreibung, die uns Polyb davon macht, ſchmeckt nicht nach der Nachläßigkeit der alten Schriftſteller. Es war zum Unterrichte ſeiner Leſer von großer Wichtigkeit, daß er uns ſolche ſo genau mittheilete, nicht allein als ein Erdbeſchreiber, ſondern auch als ein Soldat. Dieſe Beſchreibung ſtimmt nicht

es iſt ein Berg, der in einer Ebene liegt, ziemlich hoch und von allen Seiten ſteil, deſſen oberſte Spitze wenigſtens 100 Stadien im Umkreiß hat, worauf die Oberfläche ein ſehr fruchtbares Land iſt, wo man die Seewinde gar nicht ſpühret, und wo die giftige Thiere ganz unbekannt ſind, und iſt von Seiten des Landes und des Meeres mit hohen Felſen und Klippen umgeben, zwiſchen welchen der übrig bleibende Raum leicht zu bewahren iſt. Oben auf dem Berge erhebet ſich noch ein Hügel der ſtatt eines Wachtthurms dienet, und wovon man dasjenige leicht beobachten kann, was auf der Ebene vorgehet. Der Hafen iſt ſehr tief, und ſcheint beſonders zur Bequemlichkeit derer gemacht zu ſeyn, die von Drepanum und Lilybäum nach Italien reiſen. Man kann dieſem Berg nicht anders als an drey Or-

nicht mit der Beſchreibung des Baudrands in ſeinem geographiſchen Dictionaire überein. Er ſagt, daß zwo Meilen von Drepanum oder Trapani „ſich ein Flecken befinde, Namens Trapani „Vecchio, wovon man behauptet, daß die alte „Stadt dieſes Namens daſelbſt geſtanden habe, „die noch vor Alters Eryx hieß, eben ſo wie auch „der Berg.„ Baudrand irret ſehr ſtark. Unſer Verfaſſer unterſcheidet eine von der andern, indem er Eryx zwiſchen Drepanum und Palermo ſetzet. Sie war auf zweyerley Art berühmt: erſtlich durch einen der Venus, welche man Erycina nannte, geweihten berühmten Tempel, und zweytens durch den Krieg des Hamilkar Barkas, Vater des großen Hannibals, gegen die Römer. Er hatte ſich in dieſem Poſten und auf dieſem Berge geſetzt, allwo er alles was die Kunſt großes, feines und liſtiges in ſich hat, zu Werk richtete. Ich glaube nicht, daß jemals im Kriege etwas ähnlichers ausgeübet worden, und was der Bewundrung der Kenner würdiger iſt, obgleich dieſer große Mann in allen ſeinen Kriegen unvergleichlich geweſen.

Er führte ſeine Feinde durch ſo vielerley verſchiedene Arten, und durch ſo vielerley Ränke in einer Zeit von drey Jahren herum, daß er ihre Geduld auf das äußerſte brachte: ſolchergeſtalt, daß ſie den letzten Tag vor dem Friedensſchluße nicht weiter gekommen waren, als an dem erſten Tage dieſes Krieges. In dieſer Sache allein finde ich Eryx anzupreiſen: denn ihren Tempel betreffend; ſo iſt es ein Mährchen, das man den Juden überlaſſen muß, wie Horaz ſagt, eine Fabel, deren Polyb niemals gedacht: denn es geſchieht ſelten, daß man ihn in dergleichen Mährchen verfallen ſieht. Der Leſer wird vielleicht nicht böſe ſeyn, wenn er erfähret, was dieſes für ein Mährchen ſey. Es iſt billig, ihm ein Genüge zu thun. Unter den ſeltſamen Dingen, die den Tempel der Frau Venus auf dem Berge Eryx von andern unterſchieden, bewunderte man den großen Altar, auf welchem, ob er gleich ganz bloß ſtand, die Flamme Tag und Nacht brannte, ohne daß man glühende Kohlen, Aſche oder Feuerbrände ſah; ohne daß der Thau trocknete, und daß die Kräuter aufhörten, alle Nacht wieder hervor zu wachſen.

Das Heidenthum hatte ſeine Auserwählten, ſeine Andächtige, ſeine Erfinder der Seltſamkeit und Wunder. Die lächerlichſten und thörichſten Religionen haben dergleichen Stützen und Gottesfürchtige Betriegereyen mehr nöthig als andre. Dieſes kam den Prieſtern der Götter ſehr zu ſtatten. Ich glaubte daß dieſe Verrichtung ihnen allein anſtäge und zukäme: ich ſehe aber, daß ſich die ganze Welt darein menget, und ſich als Schöpfer ſolcher Wunderwerke aufwirft, um die Andacht, die Freygebigkeit und Leichtgläubigkeit des Volks zu ermuntern: Und Gott weis was für Wunderwerke daraus entſtehen. Auf einem Hügel unweit Agrigent legte man grüne Weinreben auf den Altar, und das Feuer ergriff ſie von ſelbſt: es war ein ſo gelindes und mildes Feuer, daß, wenn es auch auf die Umſtehenden fiel, es doch niemand ſchadete. In zwo Städten in Lydien war ein Tempel, wo man auf einem Altar in einer Kapelle ganz beſondre Aſche gewahr wurde; ein Schwarzkünſtler trat mit einem Prieſterhut auf dem Haupte hinein, und nachdem er Holz auf den Herd gelegt, ſo entſtand nach einigen Gebeten eine helle Flamme auf dem Herde, ohne daß man Feuer an das Holz geleget. Sind dieſes nicht große Wunderwerke? Heutiger Zeit iſt nicht der geringſte Naturkündige, der nicht vermittelſt der zwo Arten des Phosphorus eben ſo viel zu thun im Stande iſt. Ich wundre mich, daß ſich die griechiſche Prieſter dieſes Mittels nicht bedienen, um am Oſterfeſte in ihrer Kapelle des heiligen Grabes ein Feuer zu machen. Dieſes würde feiner und liſtiger ſeyn, als ins geheim mit einem Stahl Feuer zu ſchlagen, welcher öfters nichts nütze ſeyn, und ſie einem unangenehmen Scherze ausſetzen kann.

ten beykommen, wovon zwey auf der Landesſeite ſind, und einer gegen das Meer, und alle drey ſind ſehr beſchwerlich. In dieſem letztern Zugange ſchlug Hamilkar ſein Lager verwägener Weiſe auf (b): denn er hatte keine Stadt

(b) (**Hamilkar ſchlug ſein Lager verwägener Weiſe auf**). **Polyb** drückt ſich dergeſtalt aus, daß man faſt eine That einer glücklich ausgeſchlagenen Unbeſonnenheit, oder etwas, das derſelben ſehr nahe kömmt, in dem Betragen des **Hamilkars** muthmaßen ſollte. Man merket wohl, daß er dieſen großen Feldherrn ſeiner Kühnheit wegen loben will, die beſchwerlichſten Dinge zu unternehmen, die in der Ausübung noch ſchwerer, und alle menſchliche Kräfte zu überſteigen ſcheinen. Man bemerkt wohl, ſage ich, ſeinen Gedanken; der Ausdruck aber ſcheinet mir keinesweges geſchickt, dasjenige auszudrücken, was er ſagen will: er iſt faſt ganz darwider, und daher fehlet noch vieles an ſeinem Lobe. In der That, ſeine Unternehmung ſcheinet alsbald dem wahren Verſtande des Ausdrucks gemäß zu ſeyn, in Erwägung der Macht des **Barkas**, die an Anzahl gegen die **Römiſche** ſehr ungleich war; und nächſtdem, wer ſind die **Römer**? Sind es **Barbaren**, gegen die eine kleine Anzahl hinlänglich iſt, ſie zu überwinden? Es kann nicht wohl ſeyn: denn unerachtet ſie an der Anzahl die **Karthaginenſer** übertrafen, ſo waren ſie es auch noch in Anſehung der Lage der Oerter und des Poſtens, der mit nichts als Ränken untermenget war, und durch wenig Leute vertheidiget werden konnte, dem ungeachtet waren mehr da als nöthig waren, und diejenigen, mit denen **Barkas** fechten wollte, waren die tapferſten Männer von der Welt, die aufs beſte geübet, und kriegeriſch gemacht waren. Nach ſo vielen Schwierigkeiten würde man faſt glauben, daß der Ausdruck verwägen, deſſen ſich unſer Verfaſſer bedient, dem **karthaginenſiſchen** Befehlshaber vollkommen gebühre, der dadurch vor einen Mann gehalten werden konnte, der einem ſo gefährlich und närriſchen Kriege ſich thörichter Weiſe und ohne Ueberlegung ausſetzet. Denn eben dieſes wollen die Worte des **Polyb** andeuten, nämlich: „**Weil er keine im Bund** „**aufgenommene Stadt, noch ſonſt eini-** „**ge Hoffnung einer Beyhülfe hatte.**„ Noch eins, würde man nicht ſagen, daß der Ausdruck **unerſchrocken** ihm unvergleichlich wohl anſtehe? Eine halbe Seite nachher erſtaunet man, einen Menſchen zu ſehen, der nichts anders, als nach ſehr weiſen, klugen und vernünftigen Mitteln und Anſtalten unternimmt, und der alles hierauf ankommen läßt, und nichts auf das Glücke. Zwiſchen einem unerſchrockenen und verwägenen Feldherrn, gegen einen weiſen und in ſeinen Anſtalten ſehr geſetzten Mann, iſt ein großer Unterſchied. Ich würde mich niemals des Ausdrucks **unerſchrocken** bedienen, um einen großen Feldherrn vorzuſtellen, ohne ihn mit einer guten Ausputzung zu begleiten, um der Einbildungskraft des Leſers Einhalt zu thun, und zu verhindern, daß er in ſeinen Gedanken nicht weiter gehe. Denn von der Unerſchrockenheit zur Verwägenheit, wenn eines gleich ein geringerer Fehler iſt als das andre, iſt nur ein Augenblick, ſo ſind ſie miteinander vereiniget. Dieſer Augenblick ſchadet dem Ruhme eines gemeinen Soldaten, oder eines irrenden Ritters, der ſein Glück zu machen ſucht, es koſte was es wolle, gar nicht: der Ruhm eines Feldherrn nimmt ſein Ende; weil die ganze Glückſeligkeit eines Staats in ſeinem Kriegsheere beſtehet, deſſen Erhaltung von ſeiner Vernunft und Klugheit abhängt, und nicht von einem verwägenen oder unerſchrockenen Streich.

Der Herr von **Rochefoukault** beſchreibet in ſeinen Lehrregeln die Unerſchrockenheit ohne einige Ausnahme, daß ſie nämlich nicht in eine Verwägenheit ausſchlagen könne. Er nennet ſie eine Kühnheit, einen ſichern Muth, eine außerordentliche Stärke der Seelen, die ſich über alle Verwirrungen und Regungen erhebet, die der Anblick großer Gefahren in ihr erregen könnte. Dieſe Beſchreibung ſcheint mir mangelhaft zu ſeyn, ſie giebet von der Unerſchrockenheit keinen hinlänglich deutlichen Begriff, die uns der Unbedachtſamkeit und Wildheit (Brutalité) ſehr nahe zu kommen ſcheinet.

Saint Evremont unterſcheidet eine von der andern, ohne jedoch nach meinem Gutachten richtiger zu ſeyn. Die Wildheit (Brutalité) ſagt er, leitet öfters ſo tief in die Gefahren als die Unerſchrockenheit: dieſe aber gehet darein mit Kenntniße, und jene mit einem blinden und wilden Ungeſtümm. Was iſt aber dieſes? Sollte niemand dieſen Widerſpruch wahrgenommen haben? Ich glaube nein: wie, dieſe Unerſchrockenheit, die mit Erkenntniße einher gehet, verfällt ſo ſtark in die Gefahr als die blinde Wildheit. Wenn dieſe ſowohl eins als das andre iſt, ſo muß ſie die erſte weit übertreffen. Sie muß ſich in die erſchrecklichſten und offenbarſten Gefahren hinein ſtürzen, welches eine Tugend nicht thut, die mit Kenntniße einhergehet.

Die Unerſchrockenheit, die mit keiner Mäßigung verbunden iſt, hat nur eine Seite: es iſt eine ernſthafte Verachtung des Todes, eine Trunkenheit der Herzhaftigkeit, die uns die Beurtheilung benimmt, eine Regung voller Hitze, die uns über die Gefahren verblendet, und uns dieſelben völlig verächtlich vorſtellt. Dieſe Beſchreibung, die ich mir eingebil-

Stadt, die mit ihm im Bündniße ſtand, noch ſonſt einige Hoffnung vor ſich, und begab ſich mitten unter ſeine Feinde, und machte nichts deſtoweniger den Römern ſehr viele Händel und bereitete ihnen mancherley Gefahr. Denn erſt-

gebildet, ſcheinet mir gerecht zu ſeyn. Wenn ich einen **Hamilkar**, einen **Serror**, einen **Guſtav Adolph**, einen **Ronde**, einen **Turenne**, und einige andre große Feldherrn zu loben hätte, die die allerbeſchwerlichſten Sachen unternommen, ſo würde ich ſagen, daß es dieſen großen Männern in dieſer erleuchteten Unerſchrockenheit an nichts fehlte, die uns in den größten Gefahren frey und ruhig läſſet, die mit Erkenntniß zur Ausübung derer mit Schwierigkeiten am meiſten angefüllten Unternehmungen einher gehet, die ſelbſt den mittelmäßigen Geiſtern und Herzhaftigkeiten verwägen, und unüberſteiglich ſcheinen, und womit ſie gleichwohl zu Ende kommen, nicht ſo ſehr durch die Stärke und durch die Anzahl, als durch die Wiſſenſchaft und Größe des Geiſtes desjenigen, der damit geſchmückt iſt, und durch die Hülfsmittel, die er in ſich ſelbſt antrift.

Ich weis nicht, ob man bey dem **Hamilkar** eine Handlung verwägen nennen kann, die doch nur eine Wirkung der Geſchicklichkeit dieſes unvergleichlichen Hauptkriegers iſt. Man ſagt, daß ein Feldherr unerſchrocken und geſetzt iſt, wenn er mit weit geringrer Macht als die feindliche, und in nachtheiliger Gegend, denſelben in gerader Fronte angreift und ſchlägt. Dieſe Kühnheit erſtaunet und verwundert, und jedermann iſt davon gerühret. Man muß unterſuchen, werden die Erfahrnen ſagen, worauf dieſe Verwundrung gegründet iſt. Man muß den Feldherrn nicht nach dem Ausgang beurtheilen: man muß die Mittel unterſuchen, die er erwählet hat, um zu überwinden. Wenn man in ſeinem Betragen nichts als etwas mittelmäßiges und ſehr gemeines bemerkt, wenn man nichts anders als einen Mann gewahr wird, der aus unmäßiger Begierde zur Ehre alles auf das Glück ankommen läßt, oder aus einem plötzlichen Einfalle, der ihn dahin geriſſen; das iſt kurz der unerſchrockene Mann, der ſich ohne Ueberlegung über alle mögliche Hinderniße hinweg begiebt: er überwindet ſie zwar, er würde ſie aber vielleicht nicht mit einem entſchloſſenen Auge betrachtet haben, wenn er ſie erkannt hätte. Man kann ſagen, daß er glücklich iſt, wenn er zum zweyten mal in einer ſo gefährlichen Sache guten Fortgang hat, deshalb iſt er aber nicht geſchickter. Dieſes ſind zwey Siege, woran der Verſtand keinen Antheil hat, und wo die Unwiſſenheit des Ueberwundenen in ihrer ganzen Größe zu finden iſt.

Wenn man einen Heerführer an der Spitze eines kleinen Kriegsheers gegen einen andern ſieht, der ihm aller Orten die Anzahl und Stärke entgegen ſetzt, und der erſte durch wohl veranſtaltete Bewegungen ſich des Vortheils der Poſten bedienet, und alle ſeine Anſchläge zu nichten macht, zu der Zeit ein andrer im Felde zu erſcheinen ſich nicht unterſtünde: dieſes iſt das Betragen eines großen Feldherrns, und nicht eines unerſchrockenen Mannes; maßen ſeine Geſchicklichkeit die größten Hinderniße zu Boden tritt, und ſie überſteiglich macht. Wenn er ſich in gleichem Vortheile des Bodens findet, oder wenn er ſich gezwungen ſieht, ſich in einen Handel einzulaſſen, ſo wird er ſeinem Feinde kühn entgegen gehen, indem er ſich auf ſeine Geſchicklichkeit, und auf die Güte ſeiner feinen, liſtigen und klugen Schlachtordnung ſtützet; er wird ihn angreifen, und den Sieg davon tragen, nicht durch eine größre Herzhaftigkeit, gegen eine geringre; noch durch eine Wirkung des Zufalls; ſondern durch die Wiſſenſchaft, die Geſchicklichkeit, und durch eine noch größre Kunſt in ſeiner Kriegsſtellung. Kann man ſagen, daß ein Befehlshaber ſich nicht alſo verhalten kann, ohne eine ſehr große Unerſchrockenheit zu beſitzen? Man würde ihn ſchlecht damit loben, er iſt vielmehr ein ſehr herzhafter Mann, der wider die Einſichten ſeines Verſtands nichts unternimmt, ob es gleich dem Anſehen nach ſo ſcheinet, und gleich als wenn er nichts als ſeine Macht in Erwägung zöge; er iſt ein großer Mann, ein großer Feldherr, den die Schwierigkeiten aufmuntern, ſtatt ihn davon abzuſchrecken, und deſſen Größe und Einſicht ihm eine unendliche Menge Ränke und Hülfsmittel zur Ausführung an die Hand giebet, was die andern unmöglich geglaubt, weil ſie von dieſem Geiſte und von dieſen Erkänntniſſen entblößt ſind, und die nach keiner andern Grundregel handeln, als daß das Glück den Unerſchrockenen und Kühnen beyſteht. Dieſe Grundregel iſt nicht allezeit glücklich, ſie ziehet öfters ihre Kraft aus den vorhergegangenen Vortheilen, aus einer noch größern Unwiſſenheit des Feindes, und aus dem Zufalle.

Es iſt kein Zufall, wird jemand ſagen: nichts entſtehet ohne Grund, ich räume es ein: dieſer Grund findet ſich demnach in der Unvermögenheit des Ueberwundenen. **Saint Evremont** ſagt an einem Orte, daß die Herzhaftigkeit des Marſchalls von **Chatillon** eine langſame und faule Unerſchrockenheit ſey. Ich verſtehe dieſes nicht. Die Unerſchrockenheit iſt lebhaft und heftig, und der Langſamkeit ſehr entgegen, ohne jedoch erleuchteter zu ſeyn. Wenn ſie mit vielem Verſtande begleitet iſt, ſo iſt ſie gemeiniglich thöricht und ohne Ueberlegung,

weil

erſtlich begab er ſich von da aus zur See, und verheerete die ganze Küſte von Italien, und drang bis in das Land der Rumaner. Als ſich hernach die Römer zu Lande ungefähr fünf Stadien von Palermo lagerten, ſo lieferte er ihnen in einer Zeit von drey Jahren viele und große Schlachten zu Lande. Die-

weil ſie zu wallend und hitzig iſt: ſehr ſelten findet ſie ſich mit allen kriegeriſchen Eigenſchaften eines Mannes vom erſten Range verknüpft: man hat einige von dieſer Art geſehen, die ſehr unerſchrocken geweſen ſind, aber von einer klugen und erleuchteten Unerſchrockenheit. Man kann unter die Zahl dieſer großen Männer rechnen Alexandern den Großen, den Hamilkar, Sertor, Guſtav Adolph, Karln den Zwölften, Könige von Schweden, Heinrich den Großen, und den Prinz von Konde. Wenn ſie zu Zeiten geirret, ſo haben ſie die Urſache der zu heftigen und hitzigen Unerſchrockenheit, bey gewiſſen Gelegenheiten öfters beymeſſen müſſen.

Wenn die große Herzhaftigkeit des Marſchall von Gaßion, oder am beſten zu ſagen, ſeine erleuchtete Unerſchrockenheit, ihn gleich öfters faſt in allen ſeinen Handlungen gleichſam wild machte, ſo kam es daher, weil er nichts weiter als der Heftigkeit ſeiner Gemüthsart zu folgen hatte, nachdem er lange Zeit vorhero dasjenige, was er unternehmen wollte, reiflich bedacht, überlegt, und eingeſehen hatte. Es iſt gewiß, daß ſeine Vernunft allezeit frey und ganz blieb: man erkennet es hinlänglich in den Schlachten, die er geliefert, im Anfange ſowohl als in der Folge. Diejenigen, ſo ſeine glücklichen Erfolge dem Glücke beymeſſen, ſind entweder ungerecht, oder nicht fähig, davon zu urtheilen. „ Er „ ſtattete von ſeinen Verwägenheiten allezeit richtige Rechnung ab, ſagt, glaube ich, ſein Geſchicht„ ſchreiber, er hatte unter den verſtändigſten Leu„ ten vom Handwerke einmal feſt geſetzt, daß die „ Ausgrübling im Kabinet unvergleichlich wäre; „ daß aber im Kriege natürlicher Weiſe Kühnheit „ und Thätigkeit ſeyn müßte. „ Dieſe Grundregel, die ſein Geſchichtſchreiber ihm beylegt, iſt in einem Verſtande wahr, und in dem andern abgeſchmackt, und die erfahrenſten Leute vom Handwerke, di ſie ohne Einſchränkung angenommen hatten, haben nichts davon verſtanden: wo er nicht durch die im Kabinet angeprieſene Nachgrübling den Fleiß und die Nachforſchung der Mittel und Maaßregeln verſtanden, deren man ſich im Felde bedienen muß. Ich bekenne, und es iſt ein unläugbarer Satz, daß Kühnheit und Thätigkeit, oder Munterkeit zum Kriege gehöret: dieſes aber will nicht ſagen, daß man die Berathſchlagung, die Ueberlegung, und das Nachdenken oder das Nachforſchen auf die Seite ſetzen muß. Der Krieg iſt eine Wiſſenſchaft wie faſt alle andre, die nachdenkend und ausübend ſind. Durch dieſe Grundregel will uns dieſer Verfaſſer alſo der Freyheit zu denken und zu überlegen berauben, um dasjenige zu beurtheilen, was man thun muß, ehe man zur Ausführung und Ausübung ſchreitet. Man muß alſo wie eine Maſchine handeln, und auf nichts im Kriege nachdenken. Die Thätigkeit und die Ausführung einer Unternehmung können nichts anders als eine Folge des Nachdenkens und der Ueberlegung ſeyn: Man urtheilet aus den Thaten dieſes Feldherrns, daß die Ausgrübling ihm von großem Nutzen und Beyhülfe geweſen: daß er unaufhörlich neue Anſchläge im Schilde geführet, und daß er auch eben alſo gehandelt.

Der Herr von Turenne war der Mann, der in der Welt am meiſten nachdachte, indem er das Nachforſchen mit der Ausübung unaufhörlich vereinigte, und eben derſelben Nachforſchung hatte er auch ſeine Siege, und ſo viele weiſe und außerordentliche Bewegungen zu danken, die allezeit die Frucht davon waren. Was war der Marſchall von Gaßion vor ein Erfinder kriegeriſcher Grundregeln? Sein Geſchichtſchreiber leihet und giebt ihm dieſe aus bloßer Freygebigkeit. Er macht ihm eben kein großes Geſchenk; es iſt ein Fehler eines Unbeſonnenen. Man miſſet ihm noch eine andre bey, die weit weniger vernünftig iſt, ja noch falſcher als die erſte. Er ſagt, „ daß einem Feldherrn, der „ Soldat iſt, nichts unmöglich wäre, der von „ demjenigen zu leben weis, was er hat, und das„ jenige ſuchet, was er nicht hat. „ Ein Feldherr, der dieſe Grundregel erfüllte, würde ein braver Soldat ſeyn, und ein großer Räuber, um dasjenige zu ſuchen, was ihm abgehet, und ein ſehr ſchlechter Heerführer; dieſes mag in allem Ernſte geſagt ſeyn, denn einer oder der andre könnte es vielleicht in anderm Verſtande nehmen. Ich komme wieder zu dem Herrn von Turenne, zu welchem ich mich öfter als zu den andern wende.

Man kann das Treffen von Molzheim, welches eins der Meiſterſtücke von der Fähigkeit und der Herzhaftigkeit des Herrn von Turenne iſt, kein Werk eines unerſchrockenen Mannes nennen, wenn man dieſen Ausdruck nicht ſehr verbeſſert. Mit 25,000 Mann trotzet er 50,000, und ſchlägt ſie vollkommen und gänzlich. Ein geſchickter Heerführer, ſagt Titus Livius, nach dem Polyb, erſetzet ſeine Schwäche durch die Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit: das iſt nämlich durch das Unvergleichliche ſeiner Anordnung und Vertheilung ſeiner verſchiedenen Waffen, deren eine Gattung die andre beſchützt, wie dieſer große Mann that, der unſrer Bewundrung ſo ſehr wurdig iſt.

Dieſe Schlachten laſſen ſich nicht auf das genauſte beſchreiben (c), denn es iſt wie mit ſtarken und tapfern Kämpfern, wenn ſie um eine Krone ſtreiten, und ſich unaufhörlich Schlag um Schlag geben, ſo können weder ſie ſelbſt, noch die Zuſchauer, jeden Schlag, den einer giebt oder empfängt, genau betrachten, noch vorher ſehen: Allein aus der ganzen Wirkung und Vorzugsbegierde dieſer Männer kann man von ihrer Erfahrung im Streit, von ihrer Stärke und von ihrem erhabnen Muth urtheilen. Eben ſo verhält es ſich mit dieſen beyden Feldherrn, wovon die Rede iſt: Denn die Urſache warum, und die Art und Weiſe wie ſie ſich einander täglich liſtige Streiche und Gegenſtreiche geſpielet, die Ueberfälle und die Angriffe von beyden Seiten, werden nicht nur den Geſchichtſchreibern ſchwer zu beſchreiben, ſondern auch denen, die es hören, viel zu langweilig, und zugleich auch denen, die es leſen, ohne Nutzen ſcheinen. Wenn man ihnen aber einen allgemeinen Begriff von dem beybringt, was damals geſchehen iſt, und von dem Erfolge dieſes um den Vorzug geführten Kriegs, ſo werden ſie beſſer von beſagtem Feldherrn urtheilen können. Denn es iſt keine Kriegsliſt, die man aus der Geſchichte erlernet, noch eine Erfindung, welche die Gelegenheit und dringende Umſtände an die Hand geben, noch ein Kunſtgriff, wozu eine kühne und vermögene Gewalt erfordert wird, unterlaſſen worden. Sie gaben indeſſen doch

(c) **Dieſe Schlachten laſſen ſich nicht auf das genaueſte beſchreiben.)** Und warum? Iſt es weil dieſer Krieg drey Jahre in einem kleinen Winkel von **Sicilien** gedauret hat? Iſt er nicht wichtig genug? **Polyb** ſelbſt zeiget, daß er mit großen Sachen angefüllet iſt, und mit allem, was der Krieg großes in ſich hat, maſſen er durch die erfahrneſten Feldherrn geführet worden. „Es waren „ täglich von beyden Theilen, ſagt er, Fallſtricke, „ Ueberfälle, Annäherungen und Angriffe: Ein „ Geſchichtſchreiber aber der erklären wollte, wie „ und auf was Art dieſes zugegangen, würde ſich „ ſehr in Kleinigkeiten einlaſſen müſſen, die dem „ Leſer zur Laſt, und zugleich ſehr unnützlich „ ſeyn würden.„ Sind dieſe Gedanken wohl ſcharfſinnig? In den beſchwerlichen Kriegen findet man den Unterricht und den Nutzen: ſo bald man ſie mit allen Umſtänden beſchreibet, nebſt allen Mitteln, deren man ſich bedienet, den Krieg ſo ſehr in die Länge zu ziehen: Alle dieſe Thaten gefallen und unterrichten. Woher kömmt es, daß es unſerm Verfaſſer ſo ſehr gefällt, den Krieg eben dieſes **Hamilkars** gegen die **afrikaniſche** Aufrührer ſo genau zu beſchreiben, der ebenfalls mit außerordentlichen Begebenheiten, mit Gefechten ohne Zahl, und unendlichen liſtigen Streichen angefüllet iſt? In was für eine Zergliederung dieſer Gefechte und Ränke läßt er ſich nicht ein? Wer iſt der Leſer, der dawider was einwenden wollte, und der im Gegentheile wegen der Erzählung dieſes Kriegs nicht ſollte erfreuet ſeyn? einen ſo wohl geführten Krieg, voller Liſt und Kunſtgriffe zu vernehmen, wie ſonder Zweifel der bey **Lryx** geweſen. Es iſt betrübt, daß wir einer ſolchen Zergliederung beraubt ſind, und ich kann unſerm Geſchichtſchreiber dieſen Fehler kaum vergeben; indem er fähig war ſolchen als ein geſchickter Krieger abzuhandeln. Warum zeigt er uns die Mittel nicht an, die der **karthaginenſiſche** Feldherr angewendet, ein kleines Feld gegen die ganze **römiſche** Macht zu vertheidigen, und ſo viele große Vortheile in dem ganzen Laufe dieſes Kriegs davon zu tragen? **Thucydides** hatte in der Beſchreibung des **athenienſiſchen** Kriegs gegen **Syrakuſa** eine weit geringere Materie als **Polyb**, ob ſie ſchon auch ſchön iſt. Er hat ſich mit einem geringen Begriffe von dieſem Kriege zu geben nicht begnügt. Er iſt ihm Fuß vor Fuß gefolget, und in allen ſeinen Umſtänden, ohne einen einigen zu verabſäumen. Niemals hat ein Verfaſſer beſſer gezeiget, was die Wiſſenſchaft und die Erfahrung des Kriegs bey einem vernünftigen Manne vermag, der die Geſchichte ſeiner Zeit ſchreiben will. Unſer Verfaſſer zeiget daſſelbe in allen denen, die er geſchrieben, und die lange nicht ſo ſelten und ſo unterrichtend ſind, als derjenige bey **Lryx**: indeſſen hat er ſie verabſäumet, und erzählt nur das Ganze der Sache, oder beſſer zu ſagen, faſt gar nichts.

doch alle mit einander keinen Ausschlag, und zwar aus vielen Ursachen: denn die Macht war auf beyden Seiten gleich, und die beyderseitigen Läger unzugänglich wegen ihrer Bevestigung; und weil die beyden Läger nicht weit von einander waren, so geschah es, daß sie täglich und unaufhörlich, doch nur zum Theile und Partheyweise aneinander geriethen, und doch nichts hauptsächliches ausrichteten. Es begegnete demnach beyden Theilen allezeit, daß diejenigen in dem Handgemenge umkamen, welche den Feinden in die Hände fielen: Die aber welche sich einmal geschwinde zurück zogen, waren hinter ihrer Verschanzung außer Gefahr, und kamen an einem andern Orte zum Fechten wieder heraus. Allein das Glücke führte sie, als ein guter Kampfrichter, aus dem vorigen Kampfplatze und dem vorhin geführten Gefechte in einen gefährlichern Kampf, und schloß sie in einem engern Orte ein.

Belagrung von Eryx durch den Hamilkar.

Denn ob schon die Römer den Berg Eryx sowohl auf seinem Gipfel als unten an seinem Fuß, wie wir gesagt, besetzt hatten; so bemächtigte sich doch Hamilkar der Stadt der Eryciner, die zwischen denen auf der Spitze des Berges und denen am Fuße desselben gelagerten Römern lag: Daher geschah es, daß die auf dem Gipfel des Berges belagerte Römer alles standhaft erduldeten und alle Gefahr ausstanden, und daß die Karthaginenser gleichmäßig auf eine unglaubliche Weise aushielten, da sie allenthalben von den Feinden gedrungen wurden, und die Zufuhr der Lebensmittel auch nicht leicht war, weil sie nur einen Ort an dem Meere, und nur einen Zugang in ihrer Gewalt hatten. Nachdem sie aber auch hier beyderseits alle Künste und Gewalt gegen einander gebraucht hatten, der man sich in Belagrungen zu bedienen pflegt, und alle Arten des Mangels und der Gefahr des Ueberfalls und des Schlagens ausgestanden hatten, so haben sie endlich, nicht wie Fabius sagt, nach erschöpften Kräften und durch das Böse überwunden, sondern als Männer, die kein Uebel mehr fühlen und unüberwindlich sind, die Krone geweihet: denn ehe einer über den andern siegen konnte, ob sie schon zwey Jahre lang beständig an einem Orte mit einander fochten, so mußte der Krieg den Ausschlag auf eine andre Art gewinnen. Dieses war die Beschaffenheit dessen was bey Eryx geschah, und der beyderseitigen Landmacht.

Neue Flotte der Römer.

Diese beyde Republiken waren wie die muntern und die hartnäckig streitende Hähne; welche oftmals aus Unvermögen die Flügel hängen lassen, und einander doch noch in ihrem Herzen verwunden wollen, bis sie endlich von selbst wieder an einander kommen, und sich leichtlich so lange beissen und rupfen, bis es geschieht, daß einer vor dem andern niederfällt. Eben so waren auch die Römer und Karthaginenser durch die viele Strappazen wegen der beständigen Händel müde und schon auf das äußerste gebracht, und ihre Kräfte wegen der so lange Zeit gedauerten Ausgaben und Unkosten geschwächt. Und so kriegten auch die Römer noch mit der heftigsten Begierde, ob sie schon das Meer fünf Jahre lang ganz und gar verlassen, weil sie theils

durch

durch die zugestoßene Unglücksfälle dazu gezwungen waren, und theils auch, weil sie sich versichert hielten, dem Krieg durch ihre Landmacht ein Ende zu machen. Als sie aber hernach sahen, daß das Werk nicht nach ihrem Gutachten von statten gieng, besonders wegen der Kühnheit des karthaginensischen Befehlshabers, beschloßen sie, ihre Hoffnung zum drittenmal in die Seemacht zu setzen, und hielten dafür, daß sie durch diesen Anschlag, wenn sie ihn nur zur rechten Zeit ins Werk richteten, und zwar durch ihn allein, den Krieg endigen könnten. Welches sie auch gethan: denn das erstemal haben sie das Meer verlassen, weil sie den Unglücksfällen weichen mußten; und das zweyte mal sind sie in dem Seetreffen bey Drepanum geschlagen worden; und nunmehr haben sie sich zum drittenmal damit beschäftiget. Sie haben auch hiedurch überwunden, indem sie dem Kriegsheere der Karthaginenser bey Eryx dadurch die Zufuhr der Lebensmittel auf dem Meere abgeschnitten, und folglich allem ein Ende gemacht. Es geschah aber meistens durch die Heftigkeit ihres kriegerischen Muthes; denn sie hatten kein Geld zu ihrem Vornehmen in dem gemeinen Schatze. Allein die Liebe der vornämsten Bürger zum gemeinen Besten und ihre Freygebigkeit brachte so viel zusammen als nöthig war: denn entweder einer allein, oder zwey, oder auch drey zusammen, schaften nach der Größe ihres Vermögens eine Galeere von fünf Ruderbänken mit ihrer ganzen Ausrüstung an: und zwar mit dem Bedienge, daß wenn die Sachen nach Wunsch giengen, sie ihre Kosten wieder haben sollten. Als sie auf diese Art 200 Schiffe von fünf Ruderbänken zusammen gebracht, die sie nach dem Muster des Schiffs des Rhodiers gemacht hatten, schickten sie den Bürgermeister A. Lutatius im Anfange des Sommers mit denselben aus. Dieser kam unvermuthet in Sicilien an, bemächtigte sich des Hafens bey Drepanum, und aller Bayen oder Meerbusen um Lilybäum, weil alle karthaginensische Schiffe nach Hause gefahren waren. Hierauf fieng er bey Drepanum die Werke an, bereitete dasjenige was zur Belagrung gehörte, und setzte dieser Stadt nach allem Vermögen zu. Weil er aber voraus sah, daß bald hernach eine karthaginensische Flotte ankommen würde, und sich dabey dessen erinnerte, was man sich vom Anfange dieses Feldzugs vorgesetzt hatte, nämlich daß der Krieg nicht anders als durch eine Seeschlacht könnte geendiget werden; so ließ er keine Zeit müßig und unnütz vorbey streichen, sondern ließ seine Schiffleute täglich in demjenigen üben und geschickt machen, was zu seiner Unternehmung diente; und da er sie auch in dem übrigen Dienste mit Fleiß unterrichtete; so machte er aus seinen ungeschickten Bootsknechten, in kurzer Zeit solche Streiter, die zu dem bevorstehenden geschickt waren.

Als die Karthaginenser wider Vermuthen erfuhren, daß die Römer eine Flotte in der See hätten, und daß sie sich auch wieder darauf begeben müßten; machten sie ihre Schiffe geschwinde zurecht, rüsteten sie mit Lebens- Schlacht bey Aegusa.

mitteln und allem Zugehörigen aus, und ließen die Flotte auslaufen, weil sie nicht wollten, daß das Kriegsheer bey Eryx an den benöthigten Dingen Mangel leiden sollte: sie machten den Hanno zum Befehlshaber über die Seemacht, welcher mit derselben abfuhr und bey der Insel Hiera ankam, und sich sehr bemühete, bey Eryx anzukommen, ehe es die Feinde gewahr wurden, um daselbst die Schiffe auszuladen, und die besten von ihren in Sold stehenden fremden Soldaten zu Schiffssoldaten mit dem Barkas darauf zu setzen, und mit dem Feinde zu schlagen. Luratius aber, der die Ankunft des Hanno erfahren, und das Vorhaben desselben merkte, nahm die tapfersten von den Landvölkern zu sich, und fuhr nach der Insel Aegusa, die Lilybäum gegen über liegt. Nachdem er hier seine Kriegsvölker, wie es sich am besten zur Zeit schickte, ermahnet, deutet er den Steuermännern an, daß den folgenden Tag ein Seetreffen würde gehalten werden. Als er aber des andern Morgens bey anbrechendem Tage sah, daß der Wind seinen Feinden günstig, und ihm zuwider war, das es schwer seyn würde, gegen den Wind zu schiffen, und daß das Meer in ungestümmer Bewegung bald tief und bald hoch war, war er anfänglich zweifelhaft, was er thun sollte. Da er aber bedachte, daß wenn er bey dem Sturmwetter wagte zu schlagen, so würde er es nur mit dem Hanno und mit den bey sich habenden Schiffsoldaten zu thun haben, und mit den beladenen Schiffen: wenn er aber warten würde, bis das Wetter ausgetobt hätte, und unbesorgt zuließe, daß die Feinde hinüber führen, und sich mit den andern streitbaren Kriegsvölkern vereinigten; so würde er es mit leichtern und hurtigern Schiffen, wie auch mit dem auserlesensten Fußvolke zu thun haben; allermeist aber mit der Kühnheit des Hamilkars, die damals am allerfürchterlichsten war. Er hielt demnach dafür, daß man die bevorstehende Gelegenheit nicht vorbey gehen lassen müßte, und als er bald darauf die feindlichen Schiffe mit vollen Seegeln kommen sah, lief er sogleich aus dem Hafen: und weil die Mannschaft gesund und stark war, und Wind und Wellen leicht überwinden konnte, so stellte er sich in eine lange Linie mit den Vordertheilen gegen den Feind. Als die Karthaginenser sahen, daß die Römer den Weg versperrt, wickelten sie die Seegel zusammen, ermahnten sich unter einander auf jedem Schiffe, und fiengen an mit ihren Feinden zu fechten. Weil aber beyderseitige Zurüstungen anjetzo die entgegengesetzte Einrichtung von der in der Schlacht bey Drepanum hatten, so hatte auch eine jede einen jenem entgegengesetzten Ausgang: denn die Römer hatten den Schiffbau erlernet, und die ganze Ladung, die zum Treffen unnütz war, ausgeladen, darnach haben ihnen ihre wohlgeübte Ruderknechte vortreffliche Dienste gethan, und endlich hatten sie die auserlesensten von ihren Landvölkern, die von keinem weichen wußten zu Schiffsoldaten. Bey den Karthaginensern befand sich aber gerade das Gegentheil. Ihre Schiffe waren beladen und zum Treffen ungeschickt, ihre

Boots-

Bootsknechte ganz ungeübt und sogleich auf die Schiffe gesetzt, wie man sie gefunden, und ihre Soldaten neu angeworben, die folglich der Strappazen und der Gefahr des Krieges noch unerfahren waren: denn weil sie sich versichert hielten, daß die Römer die Hoffnung fahren lassen, sich des Meers jemals anzumaßen, so achteten sie die Seemacht nicht. Da sie also in vielen Stücken geringer als die Römer waren, so sind sie gleich im ersten Angriff überwunden worden. 50 Schiffe wurden in Grund gebohret und 70 mit der ganzen Ausrüstung erobert. Die übrige Menge fuhr wieder mit ausgespannten Seegeln und vollem Winde nach der Insel Hiera, indem sich der Wind glücklicher Weise und zu rechter Zeit, da sie es am nöthigsten hatten, wider Vermuthen wendete und ihnen behülflich war. Der römische Bürgermeister aber fuhr nach Lilybäum zu dem Kriegsheere und trug für die genommene Schiffe und die Gefangenen große Sorge, denn es waren nicht viel weniger als 10,000, die in der Schlacht lebendig gefangen wurden.

Anmerkungen
über die Wiederherstellung des römischen Seewesens.

§. 1.

Von was für Wichtigkeiten es für einen Staat ist, eine starke Seemacht zu haben. Mittel deren sich die Athenienser bedienten, um eine aufzurichten.

Man hat in dem Kriege vom Jahre 1701 entsetzlich geirret, als man sich eingebildet, daß wenn wir unsre Küsten bevestigten, wir nichts von der gegen uns vereinigten Flotte zu befürchten haben würden. Man könnte erweisen, daß man keinen gefährlichern und schädlichern Rath hätte geben können. Die Bewachung unsrer Küsten, und die Unkosten die man aufgewandt, um uns für den feindlichen Anfällen zu bewahren, haben fast mehr als eine Seemacht gekostet, und alle unsre Vorsichtigkeiten sind sehr unnütz gewesen. Spanien hat sich für dergleichen Landungen nicht retten können, es hat selbst nicht viel gefehlt, weil es ihnen an Seemacht mangelte, daß sie nicht ganz und gar unter das Joch gebracht wurden. Hätten sich die Verbundenen jemals können einfallen lassen, das Königreich Majorka und Minorka zu erobern, Kadix zu belagern, eine unendliche Menge andrer Seestädte einzunehmen, und sich in Gibraltar vest zu setzen, wovon die Engelländer noch Meister sind, wenn wir solche Seemacht auf den Beinen gehabt hätten, wie vor dem? Daß die Provence nicht ein gleiches Schicksal erlebt, hat nicht von uns abgehangen.

Ich weis, daß man sich den Verstand in Frankreich erschöpft hat, allerhand Mittel ausfindig zu machen, das Seewesen wieder herzustellen. Unendlich viele Menschen haben daran gearbeitet, und Entwürfe gemacht, die man aber nicht geachtet hat; weil in der That die mehresten unmöglich befunden worden, und andre wieder sehr einbildisch geschienen, und insgesammt auf den Untergang des Volks abzielten. Wenn der erleuchtete und neugierige Leser sich die Mühe geben will, dasjenige zu untersuchen, was ich sagen werde, so bin ich versichert, daß er mich nicht beschuldigen wird, daß ich meine Erdichtungen hierüber mittheile, weil hier von einer ausgeübten Sache die Rede ist, so ich von den Athenien-

nienſern und Römern hernehme, erſt aus dem Polyb, denn aus den Reden des Demoſthen, wovon Tourreil uns eine Ueberſetzung mitgetheilet, und mit Noten ausgezieret hat, die ſich ſehr genau zu der Materie ſchicken, die ich hier abhandle, und wovon mein Verfaſſer nur ein einiges Wort ſagt, welches aber doch hinlänglich iſt, uns das Geheimniß entdecken zu laſſen; ich bringe alſo nichts zum Vorſcheine, als was allezeit und offenbar ausgeübt worden, nebſt allem Erfolge, den man von dieſen beyden ſo weiſen und erleuchteten Völkern des Alterthums erwarten konnte.

So bald man den Spuren der Wahrheit und der geſunden Vernunft folget, ſo ſcheinet es mir, daß es alles iſt, was man begehren kann, um Gehör zu finden. Ob man ſchon ſehr wohl weis, daß die neuen Wahrheiten eben ſo ſchätzbar ſind als die alten, und öfters noch mehr, ſo binde ich mich doch an dieſe: ſie ſind zwar 2000 Jahr alt, was ſchadet es aber: kann der geſunde Witz und die offenbare Gewißheit veralten? Athen dieſe weiſe und herzhafte Republik unternahm öfters große Kriege, und in allen denen, die ſie führte, es ſey zu ihrer Beſchützung oder zu ihrer Vergrößrung, erkannte man, daß man nicht ſehr weit gehen würde, wenn man es bey der Landmacht allein bewenden ließ. Themiſtokles war der erſte, der die Kühnheit hatte zu ſagen, daß man ſich des Meeres bemächtigen müſte, und er war auch der erſte, der den Grund dazu legte; denn er ſah wohl, daß der Feind (hier iſt von den Perſern die Rede) indem er nichts auf ſeinen Küſten und Seeſtädten zu befürchten hätte, ſeine ganze Macht zu Lande anbringen würde. Unter allen Querſtreichen oder Diverſionen iſt keiner ſo gefährlich, als derjenige, den man zur See macht, weil man an allen Orten zugleich befürchtet, und daß man allenthalben auf den Küſten Kriegsvölker haben muß, um ſich zu vertheidigen. Themiſtokles ſah voraus, daß aus dem Entwurf, ſo er vorſchlug, das Wohl Griechenlandes entſpringen würde, als worauf die Perſer große Anſchläge machten, und die Vergrößrung ihres Vaterlandes.

Nach dieſen weiſen Erwägungen urtheilten die Athenienſer, daß ihr Wohl, ihr Glück und ihr Ruhm, von einer zahlreichen Seemacht abhieng; woher nahm man aber hinreichende Mittel um eine Seerüſtung aufzurichten? Athen war eine Republik; das ganze Volk mit Aufgaben zu beſchweren, war nicht eine leicht auszuführende Sache. Ein gewiſſer, den man nicht weis, wer er geweſen, ſollte es nicht Themiſtokles geweſen ſeyn? ſchlägt ein Mittel vor, das alles vermittelte, und ſehen läßt, daß man eine Flotte aufrichten kann, ohne daß es dem ganzen Staate was koſtete, ob es gleich einigen Privatperſonen ſauer wurde. Dieſer Rath wurde unterſucht, die ganze athenienſiſche Welt gab Beyfall, weil die Laſt der ganzen Unkoſten auf die Reichſten fiel; die Ausführung war ſo ſchleunig als der gegebene Rath, und der Rath eines einigen Menſchen war ihr Heil, der Ruhm und die Pracht dieſer Republik, die ſich ſehr lange Zeit in ſo großer Macht erhielt, und ſich fürchterlich machte, daß ſie dem Philipp Furcht einjagte, wiewohl er Philipp, König von Macedonien, und ein ſehr liſtiger Kopf war.

§. 2.

Geſetz der Athenienſer zu Aufrichtung einer Flotte und Verbeßrung dieſes Geſetzes.

Nachdem die Athenienſer ihr Seeweſen in den Stand geſetzt hatten, ſo vergröſſerten ſie ihre Handlung, und trieben ſie ſo weit, als es möglich war; welches ſie fähig machte alles zu unternehmen. Sie machten vielerley Eroberungen, und ſuchten allen ihren Nachbaren was anzuhaben. Da ſie ſich aber gezwungen ſahen, ſich mit dem Philipp in einen Krieg einzulaſſen, ſo war die Republik erſchöpft, und die Bürger waren durch die Pracht

und

und Sehnsucht zu den Schauspielen verdorben, welches die gewöhnlichen Uebel sind, die aus dem Frieden entspringen. Man fand bey diesem Volke eben so wenig Tugend als Geld. **Demosthen**, der mitten in der allgemeinen Thorheit und Nachläßigkeit, sich vernünftig erhalten hatte, that den Vorschlag eine Flotte aufzurichten: man suchte die Quellen dazu, die Schätze waren leer, und der gute Wille der Bürger war auch nicht mehr zu finden, selbst das Gesetz, so man zu Ausrüstung der Schiffe beobachtete, fiel sehr zur Last, und schien nicht sonderlich billig für die Bürger nach ihrer Abtheilung, wie wir es bald sehen werden. **Demosthen** setzte sich darwider, und suchte diese Mißbräuche abzuschaffen. Welches ist also das Gesetz so dieser große Redner verbesserte? Man muß es erklären.

Die Stadt **Athen** bestand aus 10 Richter oder Schöppenstühlen (Tribus) man gab ein Gesetz, vermöge welches man verschiedene Klassen von den reichsten Bürgern eines jeden Schöppenstuhls machen würde, und daß eine jede zur Ausrüstung und Aufbauung der Galeeren und Kriegsschiffe die Unkosten darreichen sollte: man ernennte demnach in jedem Schöppenstuhle 120 Bürger von den reichsten; diese Bürger nennten sich **Trierarchi**, sie waren an der Zahl 1200.

„ Man vertheilte, sagt der Herr von „ **Tourreil** diese 1200 Mann auf vielerley „ Art. Erstlich in Klassen, das ist, daß 120 „ Mann, die man bey jedem Schöppenstuhl „ ernennet hatte, sich in zwey Theile theilten, deren jeder aus 60 bestand; und die „ Anzahl von 60 nennte man eine Klasse. Weil „ nun 10 Schöppenstühle zu **Athen** waren, „ und zwey Klassen in jeglichem Schöppenstuhle „ so machten sie 20 Klassen zusammen.

„ Man vertheilte diese 1200 Mann in „ noch zwey andre Theile, deren jeder aus „ 600 bestand, und jeglichen nochmals in zwey „ gleiche Theile, einen jeden zu 300. Die „ ersten 300 wurden unter den Reichsten ausgesucht. In dringenden Fällen thaten sie „ den Vorschuß, und erhohlten sich wieder an „ den 300 folgenden, die nach Gelegenheit „ bezahlten, wie es ihnen ihre Umstände erlaubten.

„ Nachher machte man ein Gesetz, wo„ durch diese 1200 Mann in verschiedene Kom„ pagnien vertheilet wurden, deren jegliche „ aus 16 Bürgern bestand, die sich zu Aus„ rüstung einer Galeere mit einander verei„ nigten. Dieses Gesetz war den nicht sehr „ reichen Bürgern zur Last, und im Grun„ de sehr unbillig, indem es befahl, daß man „ die Anzahl von 16 nach dem Alter erwählte, „ und nicht nach der Größe der Güter; denn „ es war verordnet, daß ein jeder Bürger „ vom 25 bis zum 40ten Jahre mit in die „ Kompagnie eingeschlossen, und den 16ten „ Theil dazu beytragen sollte: solchergestalt, „ daß durch dieses Gesetz die nicht sehr reichen „ Bürger, nicht weniger dazu beytrugen, als „ die allerreichesten, und daß sie öfters sich „ in der Unmöglichkeit befanden die Unkosten „ herzureichen, die ihre Kräfte überstiegen; „ daher kam es, daß die Schiffe nicht zu gehöriger Zeit ausgerüstet, oder daß sie sehr „ übel besetzt waren, und daß aus dieser Ursache **Athen** die besten Gelegenheiten vorbey gehen ließ, um etwas vorzunehmen.

„ **Demosthen**, in der Absicht der„ gleichen Uebeln vorzubeugen, schlug ein Ge„ setz vor, wodurch dasjenige, dessen wir ge„ dacht, ungültig gemacht und hingegen ver„ ordnet wurde, daß die **Trierarchi** nicht „ mehr nach der Anzahl ihrer Jahre erwählet „ werden sollten, sondern nach der Schätzung „ ihres Vermögens; daß ein jeder Bürger „ dessen Einkünfte sich bis auf 10 Talente beliefen, gehalten seyn sollte, eine Galeere „ auszurüsten, diejenige aber die 20 hätten, „ sollten zwey ausrüsten, und so fortan. Die„ jenige aber, deren Vermögen unter 10 Ta„ lente belief; sollten mit andern zusammen „ stoßen, bis die benöthigte Anzahl heraus „ käme, und daß diese Verhältniß bey allen Glie„ dern die das Korps des Staats ausmach„ ten, beybehalten werden sollte. Durch das „ Gesetz des **Demosthen** wurden alle Miß„ bräuche, die aus dem ersten entsprungen wa„ ren, abgeschafft; denn die Schiffe waren

„ zu

„ zu geſetzter Zeit ausgerüſtet, und mit allen „ benöthigten Dingen verſorget. Den Armen „ wurde nothwendiger Weiſe nachgeſehen, und „ nur allein die Reichen befanden ſich übel da„ bey. Denn anſtatt daß einer unter ihnen „ nach dem erſten Geſetz genöthiget war, nur „ den 16ten Theil zu Ausrüſtung einer Ga„ leere herzugeben, ſo fand er ſich nach dem „ zweyten manchmal gezwungen, eine allein „ auszurüſten: manchmal zwey, auch wohl „ noch mehr, wenn ſeine Güter hinreichend „ genug waren; und eben daher ſagt **De„ moſthen**, daß nichts in der Welt gewe„ ſen wäre, was die vornämſten einer Klaſ„ ſe, oder die durch ihre Güter den erſten „ Rang beſäßen, ihm nicht angeboten hät„ ten, entweder dieſes Geſetz gar nicht vor„ zuſchlagen, oder auf deſſen Genehmhaltung „ nicht zu dringen.

„ Im Anfange gab die Republik jedem „ **Trierarch** die Galeeren, und die Befehls„ haber zeigten ihnen diejenigen an, die ſie be„ ſteigen ſollten. Waren ſie gegen ihn nicht „ ſehr gut geſinnt, ſo gaben ſie ihm ein ſchlech„ tes Schiff, das er auszubeſſern gezwungen „ war, welches ihm öfters große Unkoſten „ machte. Solchergeſtalt bedrohet **Kleon**, „ in den Rittern des **Ariſtophan**, in die„ ſen Ausdrücken einen Menſchen, dem er nicht „ wohl wollte. **Ich werde dich zum „ Trierarchen machen**, ſagt er ihm, **aber „ auf ſolche Art, daß du all das „ deinige einbüßen ſollſt, ich wer„ de dir ein altes verfaultes Schiff „ geben, deſſen Seegel ganz abge„ nutzt ſind** ꝛc.

„ Dieſes veränderte ſich in der Folge; „ denn als man zu jeder Galeere zwey **Trie„ rarchen** ernennte, ſo ſchaften ſie die Be„ fehlshaber nebſt allem, was zur Ausrüſtung „ nöthig war herbey.

„ Als nachher die Anzahl der **Trierar„ chen** bey jedem Schiffe bis auf 16 geſtie„ gen war, ſo ſchaften ſie nur das Schiff „ herbey, und die Republik beſorgte die Aus„ rüſtung.

„ Der **Trierarch** war Befehlshaber „ über das Schiff, und gab der ganzen Be„ mannung die Befehle. Waren ihrer zwey, „ ſo verrichtete es ſechs Monat einer um den „ andern. So bald ſie ihr Amt niederlegten, „ mußten ſie von ihrer Verwaltung Rechen„ ſchaft ablegen. Der **Extrierarch** über„ gab die Zurüſtung der Galeere entweder ſei„ nem Nachfolger, oder der Republik, und der „ Nachfolger war genöthiget alsbald den le„ digen Platz zu bekleiden. Wenn er nicht „ zu geſetzter Zeit ſein Amt antrat, ſo mußte „ er eine Geldbuße erlegen.

„ Uebrigens weil das Amt eines **Tri„ erarchen** zu großen Unkoſten verleitete, „ ſo war es denjenigen, die dazu ernennt wa„ ren, erlaubt, einen andern anzuzeigen, der „ reicher war als er, und zu begehren, daß „ man ihn in ſeinen Platz ſetzte, in ſo weit er „ ſich bereit fand, ſeine Güter mit jenem zu „ vertauſchen, und nach dieſem Tauſche das „ Amt eines **Trierarchen** über ſich zu neh„ men. Dieſes Geſetz war von dem **So„ lon**, und nennte ſich das **Tauſch**- oder „ **Umwechslungsgeſetz**.„ **Tourreil** unterſtützt dieſes alles mit **griechiſchen** Schriftſtellen, womit er alle Seiten anfüllt.

§. 3.

Die Athenienſer fallen ungeachtet ihrer Seemacht in die Gewalt der Lacedämonier. Urſache dieſer Hauptverändrung.

Dieſes berühmte Geſetz, das ich als eine Eingebung anſehe unerachtet einiger Mängel die ich bemerke, und die wir verbeſſert, um ſich in die Zeit zu ſchicken, darinne wir leben, und als den Grund zu einem ordentlichen Entwurf, zur Wiederherſtellung unſres Seeweſens betrachten; dieſes Geſetz, ſage ich, war nicht allein das Heil von **Athen**, und ſetzte

es

es in Stand der Macht des Philipp zu widerstehen, sondern es war auch noch allen Nachbaren fürchterlich, daß man auch so gar auf Sicilien etwas unternehmen wolte; und da diese Unternehmung scheiterte, so geschahe es nicht so sehr durch den Fehler derer, denen die Führung dieses Krieges aufgetragen war, als durch den Fehler derer, die sie dazu gebrauchten, sagt Thucydides, weil sie nicht voraus sahen, was man thun müste, nach dem man würde angelanget seyn. Das ganze Kriegsheer kam um, und diese mächtige Flotte gieng zu Grunde; Athen war durch ein so erschreckliches Unglück doch nicht niedergeschlagen, es bestand noch lange Zeit, und richtete seine Seemacht vermittelst dieses unvergleichlichen Gesetzes wieder auf: eine Seeschlacht aber gab dieser Macht den letzten Stoß, und der Verlust ihrer Schiffe war der Verlust ihrer Freyheit. Wer zweifelt, daß diese weisen Republikaner sich nach einem so zu Boden schlagenden Verlust nicht wieder aufgerichtet, wenn sie Zeit gehabt hätten, diesen Schaden wieder zu ersetzen? Es gehöret aber viel Zeit zur Aufrichtung einer neuen Flotte, es ist eine der größten Unternehmungen. Die Sieger, die vernünftiger und nicht so schläfrig waren als Hannibal nach der Schlacht bey Kannä, indem sie ihres Sieges hitziger genossen, seegelten gerade auf Athen los: Die Athenienser ohne ein einziges Schiff, zu Wasser und zu Lande eingeschränket, von allem entblößt, und in dem allerbetrübtesten und bedrängtesten Zustande von der Welt, nach so vielen über die Feinde erfochtenen Siegen, sahen sich auf einmal durch den Untergang ihrer Flotte unter der lacedämonischen Botmäßigkeit. Was noch am außerordentlichsten ist, das ist, daß keine Schlacht geliefert worden, weil der athenienſische Admiral sich zwey Schritte weit von dem Feinde, in dem Hafen überfallen lassen: ein Fehler der dem Heerführer um so viel weniger zu vergeben ist, weil er durch den Alcibiades war benachrichtiget worden, auf seiner Huth zu sein, der damals ins Elend verwiesen war, und dessen Nachricht von der ganzen Welt war verworfen worden: gleich als wenn die Unglückseligen und in Ungnade verfallenen mit ihrem Glücke, auch Witz und Verstand verlöhren. Wer würde jemahls geglaubt haben, daß Athen sich nachher wieder aufrichten würde? Indessen geschah es durch den Untergang seiner Tyrannen, und man sah mit Erstaunen die Thorheit des Alcibiades, über die vermeinte Klugheit seiner Feinde siegen, ohne daß die Athenienſer vernünftiger und weniger undankbar gegen diesen großen Mann geworden wären. Alle Republiken haben auf dieser Seite einen Schandfleck, so wie auch alle Staaten große und kleine. Kann man sich wohl einbilden, daß alle Unglückseeligkeiten, wenn man sie in ihrem Ursprunge nehmen will, nur aus dem Neide und Mißgunst herkommen, die sich allezeit gegen tugendhafte Menschen empören, denen nichts vorzuwerfen ist, und die vermögend sind, durch ihren Verstand und Klugheit einen Staat zu regieren, und ihn durch ihre Standhaftigkeit und durch ihre Herzhaftigkeit zu retten.

Alle Begierde, die man auch hat, einen Mann, von so vielen Verdiensten, wie Thucydides, zu verschonen, kann man sich doch nicht enthalten zu sagen, daß er vergessen hat, uns die Haupturſache des Verlustes der athenienſiſchen Flotte anzuzeigen, so wie des Kriegsheers zu Lande, bey der Unternehmung auf Syrakuſa. Es geschah nicht allein, weil man nicht voraus gesehen hatte, was man zu thun haben würde, wenn man angelanget wäre: ich bekenne daß dieser Mangel der Vorhersehung zwar einen kleinen Einfluß darein hat: was ich aber sagen werde ist die Haupturſache. Thucydides hat sie weggelassen, oder besser zu sagen, er hat gute Ursachen dazu gehabt. Die Zeit wurde ihm lang in seinem Elende, und er befürchtete die Macht und die Gewalt der Priester seiner Götter, und der Andächtigen seiner Religion, die nicht unterlassen haben würden, ihn verdächtig zu machen, daß er keine Religion hätte, und ihm das Vaterland auf ewig zu untersagen: ob er gleich nur zu einer zehnjährigen Landesverweisung verbannet war, um den Neid und die Mißgunst derer zu besänftigen, die nicht so rechtschafne Leute waren als er.

Athen war von je her der Macht der andächtigen und abergläubischen Geister unterworfen, und folglich rachgierigen, grausamen und verfolgerischen Leuten. Sie gab auf dieser Seite den Aegyptern nichts nach. Einige Freygeister (denn man weis nicht ob Alcibiades, der sich in Ansehung der Religion nicht sehr einschränken ließ, so wenig als wegen des Daseyns so vieler lächerlichen Götter und Göttinnen, mit darunter gewesen) einige Freygeister, sage ich, von dem Trunke erhitzt, und mit Beyhülfe der Nacht, zerstümmelten die Bildsäule des Merkur, oder besser zu sagen, die würfelförmige Steine, die diesen Gott vorstellten, einige Tage zuvor, ehe die Flotte zur Unternehmung auf Syrakusa unter Seegel gieng. Die ganze Stadt war im Aufruhr, man stellte sich nichts gutes vor: es war ärger als ein Komet: man nahm eine unendliche Menge Unschuldiger in Verhaft, aber nicht einen einigen der Schuldigen: denn die Andächtigen suchen nicht so sehr diese, als die andern, die sie nicht lieben; man argwohnete auf den Alcibiades. Sie liessen ihn indessen doch einschiffen und abreisen, nach dem Gutachten einiger rechtschaffenen Bürger, die wohl einsahen, daß Nicias, ob er gleich an der Spitze dieser großen Unternehmung, doch bey weitem nicht so geschickt war, als Alcibiades, den man ihm zur Seiten setzte. Seine Feinde, die sich wenig um das Wohl oder Heil ihres Vaterlandes bekümmerten, so bald es darauf ankam, ihre Leidenschaften zu befriedigen, machten eine so mächtige Rotte gegen ihn aus, unter dem Vorwand des Religionseifers, daß sie diesen geschickten Officier zurück beriefen, sich gegen das Verbrechen der Gottlosigkeit, dessen man ihn beschuldigte, zu rechtfertigen. Er hütete sich wohl in die Hände solcher Ketzerrichter zu verfallen, er schlug sich auf die feindliche Seite, welches der einige Grund der Unglückseligkeit der Athenienser war. Thucydides hat demnach unrecht dieses einer andern Ursache beyzumessen, als derjenigen deren ich eben gedacht: womit die Fürsten und die Republiken sich demnach belehren lassen sollen, daß man einen Mann nicht aufs äußerste treiben muß, der Herzhaftigkeit und Verstand hat, weil er sich mit Nachdruck rächen kann.

Ich bin dahier in eine gewaltige Ausschweifung verfallen; wie es mir aber scheint so wird man es mir vergeben. Außer dem, daß ich mich schon bey dergleichen Art Freyheiten erkläret, so erkläre ich nochmals, daß ich nicht immer auf meinem Wege bleiben kann: ich muß zu Zeiten davon abweichen. Wenn man dieses Betragen nicht sehr richtig und den Regeln der Strengigkeit ordentlicher Schriftsteller zuwider hält, so weis ich mir nicht zu helfen. Dergleichen Einmischungen gefallen öfters und verschaffen eine Ausrastung des Geistes; die ganze Welt sagt es; ich willige ein, daß andre, die nicht von der Meynung der ganzen Welt sind, diese Art von Freyheit nicht gut heißen: sie werden keinen Ausschlag geben. Ich muß mich in allerley Art Geister schicken, und vor allen Dingen die Trockenheit vermeiden, wozu die Materien, die ich abhandle, nur allzuviele Gelegenheit geben.

§. 4.

Die Römer stellen ihre Seemacht wieder her. Vortheile, die sie daraus zogen, und deren wir beraubt gewesen sind, weil wir ihnen nicht nachgeahmet.

Waren die Römer, die Seemacht betreffend, glücklicher als die Athenienser, in dem Laufe des ersten punischen Krieges? Sie verlohren zwey bis dreymal ganze Flotten durch das Ungewitter. Nichts ist betrübter und erschrecklicher als das, was uns Polyb davon anzeiget. Der Verlust der Schiffe ist nichts in Vergleichung der Ausrüstung; man begreift die Ursache davon mehr als zu wohl. Von so vielem Verluste niedergeschla-

geschlossen, und in der letzten Mattigkeit, verließen sie das Meer, und schränkten sich auf ihre Macht zu Lande ein; Sie sahen aber gar bald nach einer betrübten Erfahrung ein, daß man die Erobrung einer Insel nicht unternehmen kann, wenn man nicht Meister von dem Meere ist, und daß die Seestaaten sich nicht ohne ein Kriegsheer zur See erhalten können. Nächst dem waren alle veste Plätze von **Sicilien** an dem Meere gelegen; sie bemerkten sehr wohl, daß so lange die **Karthaginenser** noch die Oberhand auf dem Meere behielten, sie nicht zu verhoffen hätten, sich in ihren Erobrungen, die sie in der Mitte des Landes gemacht, zu erhalten, noch darinne Unterhalt zu finden, wenn die **Karthaginenser** sich einfallen ließen, ihre Zufuhr aufzufangen. Denn seit fünf Jahren her, da sie sich auf dieser Insel mit dem Kriegsheere zu Lande allein eingeschränkt hatten, sahen sie, daß sie eben so weit vorwärts gekommen, als den ersten Tag; was wird es seyn, sagten sie vielleicht, wenn die **Karthaginenser** sich mit einer Diversion auf unserer Küste anders besännen, die uns zwingen möchte, dasjenige zu verlassen, was uns so viel Mühe und Arbeit gekostet hat? Sie hatten Recht. In diesem Falle waren sie in einem engen Paß verwikelt, daraus sie keinen Ausgang sahen. Es fehlte ihnen an Mitteln, eine Flotte aufzurichten; und wenn das Geld der Nachdruck im Kriege ist, so ist er es noch weit eher in dem, der zu Wasser geführet wird. Zu Lande unterhält man sich auf Unkosten des Feindes, es ist nicht eben so zur See. Es gehören Schiffe dazu, die **Römer** fanden sich davon entblößt. Es musten welche seyn, oder man muste von allem abstehen. **Polyb** stellt uns den jämmerlichen Zustand vor, darinne sie waren, als ihnen jemand ein Hülfsmittel entdeckte, das sie von allen Verlegenheiten befreyte, und sie mehr Geld ausfindig machen ließ, als zu dieser Unternehmung nöthig war. Welches ist denn dieses Hülfsmittel gewesen? Es ist eben dasselbe, dessen ich oben erwähnet. Die **Athenienser** machten sich durch den Rath eines einigen Mannes fürchterlich; die **Römer** folgten eben demselben Rath, und fanden sich eben so wohl dabey, als jene.

Wir hätten dem Beyspiel dieser beyden Völker nach der Begebenheit bey **Hogue** folgen können, unsre Seemacht wieder herzustellen, um uns dadurch fürchterlicher und gefährlicher zu machen als jemals. Unsre Seevölker waren noch vorhanden, was fehlte uns weiter, als neue Schiffe zu bauen? Ein Staat, der von unerschrockenen Officieren, und in allem erfahrnen Matrosen wimmelte, verlieret sie, hat nichts, und alle Einkünfte der Welt können solchen Verlust nicht wieder ersetzen; mit den Einkünften ersetzte man den Verlust der Schiffe. Wenn in diesen Zeiten sich jemand hätte einfallen lassen, so zu denken, wie man zu **Athen** und **Rom** gedachte, nach dem Verlust so vieler Flotten, in was für Verwundrung würden unsre Feinde nicht gerathen seyn? Das, was ich sagen werde, wird vielleicht nicht geglaubt werden, wir waren noch im Stande wieder auf das Meer zu gehen, ohne unsre Zuflucht zu den **Griechen** und **Römern** zu nehmen: denn unser Verlust war niemals so groß, als ihn der Ruf machte. Gewisse Leute vergrößerten das Uebel bey dem hochseligen Könige, und bedienten sich aller Stärke ihres Geistes, um es unersetzlich zu machen, und ihn besser in der Entschließung zu bevestigen, die er gefaßt, bey dem Kriegsheere zu Lande allein zu verbleiben, und von dem Meere abzustehen; welches ohne erschreckliche Unkosten nicht geschehen konnte. Sie schmiedeten solche Anschläge, daß der hochselige König sich von so gefährlichen, obgleich dem Anscheine nach klugen Rathgebungen gleichsam überraschen ließ.

Was konnte die Absicht dieser Leute seyn? Ich weis nicht: vielleicht glaubten sie ganz gewiß, daß eine Seemacht, die zu nichts weiter diente, sagten sie, als zur Zerstöhrung unsrer Einkünfte, und eine eitele Schau unsrer Macht zu machen, unnütz wäre: vielleicht ist ihre Absicht gewesen, denjenigen, dem das ganze Seewesen anvertrauet war, eines Theils seines Ansehens zu berauben, um alle Geschäfte an sich zu ziehen, und sich desto nothwendiger zu ma-

chen: vielleicht hatten sie die Vortheile zur See nicht genug untersucht, die unsre Kriegsheere zu Lande unaufhörlich verstärkten, die uns vor den Unternehmungen auf unsern Küsten deckten, und die, indem sie unserer Handlung zu Gute kamen, unsern Feinden durch den unvermeidlichen Untergang der Ihrigen, das Messer an die Kehle setzten, welche so zu sagen die einige Nahrung ihrer Macht ist: endlich haben vielleicht alle diese Ursachen in ihr Vorhaben einen Einfluß gehabt.

Es ist gewiß, daß dieser gefährliche und abgeschmackte Rath eine Sündfluth von Unfällen zuwege brachte, und besonders in dem Kriege vom Jahre 1701, da derselbe Geist des Irrthums und der Blindheit noch immer herrschte, den Meynungen der vernünftigsten zu Trotz, welche einsahen, daß wenn wir unsre Seemacht wieder in die Höhe brächten, wir dadurch im Stande seyn würden, dem guten Fortgange unsrer Feinde Einhalt zu thun.

Die Römer verließen die See nicht anders als aus Ohnmacht, und so bald sie die Mittel fanden, eine Flotte aufzurichten, so ergriffen sie das Meer wieder, so wie auch neue Hoffnung: Die italiänische Küsten waren darauf vor den Landungen der Karthaginenser gesichert. Sie belagerten Lilybäum, gewannen eine große Seeschlacht, und wußten sich derselben so wohl zu bedienen, daß sie das Kriegsheer des Hamilkars vor Eryx einsperrten, der keinen Beystand mehr aus Karthago erhielt, und diesen Feldherrn zwungen, im Namen des Karthaginensischen Raths um Friede zu bitten; ein Friede, dessen Bedingungen so hart und so schändlich waren, daß die Karthaginenser gezwungen wurden, denen Römern nicht allein alles das zu überlassen, was sie in Sicilien an Städten besaßen, sondern ihnen auch noch 3200 Talente Silber zu erlegen, eine erstaunende Summe zu der damaligen Zeit. So wahrhaftig ist die Grundregel, die man dem Pompejus, obgleich sehr mit Unrecht, beymisset, daß derjenige, der Meister von dem Meere seyn kann, es auch von dem Lande ist. Diese Grundregel ist uns in Frankreich unbekannt gewesen, weil wir eine andere ihr entgegen gesetzte ergriffen, der wir sehr standhaft folgten, mehr aus Unwissenheit, als aus bösem Willen, oder aus Mangel der Mittel.

Anmerkungen

Uber die Schlacht bey Aegusa.

§. 1.

Sieg der Römer. Warum Hamilkar dem Hanno nicht entgegen gegangen.

Die Römer, die durch so viel Schiffbrüche das Seewesen verließen, bemerkten gar bald, daß es ihnen unmöglich seyn würde, sich zu Lande zu erhalten, neue Eroberungen zu machen, und selbst diejenigen zu behaupten, die von Wichtigkeit waren, um sich den Ueberrest von Sicilien zu versichern, wenn sie nicht Meister von dem Meere wären. Der kleinste scharfsinnige Geist würde eben so gedacht haben; es ist eine von denjenigen Wahrheiten, die man einem gemeinen Witze überläßt. Ein Minister, oder ein Fürst, der sonst nichts mehr besitzt, würde eben also wie die Römer verfahren.

Man greift eine Seestadt mit wenigem Erfolge an, wenn ihr die Gemeinschaft mit dem Meere nicht gänzlich benommen ist. Die Belagrung von Kandia ist ein guter Beweis davon: es ist Schade, daß sie zu einem Heldengedichte nicht den Stof gegeben hat, wie die

von

von Troja: die Belagrung von Ceuta hat, wie ich glaube, schon dreymal so lange gedauret, als die beyden erstern: Wir werden das Ende davon nicht absehen, so lange die Belagerten das Meer werden frey haben: mit den Vestungen zu Lande verhält es sich eben so wie mit denen, die an der See liegen. Die Belagrung von Verua würde noch dauren, wenn der selige Herr von Vendome nicht den Einfall bekommen hätte, dem Entsatz den Weg abzuschneiden. Würde die von Kaiserswerth nicht der von Ceuta gleich gekommen seyn, wenn der Gebrauch des Befehls, sich ohne Noth zu ergeben, nicht in Frankreich so sehr im Schwange wäre? Der Marquis von Goesbriand erhielt drey, um Aire zu übergeben: wenn er bey dem dritten sich noch so gehalten hätte, so würden sich die Verbundenen sehr schändlich zurück gezogen haben, ob schon dieser tapfre Mann nach Maaßgabe mehr Feinde von innen als von außen hatte.

Den Römern, blieb zur völligen Eroberung von Sicilien nichts mehr übrig als Lilybäum und Eryx. Sie sahen, daß sie ihre Zeit und Bemühungen unnützlich verschwendeten, wenn sie nicht wieder ins Meer giengen. Es war nichts anders zu thun als dieses. Ich hätte von diesen weisen Republikanern mir mehr eingebildet, als zu glauben daß sie sich so lange besinnen würden, eine neue Flotte aufzurichten. Sie würden diese Unternehmung nicht einen Augenblick verschoben haben, wenn die Mittel dazu nicht eher gefehlt hätten, als die Begierde solche ins Werk zu stellen. Es war nicht ihre Gewohnheit zu zaudern und sich bey dergleichen Begebenheiten lange aufzuhalten. Es ist besser auf einmal die Kräften anzuwenden, von dem Meer und dem Lande Meister zu seyn, seine Macht zu verdoppeln, und alles dazu anzuwenden, als die Zeit zu verschwenden. Das eine setzt uns in den Stand den Krieg durch die Eroberung derjenigen Städte die uns einzunehmen übrig bleiben, bald zu endigen, und das andre stellt uns dem Verlust desjenigen bloß, was wir gewonnen haben.

Es war niemals eine Grundregel bey den Römern, aus Mangel der Vorbereitungen ihre Sachen auf die lange Bank zu ziehen. Ihre Kriege waren stark und kurz, aber lebhaft. Sie glaubten nicht, daß ein schmachtender Vertheidigungskrieg, oder eine mittelmäßige Mühwaltung, des römischen Namens, ihrer Herzhaftigkeit und Klugheit würdig sey. Es war ihre Staatskunst und es ist keine bessere.

Unser Verfasser läßt sich in nichts umständliches ein, und gedenkt mit keinem Worte der Anordnung der beyden Kriegsheere; ich beklage mich nicht darüber. Wenn in der Veranstaltung einer der beyden Kriegsheere etwas neues gewesen wäre, so würde er nicht unterlassen haben, uns solches anzuzeigen; Denn unter allen Geschichtschreibern des Alterthums, ist er vielleicht der einzige, der am wenigsten den Fehlern, den Veränderungen, und der wenigen Richtigkeit der andern unterworfen ist, die gleich in das Treffen losgehen, ohne der Anstalten zugedenken, die allezeit vorhergehen und auch vorher angeordnet werden. Man siehet wohl, daß er von diesen Anstalten nicht viel zu sagen gehabt hat; zur Vergeltung dessen läßt er uns viel Vorsichtigkeit und Kühnheit in dem Betragen des Lutatius bemerken.

Hanno war benachrichtiget daß die Römer im Meere waren. Er spürte wohl, daß er sich nicht im Stande befände, ihnen die Spitze zu bieten, und daß er nichts vortheilhafters und klügers vornehmen könnte, als ihnen zu entwischen und das Begegnen zu vermeiden. Sein Vorhaben, „ sagt Polyb, war bey Eryx „ zu landen, ohne von dem Feinde gesehen zu „ werden, seine Schiffe auszuladen, sein See„ volk nachher mit den fremden Soldaten zu „ verstärken, und mit dem Barkas den Rö„ mern entgegen zu gehen, und die Schlacht „ anzubieten. „

Lutatius hatte das Vorhaben seines Feindes gar wohl eingesehen, man brauchte nicht sehr durchdringend zu seyn, um es zu erkennen und ihm vorzubeugen. Er bemerkte nachher die Wichtigkeit sich der Zusammenstoßung der beyden Flotten zu widersetzen, und sich die Gelegenheit zu Nutze zu machen, die sich eräugete die Karthaginenser anzugreifen, die

dem Barkas zu Hülfe ſegelten. Dieſes war ein Hauptſtreich für die Römer; denn in dergleichen Begebenheit, und ſo bald es auf eine Hülfe von Kriegsvölkern oder Mund und Kriegsvorrath ankömmt, vor ein Kriegsheer, dem es an allem fehlt, und das ſeine einige Hoffnung daran geſetzet, ſo muß man alles wagen, und einen Theil ſchlagen, um dem andern ein Schrecken einzujagen: Denn die Niederlage des Hanno zog des Barkas ſeine ohne Schwerdſtreich nach ſich. Dieſer machte ſonſt auf nichts Staat als auf die Zuſammenſtoßung der beyden Flotten, in der Verſicherung, daß er durch dieſe Hülfe im Stande ſeyn würde, die Römer anzugreifen und zu ſchlagen; und ich weis nicht ob dieſe ſich würden unterſtanden haben, einem Heerführer von ſolchem Rufe vor die Augen zu kommen.

Ich weis nicht, warum Hamilkar mit den bey ſich habenden übrigen Schiffen, nicht ſeiner Hülfe entgegen gieng. Polyb ſagt uns nicht, ob er ſich ſo ſicher auf das Meer begeben, und dieſe Begebenheit verſuchen konnte: vielleicht war es zu kützlicht. Für den Hanno war es ebenfalls zu kützlicht, in dem Angeſichte der Römer ſich zu nahe an Aegusa heran zu machen. Er hätte nicht nöthig gehabt ſie auszukundſchaften, und dadurch rettete er ſeine Zufuhr, ſeine Kriegsvölker und ſeinen Ruf.

Die Karthaginenſer hatten den Wind. Sie hätten können, da ſie ſchon ſo viel gethan hatten, Aegusa auszukundſchaften, und den Feind bereit geſehen die Anker zu heben, um ihnen entgegen zu gehen: Sie hätten, ſage ich, umkehren können, die Seegel ſpannen und die Weite gewinnen, oder ſie durch falſche Wege irre zu machen, da ihnen der gute Wind behülflich war, gegen ſchlecht erfahrne Leute in dergleichen Art von Bewegungen. Hanno befürchtete vielleicht, daß dieſe Bewegung zum Rückzuge ein wenig zu viel Behutſamkeit anzeigte. Er hielt es vor beſſer, gegen die Regeln der Klugheit als gegen diejenige ſeiner Herzhaftigkeit zu fehlen. Nach dieſen ſehr thörichten Erwägungen entſchließt er ſich zur Schlacht: und als er ſah, daß die Römer ſich zurüſteten, ſo ſtrich er die Seegel, und bereitete ſich mit ihnen zu ſchlagen.

Lutarius ſchien einige Zeit ungewiß, was er in dem Angeſichte des Feindes thun ſollte; das Meer war ihm zuwider, und die Wellen ſehr hoch: da er aber die Nothwendigkeit und die Wichtigkeit dieſer Unternehmung überlegte, deren Erfolg den Krieg endigte, ſo urtheilte er, daß er alle dieſe Hinderniße überſteigen müßte. Nächſtdem erwägte er, daß die Gefahr in Anſehung des aufgeſchwollenen Meeres gleich war, und wenn der Wind auch auf Seiten des Feindes wäre, ſo hätte er dieſen Vortheil vor ſich, daß ſeine Schiffe von aller Beſchwerlichkeit befreyet, und demnach geſchickter zur Schlacht wären: daß er nur mit einem Theile der karthaginenſiſchen Macht zu thun hätte, und gegen einen nicht ſo fürchterlichen und erfahrnen Heerführer, als den Barkas, deſſen Ruf unter den Römern ſehr hoch geſtiegen war.

Der Bürgermeiſter, der den Feind voll Verwundrung über dieſe Begegnung bemerkte, eilet ihn zu erreichen, aus Furcht eine ſo günſtige Gelegenheit entwiſchen zu laſſen; er hätte ſich anders beſinnen und ihm entfliehen können, und dieſerhalb muſte er alle mögliche Geſchwindigkeit anwenden; denn der Ruhm des Kriegs ſo wenig als des Himmels, iſt nicht das Erbtheil der langſamen und behutſamen. Der römiſche Heerführer ſtellte ſich in eine Linie, dieſes erhellet aus dem Anfange und Fortgange des Treffens, und ich muthmaße, daß der Feind ſich eben alſo verhalten. Dieſe Sache endigte ſich in ſehr kurzer Zeit. Hanno wurde ſo vollkommen geſchlagen, daß man ſagen kann, daß dieſer Sieg die einige Urſache des Verluſts Siciliens, und des Endes dieſes Kriegs war.

§. 2.

Betrachtungen über die Fehler der Karthaginenſer.

Die Nachläßigkeit des Hanno in Anſehung der Vorſicht, die er hätte gebrauchen ſollen, den Römern zu entwiſchen, iſt kaum begreiflich, und ſeine Thorheit ohne Noth zu ſchlagen, ebenfalls. Hielt er den Lucatius für ſo ungeſchickt, oder beſſer zu ſagen, ſo närriſch, daß er eine Gelegenheit verſäumen ſollte, einer Flotte entgegen zu gehen, die eben ſo beſchwerlich war als eine Kaufmannsflotte, deren Zuſammenſtoßung mit der andern ihn außer Stand ſetzte, das Ganze anzugreifen? Wer iſt der Heerführer, der ſolche gute Streiche zu ſpielen unterläßt, wenn er nicht der unwiſſendſte und ſaumſeligſte Menſch von der Welt iſt? Wo konnte der Feind ſich hinbegeben, ihn zu finden oder zu erwarten, als nach Aegusa? würde der Karthaginenſer nicht klüger und beſſer gethan haben, wenn er dieſe Inſel auszukundſchaften unterlaſſen hätte? Er hatte tauſend andre Wege zu ergreifen. Wäre er hierzu geſchritten, ſo hätte er ſein Kriegsheer gerettet, und Barkas würde im Stande geweſen ſeyn, mit ſeiner Macht zu Waſſer und zu Lande die Oberhand zu behaupten, unerachtet er ſie ſchon durch ſeine Geſchicklichkeit und Erfahrung hatte; eine aber wie die andre dienet zu nichts, wenn man weder Lebensmittel noch Kriegsvölker hat; denn dieſer große Feldherr hatte ſich ſchon lange Zeit gegen die Römer mit ſo mittelmäßiger Macht gehalten, mit der die feindlichen Befehlshaber zum Vorſchein zu kommen, ſich nicht würden unterſtanden haben, wenn ſie in dem Platz dieſes großen Mannes geweſen wären, der ſie wie die wirklichen Schüler aus einem Garn in das andre trieb.

Wenn es ihm möglich geweſen wäre, ſeiner Hülfe entgegen zu gehen mit dem was er noch an Schiffen hatte, wer wollte zweifeln, daß er es nicht gethan haben würde? Er ſah die Wichtigkeit und Nothwendigkeit davon zur Gnüge ein; die Nothwendigkeit aber verſucht nicht das Unmögliche. Unſer Verfaſſer giebt uns hinlänglich zu erkennen, daß nichts anders als ein offenbares Unglück zu hoffen war: denn indem er ſich ins Meer begab, ſo lief er Gefahr, ſeinen Poſten zu verlieren, ohne verſichert zu ſeyn, ſeiner Hülfe zu begegnen. Ich urtheile hier nach Muthmaßungen, ohne zu behaupten, daß dieſer Feldherr untrüglich geweſen wäre: nach der bedenklichen Gewißheit zu reden, und um alle Gelegenheit zur Kritik zu benehmen, ſo hätte Barkas alles wagen ſollen, wenn er es gekonnt hätte, ohne einen Poſten blos zu geben, deſſen Beybehaltung für ihn ſo wichtig war: demnach iſt es wahrſcheinlich, daß mehrere betrübte Folgen zu befürchten geweſen, wenn er ihn verließ, als wenn er die Zufuhr verlohr. Außer daß er nicht gewiß war, ihnen zu begegnen, ſo ſetzte er ſich der offenbaren Gefahr aus, den Römern in den Weg zu kommen, die um ſo viel mächtiger als er geweſen, daß er nicht vermeiden konnte, geſchlagen zu werden. Ich meines Theils glaube, daß er weit klüger gethan, ſeinen Poſten zu erhalten, als ſich auszuſetzen, denſelben zu verlieren, und ſich ſchlagen zu laſſen, wenn er den Feind eher als der Zufuhr begegnete; und wenn er ſpäter gekommen wäre, ſo hätte er ihn geſchlagen und zerſtreuet gefunden, ohne vermeiden zu können, ſelbſt geſchlagen zu werden. Man ſetze zu allem dem, was ich geſagt habe hinzu, daß nicht allein derſelbe Wind, der den Hanno nach Eryx trieb, ihm entgegen war, denſelben zu erreichen; ſondern daß er auch noch ſehr ungewiß war, wenn er von dem Sieger verfolget und gezwungen würde, Eryx zu gewinnen, und einen Schutzort zu finden; denn die Römer würden in ſeiner Abweſenheit die Stadt angegriffen haben, indem ſie ſelbe durch die abgeſchickten Kriegsvölker (Detachement) geſchwächt gefunden, die er gezwungen geweſen wäre, heraus zu ziehen, um der Hülfe entgegen zu eilen. Ich ſchließe daraus, daß er ſehr gut und klug gethan, in ſeinem Poſ-

ſten zu verbleiben; denn wenn er ihn verlohren hätte, ſo würden die Friedensbedingniße den Karthaginenſern noch weniger erträglich geweſen ſeyn, als ſie waren. Es mag mit dem Betragen des Barkas vor eine Beſchaffenheit haben, wie man wolle, ſo iſt niemand vom Handwerke, der nicht eingeſtehet, daß es ſich weit vollkommener rechtfertigen laſſe, als dasjenige zweyer Admirale unſrer Zeit. Die Sache iſt zu meinen Anmerkungen ſehr geſchickt, wir wollen ſie erzählen, außer einigen Umſtänden, die wir weglaſſen werden, um dem Jeſuiten Hore nachzuahmen, der ein ſtärkerer Staatsmann war als ich, weil gewiſſe Sachen einige Leute beunruhigen können, die nicht lieben, daß man ihnen das vor Augen leget, was ſie ſich einbilden, daß es der ganzen Welt unbekannt ſey.

Das Treffen bey Hogue hat zu viel Aufſehen in der Welt gemacht, um unbekannt zu bleiben, es iſt ein merkwürdiger Zeitpunkt: man kann ſagen, daß wir unglücklich geweſen, aber nicht überwunden ſind, nach dem Bekänntniße unſrer Feinde ſelbſt. Der König trug den Verluſt von 14 Schiffen, welche dasjenige ausmachten, was wir in unſrer Seemacht am fürchterlichſten hatten, ſtandhafter, als Auguſt den Verluſt ſeiner auserleſenſten Legionen. Wir werden nur über dieſes Treffen hinſchleichen, indem unſer Vorhaben iſt, nur allein die Hauptumſtände zu berühren, und mit einigen Anmerkungen zu begleiten, die vielleicht nicht unnützlich ſeyn werden.

Niemals hat ſich Frankreich mächtiger ausgerüſtet, als zu dieſem Feldzuge, und niemals hat es ſich ſeiner Macht weniger bedienet. Der Entwurf war, eine Landung in Engelland zu wagen; wir hatten 20,000 Mann auf der Küſte in Bereitſchaft ſich einzuſchiffen, und der König Jakob an der Spitze, den das Unglück nie verließ. Der Graf von Tourville war in Breſt, einer der beſten Männer zur See, und einer der entſchloſſenſten, die Frankreich jemals gehabt hat. Er erwartete nichts um ſich auf das Meer zu begeben, als bis das Geſchwader des Grafen von Tirees, das von Toulon nach Breſt unterwegs war, angelanget war: es kam in der That kurz nach der Abreiſe des Viceadmirals an, es hätte nicht ſollen ausruhen; es ruhete aber doch aus, und die Urſache davon iſt mir unbekannt.

Die Meynung des Tourville war den Anker nicht eher zu lichten, als bis das mittelländiſche Geſchwader dazu geſtoßen war. Er hatte nur 44 Schiffe von der Linie, gegen 88 von gleicher Stärke, von der vereinigten engliſchen und holländiſchen Flotte, daß es demnach gefährlich war, mit ſo mittelmäßiger Macht anzugreifen; Da aber dieſer Admiral ausdrücklichen Befehl von Hofe hatte, ohne Anſtand und ohne Entſchuldigung unter Seegel zu gehen, ſo mußte er ſich unterwerfen. Man weis nicht was man von einem ſo ungeduldigen Betragen gedenken ſoll. Man behauptete, daß wir bereits ein vollkommenes Verſtändniß mit der engliſchen Flotte gehabt hätten, davon der größte Theil ſich auf unſrer Seite ſchlagen ſollte. Ich bin faſt geneigt es zu glauben, nach den dem Marſchalle gegebenen Befehlen; denn wie kann das ſeyn, daß 44 Schiffe Befehl haben ſollten 88 anzugreifen, wenn man nicht auf eine Verrätherey Rechnung gemacht? Wenn eine geweſen iſt, ſo iſt ſie doppelt geweſen. Dem ſey wie ihm wolle, der Graf von Tourville fand den Feind in dem Kanal (la Manche) der ihm entgegen rückte. Das Treffen war das hitzigſte, lebhafteſte und hartnäckigſte, und ſo, daß man ſeines gleichen nicht wieder zur See geſehen hat. Es daurete den 29 May von 10 Uhr Morgens, bis 10 Uhr Abends, ohne daß die Nacht vermögend war ein Ende zu machen, ſagt der Geſchichtſchreiber Ludwigs des XIV. Der franzöſiſche Admiral zog ſich auf das tapferſte ohne ein einiges Schiff verlohren zu haben, zurück. Verdient ein ſo ſchönes Treffen nicht ein glückliches und rühmliches Ende? Ich hätte es zum Beſten unſrer Feinde ſelbſt gewünſcht, und von ganzem Herzen zum Beſten der Tugend, wenn dieſe Feinde an dem Platze des Grafen von Tourville geweſen wären, und daß ſie ſich in gleichen Umſtänden befunden hätten, und durch einen Mann

von gleicher Herzhaftigkeit und Betragen wären befeyliget worden. Dieſer tapfre Viceadmiral, deſſen Schwäche nicht das geringſte Gleichgewicht zu erlauben ſchien, gegen eine weit ſtärkere Macht: denn die Anzahl der Schiffe macht alles, oder ſoll wenigſtens in den Seeſchlachten alles machen; weil derjenige, der die Flügel ſeines Feindes überflügelt, ihn ohne Mühe umringet, und indeſſen diente dieſer Vortheil unſern Feinden zu nichts, eben dieſes fand man ganz erſtaunend; dieſer tapfre Viceadmiral, ſage ich, zog ſich durch einen Rückzug zurück, der mit unter die Zahl der ſchönſten und berühmteſten gerechnet werden kann, wenn das Unglück nicht mehr, als die Tapferkeit unſrer Feinde, ſich in unſre Angelegenheiten gemiſchet. Das hohe Meer fehlte uns, weil das Treffen ſich nahe an dem Lande zutrug; dieſer Zufall machte, daß wir 14 Schiffe verlohren, faſt alle vom erſten Range, die zu Cherburg, oder in der Hogue verbrannt oder verſenkt wurden, und man kann ſagen, daß ohne dieſes Unglück, das uns das Meer und unſre Seemacht ohne große Urſache verlaſſen hieß, unſre Feinde ſehr ſchändlich und ſehr betrübt aus dieſer Sache gekommen ſeyn würden.

Hätte der franzöſiſche Hof nicht klüger gehandelt, wenn er etwas weniger-Ungeduld bezeiget, und das ſicherſte geſpielt hätte? Das mittelländiſche Geſchwader war ſeit langer Zeit in der See, und eben aus derſelben Urſache hätte man es zu Breſt erwarten, oder ihm entgegen gehen müßen. Dieſe Vereinigung war weit leichter und ſichrer als die Vereinigung des Barkas mit dem Hanno, weil der erſte die römiſche Macht zu Lande auf dem Halſe hatte, die ihm nicht erlaubte, ſich ohne eine große Thorheit zu ſchwächen. Haben wir uns in dieſem Falle befunden? Es kann nicht ſeyn, weil es uns frey geſtanden, alles zu thun, was unſrer Unternehmung behülflich war; da wir gegentheils einen Theil unſrer Macht verwägner und thörichter Weiſe wagten, da die Abwartung von wenig Tagen uns in den Stand ſetzen konnte, mit dem Ganzen zu fechten; denn weil nur wenig fehlte, daß die Feinde nicht mit der Hälfte dieſer unſrer Macht wären geſchlagen worden, ſo kann man ſich einbilden, woran ſie geweſen wären, und was wir zu erwarten gehabt hätten, wenn das Geſchwader von Toulon mit zugegen geweſen wäre; niemals würde ein Sieg vollſtändiger geweſen ſeyn. Hieraus erhellet, wie unglücklich tapfre Leute ſind, wenn ſie ſich durch höhre Befehle gezwungen ſehen, ſich in gewiſſe Arten von Angriffen einzulaſſen, allwo, ſo erfahren und geſchickt man auch iſt, oder welche Parthey man auch erwählet, man ſeinem Feinde doch Gelegenheit giebt, ſich ſeines Sieges zu erfreuen, er mag gegründet oder ungegründet ſeyn.

Ich habe Officier ſagen hören, die mit bey dieſer Begebenheit geweſen, und die ſehr vermögend ſind, davon gut zu urtheilen: daß der Graf von Etrees, jetziger Marſchall von Frankreich, ſeinen Viceadmiral hätte einhohlen können, wenn er nicht ausgeruhet, und in Breſt geblieben wäre; weis man aber, welches ſeine Befehle geweſen? Wir müſſen demnach unſer Urtheil aufſchieben: denn die Möglichkeit dieſer Zuſammenſtoßung iſt keine Frage mehr, ſondern bereits offenbar; wenigſtens nach der Meynung derer, die mehr davon wiſſen, als ich. Barkas hat vielleicht recht gethan, daß er der Hülfe, die ihm von Karthago geſchickt worden, nicht entgegen gieng. Man bemerkt nachdem, was unſer Verfaſſer davon ſagt, daß es ihm unmöglich war, und daß er eben deshalb recht gehandelt, daß er es nicht gethan hat. Ich kann in Anſehung dieſes den Ausſchlag geben, ohne zu befürchten, daß man mich tadeln wird, es wäre aber verwägen in Anſehung des andern, der tapfer, verſtändig und herzhaft war, wie ein jeder weis, und wie er es bey vielen Gelegenheiten gezeiget hat; er mußte gute Urſachen haben, daß er da blieb, wo er war. Alſo ohne das Urtheil zu fällen, ob er gut oder übel gehandelt, und ob ſeine Urſachen richtig oder unrichtig geweſen, ſo begnüge ich mich zu ſagen, daß es nicht wahrſcheinlich iſt, daß ſie ſollten unrichtig geweſen ſeyn, wie es nicht wahrſcheinlich iſt, daß Hamilkar Barkas ſollte die Gelegenheit haben entwiſchen laſſen, ſeine Zufuhre zu retten, wenn es ihm zu thun möglich geweſen wäre.

Das 14 Kapitel.

Friedenshandlung zwischen Rom und Karthago. Anmerkungen über diesen Krieg. Schicksal der beyden Staaten nach dem Friedensschluße.

Als die Karthaginenser die unvermuthete Nachricht von ihrer Niederlage empfangen hatten, so wollten sie zwar den Krieg aus Verbitterung und Vorzugsbegierde noch fortsetzen, sie wußten aber nicht, wie sie es anfangen sollten. Denn sie konnten ihrem Kriegsheere in Sicilien keine Hülfe zuschicken, indem die Feinde Meister von der See waren. Weil sie dieses erkannten und sie diese Insel gleichsam dahin gaben, indem sie weder Soldaten noch Anführer mehr übrig hatten; so schickten sie geschwinde zu dem Barkas, und überließen alles seiner Veranstaltung, welcher sich dabey als ein sehr guter und kluger Feldherr aufführte: denn so lange er noch einigen Schein der Hoffnung bemerkte, unterließ er nichts, was die Kühnheit, Tapferkeit und Unerschrockenheit unternehmen kann; sondern versuchte alles was einige Hoffnung zum Siege zu geben schien. Als aber die Sachen eine andre Gestalt gewannen, und allem Ansehen nach nichts mehr übrig war, fieng er an auf die Erhaltung derjenigen bedacht zu seyn, denen er vorgesetzt war, und richtete sich nach seiner Einsicht und Erfahrung sehr weißlich nach den Umständen der Zeit, und schickte Abgesandten zu dem Bürgermeister um ein Bündniß und Friede mit ihm zu schließen. Denn es gebühret einem Feldherrn, daß er die Zeit voraussehen könne, worinne er überwinden kann, und desgleichen auch die, worinne er nachgeben muß. Lutatius nahm dieses Anerbieten willig an, weil er wohl wußte, daß der Krieg alles aufgerieben, und dem Volke beschwerlich war, weswegen es geschah, daß den Zwistigkeiten ein Ende gemacht, und die Bedingungen folgender Gestalt aufgesetzt wurden:

Es soll auf diese Bedingungen Freundschaft zwischen den Karthaginensern und Römern seyn, wenn es dem römischen Volk so gefällig ist.

Die Karthaginenser sollen aus ganz Sicilien weichen, und mit dem Hiero keinen Krieg führen, noch die Waffen gegen die Syrakuser ergreifen, noch auch gegen der Syrakuser Bundsgenossen.

Die Karthaginenser sollen den Römern alle ihre Gefangene ohne Lösegeld wieder zurück geben.

Die Karthaginenser sollen den Römern in zwanzig Jahren 2200 Euböische Talente Silber bezahlen.

Als dieses nach Rom gebracht wurde, nahm das römische Volk das Bündniß nicht an, sondern schickte zehen Männer die Sachen zu untersuchen. Diese änderten zwar nichts in dem Ganzen, sondern dehnten das Kurze noch etwas weiter, und verkürzten die Zeit des Tributs: denn sie setzten noch 1000 Talente hinzu, und verordneten, daß die Karthaginenser aus allen Inseln weichen sollten, die zwischen Italien und Sicilien liegen.

Anmerkungen über diesen Krieg.

Auf diese Bedingungen nahm also der Krieg, den die Römer und Karthaginenser wegen Sicilien mit einander geführet hatten, ein solches Ende, nachdem derselbe vier und zwanzig Jahre gedauret hatte. Ein Krieg, der unter denen, wovon wir haben hören sagen, am längsten gewähret, am wenigsten unterbrochen worden, und am größten gewesen ist: und in welchem außer den Schlachten und Zurüstungen, wovon wir oben geredt haben, einmal mehr als 500 Schiffe von fünf Ruderbänken von beyden Seiten an einander gewesen, und das andremal nicht viel weniger als 700 derselben mit einander geschlagen haben. Die Römer haben in diesem Kriege, mit denen, die sie durch Schiffbruch verlohren, bis 700 fünfrudrige Schiffe eingebüßt, und die Karthaginenser bey 500, daß also die, welche die Seeschlachten und die Flotten des Antigonus, des Ptolomä und des Demetrius bewundern, wenn sie diese Geschichte hören, über die Größe dessen, was geschehen, billig erstaunen werden. Wenn jemand den Unterschied betrachten will zwischen den Schiffen von fünf Ruderbänken und denen von drey Bänken, mit welchen die Perser gegen die Griechen, und wiederum die Athenienser und Lacedämonier gegen einander Seetreffen geliefert; so wird er erkennen, daß niemals so große Flotten auf der See gefunden worden. Woraus denn offenbar ist, was wir gleich anfangs vest gesetzt, daß die Römer nicht durch das Glück, wie einige Griechen dafür halten, auch nicht von ungefähr, sondern mit gutem Grunde, da sie es mit solchen und so großen Verrichtungen gezwungen, nicht nur kühn auf die Herrschaft und die Gewalt über alles gedacht, sondern auch ihren vorgesetzten Zweck erreichet haben.

Allein was ist denn die Ursache, möchte jemand fragen, daß, da sie alles unter ihre Bothmäßigkeit gebracht, und jetzo eine weit größere Macht haben als vor dem, sie nicht so viele Schiffe ausrüsten und keine so große Flotten ausschicken können? Dieser Zweifel wird deutlich aufgelöset, wenn wir an die Erklärung ihrer Regierungsart kommen werden: von welcher wir nicht obenhin reden, und welche die Zuhörer auch nicht ohne Aufmerksamkeit anhören dürfen: denn sie ist der Betrachtung würdig, und doch, wenn ich es sagen darf, durch die Schuld derer, die davon geschrieben, bis jetzo unbekannt geblieben, weil einige Schriftsteller nichts davon gewußt, und andre ihre Erläuterung dunkel und ganz und gar unnütze gemacht haben. Uebrigens ist aus dem geführten Kriege zu ersehen, daß diese beyde Republiken

ken gleiches Sinnes wider einander gewesen sind, nicht allein in kühnen Unternehmungen, sondern auch an großem Muthe, am meisten aber in der Begierde die Oberherrschaft zu erlangen. Was die Leute oder Soldaten betrift, so waren die Römer nicht wenig, sondern sehr viel edler in allen Stücken als jene: der Feldherr Hamilkar aber, mit dem Zunamen Barkas, ein Vater des Hannibals, der hernach mit den Römern Krieg geführt, war unter allen, die damals dazu verordnet waren, an Rath und Unternehmung der vortreflichste.

Schicksal der beyden Staaten nach dem Frieden.

Nach dem Frieden mußten diese beyde Völker fast einerley Schicksal ausstehen: denn die Römer wurden in einen bürgerlichen Kriege verwickelt, der zwischen ihnen und den Faliskern entstand (a), und den sie bald zu ihrem

(a) **Denn die Römer wurden in einen bürgerlichen Kriege verwickelt, der zwischen ihnen und den Faliskern entstand.)** Polyb sagt nur zwey Worte von dem Kriege der Falisker gegen die Römer und läßt seine Leser sitzen, ohne daß ich erzürnt darüber bin, weil es keinen Einfluß in seine Sache hat: ich bin neugierig gewesen zu wissen, was es ist, und ob es einigen Zusammenhang hat mit dem Karthaginensischen gegen ihre aufrührische Lohnsoldaten. Er ist bey weitem nicht so ernsthaft noch so lang gewesen, er ist ein Nichts in Vergleichung mit dem andern. Ich werde diesen Krieg in dieser Anmerkung ganz hersetzen, er ist dem Abt Vertot in seinen Veränderungen der römischen Republik entwischt, mir wird er nicht entgehen, und folglich meinem Leser auch nicht, wenn er es zu wissen neugierig ist. Etwas hatte ich in dem Zonar gelesen, ich würde nicht die Hälfte sagen können, wenn die Neugierigkeit mich nicht gereitzet hätte, den Freinshem in seiner Zugabe über den Titus Livius zu Rathe zu ziehen. Er überhebet mich einer großen Arbeit, denn ohne diesen würde ich sehr verlegen gewesen seyn, eine umständlichere Nachricht zu finden, und in dieser Zugabe findet sich alles. Du Ryer giebt mir seine Uebersetzung, ich verlasse mich darauf.

„Nachdem man in Sicilien alles unter das „Joch gebracht, was unter der karthaginensischen Bothmäßigkeit gestanden; als man den „Frieden mit ihnen geschlossen, und da es schien „als wenn alles nicht allein ganz ruhig, sondern „auch ganz sicher wäre; so entstand in wenig Tagen ein unvermutheter Krieg von einer Seite, „wo man das wenigste befürchtete, der ganz Italien in Unruhe setzte, aus Furcht eines innerlichen Aufruhrs, und der nachgehends Erstaunen und Verwundrung erweckte, da man ihn so „bald geendiget sahe.

„Die Falisker ließen sich, ich weis nicht durch „was für eine Ursache, zu einer thörichten Verwägenheit verleiten, und hatten die Kühnheit „die Waffen zu ergreifen, und den Römern den „Krieg anzukündigen. Die Bürgermeister aber, „die ihnen entgegen geschickt wurden, endigten „diesen Krieg in 6 Tagen, und brachten sie wieder unter den Gehorsam. Nichts desto weniger „wäre bey der ersten Schlacht, (denn man sagt, „daß es zwo gegeben habe,) weil die Leute zu „Fuß stärker gewesen wären, der Sieg zweifelhaft gewesen, ob die Reiterey gleich die Oberhand über sie hatte. Man fochte aber zum zweyten mal ohne Ungewißheit über den Ausgang, und „die Falisker wurden gezwungen, um Friede „zu bitten, nachdem sie mehr den 15,000 Mann „von ihren Leuten verlohren. Als sie sich ergeben hatten, nahm man ihnen zur Strafe die „Hälfte ihrer Waffen, ihrer Pferde, ihrer beweglichen Habschaften, ihrer Sklaven und ihrer „Ländereyen hinweg; und die Stadt, auf deren „Lage und Stärke sie ihr Vertrauen setzten, und „ihnen so viel Kühnheit eingeflößet hatte, wurde aus „den hohen und steilen Gegenden, darauf sie „gebauet war, in eine Ebene versetzt.

„Das römische Volk würde mehr Strenge „gegen die Ueberwundenen ausgeübet haben, aus „Haß den sie gegen diese Stadt hegten, die sich „so oft empöret hatte, und sannen selbst auf die „strengste Rache: es mäßigte aber seinen Zorn, „als es von dem Papyrius, der die Unterhandlung der Uebergabe auf Befehl der Bürgermeister niedergeschrieben hatte, vernahm, daß die „Falisker sich nicht dem Joch, sondern „der Treu und Glauben der Römer übergeben hätten; und dieser Name Treu und „Glauben hatte endlich so viel Gewalt über die „Gemüther, daß man vor unbillig hielt den Ueberwundenen etwas strenges vorzuschreiben, weil „sie eine so ehrwürdige Vorsprache vor sich hatten. Dieser Krieg war Ursache, daß man die-

„ses

ihrem Vortheile endigten, indem sie sich ihrer Stadt in wenig Tagen bemächtigten. Und die Karthaginenser haben auch einen wichtigen gegen die fremden Soldaten, und gegen die Numidier und Afrikaner, die sich zugleich mit jenen empöret hatten, geführet: den nachdem sie zum öftern in großer Furcht gestanden, so kamen sie endlich auch in die Gefahr, nicht nur alle ihre Güter zu verlieren, sondern auch noch selbst umzukommen, und aus ihrem eigenen Vaterlande verjagt zu werden. Dieser Krieg verdient um verschiedener Ursachen willen, daß wir uns ein wenig dabey aufhalten, welches jedoch nach unserm ersten Vorsatz kurz, und nur allein durch Erklärung der Hauptsache geschehen soll. Denn von was für einer Natur und Beschaffenheit der Krieg gewesen, der von vielen der Unversöhnliche genennet wird, kann man am besten aus dem abnehmen, was damals geschehen ist. Was diejenigen aber, welche fremde Kriegsvölker, die um Sold dienen, in ihre Dienste nehmen, voraus sehen und von weitem schon veranstalten müßen, wird man aus dem damaligen Vorfalle ersehen: wie auch was für ein Unterschied sey zwischen den Sitten eines aus Barbaren durch einander vermischten unordentlichen Haufens, und den Sitten derer, die unter Zucht, Gesetz und bürgerlichen Sitten auferzogen sind. Und was noch am meisten ist; so wird man aus demjenigen, was zu dieser Zeit geschehen, die Ursachen bemerken, woraus Hannibals Krieg zwischen den Römern und Karthaginensern entstanden. Und weil über diese Ursachen nicht allein von denen, die ihn beschrieben, sondern auch von denen, die ihn geführt haben, bis jetzo gestritten wird; so wird es sehr nützlich seyn, den Lehrbegierigen die wahrhafteste Meynung davon beyzubringen.

Anmerkungen

über den Krieg bey Eryx.

§. 1.

Daß der meiste Theil der Menschen von dem Werthe der Kriege nur nach ihrer Größe urtheilet, und nach dem die beyderseitigen Kriegsheere stark in der Zurüstung und nach der Anzahl der Mannschaft sind.

Man muß ein Kenner seyn, um vernünftig und gründlich von dem Werthe der Kriege zu urtheilen, die die alten sowohl als die neuern Geschichtschreiber erzählen. Ich kenne sehr wenige Menschen, die dessen fähig sind, und deren Geschmack in diesem Punkte nicht sollte irrig seyn. Der größte Theil derer vom Handwerke, wo nicht fast alle, die eine oder die andern lesen, machen nicht viel Werks aus den Kriegen, wenn sie nicht mit großen Kriegsheeren

„ ses Jahr mit dem Siegeseinzug der Bürgermei„ stern beschloß.„ Der Dauer dieses Krieges kann ich kaum Glauben beymessen; in sechs Tagen zwo Schlachten liefern und Frieden machen: dieses ist fast unglaublich.

Heeren und mit ungeheurer Zurüſtung geführet werden. Mit den kleinen ſind ſie nicht zufrieden, ſie erfüllen ihre Einbildung und ihre Neugierde nicht genug, ob wir gleich vollkommen überzeugt ſind, daß weit mehr dabey zu lernen iſt, und ſie mehrere Gelegenheit zum Unterrichte geben, um zu dem Großen des Krieges zu gelangen, als in den andern. Wenigſtens lernet man den Werth der Menſchen genauer und ſichrer hierbey beurtheilen.

Was ich am fremdeſten finde, iſt, daß alles bey dem Ausſchlag der Schlachten zwiſchen zwey großen Kriegsheeren, auf einen kleinen Theil derſelben ankömmt, weil ſich ſehr ſelten Ebene finden, die vermögend ſind, ſolche erſtaunende Kriegsheere zu faſſen: ſolchergeſtalt, daß bey einer Schlacht der größte Theil unnütze iſt, da indeſſen die kleinere Anzahl, in einer Ebene, die ſie von beyden Seiten ausfüllt, in allem den Ausſchlag giebt. Wenn man mir einwirft, daß ein jeder von beyden Theilen, auf mehrern verdoppelten Linien ficht, die in einem Treffen einander folgen, das nenne ich eine Sache zum Grunde ſetzen, die niemals geſchieht, und wovon wir ſelbſt kein Beyſpiel bey den Alten haben. Man kann ſich leichtlich einbilden, daß die neuern Zeiten, uns eben ſo wenige an die Hand geben. Zwo Linien können ſich wohl einander folgen, nämlich die zweyte auf die erſte, die dem Anfalle derjenigen nicht hat widerſtehen können, die ihr entgegen geſetzt iſt. Dieſes hat man in der Schlacht bey **Lens** wahrgenommen; es iſt eine von denjenigen Kriegserſcheinungen, die nur ein großer **Konde** hervorbringen kann; denn ſeine erſte Linie war gänzlich geſchlagen. Eine über den Haufen geworfene und geſchlagene Linie will ich verſtatten, auch die Vermittlung des Uebels durch die zweyte erdulden; aber eine dritte, eine vierte, oder eine fünfte, die alles verbeſſern, und die nach der Zerſtreuung der vier erſten, den Sieg davon tragen ſoll, dieſes haben wir niemals geſehen, noch erzählen gehört. Die **Römer** geben uns einige Beyſpiele von geſchlagenen Spießträgern und Fürſten an die Hand, aber ſie ſind es nicht gänzlich geweſen; ſondern ſie ſetzten ſich in dem Angeſichte der **Triarier** wieder in Ordnung. Die neuern geben uns kein einiges, die Urſache iſt offenbar: es fehlet gar viel, daß unſre Kriegsgeſetze diejenige Vollkommenheit haben, die man bey den **Römiſchen** bemerket. Dieſes iſt alles was man von der genaueſten Mannszucht, von der Herzhaftigkeit und Erfahrung eines Soldaten begehren kann: er muß dieſes alles beſitzen, um vermögend zu ſeyn dergleichen zu thun. Welche Klugheit, welche Gelaſſenheit im Gefechte, und welche Fähigkeit, muß ein Feldherr nicht beſitzen, der auf ſolche Art fechten läßt.

Ob wir gleich in fünf bis ſechs Linien diſſeits der Bucht bey **Malplaquet** geſtellt waren, und eben ſo viel auf unſerm linken Flügel dem Holze gerade gegen über und nach der Länge deſſelben formiret hatten; ſo kann kein einiger, es ſey wer es wolle, der dabey geweſen wie ich, ſagen, daß ſie alle gefochten haben. Es waren ſehr viele Zuſchauer von gutem Willen, wenige aber die ihm genug thun konnten. Das königliche Haus ließ ſich faſt ganz erſchlagen, und griff beſtändig an, ohne aufzuhören und ohne halt zu machen, ohne daß man daran gedachte der erſten Linie, die alle Gewalt und Angriffe der feindlichen Korps aushielt, friſche nachfolgen zu laſſen, nachdem das Fußvolk, welches die Verſchanzung von der Bucht zwiſchen den beyden Gehölzen beſetzte, ohne große Urſache das Spiel verließ, oder beſſer zu ſagen ohne eine einzige. Anderſeitig gab das Fußvolk, zwey bis drey Korps vom linken Flügel ausgenommen, alle Zeichen der unerſchrockenſten Herzhaftigkeit von ſich, ohne daß man bemerkte, daß man die Korps eins nach dem andern, ſchlagen ließ. Man vergaß auch die Dragoner, denn ſie ſollen keine Dragoner ſeyn, und ſie ſind keine Reiter, ſondern eigentlich Fußvölker zu Pferde, die dem Nothleidenden zu Hülfe eilen, und ſich auf das ſchleunigſte dahin begeben müßen. Es iſt nicht gut, wie mich dünkt, daß man ſie uns unter dem Titel der Reiterey giebt.

Die Feinde formirten mehr als zwölf verdoppelte Linien in der Bucht, nachdem ſie uns aus dem Gehölze verjagt hatten, wo unſer linker

Flü-

Flügel ſtand, maßen ſie ſtärker an der Zahl waren, und einige unſrer Regimenter davon liefen. Derjenige der behaupten wird, daß von dieſen Linien eine auf die andre gefolget habe, iſt nicht bey dieſer Schlacht geweſen oder er iſt dabey geweſen, ohne ſie zu ſehen.

Man könnte durch eine gute Anzahl Beyſpiele aus dem Kriege vom Jahre 1701, wo man mächtige Kriegsheere von beyden Seiten geſehen, erweiſen, daß faſt in allen vorgefallenen Händeln es nicht die große Anzahl war, die den Sieg davon getragen. Hat man bemerkt, daß das Gefecht von einem Flügel zum andern gegangen iſt, und daß auf der ganzen Fronte einer Linie gefochten worden? Wie viele Korps Reiterey und Fußvolk haben bey **Höchſtädt**, **Ramillies**, **Audenarde**, und faſt aller Orten wie bey **Malplaquet**, die Hände in dem Schoße liegen laſſen? Hat die Reiterey, von der man heutiges Tages ſo eingenommen iſt, und von der man abſtehen wird, wenn wir wieder zu Verſtande kommen werden, größere Dienſte in **Flandern** und in **Deutſchland** geleiſtet? Hat **Frankreich** jemahls größere Kriegsheere auf den Beinen gehabt, als diejenige, die man unter **Ludwig** dem Großen geſehen und beſonders in dem letzten Kriege, der ſeine Regierung beſchloß? Haben die gegen **Frankreich** Verbundenen geringere Kräfte gebraucht? Sie haben ſelbſt noch größere angewendet. Sind die Siege oder die Niederlagen von der großen Anzahl hergekommen? Wir wollen zwey, drey, vier Jahrhunderte höher ſteigen, wir wollen es bis auf die entlegenſten treiben, ſo wird man allezeit daſſelbe ſehen, oder es wird wenig fehlen. Ich werde nur ein Beyſpiel erwähnen. Bey der letzten Schlacht, die den Ausſchlag über das **perſiſche** Reich zwiſchen dem **Alexander** und **Darius** gab, hatte dieſer ein ſo zahlreiches und dermaßen ungleiches Heer gegen den erſten, daß es unbegreiflich ſcheint. Man kann ſich bey dem erſten Anblicke der Verwundrung nicht enthalten. Die Leute die ſich einbilden, daß die Anzahl alles thut, gerathen in Verwundrung: Sie hat aber doch nichts ausgerichtet. Hat man es wohl angemerkt? bey dieſer großen Schlacht, ſo wie bey der vorhergehenden, die dieſem weitläuftigen Reiche eine Erſchütterung, und den erſten Stoß zum Umſturz gab, erlaubte die Lage des Bodens nicht, daß die **Perſer** ſich ſehr viel weiter ausdehnten, als die Wahlſtatt des **macedoniſchen** Kriegsheers reichte: und man bemerkte, wie es ſich faſt immer bemerken läßt, daß der eine Theil angriff, und der andre faſt den ganzen Tag einen Zuſchauer abgab, ohne etwas zu thun; denn von der Million Menſchen haben kaum 100,000 geſchlagen: dahingegen in den kleinen wohl angeführten und veranſtalteten Kriegsheeren ſich alles beweget und thätig iſt; nämlich wenn man befürchtet, von den Feinden, die unſre Flügel überflügeln, umringet oder umwickelt zu werden, ſo verſichert und deckt man ſeine Flanken durch einige natürliche Vortheile oder durch die Kunſt. **Alexander**, der auf ſeinem linken Flügel nichts befürchtete, gedachte an nichts als ſeinen rechten zu decken, wo der Feind ihn umſchwenken konnte. Er unterſtützte ihn mit einer zweyten Linie, deren Anführer Befehle hatten, wenn ſie auf dieſem Flügel umringet würden, von dieſer Seite Fronte zu machen, und einen Hacken zu formiren, welches nicht anders ſeyn konnte.

Die Geſchichte giebt uns eine große Anzahl merkwürdiger Thaten an die Hand, gegen die Bewundrer und Anhänger der großen Kriegsheere, und gegen diejenigen, die niemals ſtark genug ſind. Was iſt für ein Mittel vorhanden, ſie von ihrem Irrthume zu befreyen, und ihnen einen vernünftigern Gedanken beyzubringen? Es wird ſchwer fallen ſolches zu Stande zu bringen: Sie müßten nothwendig Kriegsheere von wenigſtens 100,000 Mann haben: iſt die Anzahl noch größer, ſo werden ihnen die Kriege noch viel ehrwürdiger und ſchätzbarer, und die Heerführer weit geſchickter ſeyn. In eben demſelben Kriege des **Alexanders** gegen den **Darius**, iſt nichts bewundernswürdigers und erſtaunenders, als die Macht des Königs von **Perſien**, und die ungeheure Anzahl ſeiner Völker. Dieſes ſetzet anfangs in Verwundrung, man wieſt

alsdenn die Augen auf den Sieger, man hält ihn für den größten Mann von der Welt; man iſt voller Erſtaunen, ob man gleich keine große Urſache dazu hat. Gegen wem hat er gefochten? Gegen eine große Menge Menſchen, aber gegen wenige Soldaten, und gegen noch weniger als in dem griechiſchen Heere waren. Was den Ruhm des Alexanders noch verkleinert, iſt die beſondre Leichtigkeit, die er fand, dieſe weichliche und weibiſche aſiatiſche Völker zu überwinden, die ohne die geringſte Kunſt und Mannszucht ſchlugen. Was ſeinem Ruhme noch ſchädlicher iſt, das iſt, daß er einen Heerführer vor ſich fand, der nicht einmal den Schatten eines mittelmäßigen Feldherrns vorſtellen konnte. Was für Verlegenheit! was für Hinderniſſe! was für Tapferkeit hat der Grieche zu überſteigen? Waren dieſe Perſer eines ſolchen Heerführers, und ſo unerſchrockener Soldaten wie diejenigen, die unter ſeinem Befehle ſtunden, wohl würdig? würden ſie nicht in den Abendländern einen weit unſtreitigern Ruhm und Ehre erlangt haben, als in den Morgenländern? Cäſar, in der Schlacht, die er gegen den Pharnaces mit großer Geſchwindigkeit gewann, die den berüchtigten Brief zu wege brachte, den er nach dieſem Siege nach Rom ſchrieb: Veni, vidi, vici; ich bin angerücket, ich habe den Feind zu Geſichte bekommen und ihn geſchlagen; Cäſar, ſage ich, mißgönnte dem Pompejus, und den andern römiſchen Feldherren das Glück, in den Morgenländern auf eine ſo wolfeile Art ſo viel Ehre erworben zu haben. Es war ganz eine andre Sache in den Abendländern. Man betrachte nur die Türken, die heutiges Tages Perſien erobern, wie leichte wird es ihnen nicht? Laßt ſie nach den Abendländern kommen, da werden ſie mit ihrer unzählbaren Macht mit Leuten zu thun bekommen. Denn was vermag die Anzahl gegen eine unterrichtete Tapferkeit, gegen eine größere Kunſt, und vortheilhaftere Waffen, die den Mangel der Anzahl erſetzen.

Nach den Liebhabern großer Kriegsheere, iſt der Krieg bey Eryx, und der gegen die afrikaniſche Aufrührer, deſſen wir in dieſem erſten Buche gedenken werden, von keiner Wichtigkeit. Der peloponeſiſche iſt, ihrer Meynung nach, des Thucydides wenig würdig, der ihn uns mitgetheilet hat, ob ſchon Feldherrn auf einer und der andern Seite von ausnehmender Einſicht und vollkommener Erfahrung darinne vorkommen; weil ſie aber kleinen Kriegsheeren vorſtunden, deren ſtärkſtes kaum 20,000 Mann betragen, ſo ſind ſie in ihrer Einbildung kaum mittelmäßig. Was ſoll man davon denken? Iſt ein Menſch geſchickter und macht er ſich unſrer Hochachtung und des Geräuſches des Rufs würdiger, weil er in einer größern Zurüſtung und Aufzug marſchiret? Ich weis, das große Sachen, und außerordentliche Begebenheiten, die über große Monarchien den Ausſchlag geben, mehr Eindruck machen, und dem Gemüthe gefälliger ſind. Dieſes entſtehet aus ihrer Seltenheit; können ſich aber Kriegsleute daraus unterrichten? Kein einiger: ohne höher hinauf zu gehen, ſo ſind die Siege des Cyrus, Alexanders des Großen, Mahomets, Chingischans, und des Timurbeks bekannt: iſt aber viel darinne zu lernen? Was für Nutzen kann man aus dem Betragen dieſer Eroberer ſchöpfen? ſie ſind dem ungeachtet Eroberer, heftige Ströme, die ſich ergießen, die austreten, und ganz Aſien bis in Indien hinein überſchwemmen, und die wenigſtens dem Alexander wohl gleich kommen, der alles ohne den geringſten Widerſtand überſteiget; da hingegen die erſten auf ihrem Wege Leute antreffen, und zwar ſehr fürchterliche Leute.

Dergleichen Kriege, dieſe unzählbare Kriegsheere, und die erſtaunenden Begebenheiten, die ſie durch den Umſturz verſchiedener Monarchien hervorgebracht, gefallen und beluſtigen wie die Romanen, und die Romanen, ſo wie die Geſchichte dieſer berühmten Eroberer, unterrichten die Kriegsleute wenig. In kleinen Kriegen iſt aller Orten was zu lernen, und eben in dieſen glänzet die Wiſſenſchaft und die Einſicht am meiſten: man hat ſo gar von einer und der andern allhier mehr nöthig als in den großen, deren Werth in der

großen

großen, Anzahl bestehet. Man erlernet in dem peloponesischen Kriege sehr viel; Karl der fünfte befließ sich sehr auf ihn, und er laß solchen beständig. Man unterrichtet sich noch weit mehr in den beyden, die Barkas geführt, Wir finden weit mehr zu lernen in dem Kriege des Cäsars gegen den Afranius, als in den drey besten Feldzügen Alexanders des Großen in Asien: derjenige bey Dyrrachium eben dieses Cäsars, oder besser zu sagen, derjenige, der über das römische Reich gegen den Pompejus den Ausschlag gab, verdient auch noch sehr bewundert zu werden. Der Feldzug des Herrn von Turenne im Jahre 1674 ist wohl einem der besten des Cäsars gleich. Der von dem folgenden Jahre, welcher der letzte dieses großen Mannes gewesen, war sein Meisterstück. Er ist mit des Afranius seinem zu vergleichen. Wir wollen den Ausspruch thun, ohne zu kühn zu seyn, er übertrift ihn. Denn dieser Afranius, ob er gleich sehr geschickt war, kam dem Montekukuli nicht gleich: dieser verdiente dem Cäsar entgegen gesetzt zu werden, und nicht der andre. Er war dem Herrn von Turenne entgegen gesetzt, was für ein Feldzug! Ich finde keinen in dem Alterthume, der so schön ist; Niemand als die Erfahrnen im Handwerke können genau davon urtheilen. Wie viele Hinderniße, die man sich einander in den Weg legte, waren nicht zu übersteigen? Wie viele Ränke, Züge und Gegenzüge, Verändrungen der Waffen, geschickte und feine Bewegungen findet man nicht dabey? Hieran allein erkennt man die großen Männer und nicht an der Leichtigkeit zu überwinden, und an der ungeheuren Anzahl Kriegsvölker, die von beyden Seiten fechten.

Es giebt wenig Grundregeln von der Erfindung unsrer neuern, die nicht in einem ihrer Theile hinken. Gott ist nicht mehr auf der Seite der starken Schwadronen gegen die kleinen, als auf Seiten der kleinen Kriegsheern gegen die großen. Man hat tausend Beyspiele von dieser Wahrheit, und wenigstens eben so viel für die kleinen als für die großen. Heinrich der Große und der Herr von Turenne sind glücklicher gewesen, als einer unter den neuern; sie waren gleichsam wie begeistert; ihre Grundregeln waren Götterspröche. Dieser sagte, daß ein Kriegsheer, das über 50,000 Mann stark wäre, dem obersten Befehlshaber sowohl, als auch den Soldaten, aus welchen es besteht, beschwerlich falle. Nichts ist scharfsinniger und wahrhafter als diese Grundregel. Die schlechten Heerführer suchen allezeit durch die Anzahl den Mangel ihrer Herzhaftigkeit und Einsicht zu ersetzen; sie haben niemals Völker genug, wenn gleich der Feind weniger hat. Sie erschöpfen alle Grenzstädte von Besatzungen und zu gleicher Zeit von Lebensmitteln, um ihr Heer zu verstärken, und den Vortheil der Anzahl, und noch weit darüber zu haben; sie machen dem Feinde Lust die Städte zu belagern, und legen zugleich mit an den Tag, daß sie zu ihrer eigenen Fähigkeit kein Vertrauen haben; und wenn sie mit einer so starken Macht nichts ausrichten, so lassen sie uns urtheilen, daß sie sich billiger maßen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und daß ihre Kühnheit nicht diejenige ist, deren sie sich rühmten.

Ein Befehlshaber der einen solchen Gegner vor sich findet, ob er gleich schwächer ist, muß ihm niemals ausweichen, und ihn noch weniger verschonen: er wird ihn durch die Kriegslisten und Ränke, die er ihm entgegen setzt, in die Enge treiben, denn die lebhafte und thätige Schwäche bringt die Wirkung eines Angriffskrieges hervor: weil sie ihren Feind zu vermeiden sucht, so findet sie auch allezeit Posten, die ihr vortheilhaft, und gegen eine größere Anzahl günstig sind. Dieses war der große Grundsatz des Ziska, der sich allezeit die Freyheit vorbehielt, die Gelegenheit zu nutzen, oder sie zu machen, und seinem Feind mit keiner an die Hand zu gehen.

Was für Mühe gab man sich nicht? was für eine ungeheure Macht stellte man nicht ins Feld, um diesen großen Krieger zu demüthigen, der die Kühnheit hatte, mit einem Kriegsheere von 20 bis 25,000 Mann, 100,000 anzugreifen, sie zu schlagen, oder sie durch das bloße Schrecken seines Namens zu zerstreuen? Man sieht wenig große Kriegsheere, denen es gelinget, wenn man sich gut vertheidiget: sie zer-

ſtreuen ſich von ſelbſt: man ſieht gar bald, daß ſich die Verwirrung und Unordnung aus Mangel des Solds, der Lebensmittel und durch Krankheiten einſchleichen; ihre eigne Größe ziehet ihren Untergang nach ſich.

Dieſer Artickel von großen Kriegsheeren hat mir ſeit langer Zeit am Herzen gelegen, ich habe mir denſelben in ſo weit vorgenommen, als mir der Krieg bey Eryx Gelegenheit dazu gegeben; ich konnte nicht ertragen, daß man nicht merken wollte, daß die kleinen Kriegsheere von beyden Seiten die geſchickteſten ſind, uns Unterricht zu geben.

Ich ſehe keinen einigen unſrer Kriegsverfaſſer, der dieſe ſo wichtige Materie abgehandelt hat, auch keinen einigen vom Handwerke, oder ſonſt jemand, der nicht mehr ſollte gerühret ſeyn, und der nicht mehr Hochachtung für die Kriege des Alexanders, und der andern Erobrer mit ſtarken Kriegsheeren gehabt haben ſollte, als für die Kriege der Feldherren, unter deren Befehl niemals andre als mittelmäßige Heere geſtanden ſind.

Wir haben bemerkt, aus den Unterredungen, die wir darüber gehalten haben, und die wir täglich mit einer kleinen Anzahl Freunden und gelehrten Soldaten, theils Franzoſen, theils Fremden halten, daß ſie eben ſo ſtarke Bewundrer und von ſo großen Kriegsheeren eingenommen waren, als wir es nicht ſind. Die Urſache iſt dieſe, daß ſie die Geſchichtſchreiber zu leſen verabſäumet, welche die unter den griechiſchen Völkern vorgefallene Kriege beſchrieben. Sie machten ſich bald von ihren Vorurtheilen los, als wir ſie ſehen ließen, daß in dieſen alles zu bewundern, und alles zu erlernen ſey, und ſehr wenig in den großen, ſo wie wir es öfters wiederhohlet haben. Wir haben ihnen die Geſchichtſchreiber angezeiget, die davon geſchrieben, unter andern den Thucydides und den Xenophon, als die einigen, wo man die Kenntniße zu Führung der Kriege ſchöpfen kann, die von ganz andrer Art ſind, als die Kriege der Erobrer mit ihren großen Heeren. Sie haben durch den angewendeten Fleiß eingeſehen, daß wir ſtarke Urſache gehabt haben ihnen zu ſagen, daß man ſich an dergleichen Krieg einig und allein binden müſſe, ſie leſen darüber mit deſto mehrerem Eifer und Nachdenken, weil ſie ein beſondres Betragen und Zergliederung erfordern, in Anſehung der Gegenden, der Beſchwerlichkeiten, und der Ränke, die ſich zwey geſchickte Feldherren einander entgegen ſetzen, und wovon ein jeder aus ſeiner Wiſſenſchaft und Erfahrung Nutzen zu ziehen gedenket. Man ſiehet in dieſen Verfaſſern alles, was die Kunſt an Liſt und Kunſtgriffen in dem Angriffe ſowohl, als in der Vertheidigung erdenken kann; man ſieht da die verſchiedenen Poſten die man einnimmt, die verſchiedenen Bewegungen und Läger, die man zu nehmen gezwungen iſt, um die feindlichen unnütz zu machen. Um den Krieg nach dieſen Grundſätzen zu führen, muß man ihn lange Zeit wohl erlernt und ausgeübt haben.

Dergleichen Art bequeme Läger und Poſten, um den Krieg in die Länge zu ziehen, trift man in untermengten Ländern aller Orten an, ſonderlich in denen die gebirgigt, und voller engen Päſſe ſind; die Feldherrn aber die fähig ſind, ſolche zu kennen, als die Hamilkar, die Fabier, die Cäſar, die Ziska, die Turenne, die Strahremberg, die ſind zu allen Zeiten und an allen Orten ſehr ſelten, weil es hierbey auf den Verſtand, auf die Wiſſenſchaft und auf das Augenmaaß ankömmt; Eigenſchaften die allezeit zuſammen und einſtimmig einher gehen müßen; Was iſt aber dieſes Augenmaaß, wird jemand fragen? läßt ſichs erlernen? Wir behaupten, daß man es erlernen kann; Dieſes wollen wir in den beyden folgenden Abtheilungen erweiſen; die Materie iſt etwas trocken, wir wollen uns aber bemühen, ſie angenehm zu machen; denn die Lehrart iſt vieler Liſt und großer Kunſt benöthiget; ſie will ausgezieret und ausgeſchmückt ſeyn, der Unterricht iſt unter dieſem äußerlichen verborgen, und wir lieben ſie nachher, ohne daß ſie geſchmückt iſt.

§. 2.

§. 2.

Daß das Augenmaaß im Felde das Große und Schöne im Kriege hervor bringt. Daß es sich durch Fleiß und Mühe erlernen läßt. Irrthum derer, welche behaupten, daß es ein Geschenke der Natur sey.

Nach der allgemeinen Meynung kömmt das Augenmaaß nicht von uns, sondern es ist ein Geschenke der Natur, die Feldzüge bringen es auch nicht zuwege, und mit einem Wort, man muß es mit auf die Welt bringen; Maßen sonst die scharfsichtigsten Augen wenig sehen, und in den dickesten Finsternißen wandeln. Man irret sich aber, wir haben alle ein Augenmaaß nach der Gabe des Verstandes und des Witzes, die uns die Vorsicht nach Gefallen mitgetheilet hat. Es entstehet aus einem wie aus dem andern; die Erlernung aber machet es feiner und vollkommener, und die Erfahrung sicher. Man siehet aus den Thaten und dem Betragen des Hamilkars, daß er es sehr gut und fein gehabt, weil er alle Eigenschaften, die zu dem Augenmaaß erfordert werden, in der höchsten Vollkommenheit besaß, wohin es vielleicht niemals ein Feldherr gebracht hat, wie man es aus diesem Kriege bey Eryx wahrnehmen kann, und noch mehr aus demjenigen mit den aufrührischen afrikanischen Soldaten.

Ehe man sich in die Beschreibung der Weise einläßt, der man sich bedienen kann, diese Gabe zu erlangen, die man fälschlich für ein Geschenk der Natur hält, so ist nöthig eine Erklärung davon zu geben. Das Augenmaaß im Kriege ist nichts anders, als die Kunst, die Natur und die verschiedenen Gegenden des Landes zu kennen, worinne man Krieg führet oder führen will, die Vortheile und Nachtheile der Läger und Posten, die man einnehmen will, so wie diejenigen, die dem Feind nützlich oder schädlich sind. Nach der Lage der unsrigen, und nach den Folgen, die wir daraus ziehen, können wir von den gegenwärtigen Vorhaben sicher urtheilen, wie auch von denen, die wir künftig haben können. Durch die Kenntniß eines ganzen Landes, wo man Krieg führen will, kann ein großer Feldherr die Begebenheiten eines ganzen Feldzuges einig und allein voraus sehen, und so zu sagen, sich Herr und Meister davon machen; denn indem er aus demjenigen, was er thut, sehen kann, was der Feind nothwendiger Weise thun muß, maßen er durch die Natur der Oerter gezwungen ist, sich nach seinen Bewegungen zu richten, um sich seinen Anschlägen entgegen zu setzen, so führet er ihn aus einem Lager ins andre, aus einem Posten in den andern, bis zu dem Ziele, welches er sich zum Siege vorgesetzt hat. Dieses ist mit wenig Worten, was das Augenmaaß im Kriege ist, ohne welches ein Heerführer in eine große Menge Fehler zu verfallen, unmöglich vermeiden kann, und die öfters von besondern Folgen sind; mit einem Wort, es ist kein Sieg zu hoffen, wenn man dasjenige nicht besitzt, was man im Kriege Augenmaaß nennet; und weil die Kriegswissenschaft von der Art wie alle andre ist, die eine Uebung erfordern, um sie in den verschiedenen Theilen, woraus sie bestehet, recht zu besitzen, so ist derjenige, wovon ich hier rede, einer von denen, die die mehreste Uebung erfordern.

Philopoemen einer der größten griechischen Feldherrn, den ein berühmter Römer den letzten der Griechen nennt, hatte ein sehr schönes Augenmaaß: man kann es ihm nicht als ein Geschenk der Natur zumessen, sondern als eine Frucht seines Fleißes, seiner Bemühung, und seiner ungemeinen Neigung zum Kriege. Plutarch belehret uns die Weise, deren er sich bedienet, um zu Führung der Kriegsheere alles eher mit eigenen Augen, als mit den Augen andrer zu sehen. Die Stelle verdienet hergesetzt zu werden. „Er hörte die „Reden, und laß die Abhandlungen der Weltweisen sehr gerne, sagt der griechische „Verfasser: zwar nicht alle, sondern nur die, „welche die Tugend in ihm zu vermehren fähig waren. Von allen den erhabenen Ge-

„ danken des Homer ſuchte und behielt er
„ nur diejenigen, welche die Herzhaftigkeit ſchär-
„ fen, und zu groſſen Thaten leiten können.
„ Und was alle andre Leſungen anbelanget, ſo
„ liebte er beſonders die Abhandlungen des Ev-
„ angelus, welche man die Stellungs-
„ künſte nennte, das iſt die Kunſt die Kriegs-
„ völker in Schlachtordnung zu ſtellen, und
„ die Geſchichte des Lebens Alexanders,
„ denn er glaubte, man müßte allezeit die
„ Worte mit den Thaten vergleichen, und nur
„ leſen, um darnach zu handeln: in ſo weit
„ man nicht zum Zeitvertreib leſen, und ſich
„ nur zu einem unfruchtbaren und unnützen
„ Geſchwätze geſchickt machen will. Als er
„ die Grundſätze und Regeln der Stellungs-
„ kunſt geleſen hatte, ſo begnügte er ſich nicht
„ die Beſchreibung in Zeichnungen zu ſehen,
„ ſondern er brachte ſolche in den Gegenden,
„ und im freyen Felde ſelbſt an. Denn auf
„ den Märſchen beobachtete er ſehr genau die
„ Lage der hohen und niedrigen Oerter, alle
„ Abſchnitte und Ungleichheiten eines Feldes,
„ und alle verſchiedene Geſtalten und Figuren,
„ welche die Bataillonen und Schwadronen
„ gezwungen ſind anzunehmen, aus Urſachen
„ der Bäche, hohlen Wege und engen Päße,
„ die ſie nöthigen, ſich zuſammen zu ſchlieſſen
„ oder auszudehnen: und nachdem er dieſem
„ bey ſich ſelbſt nachgedacht hatte, ſo hinter-
„ brachte er es den andern, die mit ihm wa-
„ ren. Es erhellet überhaupt, daß Phi-
„ lopoemen eine ſehr ſtarke Neigung zu
„ den Waffen gehabt, daß er den Krieg als
„ ein Handwerk angeſehen, welches die Tu-
„ gend vermehret; und mit einem Worte, daß
„ er diejenigen, die ſich nicht auf dieſes Hand-
„ werk legten, als müßige und unnütze Leute
„ verachtet.

Dieſes ſind in kurzem die unvergleichlich-ſten Grundregeln, die man einem Fürſten, einem Feldherrn, und einem jedem Officier mittheilen kann, der zu den höchſten Stuffen des Soldatenſtandes ſteigen und gelangen will. Dieſe Art iſt die einzige, und macht, wie der Ueberſetzer ſehr ſcharfſinnig ſagt, die Ausübung der Grundregeln bey Gelegenheit viel leichter, als wenn man die Entwürfe nur in Zeichnungen ſiehet. Plutarch klaget den Philopoemen an, und tadelt ihn ſelbſt, daß er ſeine Neigung zum Kriege zu weit getrieben. Herr Dacier unterläßt nicht ihm Beyfall zu geben. Einer wie der andre urtheilen nicht zu billig von dieſem groſſen Feldherrn, ohne hinlänglich zu wiſſen, was ſie ſagen: als wenn die Wiſſenſchaft des Kriegs nicht unermäßlich wäre; als wenn ſie nicht faſt alle andre in ihrem Kreyße einſchlöſſe, und als wenn, um eine Kenntniß davon zu erlangen, nicht eine langweilige und beſchwerliche Befleißigung nöthig wäre. Plutarch war kein Krieger, ſein Ueberſetzer noch weniger; weder einer noch der andre haben bemerkt, daß Philopoemen, wie die mehreſten groſſen Feldherrn ein Gelehrter war, und daß er ſich der Erlernung der Weltweißheit und Geſchichtskunde ergab, die den Soldaten ſo nöthig iſt: warum will man nicht gut heißen, daß ein Menſch ſich gänzlich der Erlernung der Wiſſenſchaften, die einen Einfluß in ſein Handwerke haben, ergiebt und aufopfert? Die Wiſſenſchaf der Waffen iſt nicht allein die edelſte, ſie iſt auch noch die weitläuftigſte und die tiefſinnigſte, und folglich erfordert ſie einen groſſen Fleiß: das, was dieſer groſſe Feldherr that, um das Augenmaaß zu erlangen, iſt eine höchſt nothwendige und wichtige Sache, ein Kriegsheer wohl anzuführen, wovon das Wohl und die Ehre eines Staats abhängt.

Man kann nicht zweifeln, daß die Stellungskunſt, oder die Kunſt, die Kriegsheere in Schlachtordnung zu ſtellen, ſie zu lagern und fechten zu laſſen, nicht gänzlich königlich ſey. Was für Urſache hatte Hannibal den Pyrrhus, den König der Epiroter vor den Scipio zu ſetzen, und den Alexander unmittelbar hernach, ob dieſer gleich nicht ſo geſchickt war? Er hatte wahrlich keine andre, als daß der erſte alle andre insgemein in dieſem groſſen Theile des Kriegs übertroffen, ob ihm ſchon Scipio hierinne nichts nachgab, wie er es bey Zama bewieß. War Hannibal weniger geübt, als die beyden andern. Philopoemen bemerkte, daß die Erlernung der Stellungskunſt, und die Grundſätze des Evan-

gelus

gelne, ihm zu nichts dienen würden, wenn er nicht ein gutes Augenmaaß hinzu fügte, das einem Feldherrn so nöthig wäre: Seine Art hat uns allezeit gefallen, und wir haben sie auf unsren Reisen, wie auch bey dem Kriegsheere allezeit in Ausübung gebracht.

§. 3.

Daß man die Gelegenheit des Kriegs nicht abwarten soll, um ein Augenmaaß zu erlangen: daß man es durch die Uebung der Jagd erhalten kann. Lob des Machiavels.

Es sind sehr viele Dinge nöthig, zu dieser Kenntniß zu gelangen; ein großer Fleiß auf sein Handwerke ist der Grund davon. Alsdenn erwählet man eine Art: ob schon des griechischen Feldherrns seine gut ist, so glauben wir es doch viel weiter gebracht, oder doch dasjenige gefunden zu haben, was der griechische Verfasser uns ganz ins besondre anzuzeigen verabsäumet hat. Man führet nicht allezeit Krieg: man darf sich auch nicht einbilden, daß man sich durch die bloße Erfahrung geschickt darinne machen kann, als worauf die Fähigkeit des größten Theils der heutigen Kriegsleute gegründet ist; sie macht nur vollkommener, und dienet fast zu nichts, wenn man die Erlernung der Grundsätze nicht hinzu füget; denn weil der Krieg eine Wissenschaft ist, so erlernet er sich wie alle andre, worinne man sich nicht geschickt machen kann, wenn man nicht mit Erlernung der Grundsätze den Anfang macht. Ein Krieg von zwey Jahrhunderten würde kaum hinlänglich seyn, unser Verhalten nach den in Erfahrung gebrachten Thaten einzurichten. Man muß solche den gemeinen Seelen ganz zu eigen überlassen, und den großen Feldherren kürzere Mittel anzeigen, sich zu dem Ruhme zu schwingen, ohne solchen der Fähigkeit andrer zu danken zu haben, die man nur sehr selten antrift. Es ist demnach nöthig, den Krieg vorher zu erlernen, ehe man ihn führet, und sich zur Zeit, als man ihn führet, darauf allezeit und unaufhörlich zu befleißigen.

Ich habe weiter oben gesagt, daß man nicht allezeit Krieg führet, ich füge noch hinzu, daß die Kriegsheere nicht allezeit versammlet und in Bewegung sind. Man ist in den Winterquartieren wenigstens sechs Monate ruhig, und sechs Monate sind nicht hinreichend, um das Augenmaaß zum Kriege zu verschaffen. Es ist wahr, daß man es weit eher auf den Märschen, bey dem Futterholen, und in den verschiedenen Lägern und Posten, wo die Kriegsheere zu Felde liegen, erlernen kann: die Begriffe sind alsdenn reiner, um das Land, das man siehet, zu untersuchen und zu beurtheilen; dieses hindert aber nicht, daß man durch Beyhülfe der Vernunft und der Einbildung, nicht anderweitig auch einen Nutzen davon haben könnte, als bey den Heeren, und daß man sich die Beurtheilung und das Gesicht auf der Jagd so wie auf Reisen nicht auch schärfen sollte. Ich kann aus der Erfahrung reden, die ich gemacht habe.

Nichts ist behülflicher ein Augenmaaß zu erlangen, als die Uebung der Jagd; denn außer der, daß man dadurch das Land und dessen verschiedene Gegenden kennen lernet, die ganz unendlich und niemals einerley sind, so lernet man auch noch in dieser schönen Uebung tausenderley List und tausend Sachen, die einen Einfluß in den Krieg haben: das vornämste aber ist die Kenntniß der Oerter, die uns das Augenmaaß bildet, ohne daß wir es bemerken; und wenn man sich in dieser Absicht darinne übet, und dabey etwas Ueberlegung gebraucht, so kann man die größte und die wichtigste Eigenschaft eines obersten Befehlshabers erlangen. Der große Cyrus hatte nicht so sehr sein Vergnügen zur Absicht, indem er sich seine ganze Jugend hindurch der Jagd ergab, als das Vorhaben, sich zum Kriege, und zu den Anführungen der Kriegsheere geschickt zu machen. Xenophon der dessen Leben beschrieben, läßt uns nicht im geringsten daran zweifeln. Er sagt, daß als dieser große Mann dem König von Armenien

den Krieg angekündiget, so hätte er von diesem Kriegszuge gesprochen, wie von einer Jagd, die in einem Gebirge angestellt werden sollte. Er erklärte sich also gegen den **Chrysantus**, einen seiner Unterfeldherrn, den er an die steilsten und höchsten Oerter, und die beschwerlichsten Thäler herunter schickte, um die Ein und Ausgänge einzunehmen, und dem Feinde den Rückzug abzuschneiden. „Bilde dir ein, „daß wir eine Jagd machen wollen, und daß „du verbunden bist an dem Netze zu stehen, „mittlerweile ich das Feld durchstreichen werde. „Besonders erinnere dich, daß man die Jagd „nicht anfängen muß, bevor nicht die Durchgänge besetzet sind, und daß diejenigen, die „in den Hinterhalte gestellet sind, nicht gesehen „werden müßen, um das Wildprät nicht zu „verjagen. . . . Hüte dich, nicht tief in „das dicke Gehölze zu gehen, wo du Mühe „haben würdest, wieder heraus zu kommen, „und befiehl deinen Wegweisern, daß, wo sie „den Weg nicht sehr verkürzen, sie dich allezeit die leichtesten Wege führen: denn bey „den Kriegsheeren ist der schönste Weg allezeit der kürzeste.

Ob **Xenophon** diese Geschichte des **Cyrus** mit Erdichtungen ausgezieret hat, um uns nach Art der Geschichterzählungen einen Auszug der Kriegswissenschaft zu geben, daran ist uns nichts gelegen, wenn nur alles das, was zu dieser Wissenschaft gehöret, wahr und gründlich ist. Er will uns anzeigen, daß uns die Jagd zu vielen Kenntnißen leitet; daß es eine anständige Uebung, und denjenigen sehr nothwendig sey, die gebohren sind zu befehlen, so wie denjenigen, die zu gehorsamen bestimmet sind, weil sie uns geschickter macht, die Beschwerlichkeiten des Kriegs zu ertragen, die Gemüthsart beveſtiget, und das Augenmaaß bildet; denn eine genaue Kenntniß von einem gewissen Stücke Landes erleichtert uns die Kenntniß der andern, so bald man sie nur etwas zu sehen bekömmt. Es kann nicht seyn, daß sie nicht einige Aehnlichkeit unter sich haben sollten, ob sie schon ganz verschieden sind, „und die vollkommene Kenntniß des einen, „bringt uns zu der Kenntniß der andern, sagt „**Machiavell** in seinem Staatsgespräche; „Hingegen diejenigen, die hierzu nicht gewöhnt sind, haben viel Mühe dahin zu gelangen: statt daß die andern mit einem Blicke die ganze Größe einer Ebene, die Höhe „eines Berges, die Größe und Endigung der „Thäler, und alle Umstände der verschiedenen Beschaffenheit eines Feldes übersehen, „wozu sie sich vor diesem durch große Erfahrung und Fleiß geschickt gemacht haben.„ Ich glaube, daß außer dem Verfasser, den ich erwähnet, kein einiger diese Materie abgehandelt hat. Das nachfolgende ist unvergleichlich: ich will es hersetzen.

„Nichts ist wahrer, fährt er fort, als „das so ich hier sage: wenn man dem **Titus Livius**, und dem Beyspiele, so er uns „in der Person des **Publius Decius** vor „Augen legt, glauben kann, der ein Oberster in dem unter dem Befehle des Bürgermeisters **Kornelius** stehenden Kriegsheere „gegen die **Samniter** war, so geschah es, „daß sich dieser Feldherr in ein Thal treiben „ließ, worinne ihn der Feind hätte versperren können. In diesem äußersten Zustande „sagt **Decius** zu dem Bürgermeister: „**Sehet ihr die Anhöhe, die den Feind bestreichet? Es ist ein Posten, der uns dienen muß, uns aus der Sache zu helfen, wenn wir nur keinen Augenblick verlieren, uns desselben zu bemächtigen, weil die Samniter so blind gewesen, denselben zu verlassen.** „Und ehe **Decius** solchergestalt mit „dem Bürgermeister geredet hatte, so sagt „**Titus Livius**, „daß **Decius mitten durch das Gehölze einen Hügel erblicket hätte, der das ganze feindliche Lager beherrschte, und für schwer bewaffnete Kriegsvölker ziemlich steil und mühsam, für leichtbewaffnete aber sehr leicht zu ersteigen wäre.** „Der Bürgermeister habe dem Obersten befohlen, sich mit 3000 „Mann, die er ihm dazu gab, Meister davon zu machen, welches, als er es glücklich „ausgeführet, das ganze Kriegsheer gerettet,

„und

„ und ihn auch an einen ſichern Ort, nebſt „ den Kriegsvölkern, die unter ſeinem Be„ fehle ſtanden, geſetzet. „Daher befahl er einigen Leuten ihm zu folgen, ſo lange es noch etwas Tag wäre, um die von dem Feinde bewahrten Oerter zu entdecken, wie auch diejenigen, wodurch man den Rückmarſch nehmen könnte: und zu dieſer Auskundſchaft gieng er wie ein gemeiner Soldat gekleidet, damit die Samniter nicht merken ſollten, daß es einer der Befehlshaber ſey, der das Feld durchſtreifte.

„Wenn man alles das überlegt, was „ Titus Livius hier ſagt, fährt Ma„ chiavell fort, ſo wird man finden, wie „ nothwendig es einem geſchickten Feldherrn „ ſey, die Natur eines Landes recht beurthei„ len zu können; denn wenn Decius nicht „ dieſe Erkenntniß gehabt hätte, ſo hätte er „ nicht wiſſen können, wie vortheilhaft es den „ Römern wäre, ſich dieſer Anhöhe zu be„ mächtigen, und er hätte in der Ferne nicht „ ſehen können, ob ſie leicht oder ſchwer zu „ erſteigen wäre: als er endlich Meiſter da„ von war, und er wieder zu dem Bürger„ meiſter ſtoßen mußte, ſo hätte er ebenfalls „ von weitem die Poſten nicht entdecken kön„ nen, die der Feind inne hatte, wie auch „ diejenigen, wodurch er ſeinen Rückzug neh„ men konnte. Decius muß demnach noth„ wendig eine große Einſicht in dergleichen „ Sachen gehabt haben; denn durch dieſe „ Kenntniß rettete er das römiſche Kriegs„ heer, indem er ſich dieſer Anhöhe bemäch„ tigte, und nachher fand er Mittel ſich von „ dem Feinde los zu machen, der ihn in die„ ſem Poſten umringte.

Es giebt ſehr wenige Kriegsleute, die fähig ſind, aus einer That, welche erzählet wird, die Anmerkungen zu ziehen, die man in dieſer Stelle des Machiavells lieſet; es iſt alles was ein in dem Kriegshandwerke höchſt erfahrner Mann thun kann. Ich bin keinesweges darüber verwundert; eine gründliche und überlegende Erlernung der Geſchichte leitet uns nothwendiger Weiſe auf eine unendliche Menge Kenntniße, die uns in den Stand ſetzen von allem vernünftig und gründlich zu urtheilen. Die Erlernung der Staatskunſt, wovon die Geſchichte der Grund, iſt ein kräftiges Mittel unſern Verſtand und Beurtheilung vollkommen zu machen. Die Staats und Kriegsgeſpräche dieſes Verfaſſers, über die Dekaden des Titus Livius, ſind ein unſterbliches Werk; ich finde es der Neugierde der Soldaten würdig, um von ihnen wohl geleſen und nachgedacht zu werden. Seine Lebensbeſchreibung des Kaſtruzio, eines der größten Feldherrn ſeiner Zeit, ob er gleich wenig bekannt iſt, iſt nicht weniger ſchön: ſie iſt mit lauter ganz beſondern Thaten ausgeſchmückt, ſehr unterrichtend, und voller Anmerkungen und kriegeriſchen Betrachtungen, die wenig Leute anzuſtellen wiſſen; ſo ſehr war der Geiſt dieſes Mannes zum Handwerke geſchickt. Außer einem einzigen Kriegsbuche, das er verfertiget, und das ihm nicht viel Ehre macht, ob er gleich den Vegez geplündert, den er ſehr ſchlecht umgeſchmolzen, iſt er doch in allem zu bewundern. Er lebte zu einer Zeit, da Italien in der größten Verwirrung, ſowohl durch innerliche als fremde Kriege war, daß man ſich demnach nicht wundern darf, daß ein verſtändiger, vernünftiger und dabey gelehrter Mann, eines ſo ſchönen Werks vermögend geweſen ſey: denn weil er ſich an den Oertern ſelbſt befand, ſo war er im Stande unvergleichliche Nachrichten zu haben, und die Officier ſelbſt zu befragen, die dem Kriege mit beygewohnet.

§. 4.

Das Augenmaaß in Grundſätze und Regeln gebracht.

Ein Befehlshaber, der an der Spitze eines Kriegsheers iſt, muß beſtändig und unaufhörlich denken und überlegen, es ſey in ſeinem Lager, oder auf ſeinem Marſche, alles mit eignen

gnen Augen sehen, wenn es möglich ist, und niemals durch andre. Man sagt, es sind keine bessere, als die Augen des Herrn. In der That ist es einem obersten Befehlshaber fast unmöglich, den Entwurf des Kriegs wohl einzurichten, und die Anschläge seines Feindes, wie auch seine eigne zu beurtheilen, wenn er nicht vollkommen von dem Lande unterrichtet ist, darinne er Krieg führt: ein jeder Feldherr, der eine so wichtige Sache versäumt, verdient nicht einen so edlen Namen zu tragen. Die Soldaten und Officier in seinem Kriegsheere sind von dieser Sorge befreyet; diejenigen aber von den letztern, die in der Wissenschaft der Waffen zunehmen, und ihr Glück weiter treiben wollen, sind es nicht. Dieses geht ebenfalls die großen Herren an, in deren Namen öfters der ganze Verdienst beruhet, und dadurch sie das Vorrecht, uns zu befehlen erlanget, so wie auch diejenigen, welche sich solches durch bloße Befleißigung und Herzhaftigkeit erworben haben: diese so wie die andern, die zu ihrer Würde die Tugenden und Eigenschaftn hinzufügen wollen, die sie zur Anführung der Kriegsheere geschickt machen, müßen sich nothwendig befleißigen, sich das Augenmaaß zum Kriege zu bilden: dieses ist eigentlich der erste Grundsatz eines Heerführers, wie auch eines niedrigen Officiers; es ist vielleicht das einige in der Wissenschaft der Waffen, welches die meiste Uebung erfordert, und auch das einige, das uns sehr leicht zu dem Großen des Kriegs leitet: ja es leitet uns zu allem.

Um in dieser Kenntniß fortzukommen, und sich geschickt zu machen, muß unsre Einbildung unaufhörlich arbeiten, im Kriege, auf der Jagd, auf Reisen, oder in unserm Spatzieren zu Fuß oder zu Pferde. So bald man in ein Lager eingerückt ist, so muß man in Ruhe und in seinem Zelt die Karte des Landes, wo man ist, und den Posten den man inne hat, mit vieler Aufmerksamkeit untersuchen; imgleichen auch wo der Feind gelagert ist, ob eines oder das andre von beyden Kriegsheeren seine Vestungen deckt; ob die Gemeinschaft wohl unterhalten wird; ob man sich in gleich weiter Linie nach den möglichen Bewegungen kriegerischer Vernunftlehre richten, und ob sich einer eher eines wichtigen Postens bemächtigen kann, als der andre; ob die beyden Kriegsheere auf ihren Flügeln gesichert sind, und wodurch; ob eines dem andern was anhaben könne, und was es für einen Weg hierzu nehmen müsse, die Hindernisse die es auf dem Marsche antreffen kann, die Zeit die es gebraucht, um zu uns heran zu kommen, oder wir zu ihm; wo ein jedes seine Lebensmittel hernimmt, ob wir seine Zufuhren auffangen können, oder ob es uns die unsrige abschneiden kann; wenn wir diese oder jene Bewegung gegen unsre Rechte oder gegen unsre Linke machten, wohin würde es uns leiten, wozu würden wir selbst schreiten, wenn der Feind diesen Einfall eher bekäme als wir, oder wenn er sein Lager auf eine ganz andre Art bewegte? Nichts ist unterrichtender als dieses, und nichts bildet den Verstand und die Beurtheilungskraft mehr: es ist die kriegerische Vernunftlehre, wenigstens der Anfang davon. Solchergestalt stellt man seine Betrachtungen über die Karte an, allein die Wahrheit zu sagen, man erlanget nur undeutliche Begriffe; denn die Karte ist nichts anders, als ein Begriff eines Landes: man kann mit keiner großen Gewißheit darüber urtheilen.

Man macht im Kabinette einen Entwurf zum Feldzuge, entweder zur Vertheidigung oder zum Angriffe; man befragt die Karte, sie ist fast allezeit die Gottheit, wozu man seine Zuflucht nimmt: es würde zu gefährlich seyn, sich bey Leuten zu erkundigen, die eine große Kenntniß der Oerter haben, sie würden alsbald das Vorhaben errathen, das man im Schilde führt; man gehet also nur auf das Große der Sache, wobey sich der Heerführer vorbehält, nachher nach der Natur des Landes zu handeln, wo man den Krieg zu führen entschlossen ist. Dieses scheint mir nicht sehr sicher, und zu abgekürzt zu einem Entwurfe eines Feldzugs, der von großer Wichtigkeit ist; man verhält sich nicht also in einem Rathe, wo man Feldherrn antrift, als wie einen Herrn von **Turenne**, einen Prinzen **Konde**, einen Marschall von **Luxemburg**, die den Entwurf des Kriegs nach den Kenntnißen, die sie von dem Lande hatten, einrichteten und anordneten: ein Entwurf

wurf, der aus ſolchen Händen kömmt, iſt ganz vollkommen, wie ich glaube, daß er noch in Anſehung Flanderns ſeyn würde, wenn ihn der Herr von Puyſegur erzeuget hätte.

Ein privat Officier, der in den Geheimnißen nicht unterrichtet iſt, und der nur nachdenkt, um ſich in den großen Theilen des Kriegs zu unterrichten, und um ein Augenmaaß zu erlangen, hat nicht allein den Vortheil von der Karte zu urtheilen, wie bey Hofe; ſondern er hat noch einen weit größern, nämlich daß er ſelbſt an den Oertern iſt, und ſo gar frey ſehen, und die Neugierde weiter treiben kann, als der Feldherr: denn nichts hindert ihn den Partheyen gegen den Feind beyzuwohnen, welches der andre nicht thun kann. Er kann gehen, wohin er will, um das Land zu beſichtigen, und nach dem Anblick von den Gegenſtänden zu urtheilen, nachdem er vorher auf der Karte des Landes eben alſo verfahren hat: denn das iſt das erſte, was man thun muß: man macht ſich dabey einen Begriff, der ſehr viel hilft, wenn man ſich nach dieſer Unterſuchung an die Oerter ſelbſt begiebt, wo das Kriegsheer ſtehet.

Man muß alsbald die Lage des Lagers recht auszukundſchaften anfangen, ſamt dem ganzen Boden, welchen das Kriegsheer einnimmt, ſeine Vortheile ſo wohl als ſeine Mängel: von da gehet man zur Wahlſtatt, man überſieht ſolche im Ganzen, nachher unterſucht man ſie im kleinen und ſtückweiſe: man beobachtet zuerſt, ob die Flügel irgend woran geſtützt ſind; wenn es ein Bach iſt, ſo unterſucht man deſſen Ufer und Grund, ob er gut oder ſchlecht iſt, ob er aller Orten oder nur an einigen durchzuwaden iſt. Wenn er es iſt, ſo kann man alsdenn urtheilen, daß es eine üble Stütze ſey, daß der Feind dieſen Vortheil nutzen, und die Flanke oder den Rücken durch einen Umweg gewinnen kann. Man beobachtet alsdenn die Gegend, die jenſeits iſt, ob ſie gedeckt, oder frey und offen iſt, ob Anhöhen ſind, die das Lager beſtreichen, und ob es nöthig, ſolche zu beſetzen, um ſich von dieſer Seite zu decken, oder ob man ſich derſelben gegen den Feind bedienen kann. Wenn es ein Moraſt iſt, der dieſen Flügel deckt, ſo muß man unterſuchen, ob der Boden haltbar iſt, deßhalb muß man fühlen oder erforſchen laſſen, und ſich bey den Leuten des Landes darnach erkundigen, ob man die Gewäſſer aufſchwellen kann, um ihn unwegſamer zu machen. Man ſchreibt alles auf, was man anmerkt, um ihm bey gelegenen Stunden nachzudenken, und bey Beſichtigung der Gegend Folgen daraus zu ziehen.

Von da geht man zum linken Flügel; wenn er durch ein Dorf geſchloſſen iſt, ſo muß man rund umher gehen, um es mit aller Richtigkeit, die zur Kriegskunſt erfordert wird, zu beſichtigen; Man muß die äußerſten Häuſer deſſelben unterſuchen, ob ſie von Mauerwerk oder nur von Holz oder Stroh gebauet ſind, ob einige davon entfernt liegen, deren ſich der Feind bedienen könnte, ob es nöthig iſt, das Dorf zu befeſtigen, oder in den Straßen Abſchnitte zu machen, indem man die Häuſer beſetzt; ob die Kirche gut gebauet iſt, ob das Dorf nicht von einer Anhöhe beherrſchet wird, oder ob es kann umgangen werden; er muß es in Gedanken angreifen, und auch eben ſo vertheidigen: nichts ſcheint mir geſchickter zu ſeyn als dieſe Weiſe, das Augenmaaß und die Beurtheilung zu bilden. Nachdem man reiflich unterſuchet und aufgeſchrieben, was man angemerkt, und von Seiten der Flügel beobachtet hat, ſo muß man die ganze Fronte des Wahlplatzes von einem Flügel zum andern durchgehen.

Wenn das Kriegsheer nach gewöhnlicher Art gelagert iſt, die Reiterey auf den Flügeln und das Fußvolk in der Mitte, ſo muß man den Boden unterſuchen, den die erſte vor ſich hat, und ob er zu dieſer Art Kriegsvölker bequem iſt: wenn er nicht bedeckt iſt, und ein ziemliches geraumiges Feld vor ſich läßt, um dieſen Flügel von Reiterey in ſich zu faſſen, ſo braucht derjenige, der ihn unterſucht, ſich nicht daran zu binden: er muß das Feld betrachten, das jenſeit iſt, und welches der Feind einnehmen muß: denn der Poſten des einen, muß dem andern zur Richtſchnur dienen, die unterſchiedenen Gattungen Kriegsleute darnach anzuordnen. In der That, wenn der Feind

den man schlagen, oder der uns angreifen will, hinter oder vor sich eine ganz verschiednere, und für das Fußvolk zuträglichere Gegend hat, so ist leicht aus den Urtheilen und Regeln des Kriegs zu begreifen, daß wenn der Feind bis an den verdeckten Ort, den er hinter sich hat, getrieben wird, die Reiterey alsdenn unnütz ist, daß sie ihre Vortheile nicht weiter treiben kann, und daß sie durch das Fußvolk zurück getrieben wird, die der Feind, welcher geschickter und klüger ist, in die verdeckten Oerter gestellt haben wird, um seine Reiterey zu unterstützen.

Diese Anmerkung muß ihn die Nothwendigkeit einsehen lassen, diesen Flügel mit einem andern vom Fußvolke aus der zweyten Linie (2) Tab. XXXIX. zu unterstützen; denn wenn die Reiterey aus der ersten Linie (3) durch (4) bis an das feindliche Fußvolk (5) getrieben ist, die in den verdeckten Oertern steht, so darf man nicht zweifeln, daß sie sich unter dem Feuer dieses Fußvolks nicht wieder setzen sollte: man kann urtheilen, was entstehen kann, wenn man nichts als Fußvolk entgegen zu setzen hat; hingegen, wenn man einen Flügel von Reiterey, durch Fußvolk aus der zweyten Linie unterstützt, und mit Pelotons (6) zwischen den Schwadronen durchschaltet und untermenget, so findet man sich im Stande, nachdem man (4) geschlagen, solche in sein Fußvolk (5) hinein zu stürzen, und den Augenblick durch das Fußvolk (2) anzugreifen, das man auf das geschwindeste durch die Zwischenräume der Schwadronen wird haben durchrücken lassen. Diese Gedanken entstehen aus der Besichtigung der Gegend ganz leicht. Man urtheilet alsdenn, daß ein Flügel Reiterey: der sich durch sich selbst unterstützen muß, nichts tauge, und daß der Feldherr da Fußvolk hätte lagern sollen, wo er Reiterey hingestellt hat: man bemerkt solchen Fehler um ihn sich zu nutze zu machen, und den Feldherrn davon zu benachrichtigen, wenn er sonst fähig ist, dergleichen wichtige Nachrichten anzunehmen. Man sage uns nicht, daß man selten in dergleichen Fehler verfällt; wir würden antworten, daß man sie täglich in den Lägern bemerkt, und daß man gezwungen ist, wenn man angegriffen wird, unendlich viele in Gegenwart des Feindes allezeit gefährliche Bewegungen zu machen, indem man eine Gattung Kriegsvölker wegnimmt, und eine andre hinstellt. Ich könnte eine große Menge Beyspiele anführen, selbst in unsern Tagen, wenn diese Materie nicht ohne dem sehr reich wäre, um sie noch mit Thaten von weit geringerer Wichtigkeit statt erweisender Vernunftschlüsse, zu verlängern.

Nachdem die ganze Gegend der Fronte dieses Flügels wohl untersucht worden, so schreitet man zum Fußvolke, das wir setzen, daß es in der Mitte stehe, und wendet die Augen auf diese Gegend; man bemerkt, daß sie sich verändert, und an gewissen Orten mit Ränken und Hindernissen untermenget ist, die vor das Fußvolk sehr bequem sind, und wieder mit andern, wo die Reiterey von großer Wirkung seyn kann, wenn sie von dem erstern unterstützt ist. Nachdem man die Gegend von dem rechten Flügel des Fußvolks (7) wohl untersucht, und findet, daß sie auf einer Seite wie auf der andern gleiche Vortheile hat, oder die wenigstens zu dieser Art Waffen bequem sind, so muß man weiter in den Wahlplatz hinein rücken, oder in die Gegend, welche die Kriegsheere von beyden Seiten einnehmen müssen. Man setzt zum voraus, daß sie von derjenigen verschieden ist, die man in Augenschein genommen; es ist eine kleine Anhöhe (8) die sich allmählig bis gegen den Feind (9) verlieret. Man muß sie sorgfältig beobachten. Wenn die gegenüber liegende Gegend eine Ebene formiret, so urtheilet man alsdenn, daß es ein bequemer Ort ist eine Batterie (10) aufzurichten, die der Feind nicht lange in Ruhe lassen wird, aus Furcht lange davon beunruhiget zu werden; und daß er, um sich auf dieser Seite durch eine große Gewalt davon zu befreyen, solche angreifen, und sich Meister davon machen wird, um die beyden Flügel von den beyden andern zu trennen, so kann er diesen Streich mit nichts anders als mit dem Fußvolke (9) unternehmen, die von so vielen Schwadronen (11) unterstützet

stützt ist, als in der kleinen Ebene Raum haben. Alsdenn wird er urtheilen, daß man Fußvolk auf diese kleine Anhöhe setzen müsse, das von der Reiterey (12) unterstützet ist; um gleiche Waffen einander entgegen zu setzen.

Wenn hernach veränderliche Gegenden mit kleinen Ebenen untermenget vorkommen, geschlossene Felder, Häußer so wohl auf einer als der andern Seite vor der ganzen Fronte des Fußvolks, so muß er sie mit Aufmerksamkeit beobachten. Wenn es einige giebt, die ihm von Seiten des Feindes schwer zu erzwingen scheinen, so kann er wohl urtheilen, daß der Feind sich darinne postiren, und einen solchen Vortheil nicht hintan setzen werde, und daß es zu verwägen seyn würde, ihn darinne anzugreifen. Er muß demnach diese Oerter in Gedanken weniger bevestigen als die andern, das ist, er soll sie nicht so sehr mit Fußvolk besetzen, als diejenigen, die ihm schwächer scheinen, wo er seine Rückhalte (13) heran rücken lassen, und die vortheilhaftesten und bequemsten Oerter aussuchen muß, um seine Batterien anzulegen. Wenn er, indem er gegen den linken Flügel (14), und gegen den Bach (15) der ihn deckt, weiter vorwerts rückt, findet, daß das Feld frey und offen, und zu den Bewegungen der Reiterey geschickt ist, so wird man finden, daß die Reiterey nach gewöhnlicher Art gut gestellt ist, wobey er gleichwohl beobachten muß, ob die Ufer des Bachs mit Hecken oder dicken Sträuchen besetzt sind: ob die jenseitigen Ufer eben so besetzt sind, als die disseitigen, wornach er urtheilen kann, daß der Feind sein Fußvolk dahinter setzen, und ein Feuer auf die Flanke dieses Flügels zubereiten, und so gar den Rücken gewinnen möchte: alsdenn wird er suchen dem Feinde diesen Vortheil zu benehmen, nicht allein mit dem Vorschlag, diese Hecken und dieses Gebüsche oder Bäume nieder zu hauen und eben zu machen, sondern auch noch Fußvolk oder Dragoner (16) auf die Flanken der beyden Flügel der Reiterey zu stellen.

Aus diesen Anmerkungen wird er bald wahrnehmen, daß man sich an vielen Orten ganz wider die Regeln des Kriegs gelagert hat, daß ein Theil der Reiterey, der auf einem Flügel stehet, in der Mitte hätte stehen sollen, oder gegen der Mitte, und das Fußvolk an ihrem Platze. Die Natur der Oerter muß das Lager, und die Anordnung einer jeden Art Waffen einrichten. Man kann sich nicht aller Orten und in allerley Gegenden nach der gewöhnlichen Schlachtordnung lagern; denn wenn man den Feind auf dem Halse hat, so findet man sich genöthiget, die ganze Ordnung zu verändern, und eine solche Bewegung der verschiedenen Gattungen Kriegsvölker ist höchst gefährlich. Man macht alles in der Geschwindigkeit, die von einem Orte zum andern versetzten Korps werden irre und unbekannt, sie können sich nicht zu recht finden, da sie hingegen in ihrem ersten Posten sehr wohl bekannt waren, wo man sie weggenommen hatte.

Eine Wahlstatt, so gut und so vortheilhaft sie auch seyn mag, verlieret allen Werth ihrer Lage, wenn Reiterey und Fußvolk nicht am rechten Orte gestellt sind, das ist an einem Orte, der ihnen gebührt. Die Feldherrn, die sich etwas über die Gemeinen hinweg erheben, begnügen sich diesen Regeln zu folgen, und glauben sehr viel damit gethan zu haben: es ist in der That viel; diejenige aber, die ein starkes, feines und schnelles Augenmaaß haben, gehen noch viel weiter; sie bemerken gar bald, daß nach den Anmerkungen, die sie über die Natur der Oerter gemacht, eine Art Kriegsvolk das andre unterstützen muß. Da dieses aber aller Orten, und in allen Arten von Gegenden seyn soll, so behalten wir uns vor, solches in dem Fortgange dieses Werks zu erweisen. Wir schreiten wieder zu unsrer Sache.

Es wäre wenig, und eine Sache nur halb gethan, wenn man bey dem verbliebe, was ich oben gesagt habe. Man muß nach seinem Zelte zurückkehren, und demjenigen sehr gründlich nachdenken, was man angemerkt hat, es mit Ueberlegungen begleiten, und einen Entwurf und Schlachtordnung nach der Natur der Gegend entwerfen. Dieses ist für den ersten Tag, man unterrichtet sich dem zweyten nicht weniger; man setzet sich zu Pferde, um das Feld bis an die Vorposten zu besichtigen:

man befragt sich um die Namen der Dörfer, Vorwerke, und Häußer; man bemerket die Wege, die Bäche, das Gehölze, die Moräste, die Anhöhen; kurz, man läßt nichts aus der Acht, und man denkt allem dem nach, was dem Feinde günstig oder schädlich seyn kann, wenn er auf uns loskäme, oder wenn man den Vorsatz hätte auf ihn los zu gehen, oder ob man sich anderwärtig nicht besser gelagert hätte, als an dem Ort, den man sich erwählet; welches nicht schwer anzumerken ist; denn es giebt öfters gewisse Lagerstellen, die man mehr aus Gewohnheit, als aus Vernunft nimmt, weil ein großer Feldherr sie genommen hat, ohne zu wissen, daß das, was zu seiner Zeit gut war, zu einer andern nichts taugt.

Flandern ist heutiges Tages ganz verändert, das Land ist so durchschnitten, daß es sich von der **Lombardey** oder dem **Mantuanischen** nicht unterscheidet, und ich bin versichert, daß bey dem ersten Kriege die Reiterey nicht so sehr zu gebrauchen seyn wird, als das Fußvolk: dieses wird doch nicht verhindern, sehr viele aufzurichten, und ein ganzes Land ohne Noth damit zu überschwemmen. Man findet nicht allezeit einen **Turenne**, der sich mit wenigem begnüget.

Das Fouragiren übt das Augenmaaß sehr, und macht es ungemein scharf; man muß sich bey jedem einfinden; da man von der Seite des Feindes weiter vorwärts rückt, indem man vor sich fouragiret, so siehet man das ganze Feld, so zwischen uns und ihm ist. Wenn das Kriegsheer aufbricht und sich in vollen Marsch setzt, so muß man alsdenn die Anordnung der Kolonnen untersuchen, die Gegend die sie durchziehen, und den Raum, der von einer zur andern bleiben mag. Alsdenn fragt man sich selbst, wenn der Feind durch einen geheimen und schnellen Marsch auf einmal die Spitze unsrer Marschordnung anfiele, was würde unser Feldherr wohl thun, oder wozu würde ich mich selbst entschließen, wenn ich an seiner Stelle wäre? Dort ist eine Kolonne Reiterey mitten in einem abgeschnittenen und mit engen Pässen angefüllten Felde, wo sie unmöglich fechten kann. Wenn ihr der Feind Fußvolk entgegen setzte, was würde ich thun? Wie würde ich es anfangen, sie aus einem solchen halsbrechenden Orte, aus einer solchen Gefahr heraus zu ziehen, um sie zu einem andern Ort zubringen, wo sie nützlich seyn könnte?

Auf der andern Seite werde ich eine Kolonne Fußvolk gewahr, welche sich ganz geruhig mitten durch eine Ebene ziehet, allwo sie vielleicht einen Theil der feindlichen Reiterey vor sich hat; es ist vielleicht nicht der Fehler des Feldherrns, daß die Sachen sich so zutragen; maßen das Feld sich alle Augenblicke verändert. Vielleicht würde man auf den Märschen besser thun, die beyden Waffen in die Kolonnen zu vertheilen, das ist, Reiterey mit Fußvolke zu untermengen; dergestalt, daß niemals die eine ohne Unterstützung der andern marschiret, um auf alle Fälle vorbereitet zu seyn: dieses scheint mir nach den Regeln zu seyn. Ohne diese Vorsichtigkeit ist alles verlohren. Wenn der Feind einen Marsch vornimmt, um einen Handel anzuspinnen, so ist man um so viel mehr bestürzet, weil dergleichen Unternehmungen sehr selten und allezeit sicher sind. Man muß sich stellen, und bey solchen unvermutheten Fällen in Schlachtordnung setzen; die Gegend der Oerter schreibet mir Regeln vor, wird ein fleißiger und nachdenkender Officier sagen, diese Gegend befiehlt die Anordnung, um jede Waffen an dem Orte zu stellen, der ihnen zukömmt; wie soll man es machen, da sich die Reiterey auf einem Boden befindet, der dem Fußvolke gebühret? Was soll man thun? Wir wollen dieses hier noch nicht sagen: sondern in dem Fortgange dieses Werks, worinne man sehen wird, durch was für Mittel und Weise ein oberster Befehlshaber in dergleichen Fällen sich aus der Sache wickeln kann. Dieses ist eine große Gelegenheit, sich das Augenmaaß zu bilden; da ich aber diese Sache bis auf den Grund abhandeln will, so können wir hiebey nicht stehen bleiben: Man ist nicht allezeit im Kriege, und man führet ihn nicht allezeit: wenn man ihn abwarten müßte, um sich ein kriegerisches Aug zu bilden, so würden kaum drey bis vier Feldzüge hinreichend seyn.

PLAN DE DEUX ARMEES EN BATAILLE POUR L'INTELLIGENCE DU COUP D'OEIL.

Vorstellung zweyer Armeen in Schlachtordnung zum Verstandnis des Augenmasses das sie alle in einem: Blick zuubersehen

Digitized by Google

Ich habe gesagt, daß die Jagd ein gutes Mittel sey, das Augenmaaß zu erlangen; es sind aber nicht alle Menschen dieser Leidenschaft ergeben, so edel und anständig sie auch ist. Die Reisen können uns fast eben denselben Nutzen verschaffen. Ich habe keine einige gethan, die ich nicht genutzt hätte, es sey aus Gewohnheit, oder aus Neigung zum Handwerke. Man wird vielleicht muthmaßen, daß ich auch mein Glück damit habe suchen wollen: aber nein, ich habe es niemals gesucht. Oefters habe ich es auf meinem Wege angetroffen; weil es aber nicht gesinnet war mit der Ehre, der Freymüthigkeit, der Redlichkeit, und einigen andern Kriegstugenden in Gesellschaft zu seyn, die ich sehr gerne um mich habe, so verwiese ich es mit seinen Gunstbezeugungen zu andern, die mit weniger Schwierigkeit in die Bedingungen eingewilliget, die es begehret hat, und ich habe meinen Weg fortgesetzt, ohne an was anders als an das Augenmaaß zu gedenken, wovon hier die Rede ist.

Wenn man nun auf Reisen ist, so untersuchet man unterwegs das ganze Feld, so man absehen kann, die ganze Linie des entferntesten Bodens, so wie die ganze Ausdehnung desjenigen, wo man ist. Man läßt in Gedanken ein Kriegsheer auf das Feld, das am nächsten vor uns liegt, und das wir vor Augen haben, lagern. Man erwäget dessen Vortheile und Mängel, man bemerket, was der Reiterey günstig, und dem Fußvolke nützlich seyn kann; ich thue eben dasselbe auf dem Felde, so diesseits ist, ich stelle mir in Gedanken die beyde Schlachtordnungen vor, und in Gedanken bringe ich alles auf die Bahn, was ich an Stellungskunst und Kriegslisten weis. Durch diese Weise mache ich mein Augenmaaß vollkommen, ich mache mir das Land bekannt, und ich bevestige mich in der Kunst auf das schleunigste, mich der Vortheile der Oerter zu bemächtigen, oder dasjenige einzusehen, was darinne schädlich seyn kann: außer dem nehme ich an Kenntniß und Wissenschaft zu, und ich vertreibe meine Zeit ohne die geringste lange Weile, indem ich meiner Neigung ein Gnüge thue. Wir schreiten itzo zu den Betrachtungen über den Defensiv- und Offensivkrieg, (Schutz- und Angriffskrieg) in Ansehung dessen bey

§. 5.

Daß man von einem Vertheidigungskriege nichts rühmliches urtheilen könne, wenn er nicht zuweilen mit einem Angreifenden untermenget ist.

Man findet öfters Feldherrn an der Spitze mächtiger Heere, und von solcher Ungleichheit der Macht gegen die feindliche, daß man sagen würde, sie müßten diese verschlingen, und ihr die Grabschrift aufrichten, und indessen gehet ein ganzer Feldzug vorbey, öfters mehrere, ohne etwas zu thun, ohne einen Schritt vorwärts zu rücken, ob schon die Tapferkeit von beyden Seiten gleich ist. Die Alten so wie die Neuen geben uns dergleichen Beyspiele in Menge an die Hand. Woher kömmt dieses? daher, daß einer, ob er schon schwächer ist, geschickter und listiger ist als der andre. Sollte aber diese Ungleichheit der Macht nicht etwas mehr hervorbringen, als das was man siehet? Muß es allzeit ein Agesilaus, ein Alexander seyn, der mit einer dem Ansehen nach unbegreiflichen Kühnheit ein großes Reich angreift, ein jeder an der Spitze eines kleinen Kriegsheers gegen eine unzählbare Anzahl weibischer Perser? Nein, ich setze keinen solchen Widerspruch, worinne weder Unterricht noch Nutzen für die Soldaten anzutreffen ist, ich setze vielmehr das Gegentheil in dem, so ich abhandeln werde zum Grunde: Zwey kriegerische Völker einen Hamilkar gegen einen römischen Bürgermeister, alle beyde kühn, tapfer, erfahren und entschlossen, wovon die Geschicklichkeit des einen aber gegen einen größern des andern unterlieget. Man wird anführen, daß ein großes Kriegsheer gegen ein weit kleiners, das aber von einer vor-

theilhaften Gegend unterſtützet iſt, nichts vermag, weil, indem man das ſchwache mit dem ſtarken vergleichet, zwiſchen beyden allezeit ein Gleichgewicht ſeyn wird. Hier folget demnach, was wir davon gedacht haben, oder was uns die Thaten, die unſer Verfaſſer in großer Menge erzählt, und was unſre eigne Erfahrung gelehret hat.

Ein oberſter Befehlshaber, der in der Kriegswiſſenſchaft ſehr erfahren, kühn, unternehmend, fein, liſtig, klug, von großem Verſtande, und von ungemeinem Augenmaaße iſt, kurz ſo wie **Barkas**, der ſich mit 20,000 gegen 60,000 von gleicher Tapferkeit zu fechten genöthiget ſiehet, wird ſich wohl hüten, Angriffsweiſe und mit Nachdruck im freyen Felde zu verfahren, er würde nicht aushalten können: ob ſchon der Herr von **Turenne** uns das Gegentheil in dem Treffen bey **Molzheim** und vielen andern Gelegenheiten wahrnehmen laſſen; da aber dieſer große Krieger einer von denjenigen ausnehmenden Geiſtern war, welche die Natur nicht eher hervorbringt, als wenn ſie ihre ganze Kraft ſehen laſſen will, ſo bleiben wir bey nicht ſo ſeltenen Leuten ſtehen. Das Feld allezeit abzutreten, um das Rauffen zu vermeiden, heißt den Krieg nicht verſtehen. Eine gewiſſe Gegend zu decken, deren Erhaltung wichtig für uns iſt, und eine andre zu verlaſſen, woran uns nicht ſo viel gelegen iſt, und die dem Feind wenig oder nichts hilft, das iſt ſehr viel gegen eine Macht, vor der ſich ſonſt niemand zeigen darf; ein großer Feldherr aber geht weiter, er erhält das Ganze, er deckt ſeine Veſtungen, er verhindert, daß der Feind keiner was anhaben kann, er hält ihn unaufhörlich im Zaum, und in einer gleichlaufenden Linie, die ihm ſolche Grenzen ſetzt, daß er ſie nicht überſchreiten kann, um ſich einen Durchgang in das Land zu eröfnen. Man wird dieſes eben nicht allezeit gewahr, man bemerkt es ſo gar nicht bey dem **Fabius Maximus**, den man zum Gelächter den Schulfuchs des **Hannibals** nannte, zwar nicht ganz ohne Grund, weil, da dieſer ihn allezeit hinter ſich hatte, er deshalb doch in ſeinen Unternehmungen nicht weniger glücklich war, und man findet nicht, daß der **Römer** ihn jemals an einem Orte aufgehalten hätte: er war höchſtens nur beſchwerlich.

Man ſoll demnach in einem Schutzkriege vortheilhafte Poſten einnehmen. Man trift ſie aber nicht allezeit in offenen und wenig durchgeſchnittenen Gegenden an: ſondern in gebirgigten Ländern, und in ſolchen, wie dasjenige war, wo ſich die **Römer** und **Karthaginenſer** gelagert hatten. In dergleichen Art Krieg, wie faſt in allen andern, iſt die Schippe und die Hacke (die Schaufel und die Krampe) die Hülfe der Schwachen, oder derer die nichts wagen wollen. Es ſind die einigen Waffen, womit man ſich vertheidiget, und die heilſamſten um die Wirkungen der andern zu verhindern. Man verſchanzt ſich, und ſetzt ſich in den Stand von einem Handgemenge nichts zu befürchten. Wenn nichts weiter als dieſes zu thun wäre, ſo würde ein Feldherr von kleiner Einſicht, eben ſo viel thun, als der allergeſchickteſte; es gehöret aber weit mehr dazu.

Die Kenntniß der Poſten macht eines der vornämſten Stücke eines Feldherrn aus, und das vielleicht am wenigſten bekannt iſt. Der berühmte Feldherr **Strahremberg** hat unvergleichlich an Tag gelegt, daß er es in ſeiner ganzen Größe beſeſſen. Sich in einem Lager zu begraben, und bis an die Ohren wie ein Maulwurf einzuſenken, ohne an ſonſt etwas mehreres als an den Poſten zu gedenken, den man beſitzt, das heißt ein Maulwurf ſeyn, und nichts mehr: wenn der Poſten nicht von Wichtigkeit iſt, oder wenn man hinter dem Berge herum kommen kann, welches in Gebirgen gemeiniglich angehet, ſo iſt es ſehr unangenehm, wenn uns der Feind ſitze läßt, und ſehr ſchändlich, wenn man ſich darauf verlaſſen hat. Derjenige alſo, der ſich an dergleichen Oerter veſt ſetzt, muß von einem Thale zum andern kommen können, und eine gute Kommunikationslinie verfertigen, und ſie ſo weit ausdehnen, als er kann. Denn wenn der Feind ſeine Parallellinie fortſetzt und verlängert, und in die andre einzudringen ſucht, ſo muß derjenige, der ihm entgegen geſetzt iſt, ſich in den Stand ſetzen, die ſeinige ebenfalls fort-

zu-

zuführen und zu verlängern, sich gegen ihn zu stellen, um ein klein wenig eher an die andern Posten, als sein Feind zu kommen, der ihn durch einen Gegenmarsch oder Rückweg leicht betriegen könnte. Es gehört eine außerordentliche Wachsamkeit, und eine vollkommne Kenntniß des Landes, das man vertheidiget, dazu, um den Eingang zu verhindern, und einem stärkern Feinde, der keine Zeit verlieren will, das Feld streitig zu machen; es ist indessen doch gut, seine Wachsamkeit ganz unnütz zu machen, so wie der römische Bürgermeister gegen den Hamilkar that, der ihn fast um alle Geduld gebracht hatte.

Diese beyden geschickten Heerführer hatten ein jeder den Vortheil, von den Unruhen befreyet zu seyn, die diejenigen ausstehen, die umringet werden können. Sie konnten nicht anders, als mit einer Spitze an einander kommen; denn ob es gleich Polyb nicht sagt, so ist es doch aus ihren Bewegungen und Betragen leicht zu begreifen; welches demjenigen unangenehm ist, der eindringen und durchbrechen will, und der es nicht anders kann als durch die Fronte, die man ihm entgegen setzt. Dieses erhellet aus der Art des Karthaginensers, Krieg zu führen, die nicht allezeit einerley war, und die er nach Gelegenheit veränderte; der Bürgermeister veränderte die seinige ebenfalls, es sey im Angriffe oder in der Vertheidigung. Dieser ganze Krieg verlief auf solche Art, in gegenseitigen Angriffen und Vertheidigungen; Barkas aber ließ aus seinem Verhalten mehr als der andre sehen, daß ein vortreflicher Feldherr die Gelegenheiten nicht so wohl erwartet, als sie in einem beschwerlichen und rauhen Lande selbst macht, welches der List und den Kunstgriffen zu Hülfe kömmt, und welches uns tausend Mittel an die Hand giebt, einen dem Scheine nach furchtsamen Schutzkriege, um den Feind einzuschläfern, der in einem eitlen Zutrauen sich vernachläßiget, in einen kühnen und offenbaren Angriffskrieg zu verändern, und nachher wieder zu dem ersten zu schreiten, wenn der Erfolg nicht mit unsrer Hoffnung einstimmig gewesen.

Ein Feldherr, der einen Feind vor sich hat, der ihn in seinen Anschlägen aufhält, muß neue versuchen, und selbst solche, die unüberwindlich scheinen; Weil, indem man, thätig ist, man Mittel entdeckt, die allezeit unbekannt bleiben würden, wenn man ohne was zu versuchen und zu thun, verbliebe. Barkas verhielt sich dem ganzen Kriege bey Eryx hindurch nach diesem Grundsatze, dieses ist, zwischen zweyen geschickten und erleuchteten Feldherren, in einem Lande voll Posten und Ränken, was gewöhnliches.

Wir bitten den Leser auf diese Stelle unsers Verfassers, die uns merkwürdig scheint, Acht zu haben, und worinne er die Beschreibung von der Gegend macht, darinne beyde Kriegsheere sich gelagert. „Man kann diesem „Berge, sagt er, nicht anders als an drey Or„ten beykommen, deren zwey auf der Landseite „einer gegen das Meer und alle drey höchst „beschwerlich sind: Hamilkar lagerte sich „verwägener Weise an diesem letzten.„ Dieser war also der beschwerlichste und der nachtheiligste? Bedenket aber Polyb wohl was er sagt? Mußte er diesen nicht nothwendiger Weise nehmen? Konnte er ohne eine große Unvorsichtigkeit und Thorheit sich auf die Landseite lagern, da er seine Lebensmittel, nicht anders, als von der Meerseite haben konnte? Er mußte sich Eryx, nebst dessen Hafen (2) Tab. XL. erhalten, dieses war demnach das weiseste und klügste, was er thun konnte.

Unser Verfasser erkläret uns die Gegend der beyden feindlichen Läger, nebst den Posten die beyde Theile eingenommen, nicht. Man kann keinen Augenblick zweifeln, daß die Karthaginenser nicht zwischen dem Berge und dem Meere gestanden, woselbst sie ihr Lager (3) aufgeschlagen, und wo sie sich gegen die Römer (4) verschanzten, und durch diese Stellung deckten sie Eryx; dieses ist es aber nicht, wo ich hin will: woher kömmt es, daß er die Entschliessung des Barkas ansiehet, als die Entschließung eines Menschen, der die Schranken einer regelmäßigen Unerschrockenheit überschreitet, eines Menschen, der alles waget, und alles in Gefahr setzet? Zwo bis drey Seiten nachher sagt er, daß die beyderseitige Mächte

te gleich geweſen wären. Demnach iſt ein Befehlshaber, der ſich gegen einen Feind, der ihm gleiche Macht entgegen ſetzt, in Krieg einläßt nicht unerſchrockener, als derjenige, der ihm widerſtehet. Er marſchiret auf ihn los, und lagert ſich nahe bey ihm: Dieſes zeigt nur einen herzhaften Mann an. War es der römiſche Bürgermeiſter weniger, da er ihn in ſeinem Poſten erwartete, ohne ſich zu bewegen? Ich merke ſehr wohl, was der Verfaſſer meynet, ohne daß er es uns ſaget, ob gleich zwo Zeilen dazu hinlänglich geweſen wären. Er leitet die Unerſchrockenheit des Hamilkars, aus ſeinem nachtheiligen Poſten her, daß er ſich unterſtanden, den Krieg, in einem den Römern ſehr vortheilhaften Lande zu führen, und ſich in eine groſſe Menge Scharmützel einzulaſſen, gegen ein Kriegsheer, das dem ſeinigen gleich war, allein ſtärker durch die Lage der Oerter, und in der Nachbarſchaft einer andern, wo der Bürgermeiſter großen Beyſtand hernehmen konnte; dahingegen Barkas nur mit Mühe etwas zu Waſſer erhielt, und das Wohl oder das Verderben ſeines Kriegsheers von der Seemacht der Karthaginenſer abhieng: denn ſo bald ſie zur See geſchlagen waren, ſo ſah er ſich von der römiſchen Flotte eingeſperrt, in den Mangel aller Sachen verſetzt, und genöthiget Friede zu machen. Dieſes iſt die Urſache des Worts unerſchrocken, das man dem karthaginenſiſchen Feldherrn mit vielem Grunde und Billigkeit beylegen kann.

Der Vortheil eines Poſtens eines Kriegsheers gegen das andere, wenn gleich beyde in Anzahl der Kriegsvölker gleich ſind, macht demnach eine ſehr groſſe Ungleichheit. Es iſt auch außer Zweifel, daß ein Heerführer, der ſeinen Feind an Macht überwiegt, aber ungeſchickt iſt, ſchwächer ſey als der andre der ihm, ich ſage nicht eine größere Herzhaftigkeit, denn ich ſetze ſie gleich, ſondern die Erfahrung und Geſchicklichkeit entgegen ſetzet.

Vielleicht hätte Barkas einen vortheilhaftern Poſten erwählen können, wenn er ſich von der Landſeite gelagert hätte, er würde ſich aber zu weit von dem Meere und dem Hafen entfernet haben, den er nothwendig decken mußte. Um ſich deſſelben zu verſichern, ſo muſte er ſein Lager ſolchergeſtalt nehmen, daß er gegen die Römer Fronte machte, und ſeinen Rücken in einem feindlichen Lande, wo er keine Veſtung hatte, frey erhielt, und worinne die einige, welche die Karthaginenſer in Sicilien noch übrig hatten, von einem mächtigen Kriegsheere zerrennet und belagert war.

§. 6.

Welches die Abſichten des Barkas in dieſem Kriege bey Eryx geweſen. Daß die Länder voller Gebirge und engen Päſſe, wo man nicht anders, als mit einer Spitze angreifen kann, die bequemſten ſind, den Krieg in die Länge zu ziehen.

Die Nachläßigkeit des römiſchen Bürgermeiſters verurſachte den Ruhm des karthaginenſiſchen Feldherrns: denn ſobald er ſich durch offenbare Angriffe oder heimlichen Ueberfall Meiſter von Eryx gemacht, ſo bemerkte er, daß das Land in der umliegenden Gegend ſehr bequem zu den Anſchlägen war, die er in dem Kopf hatte, um Lilybäum zu entſetzen, oder wenn er vergebens verſuchen würde daſſelbe zu Stande zu bringen, ſo würde er wenigſtens den Krieg in die Länge ziehen, und die Einnahme dieſes Orts verzögern können. Um in einer Unternehmung von ſolcher Wichtigkeit guten Fortgang zu haben, urtheilte er, daß man ſich dem vortheilhaft geſtellten römiſchen Lager auf eine kleine Weite nähern müßte, ob er gleich bemerkte, daß er ſich in dem neuen eben nicht ſo gut befinden würde. Er erſetzte dieſen Mangel durch gute Verſchanzungen, womit er ſich deckte, und weil er im Rücken nichts befürchtete, ſo wendete er alle ſeine Aufmerkſamkeit auf dasjenige, was er ohne Aufhören von der Kühnheit und Verwägenheit des Bürgermeiſters vermuthen konnte,

wel-

welcher ſie durch die Nachbarſchaft des vor Lilybäum gelagerten Kriegsheeres verſtärkte. Er entſchloß ſich demnach zu dieſer großen Unternehmung, und bekümmerte ſich wenig, ſein Kriegsheer zu einer Zeit und bey gewiſſen Umſtänden in Gefahr zu ſetzen, da Karthago in Sicilien faſt nichts mehr zu verlieren hatte; da er ſich hingegen ſehr viel von der Zeit und Gelegenheit verſprechen konnte: zu geſchweigen, daß die Vortheile, die Karthago durch die Niederlage der beyden römiſchen Flotten erhalten, ihn in einem ſo kühnen Vorhaben ſtärkten, deſſen guter Erfolg nicht ohne Grund war. Es iſt genug, wenn man gleich anfänglich eine große That verſuchet, ſie leitet uns zu Zeiten zu Ausführung vieler andern, die aus der erſten entſpringen, ohne zu rechnen, daß man alsdenn den Verſtand und die Geſinnung des Feldherrns, den man vor ſich hat, kennen lernt, und daß man nach dieſer Kenntniß ſeine Handlungen einrichten kann, welches kein kleiner Vortheil iſt. Denn es iſt mit den Feldherrn eben ſo wie mit den Schriftſtellern beſchaffen. Man urtheilet von dem Geiſte, den Sitten, den Neigungen, dem Wiſſen oder Nichtwiſſen, von dieſen durch ihre Schriften, und von einem Heerführer durch ſeine Thaten. Ein Feldzug iſt für einen geſchickten und ſcharfſichtigen Gegner hinreichend, um das Gute von dem Böſen zu unterſcheiden. Man urtheilet, ob er tapfer und kühn iſt, nach dem was man ſiehet, das er thun kann, und was er wirklich thut; ob er feige iſt, nach dem, was er zu unternehmen befürchtet; ob er geſchickt und herzhaft iſt, nach den Anſchlägen, die er ausführet, nach ſeiner Gegenwehr gegen dasjenige, was man gegen ihn verſuchet, nach ſeiner Aufmerkſamkeit, ſich die Fehler ſeines Feindes zu nutze zu machen, nach ſeiner Wachſamkeit im Entgegengehen, um zu verhindern, nicht überfallen zu werden; iſt er nachläßig und faul nach den Vortheilen, die er über ſich gewinnen läßt, oder die er ſelbſt zu gewinnen unterläßt, aus Mangel der Richtigkeit und der Geſchwindigkeit; ob er ein Augenmaaß hat, nach der Lage der Poſten, die er ſucht und einnimmt; ob er kühn und unternehmend iſt, nach den Schwierigkeiten der Unternehmungen, die er auf ſich nimmt, und womit er zu Stande kommt, ob er verwägen iſt, nach ſeiner Hartnäckigkeit Hinderniße, die unüberwindlich ſind, erzwingen zu wollen.

Man kann aus dem Begriff, den uns der Verfaſſer von dem Krieg bey Eryx mittheilt, und aus dem, was er uns etwa vier Jahre nachher von dem Krieg der afrikaniſchen Aufrührer anzeigt, erkennen, daß Hamilkar einer der größten Feldherren des Alterthums geweſen; denn wenn er in dieſem eben derſelben Weiſe gefolget iſt, wie in dem andern, ſo kann man nichts ſchöners und vollkommners in der Wiſſenſchaft der Waffen ſehen und erdenken. Was recht ſehr zu bewundern iſt, das iſt, daß kein einiger Kriegsverfaſſer, ſelbſt nicht einmal der Prinz Heinrich von Rohan, und Montekukuli, alle beyde ſehr erfahrne, geſchickte und ſehr große Feldherren, der Thaten dieſes berühmten Mannes jemals gedacht haben; er war ihnen kaum bekannt, und ich zweifle, daß er es andern jemals geweſen iſt. Es iſt auch noch ſehr zu verwundern, daß noch niemanden eingefallen iſt, uns wenigſtens einen Begriff von dieſer Art Kriege mitzutheilen, der in Poſten und Ränken beſtehet, und der vielleicht der einige in der Kriegskunſt iſt, der das Verdienſt und die Herzhaftigkeit eines oberſten Befehlshabers am meiſten zu erkennen giebt. Die beyden, die ich oben genennet, haben es indeſſen ſelbſt ausgeübt, es fehlt aber noch vieles, daß ſie ihm ſo weit gefolget, und es ſo hoch getrieben hätten, als dieſer geſchickte Karthaginenſer. Nicht etwann daß ſie keine Gegner gehabt haben ſollten, die ihrer würdig geweſen. Wenigſtens kann ſich der letzte hierüber nicht beſchweren. Niemals hat ein Feldherr von dieſer Seite mehr Freyheit, ſich einen Ruhm beyzulegen, gehabt. Da er dem Herrn von Turenne ſeinen guten Wachsthum in der Kriegswiſſenſchaft zu danken hat, ſo hat er ihm auch ſeinen ganzen Ruhm zu danken. Denn was uns berühmt macht, was unſer ganzes Wiſſen zum Vorſchein bringt, das iſt, wenn wir Heerführer von einer Einſicht vor uns haben, die

wenn ſie der unſrigen nicht gleich, doch wenigſtens ſehr nahe kömmt; um ſo viel mehr aber, wenn man einen Turenne vor ſich hat.

Es iſt leicht einzuſehen, daß der Karthaginenſer den Römer an Kriegesliſt, an Wiſſenſchaft und an Erfahrung übertroffen: dieſer war durch die Nachbarſchaft des Kriegsheers vor Lilybäum, und durch die Vortheile der Poſten, ſo er inne hatte, ſtärker; der andre zog ihn dem ungeachtet auf ſo mancherley Art, und mit ſo vielerley Kunſt, herum daß er ihn aufs äußerſte brachte. Ich weis nicht ob man die Nachläßigkeit und die wenige Vorſicht des römiſchen Feldherrns entſchuldigen kann, der nicht allein den Gipfel des Berges (5) beſetzt hielt, von da man die ganze umliegende Gegend entdecken, und alles was in dem karthaginenſiſchen Lager vorgieng, ſehen konnte, ſondern auch noch die Stadt (6) die auf dem Abſchuß des Berges lag, wo der Bürgermeiſter ſeinen rechten Flügel ſtehen hatte, und welche die Gemeinſchaft mit den Völkern auf der Spitze des Berges unterhielte: dieſes machte von dem Meer an bis auf den Gipfel des Berges eine Linie aus. Alles dieſes erhielt den Barkas in einer beſtändigen Unruhe, und in derjenigen beſchwerlichen Aufmerkſamkeit, die die Furcht und die Nothwendigkeit, beſtändig auf ſeiner Hut zu ſeyn, hervorbringt, maßen er nur mit einer Spitze was verſuchen konnte, wie wir es ſchon angemerkt haben, und indem er nicht abſah, noch einigen Anſchein hatte, denjenigen was anzuhaben, die auf dem Gipfel des Berges ſtanden, wegen ſeiner vortheilhaften Lage, ob er gleich die Urſach des Poſtens und des Lagers des Barkas war; er ſah gar bald die Unmöglichkeit, davon Meiſter zu werden, und die Spitze zu gewinnen, ſo lange die Römer durch die Stadt Gemeinſchaft hatten, die zu ihrer Rechten lag. Er ſah wohl, daß wenn er ſich derſelben bemächtigen könnte, er im Stande ſeyn würde, denen von oben die Lebensmittel abzuſchneiden, und die von unten auf ihrer rechten Flanke einzuſchließen, mittlerweile er ſie auf ihrer ganzen Fronte im Zaum halten würde, ihnen dadurch alle Anſchläge auf ſein Lager zu benehmen, und vielleicht den Bürgermeiſter durch die Einnahme der Stadt dahin zu bringen, das Spiel zu verlaſſen, ihm das Land einzuräumen, und zu dem belagernden Heere zu ſtoßen. Wenn es ihm in dieſer Unternehmung gelungen wäre, ſo hätte er denjenigen, die in dem Lager vor Lilybäum ſtanden, das Meſſer an die Kehle geſezt, indem er ihnen die Gemeinſchaft mit dem Lande und den Städten abſchnitte, wo ſie ihre Zufuhr her hatten. Dieſes Vorhaben war wahrhaftig groß, eines Kriegers von ſeiner Stärke würdig, und um ſo viel mehr zu bewundern, weil die Römer kein ander Hülfsmittel zu ihrem Unterhalt mehr hatten als das Meer. Wenn Karthago ſeine Seemacht um ein weniges vermehret hätte, ſo war es vernünftiger Weiſe unmöglich, daß das belagernde Kriegsheer ſeinem Untergang anders entgehen konnte, als durch zwo Hauptſchlachten, eine zu Waſſer, die andre zu Lande, deren Erfolg ſehr ungewiß und zweifelhaft war. Noch einmal, ich ſehe nichts gewiſſers, und nichts beſſer ausgedachtes, als das was dieſer vortrefliche Hauptkrieger zu thun ſich entſchloſſen hatte. Es fehlte nicht viel, ſo wäre es ihm gelungen: in der That, er überfiel die Stadt, die auf dem Abſchuß des Berges lag, umſonſt aber verſuchte er den Gipfel zu gewinnen, und noch vergeblicher das Lager des Bürgermeiſter, der ohne Zweifel zu dem Vortheil der Lage alles hinzugefüget hatte, was die Kunſt an Hindernißen und Ränken erfinden konnte, um ſich gegen einen ordentlichen Angriff zu decken.

Das Verhalten der Römer iſt weit weniger des Lobes der Kenner würdig, (ſo viel als erlaubt iſt, nach dem zu urtheilen, was uns der Verfaſſer davon ſagt,) als das Verhalten der Karthaginenſer; denn dieſe vergaßen nichts von dem, was man menſchlicher Weiſe in einem ſo großen und geſchickten Vorhaben ausführen konnte. Sie verdienten, daß es ihnen wegen der Kühnheit, Herzhaftigkeit, Klugheit und Größe der Abſichten ihres Anführers einſchlug. Man wird in unſern Anmerkungen über den Krieg der aufrühriſchen afrikaniſchen Soldaten ſehen, was dieſes für ein Mann geweſen, deſſen Geiſt, was die großen

ſo

CAMPEMENS DES ROMAINS ET DES CARTHAGINOIS A ERYCK
Lager der Römer und Carthaginenser vor Eryx

Digitized by Google

ſo wie die kleinſten Theile des Kriegs anlangt (wenn man ſagen kann, daß es in einer Wiſſenſchaft kleine giebt die nur zum Großen und Schönen führt) alles übertraf, was man ſich einbilden konnte. Niemals hat ihn ein Feldherr in der Wiſſenſchaft der Poſten übertroffen, und in dieſer Art von verſtellten und betriegeriſchen Vertheidigungen, die ſich auf einmal in einen offenbaren und kühnen Angriff verwandelt. Er war fein, liſtig und hinterhaltiſch, von einer Gedult und außerordentlichen Standhaftigkeit in den beſchwerlichſten Unternehmungen; niemals ließ er ſich abſchrecken, ſo übel auch öfters ſeine Sachen giengen: indem er allezeit nach ſeinem Ziele ſtrebte, wobey er ſich begnügte, nur die Wege dahin zu verändern, und durch Umwege dahin zu gelangen, wenn er es nicht gerade erreichen konnte. Beſonders war er geſchickt die koſtbaren Augenblicke zu ergreifen, diejenigen günſtige Augenblicke des Krieges, die erſtaunend geſchwind verlaufen, wenn der Feldherr nicht ein genugſam lebhaftes und feines Auge hat, ſolche anzumerken, und ſie mit beſondrer Behendigkeit zu faſſen.

Es erhellet aus dem, was wir von ſeinem Verhalten in den beyden Kriegen wiſſen, die uns unſer Verfaſſer beſchrieben hat, daß die gewöhnliche Uebung ſeines Geiſtes geweſen, die Gegenden der Oerter wohl kennen zu lernen, und die bequemen Stellen anzumerken, ſich vortheilhaft zu ſetzen: Kein Feldherr aus dem Alterthume iſt ihm in dieſer unvergleichlichen Eigenſchaft gleich gekommen, wie auch in demjenigen, die Sachen wieder herzuſtellen, die andre für verlohren gehalten haben. Er ſah mit einer erſtaunenden Lebhaftigkeit die Anſchläge andrer ein, wie auch dasjenige, was er thun konnte oder ſollte. Seine Vorſicht und ſeine Wachſamkeit wurden niemals überfallen.

Was ich an ihm am meiſten zu bewundern finde, und was man ſehr ſelten bey andern antrift, iſt, daß er niemals etwas unternahm, ohne vorher zu unterſuchen, ob es ſeinem Vaterlande nützlich ſey, indem er ſich wenig um den Ruhm einer Schlacht bekümmerte, wenn er damit dieſen Endzweck nicht erreichte. Er bekümmerte ſich wenig um die Anzahl ſeiner Feinde. Seine Fähigkeit ſtand ihm vor alles. Er war ſehr erfahren und geſchickt in der Kunſt ein unvergleichliches Kriegsheer zu bilden, und es in Zucht zu halten, kriegeriſch und hart gegen die Ermüdungen des Kriegs zu machen; als er nach dem Aufruhr des Heers bey Eryx, das er ſelbſt geübt hatte, ſich von Soldaten entblößet ſah, und in der betrübten Noth war, ein neues Kriegsheer von den Karthaginenſiſchen Bürgern aufzurichten, ſo gab er ſich ſo große Mühe, daß er es geſchickt machte, den Aufrührern zu widerſtehen, und dieſelben nachher gar zu ſchlagen. Siehet man viele Feldherren, die mit dergleichen ſeltenen und außerordentlichen Gaben verſehen ſind?

Die Abbildung, die ich hier gemacht, iſt wahrlich nicht, nach der löblichen Gewohnheit der Verfaſſer, die ſich damit abgeben, aus meinem Kopfe gezogen, ſondern einig und allein aus ſeinen Thaten. Was ſeine ſittliche Eigenſchaften angehet, ſo wäre es überflüßig, daran zu gedenken, ich überlaſſe dem Leſer ſie anzumerken: ich würde zu viel zu thun haben, und dieſes gehöret keinesweges zu meiner Sache.

§. 7.

Daß die Untüchtigkeit und der Mangel der Kühnheit eines Feldherrn durch nichts mehr bemerket werde, als wenn er ſich die Vortheile und Ränke nicht zu Nutze macht, die ihm die bergigte, beſchwerliche und rauhe Länder unaufhörlich darbieten.

Ein geſchickter Feldherr, der in einem bergigten Lande Krieg führet, als in den Alpen, dem pyrenäiſchen Gebirge, und in einem Lande, als z. E. in der Provence und Vivarais, kann ſich aller Orten niederlaſſen, wo er den Fuß hinſetzt, in ſo weit er nur ei-

nen Rücken ſicher macht und ſich der engen Päſſe, der Wege über die Gebirge, und der Höhen, die den Feind beſtreichen, bemeiſtert; oder um zu verhindern, daß er nicht beſtrichen wird, indem man ſeine Poſten vorwärts gegen ihn heraus ſetzt, nach Gelegenheit, wie man näher heran kömmt: alles dieſes bringt ſehr viele Händel zuwege, die im Stande ſind den Angreifer zu verwirren, oder denjenigen, der ihm zu widerſtehen, und ihn zu verhindern ſucht, nicht in ein Land einzudringen, wenn er deſſen Zugänge erzwinget. Dergleichen Kriege ſind beſchwerlich und gelehrt. Man wickelt ſich nicht mit Ehren heraus, wenn man nicht eine vollkommne Kenntniß der Oerter hat, und alle Umwege und Rücken der Gebirge kennt. Um ſie aber zu kennen, und das feinſte davon zu wiſſen, ſo muß man ſich nicht auf die Karte verlaſſen, oder auf die Augen andrer, es iſt in der That zwar etwas; aber den Entwurf des Kriegs nach dem einzurichten, was wir von den Leuten des Landes erfahren, oder auf einer Karte ſehen, ohne es ſelbſt zu beſichtigen, das iſt ſo viel als nichts gethan. Hat man nächſt dem richtige Karten geſehen, worinn die Gebirge, die Thäler und die Zugänge angedeutet ſind? Ich habe in den Händen der Feldherren niemals dergleichen geſehen. Ich habe die Karten des Königs unterſucht, die nicht viel beſſer ſind; man hat es der Faulheit und der Nachläßigkeit, wo nicht noch was ſchlimmers derer zu danken, die ſolche aufnehmen. Da nächſtdem der gröſßte Theil keine Soldaten ſind, ſo ſehen ſie die Wichtigkeit nicht ein, Berge in einem Plan oder Grundriſſe (da man die Sachen gleichſam aus der Luft anſiehet) aufzunehmen, und alles mit unterrichtenden Nachrichten zu begleiten, was man in den verſchiedenen Gegenden eines Landes angemerkt hat; welches beſſer iſt, als alle Karten der Welt.

Diejenigen, ſo ein Land aufnehmen ſollen, begnügen ſich die Lage der Oerter anzumerken, ohne ſich um den Reſt zu bekümmern; ſie verſäumen das wichtigſte, und geben uns nur Kleinigkeiten. Die neue Karte von dem pyrenäiſchen Gebirge, wovon der Hof alle Abdrücke zu ſich genommen hat, und wovon man ein Geheimniß macht, iſt nichts weniger als das, und gilt weder mehr noch weniger als des Herrn de l'Isle ſeine, weil die Thäler und die Fußſteige der Gebirge nicht angedeutet ſind. Man zeichnet Berge nach Gutachten, um anzuzeigen, daß da Berge ſind, und wenn man ſich die Mühe nimmt den Maaßſtab zu unterſuchen, ſo wird man mehr als eine Meile Ebne finden, ja ſelbſt zwey, da man doch in den Oertern ſelbſt keine Ebne findet. Ich ſehe nichts erbärmlichers als dieſe Karten, und diejenigen die ſich abgeben, ſie nach dergleichen Grundſätzen aufzunehmen. Um dieſer Zwiſchenerzählung ein Ende zu machen, die ungemein wichtig iſt, und wieder auf unſre Sache zu kommen, ſo ſage ich, daß ein Feldherr, der den Zuſtand des Kriegs, oder den Entwurf ſeines Feldzugs, nach dem Lehrſatze des Hamilkars einrichten will, ſich auf die Grenze der bedrohten Landſchaft begeben muß. Wir wollen die Provence zum Grunde ſetzen. Der Feldzug von 1707 und unſer Verhalten zu deren Vertheidigung, ſo wie das Verhalten des gegen Frankreich verbundenen Kriegsheers, ſind Sachen, worüber wenige Menſchen nachgedacht: die Beſchreibung dieſes Feldzugs, und die Fehler beyder Theile, werden uns zum Texte dienen dieſe Materie abzuhandeln, welche wir mit Betrachtungen und Anmerkungen begleiten werden, die den Grundſatz und die Weiſe einſchließen ſollen, ohne daß es wahrzunehmen ſey.

Wir waren ſehr wohl benachrichtiget, daß das Vorhaben der wider Frankreich Verbundenen war, in die Provence einzufallen, und ſolche zu erobern. Der Erfolg ſtimmte mit dem Vorhaben nicht überein; im Grunde aber war an dieſem Anſchlage niemals zu zweifeln. Der Marquis von Goesbriand brachte es durch ſeine Tapferkeit und Betragen, und der Feind durch ſeine Fehler dahin. Welches waren demnach die Anſtalten, die man vorkehrte, um dieſe große Unternehmung der Verbundenen unnütz und unkräftig zu machen? Faſt keine einige von denen, die man hätte vorkehren ſollen: man vergönne uns dieſes zu ſagen, um diejenigen, die dieſe Betrachtungen leſen werden,

den, zu reizen, dieſe Anſtalten ausfindig zu machen, und ſie unſern Nachkommen anzuzeigen: ohne dieſes haben diejenigen, die nach ihnen kommen werden, wo nicht eben denſelben Erfolg, doch wenigſtens daſſelbe Vorhaben zu gewarten, daß ſich nämlich ein Feind die Erobrung dieſer Provinz in den Kopf ſetze. Wenn dieſes nicht in zwanzig bis funfzig Jahren geſchiehet, ſo kann es in hundert geſchehen, etwas früher oder ſpäter. Dieſes muß ſich zutragen, wir können dieſe Wahrſagung kühn wagen, ohne vor einen falſchen Propheten gehalten zu werden. „Die Urſache hiervon iſt „nicht ſchwer zu finden, ſagt der Abt **St. Real**, nämlich, daß es unmöglich ſey, „daß Maſchinen die ähnliche Triebfedern haben, ſich nicht auf ähnliche Art bewegen „ſollten.„ Dieſes iſt auch noch der Gedanke des **Machiavels** in ſeinen Staatsgeſprächen. Was für Unterricht würden diejenigen hier nicht finden, die in den künftigen Zeiten den Staat regieren werden? Sie werden aus dem, was man nicht that, lernen, was man thun ſoll; und wenn unſre Feinde alsdenn das thun, was ſie vor hundert Jahren hätten thun ſollen, ſo werden ſie uns die Mittel und das Verhalten an die Hände geben, das wir zu beobachten haben, um ihre Bemühungen fruchtlos zu machen, und ſie zu ihrer Schande zu kehren.

Ich habe weiter oben geſagt, daß man keine Anſtalten zur Vertheidigung dieſer bedrohten Landſchaft vorgekehret; die Feldherren die darinne Befehlshaber waren, thaten noch weniger, ob ſie ſich ſchon an den Oertern ſelbſt befanden. Ihre Nachläßigkeit hierinne iſt kaum begreiflich, und es iſt eine Art von Wunder, daß unſre Feinde in dieſer Unternehmung ſo ſehr verkehrt gehandelt haben. Ich erwähle dieſe Materie, um wie ich ſchon geſagt, den untermengten Angriffs- und Schutzkrieg abzuhandeln.

Wir haben keine Grenzveſtungen, die die **Provence** an der Seite der Grafſchaft **Nizza** decken. Es iſt nichts als der Fluß **Var**, der eben nicht ſehr fürchterlich iſt; man ſchickte ein großes Korps Kriegsvölker dahin unter der Anführung des Generallieutenants **Sailli**, um den Uebergang über denſelben zu verwehren. Kaum erſchienen die Feinde an den Ufern dieſes Flußes, als ihn der Feldherr nicht für eine genugſam ſtarke Bedeckung hielt, um eine Feldwache gegen ein ſo großes Kriegsheer auszuſtellen, das denſelben und zwar in großer Fronte durchwaden konnte. Man bekenne es frey, man muß dieſen Fluß für was anders genommen haben als er war, und man muß auch nicht gewußt haben, daß das Meer gegen ſeinen Ausfluß, Grund genug hatte, daß die Flotte der Verbundenen den Völkern, welche abgeſchickt waren, den Fluß zu vertheidigen, in den Rücken kommen konnte, wenn er gleich nicht aller Orten durchzuwaden geweſen wäre. Zu dieſem Fehler fügen die Befehlshaber noch einen andern hinzu; nämlich daß ſie ihn ſelbſt zu unterſuchen ſich nicht bemühten. **Sailli** wurde demnach genöthiget, ſich auf das geſchwindeſte zurück zu ziehen. Er unterließ nicht, viel Lärmen von dieſer Nachricht zu machen, und nach dem Rückzug der 10,000 Mann des **Xenophons**, kannte er keinen denkwürdigern, ob er gleich von niemand verfolgt wurde. Er trug viel Sorge dem Hofe ſeine Bewegungen auf das genaueſte zu beſchreiben; die Briefe des Marſchalls von **Teſſe**, und andrer niedrer Officier aber, demüthigten ſeine Eitelkeit, und man verſpottete dieſen eingebildeten Rückzug bey Hofe, ſo wie man es ſchon bey dem Kriegsheere gethan hatte. Indeſſen hätte ein Brief, den dieſer Befehlshaber an den Marquis von **Goesbriand** ſchrieb, der in der Eil mit einem Korps Kriegsvölker nach **Toulon** gieng, und den er unterwegens erhielt, ihn bald auf ſeinem Wege umkehren laſſen, wenn er ihm Glauben beygemeſſen hätte; denn er berichtete ihm, daß er nicht zu rechter Zeit ankommen würde die Linie zu vertheidigen, die man von der Stadt bis an den Berg gezogen hätte, und daß er den Feind auf dem Halſe hätte. Der Marquis von **Goesbriand** machte keinen Staat auf dieſen Brief, er ſchickte ihn dem Marſchall von **Teſſe**, und meldete ihm in kurzer und bündiger Schreibart: Ich kenne den Mann, und

ich gehe gerade nach Toulon, in der Versicherung, daß der Feind nicht so geschwinde ankommen wird: verlassen sie sich darauf. Er dachte richtig, und that wohl, seinen Weg fortzusetzen. Der Herr von Sailli kam ohne verfolget zu werden, weil der Feind noch mehr als drey Märsche von ihm ab war; solchergestalt, daß man Zeit hatte die Linie vollkommen zu machen, und ihn stehenden Fußes und mit Gelassenheit zu erwarten.

So bald man entschlossen ist einen Fluß zu vertheidigen, so muß man ihn besichtiget, und wohl durchsuchet haben: man verschanzet alsdenn die Ufer, man verdirbt die Fürthen (Gués) und nachher begiebt man sich mit allem, was man an Macht bey sich hat, dahin, um den Uebergang streitig zu machen; denn es ist allzeit Schande dabey, und man setzet seine Ehre in Gefahr, wenn man genöthiget wird, sich zurück zu ziehen. In der That hatte der Herr von Sailli nicht Leute genug, um sich an einem Fluß der fast ohne Wasser war, zu halten. Dergleichen Art Fehler sind um so viel größer, weil sie betrübte Folgen nach sich ziehen. So klein auch eine rückwärtsgehende Bewegung ist, so ist es gewiß, daß sie einen großen Eindruck in das Gemüth des Soldaten macht, und daß ihm nichts den Muth und guten Willen mehr benimmt; zugeschweigen, daß er noch das Zutrauen verlieret, das er in seinen Befehlshaber haben kann, dessen Thorheiten er sehr wohl einsiehet, selbst diejenigen, die über die Kräfte eines dummen Verstandes (Esprits-Corps) sind, und dieser war von den allergröbsten.

Man muß in wichtigen Kriegessachen rathen, eine bloße Bemühung ist nicht hinreichend, und man muß sich niemals dem Feinde bey dem Uebergange eines Flusses nähern, den man in großer Fronte durchgehen kann, wenn man nicht im Stande ist, ihm die Spitze zu bieten, und disseits mit ihm zu schlagen. Man muste sich also mit gesammter Macht dahin begeben. Dieses war das sicherste, das rümlichste und einem herzhaften Manne, und einem Geiste, der etwas über die gemeine Art hinweg ist, am würdigsten. In Ermanglung dieses, welches uns vielleicht am leichtesten auszuüben schien, konnte man zu einem andern schreiten.

Man wird sich dessen erinnern, was ich schon gesagt habe, daß man in den Ländern, welche tiefe Thäler, Gebirge, Pässe und enge Wege haben, wo wenig Leute erfordert werden, solche zu bewahren, die leichtesten verläßet, um sich in die beschwerlichsten zu setzen: man findet solche bey jedem Tritte, den man rückwärts thut, alles hänget von der Kenntniß des Landes ab; man setzet sich an diesen Oertern und man verschanzet sich; das ist nicht genug, man muß eine Kommunicationslinie ziehen, um allen feindlichen Bewegungen vorzubeugen: das ist noch nicht genug, man muß Posten gegen ihn ausstellen, sie bevestigen und sie unter einander bis zum Heere sich unterstützen lassen, ihn aufhalten und bey jedem Tritte den er thut, ihm Ränke entgegen setzen, die Leute des Landes bewaffnen, sie in kleine Korps vertheilen, und sie aller Orten ausbreiten, ihn von allen Seiten umringen, ihn auf seinen Flanken einschränken, seinen Rücken gewinnen, seine Zufuhren anfallen, ihn auf dem Marsche beunruhigen; kurz ihn unaufhörlich zwacken. Das was ich hier sage, ist so leichte in einem Lande wie die Provence auszuüben, daß wenn man den Bauern erlaubt hätte, währendem Feldzuge, dessen ich gedacht, die Waffen zu ergreiffen; ich nicht einsehe, wie der Feind bis gegen Toulon hätte heran rücken, oder auf was Art er seinen Rückmarsch hätte anstellen können; ich sehe es nicht ab, und ich glaube es nicht, daß man es sich nach demjenigen, was mir noch von diesem Feldzuge zu sagen übrig bleibt, wird einbilden können.

Dieses ist mit wenig Worten, was das äußere der Linie angehet, die man hätte formiren können, wenn sich der Feind in die Gebirge begeben hätte, um den Rücken von Toulon zu gewinnen, und dem Marquis von Goesbriand die Hände zu binden. Das innere dieser Linie betreffend, so war es die Hauptsache des Feldherrns und ein großer Grund des Nachdenkens, der Sorge, der Arbeit

heit und der Wachsamkeit, und dessen guter Erfolg einig und allein von der Kenntniß der Oerter abhieng. Vor jetzo werden wir uns in diese Sache nicht einlassen, weil hier nicht der Ort dazu ist, da der Feind nicht im Sinne hatte, sich mitten in die Berge zu begeben. Ihr Anschlag war die Belagrung von Toulon, dessen Einnahme ihnen die Eroberung der ganzen Landschaft öfnete. Niemals war ein Kriegsheer mehr in Gefahr umzukommen als dieses, wenn wir unsre Vortheile erkannt hätten. Nach dem Uebergange über den Var giengen die Feinde gerade auf Toulon los, um dasselbe zu belagern. Welche Hinderniſſe! welche Ränke konnte man ihrem Vorhaben nicht entgegen setzen? Sie sind unzählbar. Die Verschanzung die man von der Stadt bis an den Berg zog, rettete die Provence.

Der Feind konnte die Belagrung nicht anfangen, wenn er sie nicht vorher bezwang. Dem Marquis von Goesbriand, der zu ihrer Vertheidigung mit einem großen Korps Kriegsvölker abgeschickt war, wurde bey dem wenigen Muthe seiner Feinde die Zeit lang, und weil er fand, daß die Ruhe bey einem Feldherrn tausend mal schlimmer ist, als der Müßiggang, so gedachte er an einen Ausfall, und führte ihn mit solcher Herzhaftigkeit, Klugheit, und Geschicklichkeit aus, daß ich nichts besser ausgedachtes und nichts glücklicher unternommenes sehen kann. Er verjagte den Feind aus allen seinen Posten: und dieses gieng so weit, daß er sich genöthiget sah die Belagrung schändlicher Weise aufzuheben, und sich zurück zu ziehen. Was that unser Hauptkriegsheer zu dieser Zeit? Ein jeder weis es: nachfolgendes hätte es meiner Meynung nach thun müssen.

Ich lasse mich nicht in die Ursachen ein, die man hatte, die Bauern abzuhalten, die Waffen zu ergreifen, sie sind mir schlechterdings unbekannt: ich überlasse geschickten Leuten sie zu errathen, so wohl als auch diejenigen, warum man die Provence verlassen, und sich mit der Durance bedecket hat; dieses alles überwieget die Kräfte meines Verstandes. Es ist gewiß, daß wenn man den Landleuten den Zügel hätte schiessen lassen, so würden alle Sporen der Welt unsern Feinden zu nichts gedienet haben. Wer hinderte uns 15,000 Mann nebst so vielen Bauern abzuschicken, das Gehölze von Estrille zu besetzen, und diesem Kriegsheere daselbst zuvor zu kommen, das sich in der Eil zurücke zog? Keine Macht war vermögend uns in unserm Posten zu bezwingen, zwo Stunden Arbeit hätte uns in Stand gesetzt nichts zu befürchten, wenn man von dem Meere bis an das Gebirge ein Verhack von Bäumen hätte machen lassen. Warum zog man hernach nicht eine gute Verschanzung dahinter, wenn man es vor gut befunden hätte, unerachtet die niedergehauenen Bäume unendlich besser waren? Würden die von der Flotte wohl verwägen genug gewesen seyn ans Land zu steigen, oder in Rücken zu kommen, wie sie es an dem Var gethan hatten? Dieser Gedanke kann niemanden einfallen; wir würden die Küste mit einem Heere von Bauern besetzt haben. Ich frage, wo das Kriegsheer zu Lande sich würde hin gezogen haben? Seine einige Rettung bestand in der Flotte. Wenn es sich auch zu wiederhohlten malen hätte einschiffen müssen, welche Anstalten müste man nicht vorgekehret haben? Zugeschweigen daß es keine kleine Sache war, so hatte es noch eine weit betrübtere vor sich; es hätte die Völker der Verschanzung vor sich gehabt, im Rücken den Marquis von Goesbriand, den Marschall von Tesse auf den Höhen des Gebirges, so der Feind auf seiner rechten Flanke hatte, und vielleicht mehr als 0000 Bauern, die weit schlimmer als ein ordentliches Kriegsheer sind. Alles dieses both sich die Hand; wer hinderte uns alsdenn einen guten Streich zu spielen, und den Feind auf allen Seiten zu umringen? Dieses alles fällt den nicht sehr scharfsichtigen so gleich in die Augen: Ich habe diesen Feldzug auf dem Herzen gehabt.

Ich fand einige Jahre nachher Gelegenheit, mit dem seligen Marschall von Tesse darüber zu reden, er that mir die Ehre zu sagen, daß die Befehle vom Hofe nicht allezeit mit dem Gutachten der Generalität übereinstimmten: Was würdet ihr sagen, fuhr er fort,

fort, von einem Miniſter, der mich berichtet, Schutzweiſe zu gehen, ohne etwas zu wagen, und den Fliegen zu überlaſſen, dieſes Kriegsheer zu zerſtreuen, als wenn wir einen Schutz- und Trutzbund mit dieſen Töchtern der Luft aufgerichtet hätten. Nächſtdem, ſagt er, war mein Vorhaben, den Feind zu vertreiben, und ihn aus der Provence heraus zu jagen. Er zog ſich zurück, die Klugheit erfordert in dieſem Falle, daß ich mich begnügen ſollte, mein Vorhaben und die Befehle vom Hofe erfüllet zu haben, die mir die Hände banden; und er fügte hinzu, daß die Grundregel des Scipio alsbald wäre angeführt worden, daß man dem flüchtigen Feinde eine goldne Brücke bauen müſſe, daß er demnach dabey geblieben wäre, ohne ſich zu unterſtehen, die Befehle zu überſchreiten. So geht es gut. Dieſe ausnehmende Klugheit die nicht von ihm kam, war nicht nach dem Geſchmack vieler Menſchen. Es iſt gut Klugheit zu beſitzen, und nichts in Gefahr zu ſetzen, als das wenigſte was man kann; die Klugheit aber ſelbſt will, daß man die Gelegenheit nutzen ſoll, die uns das Glück anbietet. Wenn man ſie entwiſchen läßt, ſo iſt es eine große Thorheit. Es fällt mir über die Befehle vom Hofe, die einen Feldherrn abhalten, ſich die Gelegenheit zu Nutze zu machen, eine Anmerkung ein; ich will ſie nicht bis auf ein andermal verſchieben, aus Furcht ſie zu vergeſſen.

Der Gehorſam, den ein Feldherr für die Befehle ſeines Fürſtens haben muß, ſoll ihm nicht die Hände binden, und die Gewalt benehmen, einen guten Streich zu ſpielen, der untrüglich und entſcheidend ſcheinet. Dieſer Befehl, ſo unumſchränkt er auch iſt, hängt von den Umſtänden und Vorfallenheiten ab, die der ganze menſchliche Verſtand nicht voraus ſehen kann: die Winde auf dem Meere, die Zeit, die Oerter und Gelegenheiten zu Lande, verlachen die Entſchließungen eines Kabinets; kurz, ein gar zu gewiſſenhafter Gehorſam, der einen guten Augenblick entwiſchen läßt, iſt eine ſehr übel verſtandene Ehrfurcht. Ich wollte mich gerne des Verfaſſers erinnern, der dieſes alles geſagt hat, ich würde ihm alle Ehre wiederfahren laſſen; es kann vielleicht Moneagne ſeyn. Ich ſchreite wieder zu meiner Sache.

Das Ende dieſes Feldzugs war viel glücklicher für die Feinde; denn ob ſie gleich doppelten Weg zu gehen hatten, ja ſelbſt noch mehr um in die Thäler einzurücken, wo wir wenige Völker hatten, und auf einige unſrer Veſtungen etwas zu unternehmen; ſo kamen ſie doch einige Tage vor dem Marſchall von Teſſe an, dem ſehr viel daran gelegen war, ihnen zuvor zu kommen. Suſa gieng ihnen mehr ans Herz, als ſonſt ein andrer Poſten, weil er von großer Wichtigkeit iſt, wobey ſie ſehr wohl wußten, daß der darinne befindliche Mann viel geſchickter war, Geld zu ſammlen, als ſich durch eine rechtſchaffene Vertheidigung Ehre zu erwerben, welches die Luſt bey ihnen vermehrete, die Belagrung zu unternehmen: um aber guten Fortgang zu haben, ſo mußten ſie durch einige verſtellte Bewegungen den Befehlshaber, der in dieſen Thälern angeſtellet war, hinter das Licht führen; welches ihnen gar nicht möglich ſchien. Sie marſchirten in dieſen Gedanken. Sie hatten alsbald das Glück, dem Kriegsheere zuvor zu kommen, das ihnen in der Provence die Spitze geboten, und gemacht, daß ſie die Belagrung von Toulon aufgehoben; ich ſage Glück, weil es ſich nicht ſo ſehr durch verſchiedene ſtarke Märſche, als durch unſre Nachläßigkeit, und unſre Langſamkeit zutrug, die um ſo viel unbegreiflicher ſchien, als wir, ohne uns ſehr zu bemühen, ihnen vorkommen konnten. Wenn man mich um die Urſache davon fragte, ſo würde ich ſehr verlegen ſeyn. Ich habe niemals können davon benachrichtiget werden, und ſtecke in Anſehung deſſen, in einer groben Unwiſſenheit. Wer ich den Schriften des Marſchalls blättern dürfte, würde ſie vielleicht finden, und leichtlich einſehen, daß er ſtärker marſchiret haben würde, wenn es bey ihm geſtanden. In Erwartung dieſer Entdeckung, aus unſrer neueſten Geſchichte, ſey es mir erlaubt zu ſagen, daß die langſamen und ſtolpernden im Kriege eben ſo wenig Theil an der Ehre dieſer Welt haben werden, als die Laulichten an der Ehre des Himmels.

MARE TYRRHENUM sive TUSCUM

SICILIA POSTERIOR

MARE LIBYCUM

Cosyra Ins

sive

AFRICUM

SICILIA ANTIQUA

Melita Ins

MARE

SI

CULUM

Digitized by Google

Dieſer langſame Marſch des Marſchalls war indeſſen nicht die Urſache der Belagrung und des Verluſtes von Suſa, man kann es gänzlich demjenigen zuſchreiben, der in den Thälern Befehlshaber war. Ich ſpreche hier wie ein Menſch, der geſehen hat, und nicht von dem, was ich von andern etwa möchte gehöret haben: er hatte Kriegsvölker genug, den Feind aufzuziehen und zu Schanden zu machen; da er aber den wichtigen Poſten des Eſelſteigs (pas de l'ane) entblößet hatte, der Suſa deckte, um Perouſe zu Hülfe zu eilen, welches ein Nichts, und von keiner Wichtigkeit war, ohne Acht zu haben, daß es ein Fallſtrick war, den ihm die Feinde legten, darinne er ſich unglücklicher Weiſe fangen ließ; und mittlerweile man ihm auf dieſer Seite zu ſchaffen gab, ſo gewann ihm der Prinz Eugen mit einem großen Korps von dem Kriegsheere des Herzogs von Savoyen einen Marſch ab. Er war dermaßen geſchwind, daß er vor Suſa ankam, da man ihn am wenigſten vermuthete.

Man mußte den Eſelſteig angreifen, und wegnehmen, welches nicht ſchwer war: der, ſo daſelbſt Befehlshaber war, ein herzhafter Mann, aber alt und bejahrt, indem er am Verſtande und Leibe abnahm, fand ſich außer Stande etwas zu thun, welches ein Unglück war. In Ermanglung ſeiner, nahm ein andrer dieſe Beſchäftigung auf ſich, ein Mann, der durch ſeine Niederträchtigkeit in der Vertheidigung der Citadelle von Modena berühmt war, der auf Anrathen eines Kriegsaufſehers, welcher vor Furcht zitterte, ohne Vorwiſſen der Beſatzung kapitulirte: dieſer Mann war es alſo, der dieſen Poſten mit eben derſelben Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit vertheidigte, die er in Modena blicken laſſen; das iſt mit aller Unwiſſenheit und möglichen Schande.

Ende des erſten Theils.

Verzeichniß

Der Kapitel, die in der Abhandlung von der Kolonne enthalten sind.

Erſtes Kapitel. Nachtheile unſrer Taktik oder Stellungskunſt. So gelehrt auch die alten Feldherren geweſen ſind, ſo iſt es doch erlaubt, ſie zu übertreffen. pag. 79.

Zweytes Kapitel. Von der Kolonne und ihren Theilen. Was man unter dieſer Stellung und dieſer Art zu ſchlagen verſteht. Ihre Vortheile über das volle Viereke (Quarré á ceintre plein). p. 82.

Drittes Kapitel. Von der viereckigten Stellung, die der Kolonne entgegen geſetzet wird. Zergliederung dieſer beyden Kriegsübungen. Daß das Feuer der erſten geringer, als der andern, ob dieſe ſchon ſchwächer an Mannſchaft iſt. p. 87.

Viertes Kapitel. Acht in einer Kolonne geſtellte Bataillonen werden einer vierfachen Macht widerſtehen, ja ſo gar im Stande ſeyn, ſie anzugreifen. Beweiſe dieſes Satzes. p. 91.

Fünftes Kapitel. Die Zergliederung des Embolons oder Keils (Cuneus) der Alten und ihres Bataillonsquarre haben zur Entdeckung der Kolonne Gelegenheit gegeben. Was der Kuneus iſt, und was man von dieſer Art zu fechten hält. p. 97.

Sechſtes Kapitel. Fortſetzung des vorhergehenden Kapitels. Daß der Schweinskopf (Téte de Porc), deſſen die Schriftſteller des mittlern Weltalters gedenken, der Kuneus der Griechen ſeyn könne. p. 100.

Siebentes Kapitel. Befehlsworte (Kommando) und die Weiſe, wie man glaubt, daß die Alten den Keil formirt haben, wenn es wahr iſt, daß er eine dreyeckigte Geſtalt gehabt. p. 107.

Achtes Kapitel. Gründe zur Beſtätigung der Kolonne, und der Vortheile dieſer Art zu ſchlagen. p. 108.

Neuntes Kapitel. Beſtätigung aus dem Alterthume, und Beyſpiele von der Kolonne. p. 114.

Zehntes Kapitel. Fortſetzung eben derſelben Sache. Schlacht bey Leuktra und Mantinea. p. 117.

Anmerkungen über die Schlacht bey Mantinea. p. 119.

Schlacht bey Lützen. p. 122.

Eilftes Kapitel. Befehlsworte die Kolonne zu formiren, und die Art und Weiſe in ſolcher Ordnung zu ſchlagen. p. 127.

Zwölftes Kapitel. Von den Waffen des Fußvolks. Die Pike ſollte davon nicht abgeſondert werden. Nutzen und Nachtheil dieſer Art Waffen. p. 130.

Verzeichniß

Der Kapitel und Anmerkungen, die in dieſem erſten Bande enthalten ſind.

Erſtes Kapitel. Erſte Verrichtung der Römer außerhalb Italien. Meßina wird durch die Kampanier überfallen, und Rhegium durch 4000 Römer. Rom beſtraft dieſer leztern Verrätherey. Die Kampanier oder Mamertiner werden durch den Hiero, einen Prätor von Syrakuſa, geſchlagen, ſie flehen die Römer um Hülfe an, und erhalten ſie, ob ſie gleich der Treuloſigkeit eben ſowohl ſchuldig waren, wie die zu Rhegium. Niederlage der Syrakuſer und Karthaginenſer. Abzug des Hiero. p. 9.

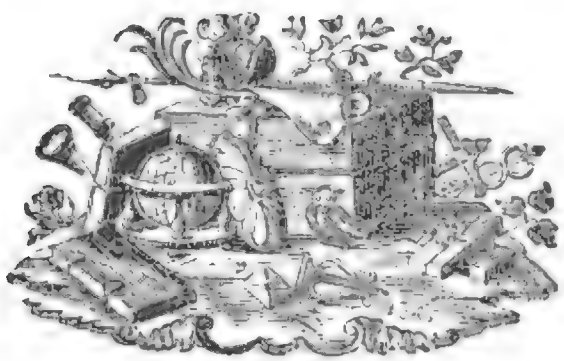
An-

Anmerkungen über die beyden Schlachten bey Meßina. p. 19.
§. 1. Urſache des erſten Kriegs der Römer mit den Karthaginenſern. ibid.
§. 2. Die Schlachten bey Meßina. Fehler der karthaginenſiſchen und ſyrakuſiſchen Feldherren. Mißtrauen über die Zurückziehung des Hiero, Königs von Syrakuſa. p. 24.
§. 3. Lob des Hiero. p. 26.
§. 4. Vergleichung der Unpartheylichkeit der Venetianer von 1701. zwiſchen den Kaiſerlichen und Franzoſen mit der, worinne ſich Hiero erhielt. Daß es vortheilhafter ſey, ſich für eine als für keine Parthey zu erklären. Beyſpiele der Siener und Leo X. p. 28.
§. 5. Betragen eines Befehlshabers in einem belagerten Platze, wenn er ſich in gewiſſen Bedrängnißen befindet. p. 32.
Zweytes Kapitel. Inhalt der beyden erſten Bücher, die als eine Einleitung in die Geſchichte des Polyb anzuſehen ſind. Das Urtheil dieſes Geſchichtſchreibers über den Philinus und Fabius p. 38.
Drittes Kapitel. Die Bürgermeiſter M. Otacilius und M. Valerius machen ein Bündniß mit dem Hiero. Vorbereitung der Karthaginenſer. Belagrung von Agrigent. Erſte Schlacht bey Agrigent. Zweyte Schlacht und Hannibals Zurückzug. p. 41.
Anmerkungen über die Einſperrung von Agrigent und über die Schlacht, welche zwiſchen den römiſchen und karthaginenſiſchen Kriegsheeren vorgefallen. p. 46.
§. 1. Fehler, die in einem Kriege öfters gefährlich, bisweilen aber auch heilſam ſind; Beyſpiele aus dem Betragen der Römer und Karthaginenſer bey der Belagrung von Agrigent genommen. ibid.
§. 2. Vergleichung der Begebenheit bey Agrigent mit der bey Denain. Unvorſichtigkeit der Verbundenen. Schöne Bewegung des Marſchalls von Villars. p. 49.
§. 3. Kriegs Aufgabe. Haben die Franzoſen nach der Begebenheit bey Denain ihre Vortheile ſo weit getrieben, als ſie ſelbige treiben konnten. p. 54.
§. 4. Der Römer und Karthaginenſer beyderſeitige Verlegenheit vor Agrigent. Die Wichtigkeit die Plätze wohl zu verſorgen. Wie man ſich zu verhalten, wenn es an Kriegsvorrath fehlet. Fehler, die bey der Belagrung von Dornick begangen wurden. p. 57.
§. 5. Schlachtordnung der Römer und Karthaginenſer vor Agrigent. Das Feld, ſo ſie beyde eingenommen. Sieg der Römer. p. 60.
§. 6. Hannibal zieht aus Agrigent, und entkömmt dem Sieger. Beyſpiele von dergleichen Liſt. Eine kurze Abweichung in Anſehung der Feldherren, die den Ruhm einer gewonnenen Schlacht mit denen nicht theilen wollen, von welchen ſie den Entwurf empfangen haben. p. 62.
§. 7. Einſperrung von Agrigent. Es iſt vernünftiger, Städte von großem Umfange durch Hunger zu zwingen, als förmlich zu belagern. Wenn man befürchtet in ſeinen Linien angegriffen zu werden, iſt es öfters ſichrer heraus zu gehen. Begebenheit bey Turin im Jahre 1706. p. 69.
Des Herrn **Guiſchardt** Erzählung von der Einſperrung der Stadt Agrigent und den Gefechten, die dabey vorgefallen ſind. p. 75.
Viertes Kapitel. Die Römer begeben ſich zum erſtenmal auf das Meer. Wie ſie ſich dabey verhalten. Unvorſichtigkeit des Kn. Kornelius und des Hannibals. Der Rabe des K. Duillius. Schlacht bey Mylä (jetzt Milazzo). Kleine Verrichtung und Tod des Hannibals. Belagrungen einiger Städte in Sicilien. p. 85.
Anmerkungen über das Seetreffen bey Milazzo zwiſchen den Bürgermeiſter Duillius und dem Hannibal Feldherrn der Karthaginenſer. p. 92.
§. 1. Schlachtordnung beyder Kriegsheeren. Hannibals Uebereilung, Urſache ſeiner Niederlage. ibid.
§. 2. Der Rabe der Alten. Warum er alſo genennet wird? Wer der Erfinder davon iſt? p. 96.

§. 3. Beſchreibung des Rabens des Duillius p. 97.
§. 4. Der Delphin. Der niederreiſſende Rabe. Der Wolf. Der Klauenrabe p. 99.
§. 5. Der Zangenrabe, deſſen man ſich bediente, die Mauerbrecher einzuklemmen und zu ſich zu ziehen. Doppelter Rabe, um dem Mauerbrecher den Kopf nieder zu drücken, und deſſen Stoß zu ſchwächen. Rabe der Tyrer. p. 101.
§. 6. Der Schlingen- und Zangenrabe, wie auch der Kaſtenrabe (Tellenon). p. 103.
§. 7. Der Polyſpaſtus (Hebzeug), und der Rabe des Archimedes. p. 106.
Fünftes Kapitel. Beyderſeitiger Verluſt der Römer und Karthaginenſer. Schlacht bey Ekномum. Der Römer und Karthaginenſer Schlachtordnung. Angriff und Sieg der Römer. p. 110.
Anmerkungen über die beyden Schlachten bey Tyndaris. p. 115.
§. 1. Beyderſeitige Fehler. ibid.
§. 2. Nachdem man geſchlagen worden, ſo iſt ein geſchickter Abzug etwas; ein großer Feldherr aber kann noch mehr thun. Beweiſe dieſer Wahrheit. p. 118.
Anmerkungen über das Seetreffen bey Ekномum. p. 122.
§. 1. Daß die Geſchicklichkeit des Feldherrns den Mangel der Anzahl und der Tapferkeit erſetzet. ibid.
§. 2. Bewegungsgrund dieſer Schlacht. Anordnung beyder Kriegsheere. Fehler der römiſchen Admiralen, ob ſie ſchon geſieget. p. 124.
Sechſtes Kapitel. Die Römer gehen nach Afrika über, belagern Aſpis (Klupea) und verheeren das ganze Land. Regulus bleibt allein in Afrika und ſchlägt die Karthaginenſer bey Adis. Er thut Friedensvorſchläge, welche durch den Rath von Karthago verworfen werden. p. 130.
Anmerkungen über die Schlacht bey Adis p. 139.
§. 1. Polyb iſt zu kurz in ſeinem Auszuge von dieſer Schlacht. Die Gegenden zu kennen iſt was Wichtiges wenn man eine Geſchichte ſchreibt. ibid.
§. 2. Unnützlichkeit des Hülfskriegsheeres, wenn es unbeweglich bleibt, was es auch für einen Poſten inne hat. p. 140.
§. 3. Die Römer überfallen das Lager der Karthaginenſer. Beyſpiele eines ähnlichen Ueberfalls in den Kriege bey Alexandria. Es iſt rühmlicher zwey Dinge zu unternehmen, wenn man kann, als nur eines. p. 141.
§. 4. Vergleichung der Schlacht bey Adis mit der bey Speyer, durch den Marſchall von Tallard. p. 144.
§. 5. Fehler der Karthaginenſiſchen Befehlshaber. Man ſoll ſich einem belagerten Platze niemals nähern, als in den Vorhaben ihn durch eine muthige That zu entſetzen. Entſatz von Douay. p. 151.
§. 6. Angriff eines Lagers. Nothwendige Eigenſchaften eines Feldherrns bey dergleichen Unternehmungen. p. 156.
§. 7. Sich in ſeinem Lager zu verſchanzen, war ein Gebrauch der Alten, den wir verlaſſen und gegen einen andern lange nicht ſo vortheilhaften vertauſcht haben. p. 158.
§. 8. Kundſchaft die ein Feldherr haben muß. Das Geheimniß. p. 159.
§. 9. Nöthige Vorbereitungen. p. 161.
§. 10. Was für Vorſicht auf dem Marſch und in dem Treffen zu beobachten. p. 163
§. 11. Schlachtordnung. p. 165.
Siebentes Kapitel. Xanthipp kömmt in Karthago an. Sein Gutachten über die Niederlage der Karthaginenſer. Schlacht bey Tunis. Anordnung der Karthaginenſer. Anordnung der Römer. Die Schlacht wird geliefert und die Römer verlieren ſie. Ueberlegungen über dieſe Begebenheit. Xanthipp kehret in ſein Vaterland zurück. Neue Vorbereitungen zum Kriege. p. 168.
Anmerkungen über die Schlacht des Bürgermeiſters Regulus gegen den Xanthipp. p. 185.
§. 1. Unbeſtändiges Glück des Regulus. Gemüthsart der Karthaginenſer. Zutrauen

so sie in den Xanthipp setzten. Einziges Beyspiel. ibid.
§. 2. Schlachordnung der Römer und Karthaginenser. p. 188.
§. 3. Schlacht. p. 190.
§. 4. Betrachtungen über die Fehler der Römer. p. 192.
Des Herrn Guischardt Erzählung der Schlacht, die die Karthaginenser unter dem Befehl des Xanthipp über die Römer gewonnen haben. p. 197.
Achtes Kapitel. Sieg der Römer zur See, und das Ungewitter so darauf gefolget. Worein sie ihr unternehmender Geist gestürzet. Einnahme von Palermo. p. 204.
Neuntes Kapitel. Ein andres für die Römer trauriges Ungewitter. Schlacht bey Palermo. p. 208.
Zehntes Kapitel. Die Römer richten eine neue Seemacht auf, und beschließen die Belagrung von Lilybäum. Lage von Sicilien. Belagrung der Stadt Lilybäum. Verrätherey zum Besten der Römer, wird entdeckt. Hülfsvölker durch den Hannibal geführt. Blutige Schlacht bey den Maschinen. p. 213.
Eilftes Kapitel. Erstaunende Verwägenheit eines Rhodiers, der endlich von den Römern gefangen wird. Verbrennung der Werke. Schlacht bey Drepanum. p. 221.
Anmerkungen über die Seeschlacht bey Drepanum. p. 228.
Zwölftes Kapitel. Junius geht nach Sicilien über. Neuer Unstern der Römer bey Lilybäum. Sie vermeiden glücklicher Weise zwo Schlachten. Völliger Verlust ihrer Schiffe. Junius rückt in Eryx ein. Beschreibung dieser Stadt. p. 234.
Anmerkungen über die Niederlage der römischen Flotte auf der Straße nach Heraklea p. 240.
Dreyzehntes Kapitel. Einnahme von Ereta durch den Hamilkar. Verschiedene Versuche der beyden Feldherren gegen einander. Hamilkar belagert Eryx. Neue römische Flotte unter dem Befehl des K. Lutatius. Schlacht bey Aegusa. p. 244.
Anmerkungen über die Wiederherstellung des römischen Seewesens. p. 253.
§. 1. Von was für Wichtigkeiten es für einen Staat ist, eine starke Seemacht zu haben. Mittel deren sich die Athenienser bedienten, um eine aufzurichten. ibid.
§. 2. Gesetz der Athenienser zu Aufrichtung einer Flotte, und Verbesserung dieses Gesetzes. p. 254.
§. 3. Die Athenienser fallen ohngeachtet ihrer Seemacht, in die Gewalt der Lacedämonier. Ursache dieser Hauptveränderung. p. 256.
§. 4. Die Römer stellen ihre Seemacht wieder her. Vortheile, die sie daraus zogen, und deren wir beraubt gewesen sind, weil wir ihnen nicht nachgeahmet. p. 258.
Anmerkungen über die Schlacht bey Aegusa. p. 260.
§. 1. Sieg der Römer. Warum Hamilkar dem Hanno nicht entgegen gegangen. ibid.
§. 2. Betrachtungen über die Fehler der Karthaginenser. p. 263.
Vierzehntes Kapitel. Friedenshandlung zwischen Rom und Karthago. Anmerkungen über diesen Krieg. Schicksal dieser beyden Staaten nach dem Friedensschluß. p. 266.
Anmerkungen über den Krieg bey Eryx. p. 269.
§. 1. Daß der meiste Theil der Menschen von dem Werthe der Kriege nur nach ihrer Größe urtheilet, und so weit die beyderseitigen Kriegsheere stark in der Zurüstung und nach der Anzahl der Mannschaft sind. ibid.
§. 2. Daß das Augenmaaß im Felde das Große und Schöne im Kriege hervor bringt. Daß es sich durch Fleiß und Mühe erlernen läßt. Irrthum derer, welche behaupten das es ein Geschenk der Natur sey. p. 275.
§. 3. Daß man die Gelegenheit des Kriegs nicht abwarten soll, um ein Augenmaaß zu erlangen; Daß man es durch die Uebung

der Jagd erhalten kann. Lob des Machiavels. p. 277.
§. 4 Das Augenmaaß in Grundſätze und Regeln gebracht. p. 279.
§. 5. Daß man von einem Vertheidigungskriege nichts rühmliches urtheilen könne, wenn er nicht zuweilen mit einem Angreifenden untermenget iſt. p. 285.
§. 6. Welches die Anſichten des Barkas in dieſem Kriege bey Eryx geweſen. Daß die Länder voller Gebirge und engen Päße, wo man nicht anders als mit einer Spitze angreifen kann, die bequemſten ſind den Krieg in die Länge zu ziehen. p. 288.
§. 7. Daß die Untüchtigkeit und der Mangel der Kühnheit eines Feldherrn durch nichts mehr bemerket werde, als wenn er ſich die Vortheile und Ränke nicht zu Nutze macht, die ihm die bergigten, beſchwerlichen und rauhen Länder unaufhörlich darbieten. p. 291.



Register

Derer in diesem ersten Theile vorkommenden Merkwürdigkeiten.

Der Buchstabe k. bedeutet die Abhandlung von der Kolonne und n. die Noten.

A.

Aberglauben stürzte die athenienſische Republik 181. n. die alten Römer waren nicht so abergläubisch als unsre jetzigen Neapolitaner pag. 228.

Achäer und **Philipp**, der Vater des Perseus führen Krieg mit den Aetoliern. 6.

Acichorius Nachfolger des **Brennus**, Feldherrns der Gallier 12. n.

Acies, dessen verschiedene Bedeutungen 116. k.

Adherbal, Sieg, so er über den Bürgermeister Publius erfochten 226. Kriegslist dieses Admirals gegen die römische Flotte, die er völlig schlägt ibid.

Adis, Schlacht bey Adis durch den Regulus gewonnen 134 Betrachtungen über diese Schlacht darinne von Ueberfällen der Kriegsheere gehandelt wird 140. Vergleichung dieses Treffens mit demjenigen bey Speyer durch den Herrn Marschall von Tallard 144.

Aegospotamos eine Stadt, und Fluß. Schlacht dabey. 9.

Aegesta, **Aeguſa**, und **Aelian**, siehe in **Æ**.

Aemilius, siehe in **Æ**.

Aetolier führen Krieg mit den Achäern 6.

Agathokles, die Kampanier, die in seinem Solde waren, bemächtigen sich der Stadt Meßina 13.

Ageſilaus ein König der Lacedämonier durch den Tachos König von Aegypten verachtet, rächet sich deshalb 169. n.

Agrikola, unverwerflicher Zeuge der Tapferkeit seiner Officier, entzog ihnen ihren erworbenen Ruhm nicht 67.

Agrigent, eine sicilianische Stadt wird durch die Römer belagert 43. eingenommen und geplündert 46. heißet jetzo Gergenti; Einsperrung dieser Vestung durch den Bürgermeister Posthumius, und Schlacht zwischen den römischen und karthaginensischen Kriegsheeren. Anmerkungen über diese Begebenheit, darinne von Ueberfällen der verschanzten Läger gehandelt wird ibid. Vergleichung der Begebenheit bey Agrigent mit der bey Denain 49.

Ajax war nichts weiter, als ein Zweykämpfer so gut wie Achilles, seine Meynungen von der Gottheit 177. n.

Albemarle (Graf von) begehet einen Fehler bey der Begebenheit bey Denain pag. 53.

Albergotti (Herr von) Generallieutenant der Kriegsheere des Königs von Frankreich. Gemüthsart dieses Officiers 73.

Alcibiades wendet sich zu dem Artaxerres, und rächet sich mit Nachdruck an seinem undankbaren Vaterlande 181. n. Seine Verweisung ins Elend verursachet den Fall der Athenienser ibid.

Alexander der Große kömmt aus einem gefährlichen engen Passe heraus, indem er seine Phalanx 120 Mann hoch stellt 105. k. er hat mehr gethan, und in weniger Zeit, als die Römer 4. n. Was seinen Ruhm, den er in seinen Siegen über den Darius erworben so sehr verringert 272.

Alexon ein Achäer rettet Lilybäum durch Entdeckung einer Verrätherey 217. Verpflichtet die im Sold stehende Soldaten dem Karthaginensern treu zu bleiben ibid.

Alliirten (Verbundenen) Fehler der Alliirten gegen Frankreich nach der Aufhebung des Lagers bey Denain 9. 53. sie ahmen in harten Bedingungen dem Regulus nach, welche sie bey der Friedensunterhandlung zu Gertruidenberg vorschlagen, und verursachen dadurch die Wohlfart Frankreichs anstatt, daß sie es unterdrücken wollten 137.

Ambracia schöne Gegenwehre derjenigen, die diese Stadt gegen den Bürgermeister Fulvius vertheidigten 104.

Ammian Marcellin, was nach diesem Schriftstellern der Schweinskopf gewesen 103. k.

Alten (die) Verschanzten sich allezeit in ihren Lägern, und waren daher den Ueberfall n nicht so sehr ausgesetzt, als die Neuern 158. sie waren in den Wissenschaften der Waffen weit geschickter als die Neuern 210. n. sie waren in dem Seewesen ganz unwissend 221. n.

Ancalcidas macht Friede mit den Persern 9.

Antigonus geht nach der verlohrnen Schlacht bey Byzanz wieder auf den siegenden Feind los und schläget ihn völlig 120.

Antioch und **Ptolomä Philopator**, führen wegen Cölesyrien Krieg 6.

An-

Antioch Soter schlägt die Galater die weit stärker waren, als er, und weinet, daß er seinen Sieg den Elephanten zu danken hatte pag. 192.

Appius (Klaudius) Bürgermeister wird erwählt um Meßina zu entsetzen 17. er wird in der Stadt aufgenommen ibid. er schlägt die Karthaginenser, besetzet Meßina, und belagert Syrakusa 18. 19. ob dieser Bürgermeister die Meerenge von Meßina auf Flößen paßiret 17. n. warum er den Zunamen Kaudex hat. 19. n. er schlägt die Syrakuser und Karthaginenser: erster Zeitpunkt der Größe von Rom 24. 25. belagert und aufs äuserste gebracht in Meßina, thut einen Ausfall, zwingt die Feinde die Belagrung aufzuheben, und giebt durch dieses Verhalten denen Feldherren, die sich in ähnlichen Fällen befinden eine schöne Lehre 38.

Aratus aus Sicyon hat eine Geschichte geschrieben, welche Polyb fortgesetzet 6.

Archimedes ist nicht der Erfinder einer Kriegsmaschine, die man den Raben nennet 96. sein Polyspastus 106.

Arsaces erster König der Parther der Keil dessen er sich gegen den Antioch bedienet, war eine Kolonne 115. k.

Artemidor wird nebst dem Hiero zum Oberhaupt der Syrakuser erwählt 14.

Athen die Republick, so großmüthig wie sie in ihren Belohnungen ist, kann den Tadel nicht vermeiden in Ansehung verschiedener großen Männer undankbar gewesen zu seyn, die derselben die nichtigste Dienste geleistet 180. Sie sprach acht ihrer Feldherren das Leben ab, weil sie nach der Schlacht bey den Inseln Arginuä, wo sie gesieget die Todten nicht begraben hatten 181. unter allen Staaten der Welt übertraf Athen alle andre an Aberglauben, so wie an Ungerechtigkeit, und andächtigen Grausamkeiten ibid.

Athenienser haben sich in Ansehung derjenigen von Korcyr eben derselben List bedienet, welche Leo der zehnte, gegen Franz den ersten gebrauchet 30. Mittel derer sie sich bedienet eine mächtige Seemacht aufzurichten 253.

Augen, in allen Gefechten muß man mit den Augen anfangen zu überwinden 33.

Augenmaaß, was das Augenmaaß im Kriege, ist 275. Man kann es durch Fleiß und Mühe erlangen ibid. &c. Irrthum derjenigen, welche behaupten, daß es eine Gabe der Natur sey ibid. Mittel sich das Augenmaaß zu bilden 277. Die Uebung der Jagd trägt sehr viel dazu bey, sich das Augenmaaß zu bilden ibid. Augenmaaß in Grundsätze und Regeln gebracht 279. es ist nicht genug die Karte zu verstehen, um sich das Augenmaaß zu bilden, man muß sich selbst auf die Oerter hinbegeben, nachdem man der Sache recht nachgedacht 280. die Reisen geben einen Kriegsmanne Gelegenheit an die Hand sich das Augenmaaß zu bilden und wie ein Krieger sehen zu lernen pag. 285. 286.

Aurelian (Kaiser) war ein sehr großer Feldherr, seine Meynungen von der Gottheit 175. n.

Ausfälle, wie die Römer sich gegen die Ausfälle vertheidiget 45.

B.

Bajonett, es ist eine unvergleichliche Weise mit aufgepflanzten Bajonetten angreifen zu lassen wie der Marschall von Tallard in der Schlacht bey Speyer that und die fürchterlichste, die man dem Feinde entgegen setzen kann; die Franzosen haben derselben alle ihre Siege zu danken 148. Beyspiele der erfochtenen Siege mit den blanken Waffen durch die Kondes und die Turennes ibid.

Bannier ein schwedischer Feldherr, Grundregeln dieses Heerführers in Ansehung der Unpartheylichkeit 29.

Barbesieux (Herr von) Befehlshaber von Marseille entziehet dem Blatte de Montluk die Ehre die Mühle bey Aubagne zerstöhret, und dem Kriegsheere Karls des fünften das Messer an die Kehle gesetzt zu haben 63.

Barcellona, Fehler den man bey Belagrung derselben begangen 133. 134. n. Belagrung dieses Platzes durch den Herzog von Vendome 163.

Barre (Herr von der) sein Lehrsatz von den Scadien 43. n.

Bataillonen, hinter einander, mit Zwischenräumen zwischen jedem, oder zusammen vereiniget um ein länglichtes Viereck zu machen, ist eine schlechte Stellung, und die man nicht mit einer Kolonne vergleichen kann 95. 96. k.

Barquier, eine kleine Anzahl, aber in Kolonnen gestellt, machen sich durch die von Bone einen Durchgang. 96. k.

Befehlshaber, wie er sich in einer belagerten Stadt zu verhalten hat, wenn er sich in gewissen Bedrängnißen befindet 32 und folg.

Belagrung von Arras im Jahre 1640. 70. von Belgrad 71. von Turin durch den Herzog von Orleans 72. Von Agrigent durch die Römer, welche zu gleicher Zeit von dem karthaginensischen Kriegsheere belagert werden 47. Von Turin im Jahre 1640. durch den Herrn Grafen von Harkourt, ist derjenigen von Agrigent durch den Posthumius gleich 57. von Byzanz durch den Kaiser Severus 101. von Platäa ibid. wenn es am vortheilhaftesten ist, eine Belagrung in eine Einsperrung zu verwandeln 133. n. von Barcellona 134 von Lilybäum 215. n. Nichts ist unterrichtender als diese Belagrung sowohl in dem Angriffe als in der Vertheidigung 216 n. Die Belagrungen großer Städte, wenn dieselben mit allem

lem reichlich verſehen ſind, ſind ſehr beſchwerlich pag. 69.
Belgrad, Belagrung dieſer Stadt durch den Prinz Eugen 71.
Boodes Vicеadmiral der Karthagineuſer umringet mit einer Flotte von zwanzig Schiffen die Römiſche, welche ſich ergiebt 88.
Boſtar wird nebſt dem Hanno erwählet dem Kriegsheere vorzuſtehen 132.
Boufflers (Marſchall von) ein tapfrer Mann, und unvergleichlicher Bürger, räumt nach der Schlacht bey Malplaquet den fürchtſamen Rathſchlägen zu viel ein 243.
Brandſchiffe, wem man die Erfindung dieſer Schiffe beymeſſen ſoll 235. n. Was ſich die Alten für Mittel bedienten die Schiffe zu verbrennen 236. n.
Brennus Heerführer der Gallier bemächtiget ſich der Stadt Rom 11. n. dieſer, nachdem er ſich in Pannonien ausgebreitet hatte verheeret Griechenland, ſchlägt den macedoniſchen König Soſthenes ibid. nimmt den Weg nach Delphis um die Schätze zu entwenden. Liſtiger Einfall dieſes Fürſten über dieſe Schätze ibid. als er durch die Griechen geſchlagen war, ſo rettet er ſich, gehet nach Delphis wo er geſchlagen wird ſein Tod 12. n.
Briefe einem Feldherrn diejenigen zuzuſchicken, die wider ihn nach Hofe geſchrieben worden, iſt eine unvergleichliche Staatskunſt um nichts von dem zu wiſſen was in den Landſchaften, und bey den Kriegsheeren vor ſich gehet 136 n.
Briſſak (Marſchall von) Kriegsliſt deren er ſich in der Schlacht bey Sautia bediente 133. f.
Bürger in den Republiken die beſten Bürger ſterben faſt allezeit eines gewaltſamen Todes 182.
Bundeskrieg 6. in Sicilien 42. Anmerkungen des Polyb über dieſen Krieg 261. innerlicher Krieg zwiſchen den Römern und Faliskern 268. in Afrika 269.
Byzanz denkwürdige Belagrung dieſer Stadt durch den Kaiſer Severus 101.

C.

Cäcilius, gewann die Schlacht bey Palermo gegen den Hasdrubal. 204. Kühnheit dieſes Burgermeiſter bey der Schlacht bey Palermo. Kriegsliſt, deren er ſich bediente, um den Feind heran zu locken 209. n. folg.
Cäſar, die Kolonne war ihm unbekannt 114. f. deſſen Belagrung von Brindiſi, welches Pompejus vertheidigte 65. warum begnügte er ſich Aleſia nur einzuſperren, ſtatt es zu belagern 70.
Chalcidicus ein Berg in Sicilien 17.
Cilia, Frau des Bürgermeiſters Duillius, derſelben Keuſchheit 92.
Civilis ein berühmter Batoviſcher Feldherr 96. f.
Clar (Milord) Antwort, welche ihm ein Miniſter gab, gegen den er ſich beklagte, daß er bey einer Beförderung von Generalsperſonen nach der Schlacht von Hochſtädt vergeſſen wäre 118.
Cyrus hat ſeine Herrſchaft weiter und in weniger Zeit ausgebreitet als die Römer 1. n. er hatte nicht ſo ſehr ſeine Beluſtigung zur Abſicht, indem er ſich in ſeiner Jugend ganz und gar der Jagd uberlieferte, blos ſich zum Kriege geſchickt zu machen. pag. 277.

D.

Dacier (M.) wird wegen des Siegs des Kamillus widerlegt 10. n.
Decius-Kampanus ſiehe Kampanus.
Delphin eine Kriegsmaſchine 97.
Delphis, luſtiger Einfall des Brennus über die Schätze dieſes Tempels 11. n.
Demagogen wer ſie waren 13. n.
Denin oder **Denain**, Vergleichung der Begebenheit bey Denain mit der bey Agrigent 49. Fehler der Verbundenen gegen Frankreich nach dem Siege bey Denain ibid. haben die Franzoſen nach der Begebenheit bey Denain ihre Vortheile ſo weit getrieben als ſie gehen konnten? 54. ꝛc.
Deutſchen (die) fochten in zerſchnittenen Phalangen wie die Gallier. 98. f.
Dionyſius von **Halikarnaſſus**, in welcher Stellung ſeiner Meynung nach die Römer die Aruncer geſchlagen 105. f.
Dornick (Tournay) Belagrung dieſer Veſtung durch die Verbundenen, und Fehler, welche unſre Anführer begiengen, indem ſie einen Theil der Beſatzung heraus zogen. 59.
Douay, Entſatz dieſer Veſtung durch den Verfaſſer im Jahre 1710. 129. f.
Douay, eingebildeter Entſatz dieſer Veſtung im Jahre 1710 durch den Marſchall von Villars. Er marſchiret auf den Feind, ohne ihn anzugreifen 152. Die beyden Kriegsheere ſtellen ſich in Schlachtordnung 153. Schlachtordnung, dem Marſchall von Villars durch den Ritter von Folard vorgeſchlagen 155.
Drepanum (Seeſchlacht dabey) wo Publius von dem Adherbal geſchlagen wird 225. ꝛc. Anmerkungen über dieſe Begebenheit, darinne die Fehler erwähnet werden, worein die mittelmäßigen Feldherren gemeiniglich verfallen, wenn ſie ein Kriegsheer überfallen wollen 227.
Dreywinckliche (edigt) von dieſer Stellung wird nur in dem Juſtinian und Zonras geredet 99. 100. f.
Duillius (K.) Bürgermeiſter, ſchläget die Karthaginenſer in der Schlacht bey Mylä, er war der erſte, der wegen einer Seeſchlacht einen Siegeseinzug hielt 92. u. folgl.

E.

Ebene, verschiedene Arten ein Kriegsheer auf einem flachen Lande in Schlachtordnung zu stellen 195. pag. 196.

Echetla Stadt in Sicilien 41

Egesta durch die Karthaginenser belagert, welche gezwungen werden, die Belagrung aufzuheben 90.

Egusa (Seeschlacht bey) durch den Bürgermeister Lutatius gegen den Hanno gewonnen 251. 252 Betrachtung über diese Begebenheit, welche dem Treffen bey der Hogue zwischen den Verbundenen gegen Frankreich und dem Viceadmiral Grafen von Tourville gleich kömmt 264 ꝛc.

Ehrenbezeigungen sollten die regierenden Herren auf die Nachkömmlinge derjenigen fortsetzen, welche ihnen sonderbare Dienste geleistet 91. u. wer diejenigen sind, die zum geschwindesten zu den Ehrenstellen des Krieges gelangen 183. u. die Thoren von der ersten Klasse kommen geschwinder zu Ehrenstellen, als Leute von großem Verdienste und Eigenschaften ibid.

Ekonomum (Seeschlacht bey) durch die Römer gewonnen 111 ꝛc. Betrachtungen über diese große Begebenheit, darinne von den Vortheilen desjenigen gehandelt wird, welcher in der Stellungskunst, oder in der Kunst, sich in Schlachtordnung zu stellen, geschickter ist, unerachtet er schwächer ist 122.

Elephanten, Mittel sich vor ihrer Wuth zu schützen 194.

Elian, Irrthum dieses Verfassers von dem Embolon 59. k. vielleicht hatte er niemals gedienet 103. k.

Embolon oder **Kuneus**, dessen Ursprung 97. k. es war vermuthlich nicht anders, als ein oder mehrere Korps in großer Höhe und kleiner Fronte gestellet 98. 103. 106. k.

Emilius (M.) schlagt die karthaginensische Flotte an dem Vorgebirge von Hermea, und nimmt 114 Schiffe mit ihrer Ausrüstung hinweg 204.

Epaminondas hat nicht in Gestalt eines Embolons oder Keils bey Leuktra geschlagen 117. 119. k. seine liebste Stellung war in Kolonnen 120. k. u. folg.

Eratosthenes ein griechischer Geschichtschreiber unter dem Ptolomä Everget, hat sich nach dem Beyspiel des Timäus der Olympiaden bedienet 6. u.

Erde, Veränderungen, die durch Erdbeben sich zugetragen haben. 215. u. folg. u.

Eretz, Beschreibung dieser Stadt 244. u.

Erreichung (zu Lande) **Enterm** (zu Wasser) ist das einzige Mittel, so man anwenden kann, um sich des Sieges zu versichern 95. diese Weise ist der französischen Nation am zuträglichsten ibid. Gutachten des Verfassers über die französische Art zur See zu fechten 96. Art der Ersteigung (Schiffe) durch die Malthäser ausgeübet 98.

Erycinische (Venus) also genannt, weilen sie einen Tempel in Eryx hatte, der der allerkostbarste von ganz Sicilien war pag. 29. 45. u.

Eryx eine sicilianische Stadt, wird durch den Burgermeister Junius überfallen 239. durch den Hamilkar wieder weggenommen, und ganzer zwey Jahre vertheidiget 244. deren Lage ist verschieden von derjenigen, welche man in dem Baudrand findet 245. u. es war ein berühmter Tempel darinne der Venus geweihet. Betriegereyen der Priester, welche diesem Tempel unrein dienten ibid.

Eugen von Savoyen (der Prinz) verschont die Venetianer nicht, eine Staatskunst, die ihm eingeschlagen 29.

Euripides, Grundregel dieses Dichters, deren Wahrheit der Prinz Eugen nach dem Verlust von Denain empfunden 50

F.

Fabian, Officier von dem Regiment Jakob, was er in der Schlacht bey Ravenna thut, die Picken der Spanier unnütz zu machen 134. k.

Fabius, Urtheil, welches Polyb von diesem Geschichtschreiber fällt 39.

Fabius (Maximus) verläßt sein Kriegsheer zu einer Zeit, da seine Gegenwart am nöthigsten war, um nach Rom zu gehen, einem Opfer beyzuwohnen 178 u.

Falisker Krieg, den sie mit den Römern führen 268.

Fehler lassen schlimme Folgen hinter sich 20.

Feldherr, die zu hoch getriebene Klugheit ist ein großer Fehler an einem Feldherrn 24. ein geschickter Heerführer, nachdem er ist geschlagen worden, kann etwas mehr thun, als einen rühmlichen Abzug nehmen, in so weit ihm nur Herzhaftigkeit und guter Willen bey seinen Kriegsvölkern übrig bleibet 113. Beyspiele des Antigonus 120. die Geschicklichkeit eines Feldherrn ersetzt so wohl die Anzahl als die Tapferkeit des Soldaten 122. Verhalten desselben, ehe er eine Hauptstadt belagert 133. u. Eigenschaften und Kenntniße die er besitzen muß, ein Lager zu überfallen 156. wenn er mehrere Sachen auf einmal unternehmen kann, so muß er nicht bey einer alleine stehen bleiben 141. derjenige der nach einer verlohrnen Schlacht ein Land zu erhalten weis, ist schätzbarer als ein andrer, welcher sieget, und von dem Siege nicht Nutzen zu ziehen weis 240. wie sehr ihm die Kenntniß eines Landes nöthig ist, wo er Krieg führen soll 280 u. folgl. nichts giebt seine Untüchtigkeit und den Mangel seiner Kuhnheit mehr an Tag, als wenn er nicht von den Ränken und Vortheilen Nutzen zieht, die ihm ein gebirgigtes, beschwerliches und höckrichtes Land unaufhörlich darbietet 291. Achtung die er vor die Befehle vom Hofe haben muß 295.

Feldherren. Anmerkungen über die Feldherrn, welche der Tapferkeit und den Diensten der geschick-

schickten Officier, welche sie zu großen Vorhaben auf die Bahne bringen, keine Gerechtigkeit wiederfahren lassen. 67 wie sie zu Karthago bestrafet worden, wenn sie durch ihren eigenen Fehler geschlagen würden. pag. 118.

Feuquiere (Herr Marquis von) war einer der geschicktesten Männer, Kriegsheeren vorzustehen. Verläumdungen, die man anwendete, ihn zu stürzen 184. u.

Folard (der Ritter von) läßt Leßingen wegnehmen, worüber man ihm die Befehlshabung giebt 39. u. befindet sich bey dem Angriffe des Landhauses in einem Hünerhause und kann durch das kaiserliche Kriegsheer nicht bezwungen werden 40. u. Vorschlag, den er gethan zu Aufhebung des Lagers bey Denain 55. 56. Schlachtordnung, die er dem Marschall von Villars vorschlägt, um Douay zu entsetzen 155.

Franz der Erste, seine Kriegskunst war von Heinrich des dritten seiner unterschieden 82. k. wirft und schlägt die Schweitzer in dem Mayländischen, ohne daß das päbstliche Heer diesem siegenden Fürsten vor Augen kommen darf 30.

Franzosen, der Eifer und das Handgemenge dieser Nation sind die fürchterlichsten 154. Schwäche ihrer Waffen zu aller Zeit 156. u. verschonen der Venetianer in währendem Kriege vom Jahre 1701 gar zu sehr 28. setzten sie ihre Vortheile nach dem Gewinst von Denain so weit fort als sie gehen können? 54. ꝛc. sie waren zu furchtsam 137. u. sie bringen ihren Feind allezeit zur Raison, so bald sie ihm, ohne zu schießen, und mit den einzigen bloßen Waffen auf den Leib gehen 148.

Freyheit, die göttliche und menschliche Rechte erlauben uns dieselbe sehr kostbar zu halten, daß die Furcht, derselben beraubet zu werden, alles dasjenige rechtfertiget, was wir thun, um uns solche zu erhalten. 21.

Frontine ein gelehrter Kriegsmann 103. k. Kriegslist, die er dem Bürgermeister Appius beymißt, die Meerenge von Meßina zu paßiren 17. u.

Fürsten, nichts ist schöner von den Fürsten, und erwecket den Racheifer und Erkenntlichkeit mehr, als wenn sie die Gnaden- und Ehrenbezeigungen auf die Nachkömmlinge derjenigen, die ihnen große Dienste geleistet, fortsetzen 91. u.

Fulvius (Serous) stehet der römischen Seemacht nebst dem Aemilius vor 204. Vortheile, so diese beyde über die Karthaginenser erfochten ibid.

Fußvolk, dessen Stärke wenn es in Kolonnen gestellt ist. Unsre Art das Fußvolk zu stellen ist schwach und mangelhaft 195.

G.

Gabii Schlacht worinne Kamillus die Gallier niederhieb: Einbildung des Titus Livius 11. u.

Gaelus, einer der Vorältern des Hiero 26.

Galater, werden durch den Antioch Soter geschlagen, ob sie schon an der Zahl weit stärker waren pag. 191.

Gallier zu welcher Zeit sie sich der Stadt Rom bemächtiget 10.

Gallier, sind öfters durch die Römer geschlagen worden 10. u. ihr Kriegszug in Griechenland unter der Anführung des Brennus 11. 12. u.

Gaßion, (der Herr Marschall von) Gemüthsart dieses Feldherrns, und Grundregeln die ihm sein Geschichtschreiber mittheilet 248. u.

Gebirge, wie man in einem Lande voller Gebirge und engen Pässe Krieg führen soll 286. 288. u. folgl.

Gelegenheit, ist die Mutter der großen Begebenheiten 232.

Genghiscan und **Timur Bek** haben mehr Land gewonnen, und eine größere Anzahl Schlachten geliefert als Alexander, und haben in 10 Jahren mehr gethan, als die Römer in 53. 3. u. 272

Gertrudenberg, die in dieser Stadt geschehene Unterhandlungen im Jahre 1710 flößeten den Franzosen die Begierde ein, sich wegen der hochtrabenden Art mit der man gegen sie verfuhr, zu rächen 137. u.

Geschichte, nichts ist zu unsrem Unterrichte bequemer 4. es ist keine beßre Schule um regieren zu lernen ibid. sie macht uns gegen den Eigensinn des Glückes hart ibid. des zweyten punischen Kriegs durch den Nutzen einer allgemeinen Weltgeschichte 7. Eigenschaften die man besitzen muß die Geschichte gut zu schreiben 40. die Wahrheit ist das wesentliche in der Geschichte ibid. es ist nöthig die Oerter gut zu kennen, wenn man die Geschichte schreibet 139. sie ist die Schule, darinne in Ansehung der Sitten das mehreste zu lernen ist 176.

Geschichtschreiber, Eigenschaften eines guten Geschichtschreibers 40. der Geschichtschreiber der beyden lezten Feldzüge kommet den unvergleichlichsten Schriftstellern des Alterthums bey 139.

Gesetze, es ist billig, daß man die Gesetze zum besten großer Männer beuge, welche das Unglück gehabt haben, etwas zu verbrechen, wenn sie nur nicht auf Tyranney oder Unterdrückung der Freyheit abzielen 182.

Glück, Sylla maß ihm alle seine guten Erfolge bey. Es ist eine tröstende Göttin der ungeschickten Feldherrn 227. u.

Gnade, übel angewendete Gnadenbezeigungen entehren den Fürsten, und machen die Herzhaftigkeit derjenigen, welche derselben wahrhaftig würdig sind, niedergeschlagen 182. u.

Goesbriand, (der Herr Marquis von) Generallieutenant des Kriegsheeres des Königes, macht durch seine Tapferkeit und kluges Verhalten das Vorhaben zu nichte, welches die Verbundenen ge-

gen Frankreich entworfen, in die Provence einzurücken pag. 270.
Götter, Meynungen der größten Krieger des Alterthums von den Gottheiten 177. 178. u.
Gorgidas, Stifter des geheiligten Bataillons der Thebaner 83. k. sein Fehler den er begieng dieses Bataillon mit andern Völkern zu untermengen, welche nichts taugten 84. er ist nach dem Polyän der Stifter der geheiligten Kompagnie bey den Thebanern 117. k. u.
Guebriand, (der Herr Marschall von) gewinnt die Schlacht bey Hulst 102. k.
Gustav Adolph, die verschiedne Waffenübungen die er erfand, ehe er auf die Kolonne verfiel 101. k. seine Schlachtordnung bey Lützen 122. k. konnte nach der Schlacht bey Leipzig den Kaiser Ferdinand vom Throne stoßen 241.

H.

Hamilkar, ist Befehlshaber des linken Flügels der Karthaginenser bey Ekномum 113. Kriegslist, deren er sich bedienet um die feindliche Flotte zu trennen ibid. wird endlich gezwungen zu weichen 114. wird von Heraklea nach Karthago zurück beruffen, und zum dritten Befehlshaber gemacht 133.
Hamilkar Barkas, ein Vater des berühmten Hannibals, wird zum karthaginensischen Heerführer erwählet 234. gehet nach Palermo, und bemächtigt sich der Stadt Ereta ibid. macht den Römern viele Händel, und bereitet ihnen mancherley Gefahr 247. Belagrung von Eryx 244. macht alle Bemühungen der Römer zu Wasser ibid. er übertraf an Klugheit und Tapferkeit alle diejenigen weit, die von Seiten der Römer in Sicilien Befehlshaber waren 268. seine Kühnheit war den Römern gefährlicher als ein mächtiges Kriegsheer 252. der karthaginensische Rath überläßet alles seinem Gutbefinden 266. er schicket Abgeordnete an die Römer, um ein Bündniß und Frieden mit ihnen zu machen er wird angenommen, Friedensbedingungen ibid. sein unvergleichliches Betragen in dem Kriege bey Eryx 245 u. folg.
Hannibals Krieg 6.
Hannibal überfällt die Römer nach der Schlacht bey Milä, tödtet 4000 Mann und ziehet sich nach Sardinien zurück, wo er von den Römern umringet wird, verlieret eine Menge Schiffe, wird von seinen eigenen Leuten gefangen genommen, und ans Kreutz geschlagen 91.
Hannibal vertheidiget Agrigent, und wird auf das äußerste gebracht 45. sein Abzug und Rückmarsch 46. u. 62. sein elendes Betragen in währender Belagrung von Agrigent 59. er geht thörichter Weise den Römern entgegen, und rettet sich nach dem Verlust verschiedener Schiffe durch ein Wunder 88. er wird bey Milä geschlagen, verlieret seine Galeere, und rettet sich mit einem Kahn pag. 90.
Hannibal, der Rhodier, trotzet mit einer einigen Galeere der ganzen römischen Flotte, und benachrichtiget den Rath von Karthago von allem dem, was sich bey der Belagrung von Lilybäum zuträget 221. u. folgl. wird endlich gefangen 224.
Hannibal, ein Sohn des Hamilkars, gehet mit 50 Schiffen Lilybäum zu entsetzen, laufet in dem Angesichte des römischen Heers, das sich nicht unterstehet ihn anzugreifen, in den Hafen ein 218.
Hannibal, begiebt sich bey der Nacht auf das Meer, und gehet nach Drepanum um zu dem Adherbal zustoßen 221.
Hannibal, (der Große) wußte zu überwinden, er wußte aber nicht von dem Siege Nutzen zu ziehen 141. sein Urtheil über den Scipio, Pyrrhus und Alexander den Großen 267.
Hanno, ein karthaginensischer Feldherr nachdem er die römischen Legionen in Unordnung gebracht, waget er eine Schlacht, worinne er geschlagen wird 45. 46. er ist Befehlshaber des rechten Flügels der Karthaginenser bey Ekномum 113.
Hanno, Admiral der Karthaginenser, verlieret die Schlacht bey Egusa 252.
Harkourt, (der Herr Graf von) verwandelt die Belagrung von Turin in eine Einsperrung, und wird wie Posthumius vor Agrigent, selbst belagert, und ziehet sich durch seine Tapferkeit aus der Sache, so wie sich der römische Bürgermeister heraus zog 57.
Hasdrubal, ein Sohn des Hanno, wird zum Befehlshaber der karthaginensischen Völker erwählet 132. er gehet nach Sicilien als Befehlshaber, und rücket ohne einige Hinderniße in Lilybäum 207. er verliehret die Schlacht bey Palermo 212.
Heinrich der 3te hatte nicht dieselbe Stellungskunst wie Franz der Erste 82.
Heinrich der 4te, seine Stellungskunst war anders als seines Vorgängers 82.
Hiero wird nebst dem Artemidor zum Feldherrn der Syrakuser erwählet. Seine schöne Eigenschaften. Wird zum Prätor gemacht 14 er heurathet die Tochter des Leptines ibid. Kriegslist deren er sich bedient, um sich von den fremden Soldaten loß zu machen 15. 16. Ursachen dieses Verfahrens ibid. er gehet auf die Mamertiner loß, schlägt sie, wird zum Könige erwählet 25. er macht ein Bündniß mit den Karthaginensern 17. wird durch den Appius überwunden 18. sein Abzug bey Nachtzeit 19. er begehret den Frieden von dem Bürgermeister Oktatilius, der ihm denselben einwilliget 41. 42. Bedingun-

gungen dieſes Friedens ibid. er ſchickt Lebensmittel nach dem römiſchen Lager, und giebt ihnen dadurch Mittel an die Hand, den Krieg fortzuſetzen 27. 42. 45. Fehler die er bey dem Treffen bey Meßina begieng 25. ſein Betragen im Rückzuge und Argwohn darüber ibid. Lob dieſes Fürſten und Auszug ſeines Lebenslaufs pag. 26.

Himilko, vertheidiget Lilybäum gegen die Römer 217. wie er die fremden Officier, welche die Stadt überliefern wollten, zu ihrer Schuldigkeit anhält 218. er thut einen Ausfall auf die Römer, und greifet ſie mit ſolcher Wuth an, daß ſie auf das alleräußerſte gebracht werden 220. er ſteckt die Werke der Belagrer an 224. thut einen dritten Ausfall auf die Belagrer, zur Zeit, da ſie mit dem Karthalo im Handgemenge ſind 234.

Hiſtorie, ſiehe Geſchichte.

Hoff, wie ſehr ein Feldherr die Befehle von Hofe verehren muß 296.

Hogue, die vornämſten Umſtände des Seegefechtes unweit Hogue zwiſchen Frankreich und den vereinigten Mächten 264. 265.

Holland, Beyſpiele der Undankbarkeit dieſer Republik 181. 182. n.

Holländer, ſind die Urheber des Kriegs vom Jahre 1710 geweſen, und haben darinne ihren wahren Nutzen nicht gekannt 138.

Hüner (Heilige) die Weißagungen die man aus dieſen Hünern machte, waren ſehr ernſthaft; auf was Art man dieſe heilige Handlung verrichtete 228. n.

J.

Jagd, trägt viel dazu bey, ſich ein kriegeriſches Augenmaaß zu bilden 277. ſie iſt eine nöthige Uebung für diejenigen, die zum Soldatenſtande gebohren ſind, entweder daß ſie befehlen oder gehorchen ſollen 278.

Jagdhorn, macht das ſchönſte Getöne im Kriege, und es wäre gut ſich deſſelben bey den Waffenübungen zu bedienen 129. k.

Janitſcharen, die türkiſchen Kaiſer haben ihre Bosheit niemals unterdrücken können 15. n. ſollen ausgerottet werden ibid.

Inquiſition, die Spaniſche und Portugieſiſche, machen ein abſcheulicheres Aufſehen, als alles was der Aberglaube bey den wildeſten Athenienſern gemacht 181.

Inſeln, die auf einmal aus dem Meer hervorgekommen 215. n.

Iphitus König von Elis, und Lykurgus König von Lacedämon, führen die Gewohnheit wieder ein, alle vier Jahre die olympiſchen Spiele wieder zu feyern 5. n.

Iſidor, Erklärung die er von dem Kuneus mittheilet 104. k.

Junius, (Lucius) Bürgermeiſter, bringt Lebensmittel, und was ſonſten nöthig war nach dem Lager bey Lilybäum 234. er überfällt Eryx 239. er ſcharmuziret unaufhörlich mit dem Hamilkar Barkas pag. 250.

Juſtin, der Geſchichtſchreiber, Urtheil von ihm 26.

K.

Kallippus, athenienſiſcher Heerführer, will die Gallier bey Paßirung des Sperchi aufhalten 12. n.

Kamillus, ſchlug er die Gallier auf die Art, wie es Titus Livius erzählet? 10. 11. n.

Kampanier, welche in dem Solde des Agathokles waren, überfallen Meßina durch Verrätherey 13.

Kampanus (Decius) Oberhaupt der Römer, welche ſich durch Verrätherey der Stadt Rhegium bemächtigten 13.

Kanone, ihr Feuer iſt niemanden fürchterlich, als denjenigen Korps, welche ſtille ſtehen bleiben 110. k.

Karl der fünfte fand in der Geſchichte des peloponneſiſchen Kriegs mehr zu lernen als in allen andern 273. in welchen äußerſten Zuſtande deſſen Heer in der Provence verſetzt worden durch die Zerſtöhrung der Mühle bey Aubagne 68.

Karlo Montone, ein venetianiſcher Feldherr, ſchlägt 30,000 Spahis in dem Friaulſchen 100. k.

Karmignoli, Feldherr des Vikomte Herzog zu Mayland Kriegsliſt, deren er ſich in einer Schlacht gegen die Schweitzer bediente 132. k.

Karte, um ſich das Augenmaaß zu bilden, nachdem man die Karte recht unterſucht, ſo muß man ſich an die Oerter ſelbſt hindegeben 281. die geographiſchen Karten ſind gemeiniglich nicht richtig, ohne diejenigen auszuſchließen, die man den Feldherrn in die Hände giebt 292.

Karthaginenſer, ihre Verſuche, Meßina wieder zu gewinnen 17. ihre Vorbereitungen, ſich gegen die Römer zu vertheidigen 42. werden in der Schlacht bey Mylä geſchlagen 89. umringen den Regulus bey Tyndaris und bohren neun ihrer Schiffe in Grund 110. ſie widerſetzen ſich dem Regulus unter der Befehlshabung des Hanno und des Hamilkars 113. liefern ihm eine Schlacht bey Ekonomum, und verlieren ſie 114. Fehler ihrer Feldherrn bey Adis 134. ſie faſſen die Entſchließung, lieber alles zu erdulden, als einen ſchändlichen Frieden einzugehen 138. ſie heben die Belagrung vor Aſpis auf 184. werden durch den Aemilius unweit Hermea geſchlagen 204. hatten ſie einiges Recht über Meßina, nachdem ihnen die Mamertiner die Citadelle anvertrauet? 21. war der Krieg, den ſie mit ihnen zum Vergeltungsrecht deſſen, daß ſie waren heraus getrieben worden, führten, gerecht? ibid. ſie

ſchritten zur Ungerechtigkeit mit offenem Angeſicht, und ohne Verſtellung 22. laſſen den Hiero ihren Bundesgenoßen ſchlagen, werden endlich auch bezwungen und in die Flucht gejagt. Anmerkungen über dieſe Begebenheit 24. wie ſie ihre Heerführer beſtraften, da ſie durch ihr eigen Verſehen geſchlagen worden 118. ihre Gemüthsart 186. ihre Undankbarkeit gegen den Xanthipp pag. 179. u.

Karthago, wird durch den Regulus aufs äuſſerſte gebracht 134. ꝛc.

Karthalo fällt unvermuthet auf die römiſche Flotte, und bringet Schrecken und Furcht ins Lager 234. er gehet der neuen römiſchen Flotte entgegen, und verhindert ſie beym Lager zu landen er beſchirmet ſich für dem Ungewitter, welches die ganze feindliche Flotte zu Grund richtet 239. übet auf dem Wege nach Heraklea die Grundregel aller großen Heerführer aus, daß man die Vortheile eines Sieges ſo weit als möglich treiben ſoll 240.

Karinar (Marſchall von) was ſeine Neider ſich für Mittel bedienten, ihn bey ſeinem Fürſten zu ſtürzen 184. u.

Kato, was er von den Göttern glaubte 178. u.

Keil, ſiehe Kuneus.

Ketzerrichterey, ſiehe Inquiſition.

Klaudius (Publius) marſchiret nach Drepanum gegen den Adherbal 225. wird geſchlagen und nimmt die Flucht 227. er wird zu Rom zu einer großen Geldbuße verdammt 228. er wurde ſeines Fehlers wegen völlig geſchlagen 229.

Klcombrotus König von Lacedämon, ſeine Schlachtordnung bey Leuktra 118. k. ſeine Fehler 119. k.

Klugheit, dieſe zu weit getriebene Tugend iſt an einem Feldherrn ein großes Laſter 24.

Kohortes Prétoriennes ſiehe **Schaaren.**

Kolonne was ſie iſt 82. k. woraus ſie formirt wird ibid. aus wie viel Rotten ſie beſtehen muß 83. k. ſie muß in verſchiedene Abſchnitte getheilt werden ibid. Glied von Officier in der Kolonne ibid. Ort der Grenadiers ibid. Warum man ſie nicht vorne anſtellt ibid. ſie muß aus den tapferſten Regimentern des Kriegsheers beſtehen 84. k. Man muß ſie in zwey Flügel abtheilen, welche auch noch in mehrere Diviſionen zu theilen gut iſt ibid. Nutzen dieſer Diviſionen ibid. worinne ihre Stärke beſtehet ibid. das Feuer mit Diviſionen iſt unbequem für ſie 85. k. ſie läſſet ſich ganz in die Action ein ibid. wie viel ſie ſtärker iſt als ein Bataillon Quarre ibid. ihre Winkel geben keine Blöße ibid. Schwierigkeit, dieſelbe anzugreifen ibid. ſie iſt allezeit fürchterlich, wenn ſie gleich durch ein zahlreiches Korps umringet iſt 86. k. ihre natürliche Eigenſchaften ibid. ſie iſt aller Orten gleich fürchterlich auf einer Ebene oder in einem engen Paße ibid. ſie hat keine Schwäche auf ihren Seiten ibid. 4000 Mann in vier Kolonnen geſtellt, widerſtehen einer vierfachen Macht ſie ſind ſelbſt im Stande, dieſelben anzugreifen 91. k. Beweiſe dieſer Wahrheit, und Antwort auf die Einwürfe 92. k. nichts iſt leichter als eine Kolonne zu formiren 95. k. derſelben Vortheile ibid. ſie erduldet weniger von dem Feuer als irgend eine andre Stellung 111. k. von was für Nutzen dieſelbe in eingeſchränkten Gegenden iſt ibid. in dieſer Stellung verlieret man weniger Menſchen, als nach der gewöhnlichen Weiſe, geſetzt auch ſelbſt, daß ſich beyde Theile derſelben bedienten 112. k. Befehlswörter, ſie zu formiren ibid. die Art, ſich in Kolonnen zu ſtellen, iſt durch verſchiedene große römiſche Feldherrn ausgeübet worden. Anſehnlicher Fehler, der ſich bey ihrer Art in Kolonnen zu ſtellen befand 189. Vortheile eines in Kolonnen geſtellten Kriegsheer pag. 51.

Kompagnie von 300. bey den Thebanern 117. k.

Konde, die Kondes und Turennes beobachten in den Weſen keine andre Weiſe als mit blanken Waffen zum Handgemenge zu kommen 148.

Kornelius (Kn.) erſte Verrichtung der Römer zur See unter dieſem Bürgermeiſter 88. er will die Stadt der Liparäer überrumpeln, und wird ſelbſt mit ſeinem Geſchwader gefangen ibid.

Korps Völker, worinne deſſen Macht beſtehet 80. u. folg. die kleinen müſſen durch ſtärkere unterſtützt und gedeckt werden 81.

Krieg, ein Krieg der Vorſichtigkeit, gegen eine Gefahr, die nur von weitem drohet, deſſen Bedrohungen aber früh oder ſpät ihre Wirklichkeit erreichen, iſt nothwendig und folglich gerecht 21. der Wachsthum der benachbarten Könige iſt eine hinlängliche Urſache, ihnen den Krieg anzukündigen ibid. der Krieg von 1701 hatte keinen andern Grund als die zu große Macht Frankreichs ibid. war der Krieg den die Karthaginenſer mit den Mamertinern führten gerecht, nachdem ſie von der Citadelle von Meßina verjagt worden 22. erſter Krieg der Römer mit den Karthaginenſern 20. war dieſer Krieg ungerecht? ibid.

Krieg bey Lyxx, Betrachtungen darinne man die Vortheile der kleinen Kriegsheere gegen die groſſen anzeigt und worinne von dem Gebirgkriege gehandelt wird 269.

Krieg, defenſiv oder Schutzkrieg, auf was Art man ihn führen ſoll 285. wie er in gebirgigten Ländern als in den Alpen, den pirenäiſchen Gebirgen, der Provence, und dem Vivarais, geführt werden ſoll 286. 291.

Krieg, in der Provence von 1707, Erzählung dieſes Feldzugs 292. u. folg.

Krieg, wie gefährlich es im Kriege iſt, es ſey zu Waſſer oder zu Lande, die Meynungen geſchick-

ſchickterer Leute zu verſtoßen. Die Römer geben ein erſchreckliches Beyſpiel davon an die Hand 205. 226. u. der Krieg zwiſchen zwey kleinen Kriegsvölkern iſt unterrichtender als die andern 270. Karl der fünfte wendete allen Fleiß auf den peloponeſiſchen Krieg pag. 273.

Kriegsgeſetze, unſre ſind lange nicht ſo vollkommen als die Römiſchen 270.

Kriegsheere, Vortheile der kleinen Kriegsheere über die große. Der Krieg zwiſchen zwey kleinen Heeren iſt unterrichtender, als der mit großen. Die Anzahl in den Kriegsheeren entſcheidet niemals wegen des Sieges 69. u. folg.

Kriegskunſt, die Alten waren geſchickter und gelehrter darinne als die Neuern 210. u.

Krösus fochte in vierwinklichter Stellung gegen den Cyrus, und verlohr die Schlacht 90. k.

Kuneus (Keil) in dem Tacitus und andrer Orten bedeutet eine Schaar (Cohors) 98. k. Embolon bedeutet auch einen Keil 104. k.

Kuneus (Keil) in einem engen Paße im Gebirge, bedeutet eher eine Kolonne als ein dreyeck 116. k.

L.

Lacedämonier, bey Leuktra überwunden 118. k. haben nur zwölf Jahr in Griechenland geherrſchet 4.

Lager, Betrachtungen über die Art ein verſchanztes Lager zu überfallen 47. u. folg. in was für einer Veranſtaltung man ein verſchanztes Lager überfallen ſoll 51. Angriff eines Lagers. Nothwendige Eigenſchaften eines oberſten Befehlshabers zu dergleichen Unternehmungen 156 die Art und Weiſe der Alten ſich in ſeinen Lager zu verſchanzen iſt vortheilhafter als diejenige, der wir heutiges Tages folgen 157.

Land, wie nöthig es iſt, daß ein Heerführer das Land wohl kenne, wo er Krieg führen will 277. 278.

Landrecy, Belagrung dieſer Stadt durch die Verbundenen gegen Frankreich. Fehler die ſie während dieſer Belagrung begiengen 53.

Laufgraben, bey der Belagrung von Lilybäum 215. 216.

Legionen, die Römer warben alle Jahr einige an: was es war 42.

Leo der zehnte (der Pabſt) erfindet eine Unpartheylichkeit von ganz ſonderbarer Art 30. Machiavel giebt derſelben Beyfall als einem guten Streich, und andre hingegen halten ſie für eine Verrätherey ibid. der Pabſt hat keinen Vortheil davon 31.

Leprines, Bürger von Syrakuſa, ein vornämer Mann wegen ſeiner Redlichkeit und Anſehen, giebt ſeine Tochter dem Hiero zur Gemahlinn 14.

Leuktra, Schlacht bey Leuktra, durch die Thebaner den Lacedämoniern geliefert und gewonnen, unter Befehlshabung des Epaminondas 117. pag. 118. k.

Lilybäum, eine ſicilianiſche Stadt Belagrung dieſer Veſtung durch die Römer, einer der denkwürdigſten des Alterthums, im Angriffe ſowohl, als in der Vertheidigung 215. die Belagrung dieſer Stadt, wovon Polybe eine ſo ſchöne Beſchreibung mittheilet, iſt das Meiſterſtück der Kunſt und der Fähigkeit der Römer. Niemals iſt ein Ort mit mehrerer Herzhaftigkeit und Klugheit angegriffen und vertheidiget worden 216. u. in dieſer Belagrung iſt alles geweſen, was man an außerordentlichen Begebenheiten ausdenken kann, die in dem Zuſammenhange einer Belagrung ſich ereignen, oder die in dem Fortgange einer Vertheidigung von verſchiedenen Monaten entſtehen, es ſey in dem Entſatze oder in den Ausfällen 234. u.

Limiers, Urtheil von ſeiner Geſchichte 39. u.

Limigantcn (die) werden durch den Konſtantinus geſchlagen, wer dieſe Völker geweſen 103. k.

Linien, während der Belagrung iſt es öfters nöthig aus ſeiner Linie heraus zu rücken; Beyſpiele davon 72.

Lukullus, Stellung die er mittheilet, von der Schlacht gegen den Tigran, wodurch die Vortheile mit aufgepflanztem Bajonett, zu fechten erwieſen werden 148.

Luratius (K.) iſt Befehlshaber der Flotte, und bereitet ſich zum Gefechte 251. er liefert die Schlacht bey Aegusa und ſieget 252. er macht Frieden mit dem Hamilkar 256.

Lützen, wo Guſtav Adolph eine berühmte Schlacht über die Kaiſerlichen erfochten, und wo er getödtet wurde 122 u. folg.

Luxemburg, (der Marſchall von) wird mit Unrecht getadelt, daß er ſich den bey Fleurus erfochtenen Sieg nicht zu Nutze zu machen gewußt habe 156. u.

Lykurg, nebſt dem Iphitus, König von Elis ſtellt die olympiſchen Spiele wieder her 5. u.

M.

Macedonier, Umfang ihres Reichs 4. wie weit ihre Eroberungen eingeſchränkt waren ibid.

Macella, wird von den Römern mit Sturm eingenommen 91.

Machiavel, giebt der durch Leo den zehnten erfundenen Unpartheylichkeit, als einem guten Streich, Beyfall 30. ſein Lob 277.

Märſche, die Wiſſenſchaft der Märſche iſt durch den Herrn von Puyſegur in Grund und Lehrſätze verwandelt 161.

Malplaquet, Anmerkungen über dieſe Schlacht 270.

Malta, Beveſtigungen dieſer Inſel, Gutachten des Verfaſſers über die Art, ſelbige zu vertheidigen 175. 178. u.

Malräser, Art und Weise wie sie die Schiffe ersteigen pag. 99.
Mamertiner, ein Volk aus Kampanien das sich nach der Einnahme von Meßina diesen Namen gab 14. sie zwungen einen Theil von Sicilien ihnen Steuren zu bezahlen ibid. beunruhigen die Karthaginenser und Syrakuser ibid. sie hauen die fremden Soldaten in dem Solde des Hiero nieder ibid. werden geschlagen ibid. sie überliefern den Karthaginensern die Citadelle von Meßina, ibid. Begehren Beystand von den Römern und erhalten ihn ibid. sie jagen den karthaginensischen Prätor aus ihrer Citadelle heraus, und nehmen den Römischen an 17.
Manilius, kömmt nach Sicilien 43.
Manlius, Bürgermeister, ist Befehlshaber nebst dem Regulus in dem Treffen bey Ekuomum 112.
Mannszucht, war bey den Römern unvergleichlich 44.
Mannszucht, die wenige Mannszucht, die man in den Lägern und vesten Städten beobachtet, ist Ursache daß die großen Vorhaben fehl schlagen 231.
Mantinea, Zergliederung dieser Schlacht, die durch den Epaminondas gegen die Lacedämonier geliefert und gewonnen worden 119. 120. f.
Marlborough, der ungegründete Verweiß den er einem Officier in währender Schlacht bey Malplaquet giebt, beförderte unsern Vertrag mit Engelland 37.
Marsin, (der Marschall von) würde bey der Belagrung von Turin recht gethan haben, den Rathgebungen des Herzogs von Orleans nachzugeben 72.
Maschine (Kriegs) es sey um die Schiffe anzuhacken, oder um die Gewalt des Bocks zu hemmen 95. u. folg.
Memnon, einer der größten Feldherren, so jemals Griechenland hervorgebracht, vertheidiget Halikarnassus ein Rückzug 64. u. folg.
Merian, Verfasser des Theatri Europæi 122. f.
Meßina eine sicilianische Stadt, wird von den Kampaniern überfallen 13. Treffen unweit dieser Stadt; Betrachtungen über diese beyde Begebenheiten 19. schöne Vertheidigung dieser Vestung durch den Bürgermeister Appius 22.
Milazzo, Betrachtungen über diese Seeschlacht zwischen den Römern und Karthaginensern 95.
Miliz, was man mit einer verdorbenen und aufrührerischen Miliz machen soll 15. u.
Miltiades, wurde für die den Athenienſern geleistete Dienste schlecht belohnet 180. u.
Modena, Leitererſteigung dieser Stadt durch den Feldherrn Wallis 55.
Moncekukuli, sein Gutachten von der Pique 129. f. er war ein größerer Feldherr als Afranius der dem Cäsar die Spitze bot 267.
Montesquiou, (der Marschall von) war Befehlshaber des Fußvolks in der Begebenheit bey Denain, greift die Verschanzungen der Feinde plötzlich an, und bemächtiget sich derselben fast ohne Verlust pag. 50.
Montluk, (Blaise von) kühne Unternehmung dieses Officiers mit der Mühle von Aubagne, welche die einzige war, so dem Karl dem fünften übrig blieb 68.
Mont-Revel, (der Marschall von) sein Verhalten gegen die Religionsschwärmer 136. u.
Munition, die Vestungen gehen öfters wegen Mangel der Munition verlohren 57. u. folg.
Mylä, Seeschlacht dabey, allwo die Karthaginenser geschlagen werden 89.

N.

Nachbar, die Furcht für einem mächtigen Nachbaren ist nicht ganz hinlänglich Ihm den Krieg anzukündigen 20.
Nachbaren, der Wachsthum der benachbarten Könige, ist ein hinlänglicher Grund um ihnen den Krieg anzukündigen 20
Nassau, (Ludwig Wilhelm Prinz von) seine Beschreibung der Schlacht bey Zama 114. f.
Nation, (Französische) will in einem Gefechte auf den Feind losgehen 85. f.
Natur, alles ist in der Natur unbegreiflich 215. u.
Navarra, dieses Regiment ist die zehnte Legion der Franzosen 148.
Neapel, Aberglauben, so der Verfasser in dieser Stadt bemerket hat 228. u.
Neid, Wirkung dieser Leidenschaft, wie sehr diejenigen, welche regieren, sich gegen die Fallstricke in Acht zu nehmen haben, welche ihnen die Neider des Verdienstes andrer unaufhörlich legen 183. u.
Nodus, Waffenübung in dem Isidor 140. f.
Noue, (la) ein berühmter Officier von dem Fußvolke, wie werth er die Pike schätzte 132. f. u.
Numidier, verheeren der Karthaginenser Felder 134

O.

Octacilius, (M.) Bürgermeister, macht ein Bündniß mit dem Hiero, König von Syrakusa 41
Offensive, Schutz- und Trotzkrieg untermengt 285
Officier, die Nachläßigkeit, Schwelgerey und Pracht der Officier sind die größten Uebel eines Staats 15. u.
Olympias, woher dieser Name kömmt 5. u.
Olympia, eine Stadt in Peloponesus. Spiele dabey gehalten 6. u. wer zuerst die Jahre nach den Olympiaden gerechnet, und wie man vor dieser Zeit die Begebenheiten angemerket ibid.

Orleans, (der Herzog von) verwunderte sich als er die Schlachtordnung sah, welche Epaminondas bey Leuctra beobachtet hatte, und die der Verfasser demselben vorzeigte 118. k. belagert Turin, und man kann ihm nicht ohne Ungerechtigkeit die uns vor diesem Orte zugestossene Unglücksfälle bemessen, der Marschall von Marsin war Ursach davon pag. 72.
Oeta, ein Berg in Boeotien einer Landschaft in Griechenland 12. n.

P.

Palermo, ein sicilianische Stadt, wird durch die Römer eingenommen 207. 208. allwo Hasdrubal geschlagen worden 212.
Papenheim, kaiserlicher Heerführer in der Schlacht bey Lützen 126. k.
Patritius, Kriegsschriftsteller, hat in dem Begriff von dem Embolon geirrt 99. k.
Pausanias, was er von der Belagrung von Delphis durch den Brennus sagt 12. n.
Peloponesus, Carl der VIe wendete allen Fleiß auf die Erlernung des Peloponesischen Krieges, und warum? 273.
Pelorum, war zu den Zeiten des Polyb von Italien weiter entfernt als jetzo? 214. n. karthaginensische Flotte dabey 17.
Peri, (der Herr von) Marschall de Camp der Kriegsheeren des Königs, wird in Hagenau belagert, und auf das all räusserste gebracht, geht aus der Stadt ohne daß es der Feind gewahr wird 66.
Perrault, wird über den Ursprung des Rabens, den er dem Duillius beymißt, widerlegt 97. hat den Raben nicht erfunden, von dem Polyb redet 98.
Perseus, ein Sohn des Philipp II. in Macedonien 6. da er mit den Römern im Handgemenge war, verläßet er sein Kriegsheer um dem Herkules zu opfern 178. n.
Perser, niemals haben sie ohne Gefahr unternommen, die Grenzen ihres Reichs über Asien hinaus zu erweitern 4.
Petarden, müßen in Grenzvestungen niemals mangeln 55.
Phalanx, die Ursache ihrer Niederlage durch die Römer, war die zu große Länge ihrer Piken 131. 132. k.
Philinus, Urtheil, so Polyb von diesem Geschichtschreiber fällt 39.
Philipp II. König in Macedonien, ein Sohn des Demetrius, und Vater des Perseus, Krieg, den er mit den Achäern gegen die ätolischen Völkern führte 6.
Philopoemen, Mittel der sich dieser große Feldherr bediente, sich das kriegerische Augenmaaß zu bilden 275.
Phocion, der weiseste und redlichste Mann seines Landes, wird von den Athenienſern übel gehalten pag. 180. n.
Phormio, greift mit 20. Galeeren die lacedämonische Flotte an, die aus 47 besteht, und schläget sie 129.
Pique der Picke, ist bey dem Fußvolk unumgänglich nothig 130. k. wird zur unrechten Zeit abgeschaft 131. k. ehmalen waren zu viel, der 5te Theil war genug ibid. wie lang sie seyn müßen, und wie sie müßen gemacht seyn ibid. k. wenn man in Frankreich angefangen hat, sich derselben zu bedienen, und wo sie von da weiter hingekommen ist, dem P. Daniel zu folge 132. k. n.
Platäea, schöner Rückzug der Besazung von Platäea 63. Belagrung dieser Stadt 105.
Plutarch, zweifelt an dem Siege des Kamillus 10. n.
Polyb, beschreibet die Schlacht bey Zama besser als sonst jemand 114. k. Ursache die ihn zu schreiben bewogen hat 7. was sein Werk von allen andern unterscheidet ibid. er fängt seine Geschichte bey der ersten Verrichtung der Römer außerhalb Italien an und wo sich die Geschichte des Timäus endiget ibid. sein Urtheil über die beyden Geschichtschreiber Philinus und Fabius 39. Er ist der älteste von den griechischen Geschichtschreibern, die wir haben, der nach Olympiaden gezählet hat 6. n. dieser Geschichtschreiber ist glaubwürdiger als Titus Livius in Ansehung des vermeinten Sieges des Kamillus 10. n.
Polyspastus, was er für eine Maschine war 106.
Pompejus in Brindisi durch den Cäsar belagert 65. dessen Abzug ibid.
Portugiensen, sind nicht die ersten die zu Wasser um Afrika herum gefahren sind 222.
Posten, in einer Schlacht und besonders in einer nächtlichen Begebenheit muß der oberste Befehlshaber einem jeden seinen Posten anweisen, ohne daß es ihm erlaubt sey sich davon zu entfernen 36. in was für eine Ordnung man sich stellen soll, wenn ein Posten oder verschanztes Lager überfallen werden soll 51. die Kenntniß der Posten ist eine der nothwendigsten für einen Feldherrn 286. der Krieg, welcher in Posten und Ränken bestehet, ist derjenige, welcher den Werth und die Herzhaftigkeit eines Feldherrns am meisten an Tag leget. 289. 290.
Posthumius, (Luc.) Bürgermeister, kömmt nach Sicilien 43. schöne That dieses Bürgermeisters vor Agrigent. Er wendet seine Fehler zum Vortheil seines Vaterlandes und seiner eigenen Ehre an 48.
Pretorianische Kohorten (Schaaren) Unordnungen welche die Ausgelassenheit die unter ihnen regirete, in dem römischen Reich verursachte 15. n.
Provence, der Krieg in der Provence von 1707 Er-

Erzählung dieses Feldzugs 292. wie man in einem Lande wie die Provence Krieg führen soll pag. ibid.
Ptolomä Philopator, sein Krieg gegen den Antioch wegen Cölesyrien 6
Publius Klaudius, siehe Klaudius
Punische Krieg, der erste 25
Puysegur, (der Herr von) General-Lieutenant der Kriegsheeren des Königs, ist in der Wissenschaft der Märsche stark 161. dieser Officier einer der geschicktesten unsrer Zeit in dem Dienste zu Fuß, hat die Wissenschaft der Märsche in Grund- und Lehrsätze verwandelt ibid. Kenntniß die er von Flandren hatte, und was man von einem Entwurf zum Feldzuge zu verhoffen hatte, wenn er ihn machen sollte, und wenn man daselbst Krieg führen sollte. 281.
Pyrrhus, kömmt den Tarentinern zu Hülfe 12. er wird durch die Römer aus Italien gejagt 13.
Pyrrhus, König der Epiroten, war in der Kriegeskunst stark. Hannibal setzte ihn noch über den Scipio, und den Alexander unmittelbar hernach 276

Q.

Querstreich (Diversion) ist nicht gefährlicher als zur See 254. 255.

R.

Rabe, Kriegsmaschine um die Schiffe anzuhacken. Beschreibung dieser Maschine 89. warum sie so genennet wird, wer der Erfinder davon ist 96. Beschreibung des Rabens, dessen Polyb gedenket, und der durch den Duillius gebraucht worden 97. verschiedene Arten der Raben 98. niederreissender Rabe, was er gewesen 99. der Wolff, eine Art Raben ibid. Klauenrabe 92. Zangenrabe um den Mauerbrecher anzuhacken und an sich zu ziehen 101. Delphin eine Art von Raben 99. doppelter Rabe um den Kopf des Mauerbrechers niederzudrücken, und den Stoß fruchtlos zu machen 101. Rabe der Tyrer Schlingen- und Zangenrabe ibid.
Rath, ein guter Rath ist besser als ein mächtiges Kriegsheer, Beweise dieses Ausspruchs des Euripides 173.
Regulus, (Kajus Attilius) stellte sich gegen den Xanthipp in Kolonnen 114. f. warum er die Schlacht verlohr ibid. seine erste Verrichtungen 92. kömmt zu Tyndaris an, greifet die Karthaginenser mit 10 Schiffen an, wovon 9 in Grund gebohret werden, und er rettet sich glücklich, 110 er ersetzet diesen Verlust durch ein zweytes Gefecht gar bald 113. und folg. er bringet den Krieg an der Spitze eines Heers von 140, 000 Man nach Afrika 112. ꝛc. er bereitet sich zu einem Treffen ibid. liefert eine Schlacht, und nachdem er lange Zeit mit gleicher Macht gefochten hatte, so erficht er endlich den Sieg 114. was man von der ungeheuren Schlangen gedenken soll, welche dem ganzen römischen Kriegsheer die Paßirung der Bagrada streitig machte 131. ff. er bleibt allein in Afrika 132. berennet Adis, liefert eine Schlacht, schlägt die Karthaginenser, und läst ihr Lager plündern 133. er bringt Karthago auf das äußerste, 34. bietet den Karthaginensern unter harten Bedingungen den Frieden an, welche ihn ausschlagen, und er hatte sein Verderben der Verachtung gegen die Karthaginenser zu danken 136. und folg. er wurde in der Schlacht bey Tunis durch den Xanthipp geschlagen und gefangen genommen 171. 172. schöne Anmerkung, welche Polyb über diese Begebenheit macht 169. und folgliche Widersprechungen der Geschichtschreiber über den Tod dieses großen Mannes ibid. Diodor ist der glaubwürdigste von allen 173. Erzählung der Schlacht die er gegen den Xanthipp geliefert, Untersuchung der Schlachtordnungen dieser beyden Feldherren 185.
Reisen, sind für einen Soldaten von sehr grossem Nutzen, um sich das Augenmaß zu bilden, welches einem Feldherrn sehr nöthig ist 279. 280. ꝛc.
Reiterey, Vermag nichts gegen ein in Kolonnen gestelltes Fußvolk nach den Grundsätzen des Verfassers 195.
Republik, man beschuldiget die Republiken der Undankbarkeit, mit Recht gegen diejenigen ihrer Bürger, die ihnen ansehnliche Dienste geleistet 180. ff. die besten Bürger in der Republik, sterben fast allezeit eines gewaltsamen Todes 182. 183. ff.
Rhegianer, bitten um römischen Schutz, werden aber theils heraus gejagt, theils durch den Beystand, den sie ihnen schicken, ermordet 13. man giebt ihnen ihre Land und Stadt wieder 14.
Rhegium, eine sicilianische Stadt, wird von 4000 Römern überrumpelt 58.
Richelieu, (der Herr Cardinal von) seine Staatskunst ein Testament, Gutachten des Verfassers über dieses Buch 60.
Römer, haben sich in 53 Jahren Meister von der ganzen Erden gemacht 3. Grenzen ihres Reichs zu den Zeiten des Polyb 5. ff. sie haben nur an die Eroberung der ganzen Welt gedacht, nachdem sie die Karthaginenser bezwungen hatten 6. war der erste Krieg den sie mit den Karthaginensern führten ungerecht? 21. sie fingen an ihre Nachbarn anzugreifen und unterwerfen sich die Tyrrhener und Samniter, und vertreiben den Pyrrhus aus Italien 12. 4000 Römer bemächtigen sich Rhegium unter dem Vorwande ihnen Beystand zu leisten, und werden gestraft 15. ꝛc. sie geben

geben den Mamertinern Beyſtand, und ſcheinen dadurch ihrer Verrätherey Beyfall zu geben 14. in welcher Zeit ſie nach Illyrien übergiengen 38. ſie belagern Agrigent 43. ſie haben ihre Wohlfahrt ihrer vortreflichen Mannszucht zu danken 44. ſie beſtrafen denjenigen mit dem Tode, der in einem Treffen davon läuft oder ſeinen Poſten verläßt ibid. ſie ſind vor Agrigent zugleich Belagerer und Belagerte 45. ſie nehmen endlich Agrigent ein, und plündern es 46. Sieg den ſie über den Hanno erfochten ibid. ſie rüſten zum erſtenmal eine Flotte aus 85. Schwierigkeit, die ſie antreffen wegen Mangel der Handwerker, und wie ſie damit zu Stande kommen 86. ihre erſte Verrichtung zur See iſt unglücklich 88. ſie werfen ſich in Sicilien, laſſen die Belagerung von Aegeſta aufheben, und nehmen Macella ein 91. von was für Nutzen ihnen die Raben in der Schlacht bey Mylä geweſen 92. ſie nehmen verſchiedene Städte in Sicilien ein 85. gehen nach Afrika und belagern Aſpis 130. verehren die Felder 131. machen mehr denn 20,000 Sklaven 32. werden bey Tunis völlig geſchlagen 171. ihre Flotte wird von einem erſchrecklichen Sturm zerſchlagen, daß von 464 Schiffen nur 80 davon kommen 205. Geiſt der Römer, Abbildung die Polyb davon macht 207 in drey Monaten rüſteten ſie eine Flotte von 220 Schiffen aus 208. ſie nehmen Palermo ein ibid. ihre Flotte wird nochmals durch ein Ungewitter zerſchlagen, und ſie verliehren die Luſt eine andre aufzurichten 208 ihre Furcht die ſie für den Elephanten bekommen 209. ſie ſchreiten wieder zur Seemacht 213. belagern Lilybäum 215. weil ſie in dem Seeweſen unerfahren waren, ſo hatten ſie ihre Siege den Rhodiern zu danken 220 u. ſie werden vor Drepanum geſchlagen 225. ſie haben wegen der Fehler ihrer Anführer mehr Schlachten verlohren, als wegen der Unwiſſenheit und Mangel der Tapferkeit ihrer Soldaten 236. u. ſie werden von einem erſchrecklichen Ungewitter überfallen, daß von ihren beyden Flotten nicht einmal ein Brett übrig bleibt, ſo man gebrauchen konnte 239. ſie treten endlich den Karthaginenſern die Oberherrſchaft auf dem Meere ab, die ſie ihnen nicht mehr ſtreitig machen konnten ibid. ſie ſchicken eine neue Flotte ins Meer 250.

Rohan, Begebenheit der Herzoge von Rohan und Weimar, die beyden größten Feldherren ihrer Zeit, welche bey Rheinfeld durch die Bayern geſchlagen werden 242.

Roi, Tapferkeit des Regiments des Königs 148.

Romulus bedienet ſich der Kolonne gegen die Fidenater 115. f.

Rückzug, nachdem man iſt geſchlagen worden, ſo iſt eine rühmlicher Abzug etwas, ein geſchickter Heerführer aber kann noch etwas mehr thun. Beweiſe dieſer Wahrheit 118.

Rückzug, des Hannibals aus Agrigent 62. 63. der Beſatzung von Platäa ibid. des Memnons aus Halikarnaſſus 64. des Pompejus aus Brindiſi 65. des Herrn von Peri aus Hagenau 66.

S.

Sailli, (der Herr Marquis von) Generallieutenant der Kriegsheere des Königs, vergleichet ſeinen Rückzug mit des Xenophons ſeinen, ob ihn ſchon niemand verfolgte 293.

Samniter, unterwerfen ſich den Römern 12.

Sancia, oder **Sanct Agatha**, kleine befeſtigte Stadt in Savoyen 133. f.

Saracenen, haben ihre Siege weiter getrieben als die Römer 5. u.

Schaaren, Prätorianiſche (cohortes Prætorianæ) ſetzten nach dem Tode Severus das Reich zum Verkauf aus 15. u.

Scipio, fochte bey Zama in Kolonnen 114. f. aus was Urſache ibid.

Schildkröte von Menſchen, dieſe Schlachtordnung iſt von den Juden ausgeübet worden 98. f.

Schlacht bey Oldendorf 102. f. bey Wittewepper ibid. bey Hulſt ibid. bey Leipzig ibid. bey Remen ibid. bey Mantinea 103. f. bey Lützen 122. f. bey Caſilina 132. f. u. bey Courtrai ibid. bey Ravenna 134. f. bey Leuktra 9. bey Mylä 89. bey Eknomum 111. bey Adis 132. bey Tunis 170. bey Palermo 212. bey Trepanum 225. 226. bey Aegusa 251. 252. bey Agrigent zwiſchen den Römern und Karthaginenſern 60. bey Milazzo, Betrachtungen über dieſe Begebenheit, worinne von den Maſchinen gehandelt wird, deren ſich die Alten zu Erſteigung der Schiffe bedienten 92. bey Tyndaris 115. bey Eknomum, eine der denkwürdigſten des Alterthums 122. zwiſchen dem Regulus und Xanthipp 171. ꝛc. Betrachtungen über dieſe Schlacht, darinne man die Schlachtordnungen der beyden Feldheeren unterſuchet 185. bey Aegusa 260. bey der Hogue 264. bey Speyer durch den Marſchall von Talard, und der bey Adis durch den Regulus 144.

Schlachtordnung, in welcher Stellung man fechten ſoll, wenn man ein verſchanztes Lager überfallen will 51. Entwurf einer Schlachtordnung zu dergleichen Unternehmen, nach den Grundſätzen des Verfaſſers ibid. der Franzoſen bey der Gelegenheit zu Denain 52. der Römer und Karthagineuſer vor Agrigent 60. der Römer und Karthagineuſer vor Eknomum 124. Anmerkungen über dieſe beyden Schlachtordnungen 122. Schlachtordnung zum Entſatz von Douai, dem Marſchall von Villars durch den Ritter von Folard vorgeſchlagen 152. ein Lager zu überfallen 166. Zergliederung dieſer Schlachtordnung ibid. diejenige des Regulus und des Xanthipp

thipp bey der Schlacht, wo der Bürgermeister gefangen genommen wurde 188. verschiedene Schlachtordnungen, in welchen man gewohnet ist, sich in einem flachen Felde zu stellen, die ganz mangelhaft sind 195. 196. ꝛc. Schlachtordnung eines Feldherrn, der an Fußvolke stärker ist, und der mit einem Feinde fechten will, der an Reiterey stärker ist, jedoch also, daß die beyden Kriegsheere an der Zahl der Völker gleich sind, und daß sie in freyem Felde fechten 196. Ordnung, welche derjenige gebrauchen muß, der an Reiterey stärker ist ibid.

Schlange, was man von der ungeheuren Schlange gedenken soll, gegen welche Regulus, nach der Erzählung des Titus Livius genöthiget gewesen, alle seine Macht wirken zu lassen 131. n.

Schmeichler, wie sehr sie zu befürchten sind, für diejenigen welche regiren 183. n.

Schulenburg, die schöne Bewegung dieses Feldherrn in den Ebenen von Polen 116. k.

Schutzkrieg, ein Schutzkrieg kann nicht beurtheilet werden, wenn sich der Angriffskrieg nicht zu Zeiten mit darunter menget 285.

Schwadron, rautenförmige des Aelian, was man davon halten soll 106.

Schwadronen, Gott erkläret sich nicht allzeit für die starken Schwadronen. Grundregel, welche der große Konde angenommen hat, und die Heinrich IV. und der Herr von Turenne niemals annehmen wollen. 273.

Schwärmer, Krieg der Religionsschwärmer 131. n.

Seeräuber, das Handwerk der Seeräuber wurde ehemalen ehrlich gehalten 136. n.

Schweine, das Geschrey dieser Thiere bringt Furcht und Schrecken unter die Elephanten 194.

Schweinskopf, (Tête de Porc) Stellung in der Schlacht bey Bucelin gegen den Narses gebraucht, und durch den Pater Daniel schlecht vorgestellet 100. k. was es war 101. k. wie solcher nach dem Patritius formiret wird 105. k.

Seneka, woher er den Beynamen Kauder des Appius genommen 19. n.

Sesostris, hat seine Siege viel weiter und in weniger Zeit als die Römer getrieben 4. n.

Severus nach dem Tode dieses Kaisers wurde das römische Reich durch die prätorianischen Kohorten, öffentlich zum Verkauf ausgeboten 15. n.

Severus (Kaiser Alexander) schöne Lehre die er den Fürsten gegen die Schmeichler giebt 185. n.

Seewesen, die Alten waren in dem Seewesen unerfahren 93. die Neueren sind unendlich geschickter in dem Seewesen als die Alten 221. n. Vortheile einer starken Seemacht 253. ꝛc. Frankreich könnte leichtlich eine sehr starke haben ibid. von was für Wichtigkeit es ist eine starke Seemacht zu haben ibid. Mittel deren sich die Athenienser bedienten, eine aufzurichten 254. die Seestaaten können sich ohne eine Seemacht nicht erhalten 259. die Römer empfunden mehr als einmal die Wahrheit dieser Grundregel ibid.

Sicilien, ein Theil von Sicilien zahlet den Mamertinern eine Steuer 14. Krieg in Sicilien 42. Lage von Sicilien 208. Die Eroberung dieser Insul war den Römern ein Bewegungsgrund, den Karthaginensern den Krieg anzukündigen 19. der Krieg in Sicilien hat den Römern die Zerstöhrung von Karthago und die Herrschaft der Welt eingebracht 23. hat diese Insul ehemalen durch festes Land mit Italien zusammen gehangen? 214. n.

Sieg, wenige Feldherren wissen von dem Vortheile eines Sieges Nutzen zu ziehen 240. 241. nach einem Siege muß man aus seinem Lager keine Ruhestatt machen, sondern den Feind so lange verfolgen, bis er gänzlich geschlagen ist 244.

Siener, die Unpartheilichkeit war ihnen schädlich; lustiger Einfall des Königs Alphonsus über diese Unpartheilichkeit 30.

Sitten, die Sitten eines Kriegsheers werden durch die Verachtung der Kriegsgesetze leichtlich verdorben 15. n. was man mit verdorbenen Soldaten machen soll, die sich durch einen großen Streich bloß gegeben haben ibid.

Sokrat, sein Tod machet den Athenienſern einen ewigen Schandfleck 181.

Soldat, nichts macht ihn kleinmüthiger und unwilliger, als ein rückwärts gehende Bewegung, welche die Furcht des Heerführers an Tag leget 294. von den verdorbenen Sitten schreitten die Soldaten gar bald zur Verachtung der Kriegsgesätze 15. n.

Solon, verwarf alle Unpartheilichkeit 27.

Sosthenes, König in Macedonien, wird durch den Brennus geschlagen 11. n.

Sparthakus, kann die Meerenge von Messina auf Flössen nicht passiren 18. n.

Sperchio, ein Fluß 12. n.

Speyer, Vergleichung der Schlacht bey Speyer durch den Marschall von Tallard, und der bey Adis durch den Regulus 144.

Stadium, was es ist 43. n. Neuts Lehrgebäude des Herrn von der Baire über die Studien ibid.

Stahremberg, (der Herr von) besaß die Wissenschaft der Posten in ihrem ganzen Umfange 286.

Staatskunst, es ist eine sehr schlechte Staatskunst einem Feldherrn die Briefe zuzuschicken, die man gegen ihn nach Hofe geschrieben hat 136. n. übele Staatskunst der gegen Frankreich Verbundenen bey Gertudenberg 137. n. zu furchtsame Staats-

Staatskunst der Franzosen in währenden Unterhandlungen ibid.
Staaten, die kleine Staaten, welche sich der mächtigern als sie sind, gleich stark schätzen wollen, werden früh oder spät dem Sieger zur Beute, oder demjenigen, den sie um Beystand gebeten 13. n. die größten Uebel eines Staates sind die Schwelgerey und der Pracht der Staatsbedienten 15. n. die Seestaaten können sich ohne eine Seemacht nicht erhalten 259.
Stellung, (viereckigte) deren Nachtheile 87. f. Xenophon verließ dieselbe in seinem Rückzug mit den zehen tausenden 88. 3600. Mann in ein viereck gestellt, sind schwächer als eine Kolonne von tausend 89. f. diese Stellung ist Ursache an der Niederlage des Krassus durch die Parther 190 f. Schwierigkeit darinne sie ist bey einem Rückmarsch ibid.
Stellung, (schiefe oder schräge) was es bey den Alten war 118. f. sie ist unter allen am listigsten und am mehresten zu befürchten ibid.
Stellung, Zirkelförmige im Xenophon 115. f. was sie seyn soll 120. f. ist nicht gut, wenn die Höhe nicht dreymal so groß als die Front ist ibid.
Stellungskunst, (Taktik) was sie ist 80. f. n. ist versäumt und unbekannt in der Kriegs-Wissenschaft, und dem ungeachtet leicht zu finden 80. 81. f. die unsrige ist nur auf die Gewohnheit gegründet ibid. worinne sie bestehet ibid. es ist der Römer ihre ibid. in welchem Falle sie gut ist ibid. deren Wiederwärtigkeiten ibid. die Anzahl und die Tapferkeit selbst der Kriegsvölker, vermag nichts gegen einen Feldherrn, der in der Kunst ein Kriegsheer zu stellen stark ist, Beweise dieser Wahrheit 122. folglich die verschiedene Arten ein Kriegsheer auf einem flachen Lande in Schlachtordnung zu stellen, sind mangelhaft 195. 196.
Strengigkeit, in welchem Falle die äußerste Strengigkeit eine äußerste Ungerechtigkeit ist 182. n. die Nachsicht großer Männer ist dem Staate zuträglicher, als das Beyspiel der Züchtigungen ibid.
Sueil (Hr. de) verrichtete eine schöne That in der Schlacht bey Castillon, und ein andrer schmückte sich damit 67.
Surville, (M. de Hautefort de) General-Lieutenant der Kriegsheeren des Königes, vertheidiget Dornick sehr schlecht, unerachtet er bey der Vertheidigung von Lille unter dem Hrn. Marschall von Boufflers sehr geleuchtet 59.
Sylla, Ehre die er der Tapferkeit und den Diensten seiner Officiers beylegte 68.
Syrakusa, Spaltung unter dessen Bürgern 14. die Kriegsvölker erwählen sich zwey Oberhäupter, Artemidor und Hiero ibid.

T.

Tachos König von Aegypten, verachtet den Agesilas weil er klein war, und wird gar bald davor gestraft 169. n.
Talent, was es ist 43. n.
Tallard (Marschall von) hat sich in der Schlacht bey Speyer eine Krone erworben, die so viel werth ist, als des Regulus sein e bey Adis. Vergleichung dieser beyden Begebenheiten 144. seine Gefangenschaft war Frankreich nützlicher, als alles was er in seinem ganzen Leben gethan hat 149.
Tamerlan und Genghiskan, haben ihre Siege viel weiter getrieben, als die Griechen und Römer 4. n.
Tarentiner beleidigen die römischen Abgesandten, und rufen den Pyrrhus zu Hülfe 11. Fehler, die sie durch dieses Verhalten begiengen ibid.
Tellenon, Beschreibung dieser Maschine 103.
Telurias, Befehlshaber der lacedämonischen Seemacht, greift die athenienssische Flotte in dem Hafen von Athen selbst an 232.
Testudo, bey den Lateinern bedeutet verschiedene Sachen 116. f.
Thebaner gewinnen die Schlacht bey Leuktra 118. f.
Themistokles, 600. Jahre nach seinem Tode genoßen seine Nachkömmlinge noch zu Magnesien gewisse Ehrenbezeigungen, welche Artaxerxes, König von Persien ihm bewilliget hatte 91. n. er wird von den Athenienern nichtswürdig gehalten 180. n.
Thermopylä, enger Weg oder Paß in Beotien in Griechenland 12. n.
Thucydides, niemals hat ein Schriftsteller mehr erwiesen, was die Wissenschaft und die Erfahrung bey einem vernünftigen Manne vermag, der die Geschichte seiner Zeit schreiben will 259. n.
Timäus, Polyb fänget seine Geschichte da an, wo sich des Timäus seine endiget 7. ein griechischer Geschichtschreiber unter dem Ptolomä Philadelph, hat sich zuerst der Olympiaden bedienet 5. n.
Titus Livius wird durch den Polyb, durch den Justin und durch den Sueton wiederlegt, wegen des Sieges, den er den Kamillus über die Gallier erfechten lässet, welche sich Rom bemächtiget hatten 10. n. er ist reich an gemeinen Mährchen, z. B. die Schlange, welche Regulus nahe an dem Fluß Bagrada antraf 131. n.
Tours Bastiones (Bollwerksthürme) was der Verfasser davon hält 216. n.
Tourville (der Herr Graf von) Viceadmiral von Frankreich, läßt in dem Treffen bey der Hogue sehen, daß er mit Recht einer der ersten Seemänner genennet werden konnte, und daß er der tüchtigsten einer gewesen, die Frankreich jemals gehabt hat 264. 265.
Trachis, Ueberbleibsel davon 12. n.

Trajan, seine Regierung war die letzte Zeit der römischen Größe und Tugend pag. 106 f.
Tranchee (Laufgräben) sind bey der Belagrung von Lilybäum ausgeübt worden 216. ꝛc.
Triangel, siehe dreywinklicht oder eckigt
Trommel, der Klang dieses Tonwerkzeuges unterscheidet die Waffenübungen nicht genug 129 f.
Tunis, Schlacht, wo Regulus durch den Xantipp geschlagen und gefangen genommen wird 170. 171. 172.
Turenne (der Herr Vicomte von) ist der einige unser den Neuern, der die wahren Eigenschaften eines Helden besitzt 135. n. der Geschichtschreiber der beyden letzten Feldzüge des Herrn von Turenne, ist mit den unvergleichlichsten Schriftstellern des Alterthums zu vergleichen 140. er gedachte an nichts, als den Feind zu erreichen, und zum Handgemenge zu gelangen 148. sein Feldzug von 1674. ist so viel werth als der schönste des Cäsars 273
Turin, Erzählung der Belagrung dieser Stadt im Jahre 1706. durch den Herrn Herzog von Orleans 72. Belagrung dieser Stadt im Jahre 1640 durch den Herrn Grafen von Harcourt 57. es war unrecht, daß man es ihm Jahre 1706 belagerte 133. n.
Tyndaris, Betrachtungen über die beyden Treffen bey Tyndaris, wo Regulus auf Seiten der Römer Befehlshaber war, und Hamilkar auf karthaginensischer Seite. Fehler dieser beyden Heerführer 115. ꝛc.
Tyrrhener gerathen unter die römische Bothmäßigkeit 12.

V. U.

Valerius, (M.) Bürgermeister wird nach Sicilien geschickt 42
Varillas, hat halb eine Romane und halb eine Geschichte geschrieben 215. n.
Varro, ob er sich schon in Kolonen gestellt hatte, so verlohr er doch die Schlacht bey Kannä 115. f.
Ueberfälle, (der Kriegsheere) sie sind sehr leicht, und in der Ausführung sehr sicher 160. alles hänget von der Geschwindigkeit und dem Geheimniße ab, welches bey dergleichen Unternehmen sehr leicht zu bewahren ist ibid. Einwürfe, die man machen kann, einen Feldherrn abzuhalten einen Ueberfall zu versuchen ibid. Vorsichtigkeit ehe man marschiret, auf dem Marsch selbst, und in währendem Gefechte 161. 162 ꝛc. Schlachtordnung in der man sich stellen muß 165. Zergliederung dieser Stellung ibid. Beyspiele die dieser Schlachtordnung Beyfall geben 167. es ist gefährlicher zu Lande überfallen zu werden als zu Wasser pag. 236. n.
Ueberwinden, in allen Treffen muß man anfangen mit den Augen zu überwinden pag. 33.
Vendome, (Herzog von) nichts ist besser ausgeführt als seine Unternehmung auf das spanische Lager in währender Belagrung von Barcellona, Erzählung dieser That 163.
Venetianer, Vergleichung der Unpartheilichkeit die sie ihm Jahre 1701 zwischen den Kaiserlichen und Franzosen beobachtet n. mit des Hiero seiner 28. ihr Verhalten in Ansehung der Franzosen 29 indem sie unpartheyisch blieben, so wurden sie dem Ueberwinder und dem Ueberwundenen zur Beute 30.
Vercingentorix, Heerführer der Gallier 67
Verdienst, in den Verzweiflungsvollen Begebenheiten, nimmt man seine Zuflucht zu Leuten, welche Verdienst und Tugend besitzen; der Neid der sie hinten ansetzte, höret alsdenn auf sie zu verfolgen 184. 185. n.
Verrätherey, giebt man der Verrätherey der Mamertiner in Rom Beyfall? 21
Verschanzung, sich in seinem Lager verschanzen ist ein Gebrauch der Alten, den wir mit einem andern lange nicht so vortheilhaften vertauscht haben 158
Vertheidigung, schöne Vertheidigung der Stadt Ambracia durch den Bürgermeister Fulvius belagert 104.
Vertot, (der Herr Abt von) wird wegen Paßirung der Meerenge vor Meßina durch den Appius, widerlegt 18. n.
Vestung, (belagerte) man muß sich derselben nicht nähern, als in dem Vorhaben sie durch eine große That davon zu befreyen 151. ꝛc.
Vestungen, die wichtigsten werden nur wegen Mangel des Unterhalts verlohren 58
Villars, ein schätzbarer Schriftsteller hat die Thaten des Marschall von Brissak beschrieben 133 f.
Villars, (der Herr Marschall von) die Begebenheit bey Denain ist allein Vermögend ihn unsterblich zu machen 49. sein Verhalten bey dieser Gelegenheit, ist eine Sache der Bewunderung, und eine unerschöpfliche Quelle voll Unterrichtungen für die Soldaten ibid. er endiget den Krig der Religionsschwärmer sehr rühmlich 136. n. sein Lob ibid.
Vitruv, seine Kenntniß in Ansehung der Kriegsmaschinen war sehr eingeschränkt 105
Undankbarkeit, der Karthaginenser gegen den Xantipp 179. n. die Republiken sind von je her gegen diejenigen undankbar gewesen, welche ihnen ansehnliche Dienste geleistet haben 180. n. die Republick Athen ist von diesem Schandflecke so wenig befreyt als Holland und Venedig 181
Unpartheylichkeit, ist öfters verderblicher als der Krieg. 27. Solon verwarf alle Unpartheylichkeit ibid. Hiero ist fast der einzige, denn die Unpartheyi-

theyligkeit eingeſchlagen. ibid. Vergleichung der Unpartheylichkeit, welche die Venetianer in dem Kriege vom Jahre 1701. beobachteten zwiſchen den Kaiſerlichen und den Franzoſen, mit derjenigen des Piero. 28. man muß nicht dulden, daß ein unpartheyiſcher Fürſt bewaffnet bleibet. 30 Lehrregeln des ſchwediſchen Feldherrns Banier über die Unpartheylichkeit. 29. es iſt vortheilhafter ſich auf die eine oder die andre Seite zu ſchlagen, als unpartheylich zu verbleiben. 30. Beyſpiel der Sienet ibid. ſonderbare Art einer Unpartheylichkeit, die von dem Pabſt Leo Xte erfunden worden ibid.

W.

Waffen, lange, ſind in der Kolonne nöthig 130. 131. f.

Waffen, blanke ſind vor die Franzöſiſche Nation vortheilhaft 148.

Wahrſagungen, (Weißagungen, Vorbedeutungen) derſelben, waren zweyerley, die Himmliſchen, und diejenigen, die man aus dem Flug der Vögel nahm 228 u. ſiehe heilige Hüner ibid.

Wallenſtein, Feldherr des Kaiſerlichen Kriegsheeres wird bey Lützen geſchlagen 122. f. Seine Schlachtordnung 143. f.

Wallis, Befehlshaber der kaiſerlichen Kriegsvölker im Modeneſiſchen, Leitererſteigung von Modena, welches die Franzoſen ſollte gelehret haben, was ſie nach dem Handel bey Denain, gegen Roſſel und Douai hätten verſuchen können 55

Waimar, (der Herzog von) was er in der Schlacht bey Lützen that 126. f. wunderbare Begebenheit der Herzoge von Waimar und von Rohan, die beyden größten Feldherren ihrer Zeit, welche in der Ebene bey Rheinfeld durch die Bayern geſchlagen worden pag. 242.

Wolff, (der) Kriegesmaſchine ſiehe Rabe.

X.

Xanthipp, ein Lacedämonier, wird oberſter Befehlshaber bey dem karthaginenſiſchen Kriegsheere 170. er ſtellt ſein Heer in Schlachtordnung, auf eine Art, welche große Hoffnung giebt, ſein Lob ibid. Kaſaubon und du Ryer haben dieſe Stelle des Polyb ſchlecht überſetzet, darinne er von der Fähigkeit des Xanthipp in der Kriegskunſt redet 168. u. er erficht einen Sieg, und macht eine große Anzahl Kriegsgefangene, unter denen ſich Regulus, Anführer der Romer befindet 172. kehret ſiegreich nach Karthago zurück ibid. nachdem er die karthaginenſiſche Republik wieder hergeſtellt hatte, ſo kehret er nach ſeinem Vaterlande zurück 177. warum 183. Unterſuchungen der beyden Schlachtordnungen des Xanthipp und des Regulus 185

Xenophon, hat nichts Romanenhaftes an ſeinem Helden 235. u.

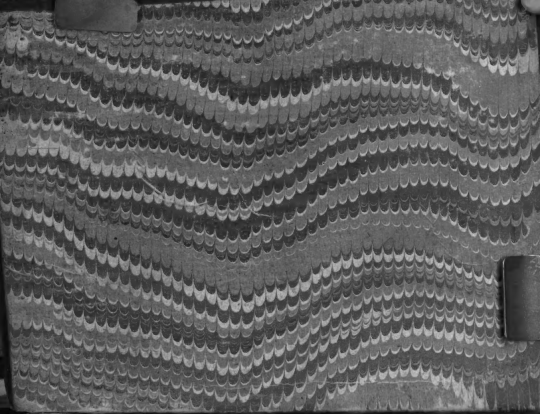
Z.

Ziſca, verſpottete die große Anzahl ſeiner Feinde 273. greift 100,000 Mann mit 25,000 an, und ſchlägt ſie ibid.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google